This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

P Shaw 78.80

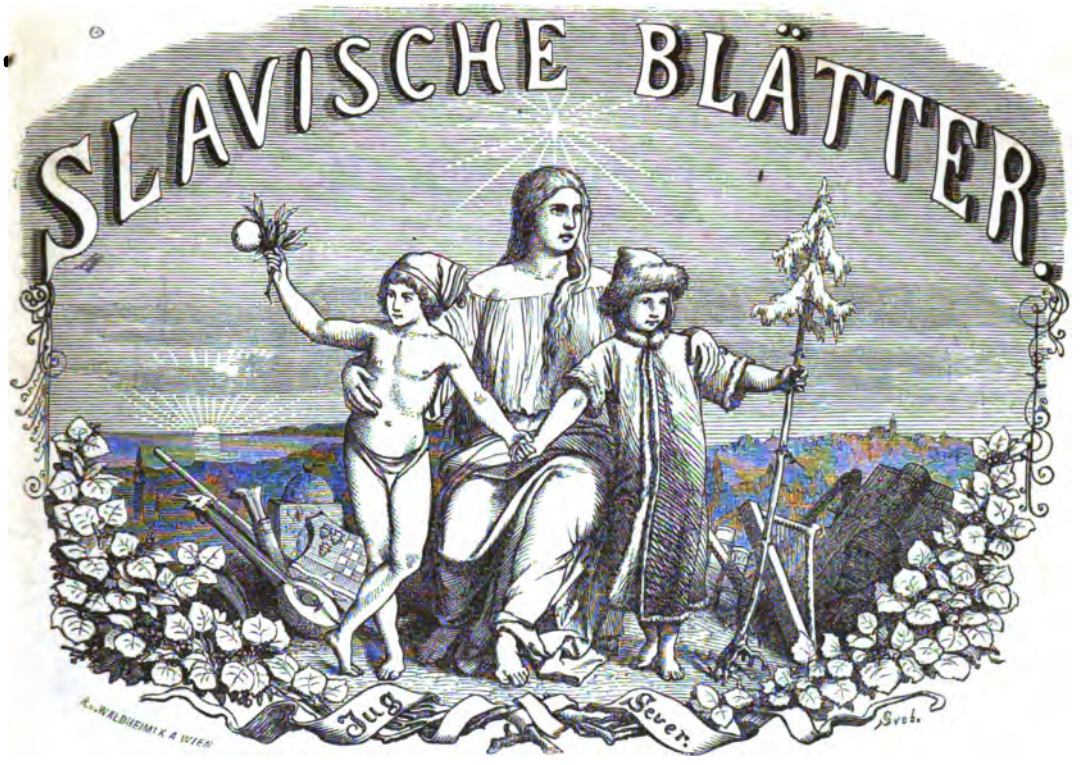
Harvard College Library.

FROM THE

LUCY OSGOOD LEGACY.

"To purchase such books as shall be most needed for the College Library, so as best to promote the objects of the College."

Received 18 Dec. 1897




# Illustrirte Zeitschrift

für die

# Gesammtinteressen des Slaventhums.

---

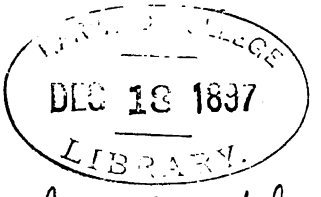
Herausgegeben und redigirt von

**Abel Lukšić.**

Erster Jahrgang.

WIEN.
Verlag von Abel Lukšić.
1865.

P Slav 78.80
~~S Slav 5.4~~




Lucy Wegood fund.

# Haupt-Inhalt.


Seite

## Erstes Heft.

An unsere Leser . . . . . I—III
Reisebilder aus Galizien. Von Hermine Glińska . . . . . 1
Slavenreste in Tirol. Von Prof. Dr. Bidermann . . . . . 12
Jaroslav Čermak, Historienmal. (Biographische Skizze mit Porträt) . . . 16
Bogumil Dawison, dramat. Künstler. (Biographie mit Porträt) . . . . 20
Alois Ander, dramatischer Künstler. (Nekrolog mit Porträt) . . . . . 27
Nik. Fel. Bętkowski (Nekrolog) . 29
Sienkiewicz Karol. (Biographie) . 32
Josef Dzierkowski (Nekrolog) . . 34
Städtische Trachten in Kroatien und Slavonien. (Mit 2 Illustrat.) . 34
Kroat. Ansiedlungen in Nieder-Oesterreich . . . . . 36
Polnisches Bühnenwesen in Galizien . . . . . 38
Die slavische Ressource: „Slovanská Beseda" in Wien, ihre Entstehung und ihre Entwicklung . . 42
Der slavische Männergesangs-Verein in Wien . . . . . —
Sonette aus der „Slavy dcera" von Jan Kollár . . . . . 49
Dumka. Kleinrussisches Volkslied . . 52
Eine „Beseda" des slavischen Männergesangsvereines . . . 33

## Zweites Heft.

Reisebilder aus Galizien (Schluss) 73
Slavenreste in Tirol (Schluss) . . 78
Eine polnische Idylle. Mitgetheilt von Isidor Gaiger (Mit Illustration). . 83
Johann Klenowský, der lustige Rath König Georgs von Böhmen. Mitgetheilt von weil. Ferd. B. Mikovec . 88
Dr. Janez Bleiweis. (Biographie mit Porträt) . . . . . 97
Gustav Graf Olizar (Nekrolog) . . 103
Joh. Gabriel Ściborski (Nekrolog) . 105
„Obščeštvo sv. Kyrilla i Methodia" in Wien . . . . . 106
O gwiazdeczko! (O Sternlein). Von Vinc. Pol . . . . . 107
Des russischen Kriegers Lied . 109
Des blinden Königs Tod . . . 110
Kroat.-serbische Frauenlieder: Die Föhre, Jung Mare, Mädchenthränen 111

## Drittes Heft.

Šafařik und Kollár . . . . . 129
Slavische Klöster auf dem heil. Berge Athos . . . . . 137

Seite

Odessa. . . . . 140
Dr. Vuk Stef. Karadžić (Biographie mit Porträt) . . . . . 144
Adolf Ivanovič Dobriansky (Biographische Skizze mit Porträt) . . 150
Joh. Nep. Novakowski (Nekrolog) . 153
Der slovakische literarische Verein „Matica Slovanská" . . . 155
Zagorska (Alpenlied) . . . . . 162
Elegie. Aus dem Böhmischen v. Jan Kollár . . . . . 164
Die weisse Neda und der blonde Vojvod . . . . . 167
Das bunte Vöglein . . . . . 168
Břetislav und Jutta . . . . . 169

## Viertes Heft.

Ein Tag in türkischer Gefangenschaft . . . . . 185
Der Kornhändler von Rijeka . . 195
Eine russische Hochzeitsfahrt (Mit Illustration) . . . . . 204
Dr. Vuk Stef. Karadžić (Schluss) . 205
Alex. Vasilijevič Duchnovič (Nekrolog mit Porträt) . . . . . 211
Leon Przyłuski, Erzbischof v. Posen (Nekrolog) . . . . . 213
Roman Graf Załuski (Nekrolog) . . 214
Kornel Stanković (Nekrolog) . . 215
Carevič Nikolaj Aleksandrovič, Grossfürst-Thronfolger von Russland . 216
Der galizisch-russische literar. Verein „Galicko-ruskaja matica" . . . . . 217
Das Brautkleid. Romanze . . . 222
Prokop der Kahle. Ballade . . . 223
Der Leiermann (Orglar) . . . 226

## Fünftes Heft.

Ein kaiserliches Beilager zu Krakau im Jahre 1363 . . . . 233
Böhmische Christussagen . . . 239
Die zwölf Brüder . . . . . 245
Karl Svoboda, Historienmaler (Biographische Skizze mit Porträt) . . 249
Der Sturz der böhm. Statthalter a. d. Fenster des Königsschlosses zu Prag (Mit Illustration) . . 253
Thätigkeit der Künstlerbeseda „Umělecká beseda" zu Prag . 255
Anna. Von Stanko Vraz . . . . . 258
Was ist die Liebe? Von demselben. 259
Der Hirsch . . . . . —
Aus den „Abendliedern" von Vinc. Hálek . . . . . 262

Seite

## Sechstes Heft.

Die Russen in Galizien, ihre Entstehung, Sitten u. Gebräuche (Mit Illust.) 281
Das Zipserhaus (Mit Illustration) . 302
Karl Kuzmány, Biographie m. Portr. 308
Thürmerlied (Zvonikarjeva) . . . 315
Jan za chrta dán, Ballade . . . 317

## Siebentes Heft.

Die Kaschuben (Kaszuby) und ihr Land, von Felix Balden. . . 333
Gjuro Daničić (Biographische Skizze mit Porträt) . . . . . 342
Dobrina Nikitič, kleinruss. Volkslied 350
Kleinrussisches Volkslied . . 352
Das Edrener Mädchen, kroatisches Volkslied . . . . . —

## Achtes Heft.

Mein Besuch auf Schloss Sokol, Reiseskizze von F. Kanitz . . . . 365
Ein Tag in Belgrad. (Mit Illustrat.) 373
Die Todtenfeierlichkeiten bei den Lausitzer Serben (Nach J. E. Smolar) . . . . . 377
Alois Šembera (Biographische Skizze mit Porträt) . . . . . 379
Die Auferstehung, Ballade . . . 382
Die trübe Hochzeit, lausitzisches Volkslied . . . . . 383

## Neuntes Heft.

Die neuesten statistischen Daten über die Crnagora (Montenegro) . . . . . 397
Slavische Sagen (Aus Erbens „slovanská čitanka“) . . . . . 399
Peter v. Preradović (Biographische Skizze mit Porträt). . . . . 411
Trinklied (Napitnica), Gedicht . . 414

## Zehntes Heft.

Hochzeitsgebräuche im kroatischen Küstenlande . . . . 429
Die selbstläutenden Glocken. Prager Sage . . . . . 432
Peter v. Preradović (Schluss) . . 434
Der Handstreich auf Žabljak 1835 (Sanak snila Dizdar-aginica). Crnogorcischer Heldengesang . . . . . 438

## Eilftes Heft.

Aus den letzten Tagen des türkischen Užica. Reiseskizze von F. Kanitz . . . . . 461
Hochzeitsgebräuche im kroatischen Küstenlande. (Schluss) . 465
Das Denkmal Adam Mickievicz zu Posen. (Mit Illustration) . . . 466
Jan Amos Komenský. (Biographische Skizze) . . . . . 468
Die junge Breda (Mlada Breda). Slovenische National-Ballade . . . 473

Seite

## Zwölftes Heft.

Slavisch-kulturhistorische Betrachtungen v. Dr. Siegfr. Kapper. I. Die dinar. Alpen und ihre Anlande 493
Jaroslav Kamenický (Literarhistorische Skizze von Alfred Waldau) . 504
Alexander Cesarevič, Thronfolger von Russland (Mit Porträt) . . . 510
Gedichte von Jarosl. Kamenický 511

## Dreizehntes Heft.

Bilder a. d. Lande der Slovaken. Bad Schmecks i. d. Tatra (m. 2 Illustr.) 525
Marko Bruerević (Literarhistorische Skizze von M. P.) . . . . . 532
Hýnek Vojáček (Biograph. Skizze mit Porträt) . . . . . 535
Die Wette, Ballade . . . . . 541

## Vierzehntes Heft.

Beiträge zur böhm. Pflanzensagenkunde, gesammelt v. Alfr. Waldau 557
Das poln. Journal „Czas“ und die „Slovanská Beseda“ in Wien . 567
Dr. Siegfried Kapper (Biographische Skizze mit Porträt) . . . . 569

## Fünfzehntes Heft.

Slavisch-kulturhistor. Betrachtungen v. Dr. Siegfr. Kapper. II. Zur Charakteristik der Crnogorcen . . 589
Die St. Martinsfeier in Böhmen 596
Gevatter Elend . . . . . 598
Dr. Josef Pančić (Biograph. Skizze) 600
Stefan Czarnecki (Mit Illustration) 602
Der Ganges und der Himalaya. (Partie a. d. „Labyrinth des Ruhms“) 605

## Sechzehntes Heft.

Slavisch-kulturhistor. Betrachtungen etc. (Schluss). . . . . 621
Zum Geschichtsunterrichte in der Türkei . . . . . 629
Stefan Moyses (Biogr. Skizze m. Portr.) 632
Böhmische Dichterinnen . . . 636

## Siebzehntes Heft.

Böhmische Getreidesagen . . 653
Slavische Wappenkunde. I. Das russische Reichswappen v. A. Grenser 658
Michael Theodorovič Rajevskij (Biograph. Skizze mit Porträt) . . 663
Márinka, Gedicht . . . . . 669
Zvečer (Am Abend). Sloven. Lied . . 671

## Achtzehntes Heft.

Slavische Wappenkunde. I. Das russische Reichswappen etc. (Schluss) 685
Alexander Sergijevič Puškin (Biographische Skizze mit Porträt) . 694
Die Geister. Polnische Sage . . . 696

Druck von Waldheim & Förster.

# An unsere Leser!

In einer Zeit, in der man das Leben der entferntesten Völker, gleichviel ob sie in dem ewig starren Eise des Nordpols hausen, oder ihre leichten Blätterhütten unter der glühenden Sonne des Aequators bauen, mit der Fackel der Aufklärung beleuchtet, in der man gleichsam die Seelen der Nationen, der lebenden wie der todten, in ihren Sprachen, Sitten, in ihren Religionen, in ihren staatlichen und häuslichen Verhältnissen zu ergründen sucht, in dieser Zeit dürften unsere „Slavischen Blätter" als willkommene Mitarbeiter am grossen gemeinsamen Werke des Fortschrittes begrüsst werden, wenn sie sich die Aufgabe stellen, die gesammten geistigen und sittlichen Zustände der slavischen Völkerschaften offen und klar darzulegen, und auf dem Gebiete der Presse ebenso auf eine Abwendung mancher in den verschiedenen politischen Verhältnissen begründeten Uebelstände, wie auch auf eine Klärung der slavischen Interessen überhaupt, und einen geistigen Bund der Slavenfamilie, in loyaler Weise hinzuwirken.

Wir verkennen die Grösse unserer Aufgabe, der wir uns hiermit unterziehen, nicht, ebensowenig die Schwere der Hindernisse, welche sich unserem Unternehmen entgegenstellen. Doch welches slavische Gewissen würde auch nur einen Augenblick darüber im Zweifel sein, mit Entschlossenheit und Muth unsere Losung zu fördern, wenn es gilt, die heiligsten Lieblingswünsche der Slaven der Verwirklichung näher zu führen?

Umgeben von hervorragenden Schriftstellern beginnen wir unser Werk; wir beginnen es mit der klaren Darlegung aller unserer Verhältnisse und aller Erscheinungen auf dem slavischen Gebiete. — Wünschen wir uns Glück, den richtigen und geeigneten Zeitpunkt erfasst zu haben, in welchem wir uns an die Arbeit machen: das Verlangen der Slaven, ohne Ausnahme, nach einer mächtigeren Hebung ihrer Intelligenz, das Erwachen unserer untersten

Volksklassen zu einem Leben, welches ihren natürlichen Anlagen entspricht und eine geistige Hebung ungestüm begehrt — diese Erscheinungen traten gerade jetzt vor uns, vor unser Gewissen mit dem Mahnrufe, unseren Bruderpflichten eingedenk zu sein!

Und gestehen wir es offen, nirgend und nie war eine Verständigung, eine Aufklärung dringender geboten als jetzt: den Slaven gegenüber, die noch immer in ihrer geistigen Geschiedenheit, den zerbrochenen Stäben Svatopluk's gleichend, ihre höchsten und edelsten Güter grossentheils nur vereinzelt kennen; dann aber auch gegenüber den fremden Nationen, welche — ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet — von den alten Pelasgern und den Stämmen im Innern Afrikas mehr zu wissen scheinen, als von uns Slaven und auch mehr oder weniger von sogenannten grundsätzlichen Slavenfeinden über die Bedeutung des Slaventhums absichtlich getäuscht zu werden pflegen.

Aber wenn wir auch nicht untersuchen wollen, welcher Seite deshalb eine grössere Schuld beizumessen ist — ganz freisprechen können wir Slaven uns davon keineswegs. Sind wir denn als Streiter auf den Kampfplatz getreten, und haben wir uns denn Sitz und Stimme bei der Preisvertheilung gewahrt? Haben wir denn gestrebt, die traurigen Vorurtheile zu zerstreuen, dadurch, dass wir für uns, im Hinweis auf unsere Thaten und Leiden, unsere geistigen Schöpfungen, das Recht beanspruchten, miteinzutreten in den Fackellauf, den die Elite anderer gebildeten Völker der Gegenwart im edelsten Wetteifer mit Erfolg unternimmt? Wir haben es nicht gethan. Wir haben gelehrte und poetische Werke geschrieben, aber wie viele sind denn in dem Maasse europäisches Gemeingut geworden, als sie es ihrer hohen Bedeutung wegen verdienen? Wir haben schwere Massen Goldes gesammelt, statt es in die laufende Währung umzuprägen und in den Cours zu werfen. Und wenn andere uns verkannten, grollten wir ihnen und zogen uns tiefer, noch unnahbarer in uns selbst zurück.

Dem abzuhelfen, soll das Ziel dieser Zeitschrift sein. Wir streben nichts Unmögliches an; denn es genügt, auf den Umschwung der öffentlichen Meinung in Frankreich über deutsche Zustände einen Blick zu werfen und man wird die Erfahrung machen, dass dies der Bemühung von deutscher Seite zu danken ist, welche so vortheilhafte Resultate zu erzielen gewusst hat. Denn deutsche Kräfte waren in den Pariser Zeitschriften, zumal im „*Journal des débats,*“ im „*Temps*“ u. s. w., in den letzten Jahren fortwährend thätig, um die verschiedenartigen Offenbarungen deutschen Geistes auf den Gebieten der Philosophie, Geschichte u. s. w. den Franzosen zugänglich zu machen und in neue-

rer Zeit gründete man in Paris eine „*Revue germanique*“, die in ihren ästhetischen und künstlerischen Anschauungen eine nicht mehr zu verdrängende Rubrik zu Gunsten der Verbreitung deutscher Poesie und Philosophie geworden ist.

Was also deutscher Thatkraft gelang, wir sollten es unversucht lassen? Nein! Sammeln wollen wir wie in einem Brennpunkte alle Strahlen slavischen Lebens; wir wollen ein einigendes Band schlingen um die verschiedenen Stämme slavischer Zunge, und ihnen ihr innerstes Wesen und ureigenes Sein im treuesten Spiegelbilde entgegenhalten Dann wollen wir auch den fremden Nationen sagen: Kommt und seht!

Darum richten wir an Alle, denen das Werk der Völkerversöhnung am Herzen liegt, die Bitte, auch beizutragen zum Tempelbaue und ihre geistige und materielle Kraft einzusetzen für das Gelingen. Werden dann die Slaven einander selbst näher gerückt, erkennen dann auch andere Völker die geistige, sittliche und geschichtliche Bedeutung des Slaventhums, dann wird die Seele dieser grossen Nation den Völkerpsychologen nicht mehr in nebelhafter Umhüllung erscheinen, Vorurtheile werden schwinden und wir wollen diess als den schönsten Erfolg und den besten Dank des aus reinstem Patriotismus begonnenen, mit schweren Opfern und grosser Mühe ins Leben gerufenen Unternehmens betrachten!

**Die Redaction.**

# Reisebilder aus Galizien.

Von **Hermine v. Glinska.**

(Eingang. — Die Karpathen. — Die Karpathenbewohner. — Der Bauer im Flachlande. — Ein Erntefest. — Ein Edelhof. — Gebräuche. — Der Edelmann am Lande und der Edelmann in der Stadt. — Bäder. — Salinen. — Produkte. — Lemberg. — Städte und Städtchen. — Dorfleben. — Schluss.)

Schweizer und Savoyer Alpen, Karnische und Julische Alpen, Riesen- und Erzgebirge, Taunus, Rhön, Jura, Cevennen und Pyrenäen, wie glücklich seid ihr, wie besucht! Eure hohen Gletscher und tiefen Schluchten, eure bewaldeten Firsten und kahlen Felsen wie bekannt, wie commentirt, wie gemessen und civilisirt, wie restaurirt und — hôtelirt (man verzeihe diesen noch ungebrauchten, aber sehr bezeichnenden Ausdruck) sind sie! Da ist kein Punkt mehr, der nicht schon hundertmal beschrieben und abconterfeit wäre. Gelehrte und Künstler, gefahrentrotzende Touristen und neugierige Touristinnen haben doch schon manch' groben Stiefel, manch' feines Stiefelchen zerrissen, um nur den breit ausgetretenen Pfad noch mehr auszutreten; längst Erforschtes zu erforschen, haben manch' tüchtige Köpfe — sich die Köpfe zerbrochen und in den Agglomerationsbemühungen nach jenen Richtungen hin, wie so unbekannt und ungekannt duftet das Veilchen der östlichen Grenzscheide Europas: die Karpathen! Wie selten sind die ausländischen Besucher in den tannenreichen Bergen, den heimlich stillen Thälern; wie abgeschieden und urwüchsig sind die Bewohner der kleinen Hütte in den Karpathen! — Und doch, ihr heimatlichen Berge, verdient ihr einen schönen Platz unter den Naturschönheiten unserer Halbkugel — und doch ist der karpathische Hochländer in seiner malerischen Tracht, mit seinem weichen altslavischen Idiom ein noch zu ergründendes, von alten Zeiten unverfälscht überliefertes Buch.

Mit welcher Lust ergeht es sich im Schatten hundertjähriger Tannen, wie frei athmet die Brust am Gipfel dieser Berge, deren Schweigen von den Singvögeln des Nordens allein unterbrochen wird, oder von der Axt des einsamen Holzhauers.

Gegen Ungarn gekehrt, verläuft die Südseite der Karpathen in reiche Weinberge; edles Obst gedeiht, Maisfelder beginnen, zahllose Flüsse und Flüsschen entspringen dem Gebirge, durchschlängeln den üppigen Boden, um vereinigt mit der vielfach gekrümmten Theiss dem Süden zuzueilen. Endlos breitet sich die fruchtbare Ebene aus, ein Königreich fasst sie in ihrem goldenen Mantel, dem als Silbersaum die Donau dient. Jenseits der grünlichen Fluthen endlich

beginnt türkisches Gebiet; südliche Lüfte wehen, am östlichen Himmel schwebt bleich der Halbmond.

An der gegen Mitternacht liegenden Seite der Karpathen herrscht ein rauheres Klima. Der Weinstock gedeiht nicht mehr, Baumfrüchte nur bei grosser Pflege. Die Flüsse nehmen fast sämmtlich ihren Lauf nach dem Norden; silbernen Bändern gleich, durchziehen sie das slavische Mutterland, der Ostsee zueilend. Der Dniester und der Pruth allein schlagen eine östliche Richtung ein; der erstere durch Podolien und das südliche Russland dem schwarzen Meere zu, der letztere jedoch, ein wilder kapriziöser Gebirgssohn, biegt plötzlich ab, um, gleichsam angezogen von den hügeligen Ländereien Rumäniens, seine Fluthen nach dem Süden zu wälzen, und damit zweien Kaiserreichen als Grenze zu dienen. —

Am Pruthufer stand ich und blickte über die silbernen Wellen hinweg, auf das steile Ufer Bessarabiens und die weiten Ländereien. Die Sonne war im Sinken und mild der Abend, denn selbst der Zephyr schien eingelullt vom Gesange der Nachtigallen, die im nahen Gehölze an des Gewässers Krümmung ihre ewigen Frühlingslieder ertönen liessen. Schön und ansprechend war die Aussicht vom alten Tartaren-Erdhaufen aus. Bis ans fernste Ende des Horizonts krümmte und wölbte sich der Boden Rumäniens in endloser Hügellandschaft. Kirchthürme und weisse Häusermassen stiegen aus den grünen Feldern empor. Drüben, an der Grenze des grossen Carenreiches zogen Kosaken mit spitzen Lanzen, auf flinken Steppenrossen, und durchdringend klangen die traurig-wilden Kriegsweisen der Steppensöhne über die blauen Wellen des Pruths. Einzelne Sterne schimmerten am azurnen Himmel, die Sonne war untergegangen; da — was flammte dort im Westen! den Fluss kam es majestätisch herab. Ein Feuer — zwei — ein ganzer Zug. In den Fluthen spiegelte sich der rothe Schimmer, während knisternde Funken hoch hinauf in die einbrechende Nacht stiegen.

Der Anblick war bezaubernd. Ich näherte mich dem Uferrande, um die Erscheinung besser ins Auge zu fassen. Jetzt kamen die Flösse heran; immer deutlicher wurden die Umrisse der kleinen schimmernden Hütten, vor welchen grosse kräftige Gestalten, in weiten Gewändern, das lange Haar wild um den Kopf flatternd, sich bewegten. Die von der rothen Gluth beleuchteten wettergebräunten Gesichter — sie schienen mir so bekannt!

Schärfer blickte ich hin, da ertönte durch die stille Nacht, vom Floss herüber, das Hirtenpfeifchen der Karpathenbewohner. Weich und klagend verschmolzen die Töne der ländlichen Flöte mit dem leisen Geplätscher der dahingleitenden Wellen, und in der Sprache ihrer Heimat riefen mir die Huzzulen den Abendgruss zu. Langsam zogen die Flösse vorüber, folgten der Krümmung am Fusse des dunklen Gehölzes und verschwanden endlich hinter dickem Gebüsch meinen Blicken. — Verklungen war das traurige slavische Lied, die Feuer glänzten nicht mehr — der Pruth spiegelte die zahllosen prachtvoll schimmernden Gestirne des Südens wieder, aber „ich hatte die verlorne Heimat im Herzen wiedergefunden.“

Hin schweiften die Gedanken zu den fernen blauen Bergen, den immergrünen Tannen, die so hehr und ernst niederblicken auf die stillen Thäler und die kleinen schmucklosen Wohnungen der Waldbewohner. Scharf und weiss zeichnen sich die Umrisse der übertünchten hölzernen Hüttenwände von dem dunklen Hintergrunde ab. Die kleinen Fensterchen sind geschlossen, denn ihre Konstruktion liesse ein Oeffnen gar nicht zu, aber die schmale niedere Thür thut sich auf, ein helles Feuer brennt am Herd und ein hohes schlankes Mädchen tritt heraus, um in den reichlich mit schwarzen Brandblumen gezierten Kannen Wasser zu holen. Das vielfarbige, gestickte Hemd wird von einer Fülle kastanienbrauner loser Haare fast bedeckt. Oben am Scheitel nur bilden die reichen Flechten eine Art Diadem, das dem feinen Oval einen so schönen Schmuck verleiht. Der enge Rock von selbstgewebter Wolle lässt rothe Stiefel sehen, um den Hals trägt die Huzzulin einen ganzen Reichthum an rothen Korallen, glänzenden Perlen und durchstochenen Münzen.

Jetzt ertönen Heerdenglocken, die tiefe Stille wird durch die heimkehrenden Schafe unterbrochen. In schwarzen fettgetränkten Hemden folgen die Hirten, die ledernen Taschen mit Proviant am Rücken tragend. Von allen Seiten kommen Jäger und Fischer in weiten rothen Beinkleidern, weissen Hemden mit bauschigen Aermeln, um den Leib einen breiten, mit gelben Messingknöpfen und Schnallen reichbesetzten Ledergürtel, der weit bis an die Wind und Wetter trotzende blosse Brust reicht. Die Füsse stecken in an der Fussbiege geschnürten ledernen Sandalen, unter dem groben schwarzen Filzhut aber blitzen die dunklen Augen hervor, die im Verein mit den stark markirten Zügen und den blinkenden Hacken, Messern und Gewehren der ganzen Gestalt des Huzzulen einen fast drohenden Ausdruck verleihen. Nach vollbrachtem Tagewerk kehren sie heim zum häuslichen Herd, zum einfachen Mahle, das sie erwartet. Schwarzbrot, Heidengrütze, Schafmilch und Käse bilden die Hauptbestandtheile der Nahrung dieser anspruchslosen Naturmenschen. Gering sind ihre Bedürfnisse und reich die sie umgebende Natur.

Die Ausbeute der Jagd und Fischerei, sowie der alljährlichen Holzflössungen am Pruth sind mehr als genügend, um mit ihrem Ertrage kleine etwaige Auslagen zu decken. Im Uebrigen führt, von aller Welt abgeschlossen, der Huzzule sein patriarchalisches Leben fort, die alten vom Urgrossvater ererbten Traditionen auf den Enkel verpflanzend; wild und frei in seinen Beschäftigungen wie in seinem Tanz, unabhängig und stolz in seinem Charakter; von kräftigem, schönen Körperbau und echt slavischem Typus in den intelligenten Zügen. So ist der Huzzule in Ost-Galizien — so sind die Bojki im Przemysler Kreise, die Górale im Krakauer Gebiete, wenn es auch nicht zu leugnen ist, dass einige geringe Verschiedenheiten sich an den Bewohnern der einzelnen Gebirgsregionen wahrnehmen lassen. Solche Verschiedenheiten treten jedoch bei den Gebirgsbewohnern weniger auffällig hervor, als bei den Bauern auf dem platten Lande.

Da hat jede Gegend, jede Ortschaft, jede Gemeinde ihre Eigenthümlichkeiten in Sitten und Gebräuchen, Aberglauben und Trachten. Namentlich variiren die Weiber mit der dem schönen Geschlechte eigenen Lust an schönem Haarputz, in den Bemühungen, die grellrothen Tücher möglichst zierlich um den Kopf zu winden, während die Mädchen ihre langen Zöpfe mit vielfärbigen Bändern an den Enden herabhängen lassen, zu welchem Schmuck bei besonders festlichen Gelegenheiten vorn am Scheitel noch ungeheure Pivonien und Malven von rother und gelber Farbe kommen. Weiber und Mädchen tragen grossblumige kurze Röcke in möglichst schreienden Farben, weisse, breite und lange Musselinschürzen und rothe Mieder, die ein feines Hemd mit weiten Aermeln sehen lassen. Den Hals umgeben bis tief auf die Brust herab Korallenschnüre, die oft wirklich kostbar genannt werden können.

Die Männer tragen weite Beinkleider von grober Leinwand, hohe Stiefel, weisse Hemden, lange graue oder braune Mäntel aus grobem Tuche, mit rothen oder blauen Schnüren an den Nähten. Den Kopf bedeckt ein runder Strohhut mit breiter Krämpe; in manchen Gegenden, wie z. B. im Lemberger Kreise, vertauschen die Bauern ihre Strohhüte gern mit gewirkten, roth, blau und weiss gestreiften Mützen, die einem Strumpfe gar nicht unähnlich sind.

Ein grosser Unterschied besteht zwischen dem Flachländer und dem Gebirgsbewohner in der stolzen unabhängigen Weise des Letzteren und dem demuthsvollen unterwürfigen Wesen des Ersteren. Zwar ist längst das patriarchalische Band zwischen der Herrschaft und dem Unterthan zerrissen, aber noch immer erhält sich die dem mittelalterlichen Feudalsysteme entspringende Unterthänigkeit, und noch heute sucht bei jeder feierlicheren Gelegenheit der freie Mann der Jetztzeit dem frühern Herrn seine Ehrfurcht zu beweisen.

Der galizische Bauer steht auf einer niedrigen Stufe der Kultur; für ihn giebt es daher blos drei Begriffe: Der kleinrussische Geistliche und die Kirche, die Gutsherrschaft im Edelhof und das Wirthshaus *(Karczma)* mit dem unausweichlichen jüdischen Arendator (Pächter).

Dem Geistlichen trägt er seinen Tribut an Eiern und Hühnern, beichtet ihm seine Sünden, dann fastet er strenge, geht zur Kirche, betet stehend und wirft sich dabei unzählige Male zur Erde, mit der Stirne in den Staub — eine in der orthodoxen Kirche eben auch gebräuchliche Ceremonie.

Für die Gutsherrschaft arbeitet er, von ihr zieht er somit den Gewinn der Verwerthung seiner Arbeit und endlich kommt die wichtigste Sache — das Wirthshaus. Dort ist der Kulminationspunkt seiner irdischen Herrlichkeiten, dorthin wandert ein guter Theil seines Arbeitslohnes. Man glaube jedoch nicht, dass es dem Wirthe gelingt, seine Zecher geläufiger zu betrügen, als dies bei andern Wirthen mit andern Zechern der Fall ist. Der Klein-Russe hat Mutterwitz, und wenn ihn der Jude auch in manchen Fällen überlistet, so weiss er doch ganz gut, dass er stets vorsichtig verfahren muss, wenn er

nicht auf seinem Rücken die thatsächlichsten Beweise von seiner Stammgäste klarer Urtheilskraft fühlen will.

Die freudigste und bewegteste Zeit im Leben des Bauern ist die Erntezeit. Wenn ein fruchtbares Jahr die Ebenen Galiziens mit einem goldenen Aehrenteppich bedeckt, wenn Garben auf Garben gehäuft, die Felder mit Schätzen beladen sind und das Ende dieser mühsamen aber segensreichen Arbeit gekommen ist, dann flechten die Schnitterinnen einen prachtvollen

**Jaroslav Čermak, Historienmaler.**
Nach einer Photografie v. J. B. Rottmayer, gezeichnet v. Fr. Kriehuber. (Seite 17—19.)

Aehrenkranz mit blauen Kornblumen durchwoben, und das schönste Mädchen unter ihnen wird zur Trägerin dieses ländlichen Schmuckes bestimmt. Begleitet vom jubelnden Volke der Schnitter, begiebt sich die Kranzträgerin in den Edelhof, wo vor der Hausthüre dem Gutsherrn das Aehrengewinde überreicht wird und das Mädchen einen langen Glückwunsch in Versen herrecitirt. Manchmal spricht auch noch ein alter Schnitter einige beglückwünschende Worte, indem er mit dem Hut in der Hande sich nach altpolnischer Weise tief verbeugt, wobei der Hut die Erde berührt.

Mit freundlichem Dank nimmt der Gutsherr Glückwunsch und Kranz,

worauf er seinen Schnittern ein Tänzchen vor der Wohnung gestattet. Lustig blitzen die Augen der Burschen und Mädchen, jede Spur von Müdigkeit nach so beschwerlichem Tagewerke ist verschwunden. Bald ist der Tanzsaal auf dem Platze vor der Veranda gefunden, die schnarrenden Geigen kratzen eine altbekannte Kołomejka und es stampfen die Paare in Lust und Freude dahin. Von den wenigen galizischen Volkstänzen ist die Kołomejka der beliebteste. Die ungleich schwierigere Partie hat wie beim Csardás der Tänzer, der in den Schritten eine grosse Mannigfaltigkeit an den Tag legen kann. Die Tänzerin trachtet mit zierlicher Gewandtheit ihrem Tänzer zu entfliehen, so lange es eben geht. Im kritischesten Augenblicke sucht sie noch durch ein rasches Umdrehen den haschenden Armen auszuweichen, aber endlich erreicht sie der durch das spöttische Gelächter der Zuseher gereizte Bursche und nun muss sie mit ihm zugleich einige Male im Kreise sich herumdrehen.

Einst, an einem fröhlichen Abend im Salon befreundeter Nachbarn, sah ich die Kołomejka ausführen von einer lieblichen graziösen Polin und einem schlanken stolzen Landsmann, dessen Gebeine nun schon längst auf dem Schlachtfelde von Grochowisko bleichen — und da gestanden wir uns, dass wir an der Kołomejka einen sehr hübschen, sehr decenten Nationaltanz besitzen. In diesem Punkte muss ich noch bemerken, dass die polnischen Nationaltänze durchgehends einen lebhaften, ich möchte fast sagen, kriegerischen Charakter tragen, der der Ritterlichkeit des feurigen enthusiastischen Polen vollkommen entspricht, dass sich aber auch in jeder Bewegung eine gewisse stolze Würde ausdrückt. Die Vereinigung des Feurigen und Decenten offenbart sich vielleicht in keinem andern Nationaltanze so, wie in dem echt polnischen Mazur, den man von Polen tanzen sehen muss, um darüber ein Urtheil fällen zu können. Die majestätische Polonaise jedoch kommt nachgerade aus der Mode.

So fröhlich und sorglos tanzen die Schnitter beim Klange der schnarrenden Geige, während der Augustmond sein silbernes Licht über das zierliche oft prachtvolle Landhaus ausgiesst. Von der Veranda sehen blühende Gesichtchen, mit kindlichem Vergnügen in den blauen leuchtenden Augen, zu. Manchmal machen die Musikanten eine Pause, und dann erscheint ein Diener, der Branntwein austheilt. Wie Honig gleitet das brennende Getränk die durstigen Kehlen hinab, und da beginnen auch schon die Geiger mit erneuerter Kraft auf den klanglosen Saiten zu kratzen. So geht es fort bis in die Nacht hinein. Endlich zieht sich die Herrschaft zurück und der ganze tanzlustige Schwarm, die Geiger an der Spitze, begibt sich nach dem Wirthshaus; dort wird das Erntefest zu Ende getanzt auf dem gestampften Lehmboden, und da macht „Moische“ gute Geschäfte, reibt sich die Hände, zieht an den langen Seitenlocken und rückt die „Jarmurka,“ während der Knecht die stark gewässerte Wodka (Branntwein) ausschenkt.

Ruhe und tiefe Stille herrschen über dem Edelhofe. Der Thee ist vorbei, der Hausherr hat sein Sammetkäppchen von den weissen Locken genommen

und, den grauen Schnurrbart streichend, in seinem gutmüthig freundlichen Tone den Damen gute Nacht gesagt. Die Kinder waren endlich auch mit dem Handküssen zu Ende gekommen. — Die Lampe am Theetisch verbreitet ein freundliches Licht über die Gruppe der im Wohnzimmer Zurückgebliebenen. Wie schön sind noch immer die Züge der eleganten Hausfrau, die mit grosser Geschicklichkeit gerade eine neue Blouse für den jüngsten Blondkopf endigt, während die ältesten Kinder, hohe blühende Gestalten, in Scherz und Witz des auf morgen angesagten Besuches erwähnen, und Bücher — Zeitschriften sich in endlosen Bögen ganz traulich neben Theetassen und Butterbrot ausbreiten.

Aus dem Salon dringen die Klänge eines schönen Flügels. Mit meisterhafter Fertigkeit perlen die Töne unter den Feenhänden der ältesten Tochter des Hauses; vaterländische Lieder, Chopin'sche Mazurka's und Beethoven'sche Sonaten, alles mit Gefühl und Verständniss vorgetragen.

Endlich verschwindet auch aus dem Wohnzimmer das Lampenlicht. Friede und Dunkelheit herrschen im ganzen Hause. Von den Blumenbeeten im Garten steigen betäubende Düfte auf, der grüne Rasenplatz ist im Mondlicht gebadet, aber lange Schatten werfen die düstern Föhren herüber, Finsterniss hüllt die Sandwege des Parkes in tiefe Nacht, nur die hohen Spitzen der Bäume versilbert der Mondesstrahl und die alten Pappeln am Wege, der zur Landstrasse führt. Unter dem Schatten schlanker Akazien erhebt sich ein hölzernes Marienbild: die Mutter mit dem Kinde. Uralt sind diese Statuen an allen Kreuzwegen Polens. Mit Pietät nimmt der schlichte Landmann den Hut ab, wenn er daran vorbeigeht und das Weib spricht, sich bekreuzend, ein kurzes Gebet. Oft liegen Sträusse von wildwachsenden Feldblumen zu Füssen des Heiligenbildes. Nicht die Grösse der Gabe bestimmt ihren Werth!

Längst sind die Bewohner des Landhauses und die Leute in den weitläufigen Nebengebäuden in tiefen Schlaf versunken — da öffnet sich eine Thür im Nebenflügel, zwei zarte Gestalten in weissen Nachtgewändern huschen hervor, ein brennendes Lämpchen und Blumenkränze tragend, durch den einsamen Garten, an den schlafenden Blumen vorüber, unter dem dunklen Schatten der alten Allee eilen die Wanderinnen zu den Akazien. Das Lämpchen wird an dem hölzernen Standbild der Muttergottes befestigt, die Blumen in frisch duftende Rahmen geschlungen und es knieen die Andächtigen am Vorabend des Marientages im stummen Gebete hin auf den dunklen Rasen, im Schatten der Bäume, die schon auf die Väter herabgeblickt haben.

Tief wurzeln Andacht und Verehrung für eingeführte Pietätsgebräuche in dem religiösen Gemüthe des katholischen Polen, der katholischen Polin. Dieser religiöse Sinn ist innig verwachsen mit allen bessern und höhern Gefühlen der Seele, mit allen historischen Erinnerungen der Vergangenheit, mit allen Unternehmungen, mit allen Tugenden der Nation. Aus der Religion schöpft die Polin standhaften Muth und moralische Kraft, die sich in einer nie ganz verleugneten Würde ausdrückt. Diese Richtung offenbart sich denn

auch in zahlreichen Gelübden: in Fasten, Tragen einer bestimmten Farbe, Opfern und Wallfahrten zu wunderthätigen Bildern, wie Czenstochowa, Kalwaria etc. etc. Im täglichen Leben nimmt man jedoch selten oder nie etwas wahr, das an Bigotterie erinnern könnte. Eben weil die Religion aus dem Herzen kommt, ist ihr jedes Zurschautragen fremd.

(Schluss im nächsten Heft.)

---

# Slaven - Reste in Tirol.

Von

Professor Dr. H. J. Bidermann.

Dass das nunmehr tirolische Pusterthal vom 6. bis in's 8. Jahrhundert herauf Slaven zu Bewohnern hatte, dass es von diesen seinen Namen empfing und dass im benachbarten Friaul Slaven noch weit länger die Hauptbevölkerung ausmachten: das sind Sätze, die, seit Šafařik in seinen „Slavischen Alterthümern" alles hierauf Bezügliche mit dem ihm eigen gewesenen Bienenfleisse zusammengestellt hat*), keines Beweises mehr bedürfen. Sie sind auch meines Wissens noch von keiner Seite ernstlich bestritten, vielmehr schon früher von vielen Schriftstellern aufgestellt und gebilliget worden.

Die Slavenreste im Friaul sind längsther Gegenstand mehr oder minder eingehender Forschungen. Sie wurden schon in den „Vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat" von 1816 (S. 176—180), dann im „Časopis českého Museum" von 1841 (S. 341), ferner von Bergmann im 121. Bande der „Wiener Jahrbücher" (Anzeigeblatt, S. 46) und von Sresniewsky (vgl. den 6. Jahrg. der „Karniolia" Nr. 67 u. 68) ausführlich besprochen. Weitere Anhaltspunkte gewährt in dieser Hinsicht die vom gelehrten Vorstande der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig: Valentinelli, herausgegebenen Friaul'sche Bibliographie.

Dagegen harren die Slavenreste in Tirol noch des Beschreibers. Nur Notizen sind darüber bisher gedruckt. Diese zu sammeln und theils durch handschriftliche Ueberlieferungen, theils durch die Resultate eigener Beobachtung zu ergänzen, war die Absicht, mit der der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes an dessen Ausarbeitung ging. In wie weit es ihm gelungen ist, die slavische Ethnographie dadurch zu fördern, mögen die sachverständigen Leser beurtheilen. Besondere Befriedigung würde es ihm aber gewähren, wenn dadurch Männer, die einer solchen Aufgabe noch besser gewachsen sind als er, sich angeregt fühlen würden, Tirol in gleicher Absicht zu bereisen, und an Ort und Stelle eine Nachlese einschlägiger Daten zu halten, von der vorausgesagt werden kann, dass sie

*) Vor Šafařik hat bekanntlich schon Muchar, selbst ein geborner Pusterthaler, diess in seinem „Versuche einer Geschichte der slavischen Völkerschaften an der Donau" (9. Heft der neuen steiermärkischen Zeitschrift) annäherungsweise gethan.

eine reichhaltige sein wird. Denn wenn schon ein in den slavischen Sprachen nur wenig bewanderter Dilettant so viel Bemerkenswerthes aufzeichnen konnte, als im Nachstehenden geboten ist, um wie viel mehr wird nicht ein gewiegter Philolog und ein mit der slavischen Alterthumskunde innig vertrauter Etnograph Ursache haben, mit der ihm zugänglichen Ausbeute zufrieden zu sein!

Ich theile vor Allem ein paar, Slavenreste betreffende, tirolische Volkssagen mit, die einen geschichtlichen Kern in sich zu schliessen scheinen.

In einem Seitenthale des Unterinnthales, nämlich in der Umgebung von Kitzbühl, geht die Sage: Oberhalb dem Dorfe Gundhabing habe eine Burg gestanden, welche die Löwenburg hiess, und zur Zeit Kaiser Karl's des Grossen von heidnischen Häuptlingen eines slavischen Stammes bewohnt wurde, bis der Ritter Hans von Velben diese im Jahre 808 nach einem blutigen Kampfe, der zwischen Gundhabing und Münichau stattfand, von dort vertrieb. So erzählt die Sage der tirolische Statistiker Dr. Staffler in seiner 1847 zu Innsbruck erschienenen Beschreibung von Deutschtirol und Vorarlberg (I. Bd., S. 877). Ihr Inhalt kann Niemanden befremden, der da weis: wie weit in dem von der Kitzbühler Gegend nur durch einen schmalen Streif des salzburgischen Pinzgaues getrennten Pusterthale die slavischen Niederlassungen heraufreichen und wie dicht übersäet mit slavischen Lokalbenennungen der benachbarte salzburgische Lungau noch jetzt ist. (Siehe hierüber Vierthaler's Wanderungen durch Salzburg, I. Th., S. 164—166, und Kürsinger's „Lungau," erschienen zu Salzburg 1853, S. 755—764). Als wichtige Ergänzung sei hier noch eine andere von Beda Weber in seinem „Das Land Tirol" betitelten Werke (I. Band, S. 605) zuerst an's Licht gezogenen Sage erwähnt, welche das nahe bei Kitzbühl gelegene Gebiet von Pillersee ursprünglich durch Einwanderer aus der Meraner Gegend bevölkert werden lässt. Beda Weber bemerkt dazu wörtlich Folgendes: „Vorausgesetzt, dass man unter dem in der Sage vorkommenden Meran nicht die Stadt an der Etsch, sondern Marano an der adriatischen Meeresküste versteht, ist die Sage nicht ohne Wahrscheinlichkeit, vorzüglich bei dem Umstande, dass die frühere Verbindung Kärntens, Friauls und der adriatischen Meeresküste mit Baiern durch Pinzgau und das Thal der grossen Ache ausser allem Zweifel ist, und alle geschichtlichen Andeutungen einen Volkszug von dieser Seite her vermuthen lassen." Derselbe Schriftsteller, ein geborner Lienzer (aus dem Pusterthale), macht ferner darauf aufmerksam, dass die Bewohner der Sonnenberge bei Lienz in Gesichtszügen, Sitte, Sprache und Lebensweise eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den heutigen Bewohnern des Grossachenthales, d. h. der Gegend von Kitzbühl und Pillersee, haben, woraus gefolgert werden kann, dass auch vor deren, offenbar gleichzeitig (vom 9. Jahrhunderte an) erfolgten Einwanderung dieser Landstrich eine gleichartige Bevölkerung hatte, und da diese damals im Pusterthale ohne Zweifel slavischer Nationalität war: so darf wohl auch dem Grossachenthale für jene Zeit eine solche vindizirt werden. Einzelne slavische Kolonien kamen

allem Anscheine nach noch nördlicher vor. Ich erinnere beispielsweise an Ortsnamen, wie „Scharnitz“ (dem in der Kriegsgeschichte vielgenannten Passe im baierischen Grenzgebirge), an das Vorkommen eines dem heil. Veit geweihten Kirchleins bei Telfs im Oberinnthale und an den vom Freisinger Gymnasial-Lehrer S. Freudensprung im Gymnasial-Programme für 1855 gelieferten Nachweis, dass noch im 9. Jahrhunderte eine aus Karantanien abstammende Slavin („Baaz de genere carontania Sclavariorum“) zu Mellendorf (im baierischen Landgerichte Mosburg) Güter besass. (S. Zahn's Abhandlung über die Freising'schen Sal-, Copial- und Urbarbücher, im 27. Bande des Archivs f. K. d. österr. Gesch.-Quellen, S. 209.) Was die Umgegend von Scharnitz betrifft, so ist es auffallend genug, dass die im J. 770 vom bojoarischen Herzoge Tassilo zur Bekehrung der heidnischen Slaven („propter incredulam nationem Slavorum ad tramitem veritatis deducendam,“ wie es im Stiftungsbriefe des Klosters Innichen heisst) in's Pusterthal berufenen Mönche gerade dem Scharnitzer Konvente entnommen wurden. Da bei dieser Wahl gewiss auch auf Kenntniss der slavischen Sprache gesehen wurde: so darf angenommen werden, dass den Mönchen in der Scharnitz damals noch in ihrer Umgebung Gelegenheit sich darbot, slavisch zu sprechen, also hier eine slavische Kolonie festen Fuss gefasst hatte. Ueberdiess existirt eine von Koch-Sternfeld in seinen „Beiträgen zur deutschen Länder-, Völker- und Staatenkunde“ (I. Th., S. 184—197) mitgetheilte Sage, laut welcher die karantanischen Slaven um das Jahr 724 nicht nur im Salzachthale bis Lofer, sondern auch in Tirol bis in's obere Innthal vorgedrungen sein sollen. Der Veits- (Sveti Vid-) Kultus lebt, wie mir der Innsbrucker Gymnasial-Supplent v. Hörmann, ein eifriger Sagensammler, mitzutheilen so gütig war, zu Arzl bei Imst (im Ober-Innthale) in Gestalt einer Procession fort, welche diese Gemeinde jährlich am St. Veits-Tage abzuhalten pflegt, indem sie dann, von ihrem Seelsorger geführt, den sogenannten „Osterstein“, d. h. eine nahe bei diesem Dorfe befindliche, oben abgeplattete Anhöhe, umkreist, und dieser Bittgang wird in Zeiten eines drohenden Misswachses wiederholt. So finden sich denn hier allenthalben Spuren altslavischen Wesens. Bezüglich Vorarlbergs, d. h. des Landes zwischen dem Bodensee und dem Arlberge, hat J. Bergmann, auf gewisse in einem Churer Urbar des 10. Jahrhunderts vorkommende Personennamen gestützt, in einer Abhandlung, die mir leider gerade jetzt nicht zur Hand ist, schon vor mehreren Jahren die Ansicht geäussert: es hätten hier einst unter den Romanen, welche die Stammbevölkerung des Landes bildeten, auch Slaven (vielleicht als Kriegsgefangene) gelebt, und die bei Tisis, unweit Feldkirch, stehende St. Veits-Kapelle scheint dies zu bestätigen, wenn gleich die von Bergmann zur Begründung seiner Ansicht angeführten Namen (Sarolta, etc.) eher auf magyarische Abkunft hinweisen.

So viel über die Slavenreste im äussersten Norden Tirols. Im Pusterthale erstrecken sich selbe weit über die Grenze hinaus, die man als die ehemalige Demarkationslinie zwischen Slaven und Deutschen anzusehen

gewohnt ist und die selbst Šafařik noch adoptirte. Selbst im Mittelpunkte des Landes nächst dem uralten Bischofssitze von Säben-Brixen steht am Pfeffersberge eine St. Veitskirche und (was noch bedeutsamer ist) in deren unmittelbarer Nähe ein dem h. Cyrill geweihtes Kirchlein von hohem Alter. Wäre es auch eine allzu gewagte Behauptung, wollte man hieran die Vermuthung knüpfen, dass hier einst die von diesem Slavenapostel begründete Liturgie in Uebung gewesen: so ist es doch gestattet, das Vorkommen einer diesem Heiligen geweihten Kapelle im Mittelpunkte Tirols als ein Zeichen, dass bis hieher einst slavisches Volksthum reichte, zu deuten. Damit stimmt auch überein, dass in der Nachbarschaft jener beiden Kapellen die Ruinen eines Schlosses, das „Voitsberg" heisst, zu schauen sind. Der slavische Ursprung dieser Benennung bedarf wohl keines Beweises, so wenig als des Wortes erste Sylbe einer Erklärung bedarf. Denn dass „Voit" einen Führer, ungefähr das, was das deutsche „Schulze" besagt, bedeutet, ist jedem Gebildeten geläufig. So finden wir auch auf dem Götzenberge bei Ehrenburg (im Pusterthale) nach handschriftlichen Aufzeichnungen, die der bekannte Kanonikus v. Mayrhofen hinterlassen hat, im J. 1467 noch ein „Voytslehen," d. h. so viel als eine „Erbschulzerei" oder „Skultetie", wie in Böhmen und Mähren, beziehungsweise in Ungarn und Galizien, die den Gründern neuer Dorfgemeinden und den Descendenten solcher verliehenen Lehengüter einst hiessen.

Dass die charakteristischen St. Veits-Kirchen Einem desto zahlreicher aufstossen, je mehr man sich der oben erwähnten Grenze nähert, versteht sich wohl von selbst. Namentlich in den tieferen Thalgegenden bezeichnen, wie z. B. in Teffereggen und Jnner-Prags, derlei Gotteshäuser die Zufluchtsstätten, an welchen die im Hauptthale bedrängten Slaven Rettung vor den anrückenden Wogen der deutschen Kolonisation suchten und sich auch in der That verhältnissmässig am längsten behaupteten. Auch die dem heiligen Nikolaus und der heil. Helena geweihten Kirchen mehren sich in der bezeichneten Richtung. Wir finden solche zu Tetschling und Sarns bei Brixen, dann an der nach Bruneck führenden Strasse zu Mühlbach und Steegen, ferner in der Umgegend von Lienz zu Sexten, zu Winnebach, im Weiler Ganz, zu Ober-Tiliach, im Schlosse Lengberg, etc. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass auch im Pfitscher Thale, das diesseits des Brenners bei Sterzing mündet, eine St. Nikolaus-Kirche sich befindet, wozu sich das unfern des Thaleinganges liegende Schloss „Strassberg" (vom slav. „Straža") trefflich reimt. Analoge Vorkommnisse, die aber weit weniger auffallen, sind: der Edelsitz Strasshof bei Mühlbach, das Dorf Strassen im Bezirke Silian, etc. Dass die Umgegend von Lienz noch viele slavische Lokalnamen aufweist, ist ja ohnehin bekannt. Merkwürdig ist die noch heutzutage in den Thälern Virgen, Kals, Teffereggen, Pregratten und Windischmatrei bestehende Unterabtheilung der Gemeinden in „Rotten," während dieser Ausdruck meines Wissens sonst nirgends in Tirol vorkommt. Wem fiele da nicht das slavische „Red" (Ordnung) oder „Rod" (Verwandtschaft, Geschlecht) ein?

Was den Volks-Typus anbelangt, so haben Männer, die ihn genau kennen, aufs bestimmteste erklärt, dass in der Umgegend von Lienz, und zwar an der nördlichen Gebirgsabdachung, slavische Merkmale unverkennbar sind. Der Statistiker Dr. Staffler, welcher mehrere Jahre hindurch Kreishauptmann im Pusterthale war, bezeugt diess in der Einleitung zu seiner Statistik von Tirol und Vorarlberg (die noch vor dem oben zitirten, topographischen Werke erschien) ausdrücklich, und Beda Weber, dessen Wiege hier gestanden und der hier zum Manne heranreifte, führt in seinem bereits erwähnten Werke viele Charakterzüge an, die weitere Belege dafür abgeben. Man lese nur nach, was er im III. Thle. S. 148 von den Bewohnern des Kalserthales, was er ebenda S. 157 von den Tefferegern, was er im II. Thle. S. 132 von der Bevölkerung von Hochpusterthal im Allgemeinen und ebenda S. 170 von den Bewohnern der Lienzer Gegend meldet. Die zuletzt angezogene Stelle lautet: „Die Bevölkerung von Lienz (soll wohl heissen „um Lienz") ist ein Gemisch von Bojoaren und Wenden, die im Jahrhunderte langen Kampfe hier zusammenstiessen und sich endlich friedlich neben einander niederliessen. Auf der Sonnenseite tritt das bojoarische, auf der Schattenseite das wendische Element hervor. Beide sind jedoch im Laufe der Zeit durch das gemeinsame Band des Wechselverkehrs so innig zu einem deutschen Volke verschmolzen, dass ausser der Formation der Gesichtszüge und ausser leisen Spuren uralter Sitte nichts Unterscheidendes mehr geblieben ist. So ist namentlich die wendische Sprache von der Mehrzahl der deutschen Bewohner so rein vernichtet, dass keine Spur mehr davon zu finden ist, wenn man einige zweifelhafte Ortsbenennungen ausnimmt. Dagegen tönt die deutsche voll uralter Kraft und Stärke aus dem Volke, wie sie in Schmellers bairischem Idiotikon zu Tage tritt; nur der Accent und die Aussprache ist von der bairischen etwas verschieden." Ich habe absichtlich diese Stelle hieher gesetzt, weil aus ihr erhellt, dass Weber, so wenig geneigt er war, die Slavenreste in der Umgebung von Lienz anzuerkennen, doch nicht umhin konnte, zuzugeben, dass solche vorhanden sind.

(Schluss im nächsten Heft.)

# Jaroslav Cermak, Historienmaler.

Biografische Skizze mit Portrait.

Wenn schon grossartige Conception, meisterhafte Ausführung der einmal aufgefassten Idee und unermüdliche Ausdauer den wahren Künstler charakterisiren und sein Streben zu einem rühmlichen gestalten, so wird dieser Werth bei einem Historienmaler noch erhöht, wenn er sich der vaterländischen Geschichte zuwendet, um aus ihr Anregung und Stoff zu seinen Meisterwer-

**Bogumil Dawison.**

Nach einer Photografie gezeichnet von Fr. Kriehuber.

(Seite 20—27.)

ken zu schöpfen. Solch einem Künstler, welcher mit all' dem feurigen Ehrgeiz eines Patrioten das schöne Ideal seiner Kunst schmückt, begegnen wir in dem am 1. September 1831 zu Prag geborenen Jaroslav Čermak.

Ein Neffe des gewesenen Professors der Physiologie an der Wiener Hochschule, Dr. Jos. Jul. Čermak und Sohn des hochgeachteten Prager Arztes Dr. Joh. Konrad Čermak offenbarte der junge Jaroslav frühzeitig ein entschiedenes Talent für Malerei. Ein mehrjähriges Fussübel nöthigte den Knaben, den Besuch der öffentlichen Schulen zu unterbrechen. Während nun seine Brüder ihn überflügelten und glänzende Fortschritte ihre Studien lohnten, verfiel der Leidende auf den Gedanken, sich durch Zeichnen und kleine Thonmodellirungen zu zerstreuen. Doch wunderbar zierlich gestaltete sich Alles, was unter diesen kleinen Händen hervorging, und bald erregte der geniale Knabe durch

seine ersten Schöpfungen die Aufmerksamkeit seiner Umgebung. Unter Blumauer aus Eger begann er seinen ersten Unterricht im Zeichnen; Koller und Franz Čermak übernahmen hierauf die Leitung dieses schönen Talentes. Bald jedoch überflügelte der geniale Jüngling seine Meister und 1847 trat er in die Maler-Akademie zu Prag, wo er kurze Zeit nachher ein grösseres Bild: „Marius auf den Trümmern von Carthago" und einen Carton: „Die Ermordung der Wallenstein'schen Genossen zu Eger" brachte. Seine kunsthistorischen Studien leitete der nunmehrige Professor der Kunstgeschichte zu Bonn, A. H. Springer, welcher damals im Hause der durch Geist und Herz gleich ausgezeichneten Frau Josefine Čermak, geb: Wessely, lebte. Mit Sorgfalt und Umsicht wachte diese seltene Frau über dem geistigen und leiblichen Wohle ihrer frühzeitig des Vaters beraubten Kinder; mit hohem Ernste ging sie an die Erfüllung ihrer Mutterpflichten, und Wissenschaft und Kunst verdanken diesen edlen Bestrebungen ausgezeichnete, hochbegabte Männer.

Nach dem Jahre 1848 begab sich Jaroslav Čermak in Begleitung seiner Mutter und Schwester Marie, jetzt vermälte Fürstin Czartoryska, auf Reisen, besuchte die Kunstschulen zu München und Düsseldorf, lernte Kaulbach, Cornelius und Lessing kennen, trat aber, durch deutsche Kunst allein nicht befriedigt, in die Akademie zu Antwerpen. Hier errang er im ersten Jahre unter des Direktor Wapper Leitung den ersten Preis für Malerei. Durch diesen schönen Erfolg kühner gemacht, stellte er sich dem sehr unzugänglichen Louis Gallait in Brüssel vor. Der strenge, schwer zu befriedigende Gallait fand jedoch ein solches Wohlgefallen an des jungen ausgezeichneten Künstlers Leistungen, dass er ihn aufforderte, in seinem Atelier zu arbeiten. Diese Bevorzugung erregte das höchste Erstaunen in der Künstlerwelt, denn ältere Meister hatten sich bisher vergebens um eine ähnliche Gunst beworben.

Sein bald nachher in Brüssel ausgestelltes Bild: „Auswandernde Slovaken," erregte die Aufmerksamkeit des Königs der Belgier. Dem genialen Künstler wurde die schmeichelhafte Auszeichnung zu Theil, vor dem kunstsinnigen Monarchen zu erscheinen und sein meisterhaft ausgeführtes Bild prangt nunmehr in des Königs Privatgallerie.

Nach einem in Begleitung der Doktoren Lad. Rieger und A. H. Springer 1850 unternommenen längeren Ausflug nach Holland hielt sich Čermak studienhalber in der Normandie auf, und begab sich schliesslich nach Paris, wo er seinen bleibenden Wohnsitz aufschlug. 1858 bereiste er Mähren, die Slovakei, Kroatien, Dalmatien, die Hercegovina und die Crna gora (Montenegro), überall mit Eifer seinen künstlerischen Studien obliegend und eine grosse Anzahl interessanter Gegenstände, wie nationale Waffen, Geräthe, Trachten u. s. w. sammelnd.

In Begleitung seines jungen Schülers, eines Malers Huttary, begab er sich 1862 abermals nach Dubrovnik (Ragusa), von wo aus er seine südslavischen Studien fortsetzte. Während seines Aufenthaltes zu Cetinje, wo ihm die freundlichste Aufnahme zu Theil wurde, malte der Künstler die lebens-

grossen Porträts der fürstlichen Familie. Diese in Brüssel und Paris ausgestellten Gemälde errangen sich den ungetheiltesten Beifall.

Trotz seines langjährigen Aufenthaltes im Auslande und der ihm überall gezollten Bewunderung ist Čermak seinem nationalen Charakter treu, dem Slaventhum zugewendet geblieben. Die Stoffe seiner Schöpfungen sind meistens der vaterländischen Geschichte entlehnt, in die sich des Künstlers Geist mit Lust und Liebe vertieft, um dann mit Meisterhand die Heldengestalten einer längst vergangenen Zeit lebensfrisch auf die Leinwand zu zaubern.

Unter die vorzüglichsten Gemälde dieses hochbegabten Künstlers gehören: „Vertheidigung eines Engpasses durch Taboriten;" „Žižka und Prokop auf einem Kriegswagen die Bibel lesend;" „der Dichter Lomnicky als Bettler auf der Prager Brücke singend" (im Besitze des Grafen Černin); „Normännische Fischer, das Evangelium lesend;" Episode aus der Gegenreformation in Böhmen nach der Schlacht am weissen Berge" (im Besitze des Herrn Zang in Wien), wofür er in Brüssel die grosse goldene Medaille erhielt; „der alte Judenkirchhof zu Prag" (österr. Kunstverein, April 1858, 8000 Francs); Scene aus dem dreissigjährigen Kriege" (ebend., April 1858, 6000 Francs); „Mädchen an einer Kirche" (ebend. April 1858).

Unter den vielen Arbeiten, zu welchen Čermak den Stoff auf seinen Reisen durch die südslavischen Länder sammelte, ist besonders hervorzuheben: „Die Entführung eines hercegovinischen Weibes durch Baschi-Bozuks." Für dieses Gemälde, welches eine förmliche Rundreise durch die grössten Städte Belgiens, Frankreichs und Deutschlands machte, wurde dem genialen Künstler vom Könige Leopold das Ritterkreuz des belgischen Ordens verliehen.

Im Herbste 1863 reiste Čermak zur Fortsetzung seiner südslavischen Studien ein drittes Mal nach Dalmatien, der Crna gora (Montenegro) und der Hercegovina, und weilt noch in Dubrovnik. Zu den Vollkommenheiten des höchst gebildeten, liebenswürdigen Künstlers gehört: ein echt slavischer Patriotismus, eine unbegrenzte Verehrung für seine Mutter, innige Liebe für seine Geschwister und ein für Freundschaft und edle Gefühle warm schlagendes Herz.

Im Laufe dieses Winters begiebt sich der geniale Künstler nach Rom, welche Stadt er bis nun noch nicht besucht hat. Es steht zu erwarten, dass das Studium alter Meisterwerke in der ewigen Roma seinen schöpferischen Genius zu neuen, ausserordentlichen Leistungen inspiriren wird.

Dr. J.

# Bogumil Dawison.

**Biografische Skizze mit Portrait.**

„Durch Dunkelheit zum Lichte!“ ... Eine Devise, welche sich auf das Leben vieler Künstler anpassen lässt.

Gedämpft nur durchdringt die Morgensonne schwere Nebel, die das Tageslicht verdunkeln. Blos hie und da schimmert es lichter, bis das Gestirn am Himmel steigt, und endlich mit siegender Gewalt die graue Hülle unter dem Strahlenmeer verschwinden macht. Dann gestaltet sich der trübe unfreundliche Morgen zum hellen Tag, an dem alles durchdringend, alles erwärmend, die Sonne der Kunst in ewiger Wahrheit herrlich leuchtet!

Würde wohl, wenn Feenhände den dunklen Schleier der Zukunft gelüftet hätten, Herr Krupski, der Redakteur der „*Gazeta Warszawska*“, geglaubt haben, dass der Knabe, den er als Schreiber in seine Redaktion aufnahm, dass dieser arme Knabe, der nichts als Intelligenz und Arbeitslust verrieth, zum Künstler ersten Ranges heranreifen könnte, dass Bogumil Dawison ein Name sein würde, den alle Welt mit Staunen und Bewunderung nennt!

Am 15. Mai 1818 wurde Bogumil Dawison zu Warschau geboren. Seine Eltern trachteten, dem Knaben, dessen Anlagen überaus glücklich waren, eine gute Erziehung zu geben, aber bald machten die Stürme der Revolution von 1830 diesem Plane ein Ende. Die verarmten Eltern konnten nicht mehr für den jungen Studenten sorgen, er musste in seinen sich kaum entfaltenden Talenten einen Lebenserwerb suchen. Seine schöne geläufige Handschrift brachte ihn als Abschreiber zu einem Notar, als Kalligraf half er bei einem Schildermaler. Doch kaum reichte der Ertrag seiner Arbeit hin, ihm eine kärgliche Existenz zu fristen. Da brachte ihn der Zufall in die Redaktion der „*Gazeta Warszawska,*“ wo man einen Kopisten brauchte. Ueberglücklich war er, als ihm diese bescheidene Stelle zu Theil wurde — denn bescheiden war sie.

In einem engen Bretterverschlage bestand die erste Wohnung, in welcher Bogumil Dawison seinem neuen Herrn arbeitete, nebenbei seine Studien in der deutschen und französischen Sprache betreibend. Hier schrieb er die ersten Uebersetzungen der Vossischen Zeitung für das polnische Blatt; hier träumte er die ersten Träume von Kunst und Ruhm, wenn er erfroren von seinem Platz an der Eingangsthüre zur Garderobe der Schauspieler Nachts heimkehrte. Denn zauberisch fühlte er sich von Allem angezogen, was mit dem Theater in irgend einer Weise zusammenhing. Aber auch er wollte bei dem grossen Werke thätig sein. In der Redaktion liefen die Manuskripte der Theaterzettel ein und mit befangener Stimme bat der Jüngling den alten Mann, dem die Besorgung derselben oblag, ihm eine Anleitung zum Setzen zu geben. Freundlich wurde seine Bitte erfüllt, und bald konnte sich der

Lehrer auf seinen Schüler verlassen, der noch bis spät in die Nacht mit feierlichem Ernst beim Setzkasten stand.

Indessen hatte er sich in der deutschen und französischen Sprache vervollkommt, hatte im Englischen bedeutende Fortschritte gemacht und wurde längst nicht mehr als Copist, sondern als Uebersetzer und wirklicher Mitarbeiter der Zeitung verwendet. Allein immer mehr fühlte sich Dawison von einem unwiderstehlichen innern Drange getrieben, seinem Lebensplane eine andere Richtung zu geben. Mächtig zog es ihn zur Schauspielkunst, nur in ihr hoffte das emporstrebende Genie einen seiner würdigen Wirkungskreis zu finden.

Endlich wurde Dawison mit einigen untergeordneten Mitgliedern der Warschauer Bühne bekannt, in deren Kreis er schnell eine gewisse Bedeutung durch sein ausgezeichnetes Nachahmungstalent gewann. Dies ermuthigte ihn zu einem grossen Schritt. Aengstlich und unsicher stellte er sich dem Warschauer Theater-Direktor Dmuszewski vor, demüthig um Aufnahme in die dramatische Schule bittend. Gnädig genehmigte der strenge Herr Direktor den Eintritt des jungen Mannes und durch zwei Jahre lernte nun der angehende Schauspieler Dinge, welche er später nur „durch Arbeit und Mühe verlernen“ konnte.

Im Jahre 1837 trat er zum ersten Male mit vielem Beifall in Warschau auf. Bald erkannte er, dass seine Stellung eine wenig ansprechende, jeden höhern Aufschwung hemmende war. Er verliess Warschau und ging nach Wilna, wo er Alles zu spielen anfing. Mit Hingebung und Wahrheit stellte er alle Rollen dar und wahrscheinlich legte er hier den Grund zu seiner spätern staunenswerthen Vielseitigkeit. Endlich löste sich die kleine Truppe in Wilna auf, aber Dawison eilte voll froher Erwartungen in seine Vaterstadt zurück; jetzt hoffte er, würdig vor das Warschauer Publikum hintreten zu können. Doch erwartete ihn statt des gehofften Triumphes eine grausame Enttäuschung; der Direktor Dmuszewski theilte des jungen Künstlers Zuversicht durchaus nicht, wollte von Gage und Spielhonorar nichts wissen, und — noch einmal verliess Dawison Warschau, um einem Rufe nach Lemberg zu folgen. Hier nun gestaltete sich sein Schicksal freundlicher; er wurde bald der Liebling des Publikums und fand an dem Erbauer und Eigenthümer des Lemberger Theaters, Grafen Skarbek, einen sachverständigen Gönner. Indessen erweckten die Gastvorstellungen einiger Celebritäten der Wiener und Pariser Bühnen in Dawison den Wunsch, die Schauspielkunst dort zu studiren, wo sie in ihrer Blüthe stand. Gern verlieh der kunstsinnige Graf seinem jungen Schützling die Mittel hiezu, und nun eilte Dawison nach Paris, wo er Samson, Friedrich Lemaitre und Bouffé studirte. Ein Gleiches that er an den bedeutendsten Bühnen Deutschlands, überall emsig beobachtend und scharf in die kleinsten Nuancen des Spieles eindringend. Nach Lemberg zurückgekehrt, gedachte er seine künstlerischen Erfahrungen auszubeuten und wendete sie auch bald mit bedeutendem Erfolge an. Doch neue Kämpfe erwarteten ihn da. Seine Stellung missgünstiger Collegen gegenüber wurde immer peinlicher;

die niedrige Stufe, auf welcher damals das polnische Bühnenwesen stand, konnte einem allumfassenden Feuergeist nicht genügen, und zum ersten Male regte sich in ihm der Wunsch, sich der deutschen Bühne zuzuwenden.

Im Jahre 1841 debutirte er als deutscher Schauspieler im Lemberger Theater, doch war seine Aufgabe einem grösstentheils polnischen Publikum gegenüber eine ungleich leichtere, als sie es sonst gegenüber einem deutschen Publikum in einer fremden Stadt gewesen wäre. Dawison war sich der Schwierigkeiten wohl bewusst, welche ihn, wenn er das polnische Nationaltheater verliess, erwarteten, denn noch hatte er sich von einem leicht wahrnehmbaren polnischen Accent nicht befreit. Um seinem hohen Gönner gefällig zu sein und sich in der deutschen Sprache eine grössere Leichtigkeit anzueignen, spielte daher Dawison zu wiederholten Malen in deutschen Stücken; da trat noch ein anderer Umstand hinzu, welcher in ihm den schon längst gefassten Entschluss zur Reife bringen sollte. Die Liebe zu einer anmuthigen, gebildeten jungen Schauspielerin erregte in dieser Kraftnatur den nie schlummernden Ehrgeiz nach den höchsten Zielen. Die polnische Bühne bot ihm schon längst kein passendes Feld mehr für seine Leistungen; er wandte sich der deutschen Literatur zu, denn hier fand seine schaffende Künstlernatur reiche Schätze — hier fand er ein gediegenes Verständniss Shakespeare's.

Mannigfache Hindernisse stellten sich der Verbindung Dawisons mit seiner geliebten Wanda entgegen; die Eltern der jungen Starzewska wollten von einer Heirat ihrer Tochter mit dem armen Schauspieler nichts wissen. Dies bestimmte ihn vollends, sein Vorhaben auszuführen. Im Jahre 1846 verliess er gegen den Willen seines Gönners, des Grafen Skarbek, das Lemberger Theater, mit dem festen Entschlusse, sich fortan der deutschen Bühne ausschliesslich zuzuwenden. Durch seinen Abgang verlor die polnische Bühne ihren grössten Schauspieler und Deutschland gewann seinen grössten Tragiker! (Eine merkwürdige Erscheinung bleibt es jedenfalls, dass die drei grössten, jetzt lebenden Schauspieler Deutschlands genuine Slaven resp. Polen sind: Bogumil Dawison, Ludwig Dessoir und Theodor Döring, wenn auch schon Letzterer zufällig in Warschau das Licht der Welt erblickte.)

Mit nur geringen Mitteln wandte sich Dawison nach Breslau, Stettin und kleineren Städten, doch vergeblich waren seine Bemühungen um ein Engagement; nirgends fand er Aufnahme. Endlich begab er sich mit einer letzten Hoffnung nach Berlin, wo der kunstsinnige Hofrath Louis Schneider lebte.

Aber ein unglücklicher Fall nöthigte ihn gleich nach seiner Ankunft, sechs Wochen mit stark verrenktem Fusse in einer orthopädischen Heilanstalt zuzubringen. Auch hier kamen seine Talente bald zur Geltung. Am Tage, wo er zum ersten Male das Bett verlassen durfte, feierten seine Leidensgenossen die Genesung des Liebgewordenen mit einer Abendgesellschaft, in welcher Dawison durch eine Vorlesung sich den stürmischesten Beifall der Versammelten errang.

Trotzdem erfüllten sich seine Hoffnungen in Berlin noch nicht und er

erhielt von Louis Schneider ein Empfehlungsschreiben an den Direktor des Thaliatheaters in Hamburg.

Am 15. Februar 1847 trat Dawison dort zum ersten Male als Hans Jörge in Holtei's „Perlenschnur“ und als Zolky im „alten Studenten“ auf. Sein Spiel elektrisirte bei diesem ersten Auftreten das Publikum dergestalt, dass ihn der Direktor Maurice nach einem Cyclus von 32 Gastrollen definitiv für sein Theater engagirte. Von da an ist Dawison's Laufbahn bekannt. Mit einem Feuereifer ging er an seine Aufgabe, immer höher stieg sein Ruhm. 1849 endlich verliess er sein geliebtes Thaliatheater, um einem ehrenvollen Rufe an das Wiener Hofburg - Theater zu folgen. Hier entfaltete sich die Blüthe seiner künstlerischen Leistungen im Vereine seiner neuen Kunstgenossen prachtvoll. Hier schuf er seine grossen Rollen; mit Titanenkraft bewältigte er Shakespeare's Charaktere.

Den ersten Urlaub benützte der Künstler zu Gastrollen in Pest und Prag, auch die Hamburger sahen ihren Dawison wieder.

Im Jahre 1852 kam er zum ersten Male nach Dresden. Der Beifall, welcher ihm hier wurde — vereint mit den glänzenden Anträgen und Rücksichten auf die Gesundheit seiner Frau, die ihm von Lemberg nach Hamburg und Wien gefolgt war, bestimmten ihn, nach Dresden zu ziehen. Seit 1854 war Dawison engagirtes Mitglied der k. Hofbühne und erfüllte seine Pflichten als Regisseur mit eben so viel Sachverständniss als Energie.

Bald hatte er sich hier eine Heimat geschaffen; ein schönes Haus, von freundlichen Gärten umgeben, in dem ein treues liebes Wesen waltete. Doch nach wenig Jahren schon riss der Tod die anmuthige Gestalt von seiner Seite. Am 23. Oktober 1859 starb Wanda Dawison, geborne von Starzewska, nach mehrjähriger Kränklichkeit. Der Verlust dieser Frau beugte den Künstler tief, denn, wie er schön sagte, sie war sein künstlerisches Gewissen, sie war das bescheidene Veilchen, welches seinem Leben den herrlichsten Duft gab, und der Mensch wie der Künstler in ihm kannte kein höheres Lob als dasjenige aus ihrem Munde. Jetzt, da er mit Ehren und Glücksgütern überschüttet ward, verliess ihn der Schutzgeist aus den Tagen des Leidens — der Künstler stand wieder allein.

Das war zu trostlos. Im Drange nach Betäubung ging Dawison nach Paris. Er war gerade dort, als über die ganze Erde das grosse Nationalfest der Deutschen — das Schillerfest gefeiert wurde. In Paris wurde das Fest zu einem kosmopolitischen. Vertreter aller Nationen, aller Stände überfüllten den Cirque l'impératrice. Die Begeisterung für einen so grossen Meister wie Schiller ergriff auch die Fremden. Eine schöne Erhebung lag auf allen Gesichtern, es schwirrte und summte durch den ungeheuern Raum. Plötzlich richteten sich alle Operngläser auf einen Punkt. „Dawison — das ist er,“ ging es flüsternd durch den Saal — ein förmlicher Beifallssturm empfing den grossen Mimen. Er hatte sich bestimmen lassen, den dritten Akt des „Don Carlos“ vorzulesen. Bis in die fernste Ecke drang sein Wort, alle Gemüther mächtig ergreifend. Man hörte nicht mehr athmen, bei der Unterre-

Städtische Trachten

dung des Königs mit dem Marquis Posa nur schlug die Begeisterung durch, bei den Worten aber: „Geben Sie Gedankenfreiheit“ — dröhnte heller Jubel durch das Haus.

Alfred de Vigny, der berühmte Akademiker, fiel nach dem Schluss dem Künstler um den Hals und rief: „Ah, que votre patrie est heureuse d'avoir

tien und Slavonien.

un si grand tragédien“ — demselben, den wir als polnischen Schreiber an der Erlernung des Deutschen verzweifeln sahen. Damals ein Knabe, durch nichts bedeutend als durch sein Genie und seinen Ehrgeiz, heute ein Mann, dessen Name unter den berühmtesten der Künstlerwelt genannt wird.

Der hohe Standpunkt, welchen Dawison nicht blos unter seinen Zeitge-

nossen, sondern in der ganzen deutschen Theatergeschichte einnimmt, lässt sich aus der Presse aller Länder beurtheilen. In der Tragödie kommt ihm Ludwig Dessoir am nächsten, im Lustspiele gegenwärtig blos Theodor Döring; doch erreicht ihn keiner.

Wie er spricht und wie er lacht — wie er bittet und wie er befiehlt, das kann man nur von ihm selbst erfahren. Um seine Proteusnatur zu kennen, müsste man ihn in allen seinen Rollen, die er spielt und gespielt hat, gesehen und studirt haben. In jeder Rolle ist er ein Anderer. Wundervolle Darstellung, durchdringendes Verständniss, Wucht und Macht in Gefühl und Ausdruck verhalfen ihm, auf den Fittichen des Adlers die Wahrheit zu erjagen.

Ein seltenes Gedächtniss kommt Dawison zu Hilfe. Er lernt nicht blos seine Rolle, sondern das ganze Stück und bedarf des Souffleurs nur wenig. Es mag wenig Schauspieler geben, die ein so reiches Repertoir haben wie er. In einem Zeitraume von 25 Jahren hat er über 550 verschiedene Rollen gespielt.

Schliesslich haben wir noch hinzuzufügen, dass sich Dawison zum zweiten Male vermälte, dass er im vorigen Jahre nach zehnjähriger Dienstzeit mit einer reichen königlichen Pension das Dresdner Hoftheater verliess und sich gegenwärtig auf einer grossen Kunstreise befindet, dass er den Sommer gewöhnlich in seinem geliebten Dresden verbringt, und dass seine Brust mehrere Orden schmücken, die dem Künstler von deutschen Fürsten verliehen worden sind.

Wie des grossen Meisters erhabenen Schöpfungen allüberall Begeisterung und Ruhm folgten, so geschah es auch bei seinem am 9. Dez. 1864 eröffneten Gastrollen-Cyclus in Wien. „Seine von den Zeichnungen berühmter Zeitgenossen abweichenden Auffassungen beruhen auf einem tiefen Denken und geistreichen Studiren der klassischen Dramen. Ueberrascht und staunend folgten wir seinem, den eigenen Weg wandelnden Genius und gestehen uns, dem mächtigen Flügelschlag lauschend, am Ende: „ja, so muss es richtig, wahr und schön sein" — und möchten fragend nach den grossen Meistern Goethe, Schiller und Shakespeare hinaufschauen, ob sie nicht bejahend zustimmen dem herrlichen konsequenten Denken und Handeln, dem Reichthum genialer Einzelnheiten, mit einem Worte, dem grossen neuen Schaffen eines gewaltigen Geistes." —

Während seines jetzigen Aufenthaltes in Wien bewies Bogumil Dawison neuerdings auf die glänzendste Weise, dass sein polnisches Herz noch immer warm für die Slaven schlägt. Er verherrlichte die am Abend des 13. Dez. 1864 vom slavischen Männergesangsverein veranstaltete Beseda durch den in polnischer Sprache gehaltenen Vortrag der Ballade „Alpuhara" aus dem Epos „Konrad Wallenrod" von Adam Mickiewicz. Das Entzücken, die Begeisterung der allen slavischen Nationalitäten angehörigen gewählten Gesellschaft kannte keine Grenzen, als der Meister der Deklamation, der Heros der Bühne, als Bogumil Dawison in polnischer Nationaltracht in den Saal trat; und erst als er die Tribune bestieg, als er mit wunderlieblicher Bewegung

der Versammlung seine Verbeugung machte, brach ein begeisterter Jubel los. Der Beifallssturm währte Minuten — er kam aus treuer slavischer Brust und schlug an die Saiten eines treuen slavischen Herzens. Rührung, tiefe Rührung drückte sich in den Zügen des edlen Künstlerkopfes aus und wie wohl musste es ihm thun, nach langer, langer Zeit wieder einmal unter den Seinen zu sein!

Wir wollen unserem Spezial-Berichterstatter in der kritischen Beleuchtung dieser Leistung Bogumil Dawisons nicht vorgreifen und bemerken hier nur, dass die Dichtung eines Mickiewicz nur von einem Dawison in würdiger Weise, mit vollendeter Meisterschaft vorgetragen werden konnte. In stummem Entzücken staunte die Menge den unvergleichlichen Meister an, und als er die Estrade verliess, erdröhnte der Saal von Hochrufen in allen slavischen Zungen. Oft wurde dem grossen Mimen stürmischer Applaus zu Theil — ein aufrichtigerer gewiss noch nie! G.

# Alois Ander.

(Nekrolog mit Portrait.)

Die Saiten sind zerrissen, die Töne verstummt, welche einst, Geist und Herz bezaubernd, mit unerreichter Lieblichkeit sich in die Seele stahlen, um noch jahrelang nachzuklingen in wundervoller Harmonie. Die Stimme, an deren Hauch einst das begeisterte Publikum in athemloser Bewunderung hing, sie ist verklungen auf ewig. Ein edles Künstlerleben liegt früh abgeschlossen vor uns, — Alois Ander ist nicht mehr!

Wehmuth ergreift das Gemüth bei dem Gedanken an die Hinfälligkeit des Schönsten, des Edelsten, an jenes rastlose Wirken und Streben, welches nun bald nur noch in der Erinnerung leben wird, Wehmuth um den dahingeschiedenen Sänger, in dessen Brust einst Töne voll ewigen Frühlingssanges zu wohnen schienen — und der nun mit trüb umnachtetem Sinne sein Leben beschlossen hat.

An ihm verlor das Wiener k. k. Hofoperntheater eines seiner treuesten, anhänglichsten Mitglieder, das Publikum einen langjährigen Liebling, die Kunst einen echt warmergebenen Jünger.

Alois Ander war am 10. August 1821 zu Lipnice im Iglauer Kreise Mährens von slavischen Eltern geboren. Sein Vater, ein unbemittelter Schullehrer, übersiedelte bald darauf in der gleichen Eigenschaft nach Jamnice, wo Alois Ander seine erste Ausbildung erhielt. Von Jamnice kam er nach Wien, mit nichts ausgestattet, als mit seiner Stimme und seiner Schulbildung; — hier wollte er sein Fortkommen suchen. Nach mannigfachen Mühen gelang es ihm, eine Stelle als untergeordneter Beamter beim Magistrate zu erhalten. Die Besoldung war gering, durch seine Stimme suchte sich Ander einen kleinen Nebenerwerb zu verschaffen. In der Schottenkirche wirkte er

für ein kleines Honorar bei den dort zur Aufführung kommenden Messen mit, und zog bald durch seine wundervoll weiche, rührende Stimme die Aufmerksamkeit mancher Kunstsinniger auf sich, endlich bei einer Aufführung der sogenannten Mariazeller-Messe in der Stefanskirche hörte ihn der damalige Regisseur des Hofoperntheaters, Walter. Hingerissen von dem schönen jugendlichen Organ, suchte er Ander auf und stellte ihn nach einigen Vorstudien dem Direktor der Hofoper, Ballochino, vor. Jetzt war sein Glück gemacht. Der Direktor fand seine Stimme ungemein wohlklingend und bestimmte ihm einen Gehalt von 600 fl. zu seiner weiteren Ausbildung; nach seinem ersten Auftreten sollte diese Summe verdoppelt werden. Mit Fleiss und Eifer ging der junge Tenor an seine Aufgabe und schon am 25. Okt. 1845 debutirte er als „Alessandro Stradella" mit äusserst günstigem Erfolg. Jetzt wurde Ander definitiv als k. k. Hofopernsänger engagirt und unglaublich schnell stieg der junge Künstler in der Gunst des Publikums, sein herrliches seelenvolles Organ, sein künstlerischer Geschmack, sein hoher Schönheitssinn, seine richtige Auffassung liessen ihn stets das Wahre finden; seine echte Künstlernatur schlug in Gesang und Spiel in allen Rollen durch. In jeder Partie, die er übernahm, leistete er das Vollendetste. Er liebte seine Kunst und ihr Hauch durchwehte jede seiner Schöpfungen. So sang er den „Edgar," den „Raoul," den „Tamino," den „Octavio," den „Florestan;" im „Johann von Leyden" (Prophet) setzte er seinen Leistungen die Krone auf. Der Künstler stand im Zenith seiner Laufbahn und Meyerbeer, der Grossmeister der Opernmusik, war entzückt über Anders hohe Vollendung im Propheten. Er antwortete nämlich auf die Frage, wo ihm sein Prophet am besten gefallen habe? „In Paris sah ich den Propheten, in Wien hörte ich ihn."

Als endlich Richard Wagner's „Tannhäuser" und „Lohengrin" erschienen, waren es wieder Anders ausserordentliche Leistungen, welche der fremdklingenden Musik in Wien Eingang verschafften. Aber während Wagners edler Minnesänger immer tiefer in das Heiligthum der Musik eindrang, vergass er, dass er nur ein Sterblicher war. Die übermässige Anstrengung seiner Stimmmittel raubte diesen den Schmelz und in den letzten Jahren machte sich ein schneller Verfall seines herrlichen Organs bemerkbar. Diese Wahrnehmung mochte auf den körperlich stark zerrütteten Künstler von entscheidendem Einflusse sein; er musste sehen, wie sein Stern nach und nach bleicher ward, wie er, der einst so hoch gefeierte Liebling, immer mehr in der Gunst des Publikums sank, wie Nebenbuhler auftauchten und — immer tiefer wurzelte der Stachel in dieser edlen, aber empfindlichen Künstlernatur. Mit fieberhafter Hast strebte er, das Fliehende wieder zu erringen, noch einmal wollte er vor sein Publikum hintreten, noch einmal wollte er ganz der gefeierte Sänger sein — doch dort, wo ihm der erste berauschende Beifall zu Theil wurde, dort, wo getragen auf den Wellen der reinsten Harmonie seine unvergleichliche Stimme alle Fibern des Menschenherzens erschütternd, zur Seele drang, dort umnachtete Wahn seinen Geist, und mit

jener traurigen „Tell"-Vorstellung im Sept. 1864 ward Anders künstlerischer Laufbahn ein Ziel gesteckt.

In Wartenberg, der Kalt-Wasserheilanstalt an Böhmens gebirgiger Nord-Ostgrenze, hoffte man den geistig und körperlich tief Zerrütteten zu heilen. Allein nach einer kurzen trügerischen Besserung stellten sich die beunruhigendsten Symptome ein, die in überraschender Schnelligkeit den Kranken der gänzlichen Auflösung entgegenführten. Am 11. Dezember 1864 um die sechste Abendstunde hat er zu leben aufgehört.

Gegen seine Freunde von aufopfernder Hingebung, war der liebenswürdige und edelmüthige Künstler stets bereit, mit vollen Händen dort zu helfen, wo Hilfe nothwendig war. Geliebt war er wie Wenige. Das bewies die Trauer Derjenigen, welche dem Sarge des Verblichenen folgten. Unter den mächtig erschütternden Tönen eines grossartigen Trauerchorals wurde eine sterbliche Hülle an der Seite des vorangegangenen Freundes, Kunst- und Schicksalsgenossen Staudigl bestattet.

In dankbarer Erinnerung steht Ander auch bei den Slaven Wiens, denn manche „Beseda" des slavischen Gesangsvereines hat er durch den Vortrag čechischer Lieder und Romanzen verherrlicht. Er war ein guter Slave bis zu seiner letzten Stunde, und nur insoweit Kosmopolit, als er es als Künstler sein musste. Mit Landsleuten sprach er nie anders als in seiner Muttersprache und bewies sich gegen manchen armen Stammgenossen als edler Wohlthäter.

Möge Erinnerung mit ihren Zähren die frischen Kränze bethauen, welche des früh verblichenen, des edlen, unvergesslichen Sängers Grabhügel bedecken! L.

---

## † Nicodemus Felician Bętkowski.

(Necrolog.)

Am 19. Octob. 1864 starb im 52. Lebensjahre Nicodemus Felician Bętkowski von Bętkowic, Dr. der Medizin und Magister der Chirurgie, Abgeordneter des galizischen Landtages und Mitglied des Reichsrathes. Dieser mit seltenen Fähigkeiten und vieler Erfahrung ausgestattete Mann gehörte zu jener kleinen Anzahl von Auserwählten, welche mit dem erhabenen Gefühle des Berufes für Wissenschaft, trotz der harten Kämpfe mit einem neidischen Schicksal, trotz Mühen, schwerer Arbeit und drohender Gefahren, trotz zahlreicher und schmerzlicher Täuschungen — mit Aufopferung des Vermögens und des Lebens nach der hohen Palme des Verdienstes ringen.

Ein Sohn Johann Bętkowski's und der Franciska Baranowska, wurde Nicodemus am 27. Sept. 1812 zu Lisiejgórze im Tarnower Kreise geboren. Seine Familie zählt mit unter die ältesten Adelsgeschlechter Polens. Den Elementar- und Gymnasialunterricht empfing er in den öffentlichen Schulen von Bochnia, wo er bis an das Ende seiner dortigen Studien durch seine glänzenden Fortschritte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Der

traurige Zustand der damaligen Schulen Galiziens trug allein die Schuld, dass er in der vaterländischen Geschichte und seiner Muttersprache diejenigen Kenntnisse nicht zu erlangen vermochte, die ihn vor allem andern anzogen. Doch ersetzte der mündliche Unterricht seiner vortrefflichen Mutter, der eigene Fleiss und der Rath des Pater F. R. Wańka, Prof. in Bochnia, das, was in den Schulen fehlte. Im Jahre 1831 bereits versuchte er seine Kraft auf dem literarischen Felde, indem er für das bei Sonka in Bochnia vom Präfecten, Pater A. Liszke, einem gelehrten Čechen, herausgegebene lateinisch-polnische Wörterbuch den Buchstaben „J“ ausarbeitete. Im folgenden Jahre begab er sich auf den zweijährigen philosophischen Kurs nach Wien, wo er neben den obligaten Gegenständen mit grösster Aufmerksamkeit Fickers Vorträgen über alte Literatur und Aesthetik und Lichtenfels Geschichte der Philosophie lauschte. Später widmete er sich medizinischen Studien, die er unter Berres, Wattmann, Hildebrand, Rokitansky und Rosas vollendete. Zu jener Zeit spiegelte sich die lebhafte Fantasie des vaterlandsliebenden Jünglings in einigen allgemein gesuchten Studentenliedern. Damals bildeten sich auch freundschaftliche Beziehungen zu einigen Collegen, wie Kampelik, Kollár, Gaj, Vraz, Miklošić, und auf Kollár's ehrenvolle Aufforderung schrieb er ein polnisches Gedicht in dem zu Agram 1838 erschienenen Neujahrsbuch aller slavischen Sprachen.

Noch hatte er die Universität nicht verlassen, als auch schon schwere Proben seiner harrten. Im Jahre 1836 hatte er sich den Verdacht vaterländischer Tendenzen, die damals noch streng verfolgt wurden, zugezogen, wurde in polizeiliche Untersuchung genommen, und erst nach vier Monaten als unschuldig aus dem Gefängnisse entlassen. Vor dem Ende seiner medizinischen Studien betheiligte er sich als Uebersetzer für die polnische Rubrik an einem kleinen, Gespräche zwischen dem Kranken und dem Arzte enthaltenden Werk, welches Dr. Masch unter dem Titel „Polyglotton medicum“ in Wien herausgab. Als er die strengen Prüfungen bestehen sollte, zwang ihn eine Krankheit, Wien zu verlassen, und da er mit wiedergewonnener Gesundheit zurückkehrte und das erste Rigorosum bestanden hatte, verfiel er zum zweiten Male in politische Untersuchung, in Folge welcher er abermals durch fünf Monate in Haft blieb.

Am 25. Mai 1841 endlich, nach einer schriftlichen Abhandlung in lateinischer Sprache über die Arzneikunde in Polen, wurde er zum Doctor der Medizin, später zum Magister der Geburtshilfe graduirt. Nachdem er sich in Bochnia niedergelassen hatte, begann er die practische Ausübung seines Berufes und sollte sich mit Anna Wiśniowska vermälen, als er im Juli 1842 verhaftet und nach Lemberg abgeführt wurde, wo er drei Jahre als politischer Verbrecher zubrachte. 1845 wurde er zwar mit sehr herabgekommener Gesundheit, aber noch umfassenderen Kenntnissen entlassen. Er hatte nicht nur seine Wissenschaften weiter getrieben, sondern auch noch die englische Sprache während seiner dreijährigen Haft erlernt. Es scheint, dass schon damals die Krankheit in ihm Wurzel fasste, welche 20 Jahre nachher in dem

besten Mannesalter den Faden dieses edlen Lebens abreissen sollte. Denn der breitschultrige, hochgewachsene Mann war seit jener Zeit gebeugt und entkräftet. Körperlich so traurig verändert, eilte er zu seinem Bruder Leon in Wieliczka, doch kaum hatte er sich einigermassen erholt, bereitete das Jahr 1846 ihm und seiner Familie neues Unheil. Von seinen Brüdern wurde Leon verhaftet, Kajetan von den Bauern ermordet, Erasmus geplündert und auch Nicodemus erreichten die blutigen Begebenheiten in Biczanow, bei den Eltern seiner Verlobten, wo er, noch schwach und krank, von einem wilden Volkshaufen angefallen und gefesselt nach Wieliczka geschleift wurde. Nur seine Geistesgegenwart und seine erfolgreich durch das Versprechen eines hohen Lösegeldes unterstützte Ueberredungsgabe rettete ihm sein jeden Augenblick bedrohtes Leben. Dem Magistrate ausgeliefert, wurde er auf Befehl des damaligen Wieliczka'er Bürgermeisters Królikiewicz augenblicklich in Freiheit gesetzt.

Im November 1846 vermälte er sich endlich mit seiner langjährigen Verlobten.

Nach so vielen gewaltigen Erschütterungen und schrecklichen Ereignissen suchte der lebhafte und thätige Geist Bętkowski's keine Musse; er widmete sich mit gleichem Eifer seinem Berufe und wissenschaftlichen Werken, die wir weiter unten namentlich bezeichnen werden. Es unterliegt keinem Zweifel, dass Bętkowski, wenn ihm das Loos eine seinen Talenten entsprechende Stellung eingeräumt hätte, eine noch viel schönere Sammlung der Produkte seines literarischen Genies der Nachwelt überlassen haben würde. Seine Vergangenheit hatte ihm die Thüren zum Katheder geschlossen, welche er als Docent der pathologischen Anatomie auf dem Wege der angestrengtesten Arbeit zu erstreben suchte. Er war der erste, der in diesem Zweige der Medizin ein Werk in polnischer Sprache veröffentlichte. Doch auch auf diesem Felde täuschte ihn die Hoffnung. Aber niemals hatte eine Niederlage sein Feuer abgekühlt. Zu seinen zahlreichen Arbeiten gesellten sich noch die Pflichten, welche ihm sein Vaterland auferlegte. Seine Mitbürger, die ihm seiner Tugenden und Fähigkeiten wegen ihr volles Vertrauen schenkten, wählten ihn im Jahre 1848 zum Reichsraths- und 1861 zum Landtags- und Reichsraths-Abgeordneten. Diese Würde versah er zu seiner Ehre und des Landes Wohl.

Allgemein bekannt ist die Hochachtung, welche ihn überall umgab. Nie wagte die boshafte Missgunst, einen Schatten auf diese würdevolle Gestalt zu werfen, denn er war ein musterhafter Gatte, Vater, Freund, ein gewissenhafter Arzt und ehrenwerther Bürger. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste ernannten ihn zum Mitgliede: das Doctoren-Collegium von Warschau (1856) und die Gelehrten-Gesellschaft in Krakau (1857). Seit 1855 war er in seinem Wohnorte Kreisarzt.

Seine hervorragendsten Werke sind: 1. Wegweiser zu menschlicher Glückseligkeit; 2. Allgemeine und spezielle pathologische Anatomie; 3. Einige

Bemerkungen über Therapie. Ausserdem correspondirte er mit Wiener medizinischen Zeitschriften und dem Lemberger „Dziennik literacki."

Seine seit langem untergrabene Gesundheit ertrug diese unerhörten geistigen Anstrengungen nicht: die Aerzte kamen der Krankheit Bętkowski's nicht auf den Grund, hielten sie aber für Rückenmarkdörre.

Ehre dem Andenken des ehrenwerthen und verdienstvollen Arztes und Bürgers! M.

---

## † Karl Sienkiewicz.

Vergebens würde man versuchen, den Zauber eines gutgeschriebenen Buches zu definiren, und noch weniger würde man eine Anleitung geben können, auf welche Weise man sich diesen Zauber anzueignen vermöchte. Wenn das in der Macht von Aesthetikern und Rhetorikern läge, brauchte die Unzahl von Künstlern und Autoren nur ihren Vorschriften zu folgen und dann könnte das Genie seine glänzenden Produkte nur zusammenpacken; es hätte ja ohnehin nichts mehr zu bieten. Aber dieser Zauber, den Niemand definiren kann, er liegt in der Poesie des Genies, und da gestaltet sich jedes Wort zu einer Welt voll Gefühle, welche im Lesen das Herz erbeben machen; Gedanken reihen sich an Gedanken, Schlummerndes, Niegekanntes wird wach; die wahre Poesie ist der erste Sonnenstrahl, welcher der bronzenen Memnonssäule, dem menschlichen, oft kalten Herzen Töne des Mitgefühls entlockt.

Zu jenen Poeten, welchen der Zauber des Wortes gegeben war, zählte Karl Sienkiewicz, dessen erstes Werk, eine wundervolle Uebersetzung von Walter Scott's „The Lady of the Lake" im Jahre 1822 erschien. So gross jedoch der Erfolg dieses Erstlingswerkes war, so schnell verklang auch das Lob, und jetzt ist Sienkiewicz's Name weit weniger bekannt, weit seltener genannt, als dies bei Poeten von weit geringerem Verdienste der Fall ist. Der Grund davon liegt wohl in der kleinen Anzahl von Werken, die er herausgegeben hat. Sienkiewicz's hervorragendere Schriften, welche gesammelt vor Kurzem in Paris herausgegeben wurden, machen nicht mehr als zwei Bände aus. Andere in französischer und polnischer Sprache veröffentlichte Artikel hatten nur ein momentanes Interesse, da sie mehr für die Tagespolitik bestimmt waren. Seine Werke enthalten daher bloss einige vortreffliche Uebersetzungen, eine geringe Anzahl eigener Poesien und mehrere historische Abhandlungen von hohem Werth. Die letzte Ausgabe seiner Schriften bringt auch des hingeschiedenen Dichters Biographie von W. Budzyński.

Karl Sienkiewicz wurde im Jänner 1783 zu Kalinówka in der Ukraine geboren. Im Liceum von Krzemienice schon erregte er die Aufmerksamkeit des Generals Krupiński durch die Gedankentiefe seiner jugendlichen Muse. Seine aus jener Zeit stammenden Gedichte sind voll sinniger vom Frühlingshauch der Jugend durchwehter Gefühle. Bald jedoch nahm er Abschied von der Poesie, um seine Bildung durch andere Studien zu vollenden. Dem Für-

sten Adam Czartoryski anempfohlen, reiste er mit diesem nach der Schweiz und Italien, wo er in Bibliotheken und Sammlungen reiche Nahrung für seinen wissensdurstigen Geist fand. Später bereiste er in derselben Absicht Deutschland, Italien, England und Schottland, überall sorgfältig in den Archiven nach den Beziehungen dieser Länder zur polnischen Nation forschend. Nach zweijährigen Reisen kehrte er mit einem reichen Schatz an gediegenen Kenntnissen in seine Heimat zurück, und nun erst begann er sein praktisches Wirken in der Zusammenstellung der grossen dem Fürsten Czartoryski gehö-

**Alois Ander.** Seite 27—29.
Nach einer Photografie von Mahlknecht, gezeichnet v. Fr. Kriehuber. (Seite 27—29.)

rigen Bibliothek von Puławy. Hier gedachte er die kostbaren, ihm zu Gebote stehenden Manuskripte zu veröffentlichen, und auf seinen Antrag wurde eine Druckerei und lithographische Anstalt im fürstlichen Schlosse errichtet. Mit der Zeit würde dieser Ort unendlich viel zur Verbreitung der Bildung beigetragen haben, aber das Jahr 1830 wies Sienkiewicz ein ganz anderes Feld der Thätigkeit zu. Doch vergass er seiner in Puławy gesammelten Schätze nicht. Einen günstigen Moment, in welchem die Russen das Schloss verlassen hatten, benützend, eilte er von Warschau herbei und es gelang ihm, die kostbarsten Werke aus der Bibliothek zu retten, sie dann durch List und Muth über die

Weichsel zu bringen, von wo sie später nach Paris gelangten. Er selbst hielt getreulich an der Seite des Fürsten Adam Czartoryski, so lange dieser noch in Polen verweilte, aus und folgte seinem hohen Gönner auch später, als dieser für immer das Vaterland verliess, in die Hauptstadt Frankreichs, wo er bis an das Ende seiner Tage verblieb.

Einige Jahre hindurch redigirte er eine Zeitschrift „Die Chronik," deren beste Artikel aus seiner Feder flossen; später gründete er eine Bibliothek und eine literarische Gesellschaft. In dieser Bibliothek gelang es seinen unermüdlichen Bestrebungen, drei andere Büchersammlungen zu vereinigen, und auch die eigenen mit grösster Sorgfalt zusammengelesenen Werke wurden diesem Unternehmen geweiht.

Am 7. Februar 1860 vollendete Karl Sienkiewicz sein den edelsten Zwecken gewidmetes Leben.

Seine im „Schatz" in vier Theilen herausgegebenen historischen Abhandlungen und Erörterungen sind voll der gediegensten Kenntnisse, voll Gelehrsamkeit und gesunder, von keinerlei Vorurtheil getrübten Weltanschauung.

Dr. W—cz.

---

# † Josef Dzierzkowski.

(Nekrolog.)

Die polnischen schriftstellerischen Kreise haben in der letzten Zeit namhafte Verluste zu beklagen. Die Nachricht von dem unerwarteten in Genf erfolgten Ableben des unter dem Pseudonym „Antoni Sawa" hochgeschätzten Dichters Eduard Żeligowski, welcher sich durch seinen „Jordan" ein ewiges Denkmal gesetzt hat, reihte sich die Kunde von dem Tode des talentvollen Publizisten und Erzählers Josef Dzierzkowski an. Er starb am 13. Jänner d. J. in Lemberg und wurde dort unter ungewöhnlicher Theilnahme zur letzten Ruhe bestattet.

Seine zwanzigjährige Wirksamkeit in Galizien auf literarischem Gebiete hatte ihn zu einer allbekannten und gern gesehenen Persönlichkeit gemacht; seine Verdienste um die dortige Publizistik sind bedeutend. Das erste Journal, dessen Mitarbeiter er gewesen, war der im Jahre 1844 erschienene Kulczycki'sche „Dziennik Mód." Dann lieh er den „Nowiny" seine Feder und verwandelte dieselben in den noch heute im besten Andenken stehenden „Dziennik literacki." Im Jahre 1858 fungirte er als Chefredacteur des „Przegląd powszechny" und demnächst als Mitredacteur des „Dziennik polski". Als dieses Journal einging, wandte sich Dzierzkowski nach Krakau. Er entfaltete dort seine Thätigkeit bei den „Niewiasty", dann bei der „Kronika" und versah von Krakau aus den damaligen „Goniec" ununterbrochen mit den gediegensten Artikeln. Nach Lemberg zurückgekehrt, wurde er von dem dortigen Kriegsgerichte zur Untersuchung gezogen. Die ihm zuerkannte dreimonatliche

Kerkerstrafe hatte er am 5. Jänner d. J. verbüsst. Er zog sich auf dem Wege zu seinen Freunden, welche er mit seiner Gegenwart freudig überraschen wollte, eine Erkältung zu, die seinen Tod zur Folge hatte.

Bis zum letzten Augenblicke seines Lebens legte dieser, 58 Jahre alt gewordene Schriftsteller seine Feder nicht aus der Hand; seine letzte Arbeit, die er noch am Sterbetage fortsetzte, war ein Feuilleton für das Journal „Praca."

Ehre seinem Andenken!

M.

---

## Städtische Trachten in Croatien und Slavonien.

Wir bringen mit dieser Abhandlung zwei, die kroatische Nationaltracht, wie sie seit Jahrhunderten in den gebildeten Ständen Kroatiens üblich ist, darstellende Abbildungen. Hier gilt es uns vor Allem, den ziemlich weit verbreiteten Irrthum zu berichtigen, als ob diese Tracht, wie sie in unserer Abbildung erscheint, par excellence und besonders ihrem Ursprunge nach eine magyarische wäre — während sie sich jedem Kenner slavischer Volkstrachten als eine, durch Klima, lokale Umstände und den immer und überall schaffenden Schönheitssinn des Menschen bewirkte Modifikation der allgemein slavischen Volkstracht darstellt.

Es ist schon viel über die Bedeutung von Nationaltrachten geschrieben worden, ja man hat ihnen eine solche mitunter ganz abgesprochen. J. J. Rousseau, in seiner Abhandlung über die polnische Republik, gehört zu ihren begeistertsten Lobrednern. Dagegen hat man in unserem nivellirenden Jahrhundert oftmals schon in dem Festhalten an der ererbten Nationaltracht ein wissentliches Verharren in der Barbarei, ein Widerstreben gegen die allgemeine Zivilisationsströmung finden wollen. Eine solche Ansicht involvirt ein Verkennen des individuellen Volksgeistes, der ja der Schöpfer dieser Trachten ist, und den bedeutende Kulturhistoriker als ein wichtiges Moment zur originellen Entwicklung eines Volkes erkannten. Man kann das Nationalkostüm einen mächtigen Wecker und Wahrer des nationalen Bewusstseins, ja des Patriotismus selbst nennen. Und was noch bedeutender ist: die gemeinsame Nationaltracht schliesst ein einigendes Band um sämmtliche Angehörige eines Volkes, und sie auch begründete nebst andern Ursachen, besonders in Kroatien, jene Leichtigkeit des Umgangs zwischen den höhern und niedern Klassen, die gar sehr die natürliche Härte der Leibeigenschaft milderte. In dieser treuen Bewahrung der ursprünglichen Volkstracht glauben wir auch den Grund dafür zu finden, dass in Kroatien und Slavonien niemals Kleiderordnungen, wie im westlichen Europa erlassen wurden, die so auch äusserlich den Unterschied der Stände kennzeichnen sollten. Während anderwärts die

schwere Ritterrüstung den Gebrauch der Volkstracht fast völlig verdrängte, war dies bei den Kroaten nie in so ausgedehntem Masse der Fall. Und bekannt ist es, dass der gefeierte kroatische Held, Nikolaus Šubić-Zrinjski *), der Vertheidiger von Szigeth, als er in den entscheidenden Kampf zog, in weihevoller Stimmung, den Harnisch verschmähend, sich mit dem reichsten Nationalgewande schmückte, als ginge es zu einem Feste. Während im Mittelalter das spanische Gewand als Hoftracht die altdeutsche Kleidung verdrängte, bewahrten auch hierin die Kroaten ihre Eigenthümlichkeit. Ja selbst die katholische Geistlichkeit, sonst der uniformste Stand der Welt, bediente sich in Kroatien in alter wie in neuer Zeit stets der Nationaltracht, und es mögen die Besucher der im Herbste 1864 in Agram abgehaltenen Industrie-Ausstellung, unter denen sich Angehörige aller Nationen befanden, nicht wenig erstaunt gewesen sein, die ehrwürdigen Domherren des reichen Agramer Kapitels im Schnürrock und dem niedrigen, landesüblichen Hute einherschreiten zu sehen.

So also beurkunden in Kroatien und Slavonien Mann und Weib, Grundherr und Bauer, Staatsbeamter und Geistlicher, Bürger und Gelehrter auch in ihrer äusseren Erscheinung jenes Gemeinschaftliche, das sie zu einem höheren Ganzen, zur Nation verbindet. M.

*) Diesen echt kroatischen Helden hat man bis auf die neueste Zeit als Magyaren betrachtet, bis es nämlich durch genealogisch-historische Untersuchungen bewiesen wurde, dass „Nikolaus Zriny“ ein geborner Croate war. M.

## Croatische Ansiedlungen in Niederösterreich.

Nach den neuesten Erhebungen zählen die croatischen Colonien in Niederösterreich bei 7000 Seelen. Die Croaten wohnen daselbst theils mit Deutschen, theils mit Slovaken vermischt, im Viertel ober dem Mannhartsberge und im Viertel unter dem Mannhartsberge, und zwar an der Laitha, im Marchfelde, am linken Donauufer, am Marchflusse und an der Thaya.

Die von Ihnen bewohnten Ortschaften sind folgende: Magrsdorf (Mannesdorf), Cwendorf (Zwerndorf), Pangort (Baumgarten a. d. March), Bratisej (Breitensee), Marchegg, Poturno (Engelhardstetten), Limischdorf (Loimersdorf), Frama (Pframa), Gustatin (Kopfstetten), Fuchsenbüchel, Harisej (Haringsee), Ort, Radzortnjak (Andlersdorf), Bratštatin (Breistetten), Selce (Mannsdorf), Strandorf, Ogran horvatski (Croatisch-Wagram), Unter-Siebenbrunn, Hazlov horvatski (Croatisch-Haslau), Wildungsmauer, Pischelsdorf, Mannersdorf, Cimov (Hof), Cindrov (Au), Landegg. Ausserdem wohnen sie in Hlohovec (Bischofswart) mit Slovaken zusammen.

Die von Croaten bewohnten Gegenden waren einst oftmals der Tummelplatz magyarischer, mongolischer und türkischer Horden und der Schauplatz

grosser, weltgeschichtlicher Schlachten. Wir erinnern hier an den Kampf Ottokars mit Bela IV., König von Ungarn, im Jahre 1260; an die Schlacht zwischen Ottokar und Rudolf von Habsburg im Jahre 1278, an den Kampf zwischen König Mathias von Ungarn und dem deutschen Kaiser Friedrich III. im Jahre 1483; an die Türkeneinfälle in den Jahren 1529 und 1683, endlich an die Raubzüge der Kurutzen im Anfange des 18. Jahrhunderts. In Folge dieser verschiedenartigen Einfälle wurden die ehemaligen Bewohner dieser Gegenden theils gemordet, theils in die Gefangenschaft fortgeschleppt und in die verwüsteten Gegenden nach und nach Slovaken und Croaten angesiedelt.

Der Zeitpunkt der Ansiedelungen der Croaten in den einzelnen Ortschaften lässt sich schwer bestimmen; keinesfalls jedoch erfolgten sie zu einer und derselben Zeit. Die lezten Ansiedelungen am Marchfelde sind die Croaten in Loimersdorf und Engelharsstetten auf den Besitzungen der Fürstin Maria Anna von Hildburghausen und fanden im J. 1739 statt. Im J. 1582 siedelte Christof von Teuffenbach, k. General in Croatien und Slavonien, kroatische Familien in Bischofs-Wert und Ober-Themenau an.

Die Sprache der Croaten in Niederösterreich ist mit geringen Unterschieden in der Accentuirung fast gleich mit dem Dialecte in Civilcroatien. Nur die Croaten in Engelhardsstetten und Bischofswert, die ausser Zusammenhang mit ihren Stammgenossen sind, haben im Laufe der Zeit manches croatische Wort verloren und ist nun ihre Sprache durch slovakische Worte und Sprachwendungen untermischt. Als Sprachprobe dieser letzteren croatischen Ansiedler geben wir nachstehendes Volkslied:

Lučenje, lučenje
Jak je to težka věc
Kad se mora razlučit
S divičicom mladenec.

Kad smo se lučili
Oba smo plakali
S belím smo si facolom
Oči utirali.

Umreš ti, umrem ja
Umrit ćemo, oba dva
Dat ćemo se zakopat
U jedan grob.

Ćemo si dat napisat
Na jednu dašćicu
Ovde ležiju dva ljudi
O jednom srcu.

Ihre Gebet- und Gesangbücher beziehen die niederösterr. Croaten aus Eisenstadt in Ungarn, in deren Nähe bekanntlich auch grosse croatische Ansiedelungen sind. Dahin unternehmen sie auch gern Wallfahrten. Seit Kaiser Josef II. haben sie deutsche Schulen, wesshalb sie auch meistens der deutschen Sprache mächtig sind; im häuslichen Leben jedoch halten sie an ihre Muttersprache zähe fest und auch der Religionsunterricht, dann die Predigten werden ihnen in croatischer Sprache gehalten. Ihre Tracht besteht aus Nationalkleidern von dunkelblauer Farbe und einem breitkrämpigen Hut und ist der Volkstracht in den nördlichen Gegenden Croatiens fast ganz gleich.

Auch in den Sitten und Gebräuchen bewahren sie das Althergebrachte. Sie beschäftigen sich fast durchgehends mit der Landwirthschaft, die in den fruchtbaren Landstrichen, die sie inne haben, sehr lohnend ist. In Pfram und Haringsee besitzen einzelne Familien meistens 40—60 Joch Land. Nebenbei wird auch der Weinbau mit Erfolg betrieben. Š.

---

# Slavische Theater.

## Polnisches Bühnenwesen in Galizien.

**Lemberg,** Ende December 1864.

Dr. **Z.** Leider sind in Folge der politischen Zwischenfälle die polnischen Bühnenverhältnisse nicht von der Art, dass wir einen das ganze polnische Bühnenwesen umfassenden Bericht erstatten können. Wir beschränken uns daher für jetzt auf eine Darstellung unserer zeitweiligen polnischen Bühnen-Verhältnisse.

Den ersten Platz unter allen Bühnen Galiziens nimmt unstreitig das landschaftliche Theater in Lemberg ein. Unter der langjährigen Direktion der Herren Nowakowski und Smochowski, beide Künstler ersten Ranges, erhob es sich zu einer derartigen Vollkommenheit, dass es sogar mit der Warschauer grossen Bühne rivalisiren konnte. Die Milde der Theatercensur liess das nationale Drama in echt polnischem Sinne aufkommen; die grosse Anzahl ausgezeichneter Künstler sicherte jedem Stücke den gewünschten Erfolg; die Inszenesetzung und Regie erzielten immer die allgemeine Befriedigung; der Kunstsinn der Bewohner Lembergs setzte endlich die Direktion in den Stand, ihre Bühnenmitglieder anständig zu honoriren und für die Ausstattung gehörige Sorge zu tragen. Die glänzenden Verhältnisse dieser Bühne änderte jedoch der Rücktritt der Direktoren Nowakowski und Smochowski von der Direktion und die Uebernahme der letzteren (im Jahre 1864) durch Adam Milaszewski, den Direktor der polnischen Bühne von Krakau.

Der Schwerpunkt der wichtigen Motive, welche die holde, freie Thalia bei uns so sehr niederdrücken und ihre raschere Entwicklung geradezu hemmen, liegt viel weniger in der Theilnamslosigkeit des Publikums und dem Mangel an guten Schauspielern, als vielmehr an der Bühnenleitung — der Direktion — selbst und theilweise auch im Abgange ausgezeichneter Kunstschulen. Der grösste Uebelstand besteht schon an und für sich darin, dass die Leitung der grössten zwei Theater dieser Provinz, Lembergs und Krakaus, in den Händen einer Direktion ruht, der noch dazu die Hebung dieser Institute in artistischer Beziehung viel weniger am Herzen liegt, als die Besserung der finanziellen Verhältnisse.

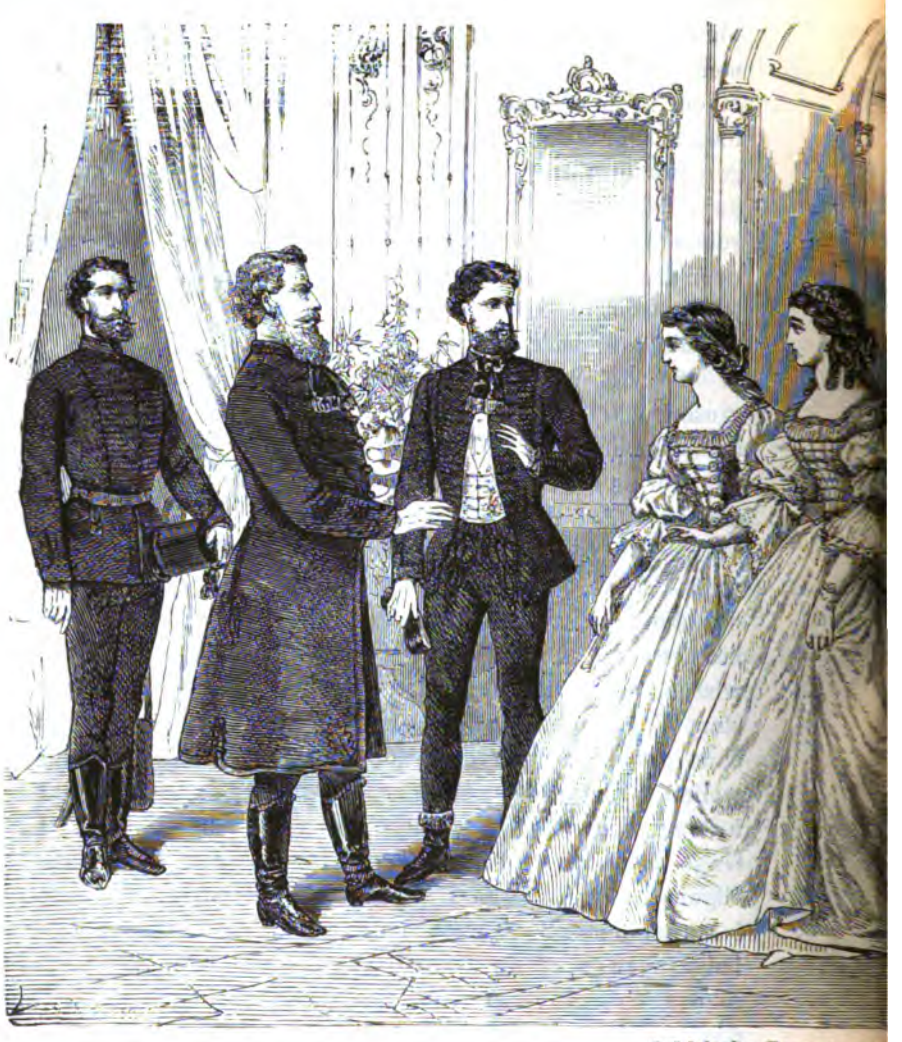
Ueberhaupt war es in einer Zeit, wo die ganzen letzten Vorgänge den blutigen Blättern der polnischen Geschichte überliefert wurde, alle Jour-

nale, aller Augen sich der Bühne, dem besten Lehrer des Volkes, zuwandten, wo Jedermann ihre Bedeutung und Tragweite in der Entwicklung des nationalen Elementes kennt und zu schätzen weiss — in jener Zeitperiode, sagen wir, war es von Herrn Milaszewski sehr gewagt, mit leeren Händen ohne alle Connexionen die Leitung eines so grossen Institutes zu übernehmen, und andererseits ebenfalls von den hiesigen Landständen unvorsichtig, einem noch nicht erprobten Manne ein solches Institut anzuvertrauen. Ja wir hatten sogar Beispiele, wo sich der Unwille des durch prächtige Darstellungen ausgezeichneter Stücke verwöhnten Publikums öffentlich im Theater kundgab. Nicht zu leugnen ist, dass Hr. Milaszewski Alles anwendete, was in seinen leider nur zu schwachen Kräften stand, und es gelang ihm auch wirklich, das Publikum in etwas auszusöhnen; das Repertoir blieb aber noch bis jetzt zerfahren und die ältesten Stücke wurden und werden in altgewohnter, wo nicht schlechterer Besetzung zu Tode gehetzt.

So viel über die äusseren Verhältnisse des Lemberger Theaters. Einen grossen Theil an der inneren Zerrüttung der galizischen Bühnen tragen wohl auch wieder die politischen Zeitumstände, doch ist nicht zu leugnen, dass, die ererbten Uebelstände betreffend, Schauspieler und Dichter sich noch immer in voller Blüte erhalten haben.

Wenn man in das innere Leben der polnischen Schauspieler einen Blick wirft, so wird man die Erfahrung machen müssen, dass Alle und Jeden nur die Lust und nichts anderes zur Bühne zog. Jetzt sind die Gagenverhältnisse wo möglich noch schlechter, da die speculativen Direktionen wohl wissen, dass sich die besten Künstler — wollen sie sich nicht dem grässlichsten Elend preisgegeben sehen — um ein Spottgeld verdingen. Ohne auf eine genaue Schilderung der Gagen für die einzelnen Fächer einzugehen, wollen wir nur beispielsweise erwähnen, dass ein erster Held und Liebhaber mit seiner ebenfalls sehr talentvollen Frau 150 fl. ö. W. monatliche Gage bezieht, wo hingegen in Deutschland ein solches Paar in ähnlicher Eigenschaft mit 5—600 Thalern honorirt wird. Wo sollen da die Schauspie- nkommen? Können unter solchen Umständen gastirende Künstler herbeig zogen werden? Würde ein so gebildeter Mensch, wie es ein Künstler in des Wortes vollster Bedeutung ist, nicht in jedem anderen Berufe kummerloser leben, als hier?

Und die dramatischen Dichter! In Frankreich, England und Deutschland bringen den Dichtern ihre Arbeiten ein ungeheures Geld ein, weil jedes der zahlreichen Theater das Aufführungsrecht eines Stückes besonders abkaufen muss; bei uns kann von solchen Einnahmen auch natürlich nicht die Rede sein. Bei uns unterstützt das Publikum die vaterländische Literatur beinahe gar nicht! Bei uns kann der Dichter vom Ertrage seiner Arbeiten nicht leben, wobei wir noch der unerhörten Schwierigkeiten, welche die Direktion bei der Aufführung eines Stückes immer zu machen für gut findet — keine Erwähnung thun. Ist endlich ein Stück aufgenommen, so wird dem Verfasser die übliche Tantième zugesichert — 4, sage 4 fl. für die jedesmalige Aufführ-



Städtische Trachten i

rung!! Wenn man überdies berücksichtigt, dass ein Stück kaum 5—6 Mal jährlich gegeben werden kann, so darf man sich nicht wundern, wenn gar keine oder nur wenige dramatische Werke erscheinen.

Das letzte Gastspiel des Warschauer Charakterdarstellers J. Królikowski auf der hiesigen Bühne war von dem glänzendsten Erfolge begleitet. Die

en und Slavonien.

Kritik einzelner Rollen würde uns zu weit führen; es genüge zu sagen, dass er im Lustspiel wie im Drama gleich gross ist und seine vorzügliche Darstellung dem ersten Wiener Hofschauspieler zur Ehre gereichen würde. Wirksam unterstützten ihn in allen grossen in- und ausländischen Stücken, in mehreren prächtigen Dramen von Kaminski, Felinski, Korzeniowski, Slowacki und

den unvergleichlichen Lustspielen des Grafen Alexander Fredro, in den Schiller'schen und Shakespeare'schen Tragödien unsere Schauspieler, unter denen namentlich die Herren Wilkoszewski, Kalicinski, Maleszewski, Nowakowski jun. und Królikowski (ein Bruder des Gastes) und die Damen Ladnowska und Rakiewicz (erste Heldin der Warschauer grossen Bühne) hervorzuheben sind.

Die Theater von Krakau, Tarnow, Żolkiew und Czernowitz (Bukowina) sind nur sehr untergeordneter Natur und werden wir nächstens bei der Rezension neuer Stücke auch auf die darstellenden Kräfte zu sprechen kommen.

---

# Slavisches Vereinswesen.

## I.

## Die slavische Ressource „Slovanská Beseda" in Wien, ihre Entstehung und ihre Entwicklung.

Wenn schon Einheitsbestrebungen — wir sehen hier von derartigen Intentionen in politischer Richtung ganz ab — bei einer einzelnen Nation gerühmt werden müssen, um wie viel mehr müssen sie erwünscht sein und dankbar anerkannt werden, sobald sie das edle Ziel im Auge haben, alle Nationen eines Urstammes mit einander zu befreunden, zu vereinigen. Man muss eben ein Slave sein, um zu begreifen, wie sehr es der Nation Noth thut sich zu einigen, sich solidarisch gegen alle äusseren schädlichen Einflüsse zu wahren; man muss ein Slave sein, um zu fühlen, wie sehr allen slavischen Völkerstämmen eine gegenseitige Näherung, ein wechselseitiges Einvernehmen zu Gute kömmt, wie sehr ein trautes Zusammenleben den materiellen Verhältnissen aller slavischen Nationalitäten, der grossen slavischen Literatur und den socialen Beziehungen im Allgemeinen nützen kann. Den schönsten Charakter tragen jedoch derartige Verbindungen dann, wenn sie ferne vom heimatlichen Herd geschlossen wurden. Nur Solche, welche unbekannt, fern von der lieben Heimat stehen, können beurtheilen, wie wohl es einem Verlassenen thut, wenn er auf fremder Erde Bekannte — Freunde — Brüder findet, wenn er Herzen findet, die dem Seinigen warm entgegen schlagen. Und dieses schöne Ziel ist der Grundpfeiler der „Slovanská Beseda" in der österreichischen Residenzstadt Wien!

Von dem Bedürfnisse der Gründung eines Mittelpunktes der österreichischen Slaven schien auch der seit längerer Zeit in Wien bestehende slavische Männergesangverein durchdrungen gewesen zu sein, als er in seiner General-Versammlung im Jahre 1863 auf Antrag des Hrn. Wesselý die Frage, auf welche Weise ein solcher Verein ins Leben gerufen werden könnte, auf die Tagesordnung setzte. Umstände halber blieb jedoch die definitive Lösung dieses Punktes einer späteren eigens zu diesem Zwecke einberufenen Ver-

sammlung vorbehalten, die denn auch wirklich am 1. Dezember 1863 zusammentrat. Mit Befriedigung konstatiren wir hier die erfreuliche Thatsache, dass in dieser Versammlung keine persönlichen Einflüsse, keine beeinträchtigenden Oppositionsgelüste sich geltend machten, sondern alle Mitglieder, von dem ganzen Ernste der Sache eingenommen, nur den edlen Absichten dienten, zu welchen sie der allgewaltige Trieb des Herzens in ihrer ganzen Grösse und Reinheit beseelte.

Ueber Antrag des Herrn Prof. Förchtgott-Tovačovsky, des hochverdienten Leiters des slavischen Männergesangvereines, wurde Herr Dr. J. J. Procházka, welcher sich, nebenbei bemerkt, durch seine philosophischen Schriften und Broschüren, insbesondere durch die in jüngster Zeit erschienene Broschüre „Ein Programm der loyalen Opposition" in Journalisten- und Schriftstellerkreisen rühmlichst hervorgethan hat, durch Acclamation zum Vorsitzenden gewählt, wobei zugleich auch zur Einleitung der ersten Schritte, namentlich zur Abfassung der Vereins-Statuten ein provisorischer Ausschuss von 9 Mitgliedern gewählt wurde, u. z. Professor Förchtgott, Graf Kolowrat, Dr. Procházka, Dr. Loebel, Bilka, Weselý, Car, Dvořáček und Prof. Svoboda.

In der Ausschusssitzung aller Gewählten vom 10. Dezember 1863 wurde ein engerer Ausschuss mit der Vorberathung des Statuten-Entwurfes beauftragt. Am 13. Dezember fand die 2. Sitzung des engeren Ausschusses statt und wurde der oben bezeichnete Entwurf zum Beschlusse erhoben.

Hiebei dürfen wir nicht unerwähnt lassen, dass eine Zeitungsnotiz über die stattgehabten Versammlungen die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich zog und Vorladungen der Herren Dr. Procházka und Dvořáček zur Folge hatte. Dr. Procházka übernahm die Verantwortlichkeit aller Eventualitäten den Behörden gegenüber, redigirte sofort im Einvernehmen mit Dvořáček den Statuten-Entwurf, verfasste die Eingabe an die n. ö. Statthalterei und veranlasste die Unterzeichnung derselben von den Herren Eugen Graf Černin, S. Graf Berchtold, Dr. J. J. Procházka, Stefan Car, Dr. K. Caspar, Dr. J. Dvořáček, Arnošt Förchtgott, Dr. J. Loebel, Jovan Wladislaw. Die Eingabe hatte den gewünschten Erfolg; die Statuten des Vereines „Slovanská Beseda" wurden in unveränderter Fassung vom Statthalterei-Präsidium mittelst Erlasses vom 5. April 1864 (gezeichnet vom Statthalter Grafen Chorinsky) genehmigt. Die ferneren Schritte zur Einleitung der weiteren Verhandlungen übernahm Dr. Procházka und berief zu diesem Zwecke zunächst die Mitglieder des provisorischen Vorstandes zu einer Sitzung. Das Resultat dieser Sitzung war die Fassung des Beschlusses, dass die Subscription eröffnet und die erste General-Versammlung einberufen werde, sobald die Activirung des Vereines durch die gezeichneten Beträge als gesichert erscheinen würde, und weiterhin darauf hingewiesen, dass vor Abhaltung der ersten Generalversammlung über Aufforderung des provisorischen Vorstandes 50% der subscribirten Beträge bei der Vereinscassa erlegt und die hierüber ausgestellten Quittungen als Legitimationskarten zur Theilname an der ersten Generalversammlung dienen mögen. Fernerhin wurden mit der Ausführung dieses Beschlus-

ses der Obmann Dr. J. J. Procházka und der Schriftführer Dr. Loebel betraut und zugleich auch die Mitglieder des slavischen Männergesangvereines, welche sich an den Vorberathungen betheiligten, um gütige Unterstützung des Vorstandes ersucht. Die Statuten wurden in deutscher und böhmischer Sprache verfasst, in Druck gelegt. (In kroatischer Sprache wurden die Statuten im November v. J. zuerst in dem, dem Redakteur der „Slavischen Blätter" gehörigen kroatischen Blatte „Glasonoša" abgedruckt und 300 Separatabdrücke dem Vereinsvorstande zur Verfügung gestellt.) Die Subscriptionsliste war hingegen ein Polyglotton in böhmischer, kroatischer, polnischer, serbischer, russischer, slovenischer, bulgarischer und deutscher Sprache. Beide Schriftstücke waren im Locale des slavischen Männergesangvereines aufgelegt und wurden auch in alle slavischen Länder versendet. Alle Vereinsgeschäfte übernahm Hr. Dr. J. J. Procházka.

Die weitere Wirksamkeit des Obmannes besteht darin, dass über dessen Einladung die glänzende Versammlung am 4. Dezember v. J. im Hôtel zum „österreichischen Hof" stattfand. Diese Versammlung, an welcher sich bei gedrängt vollem Saale alle slavischen Völkerstämme, alle Stände, alle politischen Parteien, durch hervorragende Männer vertreten, betheiligten, hatte den Zweck, eine Kanditenliste für die definitive Wahl des Verwaltungsrathes der Gesellschaft aufzustellen, erreichte jedoch ihren Zweck nicht vollkommen, da das Scrutinium so viel Zeit in Anspruch nahm, dass nur die Lesung der in die Kommission (durch Abgabe von Stimmzetteln) gewählten 12 Mitglieder vorgenommen werden konnte. Nichtsdestoweniger müssen wir anerkennen, dass die Versammlung ein glänzendes Resultat lieferte, indem sie die Gründer und Theilnehmer das erstemal in so bedeutender Anzahl einander näher brachte, ein anziehendes Bild des zu constituirenden Vereines lieferte, das Vertrauen zum provisorischen Vorstande hob und zur Einberufung der ersten General-Versammlung eine feste Grundlage darbot.

Bei dieser Gelegenheit glauben wir im Sinne Aller, welchen die Förderung und das Gedeihen des Vereines am Herzen liegt, zu handeln, wenn wir hiermit allen Denjenigen, welche sich um das Entstehen der „Slovanská Beseda" warm bemühten, vorzüglich aber dem Hrn. Dr. J. J. Procházka für seine uneigennützigen Bemühungen um das Zustandekommen der „Slovanská Beseda" unseren tief gefühlten, aufrichtigen Dank aussprechen.

Dies der historische Entwicklungsgang der „Slovanská Beseda." Schliesslich sei uns noch vergönnt, einige Bemerkungen hinzuzufügen. Die uns vorliegenden Statuten sind in allen Theilen so sorgfältig ausgearbeitet und so praktisch eingerichtet, dass dieselben ein gedeihliches Fortbestehen des Vereines sichern. Das edle, schöne und reine Endziel des Vereines braucht nicht weiter angerühmt zu werden; wir empfehlen nun Allen, sich demselben anzuschliessen, da ihm nur das schönste Horoskop gestellt werden kann. Wie alle Flüsse und Ströme sich mit dem unendlichen Ocean vereinigen, und alle ihre Eigenschaften und Atribute sich mit dem ungeheueren Meere verschmelzen, so mögen in diesem Vereine auch alle slavischen Stämme an der treuen Brust der grossen slavischen Mutter ruhen! —ć.

## II.

## Der slavische Männergesangsverein in Wien.

Wo man singt, da lass dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder!

In der Residenzstadt des Monarchen von Oesterreich leben naturgemäss die Angehörigen aller der zahlreichen Volksstämme, welche dem Scepter des Kaisers unterthan sind. Wir sagen naturgemäss, weil seit jener Zeit, als die einzelnen Königreiche und Länder, aus denen Oesterreich zusammengesetzt ist, die Leitung ihrer Geschicke dem erlauchten Herrscherhause vertrauensvoll in die Hände legten, haben die Unterthanen romanischer, ungarischer, slavischer Zunge auf die gemeinsame Hauptstadt Wien ein eben solches Recht, wie die dem deutschen Idiome Angehörigen.

Unter den Einwohnern Wiens ragen zunächst den Deutschen die Slaven durch eine mächtige Anzahl hervor, welche sich wohl nie verringern, ja vielmehr vergrössern wird, da das gekräftigte nationale Bewusstsein, ihr gestärkter Nationalstolz der Entnationalisirung feste Schranken entgegensetzt. Nach der neuesten Zählung sollen 120,000 slavische Seelen in Wien wohnen.

Die Slaven, zur Geselligkeit mehr denn jeder andere Volksstamm geneigt, strebten auch in Wien immer nach gemeinsamen Vereinigungspunkten. Ihre Vereinigungen waren jedoch bis in die neueste Zeit blos vorübergehend in der Veranstaltung der slavischen Bälle und Besedas. Die in den Vierzigerjahren begonnenen Slavenbälle erreichten in dem Jahre 1852 ihren Zenith, sie behaupteten unter den Elite-Bällen eine der höchsten Stufen, wie sich die Bewohner Wiens sämmtlicher Nationalitäten noch heutzutage erinnern, und nahmen aus denselben Ursachen an ihrem Glanze und ihrer Bedeutung ab, wie die übrigen Unterhaltungen dieser Art, zu denen man nebst Taufschein, Grundbuchsextract, Moralitätszeugniss noch mannigfaltige andere Legitimationen mitbringen musste. Den zweiten Vereinigungspunkt boten den Wiener Slaven die Besedas. Diese sollten nebst der Unterhaltung echten Kunstgenuss bieten durch das Auftreten anerkannter Künstler slavischer Nationalität und durch Executirung slavischer Chorgesänge. In erster Beziehung waren die Productionen wirklich glänzend, es traten in ihnen Künstler von europäischem Rufe auf, in der anderen Beziehung jedoch war es unmöglich trotz dem Vorhandensein bedeutender Gesangskräfte einen durchgebildeten Chor vorzuführen. Die Sänger mussten erst aus allen Richtungen der Windrose zusammengetrommelt werden, die Gesangsproben wurden beim Mangel eines bestimmten Uebungslocales bald in dieser, bald in jener Vorstadt, manchmal auch getrennt in mehreren Localen zugleich vorgenommen; der Chorleiter, welcher häufig wechselte, kannte seine ebenfalls stets wechselnden Sänger nicht, diese wieder die Manieren des Leiters nicht, und so kann man es bloss dem guten Willen beider Theile, nur dem anerkannten Musiktalente der Slaven zu Gute halten, dass die Chorproductionen einen leidlich guten Erfolg erzielten. Um demnach einen besseren Fortschritt in dieser Richtung anzubahnen, um dieses

ahasverartige Herumwandeln mit den Musen zu beseitigen, schmiegte man sich immer enger an den Gedanken an, einen slavischen Gesangverein zu gründen. Bereits in dem Jahre 1858 waren die Statuten für den slavischen Gesangverein ausgearbeitet, und Unterschriften für das Gesuch um Bewilligung desselben gesammelt; aber die ungünstigen politischen und socialen Verhältnisse schienen nicht darnach, das Gesuch an gehöriger Stelle einzureichen; und um so weniger war die darauf eingetretene Kriegsperiode dazu geeignet. Indessen wurden von Zeit zu Zeit durch dieses oder jenes Comité Besedas veranstaltet, schliesslich auch durch das sogenannte „permanente Beseda-Comité." Auch bei diesem machte sich der Gedanke an die Gründung eines Gesangvereines geltend, mannigfacher ward darüber gesprochen, ja es wurden sogar von einigen Mitgliedern des permanenten Comités zwei stark besuchte Tanzkränzchen im Sperl zum Besten des zu gründenden Vereines veranstaltet. Die Sänger wirkten wohl mit, aber ein anderes Resultat hatten diese lucrativen Kränzchen für sie nicht.

Endlich müde des ewigen Herumstossens, beschlossen die Sänger, nachdem sie sich der tüchtigsten Kraft als Chormeister versichert hatten, die Begründung eines slavischen Männergesangvereines selbst in die Hände zu nehmen. In einer Versammlung der Sänger wurden drei Herren, Kalandra, Lenoch und Ptačovský, mit der Abfassung der Statuten und Ausarbeitung des Bewilligungsgesuches, sowie mit der Sammlung der für das Gesuch nöthigen Unterschriften betraut. Innerhalb einer Woche wurden die Statuten ausgearbeitet, das Gesuch verfasst und mit den nöthigen Unterschriften versehen.

Das von den Herren Dr. J. Dvořáček, Dr. C. Caspar, E. Förchtgott, J. T. Kloss, K. Joanović gefertigte Gesuch wurde am 3. März 1862 bei der hohen n. ö. Statthalterei eingereicht, und nachdem das wegen Ausserachtlassung des Paragraphes bezüglich der Schlichtung von Vereinsstreitigkeiten zurückgestellte Exemplar der Statuten ergänzt worden war, erhielten die Satzungen des slavischen Männergesangvereins die behördliche Sanctionirung von der k. k. Statthalterei sub. Nr. 17909 am 26. April 1862.

Der Verein constituirte sich und wählte zum Präses Herrn Dr. Dvořáček und zum Chormeister Herrn Professor E. Förchtgott-Tačovský.

Treue Anhänger zählte der Verein bei seinem Inslebentreten wohl nur wenige, dafür Legionen von Widersachern. Vor allem waren einige Mitglieder des permanenten Beseda-Comités darüber empört, dass etwas, was sie doch selbst gewollt, von ganz anderen Leuten zu Stande gebracht worden war. Ein zweiter Widersacher war der schwarz sehende Pessimismus, welcher einem slavischen Verein in Wien jede Möglichkeit des Bestehens absprach. So geschah es, dass diesem Bäumchen von den meisten Seiten prophezeit wurde, es sei nicht lebensfähig: allein da es den Forderungen des, das Vereinswesen so sehr fördernden, Zeitgeistes entsprossen war, da es befruchtet wurde durch die Liebe zur Kunst und durch patriotischen Eifer seiner ersten Gründer,

welche die zarte Pflanze hütheten und vor jedem giftigen Winde der Verdächtigung schützten, wurde es nach und nach zu einem mächtigen Baume der Slava, von dessen Zweigen nun die Singvögel mit slavischen Weisen und Melodien das Ohr des Zuhörers erquicken.

Die Zahl der Mitglieder des Vereines blieb im ersten Jahre seines Bestehens auf 35 ausübende und 19 (!) unterstützende beschränkt. Seine Thätigkeit äusserte er durch die Mitwirkung bei einigen Wohlthätigkeitsliedertafeln, durch Veranstaltung von Sängerexcursionen und durch Absingen von Trauerchören beim Begräbnisse des Dr. V. Safařik. Die Feuerprobe sollte der Verein erst durch Veranstaltung seiner ersten Beseda bestehen. Und er bestand sie glänzend und bewies seinen Widersachern, dass er wirklich lebensfähig sei! Jedes Vereinsmitglied erinnert sich mit Stolz an die am 13. November 1862 in den Dianasälen abgehaltene Beseda, welche die ihr vorangehenden, namentlich was den Chorgesang anbelangt, weit hinter sich liess und sich zu einem wahrhaft slavischen Feste gestaltete. Zahlreich kamen die Slaven Wiens hier zusammen, viele aus edlem Wohlwollen gegen den Verein, viele des Kunstgenusses wegen, viele aus Neugierde und wohl auch solche, welche mit gierigem Aug und Ohr darnach fahndeten, wo eine Ausstellung möglich wäre, und siehe da — eine solche war für den rigorosesten Beurtheiler nicht zu finden. — Der eben in Wien anwesende slavische Held, der Vorkämpfer für die Unabhängigkeit der Crna gora (Montenegro), der Vojvode Mirko Petrović, verherrlichte das Fest durch seine Gegenwart. Zahllose Telegramme (über ein halbes Hundert) aus allen slavischen Gegenden Oesterreichs bewiesen, welches Interesse der slavische Gesangverein auch ausserhalb Wien errege.

Von nun an trat ein Wendepunkt ein. Man hörte auf den Verein mit misstrauischen Augen anzusehen und die Mitgliederzahl wuchs täglich. Am Schlusse des zweiten Vereinsjahres zählte er 97 ausübende, 120 unterstützende, am Schlusse des dritten Jahres 110 ausübende und 150 unterstützende Mitglieder und in dem laufenden vierten Jahre ist die Zahl beider wieder mächtig gestiegen.

Durch die regere Theilnahme war es dem Vereine möglich, eine ausgiebigere Thätigkeit in der Pflege slavischer Musik zu entfalten. Er war sich seiner grossen Aufgabe wohl bewusst, und ging, da seine Kraft beim ersten Versuche sich bewährt hatte, auch mit gestähltem Muthe an deren Lösung. Jeder andere Gesangverein, z. B. jener in Prag, Brünn, Agram, Laibach u. s. w., hat als speziell böhmischer, croatischer oder slovenischer Verein eine leichtere Aufgabe, eben nur die Pflege der Chöre und des Nationalliedes, seiner Sprache, und nur wenn er etwas ausnehmend Gutes in den Compositionen der anderen Stammesbrüder findet, führt er dieses vor, ohne dazu verpflichtet zu sein. Nicht so der slavische Gesangsverein in Wien. Dieser ist als allgemein slavischer Gesangsverein eben ein Unicum; einen zweiten von der Art gibt es nicht. Er muss Rechnung tragen allen slavischen Stämmen durch Vortrag ihrer Compositionen und Lieder, dabei hat er demnach ein grösseres

Materiale zu überwinden, als die übrigen Vereine; er muss dabei aber auch den Standpunct der Kunst, von dem er nicht herabsteigen darf, wahren, und es ist wirklich lediglich der Umsicht der bisherigen Vereinsleitung und namentlich der hohen musikalischen Bildung des Chormeisters zu danken, dass der Verein da, wo eben noch Lücken vorhanden sind, diese selbst zu ergänzen sucht und ergänzt, und den Anforderungen der Slaven aller Zungen gerecht wird. Nun wie erfüllt der Verein weiter seine Aufgabe? Er veranstaltet jährlich zwei, manchmal auch drei Concerte, Beseda genannt. In diesen ist es ihm bisher gelungen durch wahrhaft künstlerische Auffassung und Reproducirung des Chorgesanges, sowie durch das Gewinnen anerkannter Künstler zur Mitwirkung den echten Kunstsinn zu fördern, echten Kunstgenuss zu bieten, das nationale Bewusstsein zu stärken, die wechselseitige Annäherung aller slavischen Stämme, die in Wien beisammen leben, zu vermitteln. Nebst der Vereinigung der Slaven Wiens in den Besedas, bietet der Verein ihnen Gelegenheit zur häufigen Zusammenkunft durch die monatlich veranstalteten Liedertafeln in den Wintermonaten und durch Sängerexcursionen im Sommer. Da derselbe bisher die einzige Repräsentanz des Slaventhums in Wien war, hat er dem geselligen Vergnügen durch Abhaltung von Tanzkränzchen und Narrenabenden gebührende Rechnung getragen. Am Schlusse jedes Jahres versammelt der Verein seine Mitglieder in der Sylvesterliedertafel, um bei gehobener Stimmung das bedeutungsvolle Moment des Jahreswechsels zu feiern Und nicht bloss der Kunst und dem Vergnügen huldigt derselbe, er erfüllet auch die dem Slaven besonders eigenthümliche Uebung der Pietät. Wenn es dem Allmächtigen gefällt ein Mitglied in das bessere Jenseits zu berufen, da ermangelt der Verein nie, den Dahingeschiedenen auf seiner letzten Pilgerfahrt zu geleiten und durch Gesangesklänge zu beweisen, dass da Herzen schlagen, die seiner auch nach vollbrachtem Lebensziel mit Liebe gedenken. Von Zeit zu Zeit wird für die abgestorbenen Mitglieder ein Requiem veranstaltet. Der Jahrestag seiner Gründung und andere den Slaven heilige Tage begeht der Verein durch Abhalten einer Messe. Schliesslich seien noch erwähnt seine Zusammenkünfte im engeren Kreise. Wenn eine hervorragende slavische Persönlichkeit Wien besucht, wenn ein Vereinsmitglied von Wien scheidet, wenn ein besonderer, dem Vereine werther Tag, z. B. der Geburts- und Namenstag des geliebten Chormeisters kommt, da versammeln sich bloss die Vereinsmitglieder, gleichsam im Familienzirkel, um ihr gemeinsames Fest zu begehen. — Diess die Jahresthätigkeit des Vereins für Wien.

In dem Bewusstsein, dass seine Wirksamkeit sich nicht auf die engen Grenzen seines Wohnsitzes beschränken dürfe, dass er auch Pflichten gegen das Slaventhum, gegen die slavischen Vereine ausserhalb Wiens zu erfüllen habe, hat der Verein stets jeder Aufforderung Folge geleistet, wenn es galt in bedeutungsvollen Momenten zu beweisen, dass die slavischen Musen, slavisches Bewusstsein keineswegs erstorben sind, vielmehr mit erneuerter Kraft fortleben. So in den ewig denkwürdigen Tagen des 25. und 26. August 1863, als das schöne Mähren das tausendjährige Jubiläum der Ankunft der Verkün-

der christlichen Glaubens und Grundpfeiler der slavischen Literatur, Cyril und Method feierte; so auch als die slavische Metropole an der Moldau den Ruf an alle slavischen Vereine ergehen liess, zum gemeinsamen Nationalfeste am 15. und 16. Mai 1864 sich in der Stadt Libušas einzufinden. An beiden Orten wurde der slavische Gesangverein aus Wien mit Enthusiasmus begrüsst, und einen Glanzpunkt in seiner Wirksamkeit wird stets sein Auftreten in Brünn bilden, wo er im Wettkampf mit anderen Vereinen den ersten Siegerpreis errang. Der Kranz der Sieger in Olympia, der Siegeseinzug eines römischen Triumphators konnte keine gehobenere Stimmung, keinen grösseren Stolz erzeugen, als das sinnige Band, gespendet von den Patriotinnen Mährens, welches an die Fahne des slavischen Gesangvereines von Wien in jenen denkwürdigen Jubeltagen geknüpft wurde.

Wir schliessen mit dem innigen Wunsche, dass dieser schöne Verein, der sich so wesentliche Verdienste um das sociale Leben der in Wien lebenden Slaven und um die slavische Gesangskunst erworben hat, auch fernerhin eifrig gepflegt werden möge, auf dass er zur stolzen Freude jedes slavischen Patrioten fürder blühe und gedeihe! —ć.

---

# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

**Sonette aus der „Slavy dcera,“** von **Jan Kollár.**

Uebertragen von **Hermann Teisler.**

## I.

O Slavien, Slavien, Namen süsser Klänge
Und voll der schmerzlichsten Erinnerungen.
Zertreten hundertmal, hast aufgerungen
Du stets dich neu zu höhrer Ehren Menge.

Fern vom Ural, bis wo der Tatra Hänge,
In Wüsten, die vom Sonnenbrand verschlungen
Bis dort, wohin kaum je ihr Strahl gedrungen,
Dehnt sich dein Reich in ungemessner Länge.

Viel trugst du, doch der tük'schen Feinde Thaten
Du hast sie überlebt, hast überlebt
Der Söhne Undank selbst, die dich verrathen!

Und während die auf weichem Boden thronen,
Hast du den Thron zu festigen gestrebt
Dir auf dem Trümmerschutte von Aeonen.

II.

Nicht sollst du mit dem heilgen Namen schmücken
Des Vaterlandes, die Scholle dran wir hangen,
Das Wahre ruht im Herzen, treu umfangen,
Das lässt sich stehlen nicht und nicht zerstücken.

Mag heut der Todfeind, morgen es bedrücken,
Sein Volk vor uns am Joche ziehn mit Bangen,
Wenn unsre Seelen sich zum Bund umschlungen,
So lebt das Land in seines Bundes Stücken.

Wol mag ein Sinn voll Unschuld hoch erheben
Den Hain, das Bächlein und sein Hüttchen werth,
Das einst der Ahn dem Enkel übergeben;

Doch sind des Vaterlandes sichre Marken,
Die selbst der Hohn der Feinde nicht versehrt,
Nur Sitte, Sprache, Eintracht, sie die starken.

III.

Mag jeglichen die Lust zur Arbeit stählen,
Das Erbe seiner Nation zu pflegen,
Dem Ziele zu auf mannigfaltgen Wegen,
Doch soll uns all' ein Wille nur beseelen.

Fürwahr den Thoren ist er beizuzählen,
Der Mondesbahn ausmessen will verwegen,
Der Weisheit bar ist, wer des Beifalls wegen
Die plumpen Füsse will zum Tanze quälen.

Viel besser, wer sich kleiner Last befleissen,
Und treu auf seinem Posten harren will:
Gross ist er, mag er Knecht, mag König heissen.

Oft kann dem Vaterlande besser frommen,
Die arme Schäferhütte klein und still,
Als Žižka's Lager, dem der Krieg entglommen.

IV.

Nach Pommerns Küsten war ich ausgezogen
Durch Slava's Schutt und Trümmerstätten hin,
Auf Vineta sucht Vineta mein Sinn
Tief in des Meeres buntgefärbten Wogen.

Du, deren Ruhm und Schiffe einst durchflogen
Den weiten Erdball, Meeresherrscherin,
Auf, auf dem Dreizacke Neptuns entrinn,
Zur Freiheit wieder schwing dich auf verwegen.

Den Dänen hast getrotzt du manch Jahrhundert,
Dich fällen konnte nur der Götter Macht,
Du Meeres-Herkulänum viel bewundert!

O Slavenstadt, zweifachen Tod zur Beute,
Verschlungen einst vom Meer in Wellennacht,
Und von des Klüglers Witz geleugnet heute!

V.

Warum soll desshalb unser Herz erkalten
Dem Vaterlande, warum in Trauer gehn,
Weil wir in einer öden Wüste stehn,
Die noch nie eines Pfluges Zahn gespalten?

Den Sieg, der ohne Schweiss und eignes Walten
Vom Himmel fiele, ihn müsst ich verschmähn,
Nein, Wirrsal wähl ich, düstrer Wolken Wehn,
Um eine Welt aus Nichts mir zu gestalten.

Wol mögen andre glatte Pfade wandern
Mühvoller, wir und erst nach ihnen dann,
Sind wir ein jünger Volk doch, als die andern.

Was andre übten, können wir uns deuten
Doch jenes Dunkel hellt kein irdscher Mann:
Was wir im Buch der Menschheit einst bedeuten!

VI.

Auf denn, weil jugendfrisch die Herzen schlagen,
Des süssen Vaterlandes Glück zu gründen!
Wach' selbst, weckt auf die Träumer zum Empfinden
Zum Leben Moder, Muth'ge weckt die Zagen.

Ihr Treuen sollt die Schlangenbrut zerschlagen,
Ihr Milden Schmach den schelen Augen künden
Und ihr dem Pöbel, Eifrer, der in Sünden
Vom Schweiss der Brüder lebt, die ihn verklagen,

Wer darf so edlen Stolzes sich vermessen
Mit kühner Stirne, als der Patriot,
Trägt er sein Volk im Herzen unvergessen!

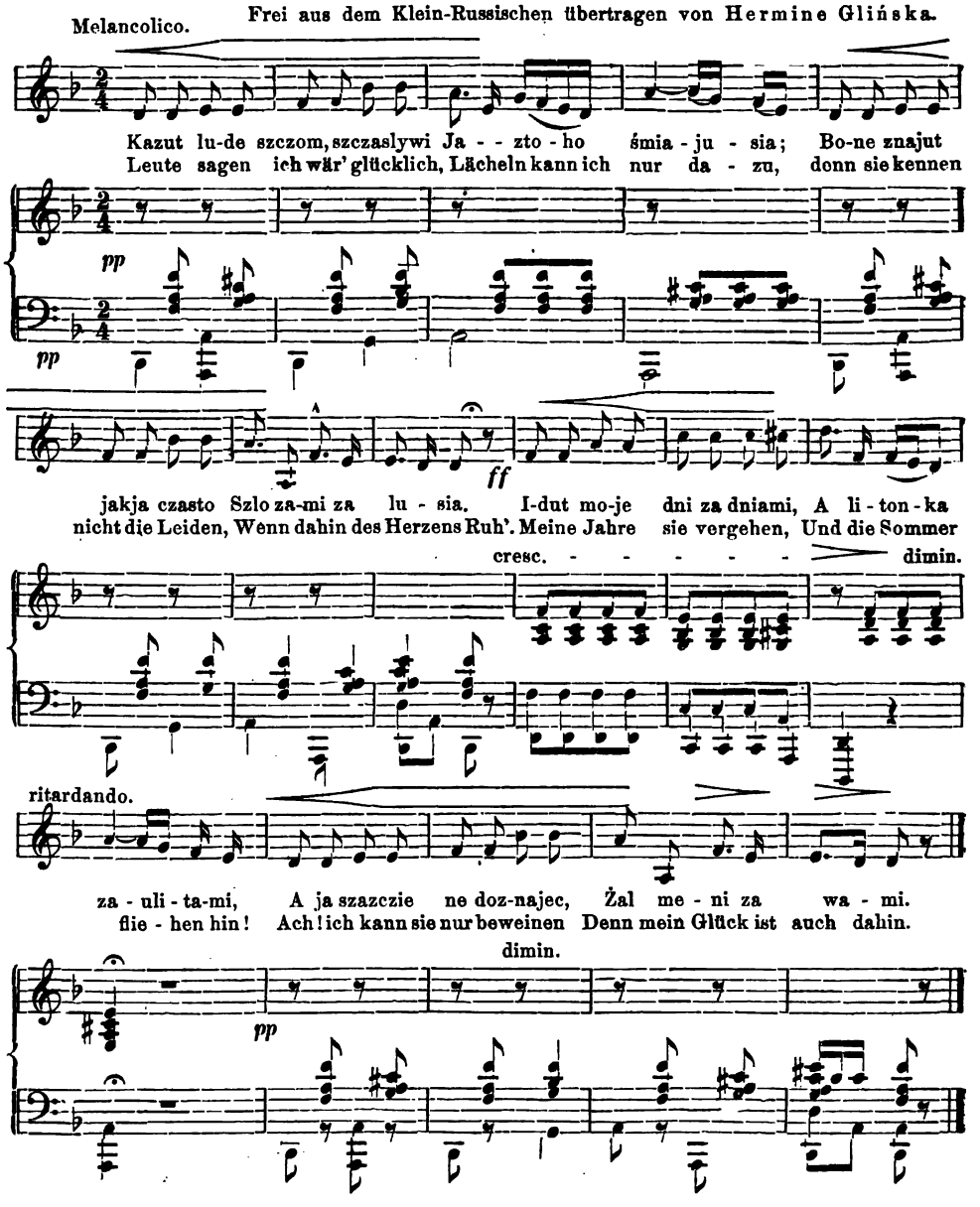
Mit Recht! In Gottes Hand einst im Gerichte
(Mag lächeln auch des Freigeists feiger Spott)
Muss er die Rechnung legen seiner Früchte.

---

# Slavische Musik und Gesang.

## DUMKA.

Frei aus dem Klein-Russischen übertragen von Hermine Glińska.



2.

Ne tiszty sia worożonki,
Moi prechodońci;
Idut lita marne z świta,
Jak lyśt po wodońci.
Idut moi dni za dniami etc. etc.

3.

Kuda hlanu obernusia,
Wsiudy ja w ezużyni —
Ne hatyny, ne rodyny
Tiaszko żyty meni.
Idut mo dni za dniami etc. etc.

2.

Nicht frohlocket Schicksalsmächte
Ob des Jünglings Trauersang;
Seine Tage welken hin, den
Blättern gleich am Uferrand.
Meine Jahre, sie vergehen etc. etc.

3.

Wo ich auch den Blick hinwende,
Bin ein Fremdling überall;
Ohne Freunde, ohne Brüder —
Ist das Leben eine Qual.
Meine Jahre, sie vergehen etc. etc.

---

# Eine „Beseda"

## des slavischen Männergesangsvereins in Wien.

Der Abend des 13. December 1864 versammelte eine zahlreiche, sehr gewählte Gesellschaft in den prachtvoll dekorirten grossen Sperl-Sälen. Die vielen Angehörigen der slavischen Colonie in Wien versammelten sich zu einer vom slavischen Männergesangsverein veranstalteten Beseda.

Wenn schon die Stimmung aller Anwesenden im Hinblick auf ein reichhaltiges Programm und die gediegenen Leistungen auserlesener Conzertisten eine gehobene war, so bot dem Feste der zugesagte Besuch des grossen Stammgenossen Bogumil Dawison einen seltenen und darum noch viel anziehenderen Reiz. In freudigster Erwartung verging die Zeit, bis endlich Dawison mit seiner Gemalin in den Saal trat und die Conzert-Production, welche den ersten Theil des Festabends bildete, sofort ihren Anfang nahm. Zur Ehre des Comité's, welches sich mit der Arrangirung des Conzertes befasste, sei schon im Vorhinein gesagt, dass sich diese Production wesentlich und vortheilhaft von jener Schablone unterschied, nach der sonst Liedertafeln hergerichtet werden. Die Grossmachtstellung der slavischen Nation auf dem Gebiete der Musik, wie auch die besondere Sorgfalt des Vereinsleiters, Professors Förchtgott, brachten es mit sich, dass das Programm des Abends von aussergewöhnlichem Interesse war, und durch die freudige Mitwirkung aller Betheiligten keinerlei Störung erfuhr.

Den vocalen Theil besorgte ausschliesslich der slavische Männergesangsverein, der sich auf wenige aber gediegene Nummern beschränkte, unter denen namentlich der neue Chor von Förchtgott „Žene mrak se" eine höchst charakteristische stimmungsvolle Composition ist, die durch die Onomathopöe des wunderschönen Textes noch besonders gehoben wird. Ferner ist der Chor „Sabljo moja" und das Lied „Zbor vojšakov" ganz vorzüglich. Was den Vortrag der einzelnen Gesangs-Piecen anbetrifft, so fanden wir denselben überraschend correct und präcis ausgeführt, und machten die jugendfrischen Stimmen der Tenore des gegen hundert Mitglieder zählenden Chores insbesondere einen angenehmen Eindruck. Die Solo-Partie im Liede „Zbor vojšakov" übernahm Professor Förchtgott selbst; die vibrirenden Töne seiner schönen, kräftigen Baritonstimme wurden vortheilhaft durch die klangreichen Accorde des zahlreichen Männerchores gehoben, und waren die Beifallsbezeugungen, die dem hochgeachteten Manne vom dankbaren Publikum gespendet wurden, wohl nie verdienter.

Als erste Zwischennummer hörten wir das „Andante con variazione" über ein böhmisches Nationallied aus einem Trio des bekannten Prager Compositeurs, Hrn. Ritter v. Savenau, von den Herren Epstein, F. Laub, k. preuss. Kammervirtuosen und Professor Schlesinger, k. k. österr. Kammervirtuosen, mit selbstverständlicher Meisterschaft vortragen.

Darauf betrat unter einem orkanartigen Beifallsturm Bogumil Dawison die Tribune und deklamirte die Ballade „Alpuhara“ aus dem Epos „Conrad Wallenrod“ von Adam Mickiewicz in polnischer Sprache mit erschütternder Macht des Ausdruckes.

Almanazar, ein maurischer Held. begibt sich, nachdem seine Stammgenossen von den Spaniern geschlagen wurden, in das Lager der Christen, Unterwerfung heuchelnd; er wirft sich dem spanischen Heerführer zu Füssen, der seine Unterwerfung auch freundlich annimmt. Im spanischen Lager herrscht ob derselben grosser Jubel, Alles umdrängt den abtrünnigen Araber: da erhebt sich dieser und verkündet den Spaniern, dass seine Anwesenheit ihnen den Tod bringt, da er die Pest, mit der er behaftet, aus Rachedurst in's Lager der verhassten Christen brachte. Mit teuflischem Lächeln auf seinen verzerrten Zügen haucht der Araber zu den Füssen der entsetzten, verzweifelten Spanier seine schwarze Seele aus.

Dies ungefähr der Inhalt des Gedichtes, das, nebenbei gesagt, vielfach an die besten Balladen Schillers mahnt, und das man von Dawison gehört haben muss, um die grossartige Wirkung desselben zu empfinden. Ueberhaupt fällt die ganze Ballade in das Genre des Characterspielers, und dieser ist Dawison.

Einen Jubel, der ohne Gleichen dasteht, keine Grenzen kennt, einen solchen Jubel kann keine Feder schildern. Ein Organ, das die feinsten Regungen des menschlichen Herzens mit einer Staunen erregenden Vollendung zu markiren vermag und eine den echten Bühnenkünstler charakterisirende Sicherheit in der Gestikulation und der Mimik sichern Bogumil Dawison immer und überall den glänzendsten Erfolg. Die Macht der Stimme, welche Dawison bei dem Geständnisse des elenden Almansor entfaltete, war grossartig; in athemloser Spannung hingen die Augen des Publikums an der kräftigen Gestalt des in die polnische Nationaltracht gekleideten Künstlers, und als Dawison geschlossen hatte, machte sich das Entzücken in unendlichem Jubel Luft.

Dem Meister der Deklamation folgte der Meister der Töne, F. Laub, der mit seiner unvergleichlichen Polonaise und dem Capriccio über böhmische Nationalweisen Enthusiasmus hervorrief. Laub's Fertigkeit in Läufen und Trillern streift an's Fabelhafte, und seine Bogenführung verräth die grösste Sicherheit.

Dies war der ernste Theil des an Genüssen reichen Abends, der sich in den unteren Sälen abspielte. In den oberen Localitäten verlief sodann unter den Klängen der Musik des 50. Infanterie-Regimentes eine Scene heiterer Geselligkeit, die bis zwei Uhr Morgens dauerte. Da sassen alle Kinder der grossen slavischen Familie in brüderlicher Eintracht, da hörte man alle slavischen Sprachen — die Liebe kennt eben keinen Unterschied.

Mit uns feierten auch die fernen Brüder das Fest. Fünf Telegramme liefen während desselben ein, und zwar zwei aus Prag, eins aus Agram, eins aus Brünn und eins aus Jičin. Trompetengeschmetter verkündete das jedesmalige Eintreffen eines Telegrammes, und eben so herzlich wie der Inhalt, eben so herzlich waren die „Slava“- und „Živio“-Rufe der Versammlung. —ć.

---

# Correspondenzen der „Slavischen Blätter.“

## Petersburger Briefe.

** Petersburg 10/22. Dec. 1864.

Reformen. — Theater.

„Es schwinden die Nebel, es schwinden die Wolken und in ewiger Glut erglüht am azurblauen Horizont majestätisch die Sonne!“ Auch bei uns schwinden die schweren, die trüben Nebel, auch bei uns bricht sich der Strahl ewiger, heiliger Wahrheit Bahn; vorüber sind die Zeiten der Finsterniss, vorüber die tödtenden Drangsale geistiger Verkümmerung. Weithin blickt in die gesegneten Fluren des unendlichen russischen Reiches milde und freundlich ein schaffendes, vorsorgliches Auge, um zu helfen und zu rathen, wo es Noth thut, — und dieses Auge gehört einem Manne, der den Geist des Jahrhundertes auffasste, es gehört dem mächtigen Beherrscher aller Reussen. Ganz Russland befindet sich in einem Stadium der Neugestaltung, das den grossen, von weitreichenden Folgen begleiteten Entschlüssen des Kaisers zu Grunde liegt. Alles aus mittelalterlichen Einrichtungen Herstam-

mende soll umgeändert oder aufgehoben, mit einem Worte, den jetzigen Zeitverhältnissen, den Anforderungen der Civilisation Rechnung tragen.

Kaum folgte dem Bürgerkriege in Polen Ruhe und Frieden, so reichten sich auch schon, sozialen und industriellen Interessen zu Gute kommende, Ukase die Hand. Alle wurden freudig begrüsst, allen wird aufrichtige Anerkennung zu Theil.

Ich glaube desshalb nicht fehl zu gehen und dem Programme Ihrer Zeitschrift zuwider zu handeln, wenn ich auf Institutionen zu sprechen komme, die meines Erachtens nach ebenso der Politik ferne, als Ihrem Leserkreise nahe liegen.

Vor Allem verdient die neue Justizreform und das neue Pressgesetz eine besondere Beachtung. Wenn schon im Leben anerkannter Kulturstaaten eine Justizreform epochemachend ist, um wie erfreulicher muss dies in Russland sein, wo sowohl der criminalistische, wie der civilgerichtliche Theil des Justizwesens so sehr zurück war.

Gefallen sind die Riegel und Schlösser, welche der Presse den Mund geschlossen; auch die russische Journalistik wird wie in jedem anderen Staate der volle Ausdruck der freien Meinung des Volkes sein dürfen.

Die mit der Ausarbeitung der Riesen-Aufgabe, das Justizwesen des Reiches zu reformiren, betraut gewesene Kommission ist dem vom Kaiser vorgezeichneten Programme treu geblieben, und wir haben jetzt eine Jurisdiktion, die auf eben so breiter Grundlage ruht, und ebenso rationell ist, als die besten Gerichtsverfassungen Europas. In Beziehung auf die Form haben wir das Abendland um nichts zu beneiden. Die Basis für diese Reform bezüglich der Civil- und Kriminalsachen ist mündliches und öffentliches Gerichtsverfahren, Geschwornengerichte für Kriminalfälle, ein vollständig unabhängiger Richterstand, endlich Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze. Dieser Theil der neuen Organisation ist den französischen Institutionen entnommen, dagegen sollen die Friedensgerichte (die übrigens schon früher bestanden) nach dem Muster Englands eingeführt werden. Ueberdies wird die Vertheidigung in den Händen der Advokaten ruhen. Für den Lebensunterhalt der Richter ist zur Genüge gesorgt, da keiner derselben weniger als 2500 Rubeln an Jahresgehalt beziehen wird.

Die Befürchtungen, als ob man sich mit der neuen Einrichtung des Justizwesens nicht zurechtfinden würde, fallen schon darum weg, weil sich schon vor zwei Jahren Juristen-Gesellschaften bildeten, deren Aufgabe es war, gute Juristen und Redner aus ihrer Mitte hervortreten zu lassen.

Dem neuen Pressgesetze wird das System der Censur und das der in Frankreich und Oesterreich bestehenden „Verwarnung" zu Grunde liegen. Bei Büchern ist die Censur noch immer ziemlich strenge; was die Journale anbelangt, so müssen dieselben je nach Umständen 5000 oder aber nur 2500 Rbl. Kaution erlegen, sind aber im ersteren Falle von jeder vorhergehenden Zensur befreit. Die dritte Verwarnung zieht jedoch die völlige Unterdrückung der Zeitschrift nach sich. Zu bemerken wäre schliesslich noch, dass Pressprocesse nicht vor Geschwornengerichten abgeurtheilt werden sollen, doch stellt trotzdem der neue Pressgesetz-Entwurf die Zulassung der Jury auch bei Pressprocessen in nächste Aussicht. Letzteren Zusatz verdanken wir wahrscheinlich dem genialen Verfasser des neuen Entwurfs, Minister Walujew, welcher mit anerkennenswerther Festigkeit auf diesen Punkt bestanden haben soll.

Dieser gedrängte Auszug über die allgemeine Beschaffenheit der neuen Institutionen dürfte genügen, um den Geist der neuen Reformen durchschimmern zu lassen *).

*) Wir legen einen hohen Werth auf diese wichtigen Reformen, doch ist nach unserer Ansicht die Aufhebung der Leibeigenschaft weitaus die grösste Reform der gesellschaftlichen Zustände in Russland und überhaupt die grossartigste Erscheinung unserer Zeit.

Wir wollen uns nicht mit einer Besprechung der Wirkungen der Reformen, die sich bereits in der Umgestaltung der Länder äussern, welche sie betreffen, auch nicht mit den voraussichtlichen Folgen, welche die Reformen auf ganz Europa in einer Weise äussern werden, dass man einst diese Epoche mit Recht als einen Hauptabschnitt weltgeschichtlicher Ereignisse betrachten wird, befassen; — die Wirkungen sind so überaus natürlich, dass der Ursprung derselben sie schon in Vorhinein ausreichend

Doch nicht nur in politischer Beziehung blicken wir heiterer in die Zukunft; unsere gegenwärtigen socialen Verhältnisse erlauben uns auch unseren Kunstsinn zu befriedigen. Und da sind denn auch wie überall die Theater der Vereinigungspunkt der besseren Gesellschaft. Erlauben Sie mir hiebei auf wenige Allgemeinheiten zurückzukommen, die nicht allen Ihren Lesern bekannt sein dürften.

Für die darstellende Kunst ist in Petersburg zur Genüge gesorgt, was um so begreiflicher erscheint, wenn man bedenkt, dass vier grosse Theater in den gangbarsten Sprachen täglich ihre Hallen dem übrigens recht genusssüchtigen Publikum öffnen und zwar: 1. Das grosse Theater (italienische Oper und Ballet). 2. Das im neuen Style aufgeführte, prachtvolle Marinski-Theater (russische Oper). 3. Das Alexandriski-Theater (russisches Schauspiel) und endlich 4. das Michael-Theater (französisches und deutsches Schauspiel). Ueber die hiesige italienische Oper herrscht nur ein Urtheil; sie ist prächtig in des Wortes schönster Bedeutung. Zur Unterstützung dieser unserer Ansicht dienen schon allein die weltberühmten Namen der Künstler und Künstlerinnen, und dass die Ausstattung grossartig, fabelhaft reich ist, dafür bürgen die sibirischen Bergwerke. Wer Tamberlik im „Wilhelm Tell," wer Graziani in „Trovatore" zu hören so glücklich war, dem müssen diese Abende unvergesslich im Gedächtnisse bleiben. Glut und Feuer im Vortrage, seelenvolles Spiel, Schule, und wundervolle Stimmen, das sind Eigenschaften, die allen grossen italienischen Sängern eigen sind.

Die übrigen Hoftheater leisten übrigens auch Vorzügliches und entzückt der schöne Heldendarsteller Samojlow (im russischen Theater) durch die Kraft seiner Darstellungsweise gar sehr das zarte Geschlecht.

Ich behalte mir vor, nächstens auf die Kritik einiger Novitäten zurückzukommen, bemerken muss ich aber schon jetzt, dass das russische Drama beinahe immer vom Charakter des französischen „Rührstückes" durchweht und meistentheils voll effektreicher Stellen ist. Wenn ich auch vom Standpunkte der Kunst und des guten Geschmacks gegen alle Verschrobenheit des Kunstsinnes bin, so kann ich doch nicht umhin, eines theatralischen Curiosums zu erwähnen, das das Publikum in die heiterste Stimmung versetzte und sich lange

---

beleuchtet hat. Wir können aber unser gerechtes, mit den höchsten freudigen Gefühlen untermischtes Staunen nicht verbergen, mit welchem der Erste der Slaven die Welt überraschte, als er sechzig Millionen Leibeigene mit einem Male gesetzlich für frei erklärte!

Wer den Kernpunkt des grossen Krieges, der drüben in Amerika ganze Generationen zu Opfern verlangt, richtig auffasst und trotz des Schwankens der Tendenzen erkennt, dass der Werth dieses Krieges in der Vernichtung der schmachvollen Negersklaverei liegt, der wird Angesichts der blutigen Opfer, welche dieser Krieg schon verschlungen hat, die Befreiung der Leibeigenen in Russland eben so wie in Polen, als eine Grossthat auffassen, die, friedlich vollzogen, einen seiner Höhe nach gar nicht zu nennenden Werth beanspruchen darf!

Der Kaiser von Russland, Alexander II., der dieses grosse Werk begonnen hat und mit bewunderungswürdiger Consequenz durchführt, hat dadurch seinen Namen in den Annalen der Culturgeschichte Europa's, der ganzen Welt verewigt!

Der Befreiung der Leibeigenen reihte sich aber auch ein zweiter überraschender Act, der der Verleihung eines freien Eigenthums an die nunmehrigen Staatsbürger an. Hierdurch wird die grosse Massregel nicht blos eine Quelle der ideellen Freiheit, sondern auch des realen Wohlstandes der Bevölkerung.

Wir übergehen andere wichtige Reformen, welche sich hieran schliessen, da ihre Besprechung uns zu nicht beabsichtigten Erörterungen führen würde, die uns der Raum des ersten Heftes nicht gestattet. Wir hielten es nur für unsere Pflicht, des grossen Ereignisses und des Stückes Culturgeschichte welches sich eben in Russland abspielt, zu erwähnen, und unsere Leser auf die Bedeutung des ungeheuren Contingentes aufmerksam zu machen, welches durch den grossherzigen Act der Selbstständigkeits-Erklärung von Millionen und aber Millionen russischer und polnischer Brüder dem Civilisationsprocess zugeführt ist. Die Redaction.

auf dem Repertoir erhalten dürfte. Es wurde nämlich kürzlich im Alexandriski Theater ein Stückchen unter dem französischen Titel: „Salon pour la coupe des cheveux“ zum Benefize der Hofschauspielerin Lefkejwa gegeben, in dem die drei ersten Künstler der Residenz mitwirkten. Lobe vom deutschen, Vernet vom französischen und Wassiliew vom russischen Hoftheater. Die Handlung des Stückes geht in einem Friseurladen vor, dessen Inhaber nur der französischen Sprache mächtig ist. Bei diesem erscheinen ein Russe und ein Deutscher, beide nur ihrer Muttersprache mächtig. Es beginnt ein lebhafter Wortwechsel, keiner versteht den anderen und die daraus entspringenden Missverständnisse bilden einen so allerliebsten Unsinn, dass man aus dem Lachen gar nicht herauskömmt. Die Darsteller spielten ausgezeichnet; das Publikum unterbrach die Darstellung oft durch tumultuarische Beifallsbezeugungen und ging endlich in der heitersten Stimmung heim. Der Zweck war erreicht, und der Säckel der Beneficiantin wohlgefüllt.

---

## Warschauer Briefe.

I.

(Wettrennen. — Konzerte. — Szczepanowski. — Theater.

Aus Warschau ein Feuilleton! Aus Warschau, der Stadt, über welcher erst jetzt die dicken Wolken des Pulverdampfes zerfliessen, — aus einem Lande, dessen Wehrufe erst kürzlich verstummten! Und doch bin ich geneigt, zu behaupten, dass es einem ganzen Lande ebenso, wie einem einzelnen Menschen ergeht, — beide vergessen. — Sie vergessen Leid und Freud', und das nicht aus Leichtsinn oder Fühllosigkeit, nein, aus Motiven, die den eisernen Strömen der Psychologie entspringen. Vorüber sind die Schrecknisse, vorüber das Geklirre der Waffen und das Rossegetümmel. Friede, — tiefer Friede kehrte in die goldenen Fluren des weiten Polens.

Wenn ich Ihnen keinen umfassenden Bericht über die sozialen Verhältnisse, über unsere Kunst, über unsere Theater liefere, so wollen Sie dies nicht mir, sondern der traurigen Situation zuschreiben. Wie nach einem schweren Krankenlager erhebt sich jetzt wieder die geistige Thätigkeit des Volkes, suchen die Künstler jetzt wieder ihrem Berufe nachzukommen, und zwar dies um so mehr, als die Regierung solchen Unternehmungen kein Hinderniss in den Weg legt, ja sogar die Initiative selbst ergreift. So kann z. B. das Zustandekommen der im Sommer und Herbst hier abgehaltenen Wettrennen nur den Bemühungen unseres Statthalters, des Grafen Berg, verdankt werden. Zu bedauern war freilich, dass sich die prachtliebende polnische Aristokratie an derselben nicht betheiligte; doch waren sie nichts destoweniger glänzend und für den auf die politischen Verhältnisse des Landes nicht reflektirenden Zuschauer sogar recht amusant. Da ist denn auch zuvörderst der schöne weibliche Kosak zu nennen, der auf seinem prächtigen Schimmelhengst „Schamyl“ mit Windeseile den grossen Raum durchbrauste, um sich den ersten Preis zu erjagen. Mit diesem Kosaken hat es eine eigenthümliche, und darum auch höchst interessante Bewandniss. Fräulein S....w dient mit ihrem Bruder und mit spezieller Erlaubniss des Kaisers in den tapferen Reihen des 3. Linien-Kosakenregimentes, und erwirbt sich als kühner Krieger die Achtung seiner Kameraden, als schönes Weib die Bewunderung der Männer. Im Uebrigeu waren die heurigen Wettrennen vom schönsten Wetter begünstigt, die ausgezeichneten Pferde befriedigten selbst die verbissensten Sportmänner und die russischen Damen hatten wenigstens den Trost, ihre enormen Auslagen für den Toiletteaufwand nicht bedauern zu müssen.

Eine nationale, polnische, zahlreiche und ausgezeichnete Musik-Kapelle des Herrn Lewandowski gibt, wenn auch nicht zahlreich besuchte, so doch — besonders was den musikalischen Theil anbelangt — recht schöne Konzerte. Die Stücke, die auch zumeist nationale Weisen behandeln, einer eingehenden Kritik zu unterziehen, würde uns zu weit führen; wie immer tragen auch diese das Gepräge des echt nationalen Typus an sich. Das Orchester ist zwar gut, doch bemerkten wir selbst bei grösseren Konzerten den Abgang von Instrumenten, die zur Fülle der Akkorde und zur Vollstimmigkeit wesentlich beitragen. Von allen dürften aber die musikalischen Aufführungen unter dem berühmten Director des Conservatoriums, Herrn Katski, eine Erwähnung finden.

Bis jetzt gab es keine anderen besonders nennenswerthen Konzerte als die oben erwähnten, was wohl wieder den Zeitverhältnissen zugescho-

ben werden muss, da die meisten Künstler sich seit dem Ausbruche des letzten Aufstandes im Auslande befinden. Doch haben wir sichere Hoffnung, in kürzester Zeit Herrn Stanislaus Szczepanowski, königlich spanischen Hofguitarristen, der jetzt in Lemberg konzertirt, in einem Cyclus von Konzerten zu hören. Der aussergewöhnliche Ruf, der diesem Künstler vorangeht, lässt auf eine namhafte Unterstützung von Seite unseres Publikums schliessen. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich behaupte, dass Szczepanowski einer der ersten, wenn nicht der vorzüglichste Guitarrist Europas ist.

Das hiesige Publikum aller Stände dringt schon mit allen möglichen Mitteln in die oberste Theaterintendanz, um einen Aufschwung der hiesigen Bühnenverhältnisse, die durch den Aufstand schwer litten, herbeizuführen, und ich glaube mich nach dem, was ich hörte, zu dem Schlusse berechtigt, dass in kürzester Zeit unseren Theatern eine neue schöne Aera aufgehen werde. Der dramatische Künstler Krolikowski wurde unlängst zum Regisseur des grossen Schauspielhauses ernannt, und steht zu erwarten, dass es der ausgezeichneten und umsichtigen Leitung dieses Charakterdarstellers gelingen werde, dem dechargirten Repertoir aufzuhelfen. Auch alle Theateragenten haben vollauf damit zu thun, renommirte Sänger und Sängerinnen für unsere Oper zu gewinnen. Die französische Schauspielergesellschaft, die im kleinen Theater ihre Vorstellungen gibt, ist so miserabel, dass eine Kritik nicht die Mühe lohnen würde.

---

## Krakauer Briefe.

### I.

Krakau, 5. Jänner.

(Ein Blick in die Stadt. — Die Universität. — Theater und Kunst. — Franz Szypek. — Pater Semenenko.)

Man braucht eben nicht Phantast zu sein, man braucht nicht für das Mittelalter zu schwärmen, um beim Anblick der Ehrfurcht gebietenden Ueberreste einer ritterlichen Feudalzeit in eine erhabene Stimmung zu gerathen, und dies um so eher, wenn man sich in den Mauern einer uralten Königsstadt befindet, deren Geschicke abgelaufen sind — deren Zukunft dichte Nebel umwölken. Wehmüthig wendet man seinen Blick vom stolzen Königscastell auf die durch Menschenhände aufgeführten Hügel (Wanda-, Kosciuszko-, Krakus-Hügel u. s. w.), von den prachtvollen Kirchen und Kapellen zu den alten Monumenten — den stummen Zeugen vergangener Grösse!

Auch mich erfasst immer ein inneres Grauen, wenn ich zwischen diesen stillen todten Steinmassen wandle, die mich so ernst, so traurig ansahen, als wollten sie in Wehmuth über die entschwundene glänzende Vorzeit, die trübe Gegenwart, die trostlose Zukunft zerfliessen. Ach! Wo seid ihr schönen Zeiten, wo Fanfaren und Trompeten, Glockengeläute und Jubelrufe die tapferen königlichen Sieger und ihre herrlichen Vasallen begrüssten! — Wo seid ihr schönen Zeiten, wo Süd und Nord, Ost und West von den niederschmetternden Donnerworten eines Jan Sobieski, eines Stefan Bathory bebte! Verschwunden — verschwunden auf immer! — Wohl beherrschen noch die Zinnen und Thürme des königlichen Schlosses stolz die Stadt, die sie umspielende Weichsel, doch nicht mehr sind die edlen Geschlechter — nicht mehr die ritterlichen Könige; eine fremde Generation wandelt schüchtern und scheu in diesen Mauern — ehrerbietig der heiligen Erinnerung lebend!

Das meist alterthümliche Aussehen bewahrte bis jetzt noch die mehr als ein halbes Jahrtausend alte Universität, in deren Mauern alle jene edlen Jünger der Wissenschaft walteten und schufen, die Polen mit Stolz zu den Zierden ihrer Gelehrten zählt. Die unglücklichen jüngsten Verhältnisse Polens wirkten natürlich auch auf die wissenschaftliche Ausbildung der jungen Polen sehr hemmend; die weiten Lehrsäle, die zur Zeit des Aufstandes sich ganz leerten, fangen sich in diesem Jahre wieder zu füllen an, doch sind die fürchterlichen Katastrophen noch zu sehr im frischen Angedenken, als dass sich die heissblütige Studentenwelt ganz und gar den Wissenschaften zuwenden könnte. Aber hoffen wir, dass auch hierin die Allmacht der Natur mit ihrem Alles vergessenmachenden, Alles lindernden Wunderbalsam die alte Ordnung wieder herstellt.

Auch mit unserem Theater sah es zu Beginn dieses Winters schlimm aus; dem überaus zahlreichen Besuche zur Zeit des Aufstandes folgte die grösste Gleichgiltigkeit von Seiten des Publikums nach der Revolution. Die Wahl der Stücke war aber auch wirklich wenig geeignet, ein grosses Publikum anzuzie-

hen. Französische Uebersetzungen und uralte nationale Dramen, welche den Theaterbesuchern dutzendmale vorgeführt wurden, bildeten das ständige Repertoir. Die echt polnischen Lustspiele sind ausgezeichnet und ihre Darstellung ebenfalls, da das leichte Spiel den Polen eben so wie den Franzosen angeboren ist. Ueber die polnische Posse lässt sich nur sagen, dass sie ganz und gar in das Genre der — Kinderkomödie fällt. Mit Operetten, so schön auch die Musik, so ansprechend der Text ist, konnten keine glänzenden Aufführungen erzielt werden, weil die gesanglichen Kräfte der hiesigen Gesellschaft zu untergeordneter Natur sind. Diese Allgemeinheiten über die heurige Saison vorausschickend, gehe ich zur Recension des neuesten grossen Melodramas „Robert Djabel" (Robert der Teufel) von K. Nowinski (am 22. Dezember zum Benefice der Schauspielerin Micinska zum ersten Male in Scene gegangen) über. Warum der Dichter dieses sein Geisteskind ein grosses Melodrama hiess, da es doch nicht den mindesten ästhetischen Werth besitzt, weiss hier Niemand, doch ist nicht zu leugnen, dass dasselbe, falls es das Glück hätte, auf einer grossen Bühne aufgeführt zu werden, immerhin seine Verehrer fände. Hier war die Ausstattung des anspruchsvollen Stückes ziemlich armselig, und die Darsteller thaten auch nicht das, was der Erhaltung des Melodramas auf dem hiesigen Repertoir hätte nützen können. Vor wenigen Tagen ging das Drama „Mazeppa" mit Hrn. Czyslaw Pieniczek in der Titelrolle über die Bretter. Dieser junge, talentvolle Jünger der edlen Thalia erwarb sich in sehr kurzer Zeit die Gunst des Publikums und spielte auch diesmal mit durchgreifendem, glänzenden Erfolge.

Ein Detailbericht würde mich für heute zu weit führen und ich gehe daher auf andere Mittheilungen über.

Am 4. d. M. fand endlich das schon lange vorher annoncirte Concert des Violinvirtuosen Franz Szypek im Redoutensaale des hiesigen Theatergebäudes statt. Das Programm enthielt 6 Nummern, unter denen namentlich das „Impromptu", Mazur von Chopin, und Variationen über Ukrainer Weisen, vom Concertisten componirt — hervorzuheben sind.

Die Vereinigung der ungünstigsten Umstände (das Gas wollte nämlich der ausserordentlichen Kälte wegen nicht brennen (?) und im Saale herrschte eine etwas allzustarke Kühle) spielte dem Concertisten in gar arger Weise mit. Eine erschöpfende Kritik würde uns schon aus dem einfachen Grunde schwer fallen, weil einzelne angekündigte Nummern gar nicht oder doch nur theilweise zur Aufführung gelangten; den Concertisten selbst können wir hingegen nur lobend erwähnen. Sein Spiel trägt der Anforderung der Gegenwart, was die Technik anbelangt, vollkommen Rechnung, es ist ruhig, die Bogenführung mächtig und sicher, seine Compositionen ansprechend und deren Executirung voll Verständniss und Gefühl. Das spärlich versammelte Publikum liess denn auch diesem ausgezeichneten Künstler durch häufige Beifallsbezeugungen den Ausdruck seiner vollsten Anerkennung zu Theil werden.

Ausser dem schon vielmal annoncirten Concerte des k. spanischen Kammerguitarristen Szczepánski werden wir wohl keines zu hören bekommen.

In diesen Tagen verlässt der bekannte Pater Semenenko wieder Krakau, wo er viele Predigten hielt, um sich nach Rom zu begeben. Dort wird er Rector des polnischen Emigranten-Seminars. Dr. B—cz.

## Lemberger Monatsbriefe.

### I.

Lemberg, 27. Dec.

(Die Hochschule. — Polnisches und kleinrussisches Theater. — Dunicoki's Operette. — Musikalisches. — Stenographen-Verein.)

Es gibt viele Gebäude, deren Bauart dem Zwecke, für welchen sie bestimmt sind, entsprechen, wenige aber, deren imposante Lage schon an und für sich ihnen den Charakter des Ernsten, ja des Erhabenen verleiht. Nie kann ich die hiesige Universität besuchen, ohne vorher einen langen, prüfenden Blick auf das Gebäude zu werfen. Wenn man vom Ferdinandsplatz durch die Haliczer Gasse in die mit schönen Gebäuden wenig gesegnete Vorstadt und endlich aus Gassen und Gässchen zur Universität gelangt, erhebt sich auf einer leichten Anhöhe, die solid untermauert an der Fronte senkrecht niederfällt, schmucklos und stolz die Hochschule, mit der daran stossenden Universitätskirche. Eine breite, steinerne Treppe, der schwere Eisenketten als Geländer dienen, führt auf den planirten Raum vor dem Gebäude, ein schwarzes Eisengitter trennt diesen von dem prächtigen botanischen Garten. Keine

Statuen, keine Säulen, keine architektonischen Zierrathen unterbrechen den ernsten Charakter des der Wissenschaft und ihren heiligen Lehren geweihten Tempels. Alles ist einfach, würdevoll, und ruft unwillkürlich die Edinburger Hochschule mit ihrer majestätischen Lage in's Gedächtniss. Doch ach! Ebenso ernst wie das Gebäude, ebenso ernst ist die Zeit, ebenso ernst die Jugend! Wieder strömen an siebenhundert Hörer täglich in die Hörsäle, wieder begann ein neues Schuljahr; neue Gestalten tauchen auf, aber leider fehlen viele — gar viele von den Alten! Streng hat die Hand des unerbittlichen Schicksals hineingegriffen in die zarten Fäden des Lebens; viel kühne, unruhige Träume jugendlich erhitzter Köpfe wurden zerstört und gesammelter Ernst tritt an die Stelle des früheren bewegten Treibens.

Ueberhaupt ist gar Vieles ernst bei uns, ein Nebel lastet auf den Gemüthern, und viel warmer Sonnenschein wird dazu gehören, um die trübe, schwere Atmosphäre zu zerstreuen. Selbst das Nationaltheater fühlte es schon den ganzen Herbst hindurch; das Haus war gewöhnlich nur sehr schwach besucht, doch hoffen wir, dass sich dieser Uebelstand im Interesse der dramatischen Kunst während der Wintersaison bessern wird. Nichts desto weniger thaten sowohl die Künstler als auch die Direction ihr Möglichstes, um allen Anforderungen zu genügen. Neue Originalstücke, gute Uebersetzungen, Gastspiele reichten einander die Hand, und doch, einige seltene Male abgerechnet, war das Theater leer.

Eine dreiaktige sehr gelungene Komödie von Cieszewsky „die Qualen der Hölle" gab dem Talente eines Rapacki und Gałasiewicz Gelegenheit, ihre Meisterschaft durch vollendete Darstellung an den Tag zu legen. Im Uebrigen war das Zusammenspiel ein gelungenes und der Erfolg dieser Novität ein solcher, dass es zu erwarten steht, die Direktion werde dieses vortreffliche Localstück bald wieder zur Aufführung gelangen lassen. Am 21. December sollte zum Benefize Nowakowski's (Sohn) Molière's „Geizhals" gegeben werden. Mit Spannung erwartete man den Abend; Nowakowski der Vater, unser alter, unvergleichlicher Künstler, der sich um die Lemberger Bühne so vielfache Verdienste erworben hat, sollte nach langer Pause wieder einmal auftreten. Eine plötzlich eingetretene Unpässlichkeit raubte uns das hohe Vergnügen, den liebenswürdigen Greis noch einmal auf der Bühne zu erblicken, wo er im Verein mit einem Smochowski, einer Aschperger einst so Vollendetes geleistet hat. Es lag doch etwas ganz Eigenthümliches in dem Zusammenspiel dieser würdigen Künstlertrias, und unvergesslich wird mir der Eindruck bleiben, welchen das Trauerspiel „Barbara Radziwiłłówna" mit Frau Aschperger in der Titelrolle auf mich machte.

Am 16. Dec. wurde zum ersten Male Stanislaus Duniecki's neue Operette „Paziowie królowej Marysieńki" gegeben. Der jugendliche Komponist, dessen musikalisches Verständniss als Direktor des Theater-Orchesters wir bereits mehrfach Gelegenheit hatten, lobend anzuerkennen, bringt mit dieser Operette eine melodienreiche, liebliche Musik, in welcher wir den Zögling des Dresdener und Brüsseler Konservatoriums und den eifrigen Verehrer Mozart's erkennen. Duniecki's vielversprechendes Talent brachte in die sorgfältig ausgearbeitete Partitur einen ganzen Reichthum neuer schöner Gedanken, und das zahlreich versammelte Publikum spendete dem jugendlichen Komponisten, welcher sein Orchester selbst dirigirte, den reichlichsten, wohlverdientesten Beifall, der sich bei der zweiten Vorstellung am 18. Dec. nur noch steigerte. Das Zusammenspiel, die Ausstattung der Operette waren vortrefflich, und wenn auch der gesangliche Theil, namentlich bei den Männern, manches zu wünschen übrig liess, so ersetzte doch Nowakowski's und der Uebrigen Spiel das, was ihnen an Stimme abging. — Dem kleinrussischen hiesigen Theater, über welches ich mir in einem meiner nächsten Briefe einen ausführlichen Bericht vorbehalte, wurde die Konzession zu weiteren vierzig Vorstellungen ertheilt.

Am 20. vorigen Monats eröffnete unser Musikverein mit einem grossen Konzert den Cyclus von musikalischen Abenden. Im grossen Rathhaussaal versammelte sich ein zahlreiches Publikum in gespannter Erwartung, denn eine lange Pause liegt zwischen diesem zweiten und dem ersten Konzerte, welches die Direktion des Vereines veranstaltete. Schon die im Programm angekündigten Piecen versprachen einen genussreichen Abend, allein jede Erwartung sollte übertroffen werden. Haydn's Symphonie in Es-Dur, mit Präzision und gründlichem Verständniss vom Orchester des Musikvereines vorgetragen; eine Beethoven'sche Arie, gesungen von Frl. Graff, deren liebliche Stimme und sin-

niger Vortrag den freundlichsten Eindruck machte; endlich zum Schlusse eine Konzert-Ouverture von Wiethe. Doch den Glanzpunkt des ganzen Abends bildete das „Larghetto und Rondo“ aus Chopin's Konzert in F-Moll für Piano mit Orchester-Begleitung vom Direktor des Musik-Vereines Herrn Karl v. Mikuli vorgetragen. Wenn je eine wundervolle Komposition ganz im Geiste des Komponisten ausgeführt worden ist, so war es diesmal bei Mikuli, dem besten Schüler des unsterblichen Meisters, der Fall. Die vollendetste Technik, die grösste Präzision im Anschlag, die hohe Meisterschaft, mit welcher Mikuli sein Instrument behandelt, bekunden bei jedesmaligem Auftreten den Künstler ersten Ranges; wenn Mikuli Chopin'sche Kompositionen spielt, ist er mehr. Tief dringt er da in die phantasiereichen Schöpfungen des grossen Meisters ein, dessen Töne bald lieblich, ja spielend dahingleiten, wie die Wellen des Baches durch blumige Wiesen, bald mächtig und erhaben wie Glockenton, oder stürmisch tosend wie die brandende See, alle Gefühle erschütternd — um dann wieder duftig zart wie Zephyrs Wehen zu verklingen. Die Poesie, der Genius in Chopin's Musik ist so eigenthümlich, so verschieden von allen Kompositionen anderer Meister, dass es zu den grössten Schwierigkeiten gehört, in den Geist seiner Stücke einzudringen, und dies nur dem genialsten Auffassungsvermögen gelingen kann. Mikuli jedoch führte uns in das Feenreich Chopin'scher Schöpfungen ein; unter seinen Händen perlten Töne von so unvergleichlicher Schönheit hervor, dass sich den Zuhörern eine neue Welt erschloss, wo in Sphärenharmonien Meister und Schüler einander begegneten, und Chopin'sche Musik sich in Mikuli's Vortrag identifizirte. Der tiefen, lautlosen Stille, welche die Ausführung des „Larghetto und Rondo“ begleitete, folgte ein wahrer Beifallsturm. Am 23. Dec. fand die erste musikalische Soirée statt. Wie in vergangenen Jahren wohnte ein gewähltes kunstsinniges Publikum derselben bei.

Am 17. d. M. versammelten sich die polnischen und russinischen Mitglieder des Stenographen-Vereins unter dem Vorsitze des Vorstehers L. Olewiński. In einer kurzen Rede wies derselbe auf die Thätigkeit des erst seit einem Jahre bestehenden Vereines, welcher trotz der Unterbrechung des parlamentarischen Lebens sich täglich weiter verbreitet und täglich mehr Schüler gewinnt, wozu namentlich die öffentlichen an der Universität sowohl als auch in der technischen Akademie sehr viel beitragen. S. v. R.

## Laibacher Briefberichte.

I.

(Čitavnica. — Južni Sokól. — Der historische Verein für Krain.)

Laibach, 10. Jänner.

Das Vereinswesen, welches unter dem wohlthätigen Einfluss des neu auflebenden Nationalgefühles so schöne Fortschritte macht, gestattete uns in verschiedenen Versammlungen einen tieferen Einblick in sein, in Bezug auf nationale Sprache, Literatur und Kunst segensreiches Wirken. — In der Čitavnica fand eine Jahresversammlung und Beseda statt, welche von dem Vorsitzenden mit einer trefflichen Anrede eröffnet wurde. Der Redner wies auf das Zusammenwirken der Vereinsmitglieder hin, welche in edlen Betrebungen wetteifernd, auf das Kräftigste die Verbreitung nationaler Literatur und vaterländischer Sprache unterstützten. Aus den Mittheilungen des Vereins-Secretärs“ entnehmen wir, dass die Čitavnica nicht weniger als 48 Zeitschriften in allen slavischen, sowie in deutscher, italienischer und französischer Sprache ihren Mitgliedern als Lectüre biete; ferner wurden im Jahre 1864 vierzehn Besedas abgehalten, wobei sieben slovenische Theaterstücke zur Aufführung gelangten. Bei der an demselben Abend veranstalteten Beseda wurden zwei neue slovenische Piecen gegeben: „Kljukec je od smerti vstal“ und „Strup“. Beide Stücke sind aus dem Deutschen übertragen; das erstere von J. Navratil, das zweite von Frau Luise Pesjak, deren reine und elegante Sprache und grosse Fertigkeit im Slovenischen lobend zu erwähnen ist. Unsere Dilettanten-Gesellschaft spielte die beiden Stücke mit überraschendem Erfolge und die zahlreiche Versammlung verliess in jeder Hinsicht befriedigt die Beseda.

Am 31. December veranstaltete der Turnverein „Južni Sokól“ eine Generalversammlung und Sylvesterfeier, an welcher sich 400 Personen betheiligten. Wie aus der Rede des Vereinsvorstandes Dr. E. Costa ersichtlich ist, zählt der seit 15 Monaten bestehende „Sokól“ 174 Mitglieder, welche während der Zeit seines Bestehens drei grössere Ausflüge nach Krainburg, Wippach und Dobrova unternah-

men. Der Turverein besitzt seine eigene Fahne und ein Activum von 300 fl. Für das laufende Jahr lässt sich nach dem vorgelegten Präliminare noch ein günstigeres Prognosticon stellen. Der Abend selbst war ein ausserordentlich animirter, wozu das reichhaltige Programm nicht wenig beitrug. Ein Chor „Sokólska" von Dr. G. Ipavec eröffnete die musikalischen Vorträge, unter welchen Schubert's kleine slovenische Operette: „Stojetniki" besonders gefiel, und Herrn Noli's „Ulajnar od koprolu" einen seines komischen Inhaltes wegen entsprechenden Effect machte. Nachher fand die Verlosung von theils kostbaren und eleganten, theils spasshaften Gegenständen statt. Die heitere Gesellschaft wurde lärmend während der Ziehung der Nummern und Vertheilung der Gewinnste. Möge immer der Geist der Geselligkeit und der Fröhlichkeit über jenen Bestrebungen walten, welche die Regeneration des Slovenenthums bezwecken!

Der historische Verein Krains hat die unermüdliche Thätigkeit in seinem neunzehnten Jahrgang von 1864 abermals bewiesen. In diesem Jahrbuche finden wir wichtige Documente über die Vorzeit Krains. Das Jahrbuch ist sorgsamst ausgearbeitet und für seinen gediegenen Inhalt bürgen die Namen der Schriftsteller Hietzinger, Luschin und namentlich Professor Petruzzi. Auch Richard Knabel, Ausschussmitglied des historischen Vereins für Steiermark, hat ebenfalls durch seine Besprechung der „ältesten Copien römischer Inschriften Krains" der Landeskunde unseres Ländchens einen sehr anerkennenswerthen Dienst geleistet.

## Prager Briefe.

### I.

(Betrachtungen. — Theater. — Oper. — Die grosse National-Beseda. — Der böhmische Gewerbeverein. — Nationaltheater. — Literatur.)

Prag. 10. Jänner.

„Die Welt wird alt und wird wieder jung." .... Diesen Worten liegt gewiss keine hohle Phrasen- oder Reimsucherei, nicht das Streben der meisten Dichter mit dem Schaume überschwenglicher, verblümter Floskeln die trostlose Nacktheit ihrer Gedanken zu verbergen — zu Grunde, nein, sie enthalten ein in die reizenden Zeilen eines lieblichen Gedichtchens gefasstes, in die glühenden Strahlen ewigen Lichtes getauchtes Gesetz der Natur.

Wenn wir hier auch obiges Citat nicht auf die physische Entfaltung des Menschengeschlechtes beziehen, so leuchtet es uns doch immer lebhaft vor Augen, wenn wir den Verjüngungsprocess der Slaven und hier speciell der Čechoslaven einem prüfenden Rückblick unterziehen. Einem einzelnen Menschen gleich, der nach langem, strengen Winter endlich mit kindlicher Freude die wohlthuenden, milden Lüfte des Frühlings einathmet, — blühen auch die Slaven unter dem allmächtigen Einflusse des Nationalitätsgefühles auf; endlich hat der wuchtige Geist der Jetztzeit alle schädlichen Elemente bezwungen. Kühn, mächtig und lebensfroh blickt das junge Slaventhum in die rosige Zukunft — — sein Sein ist nicht mehr in Gefahr!

Den besten Beweis der aufkeimenden, erblühenden Nationalität bietet die Hauptstadt Böhmens. Dass Prag den Kulminationspunkt aller nationalen Bestrebungen bildet, versteht sich wohl von selbst. Welcher Unterschied besteht zwischen dem Prag vom Jahre 1825 und dem heutigen Prag; im Jahre 1825 streifte sie beinahe den Charakter einer von Slaven hauptsächlich bewohnten Stadt ab, — — heute ist sie slavisch.

Wie jede nationale Bewegung, war auch die čechoslavische von einem nachhaltigen und mächtigen Umschwunge in der Literatur und Kunst begleitet. Theater, Concerte, Dichter und Schriftsteller nahmen eine bisher ungekannte (natürlich nationale) Richtung an, und nationale Verbindungen, Vereine u. s. w. mehrten sich und entstanden in überraschender Weise.

Vor allem wollen wir das böhmische Theater einer besonderen Beachtung würdigen.

Ihrer grossen Aufgabe bewusst, suchte die Direction des Nationaltheaters mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln diese Bühnen auf eine Stufe zu bringen, die mit dem Range eines Theaters ersten Ranges, des einzigen grossen Schauspielhauses Böhmens in Harmonie stände, und dieses mühevolle, dornenreiche Streben war von dem schönsten Erfolge gekrönt. Das böhmische Theater überflügelte bald das deutsche, schon seit undenklichen Zeiten bestehende; die besten Schauspieler und Sänger čechischer Nationalität, die früher in der Fremde ihren Beruf ausüben mussten, betraten die heimische Bühne, alle nationalen Dramen gelangten in der glänzendsten Aus-

stattung zur Aufführung, slavische Opern wurden mit dem grössten Kostenaufwande, aber auch mit unerhörtem Erfolge in Szene gesetzt, kurz sie hat alle Anforderungen, die ein zahlreiches und kunstsinniges Publikum nur stellen konnte, vollkommen befriedigt. Wenn nun auch das Repertoir derzeit nicht mehr rein nationale Stücke aufzuweisen hat, so liegt diess nur im Interesse des Publikums. Wir können nicht mit der Ansicht übereinstimmen, dass ein slavisches Theater nur slavischen Stücken Aufnahme gönnen sollte; jemehr es einen kosmopolitischen Charakter annimmt, desto höher steht es in künstlerischer Beziehung, desto eher erreicht es das Ideal der Bühne.

Bei den Theaterbesuchern bildeten „Hamlet" und „Koriolanus" in jüngster Zeit das Tagesgespräch. Mit der raschen Vorführung des „Hamlet" hat die Regie des böhmischen Theaters die tiefe Scharte auswetzen wollen, die sie durch die Darstellung des „Koriolanus" erlitten hatte. Der unter den jetzigen Umständen immerhin gewagte Versuch gelang aber in überraschendem Masse, denn im Ganzen müssen wir die Vorstellung des herrlichsten Shakespeare'schen Charakters und seiner Umgebung als eine befriedigende betrachten. Auch das alte Publikum, das sonst bei Vorführung von Tragödien des grossen britischen Meisters alle Theaterräume füllte, stellte sich diesmal sehr zahlreich ein, um auch seinerseits den Vorwurf der Indolenz, der dasselbe bei Besprechung der Vorstellung des „Koriolan" traf, abzuschwächen. Die Tragödie „Hamlet" erfreute sich übrigens seit jeher bei dem böhmischen Publikum grosser Beliebtheit, was zumeist das Verdienst des ersten Darstellers des „Hamlet" war, der diese Rolle nicht nach der gewöhnlichen schablonenhaften Vorführungsweise, sondern durch selbstständige nach der Tiefe des Charakters gehende Auffassung stets zur allgemeinen Geltung zu bringen wusste. Als nun Herr Simanowsky auch diese grossartige Rolle in den Bereich seiner verdienstlichen Leistungen einbeziehen musste, konnten wir wohl nicht gleich Anfangs erwarten, dass dieser Schauspieler, dessen Mittel und bisherige Verwendung ihm einen anderen Kreis tragischer Heldenrollen zugewiesen, den Charakter des ewig schwankenden, von den Blässen des Gedankens angekränkelten dänischen Königssohn in gleichem Masse bewältigen werde, wie sein Vorgänger. Es genügt wohl, wenn wir gestehen, dass alle unsere Erwartungen über diese Vorstellung beiweitem übertroffen wurden. Das Publikum anerkannte aber auch dieses künstlerische, edle Streben in fast demonstrativer Weise. Alle übrigen Schauspieler und namentlich Frl. Libicky (Ofelia) standen ihm ebenbürtig zur Seite. Die Wahnsinnsscene spielte die genannte Künstlerin überraschend meisterhaft, die ganze Leistung war von überwältigendem Eindruck. Alle übrigen Darsteller trugen zu einem guten Ensemble bei. Die Ausstattung war eine des Stückes ziemlich w rdige, und war das zahlreich versammelte Publikum sehr animirt.

Von der Oper ist ausser der Benefize-Vorstellung der Frau Prochaska-Schmidt nicht besonders Erwähnenswerthes zu berichten. Die genannte Sängerin gehörte zu den geachtetsten Mitgliedern der deutschen Oper (in Prag). Bei der böhmischen Oper setzt sie ihre künstlerische Wirksamkeit als Altistin fort, und entzückt mit ihrer reinen und gebildeten Stimme das Publikum. Nach dem Gesagten lässt sich wohl schliessen, dass das Publikum bei ihrer Benefizevorstellung der (in der böhmischen Oper) zum erstenmale gegebenen „Linda von Chamounie" die Gelegenheit ergriff, ihr seine vollste Anerkennung zu erkennen zu geben. Sie fand ihren Ausdruck nicht nur in dem zahlreichen Besuche, sondern auch in Kranz- und Blumenspenden und unzähligen Hervorrufen.

Die schon so oft annoncirte Oper „Perdita" von Barbieri muss in Folge eingetretener Unpässlichkeiten mehrerer darin Beschäftigten wieder verschoben werden. Die erste Vorstellung, die am 12. d. stattfinden soll, wird, wie es heisst, der Componist Barbieri selbst dirigiren, und will, wo möglich, zwei Aufführungen dieser seiner Oper beiwohnen. *).

Die Verhältnisse der Schauspieler zur Direktion nehmen wieder eine sehr traurige Form an. Frl. Libicky und die Herren Polak und Schwarz haben dem Direktor ihre dreimonatliche Kündigung bereits zugestellt. Auch Frl. Machaček und Frl. Letnicky sollen das Quaitheater verlassen. Alle übrigen Mitglieder werden ihren betreffenden Fächern erhalten bleiben. — Die Musikprobe

*) Die obenerwähnte Oper ging bereits mit glänzendem Erfolge in Scene. Die. Red.

für die grosse National-Beseda, die am 6. Februar stattfinden wird, versammelte am 8. d. im Saale der Sophieninsel ein sehr zahlreiches Publikum, das die Mehrzahl der aufgeführten Musikpiecen mit Beifall aufnahm und einige derselben zur Wiederholung verlangte.

In seinem Vereinslocale hielt jüngst der böhmische Gewerbeverein eine glänzende Wochenversammlung, in welcher die Ausschüsse für technische Chemie und Mathematik vorgenommen wurden. Ich erwähne des Vereins nur deshalb, um Ihnen sagen zu können, dass er sich die Achtung und das Vertrauen der ganzen Bevölkerung in der kürzesten Zeit erwarb.

Der Verein zum Bau eines böhmischen Nationaltheaters wird den 15. d. M. im grossen Saale des Altstädter Rathhauses seine Generalversammlung abhalten. Nach dem Programm wird zuerst der Geschäfts- und Rechnungsbericht verlesen werden, dann folgt die Wahl neuer Ausschussmitglieder und deren Ersatzmänner, sowie zweier Rechnungsrevisoren, worauf über den Antrag des Herrn Palacky eine bestimmte Quote des bisherigen Fondes dem Pensionsfonde für böhmische Schauspieler zu widmen, verhandelt werden soll.

Von den gesammelten Schriften Šafařik's ist eben das 26. Heft erschienen; dasselbe enthält den Schluss der literar-historischen Aufsätze, von welchen seinerzeit besonders der äusserst vollständige Artikel über die Sammlungen slavischer Nationallieder Epoche machte. In diesem letzten Hefte wird der Anfang mit der Veröffentlichung der philologischen Aufsätze des grossen Slaven gemacht. Von allen anderen neuen Büchern verdient keines eine ganz besondere Berücksichtigung, da sie nur einen localen Werth haben.

Und so schliesse ich denn dieses mein erstes Schreiben. Gönnen Sie mir noch einige wenige Schlussworte, die allein Ihrem Blatte gewidmet sind, und einem aufrichtigen Slavenherzen entspringen. Gleichwie die glühenden Strahlen der früher so dicht umwölkten Sonne durch die schweren Nebel in brennender Fülle dringen, und alle Slaven zum neuen Leben, zum Eintritte in eine neue Aera begeistern und anspornen, so mögen auch die „Slavischen Blätter" wie warme Thauperlen alle Slavenherzen vereinigen und versöhnen! F. F. J.

---

# Bibliografische Revue.

## Vom polnischen Büchertische.

Es scheint, dass der alles beschreibende, alles beobachtende, alles kennen wollende Zeitgeist endlich auch bei uns einzieht. Es scheint, dass man endlich findet, die weiten Ländereien, die romantischen Gebirge, die dunklen Wälder der polnischen Provinzen seien ebenso wie die grössern und kleinern Städte, Ortschaften und historischen Monumente eines genauern Studiums würdig. Auch des polnischen Landvolkes wird erwähnt, und es steht in Aussicht, dass Sitten und Gebräuche, Vorurtheile und Aberglauben dieses an charakteristischer Originalität so reichen Landmannes ihren Platz finden werden unter den Monographien der Gegenwart.

Den Beweis für den Fortschritt in diesem Zweig der Literatur liefern zwei kürzlich erschienene Werke: Felix Morawski's „Sadeczyzna" (Sandecer Kreis, erster Band, Krakau 1863); und Taddäus, Georg Stecki's „Wołyń" (Wolhynien, Lemberg 1864 erster Theil.) Da beide Werke grössern Umfangs sind, erlauben die ersten Bände noch nicht ein vollständiges Urtheil darüber abzugeben, namentlich ist dies bei Morawski's Buch der Fall. Der erste Band dieses Werkes ist fast durchgehends Muthmassungen über die verschiedenen Völkerstämme geweiht, die einander wohl auf diesem Länderstriche gefolgt haben mögen. Aus diesen Muthmassungen entstehen archeologische Hypothesen und etymologische Vermuthungen, die, wenn auch sehr gelehrt, doch nichts Sicheres zu bieten vermögen. Das Interessanteste in dem Theil sind die vom Autor erwähnten alterthümlichen Burgen, Grenzsteine und Schlösser, deren Spuren er sorgfältig in zerfallenen Ruinen, Erdhaufen und von der Vorzeit überlieferten Ortsnamen verfolgt. Im Verlaufe der Geschichte dieses Gebirgslandes wird der Verleihungen und Privilegien erwähnt, die von polnischen Fürsten und Königen bis zu Casimir den Grossen hinauf gemacht und ertheilt wurden. Es steht zu erwarten, dass der talentvolle

Verfasser in diesem Werke bemüht sein wird die gegenwärtigen Verhältnisse mit derselben Sorgfalt und Genauigkeit zu schildern, die er dem Studium der Vergangenheit widmet. Es wird dadurch seinem Buche das wahre Interesse verliehen werden, das für unsere gegenwärtige Weltanschauung in frisch aus der Gegenwart genommenen Bildern besteht.

Ueber Stečki's Buch „Wolhynien" kann man gleich nach dem ersten Theil ein bestimmteres Urtheil fällen. Es ist dies in jeder Hinsicht ein schätzenswerthes, in seiner Art seltenes Werk. Diese Provinz gehörte zu den wenigst bekannten, denn obgleich mehrere Schriftsteller Einiges über Wolhynien veröffentlichten, so waren es eben abgerissene Skizzen, die in keinem Vergleiche zu Stečki's statistisch - historisch - archeologischem Werke stehen, dessen Vollständigkeit eben in einem gut ausgearbeiteten System liegt, das alle auf den Inhalt bezüglichen Gegenstände umfasst. Aus der Arbeit lässt sich die Emsigkeit des Verfassers in Auffindung und Behandlung historischer Ueberreste erkennen. Von landwirthschaftlichem Standpunkt betrachtet, enthält das Werk viel Nützliches in der Angabe des Laufes der Flüsse, den Verkehrsstrassen und Fabriken, deren dieses an Naturprodukten so reichgesegnete, aber für den Handelsverkehr so schlecht gelegene Land, nur eine in dem, der fürstlich Sanguszko'schen Familie gehörigen Sławuč zählt.

Mit wachsendem Interesse liest man jeden Abschnitt dieses Werkes, und jedesmal findet sich die Erwartung durch den lehrreichen, stets neuen Inhalt befriedigt. So ist der erste Theil, die Charakteristik Wolhyniens und des wolhynischen Podlachien enthaltend. Nicht minder anziehend sind die Einzelheiten über die Aufklärung in Wolhynien, worin Krzemieniec den ersten Platz behauptet.

In der Charakteristik des wolhynischen Volkes erheben sich jedoch des Verfassers Schilderungen nicht über das Niveau seiner Vorgänger, welche die Landbewohner nur oberflächlich in einigen Volksliedern und Sagen studirten. Dies ist jedoch ein Irrthum, der nicht schnell genug ins Auge fällt, weil er zu allgemein ist. Hoffen wir, dass mit der Zeit eine bessere Ansicht um sich greifen wird, und dass sich unsere Gelehrten von den sehr ehrwürdigen Ueberresten einer nie wiederkehrenden Vergangenheit weg, und der sehr vernachlässigten, aber durchaus nicht zu verschmähenden Gegenwart zuwenden.

* Emil Kierski bereitet im Auftrag der Posner Gelehrtengesellschaft ein Buch vor, welches unter dem Titel „Fremdenführer in Posen" im Verlage von J. K. Zupański erscheint. Trotz der, in dieser Sache bemerkenswerthen Werke von J. Lukaszewicz und E. Raczyński, dürfte dieses Buch dennoch sehr nützlich sein, da die in Posen aufbewahrten Ueberreste schöner Künste bis nun noch so wenig einer eingehenderen Kritik unterzogen waren, dass die besuchenden Fremden unmöglich einen Ueberblick dessen gewinnen konnten, was des Betrachtens würdig ist. Der dem Raczyński'schen Werke (Grosspolen) beigefügte Atlas, die bedeutende Anzahl abgebildeter Denkmäler im „Volksfreund", sowie die vielen Holzschnitte des „Warschauer illustrirten Wochenblattes", Posner Alterthümer darstellend, könnten zur Verschönerung eines solchen Buches dienen. Die Posner Bronze-Monumente verdienen hier eine besondere Berücksichtigung, und eine genauere archeologisch-artistische Ergründung ihres ausgezeichneten Werthes. Die wissenschaftlichen Sammlungen in Posen und der Umgebung warten übrigens schon längst auf eine sachverständige Erforschung und da ist eine historische Beschreibung Posens, wie in den Werken von Lukaszewicz und Raczyński, wohl nicht so wünschenswerth als ein archeologisch-artistischer, die Alterthümer dieser Stadt auf Grund von Traditionen und Legenden darstellender Führer.

* Das lang erwartete Werk August Bielowski's ist erschienen. Seines Inhaltes, sowie der in ihm enthaltenen kritischen Behandlungen wegen, wird es Epoche machen in der Quellen-Literatur unserer Geschichte. Es sind das Monumente der polnischen Geschichte, welche nicht weniger als sechzig Druckbogen stark, von Bielowski selbst herausgegeben werden. Dieses Werk kostet dem Verfasser zehn Jahre der sorgfältigsten Nachforschungen und angestrengtesten Arbeit. Neben einer ausgebreiteten, gelehrten Korrespondenz unternahm der Verfasser weite und kostspielige Reisen zu diesem Zwecke. Im Jahre 1853 besuchte er zuerst die Klosterbibliotheken in Galizien; in den folgenden Jahren unternahm er zu demselben Zwecke Reisen nach Wien, Dresden, Prag, München, Berlin, Posen, Königswart, endlich nach Moskau und Petersburg, überall

in Bibliotheken vaterländische und fremde Schriftsteller studirend, um nach den Quellen der Geschichte Polens aus der ersten Epoche längstvergangener Zeiten zu forschen, beschäftigt mit kritischen Vergleichen der verschiedenen Ausgaben und Handschriften.

Den Werth seines Strebens anerkennend, haben, wie aus Bielowski's Vorrede zu ersehen ist, die berühmtesten Gelehrten ihm jedmöglichen Beistand zur Erleichterung seines Vorhabens geleistet. Joachim Lelewel übergab ihm zur Benützung für die Herausgabe der „Monumente" alle seine Kopien aus den Chroniken und Annalen Polens, welche er seit 1811 in den Bibliotheken von Luck, Poryck, Puławy und Warschau gesammelt hatte. Prof. Małucki übersetzte und korrigirte griechische Texte; Karl Szajnocha übersetzte ein angelsächsisches Lied aus dem VII. Jahrhundert, welches von den Kämpfen der Gothen am Weichselufer handelt; Alexander Batowski bearbeitete Kanaparz, Leben des heil. Adalbert und Stanislaus Pilat eine ungarisch-polnische Chronik; Johann Wagilewicz endlich half bei der Uebersetzung und Erläuterung des Textes von Nestors Chronik.

Die im ersten Band der „Monumente" enthaltenen Quellen der Geschichte beginnen mit den aus lateinischen und griechischen Schriftstellern des VI. Jahrhunderts gezogenen Erwähnungen der Slaven des Baltischen Meeres und am Elbeufer, nach welchen sich diese Quellen für altpolnische Geschichte bis ins XII. Jahrhundert folgen. Der Inhalt der in den „Monumenten" enthaltenen Gegenstände ist:

I. „Urkunden für die Existenz der Slaven." Jordanes (um 552) — Teofilakt Simocata (um 629) — Teofanes (817) — Reisen eines Sängers (aus dem achten Jahrhundert) — des norwegischen Oter Wufstan „Periplus" (900) — König Alfreds Beschreibung Deutschlands (871 — 900).

II. „Polnische Monumente." 1) Konstantin Porphirogeneta — Nachrichten von ihm — über die Staatseinrichtungen. 2) Chasdaj Ibe Schaprut — Nachrichten von ihm — Chasdaj's Brief an den Chazarenkönig Josef. — König Josefs Anttwor — Erläuterungen. 3) Leben des heil. Metodus — Nachrichten von ihm — Gebet am Tage der heil. Cyril und Metodus — Bruchstück aus einer slavischen Legende vom heil. Cyril etc. 4) Widukindi res gestae Sajonicae; liber III. 5) Krakau wird mit dem Prager Bisthum vereinigt (975—1086). 6) Die Schenkung von Gnesen (985—996). 7. Thietbald's Brief an den heil. Adalbert (um 996). 8) Passio s. Adalberti martiris. 9) Johann Kanaparz' Leben des heil. Adalbert — das klösterliche Gelübde Adalberts. 10) Bruno's Leben des heil. Adalbert etc. 11) Bruno's Brief an Heinrich II. (um 1008 — 1012). Wipert über den Tod des heil. Bruno. 13) Aus Thietmar's Chronik. 14) Grabmal Bolislaw des Kühnen. 15) Mathildens Brief an Mieczyslaw II. (um 1027) etc.

* Zur Erinnerung an den fünfhundertsten Jahrestag der Eröffnung der Krakauer Universität hat Karl Teligi, der gewesene Rektor der Jagellonischen Universität eine grosse Anzahl von Feiertagspredigten veröffentlicht. Die Einfachheit der erbauenden Lehren, der leichte und fliessende Styl, die ausgezeichnet reine polnische Sprache machen den Inhalt des Werkes sehr schätzenswerth. Noch erhöht wird der Werth durch den edlen Zweck, da der ehrwürdige Priester den Ertrag seines Buches einem armen Studenten bestimmt hat.

## Deutsche Literatur,

insofern sie das Slaventhum betrifft.

Erzählungen von Ivan Turgénjev. Deutsch von Friedr. Bodenstedt. Erster Band. Autorisirte Ausgabe. München. Rieger'sche Universitätsbuchhandlung. 1864.

Ivan Turgénjev ist bereits seit dem Jahre 1852 als ausgezeichneter russischer Novellist bekannt, seit seine „Aufzeichnungen eines Jägers" in russischer und später auch in deutscher, französischer, englischer und ungarischer Sprache erschienen sind. Desshalb sah man mit grosser Spannung dem ersten Bande seiner „Erzählungen" entgegen, und dies mit um so grösserem Interesse, weil sie der ausgezeichnete Kenner der russischen Sprache und rühmlichst bekannte Uebersetzer russischer Dichtungen Herr Friedr. Bodenstedt unter den Augen des Autors übersetzte. Die Erwartung wurde nicht getäuscht, sondern übertroffen; und diese Leistungen, sowohl Turgénjev's als Bodenstedt's, sind geeignet, diesen ausgezeichneten Männern neue Verehrer zu gewinnen.

Der uns vorliegende erste Band enthält:

„Faust," eine Novelle in neun Briefen; beiläufig gesagt, der glänzendste Theil des Buches;

„Ein Ausflug in die Waldregion"; eines der vorzüglichsten Stücke aus den oberwähnten „Aufzeichnungen eines Jägers";

„Das Wirthshaus an der Heerstrasse," eine treffliche Sittenschilderung russischer Zustände; endlich

„Mumu," eine reizende Novelle aus dem Volksleben Russlands.

Alle diese Erzählungen besitzen einen ungemeinen poetischen Reiz, sind originell, zum Theil humoristisch, doch weht dazwischen auch eine melancholische Stimmung, wie sie fast allen slavischen Novellisten eigen ist. Man kann T. mit vollem Recht unter die besten Novellisten der Gegenwart reihen. Wärmstens empfehlen wir dies Buch besonders slavischen Lesevereinen und Damenkreisen, welche uns gewiss Dank wissen werden, dass wir sie darauf aufmerksam gemacht haben. Der Preis von 1 Thlr. 15 Sgr. für den Band von mehr als zwanzig Bogen ist sehr moderat zu nennen.

---

Thaddäus Kosciuszko. Historischer Roman von Marianna Lugomirska. 4 Bde. Jena und Leipzig. Costenoble. 1864.

Der geschichtliche oder biographische Roman ist eine Manie unserer Zeit. Der Leser will auf die bequemste, unterhaltendste Art von der Welt sich mit der Geschichte und dem Lebenslaufe dieser oder jener berühmten Persönlichkeit bekannt machen. Ob der historische Roman auch genau und scrupulös geschrieben ist — ob er den Anforderungen der Wahrheit genügend Thatsachen bringt, die sich wirklich zugetragen haben — das sind Fragen, die der Kritiker oft stellt, welche jedoch von der leselustigen Welt wenig oder gar nicht beachtet werden. Historische und biographische Romane machen gute Geschäfte, die Nachfrage ist stark, und in unserer industriellen Zeit darf man es den Autoren nicht übel nehmen, wenn sie, dem herrschenden Geschmack huldigend, diese Richtung einschlagen.

Marianna Lugomirska hat denn auch mit vielem Talent ihren „Thaddäus Kosciuszko" der Gegenwart angepasst, und ist der erste Theil recht anziehend und spannend geschrieben. Wenn auch in den übrigen drei Theilen die Form nicht mehr aus einem Gusse scheint, und sich Manches dagegen einwenden liesse, so ist doch das Ganze lebhaft, frisch, ja humoristisch gehalten, und drückt sich der Verfasserin Scharfsinn in der Schilderung von Charaktereigenthümlichkeiten und Schwächen ihrer Landsleute aus. Der Roman hat somit genug Vorzüge, um dem grossen Leserkreis recht warm empfohlen zu werden.

---

Das Böhmerland. Wanderungen und Ansichten. Text von Siegfr. Kapper, Zeichnungen von Wilh. Kandler. Mit 36 Stahlstichen. Prag, 1865. Verlag von J. L. Kober.

Von diesem trefflich geschriebenen und glänzend ausgestatteten Werke liegt uns der Band „Nordwest" vor. Derselbe umfasst eine Masse von Orten, welche der bekannte ausgezeichnete Schriftsteller Herr Dr. Siegfried Kapper beschreibt. Wir empfehlen wärmstens diese „Wanderungen durch das schöne Böhmerland" unseren Lesern.

Die 36 Stahlstiche sind eine wahre Zierde dieses elegant ausgestatteten Buches. Die Zeichnungen des Herrn Kandler sind eminent der Stich vortrefflich.

---

Ein Programm der loyalen Opposition. Von Dr. X. (Dr. J. J. Procházka), Separatabdruck aus d. polit. Zeitschr. „Ost und West". Wien 1864. Verlag von Eduard Hügel.

Diese Brochure, welche in Journalen verschiedener Färbung die verdiente Anerkennung gefunden hat, enthält einen Vorschlag, wie der gordische Knoten in den österreichischen Verfassungswirren gelöst werden könnte, ohne dass man zu dem Alexanderschwert einer konsequent fortgesetzten Octroirung seine Zuflucht zu nehmen braucht.

Da die österreichische Verfassungsfrage gerade im gegenwärtigen Momente wieder lebhaft in den Vordergrund tritt, können wir nicht umhin, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese, wie Schuselka's „Reform" sagt, „mit rühmenswerther Ruhe und Unparteilichkeit geschriebene, vielfach anregende Brochure" zu lenken

---

Böhmen. Land und Volk. Geschildert von mehreren Fachgelehrten. Mit einer die Sprachgrenzen bezeichnenden Karte von Böhmen. Prag. J. L. Kober. 1864.

Ein von mehreren hervorragenden böhmischen Schriftstellern trefflich verfasstes Buch, das besonders in den geologischen, von Krejči gelieferten Kapiteln, endlich in den statistischen und hydrographischen Theilen sehr sorgfältig ausgearbeitet ist.

# Kurze Mittheilungen.

Archäologische Gesellschaft in Moskau. — In Moskau wurde im Laufe des Oktobermonats d. J., nach kaiserlicher Bestätigung der Statuten, eine archäologische Gesellschaft zum Zwecke des Studiums insbesondere altchristlicher, byzantinischer und vaterländischer Kunstdenkmäler gegründet. Zum Präsidenten derselben ward der durch Forschungen auf diesem Gebiete rühmlichst bekannte und thätige Graf Alexis Suwaroff, zum Sekretär Hr. C. Görtz, Professor der Kunstarchäologie an der Moskauer Universität, erwählt. Ihnen ist ein Comité aus drei Mitgliedern der Gesellschaft beigesellt, welches die Aufgabe hat, die Redaktionsarbeiten der von der Gesellschaft herauszugebenden Denkmälerpublikation zu leiten. Die Sitzungen der Gesellschaft, gleich denen der „Académie des Inscriptions" zu Paris, sind öffentlich, ein in Russland erstes erfreuliches Beispiel, das eine gelehrte Korporation dem Fortschrittsgeiste bietet. Am 4. November wurde die erste öffentliche Sitzung der Gesellschaft durch eine Eröffnungsrede des Präsidenten eingeleitet, welcher interessante Mittheilungen des Hrn. Prof. Jeschensky über die in Russland entdeckten Denkmäler aus der Steinperiode und dem Bronzezeitalter, des Hrn. Kolljarewski über den gegenwärtigen Stand der kulturgeschichtlichen Studien in Russland, sowie das Vorlegen mehrerer unedirter Kunstdenkmäler nachfolgten. Auch wurde vom Präsidenten eine Sammlung photographischer Abbildungen altrussischer Münzinschriften, zum Zwecke des Studiums monumentaler russischer Inschriften vorgelegt. Das erste Blatt enthält durch Photographie dreifach vergrösserte Münzinschriften, da der kleine Umfang der altrussischen Münzen die Entzifferung solcher Inschriften in hohem Grade erschwert. Der Gesellschaft wurde das Recht, eine Zeitschrift ohne vorausgehende Censur herauszugeben und Ausgrabungen auf allen Staatsländereien zu veranstalten, verliehen.

---

# Literarische und Kunstnotizen.

* Die nach dem leider zu früh erfolgten Tode des ausgezeichneten böhmischen Schriftstellers Mikovec eingegangene Zeitschrift „Lumir" erscheint wieder unter der verantwortlichen Redaction des Herrn Em. Petřík. Die uns bereits vorliegenden drei Nummern sind sehr gediegen redigirt.

* Die polnische Zeitschrift „Praca" (die Arbeit) hat sich in ein politisches Blatt umgewandelt. Der Inhalt des Blattes in seiner neuen Form ist sehr reichhaltig und gediegen. „Hebung und Aufklärung des Bürgerstandes" ist das Programm der „Praca."

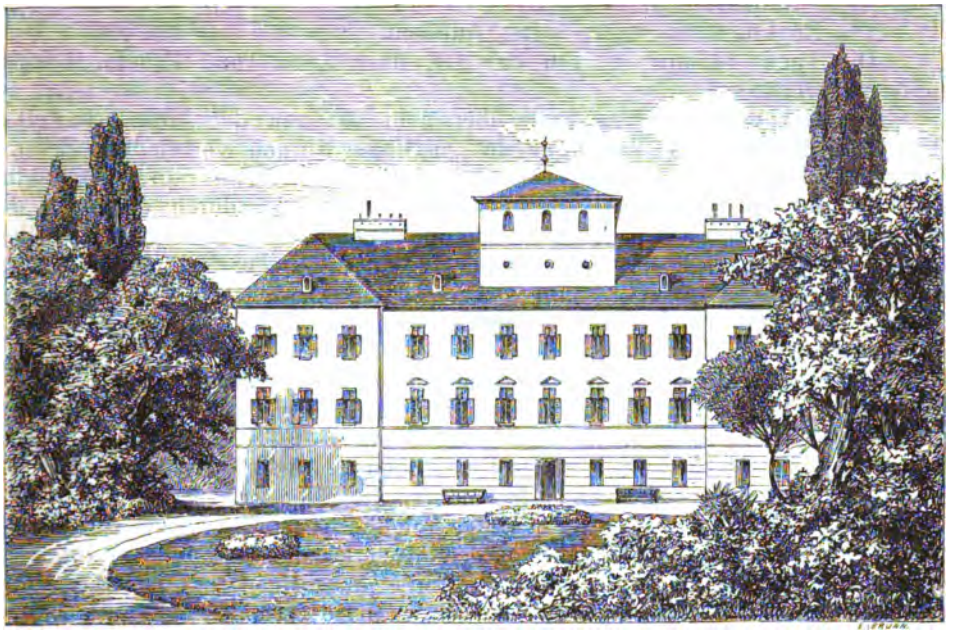
* Die böhmische Zeitschrift: „Prácheň", die seit October v. J. unter der Redaction des Hrn. Fr. Spiess in Pisek erschien, ist mit Ende vorig. Jahres aus Mangel an Abonnenten eingegangen.

— Das slovakische, vom Herrn Vilém Pauliny-Tóth durch vier Jahre in Ofen und Skalice herausgegebene humoristisch-satyrische Blatt „Černoknažnik" hat mit Ende vorigen Jahres zu erscheinen aufgehört.

* Das grösste Buch, das je gedruckt worden, befindet sich in einem Exemplare in der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Es hat den Titel „Panteon der Helden Englands" und ist jede Seite darin vier Klafter hoch und zwei Klafter breit. Die Buchstaben haben die Höhe eines halben Schuhes. Das Buch wurde auf einer Londoner Dampfpresse gedruckt und die Stelle der Druckerschwärze vertrat Goldfirniss. Es sind von diesem typographischen Riesen nur 100 Exemplare für die bedeutendsten Sammlungen abgezogen worden.

* In Gnesen ist bei J. B. Lang in Musik gesetzt des heil. Adalbert Lied „Gesang der Muttergottes" erschienen. Das Lied ist aus dem Gesangbuche der Gnesner Kathedrale gezogen. Gr. A. Przeździecki bereitet eine kritische Abhandlung über dieses Lied vor und publizirt eine alte Abschrift, die dazu dienen soll viele unverständliche oder durch die Zeit veränderte Ausdrücke aufzuklären.

# Anzeigen.



## P. B. Bilka's Erziehanstalt in Wien,

*Josefstadt, Reitergasse Nr. 17,* alt *(Alsergrund, Kaserngasse Nr. 96.)*

Meine Anstalt, in ihrer gegenwärtigen Einrichtung seit dem August 1850 bestehend und nur für interne Zöglinge bestimmt, enthält folgende Studien-Abtheilungen:

1) Normalklassen,
2) Unterrealschule,
3) Untergymnasium.

Die Zöglinge dieser Abtheilungen werden genau nach dem gesetzlich vorgeschriebenen Lehrplane unterrichtet, so dass sie sich den öffentlichen Prüfungen unterziehen und gute staatsgiltige Zeugnisse erhalten können.

4) Die Zöglinge, welche höhere Gymnasial- oder Realstudien betreiben sollen, können jenen Berufszweigen, welche von ihren Eltern gewählt werden, entweder in der Anstalt oder an der öffentlichen Schule obliegen, und die Anstalt wird zur Erzielung eines befriedigenden Fortganges den Unterricht im ersten Falle ganz leisten, im zweiten mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln unterstützen; für beide Fälle ist aber der besonderen Verhältnisse wegen auch ein besonderes Uebereinkommen mit dem Vorsteher der Anstalt nothwendig.

Das Institutsgebäude, zwei Stockwerke hoch, hat eine gesunde Lage, hohe geräumige Zimmer und einen grossen Garten, in welchem geeignete Spielplätze eingerichtet sind. Alle Lehrlokalitäten, der Speise- und Turnsaal werden mit Gas, die Schlafzimmer jedoch mit Oel beleuchtet.

Die Anstalt besitzt alle erforderlichen Lehrmittel: Bibliothek, naturhistorisches, physikalisches Kabinet, chemisches Laboratorium, Modelle, Zeichenvorlagen, Wandkarten u. s. w.

Die Zöglinge sind unter steter Aufsicht.

Die Tagesordnung ist von der Art, dass Arbeit und Erholung regelmässig abwechseln.

Die Gesundheit der Zöglinge überwacht ein von der Anstalt bestellter Arzt. Die Eltern oder Versorger des Zöglings werden von jedem Erkrankungsfalle sogleich in Kenntniss gesetzt und können sich für die Behandlung ihres Kindes entweder durch ihren eigenen Arzt oder durch den Arzt der Anstalt entscheiden. Der Erkrankte kann (wenn es der Zustand desselben erlaubt) nach Wunsch der Eltern oder Versorger in ihr Haus gebracht werden oder in der Anstalt verbleiben. Die Anstalt hat zwei separate Krankenzimmer (für innere und äussere Krankheiten) und wird den Kranken mit der gewissenhaftesten Sorgfalt pflegen.

Ausspeisen dürfen die Zöglinge an Sonn- und Feiertagen nur bei ihren Versorgern oder den von ihnen bestimmten Personen, und können dann im 1. Semester um 10 Uhr, im 2. Semester um 9 Uhr Vormittags abgeholt werden. Jeder Zögling muss um 9 Uhr Abends zurückgebracht werden; ein längeres Ausbleiben bedarf einer besonderen Bewilligung.

Die Anstalt versorgt ihre Zöglinge reichlich mit Allem, was zur Ernährung ihres Körpers nothwendig ist. Aus diesem Grunde und nur im Interesse der Gesundheit der ihr anvertrauten Zöglinge muss sie darauf bestehen, dass dieselben keine Esswaaren ins Haus bringen; sie ersucht daher die Eltern, ihnen keine mitzugeben und keine mitzubringen.

Unterrichts- und Hausordnung machen es wünschenswerth, dass den Zöglingen Besuche von ihren Angehörigen nur am Mittwoch und Donnerstag gemacht werden und zwar:

im 1. Semester von halb 11 bis halb 12 Uhr Morgens oder von 7 bis halb 9 Uhr Abends.

im 2. Semester von halb 11 bis halb 12 Uhr Morgens oder von halb 3 bis halb 4 Uhr Nachmittag.

Jeder Zögling hat mitzubringen:

A) An Dokumenten: Taufschein, Heimatschein oder eine ähnliche Legitimationsurkunde, ferner alle früheren Schulzeugnisse.

B) An Kleidern, und zwar:

1. Für den Winter:
   a) zum Gebrauche an Sonn- und Feiertagen: 1 Ueberrock, 1 Gehrock oder Spenser, 1 Weste, 1 Paar Beinkleider;
   b) zum Gebrauche an Wochentagen: 1 Ueberrock, 3 Paar Beinkleider von dunklem, festem Wollstoff, 2 dunkle Westen.
2. Für den Sommer:
   a) zum Gebrauche an Sonn- und Feiertagen: 1 Gehrock oder Spenser, 1 Weste, 1 Paar Beinkleider;
   b) zum Gebrauche an Wochentagen: 4 Paar Beinkleider und zwei Westen von ungebleichtem Trill.

Der Gleichheit wegen werden 2 Hausröcke für den Winter und ebensoviele für den Sommer, dann eine Kappe zum Hausgebrauche von der Anstalt selbst besorgt.

Wünschen Eltern mehr Kleider für ihre Kinder zum Gebrauche ausser dem Institute, so wollen sie dieselben bei sich behalten und nach Bedarf des Festes oder Besuches tragen lassen.

C) An Wäsche: 12 Hemden, 9 Paar Unterbeinkleider, 18 weisslinnene Taschentücher, 9 Paar Zwirn- und eben so viele Wollsocken oder Strümpfe, 6 Handtücher, 6 Servietten, 3 Leintücher, 3 Deckenkappen, 3 Polsterzichen, 3 Nachtleibchen und 1 seidenes Halstuch (für den Fall einer Krankheit).

D) An anderen Habschaften: 1 schwarzen und 1 grauen Haarhut, 2 Paar Handschuhe, 2 Paar Hosenträger, 3 Paar Stiefeln, 1 Paar Morgenschuhe, 1 gehefteten Strohsack (ungetheilt oder mehrtheilig), 1 Rosshaar-Matratze, 1 Rosshaarpolster, 1 Watta- und 1 Piquédecke, 1 Seiden- oder Baumwollkotze, 1 Frisir- und 1 Staubkamm, 1 Badeschwamm, 1 Zahn-, 1 Kopf- und 1 Kammbürste, 1 Ess- und 1 Kaffeelöffel.

Stöcke, Peitschen, Säbel und Gewehre dürfen nicht mitgebracht, anderes Spielzeug nur nach erlangter Bewilligung behalten werden. So werden auch keine anderen als Gebet- und Schulbücher angenommen. Für die Lektüre der Zöglinge sorgt die Instituts-Bibliothek.

**Jeder zu übergebende Gegenstand muss mit der von der Anstalt bestimmten Nummer versehen sein.**

Alle Habschaften, welche der Zögling beim Eintritte mit sich bringt, wie auch jene, welche ihm in der Folge nachgeschickt werden, sind dem Vorsteher zu übergeben.

Obligater Unterricht für jeden Zögling:

1) Alle Lehrgegenstände seiner Schulklasse.
2) Französische Sprache.
3) Nach der Wahl der Eltern eine der österreichischen Landessprachen: böhmisch, polnisch, ungarisch, kroatisch, italienisch.
4) Gesang.
5) Schönschreiben.
6) Zeichnen.
7) Tanzen.
8) Turnen. Die Anstalt hat einen geräumigen, ein Stockwerk hohen, mit allen entsprechenden Apparaten versehenen Turnsaal. Turnübungen: Montag, Mittwoch, Freitag Abends.
9) Ein seinen physischen Kräften entsprechendes Handwerk (Korbflechter, Buchbinder, Tischler, Drechsler). Die Zöglinge finden in dem Arbeitslokale 4 Dreh- und 3 Hobelbänke, Buchbinder-Werkzeuge und Korbflecht-Requisiten. Anleitung in den betreffenden Handwerken von den hiezu gewählten Meistern: Dienstag, Donnerstag, Samstag Abends.

Verpflegung der Zöglinge.

Sie umfasst: Wohnung, Heizung, Licht, Bedienung, Aufsicht, Verköstigung (Frühstück: Kaffee und Semmel. Um 10 Uhr: Hausbrod. Mittags: Suppe, Rindfleisch und Gemüse, eine Mehl- oder Fleischspeise, Brod. An Sonn- und Feiertagen: Suppe, Rindfleisch, Mehlspeise, Braten mit Compote oder Gemüse, Brod. Jause: Nach der Jahreszeit Milch oder Caffee, oder Obst mit Semmel oder Brod. Abends: Suppe, Brod und eine Fleisch- oder Mehlspeise), Kleider und Wäschereinigung (wöchentlich 4 Hemden sammt zugehöriger Leibwäsche, alle 14 Tage frische Bettwäsche), alle 14 Tage ein lauwarmes Fussbad, monatlich ein lauwarmes Wannenbad; auch kalte Douchebäder können nach Wunsch der Eltern oder Versorger gebraucht werden. Die Anstalt hat zu diesen Zwecken ein eigenes, mit allen Erfordernissen eingerichtetes Badezimmer.

Für den hier angeführten Unterricht und die hier erwähnte Verpflegung fordert die Anstalt von einem Zöglinge monatlich 65 Gulden

österr. Währ.; für den Gebrauch und das Abnützen der Bibliothek und der Lehrmittelsammlungen für jedes Semester 5 Gulden; ebensoviel für die tägliche ärztliche Inspektion; den gleichen Betrag von den Fortepianospielern für den Gebrauch der Piano, deren fünf zur Verfügung stehen.

Alle diese Beträge, sowie jeder besondere Unterricht in anderen als den oben genannten Gegenstände, z. B. Musik, Reiten, Fechten, Schwimmen u. dgl., ferner das gesetzlich vorgeschriebene Schulgeld und die Prüfungsgebühr an die öffentliche Schule, endlich das Taschengeld der Zöglinge (für die Schüler der Normalklassen 2 Gulden, für jeden andern 3 Gulden monatlich) sind beim Beginne eines jeden Semesters voraus zu entrichten. Andere ausserordentliche Ausgaben (für Lehrbücher, Schreib- und Zeichen-Requisiten, Kleidung, Beschuhung, Pflege während einer Krankheit und andere Gegenstände, welche die Anstalt für die Eltern in deren Stellvertretung besorgt) werden am Ende eines jeden Semesters berechnet und ist hierauf mit dem Pensionsbetrage eine kleine Summe nach jeweiligem Uebereinkommen bei Beginn des Semesters à conto zu erlegen.

I. Semester: Vom 1. Oktober bis Ende Februar.
II. Semester: Vom 1. März bis Ende Juli.
Ferien: In den Monaten August und September.

Zöglinge, welche die Ferien bei ihren Angehörigen verleben, zahlen nur den Pensionsbetrag des Schuljahres; jene, deren Verhältnisse ein Verbleiben in der Anstalt nothwendig machen, können daselbst die Ferienzeit unter denselben Zahlungsbedingungen zubringen Zöglingen, welche im Laufe des Schuljahres neu eintreten, wird die Pension vom Tage des Eintrittes herechnet.

Finden sich die Eltern oder Versorger aus welcher Ursache immer veranlasst, ihr Kind aus der Anstalt zu nehmen, so können sie dieses o h n e Aufkündigung zu jeder Stunde, und sie erhalten denjenigen Betrag des erlegten Geldes zurück, welcher ihnen nach dem Verhältnisse der Zeit gebührt. Dagegen behält die Anstalt sich das Recht vor, einen Zögling, dessen Fehler der ganzen Anstalt in sittlicher Beziehung gefährlich wären, auch sogleich zu entfernen. Auch in diesem Falle wird das Mehr des erlegten Geldes zurückerstattet.

Nachlässe und Ausnahmen von den hier gestellten Forderungen und Bedingungen kann die Anstalt nicht gewähren; sie ersucht daher, keine von ihr zu verlangen.

WIEN, im Jänner 1865.

**Bilka.**

---

Bei **Karl Wild** in Lemberg ist in Commission erschienen:

**Monumenta Poloniae historica.**

Pomniki dziejowe Polski.

Wydał

**August Bielowski,**

Bibliothekar des Ossolinski'schen National-Institutes.

Ein starker Band, gr. Lex.-Format (XXXII u. 946 S.); enthaltend 31 Quellen zur polnischen und slavischen Geschichte von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des XII. Jahrh.; mit Uebersetzungen, Erläuterungen und ausführlichem Namen-Register. Mit 8 Taf., theils schwarz, theils chromolithogr. Facsimile. Preis 15 fl. öst. Währ. Lemberg 1864.

---

Schnellpressendruck der artistischen Anstalt von Waldheim & Förster in Wien. Holzschnitte aus R. v. Waldheim's xylogr. Anstalt.

# Reisebilder aus Galizien.

Von **Hermine von Glińska.**

(Schluss.)

Mittheilsame Fröhlichkeit, gastfreundliches Zusammenleben sind die Hauptzüge im Charakter der polnischen Nation. Glückliche Anlagen und schöne Talente, die bei den vermöglicheren Classen in der Stadt wie auf dem Lande sorgfältig gepflegt werden, gestalten das gesellschaftliche Leben zu einem jederzeit angenehmen. Eine gewisse zierliche Eleganz in der Wohnung und im Geräthe wie in der Kleidung, gute Bücher und Zeitschriften, musikalische Instrumente und der den meisten Polen eigene feine, französisch gewandte Gesellschaftston bewirken, dass man in den meisten Fällen den polnischen Gutsherrn für reicher hält, als er es ist. Nachbarliche Beziehungen, Jagden, Spazierritte oder Spazierfahrten, kleine Soiréen und Namensfeste bringen in den monotonen Landaufenthalt eine angenehme Abwechslung, und wenn schon die alte sprichwörtliche Gastfreundschaft sich mit den Zeiten und Umständen modificirt hat, so ist der Grundzug doch immer da und wird wohl nie ganz aus dem Charakter der polnischen Nation verschwinden.

Wie natürlich fallen in der Stadt die ländlichen Feste weg, aber andere, nicht minder angenehme Zerstreuungen treten an ihre Stelle. Musikalische Abende, Spielpartien, kleine Tanzsoiréen im Hause wechseln mit Concerten, Theater und geschlossenen Gesellschaftsbällen, diese letzteren jedoch nur im Fasching, und da nicht so animirt, als sie es in Deutschland oder Frankreich sein würden. Die Schuld daran trägt wohl der Umstand, dass Galizien bisher fast jedes Contactes mit dem regen Verkehr des Auslandes entbehrte, dass sich somit dort die Classenabstufungen noch weit schärfer als in irgend einem andern Lande abgrenzen. Die hohe Aristokratie, der mehr oder minder begüterte Landedelmann und Pächter, der Beamtenstand, der Handelsstand und die Bürger, endlich die vermögendern Israeliten bilden Kategorien, die mit einander selten oder nie in gesellschaftlichen Beziehungen stehen.

In den Bädern nur, an denen Galizien so reich ist, lockern sich die beengenden Fesseln einigermassen, und die Etiquette wird oft bei Seite gesetzt, um einem freiern gesellschaftlichen Leben Platz zu machen. Den Sommer über weilen denn auch zahlreiche Familien aus Nah und Fern an den verschiedenen Badeorten. Iwonicz, Lubin, Truskawiec u. a. m. erfreuen sich eines wohlverdienten Rufes, und namentlich behaupten die Heilquellen von

Truskawiec in neuerer Zeit einen hervorragenden Platz. Längst schon hat Truskawiec dem benachbarten Lubin den Rang abgelaufen, und wenngleich Lubins schwefelhaltige Heilquellen noch immer eine anständige Zahl solcher Badegäste aufzuweisen haben, welchen die Kur als Hauptzweck gilt — so ist doch Truskawiec vermöge seiner hübschen Lage in einem von mässig hohen Bergen umschlossenen anmuthigen Thale ungleich besuchter.

Wenn man, von Drohobycz kommend, den stundenlang zwischen Tannen- und Buchenwaldungen hinlaufenden Weg verfolgt, öffnet sich plötzlich ein reizendes Panorama. Im Thale erheben sich Kurgebäude, elegante Badewohnungen, recht freundlich mit Gärten, Baumgruppen und schönen Promenaden abwechselnd. Eine kleine Kapelle fehlt auch nicht, und bis hoch auf den umliegenden Bergen nisten noch kleine Häuschen, die im Sommer sämmtlich an Fremde vermiethet werden. Eine vortreffliche Restauration, ein gutes Orchester, ein hübscher Tanzsalon im Kurgebäude, tragen viel zu den Annehmlichkeiten des zwangslosen Badelebens bei.

Die Heilquellen sind sämmtlich schwefelhaltig, auch viel Sole ist vorhanden, eben so verspricht der Ort eine grosse Ausbeute an Bergöl oder Naphta, dessen penetranter Geruch sich dem Trinkwasser mittheilt.

Sehr viel ist für die Verschönerung des beliebten Badeortes bereits gethan worden und sehr viel wird noch gethan werden, da der Zufluss an Fremden alljährlich zunimmt und die Kurliste nicht nur polnische Namen aufzuweisen hat.

Zu den angenehmsten Ausflügen in die Umgegend gehört eine Spazierfahrt nach dem benachbarten Stebnik. Zu den Orten, wo das Nützliche sich mit dem Schönen vereinigt, gehören jedenfalls die galizischen Salinen, die bei Wieliczka und Bochnia beginnend, sich durch das ganze Land in langer Kettenreihe hinziehen. Prachtvolle ärarische Gebäude, elegante Beamtenwohnungen wechseln da mit Ziergärten und englischen Anlagen, die einen ungemein anziehenden Eindruck machen. Zwar verstehen die Wenigsten des als Cicerone dienenden Steigers sachverständige Erläuterungen von Maschinen und Manipulationen, aber das Interesse liegt ja oft in dem, was Einem unbegreiflich ist.

Doch nicht allein Badeorte und Salinen begründen Galiziens innerste Lebenskraft. Diese liegt in dem fruchtbaren ergiebigen Boden; dankbar nährt die Scholle die pflegende Hand. Korn, Weizen, in den an die Bukowina grenzenden Theilen Mais, Heide, Lein, Hanf und alle Gemüse gedeihen bei einem guten Jahre ausserordentlich, und wäre nicht der in dem nicht übervölkerten Lande oft fühlbare Mangel an genügenden Arbeitskräften, so könnten bei vollkommener Bebauung noch ergiebigere Ernten erzielt werden.

Eine andere noch zu überwindende Schwierigkeit sind die geringen Kommunikationsmittel des Landes. Die wenigen Heerstrassen sind wohl gut, aber ihre geringe Anzahl macht den Mangel von zu jeder Jahreszeit praktikablen Verbindungen aller Arten nur um so fühlbarer. Die Landwege namentlich sind gräulich und bei übler Witterung kaum zu passiren. Indessen

hat der Fortschritt Einzug gehalten, und wenn erst einmal Eisenbahnen die wichtigeren Punkte dem Verkehr öffnen werden und die Regulirung der Flüsse im östlichen Galizien ins Leben tritt, dann wird wohl auch den kleineren Uebelständen abgeholfen werden.

Lemberg, die Hauptstadt Galiziens, macht schon beim ersten Anblick einen sehr günstigen Eindruck, der sich bei näherer Betrachtung nur steigert. Schöne Gebäude, in weiten Perspectiven gehaltene Gässen, eine stets belebte Promenade am sogenannten Wall und Sandberg, eine grosse Menge alter Kirchen und Klöster, unter welchen das auf einem Hügel entfernt gelegene russinische St. Georgs-Kloster einen ganz alterthümlichen Charakter trägt, und von wo man eine prachtvolle Aussicht auf die unten liegende Stadt und ihre reizenden Umgebungen geniesst. — In dem grossen prachtvollen Skarbek'schen Theater spielen abwechselnd eine polnische und eine deutsche Gesellschaft. Die polnische Nationalbühne hat ein schönes Repertoire an gediegenen Stücken aufzuweisen und Schönes wurde bereits auf der dortigen Bühne im Gebiete der dramatischen Kunst geleistet.

Die Ossolińskische Bibliothek, reiche archäologisch-artistische Sammlungen enthaltend, das Universitätsgebäude und der daranstossende botanische Garten, endlich der alte Ring mit seinen hundertjährigen schwarzgrauen Häusern, die mit ihren steinernen Statuen wie die versteinerte Vergangenheit selbst herabschauen auf das Gewühl der heutigen Alltagswelt, gehören mit zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Lemberg hat überdiess den Vorzug mit vortrefflichem Trinkwasser, das aus Röhren in steinerne Bassins an allen Strassenenden und öffentlichen Plätzen hervorsprudelt, reichlich versorgt zu sein, was um so verdienstlicher ist, als die Stadt in einer wasserarmen Gegend gelegen, mit einer zu diesem Zwecke errichteten sehr kostbaren Wasserleitung versehen werden musste.

Auf den Strassen herrscht fast überall die grösste Reinlichkeit und das schöne Pflaster aus Quadersteinen könnte manches Residenzpflaster beschämen.

Die Kreisstädte tragen mehr oder weniger denselben Charakter und sind, was Reinlichkeit anbetrifft, lobenswerth, dagegen sind die kleinen Städtchen und Marktflecken wirklich ermüdend in der uniformen Ewigkeit ihres historischen Schmutzes.

Als Stanislaus August, der letzte König Polens, einst auf seiner Durchreise Lublin berührte, da konnten die starken Rosse des Königs und endlich die der zahlreich versammelten adeligen Herren die königliche Kutsche nicht aus dem Koth ziehen, in welchem sie in Lublins Gassen steckte. Erst Ochsenkräften gelang es, dem Auftritt ein Ende zu machen, der mehreren Pferden das Leben gekostet hatte.

Nun sind Städte wie Lublin heut zu Tage längst von dieser „dicken" Plage befreut, aber desto zäher und hartnäckiger hat sich der aus den grössern Städten verbannte Koth in den kleinen Ortschaften niedergelassen. Aus diesem altehrwürdigen Quarke nun steigen zu beiden Seiten der Strasse grössere und kleinere Häuser und Häuschen auf, deren architektonische Ver-

dienste keiner bestimmten Periode angehören und lediglich vom Willen, Geschmack oder Säckel des Erbauers abhängig gemacht sind. In diesen mit nicht eben wohlriechenden Düften reich ausgestatteten Wohnungen hausen diejenigen, ohne welche Geschäft, Handel und Speculation in Galizien brach liegen würden — die polnischen Juden in ihren altväterischen „Jarmurka's" auf den glattrasirten Köpfen, an denen von beiden Seiten einzelne Locken majestätisch herabhängen. Dazu der schwarze Kaftan, der weit bis an die Knöchel der in Schlappschuhen und Strümpfen steckenden Füsse reicht, und endlich an besonders warmen Sommertagen das kurze weisse Leibchen von sonderbarer Form mit zahllosen Bändchen an allen Enden, deren Nutz und Zweck den Befolgern mosaischer Religionsvorschriften allein bekannt sein mögen. Der Vollbart fehlt natürlich nicht und reichlich ist die Dosis Schmutz vertreten, von der ein moderner Gelehrte behauptet, dass sechs Pfund jährlich zum Leben eines Menschen gehören. Das Getriebe und Gewirre an einem Markttage ist wirklich belästigend. Bauern und Bäuerinnen, Juden und Jüdinnen, hie und da noch mit dem alttestamentarischen Perlendiadem am geschorenen Kopf, treiben sich geschäftig hin und wieder, und man sollte meinen, die Leutchen seien auf der Leipziger Messe oder dergleichen — so gehandelt und geschachert wird. Einen guten Theil der Verzögerungen und des Lärms verschulden auch hier die Weiber und beim Einkaufen einiger Ellen schreiendrothen Kattuns ist die galizianische Bäuerin vielleicht noch wählerischer und schwerer zu befriedigen, als die erste Wiener Modedame im Salon bei Madame Francine. Endlich spricht man der Flasche zu, und da wird es gewöhnlich Abend, bis die mit kleinen Pferden bespannten Leiterwägen ihre jubelnden, schreienden oder schlafenden Insassen heimführen.

Uebrigens ist das Ansehen solcher Städtchen weit schmählicher als deren Ertrag, der durch das Propinationsrecht sich auf eine ansehnliche Höhe belauft. Gewöhnlich sind diese Orte Eigenthum einer reichen Aristokraten-Familie, zu deren Palast ausserhalb des Ortes eine schöne Pappelallee führt. Die Pappelalleen spielen überhaupt eine grosse Rolle bei den polnischen Edelsitzen und meistens sind alle zur Herrschaftswohnung führenden Wege mit diesen schlanken Bäumen geziert, die dem Ganzen einen so einladenden freundlichen Anstrich geben.

Der Bauer hat eben auch seinen Lieblingsbaum: die schnell wachsende, nützliche und vielbenützte Weide. Am Bachesrand als Schutz gegen Ufer verheerende Gewässer, bei der Gartenhecke als Stütze des Ruthengeflechtes, vor der Hütte als schattenspendende Zierde — überall begegnet man der Weide in einem galizischen Dorfe und recht freundlich ist das Ansehen des schlanken Stammes mit seiner runden Krone von spitzen Blättern, die bei jedem Winde das Grün wechseln, wenn sich die an Farbe verschiedenen Seiten bewegen.

Jedenfalls machen die kleinen niedrigen Dorfhütten mit ihren Strohdächern und den heimatlichen Weiden einen weit günstigeren Eindruck, als die oben beschriebenen Städtchen, und wenn am Sonntag auf dem zwischen

grünen Feldern hinschlängelnden Fusspfaden Bauern in gelben Strohhüten und Bäuerinnen in rothen Miedern den Weg zu der kleinen Dorfkirche nehmen und das Glöcklein sie in den ersten, nach russinischer Art reich mit Bildern ausgestatteten Raum des Gotteshauses ruft, liegt ein eigenthümlicher Reiz in der Abgeschiedenheit dieses stillen Dorflebens.

Wenn dann am Sonntagnachmittag das Bauernmädchen in ihrem nationalen Putz auf dem Lehmvorsprung der Hütte sitzend, ein altslavisches Volksliedchen singt und die weiche traurige Melodie weit über die podolische Ebene dringt, tiefe sonntägige Ruhe in der Natur herrscht und in das helle Licht des Tages ein erster Schatten wie eine Ahnung der kommenden Nacht fällt — da durchschauert ein ernstes Gefühl den stillen Beobachter.

Der erste Duft eines alten, in der Kultur jungen Volkes umgibt ihn; glänzende historische Erinnerungen steigen auf, mit Moos sind die grauen Steine der Vorzeit bewachsen, aber noch hat die alles ausbeutende Gegenwart nicht Hand daran gelegt, noch sind die zarten Fäserchen unberührt, der Jahrhunderte alte Staub ist noch da und bedeckt mit Grabesschweigen eine vergangene Heroenzeit grossen erhabenen Slaventhums. Stolze, edle, prächtige und liebliche Gestalten ziehen am geistigen Auge vorbei — wilde Horden vor dem Versöhnung und Frieden verheissenden Bilde des gekreuzigten Heilandes zurückschreckend, dann — selbst bekehrt, begeisterte Vertheidiger des heiligen Symbols, gegen einbrechende Tartaren kämpfend, eine Vormauer des civilisirten westlichen Europas, bis Ströme glorreich vergossenen Blutes den Glanz des Halbmondes verdunkeln machen und dem Völkerwanderungstrieb von Ost nach West ein Ziel setzen. Endlich ein letzter grosser Kampf, eine blutige Periode und dann — blickt die untergehende Sonne auf das öde Feld von Maciejowice!

Wenn einmal fremde Civilisation, moderne Kultur eingedrungen sein werden, und auf dem Schienennetz der Gegenwart der Zeitgeist seinen Einzug ins alte Slavenland haltet — dann wird wohl manche Hand rütteln an den verrosteten Riegeln der Vorzeit und manche Kunde davon sich verbreiten, und schnell wird das lebenskräftige Galizien die verlorne Zeit nachholen unter dem Menschen und Staaten modelirenden Meissel des neunzehnten Jahrhunderts — bis dahin sei es uns Schwärmern für Vergangenheit noch gegönnt, einen romantischen Ausflug in das Gebiet der Fantasie zu machen, und dort auf nur wenig bekannten Wegen uns den schönen Reiz des ersten Auffindens, des ersten Entdeckens zu verschaffen.

# Slaven - Reste in Tirol.

Von

Professor Dr. H. J. Bidermann.

(Schluss.)

Andere Stellen lauten viel decidirter. So hebt er auf derselben Buchseite, der obige Stelle entnommen ist, den Unterschied zwischen den Lienzern deutscher und jenen slavischer Abkunft mit folgenden Worten hervor: „Die Bewohner des Sonnenberges sind laut und stürmisch, mehr zum Verbrauchen als zum Haushalten geneigt. Der Schattenseitler dagegen ist stiller, wortarmer und freut sich lieber im Sack, als dass er auf Gassen und Strassen rumort. Sparsam bis zur Knauserei, nüchtern, bedächtig, nimmt er selten an stürmischen Unterhaltungen Antheil und auch im Falle der Theilnahme ist die Masshaltung unverkennbar.“ Das ist aber nicht bloss ein Charakterbild des „Schattenseitlers“ in der Lienzer Gegend, sondern eine auf die Mehrzahl der Pusterthaler Bauern passende Charakteristik. Nur die Windischmatreier nebst den Bewohnern der unmittelbar angrenzenden Thäler und die Bauern von Tilliach machen davon eine Ausnahme.

Hinsichtlich Ersterer wurde bereits oben bemerkt, woraus sich diese abweichende Erscheinung erklärt; bezüglich Letzterer (der Tilliacher Bauern) ist zu erwähnen, dass selbe laut einer uralten Tradition (deren Glaubenswürdigkeit durch den eigenthümlichen Dialekt dieser Bauern unterstützt wird) aus Schlesien eingewandert sind. Eine handschriftliche Chronik (Nr. 376) der Dipaulischen Bibliothek, die im tirolischen Nationalmuseum aufgestellt ist, versetzt deren Einwanderung in das Jahr 1334 und es unterliegt keinem Zweifel, dass sie gleicher Abkunft mit den in Oberkärnten, besonders um Millstadt, Spital, Afritz, Paternion, Treffen und Himmelberg angesiedelten ehemaligen Besitzern sogenannter „Gegendnerischer Kaufrechtgüter“ sind *). Demnach ist die Germanisirung der Lienzer Gegend theilweise noch eines ziemlich neuen Datums und würde es sich lohnen, dieser Einwanderung näher nachzuspüren.

Ein Charakterzug, den der Pusterthaler Bauer, durchschnittlich genommen, mit dem Slovenen gemein hat, ist sein klarer Blick in die seine Lage beeinflussenden Lebensverhältnisse, seine Findigkeit und Gewandtheit im Ausbeuten günstiger Conjuncturen, mit einem Worte: seine Pfiffigkeit, derentwillen er bei den übrigen Tirolern im Rufe eines besonders verschmitzten, zum Uebervortheilen geneigten Menschen steht. Die Namen der meisten Ackergeräthe und Volksspeisen verrathen im Pusterthale, bis gegen Mühlbach her-

*) Sollte nicht auch die Einwanderung der „Gotscheer“ hiemit zusammenhängen? Ueber die in Kärnten angesiedelten „Schlesier“ (oder „Sachsen“) siehe Hermanns Handbuch der Geschichte Kärntens, II. Abth. 2. Thl. S. 119, und Tschinkowitz, Politische Verhältnisse etc. (Graz, 1827).

auf, slavische Einwirkung; das Wort „čurimuri“ (schwarze Grille) ist zur Bezeichnung eines struppig aussehenden, unstät herumirrenden Menschen hier ziemlich allgemein im Gebrauche. Andere Belege für die fragliche Behauptung hoffe ich auf Grund authentischer Mittheilungen, die mir Hr. v. Hörmann zugesagt hat, bald nachtragen zu können. In wieweit etwa der Umstand, dass Kaiser Friedrich IV. im Jahre 1460 die Stadt Lienz sammt dem Schlosse Pruck dem Ban von Slavonien, Ivan Vidovec, verlieh, zur Auffrischung des Slaventhumes im Pusterthale beitrug, ist mir nicht bekannt.

Ich wende mich nun zu den Slaven-Resten in Welschtirol. Da verdienen zunächst die Bewohner des Thalkessels von Primör einige Aufmerksamkeit. Sie selbst behaupten, von Friaulern abzustammen, die sich zur Zeit eines „Hunnen-Einfalles“ aus der Gegend von Feltre in die jetzt von ihnen bewohnten Hochgebirge flüchteten. Dass diese Sage nicht allen Grundes entbehrt, lehrt der Dialekt und das Aussehen der Primörioten und beweist auch ein unterm 9. März 1320 von Guecellin v. Camino zu deren Gunsten gefälltes Urtheil, laut welchem sie von alten Zeiten her das Recht besassen, ihr Vieh auf den Weiden von Feltre überwintern zu dürfen. (S. Montebello, Notizie storiche etc. della Valsugana e di Primiero. Roveredo 1793, S. 435.) Nur dürften unter den Hunnen, derentwillen jener Umzug erfolgte, nicht die Krieger Attilas, sondern Magyaren zu verstehen sein, die in späterer Zeit wiederholt (zuletzt noch 1411 im Dienste Kaiser Sigmunds unter dem Ban Pippo von Ozora) das Gebiet von Feltre verheerten (s. Montebello, a. a. O. S. 200). Das Brot wird in Primör ganz nach der bei den Südslaven gebräuchlichen Weise zubereitet, nämlich mehr nur in Kohlengluth geröstet, als gebacken. Als ich die erwähnte Zubereitungsart einem Primörioten mittheilte, versicherte er mich staunend, dass sie die seiner Heimat sei. Noch auffallendere Erscheinungen treten im Val Tessin, einem Zweige der Valsugan, auf. Hier kleiden sich die Weiber ganz nach Art der Slavinen in Istrien und im Gebiete von Görz; nur tragen sie keine Kopftücher, sondern Bänder in den Haaren. Dann besteht hier die besonders in Russland stark verbreitete Gepflogenheit, von Zeit zu Zeit alle von einzelnen Gemeindegenossen gemachten Neuräute wieder von diesen, welche somit nur für die Fruchtniesser derselben gelten, zu reklamiren und zu gleichen Theilen unter sämmtliche Gemeindegenossen auszutheilen. Dass der diesem Vorgange zu Grunde liegende Gedanke ein echt slavischer, welschem wie germanischem Wesen gleich fremder ist, brauche ich nicht erst zu sagen; wenn gleich die altdeutsche Agrar-Verfassung eine gewisse Analogie dazu darbietet, die aber bei näherer Betrachtung doch wieder als etwas hievon sehr Verschiedenes sich darstellt. (S. Haxthausen's „Studien über Russland,“ III. Bd. S. 141 u. folg.) Jene Gepflogenheit bestand wenigstens noch vor einigen Jahrzehnten. Näheres ist darüber bei Montebello (a. a. O. S. 214) zu finden, wo auch die wichtige Erscheinung verzeichnet ist, dass im Val Tessin abermals wie bei den Südslaven die Weiber die ganze Last der häuslichen Geschäfte tragen und selbst die Feldarbeiten fast ausschliesslich besorgen.

Im Valsugan selbst erinnern der Name des Kastells Ivano, dann die in ältern Urkunden vorkommende Bezeichnung des heutigen Dorfes Strigno mit „Sring“ und das St. Veits-Kirchlein, das sich eigenthümlicher Weise an diesem Orte befindet, an slavische Niederlassungen, die hier einst bestanden haben mögen.

Zu Trient wird gegen Ende der Faschingszeit insgemein eine Maskerade aufgeführt, welche, sonderbar genug, „La Polenta dei Ciusi-Gobj“ heisst, und mit einer Art Kampfspiel endet, wobei die Partei der „Ciusi,“ in geschlossenen Ketten vordringend, einen Kreis, den die „Gobj“ tanzend bilden, zu durchbrechen sucht. Im Innern dieses Kreises kocht ein als gemeine Küchenmagd verkleideter Mann die in Italien so beliebte „Polenta“, deren Erbeutung Zweck jener Angriffe ist. Laut einer uralten Tradition feiern die Tridentiner auf solche Weise das Andenken eines Sieges, welchen ihre Vorfahren unter dem Gothen-Könige

Ein E
Gezeichn

Polen.
r Grottger.

Theodorich über Bewohner des Gebietes von Feltre erfochten haben sollen, als diese, beim Baue der Stadtmauern mitwirkend, einmal aus Hungersnoth sich an den Vorräthen der Städter vergriffen. Erinnert nun schon diese Sage an einen längeren Aufenthalt friaulischer Slaven in der Trientiner Gegend, so ist noch weit merkwürdiger die Tanzweise der „Gobj," welche, obschon offenbar karrikirt, doch unwillkürlich an den Kolo-Tanz der Südslaven erinnert. Wer nähere Aufschlüsse über diese uralte Sitte zu erhalten wünscht, findet selbe in einer 1858 zu Trient darüber erschienenen, mit einer Abbildung des Kampfspieles ausgestatteten Schrift des Titus von Basseti. Dass die oben gegebene Deutung derselben kein Phantasiegebilde der Neuzeit ist, beweist ihr Vorkommen in dem 1673 zu Trient erschienenen Werke von M. A. Mariani: „Trento con il sacro concilio" (S. 433).

Im Fleimser-Thale, das, vom Avi-

sio-Flusse durchströmt, mit dem vorerwähnten Thale parallel lauft, erhielt sich zu Predazzo die slavische Sitte des Braut-Versteckens, dann mehrorts der auch im Valsugan heimische Brauch, Witwen, die sich verheiraten, Katzenmusiken (sog. maccaluzzi) zu bringen, und das Bejammern der Todten, wobei die gedungenen Klageweiber den Kopf mit weissen Schleiern bedecken.

Alle diese Gebräuche waren noch vor 60—70 Jahren auch im Valsugan heimisch, wie aus der 1860 zu Trient von der Gemeinde Pergine herausgegebenen Schrift des Franz Stephan dei Bartolomei: „Cenni intorno al carattere, ai costumi e alle usanze del Popolo Perginese" (verfasst 1811) erhellt. Allerdings sind das keine specifisch slavischen Gebräuche; doch verdienen sie hier Erwähnung, weil es doch am nächsten liegt, sie, im Zusammenhalte mit anderen Umständen, die dafür sprechen, einer slavischen Einwirkung zuzuschreiben. Im Fassa-Thale, einem nördlichen Ausläufer oder vielmehr einer Verlängerung des Fleimser-Thales, ist es gebräuchlich, den Brautzügen die Fahne, welche dort jedes Dorf als sein Symbol bewahrt, voranzutragen. Bei den Südslaven und bei den Polen kommt Aehnliches vor.

Auffallend ist die hier und sonst noch mehrorts in Welschtirol vorkommende Eintheilung der Thalgemeinden in Fraktionen, welche „Colmelli" heissen. Es scheint das ein von den Italienern missverstandenes Diminutivum von col oder chlom (etwa das čechische „chlumec") zu sein. Ich werde in dieser Auslegung durch folgendes, von Šafařik in seinen „Slavischen Alterthümern" (II. Thl. S. 341) angeführtes, eine Gegend des Landes unter der Enns betreffendes Citat aus einer Urkunde von 832 bestärkt, worin es heisst: „usque in medium montem, qui apud Winades Colomezza vocatur." Eine ähnliche Bewandtniss hat es mit dem Worte „Canale", das in Welschtirol so oft als Lokalbenennung vorkommt. Konstantin Porphyrogeneta schreibt in seinem Buche „De administratione Imperii" ausdrücklich: „χαναλη ἑρμηνεύεται τη τῶν Σκλαβων διαλεκτῳ ἀμαξια" (Canale heisst im slavischen Dialekte ein fahrbarer Weg). Darnach scheint es, als wäre das jetzt bei den Italienern in einem verwandten Sinne gebräuchliche Wort ein ursprünglich slavisches und in Tirol in dieser seiner ursprünglichen Bedeutung eingebürgertes Wort. Denn es werden damit hier durchweg fahrbare Gebirgsübergänge bezeichnet. Ich erinnere beispielsweise an Canal San Bovo in Primör und an Canal del Solgo in Judicarien.

Im Etschthale fällt auf, dass die Stelle, wo der Avisio in die Etsch mündet, „ai vodi" und ein tiefes Wasserbassin auf dem Berge Baldiron „Orto d'Abramo" heisst. Die Slaven im Nordosten Ungarns pflegen derlei durch unterirdische Zuflüsse gespeiste Teiche ebenfalls „Orto" zu nennen, was mindestens Stoff zu etymologischen Vermuthungen liefert. Im sogenannten Nonsberge existirt ein „Tovel" (Tobel) genannter Gebirgssee und nicht weit davon ein Weiler S. Vitto (St. Veit).

Schliesslich bemerke ich, dass auch die Thal-Statute von Welschtirol verdienen würden, in der fraglichen Richtung durchforscht zu werden.

So heisst es in einem Statute des Fleimserthales von 1654 von den Weideantheilen der einzelnen Gemeinde-Fraktionen: „vadino in Roda nei Quartieri“ und im Statute von Ampezzo klingt die Blutrache auf eine Weise an, dass man es für ein in Montenegro zu Stande gekommenes Gesetz halten könnte. Eine nahezu vollständige Sammlung dieser Thal-Statute befindet sich im tirolischen National-Museum; doch gewährt auch eine vom Gubernialrathe Dr. Rapp verfasste und in den „Beiträgen zur Geschichte etc. Tirols“ (3., 5. und 8. Band der neuen Folge) veröffentlichte Abhandlung über selbe einen vielfach belehrenden Einblick. Nicht minder gute Früchte müsste ein gründliches Studium der verschiedenen Thal-Dialekte tragen. Proben davon hat schon der Statistiker Dr. Staffler in seiner Statistik von Tirol und Vorarlberg und neuerdings Perini in seiner „Statistica del Trentino“ (Trient, 1852) geliefert. Ganze Idiotiken verwahrt das genannte National-Museum in nicht geringer Anzahl. Möge also der Forschungseifer der slavischen Gelehrten sich der hier angeregten Frage bemächtigen und die vorliegende Arbeit recht bald überholen!

---

# Eine polnische Idylle.

Mitgetheilt von **Isidor Gaiger.**

Wie oft erzählte er es mir? Und immer wurden seine Augen feucht dabei. Und immer verklärte sich sein Antlitz, wenn der Name der schönen Magduszka über seine Lippen glitt. Und wo es das reizende Weib zu schildern galt, da wurde der Mann der Farbe plötzlich zum Meister der Rede, zum Poeten, zum Enthusiasten der Bühne — dann hielt er inne und drückte die Hand aufs Herz — Liebe, Reue, Sturm, Sehnsucht wetterleuchteten in seinen Mienen.

Armin Grosse — die Maske dieses deutschen Namens berge den polnischen Helden dieser kleinen Schäfergeschichte vor meiner Plauderhaftigkeit — hatte sich in Warschau als Historienmaler auf nationalem Gebiete und als Porträtirer in kurzer Zeit einen klingenden Ruf geschaffen. Trotz seiner Jugend wurden seine Bilder mit schwerem Golde gelohnt. In einem der glänzendsten Salons lernte ihn einer der edelsten Herren seiner Nation, Graf Adam Potocky, kennen und lud ihn auf seinen Landsitz, um da das Porträt seiner jungen Gattin zu malen.

Es war im Spätfrühling, als Armin Grosse mit Farbenkasten und Palette in Krszyszowice einzog. Die Gräfin war eine zarte Erscheinung von wunderbarem Teint, Weihe und Frische der Unschuld in der Haltung, Hoheit im Gefühle, den blauen Himmel im glänzenden Auge, dabei eine geistvolle Dame von der gründlichsten Bildung. Solchen Modellen gegenüber wird der Porträtirer unbewusst zum Künstler, der Künstler zum Schöpfer im Ebenbilde des Himmlischen. Freudige Begeisterung führt ihm den Pinsel.

Woran lag es aber, dass, wenn der Graf, der seine reizende Gattin mit der ganzen lohflackernden Glut eines jungen Mannes liebte, während der Sitzung ins Zimmer trat, und das verliebte Gattenpaar mit einer fast bürgerlichen Unbefangenheit Zärtlichkeiten austauschte, Armin jedesmal darüber verstimmt worden? Es war gewiss nicht Verdruss, gestört worden zu sein; — auch nicht Eifersucht, worauf hier sicherlich Viele verfallen werden; — weit eher mochte es jene gelinde Art von unbewusstem Neid gewesen sein, die selbst das edelste Gemüth beim Anblick eines grossen Liebesglückes zu ergreifen pflegt.

Dem zärtlichen Gattenpaar entging diese Umstimmung Armin's nicht, und eines Tages, als des jungen Künstlers Stirn sich eben über den Austausch eines Abschiedskusses umflort hatte, neigte sich der Graf an das Ohr seiner Gemalin und flüsterte ihr lächelnd und mit merklicher Beziehung auf Armin Etwas zu, worüber diese leicht erröthete, aber dann mit einem schelmisch koketten Kopfnicken ihre Uebereinstimmung zu erkennen gab. Armin bemerkte diesen Vorgang und fühlte sich einige Tage darüber beunruhigt.

Erst am folgenden Sonntage sollte er ihm klar werden. Nach der Kirchenfahrt trat nämlich der Graf aufgeräumt in das Zimmer seines jungen Gastes: Verehrtester! Heute müssen Sie mit uns eine Spazierfahrt ins Freie machen. Wir haben uns vorgenommen, Sie mit den Schönheiten unseres Landsitzes bekannt zu machen, damit Sie uns nicht zu melancholisch werden. Es ist heute Maifest im Dorfe, da giebt's lustigen Reigen auf unserer Waldwiese und wir werden sie da gleich Alle beisammen treffen, mitunter Prachtkinder, Eva's wilde Flora, Schönheiten in allen Stylarten, und für das Auge eines Künstlers, und ich hoffe auch für sein Herz, eine rechte Hutweide, die ich Ihnen, da Wald un dWiese mein Eigenthum, zu ungeschmälerter Nutzniessung überlasse. Armin wusste nun, was der Graf der Gräfin ins Ohr geraunt, und willigte lachend ein.

Nach der Tafel ging's hinaus. Die Gräfin und eine zu Besuch anwesende Dame fuhren in einer Berline. Der Graf und Armin ritten. Eine halbe Stunde Weges genügte, um in den Wald zu gelangen, wo eine schmale, angenehm beschattete Fahrstrasse einer im Herzen des Busches gelegenen grossen Wiese zuführte.

Schon von ferne tönten Gesang und Gejubel den Ankommenden entgegen. Der Graf hielt an und auch das Gespann. Man stieg ab und aus, um den kurzen und schmalen Strauchweg, der zur Lichtung führte, zu Fusse zurückzulegen. Noch wurde ein gefügiges Hinderniss von grünen Zweigen auseinandergebogen, und man befand sich Angesichts der lustigsten und malerischesten Maifeier.

Alles, was sich Armin hier darstellte, war von der ergötzlichsten Ueberraschung, und was ihm der Graf von Eva's wilder Flora sagte, nicht übertrieben. Mädchen von der gefälligsten Figur und Gesichtsbildung, mitunter von jener zauberischen Anmuth, die nur der unverbildeten Natur erhalten bleibt; die Fülle des glänzenden Haares in eine lange dicke Flechte gewun-

den, die am Zipfel durch breite farbige Bänder zusammengehalten; in rothen Leibchen, von denen die schneeweissen Linnen, unter welchen sich ein wallender Busen züchtig verbarg, sich reizend abhoben; in kurzen weissen Faltenröcken, die bis an die diebisch hervorlugenden zarten Knöchel reichten; blossen Fusses, der nicht immer auf den breitdehnenden Boden der Arbeit schliessen liess; herzige, liebliche Kinder der Hütte, frische, schmucke Kornblümchen und Wildrosen von Feld und Wald drehten sich, ein geschwungener Kranz, die Hände ineinander geschlungen, im Kreise herum und führten einen eigenthümlichen Tanz aus und sangen eine eigenthümliche Weise dazu. Weit weg im Ringe auf die Erde gelagert oder stehend, und den Takt zum Spiele schnalzend, waren die Alten, Väter und Mütter, die heute die Rückerinnerung verjüngte, junge Burschen und Kinder, von Ersteren Viele ungeduldig, bis der Tanz einem andern, die Mannsjugend nicht ausschliessenden Platz machen werde; die Letzteren johlend, in die Hände klatschend, die unerlaubtesten Schwänke ausführend, und weisse und rothe Tücher auf Stöcken gebunden, als Fahnen in die Luft schwingend. Dem grünen Teppich, den hier die Natur selbst für ihre lustigen Gäste ausgebreitet, entsprachen die grünen Coulissen des duftigen Nadelgehölzes, das die Wiese umsäumte und in dessen hervorspringenden Aesten ein seltsamer Aufputz, die rothen Stiefel hingen, deren sich die Mädchen, um sich den Tanz zu erleichtern, entledigt hatten.

Als der vornehme Besuch bemerkt worden, kam die Unterhaltung eine Weile ins Stocken; aber die herablassende Weise des Grafen, der freundlich herumgrüsste und zur Fortsetzung des Spiels aufforderte, brachte sie wieder in Fluss.

Wieder umschlangen sich die Mädchen und bewegten sich in anfangs langsamen, dann immer schnelleren Ringen, dann bildeten sie zwei Halbkreise und führten eine Art wild wachsender Cotillonfigur aus, die sie mit folgendem Wechselgesang begleiteten:

„*Hoja dunda, hoja,* die Königin sandte uns aus, *hoja dunda, hoja;*
*Hoja dunda, hoja,* zu welchem Zwecke sandte sie Euch aus, *hoja dunda, hoja;*
*Hoja dunda, hoja,* um drei Fuhren Steine, *hoja, dunda, hoja;*
*Hoja dunda, hoja,* was helfen Euch die Steine, *hoja dunda, hoja;*
*Hoja dunda, hoja,* sie helfen uns goldene Brücken bauen, *hoja dunda, hoja;*
*Hoja dunda, hoja,* lasst Ihr auch uns darüber gehen, *hoja dunda, hoja;*
*Hoja dunda, hoja,* was gebt Ihr uns für Geschenke, *hoja dunda, hoja;*
*Hoja dunda, hoja,* ein Mädchen mit schwarzen Augen, *hoja dunda, hoja;*
*Hoja dunda, hoja,* nun so eilet und laufet schnell, *hoja dunda, hoja.*“

Als dies Spiel zu Ende war, wurden Mazurki mit toller Ungebundenheit getanzt, und Majowki (Mailieder) gesungen von reizender Eigenart.

Aber auf Alles, was um ihn vorging, merkte Armin nur mit halber Seele. Sein Auge hing an jener allerlieblichsten Mädchengestalt, von welcher er nur dies Eine nicht begreifen konnte, wie sie in ihr bäurisches Gewand ge-

rieth. Magduszka stand während des Reigens der Anderen seitab, ihren Arm auf die Schulter eines Burschen gelegt, der seinerseits seinen Arm um ihre Hüfte geschlungen hatte. Sie war die Schönste in diesem Kreise, und für Armin in diesem Augenblicke unzweifelhaft in aller Welt. Eines konnte er mir nie reizend genug ausmalen, die rothe Korallenschnur an ihrem Halse und dazu diesen selbst, und wenn er den ganzen Blumenschatz der Sprache ausgebeutet hatte, rief er erst erschöpft: O das ist ja Alles nichts!

Als Magduszka unter den gräflichen Gästen auch Armin sah, blickte sie ihn erst unbefangen an, und unbefangen wieder weg; aber als sie seine Befangenheit bemerkte, als sie seine Blicke auf sich ruhen fühlte, schien sich ihrer ein Unbehagen, eine Verwirrtheit zu bemächtigen; sie hob den Arm vom Nacken ihres Burschen und wand sich langsam aus dem seinen, sie wurde ernst, traurig, sie traute sich ihr Auge nicht aufzuheben.

In einer Zwischenpause trat die gräfliche Gesellschaft unter die Vergnügten, und der Graf benützte die Gunst des Augenblickes, seinem Gast, als einem Fürsten der Kunst, wie er sich ausdrückte, zwei der schönsten Mädchen, Róza und Bronisława, was diese für baare Münze zu nehmen schienen, denn sie neigten sich vor dem Fremden bis an sein Knie und küssten den Zipfel seines Rockes. Magduszka wurde ihm nicht vorgestellt.

In der nächsten Sitzung, am Tage, welcher diesem folgte, fragte die Gräfin Armin im Tone der Unterhaltung, welches Mädchen ihm am besten gefallen, und ob es nicht in Warschau Schönheiten wie Róza und Bronisława gebe, und welcher von beiden er, wenn er Paris sein müsste, den Apfel der Schönsten ertheilen würde? Armin stimmte bei, dass es in der That hübsche Geschöpfe seien, dann fragte er stockend nach dem Namen jenes Mädchens, welches seitab auf einen Bauernburschen gestützt gestanden, und obwohl diese nicht als die Schönste vom Dorfe gelten dürfte? — Ach, stach Ihnen die ins Herz, ja die war allerdings ehedem unsere Schönste. — Sie war's. — Ja, sie war's, denn sie ist Braut, und wenn Eine einmal Braut geworden im Dorf, dann hört sie für jeden Andern schön zu sein auf, als für ihren Verlobten; das war der Bursch neben ihr, der schmuckeste und wackerste im Land; da träufeln Sie nur schnell den Balsam der Vergessenheit in die frische Herzenswunde, sonst würden Sie uns liebeskrank, scherzte die Gräfin.

Abends zog Armin weitere Erkundigungen über das Mädchen beim Intendanten ein, und suchte ihre Wohnung von ihm zu erforschen, was ihm auch gelang. Er nahm sich vor, sie als die Braut eines Andern zu ehren, sie aber trotzdem schön zu finden, und sie in sein Skizzenbuch zu zeichnen. Er traf sie den folgenden Abend im Gärtchen arbeiten, den zartesten Fuss, den je eine Najade in Uferwellen spülte, auf einen Spaten setzend, und die untergehende Sonne beschien das liebreizvollste von der edelsten Schminke der Welt, von der Arbeit geröthete Mädchenantlitz. Sie erblickte Armin und liess den Spaten fallen, grüsste nicht und sprach kein Wort. Nach einer Pause ging Armin auf sie zu und fragte sie, ob sie ihn wieder erkenne. Sie antwortete nicht. Gegenseitige Verlegenheit. Dann eröffnete er ihr geradezu,

dass er ein Maler sei, und nichts so sehnlich wünsche, als sie zu malen, als Königin, als Heilige, als Mutter Gottes. Sie sah ihn befremdet an und verstand ihn nicht. Wie meint es der gnädige Herr? Er hob ihr den Spaten auf, den sie ohne zu danken nahm. Dann gab er sich Mühe, ihr sein „Handwerk" zu erklären, und wie sehr sie ihm gefalle und wie glücklich er sich fühlen würde, das Schönste malen zu dürfen, das die Natur geschaffen habe. Sie verweigerte es. Der gnädige Herr treiben Spott mit mir, und in der weiten Welt gibt's wohl ganz andere Mädchen, als ich bin. Wie kam es doch, dass die Beiden noch recht gesprächig wurden und in das lebhafteste Frag- und Antwortspiel verfielen. Und wie er neuerdings in sie drang, sich von ihm malen zu lassen, ja gegen seinen Vorsatz sich hinreissen liess, sie um ein Stelldichein zu bitten; da willigte sie endlich in das Erstere, meinte aber, als Antwort auf sein letzteres Ansinnen in der unbefangensten Weise: Der gnädige Herr weiss nicht, dass ich Braut bin!

Und dieser hier ist mein Bräutigam, fügte sie hinzu. Denn in diesem Augenblicke setzte Gregusz über den Gartenzaun. Sie rückte nicht von ihrer Stelle, aber als er näher kam, sagte sie zu ihm: Der gnädige Herr ist ein Maler, Gregusz, der aus der Stadt gekommen, um die Frau Gräfin zu malen und will auch mich malen, weil ich ihm so sehr gefalle. — Ei, das ist schön, aber der gnädige Herr wird nicht Wort halten, war alles, was Gregusz erwiderte.

O weh, ich fürchte, wir haben unsern lieben Gast nur noch trauriger gemacht, indem wir ihn zerstreuen wollten, sagte die Gräfin eines Tages in Armins Anwesenheit zum Grafen, und es ist gut, dass mein Porträt vollendet ist, unser Klima behagt ihm nicht. Die gnädige Gräfin irren, erwiderte Armin, und ich werde um die Gnade bitten, noch einige Zeit bleiben zu dürfen, bis ich hier im Dorfe noch ein Porträt, das des Bauernmädchens Magduszka, für mich vollendet haben werde. Der Graf und die Gräfin lachten laut auf. Armin wurde bleich wie die Wand.

Inzwischen hatte Armin in der That des Mädchens Bild begonnen und malte d'ran mit träger Hand, aber mit fliegender Seele, mit brennendem Herzen. Täglich stieg er in das Dorf nieder, in die Bauernhütte. Dort stand seine Leinwand auf einem von Gregusz selbst gezimmerten Gestell, und davor sass das holdseligste Menschenkind, unsäglich rührend, in seinem einfachen, unbewussten Liebreiz. Und wie der junge Künstler diesen höchsten Liebreiz der Erde nachschuf, wurde es ihm schwül und immer schwüler um's leicht entzündliche Herz. Er verfiel in jenen Tiefsinn, jene Traurigkeit, welche den Vortrab einer ernsten Leidenschaft zu bilden pflegen. Magduszka aber wurde nach und nach zutraulich, frohmüthig, plauderselig. Die geschämige Knospe that sich mälig auf und erschloss ihm das heiterste Herz. Anfangs waren die Eltern Magduszka's und auch Gregusz anwesend, und die beiden Verlobten freuten sich wie die Kinder, so oft sie einen Zug von Aehnlichkeit in dem angefangenen Bilde entstehen sahen. Später liess der Zufall Armin und sein Modell fast immer ohne Zeugen. Dann floss die Un-

terhaltung viel ungebundener. Wenn dann plötzlich Gregusz dazu kam, stockte sie, Armin schwieg verlegen, Magduszka sah geärgert aus und gab sich auch so.

So verging Tag um Tag. Einmal, während der Mittagstafel, bemerkte Armin eine eigenthümliche Verstimmtheit seiner Gastfreunde. Der Graf schien etwas gegen ihn auf dem Herzen zu haben, die Gräfin ebenfalls. Der Intendant war diesmal zur Tafel gezogen gewesen und sollte, so schien es, das Eis brechen helfen. Während der Dessertwein herumgereicht wurde, fragte der Graf Armin mit schlecht erkünstelter Unbefangenheit, wie weit er mit seinem neuen Porträt vorgerückt sei, und flocht später mit eben so ungeschickt gespielter Absichtslosigkeit die Bemerkung in das Gespräch: Und wissen Sie, Geliebtester, dass Sie in Ihrem gewiss nicht zu unterschätzenden Eifer, Kunststudien zu machen, unter Umständen ein sehr ernstes Unglück anzurichten in Gefahr sind? — Wie meinen Sie das? — Sie haben einen Nebenbuhler, rief der Graf halb lachend, halb ernst aus, Sie haben in das harmlose Gemüth eines jugendlichen Flurentreters den Samen der Eifersucht gestreut, und der Bursche geht mit Selbstmordgedanken, oder mit noch weit Aergern um! — Sie scherzen, und scherzen, hoff' ich, ohne Grund, Herr Graf, sprach Armin, nicht ohne äusserlich zu erröthen und innerlich leicht zu erschrecken. — Ei, so bestätigen Sie es unserm lieben Gaste doch selbst, Herr Dyzma, forderte der Graf seinen Intendanten auf, was haben Sie mir gestern von Ihrem Schützling erzählt? — 's ist, Herr, wie Seine gräfliche Gnaden zu sagen beliebt haben, gehorchte der Intendant, der Bursche, sonst der lustigste, redseligste und rüstigste Arbeiter, wird mir seit einiger Zeit schwerfällig, immer trauriger und trauriger, und zertreut, weiss nicht, was er redet, noch was zu ihm geredet wird. Gestern, als er sein Lohngeld holte, nehm' ich ihn auf's Korn. Wann ist denn Eure Hochzeit, Gregusz? — Gar nie, war die Antwort. — Ei, was ich nicht hören muss, und was ist Euch denn in die Quere gekommen? — Da blickt mich der Bursche wie das Ungewitter an, steht und steht und sagt nichts. Endlich platzt er mit der Frage heraus: Wann wird der fremde Herr, der beim Herrn Grafen zu Gast ist, wieder abreisen? — Weiss nicht. Und warum denn? erwidere ich. — Nun, weil, wenn's nicht bald geschieht, ich mir einen Stein um den Hals binde und in den Fluss springe — früher aber schiess ich der Dirne eine Kugel durch ihr falsches Herz! —

Nach Tische wollte die Gräfin einen Spaziergang in den Garten machen. Darf ich mir Ihren Arm ausbitten, sprach sie zu Armin gewendet. Als sie im Garten waren, setzte sich die Gräfin auf einen Ruheplatz, dem eine Linde mit breiter Krone Schatten gab, und lud Armin ein, sich ihr gegenüber niederzulassen. Es thut mir weh, begann sie nach einer Weile mit herzgewinnender Offenheit und im Tone der liebenswürdigsten Theilnahme, unsern lieben Freund verstimmt zu sehen; aber auf die Gefahr hin, für mein unbefugtes Einmischen wie der Graf mit Stillschweigen gestraft zu werden, komme ich auf den Gegenstand unseres Tischgespräches zurück. Die Frauen helfen

immer gern, wo sie ein Unglück sehen, und wenn auch hier noch keines vorhanden, so bereitet sie doch eines vor. Nicht dass ich der Auslassung eines ungebildeten überreizten Gemüthes mehr Bedeutung beilegte, als sie verdient — aber welch' ein Unrecht, edler Freund, wenn Sie das Gift der Unzufriedenheit mit ihrem jetzigen Lose in eine bisher harmlose und glückliche Seele giessen, wenn Sie sie das Bessere, Edlere, Schönere kennen lehren, das ewig für sie unerreichbar sein soll; — und welch' ein Unglück für Sie beide, wenn Sie es ernst mit dem Mädchen meinen? — Denn selbst, wenn ich es annehme, dass ein Bündniss für's Leben diesen nicht ernst genug vorbedachten Roman krönen soll, nie, nie wird es Ihnen gelingen, diesem einfachen Kind der Hütte das Verständniss und die Sie befriedigende Würdigung Ihres Standes, Ihrer Beschäftigung, Ihrer selbst beizubringen; und was jetzt unsterbliche Liebe scheint, wird nur zu bald Ueberdruss, Entfremdung, beiderseitiges Elend werden. Aber Sie sind sicherlich zu edel — wie würden Sie auch sonst mit so jungen Jahren die erhabensten Geheimnisse Ihrer Kunst erreicht haben — um einer vergänglichen Gefühlswallung für ein reizendes Modell das Glück eines ehrlichen Menschenlebens opfern zu wollen! — So sprach die Gräfin noch lange fort, und was Armin, der unter der Hoheit einer wahrhaft milde- und menschenliebevollen Frauenseele sich immer tiefer und tiefer sinken fühlende Armin gegenredete, das weiss er selber nicht mehr. Alles, wessen er sich erinnert, ist, dass er völlig überführt war, mit dem Versprechen: Es wird Alles gut werden! der Gräfin stürmisch die Hand küsste und mit dem festen Entschlusse, Magduszka aufzugeben, aus dem Garten stürzte.

Etwas später trat Armin in des Mädchens Hütte ein. Die Sonne hing im Niedergehen und warf, durch das Laub zweier Pappeln dringend, ihr Licht auf die weiss getünchten Wände der Hütte. Zu seiner Verwunderung trat ihm Magduszka nicht auf der Schwelle entgegen wie sonst. In der Stube fand er nur die beiden Alten, beide trüb d'rein schauend. Wo ist Magduszka? fragte Armin. Im Felde draussen, log sichtlich die Mutter. Armin sah verdriesslich um. Dann trat er auf das verhängte Bild zu und lüftete die Hülle. Welch' Entsetzen! Er langte nach einem Stuhle, denn die Knie drohten ihm zu brechen. Das Bild war mit Messerschnitten zerfetzt und die Farben barbarisch verwüstet. Wer hat das gethan? schrie Armin, dessen Seele sich mit unheimlichen Ahnungen füllte. Gregusz, lautete nach einer Weile des Vaters Auskunft. — Und wo ist Magduszka? — Wo ist Magduszka? — Dort in der Kammer, sie hat sich eingeschlossen, und ich bitte den gnädigen Herrn seiner Wege zu gehen, damit hier kein Unglück geschieht. — Magduszka, rief Armin, auf die Thüre der Kammer klopfend, warum hast du dich eingeschlossen, warum kommst du nicht heraus? — Keine Antwort. — Oeffne Mädchen! — Geh' der gnädige Herr nur schnell aus dieser unwürdigen Hütte, antwortete jetzt Magduszka's verweinte Stimme, ich werde Ihn nie mehr wiedersehen! — Was ist hier vorgefallen? fragte Armin die Alten. — Wir bitten den gnädigen Herrn, uns nicht mehr mit

seinem Besuche beehren zu wollen, war Alles, was ihm erwidert worden. — So lebt wohl! rief Armin und wendete sich zum Weggang. Dann aber kehrte er um und trat noch ein Mal zur Thüre der Kammer. Ich werde morgen noch ein Mal, das letzte Mal kommen, Magduszka, um von dir Abschied zu nehmen, denn ich reise ab, nach Warschau für immer! — Jesus Maria! schrie Magduszka leise auf. Dann wurde es still. Armin ging.

Noch denselben Abend liess er den Intendanten zu sich bitten und drang in ihn, Gregusz auf seine geeignete Art noch heute von seiner (Armin's) Abreise in Kenntniss zu setzen. Aber Gregusz war nirgends zu finden, alles Umforschen bis in die späte Nacht war erfolglos geblieben. Armin verbrachte eine halb schlaflose, halb von wilden Träumen zerrissene Nacht und die Stunden des folgenden Tages dehnten ihm seine peinliche Unruhe zu Jahren aus, bis ihm die Zeit gekommen schien, den angekündigten Abschiedsbesuch zu machen. Er wählte absichtlich den Abend, um Magduszka um so gewisser zu Hause zu treffen. Als er in die Stube trat, entfernten sich die Alten und liessen ihn mit dem Mädchen allein. Magduszka nahm zuerst das Wort, um ihr Benehmen von gestern zu entschuldigen. Und nun erzählte sie ihm Alles. Wie Gregusz sie in letzter Zeit mit seiner Eifersucht quäle, und dass er gestern vor Armin's Kommen sich wie ein Wüthender geberdet, ihr schön gemaltes Bild zerschnitten habe, wovon ihr jeder Schnitt wie ein Messerstich ins Herz gedrungen sei, und dass er, als sie ihm hierauf scheltend den Abschied gab, beim Heiland geschworen, Armin aufzulauern und ihm den Garaus zu machen, wenn sie noch einmal mit ihm verkehren sollte. Darauf schluchzte das arme Mädchen und verbarg ihr Antlitz in beiden Händen. O, wie ich ihn hasse, diesen Elenden! — Du hast Unrecht, sprach Armin, was ihn zu dieser leidenschaftlichen Wuth treibt, ist seine leidenschaftliche Liebe, und er hat ältere Rechte auf dich, als ich. Du darfst ihn aus deinem Herzen nicht verstossen. Er ist dein Verlobter und wird dein Gatte werden. Das kann ich nicht. Ich gehöre der Kunst an, die ich treibe und muss noch viele Jahre umherirren, bis ich an einen häuslichen Herd denken kann. Er wird dir treu bleiben bis zum Tod, aber mein Gemüth ist wandelbar, ich kann für mich nicht stehen. So sprach er lange fort, um sie zu überzeugen. Dann nahm er Abschied, indem er seinen Arm um ihre Schultern legte und sie auf die Stirne küsste. Sie aber sagte nichts, sie sah bleich aus und um ihre Augen hatten sich schmale Ringe gelegt, dunkel wie der hereinbrechende Abend.

Mit schnellen Schritten verliess Armin die Hütte, als ihm ein Geräusch im Gartenhage des Häuschens auffiel. Er blickte schnell um und es war ihm, als ob dort ein Mann niedergeduckt wäre, als ob er Gregusz's Kopf erkannt hätte und noch das Rohr einer Flinte sehe. Er überlegte und fand es für besser, seinen Weg fortzusetzen. So beherzt er sonst war, lag es ihm doch wie Blei in den Füssen und im Ohre war es ihm immer, als höre er den Hahn knacken, die Kugel sausen. Er musste eine ziemlich unbegangene Allee durchschreiten, um in das gräfliche Kastell zu gelangen. Kaum hatte

er hundert Schritte zurückgelegt, als er Schritte hinter sich zu vernehmen glaubte. Er wandte sich und erkannte deutlich Gregusz in Schussweite, wie er das angelegte Gewehr schnell wieder an sich zog und hinter einen Baum sprang. Nun gab es über die Absicht des Burschen für Armin keine Täuschung mehr. Er fasste einen raschen Entschluss. Er ging mit schnellen Schritten auf den Baum zu, hinter welchem sich Gregusz verborgen hielt, und als er nahe genug war, um von ihn gehört zu werden, rief er mit lauter Stimme: Bist du's, Gregusz, ich möchte von dir Abschied nehmen, da ich morgen für immer von hier abreise. Ich habe mich so eben auch von deiner Magduszka verabschiedet, der du, eifersüchtiger Thor, das Bild, das ich Euch zum Hochzeitsgeschenke machen wollte, zerfetzt hast. Komm hervor, du Narr, schiess du nach Hasen und nicht nach Menschen! — Während dieser Worte war er dem Baume ganz nahe gekommen und stand Gregusz gegenüber. Er nahm ihm das Gewehr aus der Hand und sah dem Zitternden ruhig ins Gesicht. Der gnädige Herr reisen wirklich ab, und meinen es ehrlich mit uns? stammelte der Bursche. Narr, Narr, hirnverbrannter Narr, geh, bitte das Mädchen um Verzeihung und behandle sie wie einen Engel, nicht wie deinesgleichen! antwortete Armin und gab jenem das Rohr zurück. Verzeihung, rief Gregusz, in die Knie sinkend, Armin nach, der, ohne sich um den Burschen weiter zu kümmern, dem Schlosse zuging.

Nicht den folgenden Tag, noch denselben Abend verabschiedete sich Armin bei dem Grafen und der Gräfin, und blieb unerschütterlich dabei, noch mit dem heutigen Nachttrain abzureisen. Ein improvisirtes Abschiedsmahl sollte den scheidenden Gast erheitern helfen. Und als die Abfahrtszeit herangerückt war und die vorgefahrene Berline von dem Bedienten gemeldet worden, da liessen es sich die edlen Gastfreunde nicht nehmen, Armin nach dem Bahnhofe zu begleiten; dort aber nahm Armin heimlich dem Grafen das Versprechen von brieflichen Nachrichten über Magduszka ab, und musste seinerseits Wort und Handschlag geben, wenn die Verhältnisse es gestatten sollten, seine „Freunde" in Krszyszowice wieder zu besuchen.

Ein Monat strenger Abgeschiedenheit, die Armin bei seiner Rückkehr in Warschau sich selbst auferlegte, war traurig verstrichen, als ein Brief die schmerzlichen Erinnerungen alle, die er mitgebracht, wieder lebhaft in ihm auffrischen sollte. Das sonderbar abgefasste, kaum leserliche Schreiben, trug Gregusz's Unterschrift und zeigte ihm die bedenkliche Erkrankung Magdusz ka's an, die seit Armin's Abreise „stückweise vom Leben lasse." In ihren Fieberträumen, hiess es weiter, schreit sie nur nach dem gnädigen Herrn. So kommen Sie nur. Kommen Sie nur. Retten Sie eine Sterbende. Gregusz wird ja gerne zurücktreten. Armin antwortete Worte des Trostes, Worte der Liebe und Entsagung, die, wenn Magduszka sie lesen hörte, ihr wohlthun und sie stärken sollten. Dann bat er dringend um unausgesetzte Nachrichten über das Befinden seiner „lieben Freundin vom Lande." Diese blieben freilich aus. Aber dafür fanden sich in einem Schreiben des Grafen, das Armin einige Wochen später erhielt, und in welchem er eingeladen worden, wieder

nach Krszyszowice zu kommen, um auch den Grafen zu portraitiren und an dem Okrezne (Erntefest) theilzunehmen, vielleicht zufällige, vielleicht absichtliche Erwähnungen Magduszka's, welche einem „lebensgefährlichen Liebesfieber" nur durch ihre jungkräftige Natur entrissen worden sei, und „nun wieder schön und liebenswerth wie ehedem" beim Erntefeste den Aehrenkranz erhalten werde, den sie kurz hernach mit dem Myrthenkranze vertauschen sollte.

Sie noch ein Mal sehen! Wie das den armen Armin die Tage und Nächte quälte und beseligte! Und er gab nach! Er wagte es, den Verband von seiner noch blutenden Herzenswunde zu reissen!

Er kam am Tage des Erntefestes an. Aber er hatte nicht den Muth gehabt, beim Grafen einzukehren, sich im Dorfe zu zeigen. Er legte den Weg vom Bahnhof zu Fuss zurück, eben als das Fest die Feiernden in einer andern Richtung dem Schlosse zulenkte. Er stellte sich auf dem das Schloss überragenden Gartenhügel hinter einem Baume auf, wo er Alles überschauen und selbst unbemerkt bleiben konnte. Von hier aus wollte er sie sehen, noch ein Mal sehen!

Wie bleich sie war! und doch um wie viel reizender! um wie viel strahlender in ihrer Einfachheit! Wie wohl ihr die zitternde Erregung stand, als ihr der Aehrenkranz auf das schöne Haupt gedrückt wurde! Und wie stolz und selig Gregusz dreinschaute, als man die schönste Braut ihm schmückte! Armin sah und wusste nicht, wie ihm wurde. Er zog sein Skizzenbuch hervor und zeichnete. Aber der Stift zitterte. Das Herz schlug laut. Eine Thräne verdunkelte sein Auge.

Er reiste wieder ab, ohne dass er Jemand, oder Jemand ihn in Krszyszowice gesehen.

Zwei Jahre später begegnete er seinen edlen Gastfreunden vom Lande zufällig in demselben Salon, wo er den Grafen kennen lernte. Da erfuhr er ihren Tod. Sie starb wenige Monate nach ihrer Hochzeit. Das Weib hatte, meinte der Graf, eine tödtliche Krankheit im Herzen — und das waren Sie.

Von diesem Augenblicke an verlor Armin all' seine Heiterkeit; und wenn ich ihn jemals heiter sah, so war's, wie Rosen, die man auf einem Grabeshügel blühen sieht. „Ich hätte sie nicht aufgeben sollen," pflegte er zu sagen. Man muss die wahre Liebe, wo man sie immer findet, als ein Geschenk des Himmels aufnehmen. Wer es wegwirft, richtet zwei Seelen zu Grunde!

# Johann Klenowský, der lustige Rath König Georgs von Böhmen.

Mitgetheilt von weil. **Ferdinand B. Mikovec.**

Zu den interessantesten, im böhmischen Volke traditionell gewordenen geschichtlichen Persönlichkeiten, gehört unstreitig der lustige Rath des böhmischen Königs Georg (von Kunstat und Podiebrad), Ritter Johann Klenowský, bekannt unter dem Beinamen Paleček (d. i Däumling). Das Volk liebte ihn und der König schenkte ihm das grösste Vertrauen. Klenowský ging mit dem König in der Regel in die Sitzungen des Kammerraths, machte in denselben fleissig Anmerkungen über die Sprecher und Rathgeber und theilte nach aufgehobener Sitzung seinem Herrn freimüthig seine Ansichten mit, welche von den Herren gut, welche übel gerathen hatten. Die lustigen Stücke Klenowský's mögen schon zu Ende des 15. Jahrh. niedergeschrieben worden sein; im 16. cursirten dieselben bereits in zahlreichen Abschriften, deren eine sich im Archive des Prager Domkapitels erhalten hat. Johann Jičinský liess zuerst eine einzelne Anekdote aus Klenowský's Leben im böhmischen Titularkalender auf das 1567 abdrucken. Sixt Palma, ein fleissiger Herausgeber böhmischer Schriften, edirte eine ganze Sammlung Palečkiana im Jahre 1610 in der böhmischen Ursprache. Dieser Sammlung sind die folgenden Anekdoten in möglichst wortgetreuer Bearbeitung entnommen.

## I.

Bruder Paleček hatte stets einiges Geld in seinem Gürteltäschchen, denn König Georg reichte ihm jeden Samstag 15 weisse Groschen und diese pflegte Paleček an Leute zu verschenken, welche viele Kinder und wenig Geld besassen. Eines Sonnabends ging er vom König und kam spät zur Nacht in eine Schenke. Dort traf er mit einem Strolch zusammen, welcher sich vornahm, dem Paleček, wenn derselbe eingeschlafen sein würde, die Gürteltasche abzuschneiden. Als sie endlich selbander in der Stube lagen und nach Mitternacht noch nicht schliefen, stand Paleček auf, rüttelte den Strolch, welcher sich schlafend stellte und befahl demselben, eine Kerze anzuzünden, er wolle ihm etwas zu einem Trunke Bier schenken. Als nun der Strolch Licht gemacht hatte, schüttete Paleček alles Geld aus seinem Säckel auf den Tisch und theilte es in zwei Häuflein zu sieben und einem halben Groschen und sprach: „Lieber Bruder, ich weiss wohl, dass du nicht schliefst, weil du mir meinen Geldbeutel vom Gürtel schneiden willst, und ich wache, weil ich mich um denselben fürchte, und so quälen wir uns Beide. Nimm darum sieben und einen halben Groschen für dich und lass uns Frieden machen und ruhig schlafen. Auch bitte ich dich, lass von deinem bösen Handwerk, denn wenn du dabei bleibst, wirst du hängen."

## II.

Bruder Paleček pflegte im Sommer in die Dörfer zu gehen und armen Leuten beim Decken und Ausbessern ihrer Hütten zu helfen. Aber zu Tische ging er in ansehnliche Gebäude, zu Edelleuten und Schlössern, von welchen er zuweilen den Vorwurf hören musste: Bruder Paleček, du hast ja nicht bei uns gearbeitet, warum speisest du bei uns? Paleček entgegnete: Höre lieber Bruder, bis du so arm und bedürftig sein wirst wie Jener, werde ich dir auch arbeiten helfen, und wenn Jener so reich sein wird wie du, dann werde ich bei ihm speisen. Und die Leute sahen den Paleček immer gern bei sich.

## III.

Einmal geschah es, dass Paleček eben einem armen Menschen die Scheuer decken half, da zog die Königin des Wegs auf einer Betfahrt nach St. Prokop. Einer der Diener erblickte Paleček und machte die Königin auf denselben aufmerksam. Die Königin rief Paleček zu sich herab und fragte: Lieber Bruder Paleček, ich bitte dich, sage uns, ob mir Gott der Herr etwas dafür geben wird, dass ich mich auf eine Betfahrt begebe und zu Fusse hinter meinem Wagen gehe? Paleček erwiderte: Wenn Gott die Herumstreicher und Nichtsthuer zahlen wird und du dich dazu halten willst, dürftest du wohl etwas erhalten. Aber, liebe Schwester Königin, wenn du lieber daheim sitzen, Flachs spinnen und daraus Leinwand für die Armen machen wolltest, dann würde dich der liebe Gott belohnen, hier und in der Ewigkeit. Und die Gemalin des Königs Georg beherzigte diese Worte und kehrte gleich nach Prag zurück und Paleček stieg wieder zu seiner Arbeit auf die Scheuer.

## IV.

Am Charfreitag pflegte Bruder Paleček lustig zu sein und zu singen wie am heiligen Ostertage, aber in der Fastnacht weinte er und betete mehr als an andern Tagen und beklagte die Ueberhandnahme des Frasses und der Völlerei unter den Leuten.

## V.

Eines Freitags war Bruder Paleček im Speisesaale des Königs und liess sich nahe der Thür an einem Tische nieder, um welchen die Pagen sassen, und auf welchen keine grossen Fische zu kommen pflegten. Als man den Pagen kleine Weissfische auftrug, nahm Paleček ein Fischlein vom Teller, hielt es an sein Ohr und fragte das Fischlein, ob es etwas von seinem Bruder zu erzählen wisse? Diese Frage wiederholte er zum zweiten und zum dritten Male. Darüber lachten die Pagen in des Königs Saal, bis der König aufmerksam wurde und fragen liess, was es denn gebe. Der Hofmarschall berichtete: Gnädigster König, Bruder Paleček sitzt an der Pagen Tisch und spricht mit einem Fisch. Da sprach der König: Bruder Paleček, was treibst

du dort für Possen, und warum kömmst du nicht an unsern Tisch? Paleček antwortete: Ich will es dir sagen, König. Ich hatte einen Bruder, welcher ein Fischer war und im Flusse ertrank. Darum frage ich die Fische aus, ob sie etwas von ihm wissen. Und der König sprach: Ei, was antworten dir die Fische? Paleček erwiderte: Sie sagen mir, sie seien noch zu jung und wissen darum nichts von ihm, aber sie meinen, ich soll jene grossen Fische fragen, welche auf deine Tafel kommen. König Georg verstand diese Anspielung und liess einige der grössten Fische auf eine Schüssel legen und zu Paleček hinübertragen. Und so tractirte Paleček die Pagen mit grossen Fischen.

## VI.

Einmal ging Paleček nach seiner Gewohnheit in das Hospital St. Paul *) und fand vor der Stadt auf einem Misthaufen einen Mann liegen, dessen sich die Leute eckelten, und den man aus Furcht vor Ansteckung nicht in das Hospital aufnehmen wollte. Bruder Paleček lief nach Prag zurück und begab sich in den Teyn zum Erzbischof, Mag. Johann von Rokycan **), und sprach zu demselben: O weh, Bruder Rokycan! Ich fand den Leib des Herrn, den lebendigen Christus draussen vor dem Thore im Dünger vergraben und bitte dich darum, sende, so schnell du kannst, einige Schüler mit mir, dass sie mir ihn aufheben helfen und ehrbar zu dir bringen. Rokycan liess vier kleine Schüler in Chorhemden mit ihren Messglöckchen mit Paleček gehen; aber dieser sah, dass diese Schüler zu klein und zu schwach wären und sprach: Ach Bruder Rokycan, mit diesen hier geht es nicht; sende lieber jene vier groben, starken Tölpel mit einer Tragbahre, denn sie werden brav zu schleppen haben. Rokycan that also und schickte vier Kumpane aus der Teynschule mit einer Tragbahre. Als diese an den bezeichneten Ort gekommen waren, sprach Paleček: Nun liebe Brüder, hier habt ihr den Leib Christi. Helft mir denselben ehrbahrlich auf die Tragbahre legen und bringt ihn zum Bruder Rokycan. Und als sie zum Erzbischof auf das Teyner Pfarrhaus kamen, sprach Paleček: Sieh, Bruder Rokycan, hier hast du den armen nackten Christus. Ich bitte dich, bekleide ihn und übe Barmherzigkeit an demselben, wie du Andern lehrest, nämlich dass sie Gott thun, was sie dem geringsten Menschen thun. Und so musste Rokycan diesen armen Menschen bekleiden und in das Hospital bringen lassen.

## VII.

Eines Abends geschah ein Mord zu Prag im Hause „Zum Sixt," gegenüber der Teynkirche. Der Mörder entsprang aus dem Hause und entkam,

*) Das Hospital St. Paul auf dem Spittelfelde (na Spitálku) bestand bis in die Tage Josefs II. vor dem Poričer Thore Prags, wo sich jetzt die ansehnliche Vorstadt Karolinenthal erhebt. Die alte Spitalkirche hat sich noch erhalten, dient aber jetzt zu keinem kirchlichen Zweck.

**) Der berühmte Parteigänger des Königs Georg und Erzbischof der böhmischen Utraquisten, Johann von Rokycan, bekleidete zugleich die Stelle eines Pfarrers an der Prager Hauptpfarrkirche der heiligen Jungfrau am Teyn.

ehe man das Haus, das zum öffentlichen Durchgang diente, schliessen konnte. Bald erschien der Stadtrichter mit seinen Knechten auf der Mordstätte und verhaftete daselbst den jungen Ritter Dubčanský als den vermeintlichen Schuldigen. Die Prager liessen den Ritter schon am nächsten Morgen durch den Henker aus der Stadt nach dem Richtplatze führen *). Dubčanský aber war unschuldig und rief, als man ihn hinausführte: Ach, lieber, allmächtiger Gott! Wehe, dass ich von der Welt scheiden muss, ohne von unserm gnädigen König gehört worden zu sein! Und da geschah es, dass Bruder Paleček gerade des Weges kam und des Dubčanský Wehklagen hörte. Und er sprach zum Stadtrichter und zum Henker: Lieber Bruder Vogt und Bruder Henker, wartet hier mit diesem Gefangenen, bis ich vom Bruder König herabkomme. Und er lief sehr schnell in das Schloss zum König und sprach: Bruder König, ich hörte eben, wie dich ein armer Gefangener beim himmlischen König verklagte; darum lief ich her zu dir, um dir davon zu sagen. Wenn du besser bist als Christus der Herr, Gottes Sohn, und wenn jener arme Sünder schlechter ist als der Teufel, dann brauchst du ihn nicht zu hören; bist du aber nicht besser als Christus der Herr und jener nicht schlechter als der Teufel, dann musst du ihn gerechterweise hören, weil Christus, unser Herr, sogar den Teufel anhörte, sich von ihm auf die Zinnen des Tempels zu Jerusalem tragen und dort mit sich sprechen liess. Der König erwiderte: Es ist, lieber Paleček, in der ganzen Welt kein Mensch besser als Christus der Herr, aber auch Niemand schlechter als der Teufel; doch sage mir, was du mit deiner Frage vermeinst? Und Paleček sprach: Dieses, Bruder König, dass sie dort einen Jüngling zum Tode führen und derselbe weinend klagt, dass er aus dieser Welt müsse, ohne von dir, seinem Herrn, gehört worden zu sein. Darum habe ich dem Stadtrichter und dem Henker befohlen, sie sollen warten, bis ich von dir hinabkomme. Sende also deinen Marschall mit mir in die Stadt, dass er jenen Jüngling vor dich bringe und du ihn hörest. Und es geschah demnach, dass Dubčanský vor den König gebracht und ihm auf gewichtige Bürgschaft aufgetragen wurde, sich binnen vier Wochen von jenem Verdachte zu reinigen. In dieser Frist wurde auch der wahre Thäter eingebracht und Dubčanský, unschuldig befunden, lebte noch vierzig Jahre und sein Stamm bestand noch im Jahre 1610.

## VIII.

Bruder Paleček brauchte viele Röcke im Jahre, denn so oft er einen armen Menschen sah, welcher keinen Rock hatte, zog er sogleich sein eigenes Wamms aus und reichte es dem Armen. Dann ging er zum Könige und sprach: Bruder König, gib mir einen neuen Rock, denn meinen alten habe ich dem lieben Gott geschenkt. Wenn der König entgegnete: Ei, wo hast du

*) Die Macht der Prager und ihre gehässige Eifersucht gegen die Ritter wuchs vom Hussitenkriege ab bis in die Tage Ferdinands I., und ähnliche schleunige Executionen an adeligen Schädigern der Stadtgüter, Fehdern und Ruhestörern, wenn dieselben im Stadtbanne ergriffen wurden, gehörten nicht zu den seltenen Erscheinungen.

**Dr. Janez Bleiweis.**

Nach einer Photografie gezeichnet von Fr. Kriehuber.

denn den lieben Gott getroffen, dass du ihm deinen Rock schenken konntest? antwortete Paleček: Kennst du nicht die heilige Schrift: Was ihr dem Geringsten der Meinen gethan habt, das habt ihr mir gethan?

Bruder Paleček verübte noch viele andere absonderliche Dinge und that Werke der Barmherzigkeit, welche nicht aufgezeichnet worden sind. Alle Leute, die ihn persönlich kannten, bezeugten in Wahrheit, dass er alle Sorge und Mühe für die Armuth verwendete, für Hospitale und für die Priester, damit dieselben einen ehrbaren Lebenswandel führen und dem Volke die Wahrheit predigen möchten. Den König Georg ermahnte derselbe, den Himmelskönig zu fürchten, sein Volk friedlich und gerecht zu regieren, und so lebte er andächtig beim König und nahm Abschied von demselben, als er seine Seele Gott befahl und im Herrn verschied. König Georg trauerte sehr um Paleček und starb ihm bald nach (22. März 1471).

U. a. h. H.

---

# Dr. Janez Bleiweis.

**Biographie mit Portrait.**

Ein bescheidenes Wochenblatt nur sind die slovenischen „Novice, gospodarske, obrtniške in narodne," aber die Geschichte der slovenischen Sprache und Literatur fängt mit dem Jahre 1843, in welchem die erste Nummer dieses, nun 22 Jahrgänge zählenden Blattes, herausgegeben wurde, eine eigene Epoche, die Nationalepoche an, und darum wird wohl ein Jeder, der an der Entwicklung des Menschengeschlechtes in dessen verschiedenen Stämmen ein aufrichtiges Interesse hat, den Wunsch hegen, jenen Mann, welcher während der abgelaufenen 22 Jahre der geistige Leiter, die innere Seele oder die Personifikation dieses wahrhaften Volksblattes war und noch gegenwärtig ist, näher kennen zu lernen. Dieser Mann ist Dr. Janez (Johann) Bleiweis (siehe S. 105).

Er ward den 19. November 1808 in der oberkrainschen Stadt Kranj (Krainburg) geboren, wo sein noch jetzt in Laibach lebender Vater unter günstigen Verhältnissen ein Kaufmannsgeschäft betrieb. Er absolvirte die medicinischen Studien an der Wiener Universität und wurde daselbst im J. 1832 zum Doctor der Medicin promovirt, worauf er bis zum J. 1841 als Assistent an dem Thierarznei-Institut in Wien blieb. In dieser Eigenschaft verfasste er auch ein Werk „über die Behandlung von Pferdekrankheiten" in deutscher Sprache, welches bereits die 5. Auflage erlebt hat.

Im J. 1841 aber kam Dr. Bleiweis in sein Heimatland zurück, indem er eine Anstellung als Professor der Veterinärkunde und gerichtlichen Medicin an der chirurgischen Lehranstalt in Laibach erhielt, und nach der spätern Aufhebung des chirurgischen Studiums versieht er mit Beibehaltung des Titels eines k. k. Professors seit 1850 die beschwerlichen Dienste eines Landthierarztes für Krain. Seine eigentliche Thätigkeit für das Land und für

die Bildung des slovenischen Volkes begann im J. 1843 mit seiner Wahl zum Secretär der k. k. krainischen Landwirthschafts - Gesellschaft, welche Stelle er in Folge jährlicher, regelmässig sich wiederholender Wiederwahl noch bis zum heutigen Tage einnimmt. Alle die schönen Erfolge dieser vaterländischen Gesellschaft sind mit dem Namen Bleiweis innig verknüpft und seine aufopferungsvolle unermüdete mehr als 20jährige Thätigkeit in dieser Eigenschaft brachte ihm vielseitige Anerkennung, namentlich auch ein Belobungsschreiben von weil. Erzh. Johann, ferner die Ehrenmitgliedschaft der Wiener, Prager, Brünner, Grazer, Klagenfurter, Görzer, Agramer, Černowizer Landwirthschafts-Gesellschaft ein.

Nachdem, um zu dem J. 1843 zurückzukehren, die mehrjährigen Bemühungen der Laibacher Landwirthschafts-Gesellschaft, die Bewilligung zur Herausgabe eines slovenischen Belehrungsblattes zu erlangen, endlich auf das Fürwort des Erzh. Johann mit Erfolg gekrönt worden sind, übernahm Bleiweis, als Secretär der erwähnten Gesellschaft, die Redaction dieses Blattes, dem der Name „Novice“ zur Erinnerung an die von Vodnik von 1797 bis 1800 redigirten „Ljubljanske novice,“ die erste periodische Druckschrift in slovenischer Sprache, gegeben wurde.

Wenn man bedenkt, dass Bleiweis, als ein Städter von Geburt, bei der damaligen Beschaffenheit des Gymnasialunterrichts wohl mit sehr mangelhaften Kenntnissen der slovenischen Sprache die Heimat verlassen haben dürfte, dass er von der letzteren durch viele Jahre ferne blieb und bereits zwei Jahre nach seiner Rückkehr in dieselbe aus Wien die Redaction eines slovenischen Blattes übernehmen sollte, so muss man sowohl über den Muth, den er beurkundete, und seine nur in der Liebe zu dem Volke und in der tiefen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer nationalen Kultur wurzelnde Aufopferung, als auch über die glänzende Besiegung dieser gewaltigen Hindernisse staunen. Die erste Nummer der Novice erschien nun den 5. Juli 1843. Dem warmen Frühlingshauch vergleichbar, welcher nach dem langen Winterschlafe überall die mannigfachsten vegetabilischen Gebilde ins Leben ruft, weckte das sehnlichst erwartete Blatt die zerstreuten bisher unbekannten Freunde der slovenischen Sprache aus allen von Slovenen bewohnten Ländertheilen zur literarischen Thätigkeit und ward so durch seine Existenz in Laibach, dem Herzen Sloveniens, noch mehr aber durch das kluge Walten und das rasch steigende Ansehen des Redacteurs zum Einigungspunkt aller Slovenen, indem es keinen namhaften Schriftsteller dieses Völkleins gab; der sich nicht mit etlichen Aufsätzen an demselben betheiligt hätte. Da aber bis zu jener Zeit das gesammte Feld der nationalen Aufklärung völlig brach gelegen war, die Schule dem Volke entfremdet, ferner auch keine der Volksbildung gewidmete Anstalt, Matica oder dgl. vorhanden war, und anderseits die weitgezogenen Schranken des Novice - Programmes dies erlaubten, so gestaltete Bleiweis, ausgerüstet mit den umfassendsten Kenntnissen sowohl auf dem rein wissenschaftlichen Felde, als auch auf dem praktischen Gebiete der Landwirthschaft, Nationalökonomie und Industrie und

zugleich befähigt hiezu durch die seltene Gabe einer sehr populären Darstellungsweise, die Novice in Berücksichtigung dieses dringenden Bedürfnisses zu einem Universalbelehrungsblatt, das abwechselnd physikalische, naturgeschichtliche, historische und belletristische Gegenstände, so wie namentlich auch alle Erfindungen und Fortschritte der Neuzeit in den Kreis seiner Besprechungen zog. Kurz, die Novice wurden, um den treffenden Vergleich des Prof. Dr. Klun zu wiederholen, „zur Sonne, von welcher die Strahlen der Aufklärung nach allen Richtungen, auf alle Gebiete menschlichen Strebens und Wissensausströmen."

So weit nun die Novice selbst zu diesem Zwecke nicht ausreichten, namentlich wo es sich um Verbreitung grösserer Werke und Belehrungen handelte, wurden dieselben als Beilagen der Novice behandelt und vertheilt. Auf diese Weise kamen die „Kmetijska kemija" (Ackerbau-Chemie) und „Vinoreja" (Weinbau) vom verstorbenen Pfarrer Vertovec, dann die von dem letzteren begonnene, von Verne fortgesetzte und von Hicinger beendete „Občna povestnica" (allgemeine Geschichte) und viele andere kleinere Bücher und Broschüren unter das Volk, auf deren aller correcte Ausgabe auch Bleiweis einen bedeutenden Einfluss genommen hat.

Bedächtigen, sicheren Schrittes führte der Redacteur der „Novice" sein Volk dem geistigen und materiellen Fortschritte zu, und was insbesondere die slovenische Sprache selbst anbelangt, die früher Jahrhunderte lang in ihren Formen unverändert und unbeweglich blieb, so gewähren eben die 22 Jahrgänge der „Novice" das treueste Spiegelbild von den inzwischen durchgemachten fortschreitenden Läuterungen und grossen Veränderungen derselben, die zugleich wirkliche Verbesserungen sind. Das erste Jahr erschien die Novice mit der sogenannten Bohoričica gedruckt; da jedoch Bleiweis den Vorzug der Gajevica*), welche die Slovenen den übrigen katholischen Südslaven näher bringt, alsbald erkannt hat, so stellte er bereits im Jahre 1844 den Gebrauch derselben allen Mitarbeitern oder Einsendern frei, um sie dann, als sich immer mehr die allgemeine Stimme dafür erklärte, im Jahre 1846 zur alleinherrschenden in der Novice zu machen, von wo sie dann kampf- und geräuschlos in die gesammte slovenische Literatur überging, während ein Decennium zuvor zwischen den Anhängern der Metelčica Bohoričica der berüchtigte Abc-Krieg wüthete.

Diese Einführung des Gaj'schen Alphabets, deren hohe Bedeutung für die Entwicklung der slovenischen Literatur und für die Beförderung der slavischen Wechselseitigkeit Niemand unterschätzen wird, bleibt ein unbestrittenes Verdienst der Novice und ihres Redacteurs; eben so muthig entschloss sich Bleiweis, früher als die Redactionen anderer slovenischer periodischer Blätter, für die Aufnahme der neuen Flexionsformen — ega, emu, om, und jüngst erst für die Auslassung des stummen e vor dem r, nachdem er

*) Eine von dem bekannten kroatischen Schriftsteller Dr. L. Gaj für die kroatische Sprache aufgestellte Orthographie. Anm. der Redaction.

erkannt hat, dass überwiegende Gründe der Sprachwissenschaft dafür sprechen.

Seit 1844 versieht Bleiweis auch die Redaction der von der Landwirthschafts-Gesellschaft herausgegebenen Pratika, eines zwar nur wenige Blätter zählenden Bauernkalenders, der alljährlich ein paar belehrende Aufsätze über wissenschaftliche, diätetische oder auch nationale und politische Fragen bringt, dessen Bedeutung aber darum so hoch angeschlagen werden muss, weil es sich hier um einen jährlichen Absatz von 40,000 Exemplaren handelt und also jedes Körnlein tausendfältige Früchte trägt.

Mit dem Vorstehenden ist die gemeinnützige Thätigkeit unseres Mannes keineswegs erschöpft. So besteht seit 1850 in Laibach über Anregung des Redacteurs der Novice eine Lehranstalt für Thierarzneikunde, Hufbeschlag und Landwirthschaft, die einzige mit durchaus slovenischer Unterrichtssprache, an der Dr. Bleiweis die Directors- und Lehrerstelle unentgeltlich besorgt und wofür er selbst auch die meisten Lehrbücher geschrieben hat.

Ausser den 22 Jahrgängen der „Novice", von deren reichhaltigem Materiale, wie bekannt, mehr als ein Viertel aus seiner Feder geflossen ist, und den erwähnten Pratika's seit 1844 hat Bleiweis noch folgende slovenische Werke verfasst:

Bukve za kmeta (das Buch für den Landwirth), 1845.

Nauk svilode in murbe rediti (Lehre über den Seidenbau), 1847.

Nauk podkovstva (Hufbeschlagslehre), 1850.

Nauk pri porodih domače živine (Ueber die Geburten der Hausthiere), 1851.

Zgodovina c. k. gospodarskega društva (Geschichte der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft), 1854.

Statistični popis kmetijstva na kranjskem (Statistik des Landbaues in Krain), 1854.

Živinoreja za gospodarje naše (Viehzucht für unsere Landwirthe), 1855.

Nauk ogledovanja klavne živine (Lehre über die Schlachtviehbeschau), 1855.

Slovenski jezik pa špraha kranjska. 1862.

Županova Micka. 1864.

Koledarček slovenski. (Slovenischer Kalender von 1852 bis 1856.) Diese nett ausgestatteten Kalender enthielten ausser anderen belletristischen Piecen immer die Biographie irgend eines verdienten slovenischen Schriftstellers, und der Koledarček vom Jahre 1854, geschmückt mit Vodnik's Bild, war die Veranlassung, dass der verstorbene Fürztbischof von Laibach, Anton Alois Wolf, dem Dr. Bleiweis ein Exemplar überreichte, die Idee fasste, ein Mäcenas der Slovenen zu werden, die nöthigen Geldmittel für die Herausgabe des grossen (1860 in zwei Bänden erschienen) deutsch-slovenischen Wörterbuches zu beschaffen, wie dies in der Vorrede zu diesem Werke näher mitgetheilt wird.

Solche hervorragende Verdienste um die slovenische Literatur, welche jeder in dieser Hinsicht zurechnungsfähige Slovene anerkennt, verfehlten

nicht, seinen Ruf weit über die Grenzen seiner engeren Heimat und selbst Oesterreichs hinaus zu verbreiten. Bereits 1851 wurde Dr. Bleiweis von der serbischen Gelehrtengesellschaft in Belgrad zum correspondirenden Mitglied, und im Jahre 1864 von der slovakischen Matica zum Ehrenmitgliede ernannt. Die bedeutendste Auszeichnung in dieser Hinsicht aber ist die Verleihung des russischen St. Wladimirordens VI. Classe, womit er im J. 1862 im wahren Sinne des Wortes überrascht wurde. Wenn jedoch manche Correspondenten deutscher Journale damals thaten, als setzten sie einen Zweifel darein, ob diese von Bleiweis gewiss nicht gesuchte Auszeichnung wirklich seinen literarischen Verdiensten, die ja nicht bekannt wären, zu gelten habe, so verriethen sie der obigen Darstellung nach eine ihnen keinesfalls Ehre machende Unkenntniss der slovenischen Literaturgeschichte.

Es erübriget uns jetzt auch die politische Thätigkeit dieses Mannes mit einigen wenigen Worten zu berühren. In dieser Beziehung nun ist es mit Rücksicht darauf, dass die Novice seit 1848 auch der Besprechung politischer Fragen gewidmet sind, ganz natürlich, dass ein grosser Theil dieser Thätigkeit mit seiner Wirksamkeit als Redacteur dieses Blattes, welches ja bei allen wichtigen Vorkommnissen den Slovenen die einzuhaltende Richtung angibt, bei vorzunehmenden Vertretungswahlen die Candidaten anempfiehlt, u. s. w., zusammen fallen muss. Das Programm der Novice ist auch sein Programm und es lautet kurz: „Ein mächtiges, unabhängiges Kaiserthum Oesterreich, freiheitlich organisirt nach dem aufrichtig durchzuführenden Grundsatze der Gleichberechtigung aller in dessen Verbande stehenden Nationalitäten.“ Jener Theil dieses Programms, der die speciellen Bedürfnisse der Slovenen zum Gegenstande hat, findet sich am besten in der oft besprochenen, gleichfalls von Dr. Bleiweis angeregten Petition an den Staatsminister aus dem Jahre 1861 entwickelt, welche die Slovenen aus allen Gebietstheilen mit nahezu 20,000 Namensunterschriften bedeckt hatten. (Siehe den Wortlaut derselben in „Ost und West“ vom Jahre 1861, Nr. 52.)

So wie aber Bleiweis in Bezug auf beabsichtigte literarische Unternehmungen Jedermann ein wohlwollender, sachkundiger Rathgeber stets war und ist, so ist gleichfalls fast selbstverständlich, dass er als anerkannter, bewährter und erfahrungsreicher Führer der Slovenen auch in politischen Dingen bei jeder sich darbietenden Gelegenheit einen massgebenden, gegen das wohlverstandene Interesse Oesterreichs gewiss nie gerichteten Einfluss übt. So hatte er als Vorsitzender des im sturmbewegten J. 1848 errichteten literarisch-politischen slovenischen Vereins einen gebührenden Antheil an den Leistungen, so wie an der correcten, stets loyalen Haltung dieses Vereins. Seit dem Anbruche der neuen constitutionellen Aera ist er Deputirter des krainerischen Landtags und zugleich Mitglied des Landesausschusses, in welcher Eigenschaft er gleichfalls mit dem ihm eigenen Eifer für das Landeswohl wirkt und ringt. Auch hat er zu wiederholten Malen die Stelle eines Gemeinderaths der krainerischen Landeshauptstadt bekleidet.

Wer immer nun diese rastlose, allseitige, mehr denn zwei Decennien ausfüllende Thätigkeit im Dienste des Volkswohls und der Volksbildung vorurtheilsfrei überblickt — und vorstehende Skizze macht durchaus nicht den Anspruch, vollständig und erschöpfend zu sein —, wird zugeben müssen, dass sich Bleiweis seltene, ja unsterbliche Verdienste erworben habe; er dürfte sich aber auch kaum des Staunens und gerechten Unwillens erwehren können, wenn er vernimmt, dass sich in unseren Tagen die leidige Bekrittelungs- und Verdächtigungssucht einer kurzsichtigen, erfahrungsbaren Coterie aus dem Ultralager der Slovenen auch an diesen gefeierten Namen heranwagt. Es frommt indess darüber hinwegzueilen mit dem Ausrufe: Herr! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! — Dass jedoch das slovenische Volk die unerreichlichen Verdienste dieses Mannes um die Hebung der Literatur und des nationalen Bewusstseins zu schätzen weiss, das zeigte sich bei der Landtagswahl im Jahre 1861, wo Bleiweis der Einzige von drei Wahlbezirken gleichzeitig zum Deputirten gewählt wurde; es zeigt sich bei jeder feierlichen Gelegenheit, z. B. bei Eröffnungen von slovenischen Čitalnicas, indem allüberall die Gegenwart dieses Lieblings dem Feste die eigentliche Weihe und eine erhöhte Bedeutung zu verleihen pflegt, und tritt insbesondere bei öffentlichen Ovationen an den Tag, deren Gegenstand Dr. Bleiweis zu wiederholten Malen war.

So kam den 12. Jänner 1862 eine aus 12 wackeren Südsteiern bestehende Deputation unter Anführung des bekannten slovenischen Gelehrten, Pfarrers zu St. Georgen (Sv. Juri), Terstenjak, nach Laibach, um unseren Dr. Bleiweis einen herrlich gearbeiteten silbernen Ehrenpokal mit der Inschrift: „Dr. Janezu Bleiweisu v priznanje zaslug za slovenski narod hvaležni štajarski Slovenci leta 1861.“ zu überreichen.

Es sei uns erlaubt, aus der bei dieser Gelegenheit von Terstenjak an ihn gehaltenen Ansprache hier folgenden Absatz zu setzen:

„Wir bringen Ihnen, theurer Landsmann, dieses Angebinde, da wir in Ihnen einen echten slovenischen Mann verehren, der in allen Verhältnissen stets seiner Heimat, seinem Volke treu geblieben ist — weil wir in Ihnen einen hochgelehrten slovenischen Schriftsteller verehren, der insbesondere auf dem Gebiete der landwirthschaftlichen und medizinischen Wissenschaften in vorderster Reihe steht, — weil wir in Ihnen einen treuen österreichischen Staatsbürger verehren, der in ruhigen und stürmischen Zeiten seine Landsleute mit kräftigen Worten zur Treue gegen ihren durchlauchtigsten österreichischen, alle Volksstämme seines weiten Reichs mit gleicher Liebe umfassenden Kaiser ermahnte. Und Ihr Mahnruf ist wahrlich nie überhört worden, die Slovenen sind stets dem erhabenen Hause Habsburg treu geblieben und wollen es auch fürder bleiben.“

Eine ähnliche Huldigung erlebte Bleiweis den 5. Juli 1863 zu Ehren der zwanzigjährigen Führung der Redaction der Novice, wo ihm eine Deputation von krainerischen Slovenen ein silbernes Schreibzeug mit den eingegrabenen Widmungsworten: „V spomin dvajsetletnega vredovanja Novic

Slovenci na Kranjskem Dr. Janezu Bleiweisu 5. Julija 1863" verehrten, welche Ehrengabe Dr. Lovro Toman, der vom Reichsrath aus Wien eigens zu dieser Feier nach Laibach geeilt war, in seiner öffentlicheu Anrede mit folgenden, den Dichter kennzeichnenden Worten sinnreich beschrieb: „Du erhältst hier eine goldene Feder. Gold, das im Feuer geläutert worden, wie Dein Herz durch so viele Mühseligkeiten geprüft wurde. Das ist jedoch noch nicht Alles; die Spitze der Feder bildet ein Diamant, hart, scharfgespitzt und standhaft, auf dass alles, was Du damit schreibst, sich den Weg in die Herzen grabe und für die Ewigkeit geschrieben bleibe im Buche der Volksaufklärung. Sieh, das rothe Behältniss für die Tinte bedeutet, dass Dein glühend Wort in sich fasst das Blut Deines Herzens, welches Du dem Volke bietest, dem Lande weihst. Viel der ungerechten Verläumdung und Feindschaft hast Du bereits erduldet. Wenn Dich in Zukunft die Feinde anfallen, da Du Recht und Wahrheit, so vor Gott und weisem Gesetze gilt, verkündigst, so nimm Deine Zuflucht zur Mutter Slovenija, die als Deine Beschirmerin mitten auf dem Tintenfasse thront, — siehe, in einer Hand hält sie das Schwert der Wahrheit, in der andern den Schild des Rechts, und umgeben ist sie mit den Wahrzeichen des slovenischen Volks, für welches Du so viel allseitig Nützliches und Schönes geschrieben hast. Das Volk steht hinter Dir!"

Wir schliessen mit dem innigsten Wunsche, dass die Vorsehung dieses thatvolle Leben zum Wohle des slovenischen Volks noch lange, lange erhalten möge! Lomski.

---

## Gustav Graf Olizar.

(Necrolog.)

Der humorreiche Verfasser der „Memoiren eines Sonderlings," dessen heitere Schilderungen, voll unnachahmlich guter Laune und trefflichen Witzes, manchem Leser die einsamen Stunden belebten — Graf Olizar, der humane Aristokrat, der hochgebildete Mann, der geistreiche Schriftsteller, der edle polnische Patriot ist — nicht mehr!

Am 2. Jänner d. J. starb er nach längerer Krankheit in Dresden und die tiefe Trauer, welche alle Jene, die ihn kannten, erfüllt, gibt wohl das schönste Zeugniss von den seltenen Eigenschaften dieses ehrenwerthen Charakters.

Einer altpolnischen Familie entsprossen, wurde Gustav Olizar am 3. Mai 1798 zu Korostyszow in Wolhynien geboren. Seine Studien vollendete er in dem damals ausgezeichneten Lyceum von Krzemieniec. Kaum 24 Jahre alt, wählte ihn der Adel des Kiewer Gouvernements zum Marschall. Doch bereits 1825 wurde er gleich dem Grafen Tarnowski und Chodkiewicz zu wiederholten Malen verhaftet. Nachdem er in Freiheit gesetzt ward und noch

mehrere andere öffentliche Aemter versehen hatte, verliess er aus Gesundheitsrücksichten die Heimat, um seinen bleibenden Wohnsitz in Dresden aufzuschlagen. Aus seiner ersten Ehe mit einer Gräfin Molo hatte er einen Sohn Carl und eine Tochter Ludowika, vermälte Gräfin Chodkiewic. Doch löste der Tod dieses Band und 1830 schloss er ein zweites Ehebündniss mit Gräfin Josefine Ozarowska.

Sein durch gründliche Studien gebildeter Geist behielt bis ins späte Alter jenen durchdringenden Scharfsinn, jene lebensfrische Auffassung, jene klare, ungetrübte Urtheilsfähigkeit, welche ihn in seiner Jugend kennzeichnete. Stets bereit zu helfen und sich überall nützlich zu erweisen, gehörte Graf Olizar zu den wohlthätigsten Menschen, zu den eifrigsten Förderern der vaterländischen Interessen und rein blieb sein ehrenwerther Charakter unter den verschiedensten Verhältnissen, deren trüber Einfluss nie seine Ausdauer zu brechen vermochte. Mit Standhaftigkeit trug er, dessen Herz so warm für vaterländisches Wohl und Wehe schlug, das Unglück seiner Nation, doch verlor er selbst in den trübsten Momenten nie den festen Glauben an eine bessere Zukunft.

Ein grosser Freund der Literatur, begann er bereits im Jahre 1821 zu schreiben und setzte seine literarischen Arbeiten bis an seinen Tod fort. So berührte er in diesem langen Zeitraum fast Alles, was in das Gebiet der Literatur fällt, in seinen Werken. Unter den hinterlassenen Schriften stehen seine „Memoiren“ oben an. Die gesellschaftliche Stellung, welche Graf Olizar einnahm, seine zahlreichen Verbindungen, die hohen Aemter, welche er bekleidet hatte, setzten ihn in den Stand, Menschen zu studieren, Verhältnisse zu ergründen, und so in seinen Memoiren ein getreues Bild seiner Zeit zu entwerfen.

Freund und Kenner der schönen Künste, beschäftigte er sich bis ans Lebensende vorzugsweise mit denselben und manches emporstrebende junge Talent fand an ihm einen hohen Gönner.

Ein zahlreiches Geleite von Freunden und Landsleuten folgte dem Sarge dieses durch Geist und Herz gleich ausgezeichneten Sohnes Alt-Polens. Am 3. Jänner l. J. wurde Gustav Graf Olizar am Friedrichstädter katholischen Friedhof zu Dresden beigesetzt. —ń—

# Johann Gabriel Ściborski.

(Nekrolog.)

Am 31. December 1864 wurden in Lemberg die sterblichen Ueberreste eines Mannes von hohen Verdiensten zu Grabe getragen. Johann Gabriel Ściborski, der edle Patriot war es, welcher seinerzeit einen grossen Einfluss durch seine Gedichte auf das Volk ausübte; namentlich waren es die niederen Volksschichten, welche von den feurigen patriotischen Liedern ergriffen wurden. Ściborski's rühmlichstes und schönstes Wirken fällt in die traurige Periode der Dreissigerjahre, wo das geistige Leben der polnischen Literatur tief gesunken war; wo, Kaminski ausgenommen, Niemand die Landessprache pflegte und die eifrig nach Vaterländischem forschende Jugend vergeblich nach Quellen und Mitteln suchte. Damals entzündete der edle Dichter mit seinen Liedern die jugendlichen Gemüther, damals erweckte er die Handwerkerclassen aus ihrer stumpfen Lethargie. Seine feurigen patriotischen Dichtungen brachen wie Sonnenstrahlen aus dem Nebelschleier hervor, welcher das nationale Leben erkaltend einhüllte, sie verbreiteten sich im Volke, flogen von Mund zu Mund und wurden überall als eine ungewöhnliche Erscheinung begrüsst. Ściborski dichtete viele schöne Lieder, da jedoch keines von ihnen im Druck erschien, war der Name des Dichters weit weniger bekannt und populär, als seine Gedichte. Der jetzigen Generation ist Ściborski's Wirken völlig fremd und viele seiner schönsten Schöpfungen gelten für das Werk Anderer.

Die letzten Jahre seines Lebens widmete Ściborski mit unermüdlicher Aufopferung der Ausübung eines schönen, edlen Berufes. Er trat als Mitglied in die Gesellschaft des heil. Vincenz de Paula und sah sich so in die Lage versetzt, das Elend und die Noth zu lindern, wo er sie fand; manche Thräne des Kummers trocknete seine mildthätige Hand, in manches nachtumdüsterte Herz träufelte er den Balsam des Trostes.

In der stillen Abgeschiedenheit seiner tiefen Armuth, vergessen, ungekannt, vollendete der edle Dichter sein den schönsten Zwecken geweihtes Leben.

Ehre seinem Andenken! Gl.

# Slavisches Vereinswesen.

## III.

### „Obščestvo sv. Kyrilla i Methodia“ in Wien.

In einer Zeit, in der das Vereinswesen unter den Slaven immer mehr und mehr Eingang findet, dürfte es den slavischen Lesern dieser Blätter nicht uninteressant sein, zu erfahren, dass auch im griechisch-katholischen Central-Seminarium zu Wien unter den russischen Zöglingen, die aus Galizien und Oberungarn hieher, höherer Studien halber, geschickt werden, seit einem Jahre ein Verein unter dem Namen des heiligen Cyrillus und Methodius besteht, der zum Zwecke hat, sich die vorzüglichsten Producte der slavischen und insbesondere der russischen Literatur zu verschaffen, um sich aus derselben Kenntnisse zu erwerben, die theils die Geschichte, theils die Volkssitte und das Volksleben der Slaven betreffen, um auf diese Weise nicht „peregrini in patria“ zu sein. Die Mitglieder dieses Vereines sind auch verpflichtet, sich in ihrer Muttersprache zu üben und bei den monatlich gehaltenen Sitzungen vorzulesen, welche auch gedruckt werden, falls sie es verdienen und der Verein hiezu Mittel hat. Selbstverständlich wird Alles von den Vorstehern dieses Seminariums sorgfältig überwacht.

Im Nachstehenden theilen wir Einiges aus den Statuten dieses Vereines mit. Er hat wirkliche und Ehrenmitglieder. Erstere können nur Zöglinge dieses Seminariums sein. Sie zahlen beim Eintritt in den Verein drei Gulden und dann monatlich zu dreissig Kreuzer. Sie entscheiden in Sitzungen über verschiedene Angelegenheiten des Vereins durch Stimmenmehrheit und sie allein haben das Recht, die Bibliothek des Vereins zu benützen. Zu Ehrenmitgliedern ernennt der Verein diejenigen, die Erhebliches für denselben geleistet. Die Ehrenmitglieder haben das Recht, den Sitzungen des Vereins beizuwohnen. Der Verein hat einen Präsidenten und einen Vice-Präsidenten, einen Bibliothekar, Cassier, Secretär und Controlleur. Wird der Verein aufgelöst, so kommen die Bücher in den „Dom narodny“ zu Lemberg und nach Oberungarn in ein Institut, verhältnissmässig derjenigen Summe, die während der Zeit des Bestehens des Vereines die Zöglinge aus diesen beiden Ländern beigesteuert haben. Das Kapital wird auch so getheilt und zu literarischen Zwecken verwendet. Dieser Verein ist von Seiner Excellenz dem Metropoliten von Lemberg, Litwinowicz, bestätiget worden.

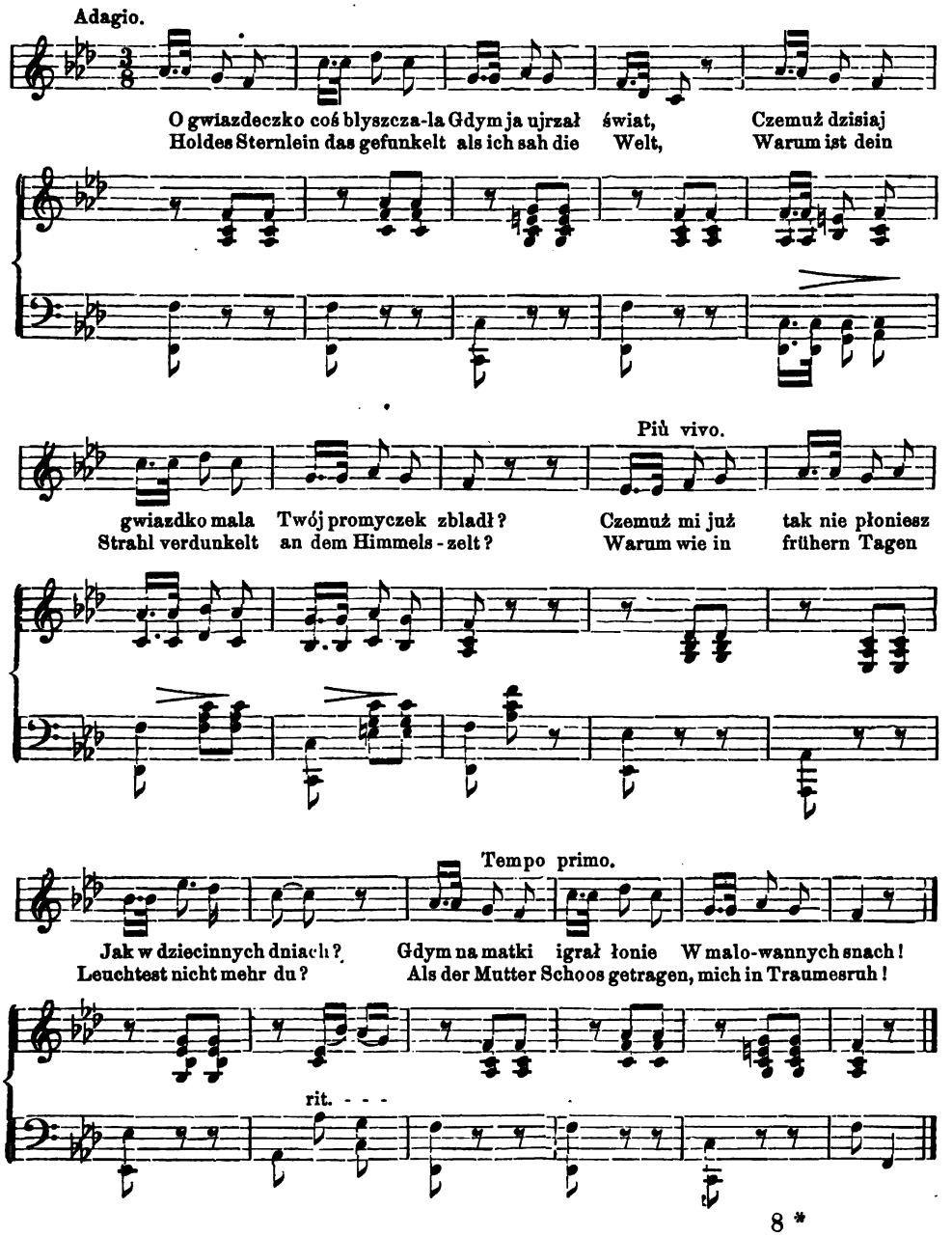
Etwas später entstand unter den russischen Zöglingen des Ungvarer Diözesan-Seminariums ein Leseverein, der vorzüglich russische Zeitungen berücksichtigt.

# Slavische Musik und Gesang.

## O gwiazdeczko! O Sternlein!

Aus dem Polnischen des **Vincenz Pol**,

ins Deutsche übertragen von **B.** Für das Piano neu gesetzt von **H. Glińska.**



# O gwiazdeczko!

# O Sternlein!

O gwiazdeczko, coś blyszczała
Gdym ja ujrzał świat,
Czemuż dzisiaj gwiazdko mała
Twój promyczek zbladł?
Czemuż mi już tak nie płoniesz,
Jak w dziecinnych dniach?
Gdym na matki igrał łonie
Wmalowannych snach!

Prędkoś prędko żeglowała
Po niebieskim tle,
O gwiazdeczko moja mała
Tyś mnie wiodła źle!
Prędkoś biegła wśród niebiosów,
Jam też chyżo żył,
Iz żywota złotych kłosów
Wczesne wieńce wił.

Zgasły wóże, zwiędły wieńce
Pozółkł życia maj,
I jagody i rumieńce,
I ten złudzeń kraj,
Wrzystko mi dziś nad okołem
Łza pomrokú ćmi,
Ach, bo blado nad nem czołem
Ma gwiazdeczka tkwi.

O gwiazdeczko, dawne życie,
Dawne czucie wznieć,
I jak dawniéj na błękicie
Jeszcze dla mnie świeć.
Niech me serce jeszcze uzna
Doli młodych lat,
Nim mnie ręka pchnie żelazna,
Za słonecznej świat.

Holdes Sternlein, das gefunkelt
Als ich sah die Welt,
Warum ist dein Strahl verdunkelt
An dem Himmelszelt?
Warum wie in frühern Tagen
Leuchtest nicht mehr du?
Als der Mutter Schoos getragen
Mich in Traumesruh!

Schnell bist du gesegelt, schnelle,
Thatest dran nicht Recht —
O mein Sternlein, nicht so helle,
Führst du jetzt mich schlecht.
Als du flogst durch blaue Sphären,
Fühlt ich mich beglückt,
Hab' ich früh mit gold'nen Aehren
Mir den Kranz geschmückt.

Welk sind Rosen nun und Kränze,
Dürr des Maies Grün,
Rothe Wangen, sel'ge Lenze,
Träume — alles hin.
Alles, von der Zähr' umflimmert,
Malt mein Blick mir grau,
Weil mein Sternlein bleich nun schimmert
In dem Sphärenblau.

O mein Sternlein, strahle nieder
Leben noch einmal,
Lächle froh wie einst mir wieder
Von dem Himmelssaal.
Einmal noch das Herz erwarmen
Lass' vom alten Glück,
Bis ein ehern Loos mich Armen
Zwingt in's Nichts zurück.

# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

## Des russischen Kriegers Lied.

Gedicht vom Fürsten **Peter Andrejevié Wiasemski.**

Verdeutscht von **Wiedert.**

Vor dir, o mein Gottesbild,
Beuge ich dreimal mich nieder,
Bete brünstig, stürze wild
In die Schlachtenstürme nieder
Für das Vaterland, den Czar
Und den heiligen Altar.

Schwert, du meiner Väter Gut,
Hast dich oftmals schon getränket
In Tartaren-, Heidenblut,
Du wirst nun auf's Neu' geschwenket.
Hurrah! Eine neue Kost
Soll dich reinigen vom Rost.

Hinterm Balkan uns're Brüder
Flehen uns um Beistand an,
Ihre Klagen tönen wieder
In der Brust uns Mann für Mann.
Russlands Sohn steht jederzeit
Euch zu Schutz und Trutz bereit.

Theuer bleibt uns stets der Ort,
Wo wir uns zu Christus wandten,
Wir der Offenbarung Wort
Durch die heil'ge Schrift erkannten,
Durch des Kelches Wundermacht
Auf zum Leben sind erwacht.

Russlands erster Czarenthron
Kiew, Ahn von unserm Lande,
Ist Konstantinopels Sohn
Durch der Taufe heil'ge Bande . . .
Unter Asche längst es glimmt,
Was von Gott uns ist bestimmt!

Russlands Kraft ist Kreuz und Schwert,
Waren schon der Väter Wehre,
Schützten damit ihren Herd
Sich zur Ehr' und uns zur Lehre.
Auf, ihr Brüder, ins Gefecht
Für die Kirche und ihr Recht!

Durch das Kreuz, das sie entweiht,
Sollen sie den Hochmuth büssen.
Heiss entbrenne, heil'ger Streit!
Mag auch unser Blut mit fliessen.
Unser Schlachtruf: Gott und Czar!
Krönt mit Sieg uns immerdar.

## Des blinden Königs Tod.

Aus dem Böhmischen des **Heinrich Marek**, übersetzt v. **Alfred Waldau.**

Im Zelte sass der König Johann vom Böhmerland,
Die böhmischen Ritter standen ringsum im Stahlgewand:
Der ferne Schlachtlärm hallte bis zu des Königs Sitz —
Der hörte wohl den Donner, doch sah er nicht den Blitz.

Es lauschte jedem Schalle und Schrei der blinde Greis:
Siegt heut' der Böhme oder gewinnt der Feind den Preis?
Der König ist gar traurig, weil nicht auch ihn ins Herz
Der Tod nun trifft am Schlachtfeld — das macht ihm bittern Schmerz.

Horch, das sind Feindesstimmen — ein wilder Siegesschrei!
Die Berge und Thäler dröhnen, es zittert der Wald dabei.
Und immer schrecklicher wälzt sich heran der Schlachtenbrand —
Aufspringend nimmt der König das Heldenschwert zur Hand.

Schon rufen im Zelte Alle: „O hoher König flieh'!
Rings wüthet das Verderben, so furchtbar wie noch nie!"
Da wird der König zornig und seine Wange glüht —
Er fragt: Wer ist der Feigling, der mir so schmählich rieth?

Soll denn die Nachwelt sagen: Zu Muth war trüb und kalt
Dem alten Böhmenkönig, der jung als Recke galt!
Wer will mit seinem Fürsten heut' sterben ruhmverklärt?
An eure Rosse bindet mit Strängen fest mein Pferd!" —

Die treuen Ritter erfüllen des Königs Willen bald
Und leiten den blinden Helden, wo wild der Kampfruf schallt.
Wohl tausend Köpfe spaltet sein Schlachtschwert, purpurroth:
Dann wird er selber erschlagen — die Ritter liegen todt.

# Croatisch-serbische Frauenlieder.

Deutsch von **Hans Lambel** *).

## I.

### Die Föhre.

Heute Nacht im Traume
Sah ich dich mein Röslein,
Küsste dich umarmend
Dir das weisse Antlitz.
Doch als ich erwachte,
Weh, wie traurig ward mir,
Da ich nicht bei mir dich
Fand, o meine Vila!
Deiner lieben Mutter
Fing ich an zu fluchen,
Dass sie gar so böse
Dich, so hart geboren.
O du böse, harte!
Fürchtest du wohl Gott auch?
Eine wilde Föhre,
Hätt' ich so gehegt sie,
Neigte mir die Aeste,
Zög an ihre Brust mich:
Du hast mich gefesselt
Wie der Türk die Beute.
O du grüne Föhre!
Dich vergebens hegt' ich,
Keinen Ast, kein Zweiglein
Hab ich dir gebrochen,
Aber andre kamen,
Und sie fragten wenig,
Zweiglein, Aeste haben
Sie dir, ach! gebrochen.
O du grüne Föhre,
Neige deine Aeste
Zieh' an deine Brust mich!

*) Diese drei Volkslieder verdanke ich der Güte meines Freundes und Collegen, Herrn B. Bogišić, der seit Jahren mit einer Sammlung serbisch-croatischer Volkslieder beschäftigt ist, aus deren bereits ansehnlicher Zahl er mir die Originale dieser drei, sämmtlich noch ungedruckt, bereitwilligst mittheilte. H. L.

## II.

### Jung Mare.

Eine Wasserquelle rieselt
Kalt in Sommersgluth,
Wache hält daran jung Mare
Weiss und rosenwangig.
Kommt auf braunem Ross geritten
Her des Wegs ein Alter;
Helfe Gott dir, junge Mare,
Weiss und rosenwangig!
Trinkt man, sprich, das frische Wasser
Hier, das klare, kalte?
Küsset man wohl auch jung Mare,
Weiss und rosenwangig?
„Nein, das frische Wasser trinkt man
Nicht, das klare, kalte,
Noch auch küsset man jung Mare,
Weiss und rosenwangig! —“
Geht der Alte, kommt ein Jüngling,
Reitet grünen Schimmel*):
Helfe Gott dir, junge Mare,
Weiss und rosenwangig!
Trinkt man, sprich, das frische Wasser,
Hier, das klare, kalte?
Küsset man wohl auch jung Mare,
Weiss und rosenwangig?
„Wohl, das frische Wasser trinkt man,
Ja, das klare, kalte,
Und man küsset auch jung Mare,
Weiss und rosenwangig!“

---

## III.

### Mädchenthränen.

Nachtigall ruft:
Geh, o liebes Kind, geh hin zum Wasser,
Hin zum Wasser auf die grüne Wiese,
Auf der Wiese quillt ein kühler Brunnen,
Bei dem Brunnen spriesset grüner Rasen,
Auf dem Rasen liegt ein weisses Blättchen,
Von dem Blättchen spricht der schwarze Buchstab:

*) Grüner Schimmel für „Zelenko“ von: zeleno = grün. Zelenko bedeutet eine Art Eisenschimmel.

„Sünde ist's zu küssen erst ein Mädchen,
Erst zu küssen und dann zu verlassen,
Zu umarmen und dann zu vergessen.
Denn gar schwer sind eines Mädchens Flüche,
Denn gar bitter sind des Mädchens Thränen,
Und gar heiss sind ihre tiefen Seufzer:
Wenn sie fluchet, bis zum Himmel dringt es,
Wenn sie seufzet, muss selbst Gott es schmerzen,
Ihre Thränen, wenn sie niederfallen,
Dringen ein drei Lanzen tief zur Erde.
In die Tiefe drei, vier in die Breite."

---

# Correspondenz der „Slavischen Blätter."

## Agramer Briefberichte.

I.

Agram, 15. Februar.

Es sei mir vergönnt, in meiner ersten Correspondenz, ohne mich in einen Detailbericht über die wichtigsten Erscheinungen in unserer Literatur, Kunst und Wissenschaft einzulassen, vorerst unsere diessfälligen Verhältnisse und namentlich die unserer Hauptstadt, des Mittelpunktes des kroatischen geistigen Lebens, in allgemeinen Umrissen zu zeichnen.

Noch vor beiläufig vierzig Jahren hatte Agram ein ziemlich alterthümliches Gepräge. Auf drei Hügel zusammengedrängt, wies es dem Beschauer hie und da verfallene Ringmauern und auf der Süd-Promenade starrte als Zeuge einer entschwundenen Zeit ein riesiger Thurm in die Höhe. Auf dem dermaligen Jellačić-Platze, nunmehr dem Schauplatze eines rührigen Treibens, übten unsere Voreltern ihr Jagdvergnügen an Wildenten, die in den dortigen Sümpfen nisteten. Das Bürgerthum stand auf einer niedrigen Stufe und kam nicht recht zur Entwicklung. Von einer Tagesliteratur war keine Spur. Ihre politische Neugierde befriedigten unsere ehrenwerthen Altvordern in sehr genügsamer Weise aus den „Ephemerides Posonienses," und als vor gerade vierzig Jahren die „Agramer Zeitung" erschien, war dies eine Art Ereigniss. Wie ist nun dies alles anders geworden? Auf allen Gebieten des geistigen Lebens rühren sich nun rüstige Arbeiter, ja selbst die Verhältnisse und Gesetze des praktischen Lebens sucht man schon vielfach wissenschaftlich zu ergründen und festzustellen. Nach dem Feuereifer, mit dem man sich Anfangs auf die kaum erst erkannten Aufgaben stürzte, hätte man für uns eine neue Aera des Ruhmes und der Wohlfart erwarten sollen. Wenn trotzdem die Resultate dieser Bestrebungen den Anfangs gehegten Erwartungen nicht entsprechen, so ist man genöthigt, die Ursache davon in Verhältnissen zu suchen, die ihrem Wesen nach verschwunden sind, unter deren Folgen jedoch die gegenwärtige Generation noch immer leidet. So sind z. B., was schöne Literatur anbelangt, treffliche Werke veröffentlicht worden, allein ihr Publicum haben sie selten gefunden.

Das Bedürfniss zu lesen, das Bedürfniss geistiger Unterhaltung und Fortbildung ist noch zu wenig allgemein. Dasselbe lässt sich hinsichtlich der Theilnahme für Belletristik und die nationale Journalistik behaupten. Und nachdem also die Schriftstellerei noch weit davon entfernt ist, den Schriftstellern eine wirthschaftliche Stellung zu verschaffen, kann es nicht Wunder nehmen, wenn unsere Literatur und Journalistik nicht sonderlich prosperirt. Auf diese Art wird die Schriftstellerei eine Art Nebenbeschäftigung und kann nie den ganzen Mann ergreifen und völlig sein Leben erfüllen. Es ist also das grosse Princip der Theilung der Arbeit so wenig in dieser als in einer andern Beziehung durchgeführt, insofern nämlich Manche, die mitunter Beruf zum Schreiben haben, sowohl in der Poesie als in wissen-

schaftlichen Fächern, einen unleidlichen Dilettantismus entwickeln.

Eine erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete der ernsten Wissenschaft ist die trefflich redigirte Vierteljahrschrift „Književnik", ein Centralorgan für wissenschaftliche Forschung. Der berühmte Todte, Vuk Stefanović Karadžić, beglückwünschte die Kroaten ob eines solchen Fortschrittes nach dem Erscheinen des ersten Heftes dieser Zeitschrift. Manche hatten streng wissenschaftliches Material gesammelt und geordnet, aber nie noch erschien kroatische Wissenschaft im kroatischen Gewande in so schöner und würdiger Weise. Der „Književnik" also bezeichnet für die Kroaten den Anfang einer systematischen wissenschaftlichen Thätigkeit.

Zum Glücke hat man denn doch fast allseitig schon das Bedürfniss einer tüchtigen Schulbildung erkannt, die wohl den obenberührten Uebelständen abhelfen wird, indem sie in der jungen Generation die Empfänglichkeit für geistigen Genuss und geistiges Schaffen erweckt. In dieser Beziehung wird in neuester Zeit von betreffender Seite eine rühmenswerthe Energie entwickelt. Auch für die selbstständige Entwicklung eines höhern geistigen Lebens ist durch die von dem berühmten kroatischen Mäcen, Bischof J. J. Strossmayer angeregte und durch eine grossartige Schenkung von seiner Seite geförderte Gründung der südslavischen Akademie und Universität die Vorbedingung geschaffen.

Unser historischer Verein, der seinerzeit eine erspriessliche Thätigkeit entwickelte und schöne Resultate erzielte, scheint seit einiger Zeit in eine Lethargie verfallen zu sein. Vielleicht sank ihm der Muth im Hinblick auf die südslavische Akademie, die allerdings das vom obigen Verein verfolgte Ziel mit reicheren Mitteln umfassender realisiren dürfte.

Was unser Bühnenwesen betrifft, so kann man mit Rücksicht auf die Ungunst der Verhältnisse, mit der es vielfach zu kämpfen hatte, mit dem jetzigen Stande desselben insoweit zufrieden sein, als es wenigstens zur Hoffnung einer gedeihlichen Entwicklung berechtiget. Denn unser nationales Theater fängt seine Entwicklung eben erst an. Auf die vereinzelten, vielfach den Charakter des Dilettantismus an sich tragenden Versuche dieser Art folgte im Jahre 1850 ein zehnjähriger Stillstand und erst seit 1860 haben wir unter bedeutender Subvention aus Landesmitteln ein nationales Theater. Ueber unsere Schauspieler, unter denen sich übrigens einige junge entwicklungsfähige Kräfte befinden, lässt sich nur sagen, sie seien den Umständen angemessen. Doch auch in dieser Beziehung hat man Vorsorge getroffen, indem man einige hoffnungsvolle Candidaten und Candidatinnen Thaliens auf Kosten des Landes der Ausbildung wegen an die bedeutendsten Theater der Monarchie und des Auslandes schickt. Unser Repertoire besteht aus Uebersetzungen wohl oder übel gewählter deutscher, italienischer, französischer und slavischer Stücke und aus originalen serbischen und kroatischen Piecen. Bedeutsam ist bei letzteren das Hervortreten des epischen Elementes, das ja überhaupt in unserem Volke ungeschwächt fortlebt, in welchem der heilige Kampf gegen den südslavischen Erbfeind, den Türken, sozusagen der ewige Refrain jeden Sanges ist!

Vor allem heben wir hier die „Teuta" des Dr. Demeter hervor, eine Tragödie, die in guter Uebersetzung und etwas bühnengerechter gemacht, auch auf fremden Theatern Erfolg haben dürfte. Die Handlung ist echt dramatisch, um einen Grundgedanken concentrirt. Dieser ist die Bestimmung des Weibes, in der That ein sociales Problem von grossem Interesse, das auch bedeutende Dichter anderer Nationen der dramatischen Behandlung werth fanden. Einzig könnte man diesem Stücke seine erschreckliche Länge und eine stellenweise matte Diction vorwerfen. Die historischen Dramen und Tragödien des Dr. J. Subotić, wie „Zvonimir", „Prehvala", „Nemanja" etc. haben den Vorzug einer wirklich volksthümlichen, energischen, mitunter hochpoetischen Sprache und einer grossen Plastik im Detail. Dagegen vermisst man bei ihm manchmal das einheitliche Interesse in der Handlung. Er reiht oft prächtige, farbenreiche Scenen mosaikartig aneinander, ohne dass sie in einer psychologisch motivirten Beziehung zum Helden stünden und daher nur äusserlich zu seiner Erhebung oder seinem Falle mitwirken. Der äussere Erfolg erwähnter Stücke war ein überaus glänzender und kann selber wohl den betreffenden Dichter als Sporn und Aneiferung zu neuem Schaffen dienen.

Mit Befriedigung also kann man constatiren, dass jeder kroatische Patriot zur Hoffnung einer schönern Zukunft berechtigt ist, und allenthalben die Keime zu neuer, lebensvoller

Entwicklung vorhanden sind. An die Stelle stürmenden Dranges, welcher die Zeit unserer nationalen Wiedergeburt charakterisirte, ist schon vielfach ruhiges, besonnenes, selbstbewusstes Streben getreten. Man hat einsehen gelernt, dass eine reissend schnelle Entwicklung zur Vollkommenheit vom Auftreten von Genien bedingt ist, diese aber ein Geschenk des Himmels seien, dass aber auch dem ernsten, nüchternen und beharrlichen Wollen die Palme des Sieges sicher ist, wenn auch erst in späterer Zeit.

Sie sehen, ich bin am Schlusse meiner Correspondenz ernster geworden, als es sich für Correspondenten ziemt, die bereits in die Cathegorie der Feuilletonisten fallen. Allein nothgedrungen musste ich erst Ihre Leser mit unseren Verhältnissen bekannt machen, um ihnen das Verständniss der Erscheinungen auf den verschiedenen Gebieten, über die ich mir von nun an regelmässig zu berichten vorbehalte, zu er möglichen.

---

## Prager Briefe.

Prag, 18. Februar.

—n— Wer Gelegenheit hatte, die ganze Entwicklungsperiode der Böhmen seit 1859 zu beobachten, muss, wenn er vorurtheilsfrei ist, den lebhaften Umschwung aller nationalen Verhältnisse bewundern. Dies gilt vor allem für den socialen Moment. Das früher sehr verkümmerte nationale Leben ist seit dieser Zeit mit einer Intensivität vorgeschritten, wie man es bei den übrigen Slaven Oesterreichs vergebens suchen dürfte. Prag selbst ist dafür das ecclatanteste Beispiel. Wer den ehemaligen Sitz der Přemysliden vor einigen Jahren sah, glaubte sich, nach dem öffentlichen Leben zu urtheilen, in eine deutsche Provinzialstadt versetzt, während heute die nationale Regsamkeit ein Factum geschaffen hat, das all die in's Ausland geschleuderten Verläumdungen zu Schanden macht und selbst den verbissensten Gegnern Schweigen gebietet. Die Presse, Literatur, die Vereine und Kunstinstitute bekunden am lebhaftesten diesen Umschwung. Während vor 1859 kaum einige, meist unbedeutende Blätter kümmerlich ihr Leben fortfristeten, hat nun in der Presse beinahe jedes Fach sein Organ, und die Anzahl ist zu einer verhältnissmässig grossen, ich möchte sagen übergrossen Höhe gestiegen. Dasselbe gilt von den nichtperiodischen Literaturproducten. Dieser rasche Umschwung der Journalistik und die bei regerem Antheile erhöhte Anfrage nach Büchern hat natürlich auch nachtheilige Folgen. Einerseits werden durch die grosse Anzahl der Blätter ein namhafter Theil der Schriftsteller selbstständiger Arbeit und gründlichern Studien entzogen, daher kann auch die erhöhte Nachfrage nach Büchern nicht mit Originalen befriedigt werden. So kommt es, dass sich die literarische Thätigkeit meist auf Reproduction fremder Literaturproducte beschränkt. In wie weit hier Ausnahmen stattfinden, will ich im nächsten Briefe berühren. Am fühlbarsten wird der Mangel von Originalen in der dramatischen Literatur. Ausser Josef Kollárs, Mikovec und theilweise Háleks Tragödien dürfte bei der jetzigen Bühnenverhältnissen wohl kaum eines der vorhandenen Originalproducte Interesse erregen. So der Kothurn. Uebler noch steht es mit dem Soccus. Das Conversations-Lustspiel dürfte erst nach einer Zeit möglich werden; vor der Hand hat sich das rege Salonleben zu wenig entwickelt, um den jungen Dichtern ein Sujet bieten zu können. Mehrere Versuche gelangten im Laufe des vorigen Jahres auf die Bühne, doch waren es eben nur Versuche.

Eine Novität verspricht uns der talentvolle Romandichter Pfleger. Wir versprechen uns von seinem Producte „Der Telegraf" einen künstlerischen Erfolg, denn Pfleger ist unter den jüngern Schriftstellern unstreitig der gebildetste. Das dankbarste, leider ganz vernachlässigte Fach für dramatische Dichter wäre jedenfalls das Volksschauspiel. Tyl hat hierin einige glückliche Würfe gethan, und seine längst abgespielten Stücke sind heut zu Tage Lückenbüsser des Repertoires. In neuerer Zeit sind zwar scheinbare Anregungen zu dramatischem Schaffen geschehen, doch unsere Dichter befinden sich gegenüber den Preisen der H. Ferdinand Fingerhut in einer tantalischen Situation.

Um auf das Repertoire zurückzukommen, brauche ich wohl nicht zu erwähnen, dass wie überhaupt in Europa die Oper auch im Quaitheater das Goldkind der Direction ist, während das recitative Drama ziemlich stiefmütterlich behandelt wird. Und in der That, die böhmische Oper hat ihrer deutschen Collegin, welche Hr. Wirsing mit Gastspielen zu galvanisiren sucht, längst den Rang abgelau-

fen. Soviel mir aus verlässiger Quelle bekannt ist, werden Rossini's „Tell“ uud Gounod's „Faust“ zur Aufführung vorbereitet. Auch sollen Sebor's „Templer in Mähren,“ Smetana's „Brandenburger in Böhmen“ und Skroup's „Vineta vorbereitet werden. Unser beliebter Baritonist Schwarz dürfte unserer Oper erhalten werden. An neuen Kräften wurden die Sopranistin Frl. Roubal und der Bassist Herr Paleček, nach einem erfolgreichen Debut für die Bühne gewonnen. In dem recitativen Drama dagegen ist das Repertoire höchst zerfahren und der Kunstgenuss einiger Abende von „Montjoye,“ „Narcisse“ u. s. w mit Birchpfeiffer, Kaiser, Nestroy zum Ueberdrusse abgeschwächt. Hier sollte die Direction besonders gegenüber den Abonnenten mehr Gewissenhaftigkeit an den Tag legen, denn an Künstlerkräften fehlt es der böhmischen Bühne nicht, das hat die Shakespeare-Woche im vorigen Jahre deutlich bewiesen. Sardou's „Pommes du voisin“ haben noch immer bedeutende Zugkraft, doch hoffen wir von Sand's „Marquis de Villemer,“ das nächstens zur Aufführung kommt, und von Sardou's „Le vieux garçons“ jedenfalls eine ästhetischere Unterhaltung. Die Mahnrufe der Kritik an die Adresse der Direction waren Stimmen in der Wüste, und so ist es zwischen Herrn Liegert und den Tagesblättern zu einem förmlichen Schisma gekommen. Der Carneval ist heuer sehr rege Sowohl die grosse Beseda als auch der Narrenabend der Künstlerbeseda und vor allem die Maskenbälle im Sofiensaale erfreuten sich des lebhaftesten Antheiles.

---

# Bibliographische Revue.

## Kleinrussische Literatur.

* („Naukowyj sbornik.“) Neulich erschien zu Lemberg das 1. Heft der Literaturzeitung „Naukowyj sbornik“, herausgegeben von dem literarischen Verein „Galicko-russkaja matica.“ Es enthält in dem ersten Theile eine Berichterstattung des Vereins und im zweiten drei Abhandlungen historischen und ästhetischen Inhalts und Bibliographie. Der Aufsatz über die Wichtigkeit der in Kirchenbüchern vorfindigen Anmerkungen und der Inschriften für die russische Geschichte und die kritisch-historische Abhandlung über die Frage: ob es zwei Galicz (Galič) gegeben, einen im ungarisch-slovakischen Gebiete und einen andern diesseits der Karpathen am Dniestr, oder nicht? sind aus der Feder des rühmlichst bekannten Geschichtsforschers Petruševič geflossen und die dritte Abhandlung über die dramatische Kunst rührt von Kl. Merunovič her. Das Bibliographische ist von dem Universitäts-Professor Golowackij zusammengestellt. Die zweite und dritte Abhandlung war schon in den öffentlichen allgemeinen Sitzungen des Vereines vorgelesen worden. Die Abhandlungen Petruševič's verdienen besondere Aufmerksamkeit. Sie zeigen umfassende Gelehrsamkeit, tiefes Eingehen in die Sache und eine erschöpfende Behandlung des Stoffes, wie es auch natürlich ist, da er doch allgemein unter den galizischen Russen für den grössten Forscher d Jetztzeit auf diesem Gebiete gilt.

Es ist im hohen Grade erfreulich, dass „russkaja matica“ endlich ein Organ hat, zur Hebung der galizisch-russischen Liter gewiss sehr viel beitragen wird, denn es von Männern redigirt, die eine hohe Bild und ein Herz voll von Liebe für ihr Vaterl hegen, abgesehen davon, dass zur Theilna an demselben alle Freunde der galizisch sischeu Literatur aufgefordert sind. Ein ches Organ ist auch sehr zeitgemäss, gerade jetzt, wo es eine Partei gibt, di mit trivialen Ausdrücken, Provinzialismen Polonismen gespicktes, buntscheckiges in kakographischer Hülle zur Literatursp Rothrusslands erheben möchte; es ist wendig, einen guten Geschmack in dieser sicht zu verbreiten, und schon das 1. He „N. Sbornik“ zeigt, dass die Matica ent den der verfehlten Richtung des sogena Jungrutheniens entgegentritt. Wir schli diese Notiz mit den Worten: es möge Zeitschrift gedeihen und so viel als e möglich ist Gutes für die galizischen R stiften.

## Böhmische Literatur.

Archiv český, cili staré písemné památky české a moravské. Z archivuv domácích i cizich sebral a vydal Frant. Palacký. Díl páty. (Čechisches Archiv, alte böhmische und mährische Schriftdenkmäler. Aus einheimischen und fremden Archiven gesammelt und herausgegeben von Fra Palacký. Fünfter Band. Prag. In Commission bei F. Tempsky.)

Palacký's „čechisches Archiv" ist wegen der Menge höchst sorgfältig gewählter geschichtlicher Urkunden, die es bietet, eines der gründlichsten und gediegensten, für den Historiker nützlichsten Werke. Mit Fleiss und Sorgfalt sucht Palacký aus den vielen, oft nur beirrenden und nutzlosen Schriften dasjenige hervor, welches einen reelen Werth besitzt, und kann desshalb die unermüdliche Thätigkeit des als anderweitig viel beschäftigten Herausgebers nicht genug gerühmt werden.

Der fünfte Band des „čechischen Archiv's" umfasst: böhmische Landtagsverhandlungen, Beschlüsse verschiedener anderer Versammlungen, endlich Briefe, unter welchen jene des Königs Georg v. Podiebrad von 1445 bis 1471 die interessantesten sind. Aus diesen Briefen lässt sich manches auf die Herrschaft dieses bedeutenden Mannes Bezügliche entnehmen; manches bisher Unerklärte wird erhellt, und werfen diese Briefe ein Streiflicht auf die damalige Zeit.

Dieser Band enthält überdies noch achtundsiebzig Briefe von minderem Werth, alle aus den Jahren 1471 bis 1475. R.

---

# Ein Denkmal für Vuk Karadžić.

## Aufruf!

Eine Nation, die ihre Genies und deren Werke nicht zu schätzen versteht, verdient nicht, dass ihr solche geboren werden.

Geschieden ist aus unserer Mitte der aller verdienteste Arbeiter auf dem Felde der serbischen Literatur, deren unsterblicher Wiedererwecker, Vater

Vuk Stefanović-Karadžić.

Welche Bedeutung Vuk für die serbische Nation, welche Bedeutung er für das Südslaventhum und für die gesammte übrige slavische Welt hatte, kann nur nach einem eingehenden Rückblick auf unsere Vergangenheit genügend gewürdigt werden.

Die serbische Nation hat gleich den übrigen südslavischen Stämmen schon in alter Zeit nach Thunlichkeit den Grund zu ihrem staatlichen Leben gelegt, im fünfhundertjährigen blutigen Kampfe ihre glühende Liebe zur Freiheit und zum Christenthume bewährt; dieses zweifache Heiligthum vertheidigend, vollführte sie Heldenthaten, würdig der berühmtesten Völker der Welt.

Doch ihre Cultur vermochte in der Literatur bis in unsere Tage niemals die vereinte, zum würdigen Erfolg auf dem Wege zum hohen Ziele der Humanität erforderliche Kraft zu entfalten, auch nicht die geistige in einer gemeinsamen lebendigen, nationalen Schriftsprache concentrirte Einigkeit einer selbstbewussten Nation, welche in Allem einig fühlt, denkt und arbeitet, im wahrhaft nationalen Geiste.

Und der Grund dieser Ohnmacht der serbischen Cultur? — Die Leiter der serbischen Nation auf der Bahn der nationalen Cultur waren fehlgegangen; die Gelehrten wurden von der Nation nicht verstanden, und diese folgte ihnen nicht, sondern verblieb vielmehr im Stillstand, ohne Schirm und Pflege, gleich der verlassenen Waise und verfiel in die geistige Sclaverei des Fremdthums. Die serbische Nation als solche, hatte gleich den übrigen südslavischen Stämmen geistig nicht gelebt, und ein Körper, dem der Geist nicht innewohnt, ist an und für sich dem Zerfall und dem Untergange geweiht.

Erst Dositej Obradović und Lukian Mušicki begriffen, allein Vuk zeigte durch sein eigenes classisches Voranschreiten, in Schrift und That, den rechten Weg, die rechten Mittel zum geistigen Fortschritte seiner Nation, Vuk gab ihr selbst die Mittel an die Hand, sich ihre Zukunft sicher zu stellen, und zwar kräftigere Mittel, als es das scharfe Schwert

fen. Soviel mir aus verlässiger Quelle bekannt ist, werden Rossini's „Tell“ und Gounod's „Faust“ zur Aufführung vorbereitet. Auch sollen Sebor's „Templer in Mähren,“ Smetana's „Brandenburger in Böhmen“ und Skroup's „Vineta vorbereitet werden. Unser beliebter Baritonist Schwarz dürfte unserer Oper erhalten werden. An neuen Kräften wurden die Sopranistin Frl. Roubal und der Bassist Herr Paleček, nach einem erfolgreichen Debut für die Bühne gewonnen. In dem recitativen Drama dagegen ist das Repertoire höchst zerfahren und der Kunstgenuss einiger Abende von „Montjoye,“ „Narcisse“ u. s. w mit Birchpfeiffer, Kaiser, Nestroy zum Ueberdrusse abgeschwächt. Hier sollte die Direction besonders gegenüber den Abonnenten mehr Gewissenhaftigkeit an den Tag legen, denn an Künstlerkräften fehlt es der böhmischen Bühne nicht, das hat die Shakespeare-Woche im vorigen Jahre deutlich bewiesen. Sardou's „Pommes du voisin“ haben noch immer bedeutende Zugkraft, doch hoffen wir von Sand's „Marquis de Villemer,“ das nächstens zur Aufführung kommt, und von Sardou's „Le vieux garçons“ jedenfalls eine ästhetischere Unterhaltung. Die Mahnrufe der Kritik an die Adresse der Direction waren Stimmen in der Wüste, und so ist es zwischen Herrn Liegert und den Tagesblättern zu einem förmlichen Schisma gekommen. Der Carneval ist heuer sehr rege Sowohl die grosse Beseda als auch der Narrenabend der Künstlerbeseda und vor allem die Maskenbälle im Sofiensaale erfreuten sich des lebhaftesten Antheiles.

---

# Bibliographische Revue.

## Kleinrussische Literatur.

* („Naukowyj sbornik.“) Neulich erschien zu Lemberg das 1. Heft der Literaturzeitung „Naukowyj sbornik“, herausgegeben von dem literarischen Verein „Galicko-russkaja matica.“ Es enthält in dem ersten Theile eine Berichterstattung des Vereins und im zweiten drei Abhandlungen historischen und ästhetischen Inhalts und Bibliographie Der Aufsatz über die Wichtigkeit der in Kirchenbüchern vorfindigen Anmerkungen und der Inschriften für die russische Geschichte und die kritisch-historische Abhandlung über die Frage: ob es zwei Galicz (Galič) gegeben, einen im ungarisch-slovakischen Gebiete und einen andern diesseits der Karpathen am Dniestr, oder nicht? sind aus der Feder des rühmlichst bekannten Geschichtsforschers Petruševič geflossen und die dritte Abhandlung über die dramatische Kunst rührt von Kl. Merunovič her. Das Bibliographische ist von dem Universitäts-Professor Golowackij zusammengestellt. Die zweite und dritte Abhandlung war schon in den öffentlichen allgemeinen Sitzungen des Vereines vorgelesen worden. Die Abhandlungen Petruševič's verdienen besondere Aufmerksamkeit. Sie zeigen umfassende Gelehrsamkeit, tiefes Eingehen in die Sache und eine erschöpfende Behandlung des Stoffes, wie es auch natürlich ist, da er doch allgemein unter den galizischen Russen für den grössten Forscher der Jetztzeit auf diesem Gebiete gilt.

Es ist im hohen Grade erfreulich, dass die „russkaja matica“ endlich ein Organ hat, das zur Hebung der galizisch-russischen Literatur gewiss sehr viel beitragen wird, denn es wird von Männern redigirt, die eine hohe Bildung und ein Herz voll von Liebe für ihr Vaterland hegen, abgesehen davon, dass zur Theilnahme an demselben alle Freunde der galizisch russischeu Literatur aufgefordert sind. Ein solches Organ ist auch sehr zeitgemäss, denn gerade jetzt, wo es eine Partei gibt, die ein mit trivialen Ausdrücken, Provinzialismen und Polonismen gespicktes, buntscheckiges Idiom in kakographischer Hülle zur Literatursprache Rothrusslands erheben möchte; es ist nothwendig, einen guten Geschmack in dieser Hinsicht zu verbreiten, und schon das 1. Heft des „N. Sbornik“ zeigt, dass die Matica entschieden der verfehlten Richtung des sogenannten Jungrutheniens entgegentritt. Wir schliessen diese Notiz mit den Worten: es möge diese Zeitschrift gedeihen und so viel als es nur möglich ist Gutes für die galizischen Russen stiften.

## Böhmische Literatur.

Archiv český, cili staré písemné památky české a moravské. Z archivuv domácích i cizich sebral a vydal Frant. Palacký. Díl páty. (Čechisches Archiv, alte böhmische und mährische Schriftdenkmäler. Aus einheimischen und fremden Archiven gesammelt und herausgegeben von Fra Palacký. Fünfter Band. Prag. In Commission bei F. Tempsky.)

Palacký's „čechisches Archiv" ist wegen der Menge höchst sorgfältig gewählter geschichtlicher Urkunden, die es bietet, eines der gründlichsten und gediegensten, für den Historiker nützlichsten Werke. Mit Fleiss und Sorgfalt sucht Palacký aus den vielen, oft nur beirrenden und nutzlosen Schriften dasjenige hervor, welches einen reelen Werth besitzt, und kann desshalb die unermüdliche Thätigkeit des als anderweitig viel beschäftigten Herausgebers nicht genug gerühmt werden.

Der fünfte Band des „čechischen Archiv's" umfasst: böhmische Landtagsverhandlungen, Beschlüsse verschiedener anderer Versammlungen, endlich Briefe, unter welchen jene des Königs Georg v. Podiebrad von 1445 bis 1471 die interessantesten sind. Aus diesen Briefen lässt sich manches auf die Herrschaft dieses bedeutenden Mannes Bezügliche entnehmen; manches bisher Unerklärte wird erhellt, und werfen diese Briefe ein Streiflicht auf die damalige Zeit.

Dieser Band enthält überdies noch achtundsiebzig Briefe von minderem Werth, alle aus den Jahren 1471 bis 1475. R.

---

# Ein Denkmal für Vuk Karadžić.

## Aufruf!

Eine Nation, die ihre Genies und deren Werke nicht zu schätzen versteht, verdient nicht, dass ihr solche geboren werden.

Geschieden ist aus unserer Mitte der aller verdienteste Arbeiter auf dem Felde der serbischen Literatur, deren unsterblicher Wiedererwecker, Vater

Vuk Stefanović-Karadžić.

Welche Bedeutung Vuk für die serbische Nation, welche Bedeutung er für das Südslaventhum und für die gesammte übrige slavische Welt hatte, kann nur nach einem eingehenden Rückblick auf unsere Vergangenheit genügend gewürdigt werden.

Die serbische Nation hat gleich den übrigen südslavischen Stämmen schon in alter Zeit nach Thunlichkeit den Grund zu ihrem staatlichen Leben gelegt, im fünfhundertjährigen blutigen Kampfe ihre glühende Liebe zur Freiheit und zum Christenthume bewährt; dieses zweifache Heiligthum vertheidigend, vollführte sie Heldenthaten, würdig der berühmtesten Völker der Welt.

Doch ihre Cultur vermochte in der Literatur bis in unsere Tage niemals die vereinte, zum würdigen Erfolg auf dem Wege zum hohen Ziele der Humanität erforderliche Kraft zu entfalten, auch nicht die geistige in einer gemeinsamen lebendigen, nationalen Schriftsprache concentrirte Einigkeit einer selbstbewussten Nation, welche in Allem einig fühlt, denkt und arbeitet, im wahrhaft nationalen Geiste.

Und der Grund dieser Ohnmacht der serbischen Cultur? — Die Leiter der serbischen Nation auf der Bahn der nationalen Cultur waren fehlgegangen; die Gelehrten wurden von der Nation nicht verstanden, und diese folgte ihnen nicht, sondern verblieb vielmehr im Stillstand, ohne Schirm und Pflege, gleich der verlassenen Waise und verfiel in die geistige Sclaverei des Fremdthums. Die serbische Nation als solche, hatte gleich den übrigen südslavischen Stämmen geistig nicht gelebt, und ein Körper, dem der Geist nicht innewohnt, ist an und für sich dem Zerfall und dem Untergange geweiht.

Erst Dositej Obradović und Lukian Mušicki begriffen, allein Vuk zeigte durch sein eigenes classisches Voranschreiten, in Schrift und That, den rechten Weg, die rechten Mittel zum geistigen Fortschritte seiner Nation, Vuk gab ihr selbst die Mittel an die Hand, sich ihre Zukunft sicher zu stellen, und zwar kräftigere Mittel, als es das scharfe Schwert

fen. Soviel mir aus verlässiger Quelle bekannt ist, werden Rossini's „Tell“ und Gounod's „Faust“ zur Aufführung vorbereitet. Auch sollen Sebor's „Templer in Mähren,“ Smetana's „Brandenburger in Böhmen“ und Skroup's „Vineta vorbereitet werden. Unser beliebter Baritonist Schwarz dürfte unserer Oper erhalten werden. An neuen Kräften wurden die Sopranistin Frl. Roubal und der Bassist Herr Paleček, nach einem erfolgreichen Debut für die Bühne gewonnen. In dem recitativen Drama dagegen ist das Repertoire höchst zerfahren und der Kunstgenuss einiger Abende von „Montjoye,“ „Narcisse“ u. s. w mit Birchpfeiffer, Kaiser, Nestroy zum Ueberdrusse abgeschwächt. Hier sollte die Direction besonders gegenüber den Abonnenten mehr Gewissenhaftigkeit an den Tag legen, denn an Künstlerkräften fehlt es der böhmischen Bühne nicht, das hat die Shakespeare-Woche im vorigen Jahre deutlich bewiesen. Sardou's „Pommes du voisin“ haben noch immer bedeutende Zugkraft, doch hoffen wir von Sand's „Marquis de Villemer,“ das nächstens zur Aufführung kommt, und von Sardou's „Le vieux garçons“ jedenfalls eine ästhetischere Unterhaltung. Die Mahnrufe der Kritik an die Adresse der Direction waren Stimmen in der Wüste, und so ist es zwischen Herrn Liegert und den Tagesblättern zu einem förmlichen Schisma gekommen. Der Carneval ist heuer sehr rege Sowohl die grosse Beseda als auch der Narrenabend der Künstlerbeseda und vor allem die Maskenbälle im Sofiensaale erfreuten sich des lebhaftesten Antheiles.

---

# Bibliographische Revue.

## Kleinrussische Literatur.

* („Naukowyj sbornik.“) Neulich erschien zu Lemberg das 1. Heft der Literaturzeitung „Naukowyj sbornik“, herausgegeben von dem literarischen Verein „Galicko-russkaja matica.“ Es enthält in dem ersten Theile eine Berichterstattung des Vereins und im zweiten drei Abhandlungen historischen und ästhetischen Inhalts und Bibliographie Der Aufsatz über die Wichtigkeit der in Kirchenbüchern vorfindigen Anmerkungen und der Inschriften für die russische Geschichte und die kritisch-historische Abhandlung über die Frage: ob es zwei Galicz (Galič) gegeben, einen im ungarisch-slovakischen Gebiete und einen andern diesseits der Karpathen am Dniestr, oder nicht? sind aus der Feder des rühmlichst bekannten Geschichtsforschers Petruševič geflossen und die dritte Abhandlung über die dramatische Kunst rührt von Kl. Merunovič her. Das Bibliographische ist von dem Universitäts-Professor Golowackij zusammengestellt. Die zweite und dritte Abhandlung war schon in den öffentlichen allgemeinen Sitzungen des Vereines vorgelesen worden. Die Abhandlungen Petruševič's verdienen besondere Aufmerksamkeit. Sie zeigen umfassende Gelehrsamkeit, tiefes Eingehen in die Sache und eine erschöpfende Behandlung des Stoffes, wie es auch natürlich ist, da er doch allgemein unter den galizischen Russen für den grössten Forscher der Jetztzeit auf diesem Gebiete gilt.

Es ist im hohen Grade erfreulich, dass die „russkaja matica“ endlich ein Organ hat, das zur Hebung der galizisch-russischen Literatur gewiss sehr viel beitragen wird, denn es wird von Männern redigirt, die eine hohe Bildung und ein Herz voll von Liebe für ihr Vaterland hegen, abgesehen davon, dass zur Theilnahme an demselben alle Freunde der galizisch russischeu Literatur aufgefordert sind. Ein solches Organ ist auch sehr zeitgemäss, denn gerade jetzt, wo es eine Partei gibt, die ein mit trivialen Ausdrücken, Provinzialismen und Polonismen gespicktes, buntscheckiges Idiom in kakographischer Hülle zur Literatursprache Rothrusslands erheben möchte; es ist nothwendig, einen guten Geschmack in dieser Hinsicht zu verbreiten, und schon das 1. Heft des „N. Sbornik“ zeigt, dass die Matica entschieden der verfehlten Richtung des sogenannten Jungrutheniens entgegentritt. Wir schliessen diese Notiz mit den Worten: es möge diese Zeitschrift gedeihen und so viel als es nur möglich ist Gutes für die galizischen Russen stiften.

## Böhmische Literatur.

Archiv český, cili staré písemné památky české a moravské. Z archivuv domácích i cizich sebral a vydal Frant. Palacký. Díl páty. (Čechisches Archiv, alte böhmische und mährische Schriftdenkmäler. Aus einheimischen und fremden Archiven gesammelt und herausgegeben von Fra Palacký. Fünfter Band. Prag. In Commission bei F. Tempsky.)

Palacký's „čechisches Archiv" ist wegen der Menge höchst sorgfältig gewählter geschichtlicher Urkunden, die es bietet, eines der gründlichsten und gediegensten, für den Historiker nützlichsten Werke. Mit Fleiss und Sorgfalt sucht Palacký aus den vielen, oft nur beirrenden und nutzlosen Schriften dasjenige hervor, welches einen reelen Werth besitzt, und kann desshalb die unermüdliche Thätigkeit des als anderweitig viel beschäftigten Herausgebers nicht genug gerühmt werden.

Der fünfte Band des „čechischen Archiv's" umfasst: böhmische Landtagsverhandlungen, Beschlüsse verschiedener anderer Versammlungen, endlich Briefe, unter welchen jene des Königs Georg v. Podiebrad von 1445 bis 1471 die interessantesten sind. Aus diesen Briefen lässt sich manches auf die Herrschaft dieses bedeutenden Mannes Bezügliche entnehmen; manches bisher Unerklärte wird erhellt, und werfen diese Briefe ein Streiflicht auf die damalige Zeit.

Dieser Band enthält überdies noch achtundsiebzig Briefe von minderem Werth, alle aus den Jahren 1471 bis 1475. R.

---

# Ein Denkmal für Vuk Karadžić.

## Aufruf!

Eine Nation, die ihre Genies und deren Werke nicht zu schätzen versteht, verdient nicht, dass ihr solche geboren werden.

Geschieden ist aus unserer Mitte der aller verdienteste Arbeiter auf dem Felde der serbischen Literatur, deren unsterblicher Wiedererwecker, Vater

Vuk Stefanović-Karadžić.

Welche Bedeutung Vuk für die serbische Nation, welche Bedeutung er für das Südslaventhum und für die gesammte übrige slavische Welt hatte, kann nur nach einem eingehenden Rückblick auf unsere Vergangenheit genügend gewürdigt werden.

Die serbische Nation hat gleich den übrigen südslavischen Stämmen schon in alter Zeit nach Thunlichkeit den Grund zu ihrem staatlichen Leben gelegt, im fünfhundertjährigen blutigen Kampfe ihre glühende Liebe zur Freiheit und zum Christenthume bewährt; dieses zweifache Heiligthum vertheidigend, vollführte sie Heldenthaten, würdig der berühmtesten Völker der Welt.

Doch ihre Cultur vermochte in der Literatur bis in unsere Tage niemals die vereinte, zum würdigen Erfolg auf dem Wege zum hohen Ziele der Humanität erforderliche Kraft zu entfalten, auch nicht die geistige in einer gemeinsamen lebendigen, nationalen Schriftsprache concentrirte Einigkeit einer selbstbewussten Nation, welche in Allem einig fühlt, denkt und arbeitet, im wahrhaft nationalen Geiste.

Und der Grund dieser Ohnmacht der serbischen Cultur? — Die Leiter der serbischen Nation auf der Bahn der nationalen Cultur waren fehlgegangen; die Gelehrten wurden von der Nation nicht verstanden, und diese folgte ihnen nicht, sondern verblieb vielmehr im Stillstand, ohne Schirm und Pflege, gleich der verlassenen Waise und verfiel in die geistige Sclaverei des Fremdthums. Die serbische Nation als solche, hatte gleich den übrigen südslavischen Stämmen geistig nicht gelebt, und ein Körper, dem der Geist nicht innewohnt, ist an und für sich dem Zerfall und dem Untergange geweiht.

Erst Dositej Obradović und Lukian Mušicki begriffen, allein Vuk zeigte durch sein eigenes classisches Voranschreiten, in Schrift und That, den rechten Weg, die rechten Mittel zum geistigen Fortschritte seiner Nation, Vuk gab ihr selbst die Mittel an die Hand, sich ihre Zukunft sicher zu stellen, und zwar kräftigere Mittel, als es das scharfe Schwert

fen. Soviel mir aus verlässiger Quelle bekannt ist, werden Rossini's „Tell“ und Gounod's „Faust“ zur Aufführung vorbereitet. Auch sollen Sebor's „Templer in Mähren,“ Smetana's „Brandenburger in Böhmen“ und Skroup's „Vineta vorbereitet werden. Unser beliebter Baritonist Schwarz dürfte unserer Oper erhalten werden. An neuen Kräften wurden die Sopranistin Frl. Roubal und der Bassist Herr Paleček, nach einem erfolgreichen Debut für die Bühne gewonnen. In dem recitativen Drama dagegen ist das Repertoire höchst zerfahren und der Kunstgenuss einiger Abende von „Montjoye,“ „Narcisse“ u. s. w mit Birchpfeiffer, Kaiser, Nestroy zum Ueberdrusse abgeschwächt. Hier sollte die Direction besonders gegenüber den Abonnenten mehr Gewissenhaftigkeit an den Tag legen, denn an Künstlerkräften fehlt es der böhmischen Bühne nicht, das hat die Shakespeare-Woche im vorigen Jahre deutlich bewiesen. Sardou's „Pommes du voisin“ haben noch immer bedeutende Zugkraft, doch hoffen wir von Sand's „Marquis de Villemer,“ das nächstens zur Aufführung kommt, und von Sardou's „Le vieux garçons“ jedenfalls eine ästhetischere Unterhaltung. Die Mahnrufe der Kritik an die Adresse der Direction waren Stimmen in der Wüste, und so ist es zwischen Herrn Liegert und den Tagesblättern zu einem förmlichen Schisma gekommen. Der Carneval ist heuer sehr rege Sowohl die grosse Beseda als auch der Narrenabend der Künstlerbeseda und vor allem die Maskenbälle im Sofiensaale erfreuten sich des lebhaftesten Antheiles.

# Bibliographische Revue.

## Kleinrussische Literatur.

* („Naukowyj sbornik.“) Neulich erschien zu Lemberg das 1. Heft der Literaturzeitung „Naukowyj sbornik“, herausgegeben von dem literarischen Verein „Galicko-russkaja matica.“ Es enthält in dem ersten Theile eine Berichterstattung des Vereins und im zweiten drei Abhandlungen historischen und ästhetischen Inhalts und Bibliographie Der Aufsatz über die Wichtigkeit der in Kirchenbüchern vorfindigen Anmerkungen und der Inschriften für die russische Geschichte und die kritisch-historische Abhandlung über die Frage: ob es zwei Galicz (Galič) gegeben, einen im ungarisch-slovakischen Gebiete und einen andern diesseits der Karpathen am Dniestr, oder nicht? sind aus der Feder des rühmlichst bekannten Geschichtsforschers Petruševič geflossen und die dritte Abhandlung über die dramatische Kunst rührt von Kl. Merunovič her. Das Bibliographische ist von dem Universitäts-Professor Golowackij zusammengestellt. Die zweite und dritte Abhandlung war schon in den öffentlichen allgemeinen Sitzungen des Vereines vorgelesen worden. Die Abhandlungen Petrušević's verdienen besondere Aufmerksamkeit. Sie zeigen umfassende Gelehrsamkeit, tiefes Eingehen in die Sache und eine erschöpfende Behandlung des Stoffes, wie es auch natürlich ist, da er doch allgemein unter den galizischen Russen für den grössten Forscher der Jetztzeit auf diesem Gebiete gilt.

Es ist im hohen Grade erfreulich, dass die „russkaja matica“ endlich ein Organ hat, das zur Hebung der galizisch-russischen Literatur gewiss sehr viel beitragen wird, denn es wird von Männern redigirt, die eine hohe Bildung und ein Herz voll von Liebe für ihr Vaterland hegen, abgesehen davon, dass zur Theilnahme an demselben alle Freunde der galizisch russischeu Literatur aufgefordert sind. Ein solches Organ ist auch sehr zeitgemäss, denn gerade jetzt, wo es eine Partei gibt, die ein mit trivialen Ausdrücken, Provinzialismen und Polonismen gespicktes, buntscheckiges Idiom in kakographischer Hülle zur Literatursprache Rothrusslands erheben möchte; es ist nothwendig, einen guten Geschmack in dieser Hinsicht zu verbreiten, und schon das 1. Heft des „N. Sbornik“ zeigt, dass die Matica entschieden der verfehlten Richtung des sogenannten Jungrutheniens entgegentritt. Wir schliessen diese Notiz mit den Worten: es möge diese Zeitschrift gedeihen und so viel als es nur möglich ist Gutes für die galizischen Russen stiften.

## Böhmische Literatur.

Archiv český, cili staré písemné památky české a moravské. Z archivuv domácích i cizich sebral a vydal Frant. Palacký. Díl páty. (Čechisches Archiv, alte böhmische und mährische Schriftdenkmäler. Aus einheimischen und fremden Archiven gesammelt und herausgegeben von Fra Palacký. Fünfter Band. Prag. In Commission bei F. Tempsky.)

Palacký's „čechisches Archiv" ist wegen der Menge höchst sorgfältig gewählter geschichtlicher Urkunden, die es bietet, eines der gründlichsten und gediegensten, für den Historiker nützlichsten Werke. Mit Fleiss und Sorgfalt sucht Palacký aus den vielen, oft nur beirrenden und nutzlosen Schriften dasjenige hervor, welches einen reelen Werth besitzt, und kann desshalb die unermüdliche Thätigkeit des als anderweitig viel beschäftigten Herausgebers nicht genug gerühmt werden.

Der fünfte Band des „čechischen Archiv's" umfasst: böhmische Landtagsverhandlungen, Beschlüsse verschiedener anderer Versammlungen, endlich Briefe, unter welchen jene des Königs Georg v. Podiebrad von 1445 bis 1471 die interessantesten sind. Aus diesen Briefen lässt sich manches auf die Herrschaft dieses bedeutenden Mannes Bezügliche entnehmen; manches bisher Unerklärte wird erhellt, und werfen diese Briefe ein Streiflicht auf die damalige Zeit.

Dieser Band enthält überdies noch achtundsiebzig Briefe von minderem Werth, alle aus den Jahren 1471 bis 1475. R.

---

# Ein Denkmal für Vuk Karadžić.

## Aufruf!

Eine Nation, die ihre Genies und deren Werke nicht zu schätzen versteht, verdient nicht, dass ihr solche geboren werden.

Geschieden ist aus unserer Mitte der aller verdienteste Arbeiter auf dem Felde der serbischen Literatur, deren unsterblicher Wiedererwecker, Vater

Vuk Stefanović-Karadžić.

Welche Bedeutung Vuk für die serbische Nation, welche Bedeutung er für das Südslaventhum und für die gesammte übrige slavische Welt hatte, kann nur nach einem eingehenden Rückblick auf unsere Vergangenheit genügend gewürdigt werden.

Die serbische Nation hat gleich den übrigen südslavischen Stämmen schon in alter Zeit nach Thunlichkeit den Grund zu ihrem staatlichen Leben gelegt, im fünfhundertjährigen blutigen Kampfe ihre glühende Liebe zur Freiheit und zum Christenthume bewährt; dieses zweifache Heiligthum vertheidigend, vollführte sie Heldenthaten, würdig der berühmtesten Völker der Welt.

Doch ihre Cultur vermochte in der Literatur bis in unsere Tage niemals die vereinte, zum würdigen Erfolg auf dem Wege zum hohen Ziele der Humanität erforderliche Kraft zu entfalten, auch nicht die geistige in einer gemeinsamen lebendigen, nationalen Schriftsprache concentrirte Einigkeit einer selbstbewussten Nation, welche in Allem einig fühlt, denkt und arbeitet, im wahrhaft nationalen Geiste.

Und der Grund dieser Ohnmacht der serbischen Cultur? — Die Leiter der serbischen Nation auf der Bahn der nationalen Cultur waren fehlgegangen; die Gelehrten wurden von der Nation nicht verstanden, und diese folgte ihnen nicht, sondern verblieb vielmehr im Stillstand, ohne Schirm und Pflege, gleich der verlassenen Waise und verfiel in die geistige Sclaverei des Fremdthums. Die serbische Nation als solche, hatte gleich den übrigen südslavischen Stämmen geistig nicht gelebt, und ein Körper, dem der Geist nicht innewohnt, ist an und für sich dem Zerfall und dem Untergange geweiht.

Erst Dositej Obradović und Lukian Mušicki begriffen, allein Vuk zeigte durch sein eigenes classisches Voranschreiten, in Schrift und That, den rechten Weg, die rechten Mittel zum geistigen Fortschritte seiner Nation, Vuk gab ihr selbst die Mittel an die Hand, sich ihre Zukunft sicher zu stellen, und zwar kräftigere Mittel, als es das scharfe Schwert

fen. Soviel mir aus verlässiger Quelle bekannt ist, werden Rossini's „Tell“ und Gounod's „Faust“ zur Aufführung vorbereitet. Auch sollen Sebor's „Templer in Mähren,“ Smetana's „Brandenburger in Böhmen“ und Skroup's „Vineta vorbereitet werden. Unser beliebter Baritonist Schwarz dürfte unserer Oper erhalten werden. An neuen Kräften wurden die Sopranistin Frl. Roubal und der Bassist Herr Paleček, nach einem erfolgreichen Debut für die Bühne gewonnen. In dem recitativen Drama dagegen ist das Repertoire höchst zerfahren und der Kunstgenuss einiger Abende von „Montjoye,“ „Narcisse“ u. s. w mit Birchpfeiffer, Kaiser, Nestroy zum Ueberdrusse abgeschwächt. Hier sollte die Direction besonders gegenüber den Abonnenten mehr Gewissenhaftigkeit an den Tag legen, denn an Künstlerkräften fehlt es der böhmischen Bühne nicht, das hat die Shakespeare-Woche im vorigen Jahre deutlich bewiesen. Sardou's „Pommes du voisin“ haben noch immer bedeutende Zugkraft, doch hoffen wir von Sand's „Marquis de Villemer,“ das nächstens zur Aufführung kommt, und von Sardou's „Le vieux garçons“ jedenfalls eine ästhetischere Unterhaltung. Die Mahnrufe der Kritik an die Adresse der Direction waren Stimmen in der Wüste, und so ist es zwischen Herrn Liegert und den Tagesblättern zu einem förmlichen Schisma gekommen. Der Carneval ist heuer sehr rege Sowohl die grosse Beseda als auch der Narrenabend der Künstlerbeseda und vor allem die Maskenbälle im Sofiensaale erfreuten sich des lebhaftesten Antheiles.

---

# Bibliographische Revue.

## Kleinrussische Literatur.

* („Naukowyj sbornik.“) Neulich erschien zu Lemberg das 1. Heft der Literaturzeitung „Naukowyj sbornik“, herausgegeben von dem literarischen Verein „Galicko-russkaja matica.“ Es enthält in dem ersten Theile eine Berichterstattung des Vereins und im zweiten drei Abhandlungen historischen und ästhetischen Inhalts und Bibliographie Der Aufsatz über die Wichtigkeit der in Kirchenbüchern vorfindigen Anmerkungen und der Inschriften für die russische Geschichte und die kritisch-historische Abhandlung über die Frage: ob es zwei Galicz (Galič) gegeben, einen im ungarisch-slovakischen Gebiete und einen andern diesseits der Karpathen am Dniestr, oder nicht? sind aus der Feder des rühmlichst bekannten Geschichtsforschers Petruševič geflossen und die dritte Abhandlung über die dramatische Kunst rührt von Kl. Merunovič her. Das Bibliographische ist von dem Universitäts-Professor Golowackij zusammengestellt. Die zweite und dritte Abhandlung war schon in den öffentlichen allgemeinen Sitzungen des Vereines vorgelesen worden. Die Abhandlungen Petruševič's verdienen besondere Aufmerksamkeit. Sie zeigen umfassende Gelehrsamkeit, tiefes Eingehen in die Sache und eine erschöpfende Behandlung des Stoffes, wie es auch natürlich ist, da er doch allgemein unter den galizischen Russen für den grössten Forscher der Jetztzeit auf diesem Gebiete gilt.

Es ist im hohen Grade erfreulich, dass die „russkaja matica“ endlich ein Organ hat, das zur Hebung der galizisch-russischen Literatur gewiss sehr viel beitragen wird, denn es wird von Männern redigirt, die eine hohe Bildung und ein Herz voll von Liebe für ihr Vaterland hegen, abgesehen davon, dass zur Theilnahme an demselben alle Freunde der galizisch russischeu Literatur aufgefordert sind. Ein solches Organ ist auch sehr zeitgemäss, denn gerade jetzt, wo es eine Partei gibt, die ein mit trivialen Ausdrücken, Provinzialismen und Polonismen gespicktes, buntscheckiges Idiom in kakographischer Hülle zur Literatursprache Rothrusslands erheben möchte; es ist nothwendig, einen guten Geschmack in dieser Hinsicht zu verbreiten, und schon das 1. Heft des „N. Sbornik“ zeigt, dass die Matica entschieden der verfehlten Richtung des sogenannten Jungrutheniens entgegentritt. Wir schliessen diese Notiz mit den Worten: es möge diese Zeitschrift gedeihen und so viel als es nur möglich ist Gutes für die galizischen Russen stiften.

## Böhmische Literatur.

Archiv český, cili staré písemné památky české a moravské. Z archivuv domácích i cizich sebral a vydal Frant. Palacký. Díl páty. (Čechisches Archiv, alte böhmische und mährische Schriftdenkmäler. Aus einheimischen und fremden Archiven gesammelt und herausgegeben von Fra Palacký. Fünfter Band. Prag. In Commission bei F. Tempsky.)

Palacký's „čechisches Archiv" ist wegen der Menge höchst sorgfältig gewählter geschichtlicher Urkunden, die es bietet, eines der gründlichsten und gediegensten, für den Historiker nützlichsten Werke. Mit Fleiss und Sorgfalt sucht Palacký aus den vielen, oft nur beirrenden und nutzlosen Schriften dasjenige hervor, welches einen reelen Werth besitzt, und kann desshalb die unermüdliche Thätigkeit des als anderweitig viel beschäftigten Herausgebers nicht genug gerühmt werden.

Der fünfte Band des „čechischen Archiv's" umfasst: böhmische Landtagsverhandlungen, Beschlüsse verschiedener anderer Versammlungen, endlich Briefe, unter welchen jene des Königs Georg v. Podiebrad von 1445 bis 1471 die interessantesten sind. Aus diesen Briefen lässt sich manches auf die Herrschaft dieses bedeutenden Mannes Bezügliche entnehmen; manches bisher Unerklärte wird erhellt, und werfen diese Briefe ein Streiflicht auf die damalige Zeit.

Dieser Band enthält überdies noch achtundsiebzig Briefe von minderem Werth, alle aus den Jahren 1471 bis 1475. R.

---

# Ein Denkmal für Vuk Karadžić.

## Aufruf!

Eine Nation, die ihre Genies und deren Werke nicht zu schätzen versteht, verdient nicht, dass ihr solche geboren werden.

Geschieden ist aus unserer Mitte der aller verdienteste Arbeiter auf dem Felde der serbischen Literatur, deren unsterblicher Wiedererwecker, Vater

Vuk Stefanović-Karadžić.

Welche Bedeutung Vuk für die serbische Nation, welche Bedeutung er für das Südslaventhum und für die gesammte übrige slavische Welt hatte, kann nur nach einem eingehenden Rückblick auf unsere Vergangenheit genügend gewürdigt werden.

Die serbische Nation hat gleich den übrigen südslavischen Stämmen schon in alter Zeit nach Thunlichkeit den Grund zu ihrem staatlichen Leben gelegt, im fünfhundertjährigen blutigen Kampfe ihre glühende Liebe zur Freiheit und zum Christenthume bewährt; dieses zweifache Heiligthum vertheidigend, vollführte sie Heldenthaten, würdig der berühmtesten Völker der Welt.

Doch ihre Cultur vermochte in der Literatur bis in unsere Tage niemals die vereinte, zum würdigen Erfolg auf dem Wege zum hohen Ziele der Humanität erforderliche Kraft zu entfalten, auch nicht die geistige in einer gemeinsamen lebendigen, nationalen Schriftsprache concentrirte Einigkeit einer selbstbewussten Nation, welche in Allem einig fühlt, denkt und arbeitet, im wahrhaft nationalen Geiste.

Und der Grund dieser Ohnmacht der serbischen Cultur? — Die Leiter der serbischen Nation auf der Bahn der nationalen Cultur waren fehlgegangen; die Gelehrten wurden von der Nation nicht verstanden, und diese folgte ihnen nicht, sondern verblieb vielmehr im Stillstand, ohne Schirm und Pflege, gleich der verlassenen Waise und verfiel in die geistige Sclaverei des Fremdthums. Die serbische Nation als solche, hatte gleich den übrigen südslavischen Stämmen geistig nicht gelebt, und ein Körper, dem der Geist nicht innewohnt, ist an und für sich dem Zerfall und dem Untergange geweiht.

Erst Dositej Obradović und Lukian Mušicki begriffen, allein Vuk zeigte durch sein eigenes classisches Voranschreiten, in Schrift und That, den rechten Weg, die rechten Mittel zum geistigen Fortschritte seiner Nation, Vuk gab ihr selbst die Mittel an die Hand, sich ihre Zukunft sicher zu stellen, und zwar kräftigere Mittel, als es das scharfe Schwert

ist, und wäre es jenes Zauberschwert des serbischen Nationalhelden, des Königsohnes Marko.

Vuk pflanzte die Fahne des geistigen Fortschrittes auf und ebnete seiner Nation einen neuen Weg, der sie führen sollte in den Kreis der civilisirten Völker; wie ein zweiter Moyses erschloss er unserm Nationalgeiste in der leblosen Wüste der Unwissenheit den klaren Quell des nationalen Lebens.

Er opferte seine Kraft in unaufhörlichem, ruhelosen Wirken durch ein halbes Jahrhundert dem Nutzen, dem Ruhme und der Ehre seiner Nation.

Er langte mit glücklicher Hand in die Tiefen des nationalen Lebens und zog aus demselben hervor, zum Staunen der civilisirten Welt, lauter gediegen Gold und Edelstein, welche der Nationalgeist, ohne sich dessen bewusst zu sein, wie unwillkürlich wunderbar gestaltet und glücklicheren Händen, glücklicheren Generationen als Bausteine der Zukunft hinterlassen hatte.

Er war es, der zum Ausbau des Ruhmestempels unserer Cultur dieses kostbare Baumateriale sammelte und sichtete, welches den Stolz jedes Volkes bilden würde.

Er war es, der mit selbstbewusster Hand zu jenem Tempel bereits den Grund gelegt, der denselben mit dem Lichte wissenschaftlicher Forschung erhellte zum Ruhme des gesammten Slaventhums, zum Nutzen der gelehrten Welt; das begonnene Werk setzen die Nachkommen mit eifriger Hand fort.

Er war es, der fast unwillkürlich, mehr denn je Einer, den Nationalgeist im Südslaventhum weckte. In Croatien z. B. konnte Gaj erst, nachdem Vuk auf die Gesammtheit gewirkt, erstehen, und für die Durchführung der heutigen Schriftsprache im dreieinigen Königreiche einstehen.

Was wäre wohl mit den Croaten und Serben unter der ungarischen Krone geschehen, hätte sie das verhängnissvolle Jahr 1848 in der alten geistigen Apathie, der alten literarischen Zersplitterung überrascht.

In der That, ein bedeutendes culturhistorisches und selbst politisches Resultat der Arbeiten Vuk's kann nicht geläugnet werden. Noch stehen den Südslaven Kämpfe um und für ihre Nationalität bevor, allein jetzt, nach Vuk, haben sie nicht im Geringsten eine nachhaltige Gefährdung des nationalen Fortschrittes zu befürchten.

Die Nation hat durch das Mittel der nationalen Literatur sich selbst kennen und die eigenen Tugenden und Schwächen würdigen gelernt. Die lebendige, national-literare Sprache ist das stärkste Band der gegenseitigen Verständigung. Die Majorität der Nation ist eines Herzens, eines Sinnes, weil sie sich geistige Nahrung holt, an einer und derselben geistigen Quelle. Bei all' ihrer äusseren Zerrissenheit ist es ihr doch schon klar, dass keine Macht im Stande ist, sie auf die Länge der Segnungen einer innern geistigen Einigkeit zu berauben. Sie gedenkt ihrer Freunde und ihrer Feinde, ohne sich nach den egyptischen Fleischtöpfen ihrer geistigen Sclaverei zu sehnen.

Die Welt kennt uns endlich. Wir begannen unsere Geschichte mit eigenem Schwerte und mit eigener Feder zu schreiben.

An der Hand Vuk's thaten wir einen Riesenschritt nach vorwärts. Ein Rückschritt ist unmöglich. Ja, wir hoffen, ausharrend auf dieser Bahn, auf Erblühen und auf eine reiche Fruchternte des stolzen Baumes nationaler Cultur, den Vuk mit sorgsamer Hand pflanzte und pflegte, seiner Nation zur Freude. Ruhm ihm!

Dies that Vuk Stefanović-Karadžić nicht nur für die serbo-kroatische Nation, sondern auch für das gesammte Serbenthum.

Was thaten aber wir, Compatrioten für ihn, was die Nation für ihren Wohlthäter?

Der grössere Theil der Gebildeten unserer Nation ehrt und achtet hoch die Werke Vuk's, den sie in aufrichtiger Anerkennung ausgezeichnet. Riesig ist das Resultat seiner Bemühungen. Selbst dessen Gegner scheiden recht gut die Schale vom Kern, die Form vom Inhalt, und schreiben heute schon ausschliesslich seine Schriftsprache, ihren Geist kräftigend an den Früchten seiner klug und mit Geschick redigirten Sammlungen. Und ist vielleicht der Ruhm Vuk's desshalb geringer, wenn seine Gegner fragen: „Was ist es denn für ein Meisterstück, die eigene Muttersprache zu schreiben?“ — Ja wohl, leicht ist es, auf geebneten Bahnen zu wandeln, leicht, nach Columbus noch einmal die neue Welt zu entdecken!

Frisch spriesst auf der von Vuk vom Donauufer bis an den Adriastrand gestreute Same, wenn auch vielleicht unter dem kernigen Weizen hie und da ein Unkraut zu finden. Doch auch dieses wird die geschickte Hand verstän-

diger Arbeiter heraussuchen und verflüchtigen wird sich im Winde die Spreu auf der Arena des Geistes, gehoben durch die kritische Wurfschaufel eines wissenschaftlichen Urtheiles. Unsere Jugend, Gott sei Dank, athmet Vukschen Geist!

Ein schöner Lohn immerhin für edle Bestrebungen eines edlen Geistes. Doch dies alles gereicht blos unserer Nation zum Vortheil. Für Vuk, als er noch unter uns weilte, thaten wir nichts.

Er trug allein die Mühen, die Sorgen und die Kosten des reichen Mahles, und wir setzten uns, geladen und ungeladen, zum gedeckten Tische.

Bei Lebzeiten von der Heimat ferne, ruhen nicht einmal die irdischen Ueberreste des verdienstvollsten Serben in heimatlicher Erde.

Wenn wir auch nicht in Allem und Jedem mit jenen übereinstimmen, die mit erhobener Fahne uns voranschreiten auf dem Felde des Geistes, dürfen wir doch nicht ihres Gesammt-Wirkens, des aus ihrer ganzen unermesslichen Arbeit der Nation gewordenen Nutzens vergessen, dürfen wir sie desshalb nicht zu verkleinern suchen. Denn eine Nation, die ihre Genie's und deren Werke nicht zu schätzen versteht, verdient nicht, dass ihr solche geboren werden!

Jetzt lasset uns angelegentlichst dahin wirken, dass auch jene neuen Werke Vuk's, welche bisher noch nicht veröffentlicht wurden, und mit der Zeit auch die schon veröffentlichten, jedoch bereits gänzlich vergriffenen, der Nation zugänglich gemacht werden, damit sie ihren Nutzen ziehe aus den Mühen ihres grossen Schriftstellers. Auch sollen wir der traurigen Lage der Witwe Vuk's, einer Greisin von 67 Jahren, ihrer verwitweten Tochter und deren unmündigen Kindes gedenken; denn Vuk lebte und starb in sehr dürftigen Verhältnissen.

Den bescheidenen Vuk hielt mancher für wohlhabend, da er Niemanden damit belästigte, ihm als Mäcenas eine freigebige Hand zu öffnen. Dem war aber nicht so. Vuk lebte oft in misslichen Vermögensumständen, indem er die mässige Pension aus Serbien und Russland nicht nur zum Unterhalte seiner, in früherer Zeit zahlreichen Familie, sondern auch zu seinen häufigen wissenschaftlichen Reisen und der Herausgabe seiner Werke verwendete, und so in eine derartige Noth gerieth, dass er sogar den kostbaren Brillantring, ein Ehren-Geschenk des Kaisers Ferdinand, zu verkaufen sich gezwungen sah, um Druckkosten seiner Werke zu begleichen. Was mehr, selbst noch bei der Herausgabe des vierten Bandes der Volkslieder im Jahre 1862 war Vater Vuk wieder in arger, materieller Verlegenheit; was ihn um so schmerzlicher berührte, als er nach einem halben Jahrhundert unermüdlicher Arbeit für das Wohl seines Volkes im 77sten Lebensjahre diesen drückenden Sorgen sich noch immer nicht entzogen sah, und diess war auch der unmittelbare Anlass, dass Vuk erkrankte und starb. Sein Geist war zwar nicht gebrochen, aber sein Körper brach unter jener Last.

Vuk hinterliess daher auch einige Schulden, welche seine Familie, gedrängt durch unbarmherzige Forderungen und Drohungen einer gerichtlichen Execution, tilgen musste, und diess nur vermittelst jener hochherzigen Unterstützung von 1000 fl. zu thun vermochte, welche Se. k. k. apostol. Majestät der Witwe des Verklärten in jener Nothlage angedeihen zu lassen geruhte.

Auf welche Art sich der eine wie der andere edle Zweck: „Die Herausgabe der Vuk'schen Schriften und zugleich die Vermittlung einer Unterstützung an seine Familie", erreichen liesse, wollen wir weiter unten auseinander setzen, und glauben, dass unser diessbezüglicher Plan unserer Nation sowohl als des berühmten Dahingeschiedenen würdig sei.

Vuk hinterliess ausser seinen kleineren Schriften folgende druckfertige Manuscripte:

1. Das fünfte Buch serbischer Heldenlieder aus der jüngsten Vergangenheit, welche am klarsten darthun, wie die serbischen Volksdichter die Geschichte ins Nationalied umkleiden, wie dieselben noch heutzutage beim Klange der Gusle „mit Liedern schmerzliche Wunden heilen", namentlich die Wunden aus jenen Kämpfen, welche vor den Augen unserer Zeitgenossen unlängst in dem Felsengebirge der Crnagora und in der Hercegovina gefochten wurden. Ein Schatz bewundernswerther Heldenlieder, von dramatischer Schönheit, gesammelt durch den Vater Vuk auf seiner letzten Reise durch Dalmatien und die Schwarzen Berge in den Jahren 1862 und 1863.

2. Eine bedeutende Anzahl gesammelter Lieder, die, gesichtet, ein sechstes Buch zu bilden geeignet wären, zum Theile aber auch bei der neuen Auflage der vorhergehenden Bücher sich in diese einreihen liessen.

3. Die Beschreibung serbischer National-Sitten und Gebräuche, die sowohl für die serbische Sprache selbst, als auch für die Kenntniss des serbischen Nationalgeistes im Familien- und socialen Leben von der grössten Wichtigkeit sind.

4. Das vollständige deutsch-serbische Lexikon, als zweiter Theil des neueren Vuk'schen serbisch-deutsch-lateinischen Wörterbuches.

Ausserdem muss gesorgt werden:

5. Für die neue Auflage der bisher gedruckten Werke Vuk's, welche aber, wie insbesondere die Sammlungen der Lieder, Sprichwörter, seine Aufsätze in der „Danica" die philologischen Kleinigkeiten, die historischen Abhandlungen etc. im Drucke schon längst nicht mehr vorräthig sind.

Und zu alledem sind dem Voranschlage gemäss beiläufig 15.000 fl. ö. W. nöthig.

Da nun die Familie Vuk's nicht in der Lage ist, diese ungeheuren Druckkosten, auf deren Deckung durch den Verkauf der Bücher sie allzu lange warten müsste, im Vorhinein zu bestreiten, — und weil es unsere heilige Pflicht ist, die Hinterlassenen Vuk's in diesem, für unsere Nation so sehr nutzbringenden Unternehmen zu unterstützen, — erübrigt nichts anderes, als die Auslagen für die Gesammtausgabe der Werke Vuk's auf dem Wege einer Nationalsubscription zu decken und die fertigen Werke der Witwe Vuk's zur Verfügung zu stellen, der auch der ganze Reinertrag aus dem allmäligen Erlöse derselben zuzufallen hätte.

Zu diesem Zwecke eröffnen wir mit gegenwärtigem Aufrufe diese Nationalsubscription und bitten alle Patrioten und Freunde wahrer Nationalliteratur zum vorliegenden patriotischen Zwecke nach Thunlichkeit Beiträge zu zeichnen.

Diese Beiträge können entweder allsogleich mit einem Male, oder in vierjährigen gleichen Raten von 1865 angefangen bis zum Jahre 1868 erlegt werden.

Die Namen der Subscribenten werden einem der neu herauszugebenden Werke Vuk's beigedruckt werden.

Die Subscriptionserklärungen und sonstigen Zuschriften sind „an das Comité zur Herausgabe der Werke Vuk Stef. Karadzić, zu Handen des Hofrathes Utiešenović, Wien, hoher Markt Nr. 3" zu adressiren.

Die erlegt werdenden Baarbeträge dagegen sind unter der Adresse: „An das Banquierhaus Simon G. Sina in Wien" einzusenden, welche hochachtbare Firma aus ganz besonderer Gefälligkeit für Rechnung des Comité's die Cassaführung auf sich genommen hat.

Die Subscriptionserklärungen und der wirkliche Erlag der bezüglichen Geldbeträge werden von dem Comité vierteljährig, die Rechnung über die Gesammteinnahme und die Verwendung der Beiträge dagegen jährlich im Monate Jänner durch die serbischen und croatischen Zeitungen veröffentlicht werden. Jene Baarbeträge, die nicht sogleich ihrer Bestimmung gemäss verwendet werden können, werden einstweilen fruchtbringend angelegt und die Interessen davon zum selben Zwecke wie das Capital verwendet werden.

Die geehrten Subscribenten werden gebeten, ihre Vor- und Zunamen, Aufenthaltsort Character und die Beitragssumme genau anzugeben und zu erklären, ob sie letztere sogleich oder in welchen Raten zu erlegen gedenken.

Die Unterzeichneten schätzen sich glücklich, schon jetzt veröffentlichen zu können, dass über persönliche Verwendung des Hofrathes Utiešenović sich bereits an die Spitze dieser edlen Unternehmung nachfolgende Männer gestellt haben, deren Namen unsere Literaturgeschichte mit goldenen Lettern aufzeichnen wird, zum aneifernden Beispiele für die Nachkommen und zum Ruhme der edlen Geber, und zwar: Se. Heiligkeit der serbische Patriarch Samuel Maširević mit 1000 fl., Se. Excellenz Bischof Strossmayer mit 1000 fl., der hochwürdige Bischof Platon Athanacković „für dermal" mit 500 fl., Se. Excellenz Baron Sina mit 300 fl., Se. Excellenz Baron Metell Ožegović mit 200 fl., Herr Baron Ambros Vranyczany mit 200 fl.

Ausserdem subscribirten bereits: Herr Ognjeslav Utiešenović, Hofrath, 100 fl.; Herr Dr. Miklošić, Professor, 100 fl.; Herr Dr. J. Subotić, Septemvir, 100 fl.; Herr Max. Prica, Septemvir, 100 fl.; Herr Georg Ritter von Stratimirović 100 fl.; Johann Vladislav, Handelsmann, 100 fl.; Herr Svetozar v. Kušević, Obergespan, 100 fl.; Herr

Nikolaus Krestić, Advocat, 100 fl.; Herr Ivan v. Kukuljević, Obergespan, 100 fl.

Mit Hinblick auf diesen bisherigen erfreulichen Erfolg haben die Unterzeichneten im Einvernehmen mit der Witwe Vuk's die Einleitung getroffen, dass mit der Herausgabe der Vuk'schen Handschriften sofort begonnen werde, und befindet sich der fünfte Band der serbischen Volkslieder bereits unter der Presse, während der Druck der übrigen Werke nach Verhältniss der eingehenden Beiträge fortgesetzt werden wird.

Der mitgefertigte Herr Dr. Miklošić wird, dem ausdrücklichen für diesen Fall geäusserten Wunsche Vuk's gemäss, die Revision des Druckes im Geiste der Sprache und in der Orthographie Vuk's besorgen.

Wien und Agram im Jänner 1865.

Ognjeslav Utiešenović.

Dr. Franz Miklošić. Dr. Johann Subotić.

Anmerkung. Von den bisher in Druck erschienenen Vuk Stefanović-Karadžić'schen Büchern sind bei dessen Witwe, Anna Karadžić (Wien, Landstrasse, Marokkanergasse Nr. 3, 1. Stiege, 1. Stock, Thür Nr. 19), noch folgende, zu den unten in öst. Whg. angesetzten Preisen zu haben, als: a) Srpski riječnik istumačen njemačkijem i latinskijem riječima. Beč 1852 (Serbisch-deutsch-lateinisches Wörterbuch, Wien 1852) zu 7 fl.; b) Primjeri srbsko-slavenskoga jezika (Beispiele aus der serbisch-slavischen Sprache) zu 1 fl.; c) Pravitelstovnjći sovjet srbski (der regierende serbische Senat) zu 1 fl.; d) Četvrta knjiga srbskijeh narodnijeh pjesamah (das 4. Buch der serbischen Volkslieder) zu 3 fl.: e) Kratke pripovjedke staroga i novoga zavjeta (Kurze Erzählungen aus der biblischen Geschichte des alten und neuen Testamentes), gedruckt mit cirillischen und lateinischen Lettern, im östlichen, südlichen und westlichen serbisch-kroatischen Dialecte zu 50 Nkr.

---

Indem wir den vorliegenden interessanten Aufruf hinsichtlich der Subscription zur Herausgabe der Vuk Stefanović-Karadžić'schen Werke und Sammlungen bringen, erlauben wir uns, unsere verehrten Leser zur Betheiligung an dieser Subscription wärmstens einzuladen, indem dieses vom Comité vertretene und zu realisirende Unternehmen in der That nicht nur dem südslavischen Volke, sondern auch den übrigen slavischen Bruderstämmen zum Nutzen und zur Ehre gereicht.

Die Redaction
der „Slavischen Blätter."

---

# Literatur- und Kunstnotizen.

*(Šafařiks Büste.) Wie bekannt, wurde bei Vertheilung der Dotation, welche Se. Majestät im vorigen Jahre zur Beschäftigung talentirter Künstler zu bestimmen geruhten, dem Bildhauer Pilz der Auftrag ertheilt, eine Büste des berühmten Slavisten Dr. Paul Šafařik anzufertigen. Dieselbe ist nunmehr aus feinem, durchaus makellosem karrarischen Marmor vollendet, misst in der Höhe 25 und in der Brustweite 15 Zoll. Es ist dies ein in jeder Beziehung vollendetes Kunstwerk. Weich in der Form, gibt sie den charaktervollen Ausdruck, das freundliche, wohlwollende Antlitz Šafařiks ganz wieder, und soll die in Wien lebende Familie des Gefeierten, welche, nebenbei gesagt, dem Künstler durch Mittheilung des ihr zu Gebote stehenden Materials die Durchführung der Aehnlichkeit der Gesichtszüge ermöglichte, von der Natürlichkeit des Ausdruckes sowie der Kopfhaltung ganz entzückt sein. Unstreitig ist in diesem Falle das Urtheil der nächsten Angehörigen das kompetenteste. Bestimmt ist die Büste, wie man vernimmt, für die Räume der k. k. Universitäts-Bibliothek in Prag, und dürfte sich für deren Aufnahme vor Allem der grosse Prachtsaal oder der an denselben anstossende kleinere Saal (oberhalb der Klementinischen Kapelle) am besten eignen. Gegenwärtig befindet sich die mehrgedachte Büste im Präsidial-Bureau Sr.

Excellenz des Herrn Staatsministers Ritter v. Schmerling; doch wird hoffentlich deren Besichtigung vor der Absendung an den Bestimmungsort auch einem grösseren Publikum der Residenz ermöglicht werden. Šafařik ist der erste slavische Gelehrte, der in dieser Weise in Oesterreich von der Regierung geehrt worden ist; er ist aber auch jedenfalls der Würdigste, solcher Ehre der erste gewürdigt worden zu sein.

* Die in Wien erscheinende, tüchtig redigirte, von einigen der besten politischen Schriftsteller geschriebene politische Revue „Ost und West“ hat mit Beginn dieses Jahres den dritten Jahrgang unter der Redaction des Herrn Alexander Sandić angetreten, und wie wir mit Vergnügen vernehmen, ist die Herausgabe durch zahlreiche Freunde des Unternehmens gesichert, trotz der Concurrenz, welche diesem Blatte in der Wochenzeitschrift: „Die Zukunft“ entstanden ist. Leider müssen wir aber constatiren, dass „Ost und West“ wieder ein Pressprocess, der vierte seit dem Bestehen dieses Blattes, traf. Die am 15. Jänner erschienene Nummer wurde nämlich wegen des Leitartikels „Die Slaven Oesterreichs,“ in welchem die Staatsanwaltschaft das Verbrechen der Störung der öffentlichen Ruhe erblickt, confiscirt, der verantwortliche Redacteur in Anklagestand versetzt und ist die Untersuchung bereits im vollen Zuge, so dass die Schlussverhandlung schon am 4. März stattfinden wird. Es freut uns übrigens, aus sicherster Quelle zu vernehmen, dass der Fortbestand dieser Zeitschrift aus Anlass dieses Falles nicht gefährdet ist, und dass auch die Gerüchte von einer Verbindung des „Ost und West“ mit einem andern Blatte gänzlich unbegründet sind. Das Slaventhum braucht der Vertheidiger so viele, dass wir es bedauern würden, wenn „Ost und West“ vom politischen Felde verschwinden würde.

* Gegen Ende Februar werden durch den vortheilhaft bekannten nordungarischen Slavisten Josef Viktorin in Ofen dramatische Gedichte unter dem Titel: „Jonáša Záborskeho Básne dramatické“ herausgegeben. Das Werk wird 5 Trauerspiele aus der ungar.-slavischen Geschichte umfassen, und zwar: „Poslednie dni Velikej Moravy“ — „Bitka u Rosanoviec“ — „Feliciân Sah“ — „Karol Dračský a Alžbeta Ludiekovna.“ Da der Verfasser Jonáš Zaborský, ein ausgezeichneter slavischer Patriot und Literat ist, so wird das Erscheinen seiner Dramen mit Spannung erwartet, und wir werden nicht versäumen, seiner Zeit über das Werk eine entsprechende Recension zu veröffentlichen.

* Die archäologische Section des böhmischen Museums hielt am 27. eine Sitzung, in welcher der Rechenschaftsbericht für das verflossene Jahr verlesen wurde. Der Vorsitzende legte einen umständlichen Bericht über die mit Unterstützung der Section bei Rataj vorgenommenen Ausgrabungen heidnischer Alterthümer vor. Herr Honz, Lehrer in Skalsko, referirte über den bekannten unterirdischen Keller in Skalsko, der von P. Krolmus für einen heidnischen Götzentempel gehalten wurde, der aber nur als eine Begräbnissstätte zu betrachten ist. Die Herren Dr. Jičinský und Akademiemaler Scheiwl wurden zu correspondirenden Mitgliedern des Vereins ernannt.

* Im kais. Theater in Petersburg ging am 17. Dezember ein neues grosses Ballet von St. Leon in Scene. Es führt den Titel: „Koniok Gorbounok“ (das bezauberte Pferd), und wurde zum Benefice des Frl. Murawiew gegeben. Die ganze kaiserliche Familie und der hohe Adel war zugegen, der Zuschauerraum strahlte also von Schönheit, Glanz und Pracht. Das Ballet dauerte vier Stunden, trotzdem blieben sämmtliche Zuschauer bis zum Schlusse. Das Sujet ist den Volkssagen entnommen und hauptsächlich desshalb gewählt, weil darin sämmtliche Nationaltänze aufgenommen werden konnten. Der sehr ansprechende Stoff gestattet die Darstellung aller Volkssitten und Gebräuche und machte dem Choreografen allerdings grosse Schwierigkeiten, die er jedoch siegreich bewältigte. Mehrere Tänze mussten wiederholt werden, so im ersten Acte in der Marktscene ein Bauerntanz, im dritten Bilde ein Solo der Murawiew, begleitet von Feen und Najaden, im vierten ein Pas derselben Künstlerin nach der Musik der volksthümlichen Romanze „Die Nachtigall“ mit darangeschlossener Mazurka. Der Schlusspas dieses Actes musste dreimal wiederholt werden, er vereinigte die Nationaltrachten aller dem russischen Scepter unterworfenen Völkerschaften. Selten hat man auf einem hiesigen Theater eine so reiche Scenerie gesehen, so schöne Decorationen und

so verschiedenartige und glänzende Costume. Im dritten Acte konnte man eine Fontaine bewundern, welche, durch electrisches Licht erleuchtet, in tausend Farben spielte. Im vierten Acte sah man ein grosses Aquarium mit einem Bachanale unter dem Wasser und einem Duell zwischen zweien den russischen Gewässern speciell eigenen Fischen, dem Jersch und dem Karas. Die Musik ist von Pugni, welcher sich diesmal, von Ehrgeiz gestachelt, an Originalität und Verve übertroffen hat. Vierundsechzig Proben waren erforderlich, dies Werk in Scene zu setzen, in welchem St. Leon dargethan, welche grossen Quellen seine Einbildungskraft, sein Talent und sein Geschmack haben.

* In Lemberg ist eine Broschüre des Hrn. Olewinski, Prof. der polnischen und ruthenischen Stenografie an der Lemberger Universität, erschienen. Diese Broschüre enthält einen Aufruf in deutscher Sprache an die slavischen Stenografenvereine und eine kurze Abhandlung seiner Stenografenschule, um auf Grund dieser Schule nach gemeinschaftlichem Einverständniss eine Stenografie für alle Slaven aufzustellen.

* Der slovakische literarische Verein „Slovanska Matica“ hat die Bewilligung erhalten, die mittelst Hofkanzleidecret vom 28. August v. J. zur Vergrösserung des Gründungskapitals des gedachten Vereins für das Jahr 1864 genehmigte Effecten-Lotterie, welche in Folge eingetretener Hindernisse aufgeschoben werden musste, nun nachträglich am 10. August 1865 zu veranstalten.

* Der berühmte Maler **Jaroslav Čermak**, dessen Biographie wir im 1. Hefte brachten, ist auf der Kunstausstellung zu Rouen mit dem ersten Preise, der goldenen Medaille im Werthe von 1500 Francs, ausgezeichnet worden. Der Preis ward ihm für das auch in Wien ausgestellt gewesene Bild: „Baschibozuks entführen ein südslavisches Weib,“ zu Theil.

* Das ausgezeichnet schöne Oelgemälde, darstellend den polnischen Helden Stefan Czarniecki, wie er sterbend von seinem treuen Schlachtross Abschied nimmt, wird von dem Herrn Eduard Hölzel, Buch- und Kunsthändler in Olmütz, um den festen Preis von 600 fl. öst. Währ. angeboten.

* In der Nürnberger Zeitschrift „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ ist von Rudolf Temple ein Artikel: „Rückerinnerungen über Beginn und Entwicklung deutschen Wesens in Galizien bis Ende des XV. Jahrhunderts“, erschienen. Des Verfassers Ansicht zufolge waren galizische Städte und Dörfer, die Bürgerrechte genossen, deutsche Colonien — alle Künstler jedoch und hervorragenden Persönlichkeiten, deren Namen die geringste Aehnlichkeit mit den deutschen haben — waren Deutsche. Mit bemerkenswerther Leichtigkeit in Beziehung auf Ethymologie stellt Herr Temple dieselbe Namensähnlichkeit überall auf; so ist seiner Ansicht nach „Pieskowa Skała“ von Peskenstein abgeleitet. Kleparz und Kulparków stammen aus dem deutschen Klepperhof und Goldberghof, etc. etc. Ist das nicht interessant?

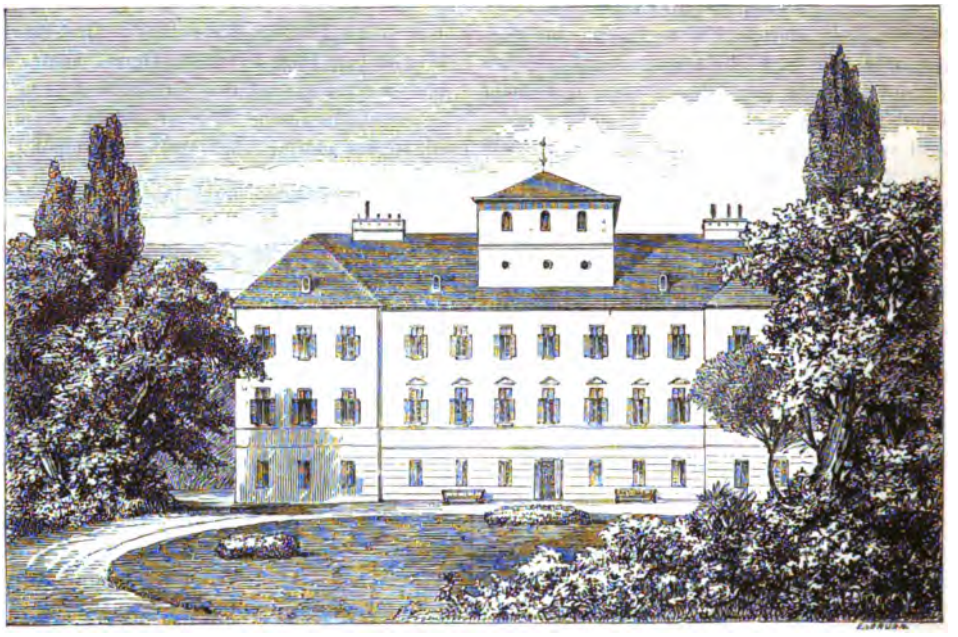
---

# Redactionelle Correspondenz.

* Hrn. J. M—č. in Lemberg. Der russische Nationaldichter Krylow ist am 21. November 1844 im Alter von 77 Jahren gestorben. Sein Privatleben war eben so schön wie sein literarisches. Als er in die Welt eintrat, war die russische Literatur nur erst ein blosser Wiederschein der Literatur des Auslandes; Krylow erst belebte sie durch seinen gewaltigen Geist. Seine Fabeln, die eben so viele Lieder sind, zeichnen sich durch die Reinheit seiner Absichten und Zwecke aus, denn die Ironie wird darin durch das väterliche Gefühl gemässigt, das sie sämmtlich durchweht. Krylow verstand es, der höchsten Gewalt und den Grossen die Wahrheit zu sagen, ohne über die Grenzen hinauszugehen, welche die Achtung gegen die Kunst, gegen sich selbst und die Schicklichkeit dem Dichter ziehen!

* Herrn M. in Brünn; Hrn. S. in Krakau. Ihre werthen Briefe kamen uns erst am 22. und 23. d. M. zu, als der, die Correspondenzen enthaltende dritte Bogen des Heftes bereits ausgedruckt war; wir bitten sie höflichst, uns in Zukunft Ihre Briefe spätestens am 12.—13. des Monats abzusenden. Der Abdruck erfolgt im 3. Hefte.

# Anzeigen.



## P. B. Bilka's Erziehanstalt in Wien,

*Josefstadt, Reitergasse Nr. 17,* (alt *Alsergrund, Kaserngasse Nr. 96.)*

Meine Anstalt, in ihrer gegenwärtigen Einrichtung seit dem August 1850 bestehend und nur für interne Zöglinge bestimmt, enthält folgende Studien-Abtheilungen:

1) Normalklassen,
2) Unterrealschule,
3) Untergymnasium.

Die Zöglinge dieser Abtheilungen werden genau nach dem gesetzlich vorgeschriebenen Lehrplane unterrichtet, so dass sie sich den öffentlichen Prüfungen unterziehen und gute staatsgiltige Zeugnisse erhalten können.

4) Die Zöglinge, welche höhere Gymnasial- oder Realstudien betreiben sollen, können jenen Berufszweigen, welche von ihren Eltern gewählt werden, entweder in der Anstalt oder an der öffentlichen Schule obliegen, und die Anstalt wird zur Erzielung eines befriedigenden Fortganges den Unterricht im ersten Falle ganz leisten, im zweiten mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln unterstützen; für beide Fälle ist aber der besonderen Verhältnisse wegen auch ein besonderes Uebereinkommen mit dem Vorsteher der Anstalt nothwendig.

Das Institutsgebäude, zwei Stockwerke hoch, hat eine gesunde Lage, hohe geräumige Zimmer und einen grossen Garten, in welchem geeignete Spielplätze eingerichtet sind. Alle Lehrlokalitäten, der Speise- und Turnsaal werden mit Gas, die Schlafzimmer jedoch mit Oel beleuchtet.

Die Anstalt besitzt alle erforderlichen Lehrmittel: Bibliothek, naturhistorisches, physikalisches Kabinet, chemisches Laboratorium, Modelle, Zeichenvorlagen, Wandkarten u. s. w.

Die Zöglinge sind unter steter Aufsicht.

Die Tagesordnung ist von der Art, dass Arbeit und Erholung regelmässig abwechseln.

Die Gesundheit der Zöglinge überwacht ein von der Anstalt bestellter Arzt. Die Eltern oder Versorger des Zöglings werden von jedem Erkrankungsfalle sogleich in Kenntniss gesetzt und können sich für die Behandlung ihres Kindes entweder durch ihren eigenen Arzt oder durch den Arzt der Anstalt entscheiden. Der Erkrankte kann (wenn es der Zustand desselben erlaubt) nach Wunsch der Eltern oder Versorger in ihr Haus gebracht werden oder in der Anstalt verbleiben. Die Anstalt hat zwei separate Krankenzimmer (für innere und äussere Krankheiten) und wird den Kranken mit der gewissenhaftesten Sorgfalt pflegen.

Ausspeisen dürfen die Zöglinge an Sonn- und Feiertagen nur bei ihren Versorgern oder den von ihnen bestimmten Personen, und können dann im 1. Semester um 10 Uhr, im 2. Semester um 9 Uhr Vormittags abgeholt werden. Jeder Zögling muss um 9 Uhr Abends zurückgebracht werden; ein längeres Ausbleiben bedarf einer besonderen Bewilligung.

Die Anstalt versorgt ihre Zöglinge reichlich mit Allem, was zur Ernährung ihres Körpers nothwendig ist. Aus diesem Grunde und nur im Interesse der Gesundheit der ihr anvertrauten Zöglinge muss sie darauf bestehen, dass dieselben keine Esswaaren ins Haus bringen; sie ersucht daher die Eltern, ihnen keine mitzugeben und keine mitzubringen.

Unterrichts- und Hausordnung machen es wünschenswerth, dass den Zöglingen Besuche von ihren Angehörigen nur am Mittwoch und Donnerstag gemacht werden und zwar:

im 1. Semester von halb 11 bis halb 12 Uhr Morgens oder von 7 bis halb 9 Uhr Abends.

im 2. Semester von halb 11 bis halb 12 Uhr Morgens oder von halb 3 bis halb 4 Uhr Nachmittag.

Jeder Zögling hat mitzubringen:

A) An Dokumenten: Taufschein, Heimatschein oder eine ähnliche Legitimationsurkunde, ferner alle früheren Schulzeugnisse.

B) An Kleidern, und zwar:

1. Für den Winter:
   a) zum Gebrauche an Sonn- und Feiertagen: 1 Ueberrock, 1 Gehrock oder Spenser, 1 Weste, 1 Paar Beinkleider;
   b) zum Gebrauche an Wochentagen: 1 Ueberrock, 3 Paar Beinkleider von dunklem, festem Wollstoff, 2 dunkle Westen.
2. Für den Sommer:
   a) zum Gebrauche an Sonn- und Feiertagen: 1 Gehrock oder Spenser, 1 Weste, 1 Paar Beinkleider;
   b) zum Gebrauche an Wochentagen: 4 Paar Beinkleider und zwei Westen von ungebleichtem Trill.

Der Gleichheit wegen werden 2 Hausröcke für den Winter und ebensoviele für den Sommer, dann eine Kappe zum Hausgebrauche von der Anstalt selbst besorgt.

Wünschen Eltern mehr Kleider für ihre Kinder zum Gebrauche ausser dem Institute, so wollen sie dieselben bei sich behalten und nach Bedarf des Festes oder Besuches tragen lassen.

C) An Wäsche: 12 Hemden, 9 Paar Unterbeinkleider, 18 weisslinnene Taschentücher, 9 Paar Zwirn- und eben so viele Wollsocken oder Strümpfe, 6 Handtücher, 6 Servietten, 3 Leintücher, 3 Deckenkappen, 3 Polsterzichen, 3 Nachtleibchen und 1 seidenes Halstuch (für den Fall einer Krankheit).

D) An anderen Habschaften: 1 schwarzen und 1 grauen Haarhut, 2 Paar Handschuhe, 2 Paar Hosenträger, 3 Paar Stiefeln, 1 Paar Morgenschuhe, 1 gehefteten Strohsack (ungetheilt oder mehrtheilig), 1 Rosshaar-Matratze, 1 Rossbaarpolster, 1 Watta- und 1 Piquédecke, 1 Seiden- oder Baumwollkotze, 1 Frisir- und 1 Staubkamm, 1 Badeschwamm, 1 Zahn-, 1 Kopf- und 1 Kammbürste, 1 Ess- und 1 Kaffeelöffel.

Stöcke, Peitschen, Säbel und Gewehre dürfen nicht mitgebracht, anderes Spielzeug nur nach erlangter Bewilligung behalten werden. So werden auch keine anderen als Gebet- und Schulbücher angenommen. Für die Lektüre der Zöglinge sorgt die Instituts-Bibliothek.

**Jeder zu übergebende Gegenstand muss mit der von der Anstalt bestimmten Nummer versehen sein.**

Alle Habschaften, welche der Zögling beim Eintritte mit sich bringt, wie auch jene, welche ihm in der Folge nachgeschickt werden, sind dem Vorsteher zu übergeben.

Obligater Unterricht für jeden Zögling:

1) Alle Lehrgegenstände seiner Schulklasse.
2) Französische Sprache.
3) Nach der Wahl der Eltern eine der österreichischen Landessprachen: böhmisch, polnisch, ungarisch, kroatisch, italienisch.
4) Gesang.
5) Schönschreiben.
6) Zeichnen.
7) Tanzen.
8) Turnen. Die Anstalt hat einen geräumigen, ein Stockwerk hohen, mit allen entsprechenden Apparaten versehenen Turnsaal. Turnübungen: Montag, Mittwoch, Freitag Abends.
9) Ein seinen physischen Kräften entsprechendes Handwerk (Korbflechter, Buchbinder, Tischler, Drechsler). Die Zöglinge finden in dem Arbeitslokale 4 Dreh- und 3 Hobelbänke, Buchbinder-Werkzeuge und Korbflecht-Requisiten. Anleitung in den betreffenden Handwerken von den hiezu gewählten Meistern: Dienstag, Donnerstag, Samstag Abends.

Verpflegung der Zöglinge.

Sie umfasst: Wohnung, Heizung, Licht, Bedienung, Aufsicht, Verköstigung (Frühstück: Kaffee und Semmel. Um 10 Uhr: Hausbrod. Mittags: Suppe, Rindfleisch und Gemüse, eine Mehl- oder Fleischspeise, Brod. An Sonn- und Feiertagen: Suppe, Rindfleisch, Mehlspeise, Braten mit Compote oder Gemüse, Brod. Jause: Nach der Jahreszeit Milch oder Caffee, oder Obst mit Semmel oder Brod. Abends: Suppe, Brod und eine Fleisch- oder Mehlspeise), Kleider und Wäschereinigung (wöchentlich 4 Hemden sammt zugehöriger Leibwäsche, alle 14 Tage frische Bettwäsche), alle 14 Tage ein lauwarmes Fussbad, monatlich ein lauwarmes Wannenbad; auch kalte Douchebäder können nach Wunsch der Eltern oder Versorger gebraucht werden. Die Anstalt hat zu diesen Zwecken ein eigenes, mit allen Erfordernissen eingerichtetes Badezimmer.

Für den hier angeführten Unterricht und die hier erwähnte Verpflegung fordert die Anstalt von einem Zöglinge monatlich 65 Gulden

österr. Währ.; für den Gebrauch und das Abnützen der Bibliothek und der Lehrmittelsammlungen für jedes Semester 5 Gulden; ebensoviel für die tägliche ärztliche Inspektion; den gleichen Betrag von den Fortepianospielern für den Gebrauch der Piano, deren fünf zur Verfügung stehen.

Alle diese Beträge, sowie jeder besondere Unterricht in anderen als den oben genannten Gegenstände, z. B. Musik, Reiten, Fechten, Schwimmen u. dgl., ferner das gesetzlich vorgeschriebene Schulgeld und die Prüfungsgebühr an die öffentliche Schule, endlich das Taschengeld der Zöglinge (für die Schüler der Normalklassen 2 Gulden, für jeden andern 3 Gulden monatlich) sind beim Beginne eines jeden Semesters voraus zu entrichten. Andere ausserordentliche Ausgaben (für Lehrbücher, Schreib- und Zeichen-Requisiten, Kleidung, Beschuhung, Pflege während einer Krankheit und andere Gegenstände, welche die Anstalt für die Eltern in deren Stellvertretung besorgt) werden am Ende eines jeden Semesters berechnet und ist hierauf mit dem Pensionsbetrage eine kleine Summe nach jeweiligem Uebereinkommen bei Beginn des Semesters à conto zu erlegen.

I. Semester: Vom 1. Oktober bis Ende Februar.
II. Semester: Vom 1. März bis Ende Juli.
Ferien: In den Monaten August und September.

Zöglinge, welche die Ferien bei ihren Angehörigen verleben, zahlen nur den Pensionsbetrag des Schuljahres; jene, deren Verhältnisse ein Verbleiben in der Anstalt nothwendig machen, können daselbst die Ferienzeit unter denselben Zahlungsbedingungen zubringen. Zöglingen, welche im Laufe des Schuljahres neu eintreten, wird die Pension vom Tage des Eintrittes berechnet.

Finden sich die Eltern oder Versorger aus welcher Ursache immer veranlasst, ihr Kind aus der Anstalt zu nehmen, so können sie dieses o h n e Aufkündigung zu jeder Stunde, und sie erhalten denjenigen Betrag des erlegten Geldes zurück, welcher ihnen nach dem Verhältnisse der Zeit gebührt. Dagegen behält die Anstalt sich das Recht vor, einen Zögling, dessen Fehler der ganzen Anstalt in sittlicher Beziehung gefährlich wären, auch sogleich zu entfernen. Auch in diesem Falle wird das Mehr des erlegten Geldes zurückerstattet.

Nachlässe und Ausnahmen von den hier gestellten Forderungen und Bedingungen kann die Anstalt nicht gewähren; sie ersucht daher, keine von ihr zu verlangen.

WIEN, im Jänner 1865.

**Bilka.**

---

## Oeffentlicher Dank.

Der Ausschuss des von den slavischen Hörern der Polytechnik am 13. Februar d. J. in Frey's Lokalitäten hier abgehaltenen Balles, hat einen Betrag von 30 fl. an die Kasse der „Slovanská Beseda" abgeführt.

Der unterzeichnete prov. Vorstand fühlt sich angenehm verpflichtet, dem geehrten Ball-Comité hiefür öffentlich den Dank auszusprechen.

Wien, am 22. Februar 1865.

**Der prov. Vorstand der „Slovanská Beseda."**

**K. K. erste landesbef. Fabrik**

feuerfester und einbruchsicherer

# CASSEN

von

## F. Wertheim & Comp.

**in Wien.**

**Magazin: Stadt, Tuchlauben Nr. 11.**

Diese unsere Fabrik, die **grösste** am **Continent.** beschäftigt die **meisten** Arbeiter, hat durchwegs die neuesten Maschinen mit **Dampfbetrieb,** deren vortreffliche Leistungen bezüglich der Accuratesse nie durch Handarbeiten erzielt werden können, und hat bis jetzt 14.000 Cassen fabricirt.

Unser **neuestes Schlossprincip** ist das **vollkommenste** — bis jetzt von **keiner andern Fabrik** erreicht — und durch die ersten technischen **Autoritäten** Europa's **öffentlich** documentirt.

Zur Erzeugung der Schlüssel wird eine äusserst sinnreich construirte Maschine verwendet **(Unicum am Continent),** durch deren Mannigfaltigkeit man über 1 Million verschiedener Schlüssel erzeugt, ohne dass einer dem andern ähnlich ist, also nie Schlüssel-Duplicate entstehen können, welches bei Handarbeit häufig vorkommen muss.

Um das grosse Vertrauen, welches wir bisher genossen, zu erhalten und zu rechtfertigen, werden wir Alles, was im Gebiete der Möglichkeiten liegt, anwenden, um diesem **Vertrauensgeschäfte** durch Verwendung des **besten Materiales** wie der **sorgfältigsten Arbeit** Rechnung zu tragen. — Depots halten wir in allen Hauptstädten der Monarchie, sowie an den ersten Plätzen Europa's etc. etc.

Die

# Buchhandlung des Svetozar Galac

## in Agram

**empfiehlt dem P. T. Publikum ihr wohlassortirtes Lager slavischer Literatur aus allen Zweigen und Wissenschaften; die neuesten Erscheinungen der kroato-serbischen, als auch slovenischen Literatur sind stets vorräthig, und werden eingehende Bestellungen prompt und billigst sofort expedirt. Durch die ausgebreitetsten geschäftlichen Verbindungen ist dieselbe in den Stand gesetzt, jede Bestellung, die in das Fach des Buch-, Kunst- und Musikalienhandels einschlägt, in kürzester Zeit zu besorgen.**

**Die in den „Slavischen Blättern" recensirten, oder sonst wo immer angezeigten Bücher sind auch daselbst stets vorräthig.**

Schnellpressendruck der artistischen Anstalt von Waldheim & Förster in Wien. Holzschnitte aus R. v. Waldheim's xylogr. Anstalt.

# Safařík und Kollár.

Es mag auf den ersten Anblick wohl als eine sonderbare Zusammenstellung erscheinen, wenn zwischen dem gründlichen Alterthums- und Geschichtsforscher Šafařik und dem Dichter Kollár eine Parallele gezogen wird; aber auch nur auf den ersten Anblick, denn eine eingehendere Würdigung beider Männer überzeugt uns bald, dass die Ziele beider im tiefinnersten Wesen dieselben waren. Die auf Verstandesschärfe gegründete Wissenschaft und die der Fantasie und dem Gefühle entkeimende Poesie schliessen wohl einander aus; wie aber die historische Wissenschaft den Schleier von der Vergangenheit der Völker hinwegzieht und somit die Existenzbedingungen derselben für die Gegenwart und Zukunft darlegt, so versenkt sich die Poesie in das Leben der Vergangenheit und bemächtigt sich aller Stoffe, die einer künstlerischen Gestaltung fähig sind, damit sie auf die Gräber vergangenen Lebens ihre Blüthenkränze niederlege, als Zeugen von der Ewigkeit des Geistes, dessen Sympathien die späten Epigonen mit den Freuden und Leiden ihrer Vorfahren verbinden. Der Punkt nun, in welchem der Historiker die Freuden und Leiden einer Nation darlegt, welche das Mitgefühl des Poeten erwecken, bildet zugleich den Berührungspunkt zwischen Geschichtschreiber und Dichter, und so löst sich denn der Gegensatz zwischen Wissenschaft und Poesie in der Einheit des schaffenden Geistes auf. In unseren Tagen, in welchen die Wogen nationalen Lebens hoch gehen, empfinden wir deutlich den Wellenschlag geistiger Bewegung, zu welcher der erste Impuls zu Anfang dieses Jahrhunderts von wenigen Männern gegeben wurde, die rückwärts schauend in die Vergangenheit europäischen Völkerthumes zugleich die Bahn zum Fortschritte vorzeichneten, auf welcher die Gegenwart die Rechte der einzelnen Völkerindividuen zur Geltung zu bringen trachtet. Es ist ein charakteristisches Zeichen der Zeit, dass die Reaction des Slaventhumes gegen fremde Einflüsse gerade von jenem Slavenstamme ausging, der den am meisten gegen den Westen vorgeschobenen slavischen Posten bildet, von Böhmen, das, soweit seine Geschichte reicht, mit dem Deutschthume um seine Existenz zu kämpfen hatte und seit der Weissenbergerschlacht demselben beinahe erlegen war. Die nationale Begeisterung, welche zur Zeit der Freiheitskriege ganz Deutschland aus den Angeln hob, zündete auch in Böhmen und es ist wohl nicht zufällig, dass die erste Thätigkeit der Wieder-

erwecker slavischen Bewusstseins in Böhmen in jene Periode fällt. Seit jener Zeit durchzittert die ganze deutsche Nation ein mächtiges Bestreben, eine wirkliche politische Einheit in staatlicher Form zu erreichen, zu welcher die Vorbedingungen: ein abgeschlossenes geographisches Gebiet, Einheit der Schriftsprache und Literatur, allerdings vorhanden sind, die aber noch immer durch den scharfen Gegensatz zwischen dem protestantischen Norden und dem katholischen Süden, sowie durch den Particularismus der Kleinstaaterei eingeschränkt werden. Doch äussert sich in der jetzigen deutschen Bewegung unverkennbar das Bestreben nach politischer und staatlicher Einigung dessen, was naturgemäss, also national zusammengehört; denn jede Volksgeschichte hebt mit dem cantonalen Particularismus an und schliesst, oder sollte wenigstens schliessen, mit der nationalen Einigung.

Wenn die nationale Bewegung bei den deutschen Stämmen gewisse greifbare Zwecke und Ziele verfolgt und durch die territoriale Abgeschlossenheit und Spracheinheit darin unterstützt wird, so ist die nationale Bewegung der Slaven eine von der deutschen wesentlich verschiedene, weil zwischen die einzelnen slavischen Stämme Völker fremder Nationalität eingekeilt sind, und die Slaven es bisher zu keiner einsprachigen Literatur gebracht haben. Daher ist auch das, was die Pangermanen den Panslavismus nennen, ein Schein ohne Wesen, insofern sie den Slaven dieselben Ziele und die Einigung in einem politischen Staatensysteme unterschieben. Die Erreichung eines solchen Zieles von Seite der Slaven wäre eines der grossartigsten Ereignisse in der Weltgeschichte; denn es müsste ihr die Zertrümmerung so mancher europäischen Staaten, territoriale Veränderungen vieler Reiche, die Entnationalisirung mehrerer nichtslavischen Stämme und vor allem die Herrschaft einer Schriftsprache in der Literatur, das ist also entweder die Russificirung, oder Polonisirung, oder Čechisirung, oder Kroatisirung der gesammten Slavenwelt vorangehen. Dieser Gedanke ist ein so riesiger, dass ihn wohl eine kühne, ausschweifende Fantasie fassen kann, dass ihn aber viele Jahrhunderte nicht realisiren werden. Die geographisch von einander getrennt lebenden Slavenvölker haben ein mächtig wirkendes Stammesbewusstsein bewahrt, so mächtig, dass sie ein Aufgeben desselben der individuellen Vernichtung gleichstellen. Die immer wieder heftig entbrennenden Kämpfe der polnischen Exclusivität sind Zeugen von der Macht des, den slavischen Völkern leider noch innewohnenden Particularismus. Wie kann es auch anders sein? Haben doch die Deutschen, welche zur Zeit der Hohenstaufen dem Auslande gegenüber als ein im Kaiserreiche geeinigtes Volk auftraten, den Egoismus der Particularexistenzen noch nicht überwältigt; wie soll diess bei den Slaven der Fall sein, welche noch nicht in der Weltgeschichte in ihrer Gesammtheit als ein Volk auftraten? Es standen sich die einzelnen slavischen Völker bis in die dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts vollkommen theilnahmlos gegenüber, und wo irgend welche Berührung existirte, wie zwischen Russen und Polen, so war sie fürwahr nicht darnach angethan, die Solidarität der allgemeinen Interessen des Gesammt-Slaventhumes

zu fördern. Nur wenige hervorragende Geister erhoben ihren Blick von der Begränztheit des Stammeshorizontes zu der Höhe des Slavisch-Universellen; während die Geschichte der einzelnen Slavenstämme begeisterte Bearbeiter fand, blieb das Feld der gesammten slavischen Geschichte brach liegen, und die Gegner des Slaventhumes führten in ihrer Ignoranz das grosse Wort, indem sie die Slaven aus der Reihe der indoeuropäischen Völker strichen und als Eindringlinge vom Osten her ausgaben. Der gewaltige Geist, welcher die Ehrenrettung der Abstammung der Slaven übernahm, dieselben als vollkommen gleichberechtiget in dem europäischen Staatensysteme hinstellte und die einzelnen Slavenstämme zuerst in ihrer Gesammtheit als Theile einer grossen Nation auffasste, war Paul Josef Šafařík. Sein Werk „Slovenské starožitnosti" (Prag 1837) wurde, was unermüdlichen Fleiss, bewunderungswürdige Belesenheit, Schärfe des Urtheils, logische Richtigkeit der Combination und immenses historisches Wissen anbelangt, auf dem Gebiete der Alterthumsforschung nur von Wenigen erreicht, von Keinem übertroffen!

Der ausserordentliche Reichthum an Daten aus der vergleichenden Sprachforschung machte es dem genialen Manne möglich, die einzelnen Ströme slavischer Sprachen auf die gemeinsame und europäische Quelle der Arier zurückzuführen, und so die Slaven als Brüder der Indier, Germanen, Perser, Griechen und Latiner zu manifestiren. Die Sprache der Slaven trägt also den Stempel adeliger arischer Herkunft an sich und hat von den, ursprünglich von der gemeinsamen Mutter erhaltenen Schätzen nächst dem Sanskrit am meisten bewahrt. Wie sich nun die slavische Sprache neben der deutschen, griechischen und lateinischen in Europa selbstständig entwickelte und durch ihre grammatische und syntaktische Ausbildung den deutlichsten Beweis gibt, dass die slavischen Völker in den Kulturländern Europas wohl schon lange lebten, ehe die Geschichtsschreibung ihrer als Slaven erwähnt, so ist durch eine gewissenhafte Sichtung historischer Daten das Factum unumstösslich sicher gestellt, dass in dem wogenden Völkermeere der transalpinischen und transbalkanischen Länder die Slaven neben Germanen und Kelten einen bedeutenden Bestandtheil bildeten. Šafařík betrachtet das Slaventhum als Theil der grossen, in viele Theile gegliederten, in sich aber doch einigen Menschheit, welche, weil sie Leben ist, nach individuellen Gestaltungen strebt, die Einförmigkeit hassend. Wie er die Berührungspunkte der Slaven mit den übrigen Indoeuropäern mit genialem Blicke herausfindet, so weiss er auch die Unterschiede genau anzugeben, welche das Slaventhum von den übrigen Völkern der Erde trennt. Wenn es gestattet wäre, das Wort Kosmos in einem engeren Sinne zu gebrauchen, so würden wir sagen, Šafařík habe die Weltstellung des Slaventhumes fixirt, indem er das, was nicht dazu gehört, von demselben ausschied, und was einen integrirenden Theil desselben bildet oder bildete, demselben revindicirte. Die Leidenschaftslosigkeit, mit welcher der tiefsinnige Forscher den Leser auf dem ungeheuren Raume seiner geistigen Thätigkeit herumführt, die olympische Ruhe der Darstellung, ein Resultat gründlich durchforschten und darum vollkommen beherrschten Stoffes, erregen

in uns ein Gefühl gerechter Bewunderung vor der Erhabenheit solch' eines gewaltigen Geistes. Die traurigen Schicksale der baltischen und Elbeslaven, die aus der Reihe der lebenden Völker vertilgt wurden, entlockten ihm keine schmerzlichen Ausrufe, wie er denn auch nicht überlaute Freudentöne von sich gibt, wenn er von Russland und durch dieses von der Zukunft des Slaventhumes spricht, von jenem Russland, das in Europa auf festen Füssen stehend, seine gigantischen Arme nach Asien und Amerika ausstreckt! Selbst ein tiefer Denker, schreibt er auch nur für Denker und darum kann er leicht aller Eloquenz entbehren, um seine Leser zu rühren. Die Macht der durch ihn festgestellten Thatsachen ist gewaltig genug, um einen unauslöschlichen Eindruck zu machen. Die überraschenden Resultate dieses Šafařík'schen Werkes haben nach einer Seite hin die linguistischen Arbeiten Dobrovský's, Wilhelm's, von Humboldt's, Klapproth's u. A. bestätigt, anderseits wurden sie Ausgangspunkte zu neuen Forschungen, durch welche die beiden Grimm, Bopp, Schleicher, Kuhn u. A. die linguistische Wissenschaft bereichert haben. Durch die Macht der von ihm sichergestellten historischen Wahrheiten zwang er namentlich die deutsche Forschung uns Slaven gegenüber Gerechtigkeit zu üben; denn das Wissen führt zur Erkenntniss, und diese ebnet die Wege dem Rechte und der Gerechtigkeit. Die Wissenschaft hat im Werke Šafařík's hoffentlich auch dem Leben vorgearbeitet, dessen Regungen nur zu häufig von massloser Leidenschaftlichkeit beherrscht und beeinflusst werden, und namentlich in Fragen der Nationalität die Grenze des Menschenwürdigen überschreiten. Das Werk Šafařík's hat die Vergangenheit des Slaventhumes aufgehellt und dadurch der Menschheit, deren einen Theil das Slaventhum bildet, einen grossen Dienst geleistet. Wie Humboldt's Kosmos die Erde als Theil eines Weltsystemes auffasst, so ist Šafařík das Slaventhum ein Theil der gesammten Menschheit, dessen Wechselbeziehungen mit dieser er nie aus den Augen verliert. Indem er nun die Stellung des Slaventhums der Jetztzeit durch historische Gründe als berechtiget nachweist, um eine wichtige Rolle unter den Kulturvölkern der Erde zu übernehmen; indem er das Slaventhum aufruft, sich an dem Kampfe welthistorischer Nationen zu betheiligen, zur Erreichung der ewigen Güter der Menschheit, ist er der erste und wahrste slavische Patriot, und darum auch Kosmopolit, Weltbürger im schönsten Sinne des Wortes. Denn jener ist fürwahr kein Kosmopolit, welcher vorgibt, an die Vorbedingungen und Schranken keiner Nationalität gebunden zu sein, denn die Menschheit, da sie sich eben in viele Nationen gliedert, stellt an jedes Glied einer Nation die Anforderung, ihr höchstes Ziel: Wahrheit, Bildung und Freiheit auf Grundlage jener Voraussetzungen anzustreben, welche durch Geburt und Abstammung in einem bestimmten nationalen Kreise gegeben sind. Darum gibt es keinen wahren Kosmopoliten, der nicht zugleich warmer Patriot ist und nur der warme Patriot ist zugleich echter Kosmopolit! Dadurch nun, dass Šafařík durch sein Werk die verschiedenen slavischen Stämme als Glieder einer grossen Nation sich fühlen lehrte, hat er ihnen zugleich ein mächtig wirkendes Bewusstsein geweckt, das sich zuvörderst

allerdings auf das eigene Wesen bezieht und beschränkt; aber indem dieses Bewusstwerden ein innigeres Erkennen ihrer selbst unter den slavischen Völkern ermöglicht, lenkt es zugleich ihren Blick nach Aussen, zur Umschau nach den übrigen Völkern als Theilen der Menschheit. Denn nur dem Selbstbewussten wird es möglich, die Wechselbeziehungen zwischen seinem Ich und der Aussenwelt zu erfassen. Nur der, welcher sich selbst nicht erfasst hat, wird immer nur draussen suchen, was er in seinem Innern allein finden kann, und wird sich am Ende selbst verlieren, wie sich denn viele slavische Stämme selbst verloren haben. Darum wird Šafařík's Werk nicht bloss für den Alterthumsforscher als epochemachend gelten, es ist auch ein epochemachendes Werk in kulturhistorischer Beziehung, es ist epochemachend in der Geschichte der Menschheit, weil es die Stämme einer Nation, die 80 Millionen zählt, mit dem Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit erfüllte, und sich als homogene Theile der grossen Völkerfamilie der Erde, welche wir Menschheit nennen, fühlen lernte, damit sie zur Ueberzeugung gelangen, dass der Genius der Menschheit den Genien der einzelnen Nationen nicht Feind sei, dass vielmehr blutiger Zwist und Hader der einzelnen Nationen untereinander die Erreichung der Menschheits-Aufgabe nur hindert. Unsere Gegenwart, die sich mitten im Kampfe der Nationalitäts-Idee um deren Geltendmachung befindet, muss all' die Opfer tragen, welche ein jeder Kampf kostet, durch den eine neue Idee zur lebensvollen Gestaltung gelangt; einer glücklicheren Zukunft ist es vorbehalten, mit Freuden zu ernten, was die Väter mit Thränen gesäet und wofür sie im langen Kampfe gerungen!

Das Werk Šafařik's ist, wie jede wissenschaftliche Arbeit, universeller Natur, denn die Wissenschaft, wenn sie auch vom Partiellen ausgeht, darf nie dessen Wechselbeziehungen zum Ganzen aus den Augen verlieren; ihr Standpunkt ist daher immer ein universeller, wenn sie sich auch mit einem bestimmten speciellen beschäftigt. Anders verhält es sich mit Kollár, dem Dichter, dessen ganze Thätigkeit auf individueller Kraft basirt; er geht vom Individuellen aus, und bleibt durch den Kreis desselben beschränkt. Je gewaltiger bei ihm das subjective Gefühl vorwaltet, desto energischer, desto kräftiger zaubert er aus seiner Fantasie die individuellen Gestalten, die unverkennbar des Dichters ureigenstes Gepräge an sich tragen. Diesem individuellen Gepräge darf allerdings auch nicht der Charakter des Allgemein-Menschlichen fehlen, weil es ja ohne Humanität kein edles Schaffen in der Kunst geben kann; aber dennoch bleibt ein grosser Unterschied zwischen den Werken der Wissenschaft und den Gestaltungen der Kunst, so gross, wie der Unterschied zwischen dem kritisirenden Verstande und dem fühlenden Herzen. Kollár erfasst als Dichter das Slaventhum in seiner individuellen Bedeutung. Seine „Slávy dcera *)" nimmt ihren Stoff grösstentheils aus der Vergangenheit

*) In der „Elegie", die den Sonetten gleichsam als Prolog vorangeht, spricht der Dichter in inhaltsschwerer Kürze seinen Schmerz und sein Hoffen bezüglich der Schicksale des Slaventhums aus. Wir bringen im vorliegenden Hefte eine schwungvolle und treue Uebersetzung dieses herrlichen Gedichtes. Die Redaction.

slavischer Völker, und da diese Vergangenheit keineswegs eine erfreuliche ist, erfüllt sie die Seele des Dichters mit unendlichem Wehe, das nur dadurch gemildert wird, dass der Dichter vermöge der, einem jeden echten „vates“ innewohnenden Weihe die blutbefleckten Peiniger des Slaventhums als Verbrecher an der Menschheit brandmarkt. Wenn Šafařik in seinen Untersuchungen über das Alterthum der slavischen Völker nur von der Leuchte der Wissenschaft geleitet wird, so leitet den Dichter Kollár auf der Wanderung Milek, der Sohn der Láda und Neffe der Sláva. Er führt ihn auf seinem Schiffe durch die Wogen der Elbe, des Rheines und der Moldau und ruft in ihm Erinnerungen wach an den heimtückischen Markgrafen Gero und Heinrich den Finkler, welche mit Feuer und Schwert, im offenen Kampfe und mit Hinterlist, die Slaven in der Lausitz verfolgten, obwohl die Bichiner den von den Ungarn geschlagenen Heinrich in ihre Stadt aufnahmen und vor den Verfolgern schützten. Die Trümmer des Slaventhums an der Elbe und hoch im Norden des jetzigen Deutschlands, wo Vineta und Arcona, zwei durch Handel berühmte Städte, den Hauptsitz der Slaven bildeten, ehe sie durch das dänische Kriegsvolk vernichtet wurden, schmücken sich in der Fantasie des Dichters noch einmal in ihrer alten Pracht, um ihn zu trösten in dem Schmerze über so viele untergegangene Herrlichkeit! Von den Auen der Moldau eilt er in die Triften des Marchlandes, wo ihn die Heldengestalt des Jaroslav von Sternberg erfreut und am Grabe Dobrovsky's, der in Brünn ruht, legt er einen Kranz nieder, dem Wiedererwecker böhmischer Literatur und damit böhmischen Volksgeistes. Die Donau, „der gewaltige Urahn aller Slaven“, zaubert in dem Dichter Erinnerungen an die Grossthaten des Slaventhums und an all' das Unglück, welches über selbes hereinbrach durch Magyaren und Türken. Nachdem der Dichter die einzelnen Hauptströme, welche ehemalige oder noch jetzt slavische Länder durchströmen, durchschifft und die historischen Erinnerungen derselben seinem Sonettenkranze eingeflochten hat, findet er, dass die einzelnen slavischen Stämme, da sie nicht als ein Ganzes in der Weltgeschichte auftreten, sich nicht wie in einem Pantheon vereinigen lassen, in welchem die hervorragenden Gestalten derselben den gebührenden Platz einnehmen werden. Dieser Mangel slavischer Nationalitätsentwicklung, den zu konstatiren und dessen Besserung der weiteren geschichtlichen Entwickelung zu überlassen, der Wissenschaft hinreicht, lässt den Dichter nicht ruhen, weil es Aufgabe der Poesie ist, die Dissonanzen des Lebens zu versöhnen und zu lösen. Diese Lösung kann im vorliegenden Falle aber keine reelle, sie kann nur eine poetische sein, die uns aber nicht vollständig befriedigt, indem diese Lösung an den vergessenmachenden Lethe der Unterwelt gebunden ist. Diese Unbefriedigung wird keineswegs dadurch behoben, dass der Dichter sagt, die Schatten tränken aus dem Lethe, damit sie das ihnen zugefügte Unrecht vergessen möchten: denn nur das Leben kann allein sühnen, was das Leben verbrochen hat; so lautet wenigstens das Postulat menschlichen Gerechtigkeitsbegriffes. Wenn auch die Koryphäen der einzelnen slavischen Stämme, nachdem ihre Schatten aus dem Wasser des Lethe ge-

trunken, in seliges Anschauen der auf einem prachtvollen Throne sitzenden Mutter Sláva versunken sind, wenn auch der böhmische Váceslav und der russische Vladimir sich zusammenfinden, wenn Cyrill und Method sich zu Komenský gesellen, so befriedigt diese Art von Lösung ebensowenig, wie der Zauberschlaf Faust's, der ihn sein Verbrechen vergessen macht. Schon Virgil erkannte die Mangelhaftigkeit des Lethetrankes, indem er es war, welcher sagte, dass die Seelen der Frommen nur das Unangenehme vergessen, während die Verbrecher das Andenken an ihre bösen Thaten beibehalten. Kollár adoptirte auch diesen Gedanken Virgils, indem er im letzten Gesange der Slávy dcera, im Acheron, alle von ihrer Nation Abgefallenen in Martern und Qualen büssen lässt. Dieses poetische Erschaffen eines Paradieses und einer Hölle nach dem Vorgange der „divina comedia" Dante's, welcher auch über die nationale Zersplitterung der Italiener zu klagen hatte, zeigt allerdings von grosser dichterischer Kraft, die uns aber keinen Augenblick die Wirklichkeit vergessen lässt, im Gegentheile, sie erinnert uns nur um so mächtiger an diese.

In diesem Punkte berühren sich beide Männer, der Historiker Šafařík und der Dichter Kollár; nur lässt jener die Geschichte sprechen und ihr Urtheil fällen, während dieser von seinem idealen Standpunkte aus die Resultate der Geschichte poetisch auffasst und darstellt. Beide erfassen das Slaventhum als ein Ganzes; indem aber Šafařik es mit der Wirklichkeit zu thun hat, schildert er die factischen Verhältnisse der in viele Stämme ohne einen reellen Centralpunkt im politischen und nationalen Leben gespalteten slavischen Nation, während Kollár in den drei ersten Gesängen diese Spaltung anerkennt und sie vielfach wie die Uneinigkeit der slavischen Völker bedauert, im vierten Gesange aber eine ideale Einigung schafft, die erst dann beginnt, nachdem das Wirken im irdischen Leben aufgehört hat. Diese Einigung, mag sie noch so poetisch schön sein, kann aber die reelle Einigung nicht ersetzen. Symbole reichen für die Poesie aus, das Leben fordert Realität und That. Weil aber der Mensch, durch die Mühen des Alltagslebens abgespannt, durch die Enttäuschungen der Wirklichkeit verletzt, einen Ausgleich zwischen den Wirrnissen der Welt und den Idealen seines Geistes anstreben muss, soll er in dem Kampfe um die Realisirung dieses Idealen nicht ermatten oder von demselben gar abstehen; so flüchtet er wohl gerne aus den Widersprüchen menschlicher und nationaler Existenz in das Reich der Ideale, wie sie ihm die Poesie vorzaubert, damit er an ihren Gestaltungen neuen Muth und neue Kraft für den endlosen Kampf gewinne. Darum ist auch Kollár der Lieblingsdichter aller bewussten Slaven geworden, weil seine Slávy dcera wenigstens die ideale Einigung des Slaventhums darstellt, welche in ihrer Realität, soweit menschliche Voraussicht reicht, in unerreichbare Ferne gerückt ist. Seine „Slávy dcera" ist kein Nationalepos wie die Nibelungen und kann es nicht sein, weil ja ein Nationalepos eine abgeschlossene Nationalgeschichte voraussetzt. Sein Gedicht, obgleich zum grossen Theile episch, ist dennoch vorzugsweise lyrisch, wie es denn auch in der vollendet-

sten Form der Lyrik, in Sonetten, abgefasst ist. Das Verständniss desselben ist bedingt durch eine gründliche Kenntniss der Geschichte der einzelnen slavischen Stämme, wie sie nur die wenigsten besitzen; darum fand sich der Dichter veranlasst, selbst einen Commentar, der 504 Seiten umfasst, dazu zu schreiben, während das Gedicht selbst nur 308 Seiten enthält. Nichtsdestoweniger erreichte aber Kollár in seiner Slávy dcera das bis jetzt in dieser Richtung Erreichbare; sein Gedicht vereinigt die Schicksale aller slavischen Stämme und die lose aneinandergereihten Sonette kennzeichnen vortrefflich die Aneinanderreihung der slavischen Völker, welche nebeneinander und nicht ineinander bestehen. Weil Kollár das in dieser Richtung Erreichbare poetisch dargestellt hat, erklärt es sich, dass er keinen Nachfolger auf dem Gebiete seiner Poesie gefunden, und jeder Nachfolger wäre ein blosser Nachäffer. dem es nicht gelingen könnte, dem Meister nahe zu kommen, geschweige denn ihn zu erreichen. Šafaříks Werk dagegen gab den Impuls zu mannigfacher Forschung und unter den vielen, welche auf seinem Werke als Grundlage und Voraussetzung fussen, erwähnen wir hier, um der vielen gründlichen Arbeiten russischer Gelehrten nicht zu gedenken, des gewissenhaften deutschen Forschers Zeuss, welcher in seinem Werke: „Die Deutschen und ihre Nachbarstämme", deutscher Wissenschaft und deutschem Volksthume einen ähnlichen Dienst erweist, wie Šafařík den Slaven, dessen bezügliches Werk auch ins Deutsche übersetzt wurde, und auch in Frankreich und England gerechte Würdigung und Bewunderung fand.

So spannt die Wissenschaft allmälig eine Brücke über die hochgehenden Wogen nationaler Bewegung, die der Natürlichkeit des Daseins entströmend, ihre endliche Beruhigung dann finden wird, wenn alle Völker Europas den gleichen Grad der Ausbildung ihres Geistes erlangt haben werden. Der Geist, indem er das Vernünftige überall als existenzberechtigt anerkennt, versöhnt die Gegensätze des Lebens, nicht dadurch, dass er sie verwischt, sondern dadurch, dass er ihre Beziehungen zum Allgemeinmenschlichen herausfindet. Ein Deutscher, Göthe, war es, welcher zuerst das gewaltige Wort „Weltliteratur" aussprach, so gewaltig, wie der allumfassende Geist dieses Dichters. Manche haben diess Wort dahin missverstanden, dass die Literatur eines bestimmten Volkes, alle anderen verdrängend, die Welt beherrschen werde; allein, wie der Welthandel nicht einem Volke gehört, sondern erst dadurch zum Welthandel wurde, dass viele unternehmungskräftige Völker sich an demselben betheiligten, so bedeutet die Weltliteratur jenen Zustand geistiger Ausbildung aller, obwohl zunächst nur der europäischen Völker, in welchem sie sich ebenbürtig zur Seite stehen, und in gleich gewaltigen Geistesproducten auf dem Ringplatze der Kultur um die Wette kämpfen werden. Nicht umsonst sollen die besten der europäischen Nationen ihre Kräfte um die Bildung der Völker verschwendet, nicht vergebens sollen jahrhundertelange Missverständnisse und Kämpfe die Völker einander entfremdet und zu gegenseitiger Anfeindung getrieben haben; aus dem Labyrinthe der Missverständisse muss sich das innige Verständniss, aus dem blutigen Kampfe die ungetrübte Ein-

tracht entwickeln, wenn anderseits neben der Weltliteratur ein gleich grosses, inhaltsschweres Wort zur That werden soll: die Weltversöhnung!

Vincenz Brandl.

---

# Slavische Klöster auf dem heiligen Berge Athos.

Unter Hellas mildem Himmel, durch eine schmale Landzunge mit dem macedonischen Festlande verbunden, erstreckt sich eine gebirgige Halbinsel sechs Meilen lang in die Fluthen des ägäischen Meeres. Die herrlichste, üppigste Natur spiegelt sich da in den Wellen des alten Archipelagus, und mystisch erhebt sich der 6400 Fuss hohe Athoskegel aus einem Gewebe urwüchsiger Vegetation, deren Farbentöne so reich, deren immer wiederkehrende strotzende Fülle so kräftig und unerschöpflich prangt, dass es den Anschein hat, als hätten die alten Götter des Olymps selbst ihren Wohnsitz in dieser von balsamischen Düften geschwängerten Atmosphäre aufgeschlagen.

Aus diesen schattigen Wäldern erheben sich die Thürme und Thürmchen, graue und gelblich-braune Gebäude mit alterthümlichen Zinnen, Bastionen, gewölbten Thorgängen und hohen Mauern. Es sind dies die Klöster des heiligen Berges, in welchen aus allen Ländern griechisch-orientalischer Religion herbeigeströmte Mönche ihr beschauliches, von aller Berührung mit der Aussenwelt abgeschlossenes Leben führen. Strenge Enthaltsamkeit, unbedingter Gehorsam, Ausschliessung aller weiblichen Wesen, bilden die Grundlage dieses geistlichen Staates, der vermöge des unwandelbaren Festhaltens am Dogma und der Klosterverfassung, über deren Unantastbarkeit die Vorsteher wachen, Jahrhunderte überdauert hat, ohne dass eine neue Idee Eingang gefunden hätte in das, so zu sagen, versteinerte Gebäude kirchlicher Vorschriften. Die frommen Väter, Kalojers genannt, überlassen die häuslichen Verrichtungen den Laienbrüdern, Kosmiki, während ihre Beschäftigung, das Beten abgerechnet, eine sehr geringe ist. Die Einkünfte sämmtlicher Klöster stammen aus dem Verkauf von Holz und Südfrüchten und aus dem Ertrage grosser Güter in der Türkei, der Walachei und auf der Insel Thasos.

Die erste Gründung dieser Klöster fällt in das neunte Jahrhundert, wo zuerst eine Kirche am Berge Athos, sowie ein Convent erbaut wurde, in welchem die zerstreut lebenden Anachoreten eine Zufluchtsstätte fanden. Kaiser Basilius, der Macedonier, schenkte den Mönchen die Halbinsel, und trotz der häufigen Angriffe von Seeräubern gedieh das Klosterwesen und entstanden immer neue Stiftungen; damals waren die Mönche meist slavischer Herkunft und hatten slavische Liturgien und Kirchenbücher. Jetzt zählt die Halbinsel neben einer grossen Anzahl von Einsiedeleien nicht weniger als einundzwanzig Klöster, wovon Chilantári (Vilindar), Zográfu, Simópelra, St. Paul,

Xenóphu und Russicon theils serbische, theils bulgarische, theils russische Stiftungen sind; die übrigen Klöster sind romanischen und griechischen Ursprungs.

Dem Berichte des französischen Malers Proust, welcher 1858 als Künstler die Levante bereiste, entnehmen wir interessante Details über Lebensweise, Beschäftigung und Tracht der frommen Väter, sowie über die Bauart der Klöster und die tiefe Einsamkeit, die wunderbare Schönheit der waldreichen Halbinsel.

Im Mai desselben Jahres stieg Proust an der westlichen Küste bei Russicon an's Land. Nur russische Mönche bewohnen dieses in seiner Bauart zusammenhanglose Kloster, das in bräunlicher Farbe einer alten Festung ähnlich, auf einem Felsen thront. Nachdem der Maler von einem Mönch angemeldet worden war, erschienen zwei Kalojeren, welche im Auftrage des Abtes (Igumenos) Erfrischungen brachten, worauf man ihn den steilen Felsen hinauf in das Kloster führte. Durch schwere Doppelthüren und ein massives Gitterthor gelangte Proust in den Hofraum, wo, umgeben von den Zellen der Mönche, die Hauptkirche (Katholicon) sich erhebt. Nach den Ordensregeln wurde der Fremde zuerst in die Kirche geführt, in welcher eben der Frühgottesdienst die Kalojeren versammelte. Die Kalojeren haben braune Röcke, darüber hellfarbige Ueberwürfe, Halbstiefel und Filzmützen, wie sie die romanischen Mönche zu tragen pflegen. Der Gottesdienst wurde nach griechischem Ritus abgehalten. Nachher konnte Proust mit Musse das ganze Gebäude betrachten, das sich weder durch schöne Architektur auszeichnet, noch sonst etwas Sehenswerthes aufzuweisen hat. Nach mehrstündigem Aufenthalt verliess der Künstler das russische Kloster, um sich nach dem in geringer Entfernung liegenden Karyares zu begeben. Der Weg dahin führt durch anmuthige Gärten und prachtvolle Eichen- und Kastanienwälder, deren Fülle das Malerauge entzückt.

Umgeben von Kellacen — Einsiedeleien — liegt Karyares auf der Ostseite des Bergabhanges; die niedrigen Häuser bilden bloss eine Gasse , wo die Mönche verschiedene von den Einsiedlern angefertigte Schnitzereien verkaufen. Im Uebrigen kommen die Kalojeren nur selten mit den Einsiedlern zusammen, welche wild und scheu vor jeder Annäherung der ihnen verhassten Mönche zurückweichen. In Karyares ist der Sitz der zwanzig Epistaten, welche den jedesmaligen Vorsteher auf vier Jahre wählen; er hat nebst vier Delegaten der Klöster Laura, Iviron, Valopaedi und Chilantári die vollziehende Gewalt und bildet zugleich die höchste richterliche Behörde. Die Erlässe müssen mit einem Siegel versehen werden, dessen vier Theile sich im Besitz der vier Delegaten befinden. Zwischen den Klöstern unterscheidet man die Cönobien und die Idionhytmata Monastiria; die ersteren werden in streng klösterlichem Sinne verwaltet, die letzteren gestatten hingegen den Mönchen eine gewisse Freiheit und das Eigenthumsrecht. Weibliche Wesen sind streng von der Halbinsel ausgeschlossen. Am heiligen Berge darf weder Mensch noch Thier geboren werden, desshalb findet man auch keine Viehheerden. Während der Fastenzeit leben die Kalojeren von Früchten, Gemüsen

und trockenem Brot. Fasten, Beten und Beobachten des Althergebrachten regeln noch heute wie vor Jahrhunderten den Gang des inneren Lebens dieses kleinen geistlichen Staates, welchen die hohe Pforte gegen einen jährlichen Tribut von 500,000 Piastern anerkannt hat.

Die Lebensweise der Kalojers ist bei dem Mangel an geistiger und körperlicher Thätigkeit eine geistestödtende. Des Morgens hören sie die Messe, hierauf wird ins Refectorium gegangen. Um 4 Uhr vereinigt sie die Vesper abermals im Katholicon, um 6 Uhr wird zu Nacht gespeist, dann das Abendgebet gesprochen, mit Sonnenuntergang wird schlafen und um Mitternacht abermals zur Kirche gegangen. Da der Gebrauch von Glocken in den Athos-Klöstern nicht eingeführt ist, wird das Zeichen mit der Simandra gegeben. Die Simandra ist ein uraltes Werkzeug und besteht aus einem Stück Eisen oder Holz, das frei herabhängend einen lauten, klappernden Ton gibt, wenn man mit einem Hammer daraufschlägt. Die Bibliotheken sind in den romanischen und griechischen Klöstern in greulicher Unordnung, dagegen fand Proust in dem slavischen Kloster Chilantári einen reichen Schatz kostbarer, altslavischer Handschriften.

Das reizend an der östlichen Küste gelegene Chilantári ist von wohlgepflegten Gärten umgeben und erhebt sich zwischen waldgekrönten Bergen majestätisch aus dem dunklen Grün der Bäume. Die Mönche sind aus Serbien und Bulgarien und bedienen sich der slavischen Sprache, obwohl ihnen seit 1837 die Liturgie in griechischer Sprache aufgezwungen wurde. Das Katholicon enthält eine grosse Menge von Reliquien, an welche der fromme Glaube manche Legende von Wundern knüpft, welche von den miraculösen Bildern und Heiligthümern geübt worden sein sollen. Mit Sorgfalt pflegen die Mönche die ihnen von längstverschwundenen Zeiten überlieferten Traditionen und mit anerkennenswerther Beharrlichkeit trachten sie die unterdrückte Sprache ihrer Heimat wieder zur Geltung zu bringen. Ungemein strenge beobachten die Mönche von Chilantári das Gelübde der Armuth und eine Unterbrechung in ihrem stillen, abgeschiedenen Leben gilt für ein Ereigniss. Unweit von Chilantári liegt das Bulgarenkloster Zografu. Ernst und dunkel blicken immergrüne Tannen auf das alterthümliche Gemäuer; hehres Schweigen ruht über der schattigen Einsamkeit des Waldes, dessen erfrischende Kühle den müden Wanderer wohlthuend empfängt; Bäche rieseln silberhell über moosiges Gestein, Stauden und Sträucher stehen blüthenbedeckt am Uferrand, hohe Bäume erheben die stolzen Blätterkronen in die blauen, reinen Lüfte voll wonnigen Blumenduftes, Bienen summen, Insekten schwirren und jenes leise Geräusch, jenes geheimnissvolle Leben der Natur gibt sich überall kund; es weht in Halmen, in Blättern und Blüthen, es plätschert in der klaren Welle des Baches, es braust am Gestade des Meeres, es schimmert in den Thauperlen des Morgens, in flimmerndem Duft des Mittags, in den weichen Tinten des scheidenden Tages und regt sich noch unter dem Schatten der Nacht.

Zografu enthält werthvolle Bücher und Manuscripte, auch

gibt es manche schöne Malereien da, welche in den übrigen Klöstern nicht zu finden sind, mit Ausnahme von Karyares, das einige grosse Wandbilder aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert aufzuweisen hat. Diese Gemälde stammen aus der Blüthezeit der athonitischen Malerschule und sind als die letzten Werke von Kunstwerth zu betrachten, da mit dem zunehmenden Verfall der byzanthinischen Malerschule die bildenden Künste immer tiefer sanken und zu jenen eckigen, steifen Formen erstarrten, welche aus der Kunst ein mechanisches Handwerk ohne Seele machen.

Wo kein Fortschritt ist, beginnt der Verfall! Diese Wahrheit, sie leuchtet uns entgegen in der Architektur der Athosklöster, in den Malereien, welche die Wände zieren, sie spricht aus den intellectuellen Fähigkeiten der Athosmönche. Diese klägliche Architektur, diese seelenlose Malerei, diese Leblosigkeit des Geistes zeigen deutlich von dem, was aus dem Mittelalter geworden wäre, wenn nicht Jahrhunderte geistigen und künstlerischen Strebens darauf gefolgt sein würden; wenn nicht unter den Sonnenstrahlen der Wahrheit Cultur, Civilisation — Künste und Industrie mächtig emporgeblüht wären, wenn nicht segensreiche, lichtbringende Aufklärung, die dichten Nebel und schwarzen Schatten verscheuchend, das Menschengeschlecht von Saeculum zu Saeculum einem erhabenen Ziele zuführen würde! Λ....ς.

---

## Odessa.

Wenn Handel und Industrie hinreichen, um aus Nichts eine reiche und blühende Stadt hervorzuzaubern — so hat sich dies gewiss am glänzendsten bei der Entstehung und Entwicklung Odessa's bewährt. Wer nun auf dem weit ins Meer hineinragenden Kron-Molo auf- und abwandelt, und mit Wohlgefallen den Blick über das Häusermeer dahinschweifen lässt, welches in theatralischer Gruppirung an einer sanften Anhöhe sich hinanzieht, wird nur mit Mühe den Gedanken zu fassen vermögen, dass, wo heute die viertgrösste Stadt des russischen Reiches im wahren Schmucke einer europäischen Grosstadt sich erhebt, vor weniger denn einem Jahrhunderte noch unwirthbare Steppen und kahle Sandhügel an Grossartigkeit der Monotonie mit den eintönigen Fluthen der hier 15 Werste ins Land hineingreifenden See wetteiferten! — Doch, werfen wir einen Blick auf die eigenthümliche, noch junge Entwicklungsgeschichte dieses wichtigsten Handelsplatzes des euxinischen Pontus.

Wenn wir mit nicht ungerechtfertigtem Leichtsinne über jene Periode hinweggehen, wo — der am meisten beglaubigten Meinung zufolge — der alte Portus Istricorum oder Istrianorum einen Theil des Raumes in Anspruch nahm, auf dem das heutige Odessa liegt, so begegnen wir zum ersten Male einer bewohnten Stätte in dieser Gegend erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo die Türken daselbst — zum Schutze des Handels, wie man

sagt — eine kleine Veste, Khodschabey benannt, erbauten. Dieser unbedeutende Waffenplatz wurde am 14. August 1789 vom russischen Contre-Admiral Ribas erobert, und Ribas war es auch, der — vielleicht als geborner Italiener mit einigem Sinn für Handel begabt — die russische Regierung auf die überaus günstige Lage dieser kleinen Ansiedlung aufmerksam machte. Seine Anregung fand Gehör bei der damaligen Carin, und im J. 1793 beauftragte ihn Katharina mit der Gründung einer Stadt in der unmittelbaren Nähe der ehemals türkischen Veste Khodschabey. Dies der Ursprung des heutigen Odessa, welches sechs Jahre nach seiner Gründung, also 1799, 4147 Einwohner in 506 steinernen Häusern und 233 Hütten, Zemljanki, barg; schon 1803 belief sich die Einwohnerzahl auf 8000, fünf Jahre später auf 20.000 und 1812 auf 25.000 Seelen. Wenige Städte dürften ein so rasches Wachsthum aufzuweisen haben wie Odessa. Im Jahre 1829 zählte die Stadt bereits 39.379 und 4 Jahre später (1833) nach amtlichem Census 50.312 Einwohner in 6494 Wohngebäuden verschiedener Grösse. Der Umstand, dass stets der neunte, später sogar der achte Theil der Bevölkerung aus Ausländern bestand, deutete auf einen mächtigen Aufschwung des commerziellen Verkehrs; allein auch die Industrie war schon ums Jahr 1830 durch 56 Fabriken vertreten, welche alljährlich Erzeugnisse im Werthe von 1,400.000 Rubel lieferten. Das gesellschaftliche Leben erforderte die Erbauung eines Theaters und nahe an 900 Landhäuser, rings um die Stadt zerstreut, bürgten für den Wohlstand der Einwohner Odessa's. In den Sommermonaten lockten gesteigerte Handelsinteressen und Seebäder eine bedeutende Anzahl Fremder aus Polen und den südlichen Provinzen Russlands nach jener Oasis am schwarzen Meere, welche eine wohlthätige Wirkung auch auf die umliegende Gegend auszuüben nicht verfehlte; 14 Dörfer mit einer Einwohnerzahl von mehr denn 100.000 Seelen erstanden alsbald in der nächsten Umgebung Odessa's, und dass das Gouvernement Cherson seiner Metropole nicht wenig zu Dank verpflichtet ist, geht daraus hervor, dass, während vor dreissig Jahren beiläufig 300 Seelen auf einer Quadratmeile Landes wohnten, im Jahre 1861 Köppen's gründliche Forschungen ein Resultat von 658,$_{00}$ Seelen auf eine Quadratmeile ergaben *). — Im Laufe von etlichen zwanzig Jahren wuchs die Einwohnerzahl Odessa's, in nie erhörtem Verhältnisse, um das Doppelte und betrug im J. 1856 101.320 Seelen. Gegenwärtig zählt Odessa beiläufig 130.000 Einwohner. Wie in allen Seestädten, entfällt auch hier ein bedeutender Theil auf die beweglichen, so zwar, dass im J. 1860 die Zahl der Einheimischen nur 80.359 betrug **). Trotzdem steht das rapide Wachsthum Odessa's als seltenes Beispiel da, indem selbst in den grösseren Hauptstädten Europas, wie Paris, Wien u. s. w., in den letzten dreissig Jahren die Vermehrung der einheimischen Bevölkerung ein Verhältniss von 1 : 1·7

*) Im Jahre 1856, mit Einbeziehung der Stadt Odessa, zählte das Gouvernement Cherson 1,083.852 Seelen, hiemit 863 Seelen auf eine Quadratmeile.

**) Hiezu kommen 30.000 M. Schiffsmannschaft, 8000 fremde Arbeiter, 3000 Fremde u. s. w. Odessa zählt jetzt 3532 Privathäuser.

oder 1 : 1·6 zeigt, während in Odessa ein solches von 1 : 1·8 an den Tag tritt. In dem verflossenen Theile des gegenwärtigen Jahrhunderts ergibt der jährliche Durchschnitt der positiven einheimischen Bevölkerungszunahme Odessa's ein Resultat von 1267.

Als Admiral Ribas von der günstigen Lage Khodschabey's sprach, hatte er vorzüglich die treffliche Rhede im Auge, welche, jetzt durch zwei ansehnliche Molos (der eine 1728', der andere 1236' lang) gegen die vorherrschenden Westwinde geschützt, einige Worte der Erwähnung verdient.

Dieselbe, geräumig und sicher, obgleich etwas seicht, ist von N.-O. nach S.-O. offen. Den Grund deckt Schlamm und Gras. Die Wassertiefe ist an verschiedenen Stellen eine sehr ungleiche; so beträgt sie am Eingange des Hafens nicht über 20—22, in der Nähe des Ufers 4½—6½, an einem andern Orte 10—12 Fuss; gewöhnlich ankern die Schiffe nordöstlich vom Molo in einer Tiefe von 35—50 Fuss. Was die auf Verkehr und Schifffahrt mächtig einwirkenden klimatischen Verhältnisse anbetrifft, so gestalten sich dieselben, obgleich das Klima von Odessa *) überhaupt als ein rauhes bezeichnet werden kann, eben nicht sehr ungünstig. Aus mehrjährigen Beobachtungen geht hervor, dass die Schifffahrt des Hafens im Durchschnitt nur während 39 Tagen des Jahres durch Eis unterbrochen wird, obschon in einigen besonders strengen Wintern, wie 1812, der Golf zwei Monate lang mit Eis bedeckt blieb, während dagegen in anderen die Schifffahrt ganz und gar nicht — selbst nicht im Jänner — gehemmt wurde. In neuester Zeit zeichnete sich der Winter 1859—60 durch besondere Kälte aus und im Monate Jänner war Hafen und Rhede dick mit Eis bedeckt. In der Regel fällt zwar das Quecksilber nicht unter 12° R.; allein im ebengenannten Winter wies das Thermometer 18°, selbst 20° R.; in manchem Jahre soll sogar die Kälte auf 22° R. gestiegen sein. Der Sommer ist meist ziemlich warm; eine Temperatur von 28° R. ist keine ungewöhnliche; im Jahre 1859 stieg die Hitze sogar bis 33.6° R. Die mittlere Jahrestemperatur von Odessa ist 9.9° R.

Der rege Gang des Verkehrs einer Seehandelsstadt spiegelt sich am getreuesten in ihrer Schifffahrtsbewegung; so liefen im Jahre 1858 1240, 1859 1462, 1860 1135 Hochseeschiffe in den Hafen von Odessa ein. Von der Handelsthätigkeit gibt uns ferner ein Blick auf das Zahlenverhältniss von Aus- und Einfuhr ein richtiges Bild; während letztere mit geringen Ausnahmen zwischen 8 und 10 Mill. Silber-Rubel schwankte **) und nur 1860 auf 14,476.513 Silb.-Rub. (23,461.951 fl. ö. W.) stieg, zeigt sich ein bedeutender Aufschwung in dem Werthe des Exports. Während sich dieser in den Zwanzigerjahren im Durchschnitte mit: 16,431.289 Silb.-Rub. (26,618.668 fl. 18 kr. ö. W.) jährlich bezifferte, wies derselbe im J. 1858 bereits 30 Mill. S.-Rub. und im J. 1860 erreichte die Ausfuhr aus Odessa ihren Gipfelpunkt mit

*) Odessa liegt unter dem 46° 29' 30" nördl. Breite und dem 28° 17' 35" östl. Länge (von Paris — somit in derselben Breite wie La Rochelle in Frankreich.

**) Im Durchschnitt von 1824—32: 8,117 541 Rubel. 1858: 10 Mill. Rubel. 1863: 9½ M. Rubel.

33,156.137 Silb.-Rub. (53,712.941 fl. 94 kr. ö. W.). Den Hauptartikel des Exports bildet die Wolle, welche stets mit einem Werthe von mindestens 7 Mill. Silb.-Rubel vertreten ist *); diesem zunächst ist die Verschiffung von Getreide aus Bessarabiens unabsehbaren Kornfeldern am beträchtlichsten und überstieg im J. 1860 sogar die der Wolle um 4 Mill. S.-Rub. **).

Mit Missfallen müssen wir daher bemerken, dass seit dem Jahre 1860 der Werth der jährlich aus Odessa ausgeführten Waaren sich verminderte, und im Jahre 1863 nur 28,210.349 Silb.-Rub. (45,800.765 fl. 38 kr. ö. W.) betrug. Jedoch hieraus den Schluss auf eine Abnahme von Odessa's commerzieller Lebenskraft ziehen wollen, schiene uns nicht nur voreilig, sondern sogar ungegründet; wir glauben im Gegentheil, dass die Zukunft erst die Blüthezeit für diese wichtige Hafenstadt bringen werde. Dass in unserer dampfdurchbrausten Zeit das mächtige Carenreich noch bei weitem nicht genügend mit Schienenstrassen durchzogen ist, hievon mag wohl die Schuld in dem Riesenmasse der Distanzen zu suchen sein; nichtsdestoweniger tritt die Anbahnung zu rascherem Verkehr als ein unabweisliches Bedürfniss heran, und die russische Regierung scheint nun auch von dem Willen beseelt, dieser gebieterischen Anforderung der Zeit gebührende Rechnung zu tragen. Während eine riesige Bahnlinie die ehemalige Metropole des Reiches mit der Krimm verbinden soll ***), wird bereits rüstig an einem Schienenweg von Kiew nach Odessa gearbeitet. — Wenn einmal diese mächtigen Arterien des Südens in voller Kraft pulsiren, wenn das eilige Dampfross die Verbindung zwischen den productreichen Gouvernements des Innern mit den Ufern des schwarzen Meeres hergestellt haben wird, dann erst wird die Blüthezeit Odessa's anbrechen und die schöne Stadt zur unbestrittenen Gebieterin im schwarzen Meere werden.

Ferd. v. Hellwald.

---

*) Im Jahre 1858 wurden 70.000 Zoll-Zentner verschifft; im Jahre 1860 betrug die Woll-Ausfuhr 7,927.375 Silberrubel; im Jahre 1863: 7 Mill. Silberrubel.

**) Die Getreide-Ausfuhr belief sich 1860 auf einen Werth von: 11,735.651 Silberrubel.

***) Linie Moskau-Sebastopol.

# † Dr. Vuk Stef. Karadžić,

## der Vater der serbischen National-Literatur.

Geboren 26/14. Oct. 1787, † 29/17. Jänner 1864.

Biographie mit Portrait.

„Ein Mann von mittlerer Statur, hoch in den Siebzigerjahren, bekleidet mit einem langen Oberrock, hohen Stiefeln, den steifgebogenen linken Fuss, der ihm das Gehen erschwerte, auf eine hölzerne Krücke gestützt, eine ungewöhnliche Physiognomie — wie man sie nur tief in Serbien und Montenegro zu sehen bekommt — fast winkelig geschnitten, mit stark hervorragenden Backenknochen, kleinen, dunklen, tiefliegenden, feurigen Augen, die fast immer gegen den Boden gerichtet waren, beschattet von breiten, ergrauten Augenbrauen, ein geschweifter langer Schnurbart — alles das verlieh dem Manne einen scharf ausgesprochenen und ernsten Ausdruck.

Aus diesen wenigen äusseren Kennzeichen erkennt man augenblicklich den dahingeschiedenen serbischen Schriftsteller, Vater Vuk Stefanović-Karadžić, der aus Hunderten von charakteristischen Erscheinungen, nach denen sich ein neugieriger Wiener nolens volens umzusehen pflegt, hervorragt.

Eine ziemlich comfortable Wohnung auf der Landstrasse, Marokkanergasse in Wien, bewohnte Vuk viele Jahre vor seinem Tode.

In einem geräumigen Zimmer, dessen Wände die Bildnisse der Helden der serbischen Revolution, meist von der Hand seiner gelehrten und geistreichen Tochter Wilhelmine herrührend, zieren — an einem ledernen Sopha vor einem langen Tisch, auf dem viele Bücher und Papiere liegen, und zu dessen linker Seite Vuk's nicht unbedeutende Bibliothek hoch zum Plafond an der Wand, von den oberhalb derselben hängenden „Gusle" gleichsam gekrönt, hinaufragt, sitzt „starina Vuk", mit einem schönen serbischen Fes als Kopfbedeckung, einen Rosenkranz in den Händen haltend; ihm zur Seite ruht sein hölzerner Fuss.

Dr Wuk Steph Karadschitsch

Der Empfang bei Vuk war stets einfach, aber freundlich oder vielmehr herzlich. Nachdem Vuk dem eingetretenen Besucher den Platz angewiesen, bittet er denselben, das Aufbehalten seiner Kopfbedeckung ihm nicht zu verübeln, nicht etwa desshalb, um nicht sein langes schütteres Haar zu bemerken, sondern weil dies bei Serben (im Fürstenthume, Montenegro u. s. w.) zur Gewohnheit geworden; diese beständige Bedeckung des Kopfes zog ihm jedoch durch öftere Erkältung ein jahrelanges Kopfleiden zu. Mit Vuk konnte ein Nichtserbe deutsch oder russisch conversiren; er verstand aber auch den böhmischen und polnischen Dialekt. Deutsch und russisch sprach er vollkommen; war aber der Besucher nur theilweise des serbisch-kroatischen Dialektes mächtig und ersuchte er Vuk, seine Muttersprache zu sprechen, so sprach er kein wildes kirchenslavisch-russich-serbisches Kauderwelsch (wie es damals bei den serbischen „Gelehrten" grösstentheils Mode gewesen), sondern die reine lebende Sprache seines Volkes. Wollte der Fremde Vuk noch näher kennen lernen, so brauchte er nur die Rede auf die Serben, ihre Institutionen, Gebräuche und Gewohnheiten zu lenken, oder der Serben überhaupt zu erwähnen, gleich erheiterte sich Vuk's Miene und voll Rührung führte er den Zuhörer in seiner einfachen Erzählung, die aber reich war an den tiefsten Gedanken, in die Mitte des serbischen Volkes, in eine manchem Zuhörer bis dahin unbekannte Welt. Dadurch gewann der Fremde die Serben lieb und schätzte Vuk selbst hoch wegen der Liebe zu seinem Volke und wegen seiner bewundernswürdig umfassenden Kenntnisse; er kannte Alles, was von den Serben wissenswerth sein konnte."

Mit diesen charakteristischen Zügen zeichnete vor zwei Decennien der russische Gelehrte, Ismail Ivan Sreznjevski *), den Nestor der serbischen Literatur. Wir wollen versuchen, diese Mittheilungen aus unserem langjährigen Verkehr, den wir mit dem gefeierten Manne zu pflegen das Glück hatten — so weit der Raum dieser Blätter es zulässt — zu ergänzen und sein vielseitiges Wirken wie seine grossen Verdienste um das serbische Volk dem Leser vor die Augen zu führen.

* * *

Zur Zeit, als der Leidenskelch, den die Raja durch volle vier Jahrhunderte bitter genossen, überfloss, und als nach der, jeder Schilderung trotzenden Zwing-Herrschaft des barbarischen Türken einem Theile des serbischen Volkes eine neue Aera, die Aera der mit Blut zu erkaufenden Freiheit anbrechen sollte, in welcher bald Kara-Gjorgje die Veste der serbischen Unabhängigkeit an den Ruinen des ehemaligen Kaiserreiches mit dem Schwerte in der Hand zu restauriren begann, und Miloš dieselbe, wenn auch nicht zum Abschlusse, so doch bis zu einer nicht unbedeutenden Höhe aufführte:

*) Dessen Biografie Vuk's wir viele dieser Mittheilungen entnehmen. S. „Moskovski Sbornik. 1842."

vor dem Beginne dieser neuen Aera erblickte Vuk Stef. Karadžić das Licht der Welt.

Einem Jünglinge aus Serbien, dem Stamme nach aus der Hercegowina, aus jenem Gebiete, das drei Jahrhunderte lang die Reliquien des hl. Sava, des Gründers der serbischen Literatur, in seinem Schosse barg, war es bestimmt, die nationale Literatur nach langem, langem Siechen und Verkümmern wieder zu erwecken und neu zu beleben! ...

In der Drinathaler Nahie (županija, Canton), im Bezirke Jadar, im Dorfe Tršić wurde Vuk am 26. October (alt. Stil) 1787 geboren.

Der Stamm (pleme) der Karadžić's (schwarze Pilger), aus Drobnjak in der Hercegowina, benützte nach dem Sitovaer Frieden die türkische „Amnestie" und liess sich, nachdem alle Waffenfähigen desselben Stammes in dem berühmten serbischen „Freikorps" unter dem General Mihajlović gegen den Erbfeind des Christenthums gekämpft hatten, mit noch anderen vierzig Stämmen im Drinathale nieder, und dieses „pleme" gab dem serbischen Volke seinen „starina Vuk."

Sein Vater, ein vor dem Ausbruche der serbischen Revolution vermögender Mann, Namens Stefan Joksimov-Karadžić und seine Mutter, Jegda Simova-Zrnićeva, hatten vor Vuk fünf Kinder gehabt, welche aber nacheinander starben, was die Eltern auf die damals nur zu sehr herrschende abergläubische Vermuthung brachte: „Die Hexen rauben (fressen) ihre Kinder!" Als daher Jegda des Vuk genas, waren die Eltern um das Leben des Neugebornen nicht wenig besorgt, und nach langer Berathung, wie den Hexen zu entkommen wäre, erhielt der Kleine den Namen „Vuk" (Wolf, Wolfgang) in der Taufe, weil der Aberglaube im Volke herrschte und leider noch immer lebt, dass „die Hexen über die Wölfe nichts vermögen!" —

In Tršić dürfte damals kaum Jemand gedruckte Bücher gekannt haben, und doch lernte Vuk schon in seiner frühesten Jugend lesen und schreiben.

Jevto Savić-Čotrić, ein Anverwandter Vuk's, war sein erster Lehrer. Er nahm eine Patrone Schiesspulver, löste es im Wasser auf, schrieb die Alphabetszeichen, und so lehrte er Vuk lesen und schreiben. Hierauf erst verschaffte Jevto mit schwerer Mühe ein Fibelbuch (Moskauer Ausgabe), und machte dadurch dem „wissbegierigen" Schüler eine nicht geringe Freude. Ueberall, wo er ging und stand, nahm der „mali djak" (der kleine Student), wie man Vuk im Dorfe liebkosend nannte, seinen Bukvar (Fibelbuch) mit, nahm vor Jedermann, dem er begegnete, ausgenommen dem Türken, den er schon damals hassen lernte, — den Fes ab, küsste ihm die Hand und frug bald nach dem, bald nach jenem, was er in dem russisch-kirchenslavischen Fibelbuch nicht verstehen konnte, wiewohl damals kaum der Fünfzigste dem künftigen Schriftsteller die gewünschte Belehrung zu geben vermochte.

Später wurde in der Kreisstadt Loznica eine Elementarschule, wenn auch primitiver Natur, errichtet, und der Vater sandte Vuk an dieselbe.

Doch kaum begann der lernbegierige Vuk von der „Wissenschaft“ zu geniessen, als eben in Loznica das in den südlichen Gegenden nur zu gewöhnliche Uebel, die Pest, ausbrach, und Schüler und Lehrer (Grgurević) auseinander trieb. — Der Wissensdrang Vuk's war aber derart, dass sein Vater nicht umhin konnte, ihn hierauf den Mönchen des Klosters Tronoša zur weiteren Erziehung (deren die würdigen Kaludjers selbst vorerst bedurft hätten) anzuvertrauen. Die serbischen Klöster waren damals wohl Sammel- und Schutzstätten für die leidende Raja, wohin dieselbe pilgerte, um unter dem schweren Türkenjoche — nach einer besseren Zeit frei aufseufzen zu dürfen; am wenigsten aber waren sie die Wahlstätte der Wissenschaften. Statt des Buches und der Feder erhielt Vuk Hirtentasche und Hirtenstock, statt zum Doctor, graduirten die „Väter Mönche“ ihren Candidaten zum Ziegenhirten! Als der Vater Vuk's von den „wissenschaftlichen“ Fortschritten seines Sohnes genaue Kunde erhielt, nahm er ihn nach Hause zurück, wenngleich es sein sehnlichster Wunsch war, dem Sohne eine bessere Erziehung angedeihen zu lassen und ihn zum Handelsmanne heranzubilden.

Der junge Vuk gewann das Lesen so sehr lieb, dass er an keine andere Beschäftigung mehr zu denken Lust hatte. Auf vieles Drängen und Bitten schaffte ihm der Vater Bücher an. Seine erste Lectüre waren: „Žitije Aleksiję čelovjeka božja“ (das Leben des h. Alexius), „Žertva Avraamova“ (Abrahams Opfer), „Mesecoslov“ (der kirchliche Kalender) und „Trebnik“ (das Ritualbuch), welche Werke den Grund zu seinem bekannten fein fühlenden Sinne und zu seiner Charakterfestigkeit legten.

So fand Vuk das im Leben des serbischen Volkes epochemachende Jahr 1804. — Er zählte kaum siebzehn Jahre, und war schon in seiner Heimat, obwohl er weder hohe Schulen frequentirte, noch sonst umfassenderes Wissen sich anzueignen Gelegenheit gehabt hatte, als „gelehrter Mann“ geschätzt und geachtet. Jede Frauensperson küsste ihm beim Begegnen die Hand, bei Hochzeiten und Hauspatronsgelagen (o svečarima) war der erste Platz oder doch der an der Seite des Pfarrers der seine. Zu den Dorfsversammlungen und Berathungen lud man stets Vuk statt seines Vaters; selbst Sulejmanbeg Alajbegović, der damalige Spahija von Tršić, der jährlich zur Harač-Einsammlung kam, nahm ihn stets zu seinem Secretär und zog ihn zu Tisch, eine zu jener Zeit für die Raja höchst seltene Ehre!

Wer war darüber glücklicher als seine Eltern! Seine Mutter pflegte nur zu bedauern, dass ihr Sohn noch immer nicht für sein Alter genug hoch gewachsen wäre, sie tröstete sich aber mit dem serbischen Sprichworte: „I dukat je malen novac, al više vredi od talira!“ (Der Dukaten sei ja auch eine kleine Münze, sein Werth aber sei dennoch höher als der eines Thalers.) —

Mehr aber als alles diess sollte ihn (Vuk) die serbische Revolution auf das Feld der Thaten führen.

Kara-Gjorgje rief alle waffenfähigen Serben zu den Waffen. Auch Vuk's Vater sollte ins Feld ziehen; allein Vuk war damals schon weiter, als die

Grenzmarken seines Geburtsortes reichten, gekannt, und so wurde, um jemanden Schriftkundigen im Lager zu haben, Vuk's Vater nach Hause geschickt und Vuk statt dessen zum „Schriftführer" genommen. Er trat dadurch zum ersten Mal als „Mann der Wissenschaft" in den engen Grenzen seines Vaterlandes auf.

Jedermann war mit Vuk zufrieden, er aber mit sich selbst am wenigsten! Sein Wissensdrang war zu gross. Seine Bestimmung erweckte in ihm den lebhaften Wunsch, „in die weisse Welt" (u bieli sviet) zu ziehen und die Stätten der Wissenschaften zu suchen. Diess Vorhaben, das er sich lange schon auszuführen vorgenommen, wurde jedoch durch die allzugrosse Liebe der Eltern, die sich nicht von ihm trennen konnten, stets verhindert.

Ein Unglücksfall bot Vuk jedoch die erwünschte Gelegenheit dar. Die türkischen Horden überfielen nämlich Jadar und äscherten Tršić ein, bei welcher Gelegenheit auch Vuk's Elternhaus ein Opfer der Flammen und das Vermögen ein Raub der unersättlichen Türken wurde. Die Armuth, in welche Vuk's Eltern dadurch verfielen, zwang sie gewissermassen dem Sohne endlich „den Segen zu seiner Reise in die weite Welt" zu geben, um Schulen zu suchen, wo ausser „Časoslovac" und „Psalter" (den damaligen serbischen Schul- und Lesebüchern) auch andere Lehren vorgetragen werden. Er kam (im Jahre 1805) nach Karlovitz in Syrmien und bereitete sich in den ersten zwei Jahren in den Elementarschulen durch das Lernen der „slavischen" (eigentlich kirchenslavisch-russischen) und deutschen Grammatik u. s. w. für das Gymnasium vor. Als jedoch die Zeit herankam, wo er das Gymnasium besuchen sollte, und als armer Student um einen Platz in dem bekannten Karlovitzer Alumnäum („blagodjejanije") ansuchte, wurde er von dem betreffenden Vorstande des blagodjejanije (einem hohen Mönchsgeistlichen, dessen Namen wir hier absichtlich verschweigen) sowol vom Alumnäum als auch vom Besuche des Gymnasiums mit dem Bedeuten zurückgewiesen: „Ein Jüngling in seinem neunzehnten Jahre sei nicht mehr (!) zum Studiren geeignet; er (Vuk) thäte besser nach Serbien zurückzukehren, wo er Lehrer, Pfarrer u. s. w. werden könne!"

So ward unser Vuk einmal durch die Pest, dann durch sein Amt als Ziegenhirt, und endlich durch die Lehrer selbst von den Studien zurückgewiesen, und nach Hause geschickt! — — Schweren Herzens verliess Vuk Karlovitz und ging zur Erlernung der deutschen Sprache zunächst nach Petrinja (in der kroat. Militärgrenze); nicht lange darauf aber (im Jahre 1807) kehrte er nach Belgrad zurück, und erhielt daselbst eine Schreiberstelle in der Kanzlei des Vojvoden Jakov Nenadović. Sein Anverwandte und ehemaliger Lehrer (Jevto Savić-Čotrić) war mittlerweile Senator geworden, und in dessen Hause, in Belgrad, wohnte auch der in der neueren serbischen Geschichte bekannte Jugović *), der damals Senatssecretairs- und später nach

*) Jugović, in der Bačka geboren, hiess eigentlich Jovo Savić, und war, nach abgelegten Studien an der Pester Universität, Prof. am Karlowitzer Gymnasium, ging aber, nachdem er beim Metropoliten Stratimirović in „Ungnade" gefallen, nach Serbien über.

dem Tode Dositej Obradović die Kultusministerstelle unter Kara-Gjorgje bekleidete. Unter der Aufsicht dieser zwei, zu jener Zeit für Serbien immerhin hochgelehrten Männer, setzte Vuk seine Studien fort und brachte es durch Selbststudium und Lectüre weiter als mancher, der die Universitätsstudien hinter sich hatte.

Als eine Zeit darauf in Belgrad eine „velika škola" („Hochschule") errichtet wurde, entsagte Vuk seiner Schreiberstelle und fand sich gleich unter den ersten Schülern der velika škola ein. Doch er erkrankte bald hierauf schwer, musste abermals die Schule verlassen und nach einiger Erholung die Bäder in Mehadia und Ofen besuchen. Er genas zwar, sein linker Fuss aber, den er, wie anfangs angedeutet, an eine hölzerne Krücke beim Gehen befestigen musste, blieb steif. Nach Serbien (im J. 1810) zurückgekehrt, war er anfangs Lehrer an der velika škola und ein Jahr darauf Secretair im Zollamte zu Kladovo. Im J. 1812 fungirte Vuk als Senatskommissär, lernte bei dieser Gelegenheit den Nationalhelden Hajduk-Veljko kennen, besorgte mehrere Staatsgeschäfte mit Mulapaša von Vidin und wurde von Kara-Gjorgje zum Richter in Brza-Palanka ernannt.

Die europäische Diplomatie, welche damals mit der Herstellung des Gleichgewichtes von Europa beschäftigt war, überliess die Serben dem türkischen Barbarismus eine Zeit lang auf Gnade und Ungnade. Der „Weltbezwinger" und türkische Coalirte, Napoleon I., zog gegen die alte Carenstadt Moskau, die russische Hilfsarmee zog sich in Folge dessen aus Serbien zurück, und Kara-Gjorgje musste das kaum befreite Vaterland verlassen — der Zeitpunkt war noch nicht gekommen, dass jetzt schon sein Haupt, an den Zinnen Stambuls aufgespiesst, als Schreckbild der „gebändigten" Raja und als Sühne des „Ungehorsams" gegen den Padischa, vor den Augen der Gläubigen hätte vermodern sollen, wie es leider später auch wirklich der Fall gewesen. Doch ziehen wir einen Schleier über jene verhängnissvolle That, die die meuchelmörderische Hand an dem ersten Befreier Serbiens ausgeführt hatte.

Mit Kara-Gjorgje verliess auch Vuk sein Vaterland und kam (im Jahre 1813) nach Wien. Ob er damals wohl geahnt, dass sein Stern hier hell aufleuchten werde, um ewig dem serbischen Volke in seiner Literatur zu glänzen?!

Der berühmte J. Kopitar, der nachherige Kustos an der k. Hofbibliothek in Wien, war zur Zeit, als Vuk daselbst ankam, Censor und beaufsichtigte als Slavist unter anderm auch die slavische Presse. In Wien, redigirten damals Frušić und der serb. Geschichtschreiber Davidović ein serbisches Journal: „Serbske Novine." Vuk versuchte in einem Artikel die Ursachen des Falles Serbiens in einem „offenen Schreiben" an Kara-Gjorgje darzuthun. Die reine Volkssprache, in welcher der Artikel verfasst war, zog während des Censurirens Kopitars Aufmerksamkeit an sich, und er unterliess es nicht, den Verfasser des Artikels kennen zu lernen.

Mit dieser Bekanntschaft begann die neue Aera in der serbischen Literatur, was wir im 4. Hefte näher zu beleuchten uns vorbehalten.

(Schluss im nächsten Heft.)

# Adolf Ivanovič Dobriansky.

**Biografische Skizze mit Portrait.**

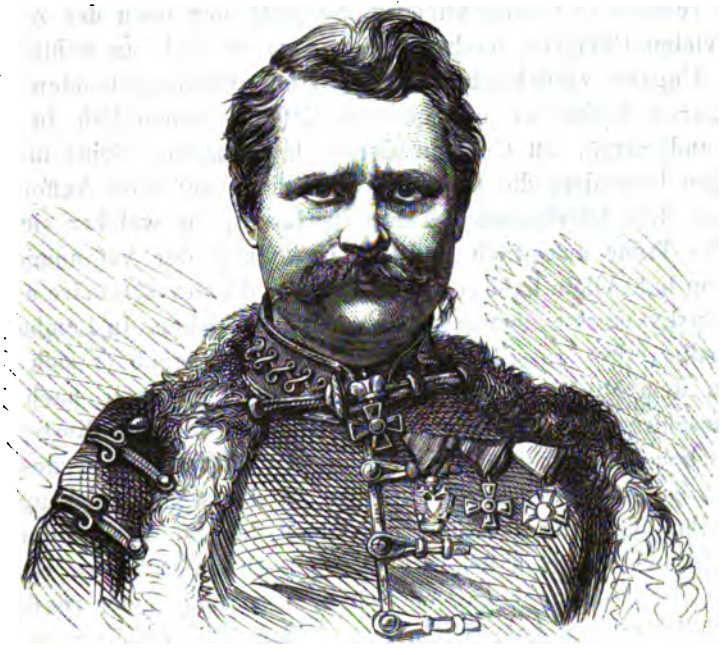
Adolf Ivanovič Dobriansky von Sačurov wurde zu Rudliov im Zempliner Comitat am 6. Dezember 1817 geboren. Seine Familie stammt aus dem alten Thomov's-Geschlechte, dessen Urahnherr der berühmte Thomov Sova (magyar. Thonisoba) gewesen, von welchem der anonyme Notar Bela's berichtet, dass er im 10. Jahrhunderte unter Geyza's Regierung aus Russland nach Ungarn als Vojvode kam, und sich daselbst niederliess. Sein Sohn Uškun hatte zwei Söhne: Nagrila und Radomir, von denen jener der Stammvater des jetzt noch existirenden romanischen Geschlechtes Tomaj-aga, dieser der des Dobrianskyschen wurde, dessen Adel nicht nur von dem comes Kendereš de Malomvice im Jahre 1445 und von dem forum legislatoricum Marmaciae 1753, sondern auch durch ein Diplom des jetzt regierenden Kaisers und Königs vom 3. Jänner 1858 anerkannt wurde.

Dies Dobrianskysche Geschlecht zeichnete sich immer durch Festhalten an den nationalen und kirchlichen Institutionen der ungarischen Russen aus; schon der oberwähnte Thomov Sova widersetzte sich zur Zeit Stephans des Heiligen der damals üblichen Wiedertaufe der Schismatiker, und da er auch nach seinem Tode mit den Unirten nichts gemein haben wollte, so verordnete er, dass man ihn nicht auf dem Friedhof, sondern ad portum Obad beerdige. Diesem Beispiele folgten auch seine Nachkommen. Als jedoch die magyarische Politik eine den Interessen der ungarisch-russischen Nationalität feindselige Richtung nahm, zogen sie sich vom politischen Schauplatze zurück und weihten ihr Leben der Kirche und dem russischen Volke, was der Umstand beweist, dass sowohl der Vater Adolfs Ivan, als auch sein Grossvater Ivan russische Priester waren. Adolfs Mutter, Karoline Szepesházy, und seine Grossmutter, Julie Ürmenyi, stammten aus einem magyarischen adeligen Geschlechte, woraus ersichtlich ist, dass die Dobrianskysche Familie allezeit ihre alten Verhältnisse mit dem magyarischen Adel unterhielt. Erst Adolf brach sie, denn seine Gemalin, geb. Milvius, ist mit Leib und Seele dem slovakischen Volke ergeben.

Seine erste Erziehung genoss Adolph Ivanovič im Elternhause. Vier Jahre alt, kam er zu seiner Grossmutter nach Levoča (Leutschau), wo er auch die ersten Gymnasialklassen mit vorzüglichen Erfolgen beendigte. Dann schickte ihn seine Mutter zur Erlernung der magyarischen Sprache nach Rožnava und hierauf in die vierte und fünfte Klasse nach Miškolc, woher

er nach Leutschau zurückkehrte und hier das Gymnasium absolvirte. Adolf Ivanovič zeichnete sich nicht bloss in den Schulgegenständen aus, er befliess sich auch in den extraordinären, namentlich in der lateinischen, griechischen und französischen Sprache. Den philosophischen und juridischen Curs absolvirte er in Erlau.

Nach Beendigung des juridischen Curses ging er nach der Zips, wo er eine Anstellung beim Comitat bekam. Allein hier hatte er wegen des immer mehr und mehr zunehmenden Magyarismus kein Glück. Er begab sich daher nach Schemnitz (Štavnica) in die Bergakademie, wo er die Berg- und Forstwissenschaft mit lobenswerthem Erfolg studirte. Hier erlernte er auch das



Adolf Ivanovič Dobriansky.

Italienische und die vier slavischen Hauptdialekte. Hier unterliess er es nicht, für seine Nation zu arbeiten und die jungen Akademiker zur Thätigkeit für das Wohl der unterdrückten Nationalitäten anzuspornen.

Am 1. October 1840 ward Dobriansky zum Beamten bei der Kameral-Gespannschaft ernannt und sogleich nach Windschacht zur Amtsführung geschickt, wo ihm nach kurzer Verwendung die akademische Jugend zur wissenschaftlichen Anleitung anvertraut wurde. Kaiser Ferdinand ernannte ihn 1842 zum Bergwerksoffizier, wobei er auch Beisitzer des Honter Comitates wurde; 1846 wurde er nach Wien berufen, wo er seine Pläne bezüglich der Verbesserungen des Bergwesens vorlegte und eine Begutachtung der übrigen zugetheilt erhielt. So arbeitete Dobriansky die ganze Zeit auf

dem Gebiete der Technik. Erst das J. 1848 brachte ihn auf den politischen Schauplatz.

Das ungarische Finanzministerium berief ihn nach Pest, wo er sich als kühner Verfechter der nichtmagyarischen Nationalitäten Hass und Verfolgungen von Seite der Magyaren zuzog, unter den slavischen Nationalitäten aber immer mehr Sympathie gewann, so dass er in dem Bezirke Nemčan durch Stimmenmehrheit zum Landtagsdeputirten gewählt worden wäre, wenn nicht diese Wahl die Nationalgarde hintertrieben hätte. Dieses rief unter den Anhängern Dobriansky's eine grosse Erbitterung hervor, und weil er nicht aufhörte, offen gegen eine solche Regierung aufzutreten, so beschloss man, ihn zu verhaften und vor das Kriegsgericht zu stellen. Allein Dobriansky, davon zur rechten Zeit benachrichtigt, flüchtete sich nach der Zips, und von da unter vielen Gefahren nach Galizien, wo er sich an Schlick anschloss und nach Ungarn zurückkehrte. Nach einer vorübergehenden Beruhigung Ober-Ungarns wirkte er mit grossem Erfolg, namentlich in dem Comitate Zips und Šaroš, zu Gunsten der a. h. Dynastie. Seine überzeugenden Worte trafen besonders die Geistlichkeit, welche auf seine Aufforderung eine Adresse an den Allerhöchsten Thron verfasste, in welcher sie ihre unerschütterliche Treue aussprach und um Ertheilung der Autonomie der russischen Nation bat. Allein bald erschienen wieder die Revolutionäre unter Görgey, und Dobriansky musste abermals nach Galizien fliehen. In Lemberg nahm er an der „ruska rada" (russ. Rath) Antheil und 1849 begab er sich nach Wien, wo er von dem Minister Bach als Unter-Armeekommissär nach Ungarn zu dem anmarschirenden russ. Heere geschickt wurde und diese Stelle unter dem russischen Befehlshaber Rüdiger bis zur Unterdrückung des Aufstandes bei Világoš behauptete. Seine Verdienste hat die russ. Regierung anerkannt, indem sie ihm nach der Schlacht bei Vacov den St. Anna-Orden und nach der Schlacht bei Debrecin den St. Vladimirs-Orden ertheilte. Bald nach der Herstellung der Ordnung begab er sich an der Spitze einer russischen Deputation nach Wien und bat, Ungarn nach den Nationalitäten in Districte zu theilen und in jedem Districte die Muttersprache der betreffenden Nation in Schulen und Gerichten einzuführen.

Vom October 1849 an war Dobriansky Districts-Referent in Ungvar und bei dem Ministerialkommissariate in Kaschau; seit April d. J. 1851 bei der Centralstatthalterei in Ofen und seit 1861 bei der königl ungar. Statthalterei in Ofen. Im vorigen Jahre ist er als wirklicher k. Hofrath und Referendar bei der k. ungar. Hofkanzlei nach Wien berufen worden, welche Stelle er jetzt noch bekleidet. Seine Verdienste wurden bei der Regierung durch Ertheilung des Ordens der eisernen Krone anerkannt. Bei seinen vielen Amtsgeschäften vergass Dobriansky nie das Wohl seiner Nation. Er bewirkte, dass am Ungvarer Gymnasium die russische Sprache eingeführt und in Kaschau ein russischer Gymnasialkatechet und Pfarrer angestellt wurde. Als Landtagsabgeordneter bekämpfte er (in einer zu Wien erschienenen Rede, die er im Landtage zu Pest 1861 nicht halten konnte) die Principien Deak's von

der Personalunion Ungarns und der magyarischen Verfassung vom J. 1848 — und zwar derart schlagend, dass seine Gegner, wiewohl in zwei Zeitschriften aufgefordert, dennoch nicht wagten, zu antworten. Im October des J. 1861 veröffentlichte er ein Circular in Nationalitätsangelegenheiten, das eine grosse Sensation unter den magyarischen Aristokraten erregte, welche ihn zum Demagogen und Kommunisten stempelten, da er es wagte, die Bildung eines russischen Fürstenthums in Ungarn in Anschlag zu bringen.

Die Russen und alle Slaven Ungarns setzen gerade in Dobriansky vielleicht die festeste Hoffnung, dass seine Thätigkeit und sein Einfluss die endliche Lösung der ungarischen Frage, so wie es Recht und Gerechtigkeit erfordert, zu Gunsten der durch ein Jahrtausend unterdrückten slavischen Nationalitäten Ungarns wenden werde. Sj.

---

# † Johann Nepomuk Nowakowski.

(Nekrolog.)

Am 21. Jänner l. J. starb im Alter von 68 Jahren zu Lemberg Johann Nepomuk Nowakowski, seit einem halben Jahrhundert einer der ersten dramatischen Künstler der polnischen Nation. Sein Vater, ein Lemberger Bürger, war Orchestermitglied des dortigen Stadttheaters, und liess dem Knaben einen derart verständigen musikalischen Unterricht angedeihen, dass dieser bereits mit neun Jahren als Secondviolinist im Theater-Orchester spielte. Der hiedurch bedingte tagtägliche Theaterbesuch fachte in dem jungen Nowakowski die Liebe zum dramatischen Berufe an. Noch Gymnasiast, debutirte er bereits im Jahre 1811 als Träger einer untergeordneten Rolle in dem Lustspiele „Krakowiacy i Górale“ („Die Krakauer Stadtherrn und die Gebirgler“). Diess sein erstes Auftreten fiel weniger als mittelmässig aus; durch den Anblick des zahlreichen Theaterpublikums eingeschüchtert, war er kaum im Stande, die wenigen Worte seiner äusserst kleinen Partie, das Gesicht mit dem Hute verhaltend, mit ängstlich gepresster Stimme herzuflüstern. Doch schreckte das erste Missgeschick den für die dramatische Kunst begeisterten Jüngling von der schauspielerischen Laufbahn ebensowenig ab, als den damaligen Director der Lemberger Bühne Kamiński, der in Nowakowski ein ungewöhnliches Talent erkannte, in dessen Aufmunterung mit Vorliebe fortzufahren. Die unter Kamiński's aneifernder Aufsicht durchgemachte Kunstschule machte Nowakowski zu einer der vorzüglichsten Zierden der polnischen Bühnen. Das polnische Theater in Lemberg versammelte in sich unter der Leitung Kamiński's in den ersten drei Decennien dieses Jahrhundertes so bedeutende Kunstgrössen, dass es sich, anlangend die wahre und erfolgreiche Pflege der Kunst, würdig an die Seite der Wiener Hofbühne stellte, zeitweise

sogar dieselbe übertraf. In wenigen Jahren hatte sich Nowakowski's Begabung durch den Einfluss des Kunstinstitutes, dem er anzugehören das Glück hatte, zu einer solchen Höhe entwickelt, dass er, noch Hörer der Philosophie, schon in grösseren, ja ersten Rollen, besonders in komischen und sentimentalen Väterpartien mit der vollsten kunstverständigen Sicherheit spielte, und sich in kurzer Zeit die Gunst des Publikums eroberte. Doch entfaltete sein ausserordentliches Talent die Seiten des echten Glanzes erst im Jahre 1823, in welchem er Mitglied des polnischen Nationaltheaters zu Warschau wurde. Nowakowski's Andenken lebt noch heute nach vollen vierzig Jahren frisch in der Erinnerung der Warschauer Bevölkerung. Gleich ausgezeichnet als wahrer Künstler im Spiel wie Gesang, als Acteur wie als Operist, wirkte er seit seiner Anwesenheit in Warschau nebst dem artistischen, noch auf einem anderen Felde, dem der zeitgemässen Regenerirung der polnischen Bühnenliteratur, — als der Begründer einer neuen Geschmacksrichtung in derselben. Diess die höhere Bedeutung Nowakowski's. Was Mickiewicz in der polnischen Literatur, ist Nowakowski in der polnischen Dramaturgie. Die polnische Literatur lag noch bis zu den Dreissiger Jahren in allen ihren Zweigen in den Fesseln des absoluten, fast mittelalterlichen Pseudoclassicismus. Die neue romantische Schule, an der Spitze Mickiewicz, erklärte demselben den Kampf auf Leben oder Tod. Das grosse Werk gelang, unterstützt von dem Zeitgeiste, der bei den veränderten Verhältnissen, in die das Unglück Polen gestürzt, von der polnischen Nation eine neue Denk- und Dichtungsweise forderte. Wie hoch zu achten sind nun jene Genien, die mit Muth und begeisterter Ausdauer neuen Ideen Bahn brechen, ja dieselben zur vollkommenen Geltung bringen! Die Ereignisse der unruhigen Jahre 1830 und 1831 trieben Nowakowski allererst nach Krakau, später nach Lemberg, wo er nun der erste Stern an jener Anstalt, die ihn erzogen, mit Ausnahme kürzerer Gastcyclen in ersterer Stadt, bis 1847 ständig verblieb. In letzterem Jahre erhielt er einen ehrenvollen Engagements-Antrag von Seite der Warschauer Nationalbühne, doch musste sein dortiges Auftreten unterbleiben, obwohl die gesammte Bevölkerung der Hauptstadt Polens, die sich noch lebhaft der Meisterschöpfungen Nowakowski's aus der zweiten Hälfte der Zwanziger Jahre erinnerte, sein Reengagement mit Sehnsucht erwartete — weil der russische Theaterintendant General Avramović hinter diesem Wunsche des Publicums politische Motive witterte. Von da an bis 1857, besonders aber in den letzten drei Jahren dieses Zeitraumes, lebte Nowakowski als Privatmann, bis er sich im Jahre 1857 entschied, die Direction der Lemberger Bühne zu übernehmen, in welcher Stellung er bis zu seinem Hinscheiden thätig, seine eben so sehr für ihn, als für die polnische Nation ruhmvolle, und für die polnische Dramaturgie erfolgreiche drei und fünfzigjährige Wirksamkeit würdig beschloss.

Als Schauspieler war Nowakowski, besonders in komischen Rollen unübertrefflich, in der Darstellung echt nationaler polnischer Typen sogar unerreichbar. Eine, tiefes und langes Studium verrathende Auffassung der dramatischen Charaktere, durchgeistigt von lebensvoller Frische und nach aussen

hervortretend mit selbstsicherer Routine, diess das Gesammtbild des Spieles des dahin geschiedenen Meisters. Als Theaterdirektor verstand er es, der polnischen Bühne in Lemberg zu jener Blüthe zu verhelfen, in der sie einst unter Kamiński geglänzt hatte. Nicht so imposant, wie der des dramatischen Künstlers, aber jedenfalls bemerkenswerth ist Nowakowski's Ruf als Compositeur. Die musikalischen Piecen in den beliebten Comödien: Marnotrawca, Staroswieczczyzna, Złoty Krzyżyk, dann in den Dramen: Zagróda sobkowa, und Karpaccy Górale, wie auch die polnische Nationalisirung der Offenbach'schen Operette: „Hochzeit bei Laternenschein" sind seine Composition. Im Privatleben, als Staatsbürger, Vater, Gatte, Freund und Genosse war Nowakowski ein Muster in des Wortes bester Bedeutung. Von ihm konnte man mit Recht das Sprichwort gebrauchen: „Neider hatte er viele, Feinde keine," wir fügen noch bei: „zu Verehrern und Bewunderern Alle, die ihn kannten."

D.

---

# Slavisches Vereinswesen.

## IV.

## Der slovakische literarische Verein: „Matica Slovenská."

Da die „Slavischen Blätter" für das „Slavische Vereinswesen" eine eigene Rubrik in sehr zweckmässiger Weise eröffnet haben, so glauben wir, dass die verehrten Leser dieser Blätter einen eingehenden Bericht über den literarischen Verein der Slovaken in Nordungarn, dessen Name „Matica slovenská" und dessen Sitz in St. Martin im Túrócer Comitate ist, wohl nicht unwillkommen heissen werden, zumal über dessen Gründung und seitherige Wirkung bisher nur sehr wenig, sowohl in den Zeitschriften der slavischen Bruderstämme, als besonders in deutschen Blättern zur allgemeinen Kenntniss gelangt ist, während doch dieser Verein, der für einen in der ungünstigsten politischen Situation befindlichen Slavenstamm mit harter Mühe ins Leben gerufen wurde, als einzig dastehend die slovakische Nation so zu sagen zu repräsentiren berufen ist, indem er einen Mittel- und Brennpunkt ihrer Bestrebungen bildet; daher sind wir zu glauben berechtigt, dass er ein aufrichtiges Interesse bei den für wahre Wechselseitigkeit empfänglichen Slavenbrüdern zu erwecken wohl geeignet ist.

Die „Matica Slovenská" ist, dem §. 1. ihrer Statuten gemäss, ein Verein der Gönner und Freunde des slovakischen Volkes und seines Lebens, dessen Zweck es ist, in den Gliedern desselben die moralische und intellectuelle Bildung zu wecken, zu verbreiten und zu kräftigen, die slovakische Literatur und schöne Künste zu pflegen und zu unterstützen und dadurch auch den materiellen Wohlstand des slovakischen Volkes zu fördern und zu dessen Hebung hinzuarbeiten. Die „Matica Slovenská" ist nach dem Beispiele anderer

slavischen, ebenso benannten literarischen Vereine im Jahre 1863 zum tausendjährigen Andenken an die Christianisirung der Slovaken und Einführung einer slavischen Literatur gegründet; demnach war deren Gründung wohl die bedeutendste, geeigneteste und würdigste Feier jenes für alle Slaven hoch anzuschätzenden Jubiläums der Ankunft der beiden Slavenaposteln, Cyrill und Method, und des durch sie gegründeten Christenthums, gepaart mit der Grundlegung einer nationalen Literatur bei fast allen Stämmen der majestätischen, breitverzweigten slavischen Linde. Schon seit einer Reihe von Jahren sehnten sich die Slovaken nach einem solchen literarischen Centrum, das für die Weckung des slovakischen Volkes aus seiner tausendjährigen Lethargie und seine Erhebung auf die Stufe der übrigen glücklichen Slavenbrüder und anderer gebildeten Nationen eine sichere Grundlage zu schaffen hätte. Aber die ungünstigen Zeitumstände, besonders die von Seite der Renegaten oder Magyaren wiederholten intriguenhaften Anfeindungen alles Slavischen auf dem slavischen Boden des ungarischen (nicht blos magyarischen!) Vaterlandes, das doch ein gemeinsames Gut ist aller innerhalb dessen Grenzen wohnenden, leider aber noch immer für vollkommene nationale Gleichberechtigung zu kämpfen genöthigten Völker, vergönnten es ihnen nicht. Denn alle ihre Schritte, Bitten und Bestrebungen blieben ohne Erfolg, bis endlich in der zu St. Martin im Túrócer Comitate am 6. und 7. Juni 1861 abgehaltenen Nationalversammlung der Slovaken unter dem Vorsitze des zur aufrichtigen Freude aller slovakischen Patrioten unlängst neuernannten Obergespan des Liptauer Comitates, J. Francisci, deren Erfolg das bekannte St. M. Daxner'sche „Memorandum des slovakischen Volkes an den Pester Landtag," das politische Credo der Slovaken enthaltend, ist, J. M. Hurban unter anderem in seiner mächtig ergreifenden Rede, dem in der Brust aller Gegenwärtigen lebendigen Wunsche nach Errichtung eines literarischen Vereines für die Slovaken ein warm empfehlendes Wort lieh, das unter dem für sein und seiner Mitbrüder Wohl begleiteten, zahlreichen Publicum jener Versammlung einen so innigen und mächtigen Anklang fand, dass sich sofort ein edler Mäcen, der Brieser Bürger J. Čipkay, inmitten der Versammelten zu diesem Zwecke auf den Altar der nationalen Bildung 1000 Gulden opfern zu wollen erklärte. Infolge dieser, und der daran von allen Seiten sich reihenden Erklärungen zu den möglichst grössten Widmungen, so wie besonders in Anbetracht des schon früher zu diesem Zwecke testamentarisch bestimmten Nachlasses von 8000 Gulden des evang. Turopoler Pfarrers, Nathan Petian, übertrug die St. Martiner Nationalversammlung die ehrenvolle Aufgabe einer Ausarbeitung der Statuten der „Matica Slovenská" dem daselbst ernannten Comité, dessen Mitglieder: Abt J. Gottčár, Redacteur V. Pauliny-Tóth und Schriftsteller J. Palárik unter dem Vorsitze des obbenannten, damals disp. Statthaltereirathes J. Francisci die ihnen anvertraute Aufgabe lösten und die Statuten behufs der Genehmigung des Vereines dem ungar. kön. Statthaltereirathe und durch diesen der ung. Hofkanzlei vorlegten, durch deren Vermittlung nach anbefohlener Streichung

einiger Paragraphe seitens der genannten Dicasterien der Verein endlich von Sr. Majestät Franz Josef I. am 21. Aug. 1862 die sehnlichst erwartete Bestätigung erhielt.

Darauf geschah nun schon infolge eines herzhaften Aufrufes an die Nation in den „Pešt-budinske Vedomosti" von Seite des genannten Comités die Anmeldung der Mitglieder zum Vereine der „Matica Slovenská" mit Einlage der Beiträge seitens der edlen Patrioten und des slovakischen Volkes in einer Weise, die selbst die rosigsten Hoffnungen der Gründer der Matica Slovenská bei weitem überstieg, zur hohen Freude aller wahren Freunde des slovakischen Volkes, dagegen zu desto grösserem Aerger und zur Verblüffung der Feinde und abtrünnigen Misssöhne desselben, die nun in ihrer Verblendung und grenzenlosen Charakterlosigkeit, da sie dem Vereine anders nicht beikommen können, in dummen Spötteleien über denselben sich ergehen, indem sie unter Anderem den Verein den Katholiken gegenüber als ultralutheranische, den evang.-lutherischen Slovaken aber als ultrakatholische Zwecke verfolgendes Institut darzustellen und so das Vertrauen zu demselben zu unterwühlen sich nicht entblöden. Durch diese glänzend bewiesene Opferwilligkeit zu nationellen Zwecken trotz der allgemein bekannten grossen Armuth des slovakischen Volkes kam es, dass nach Ablauf von kaum acht Monaten der Verein bereits seine erste constitutive Versammlung bei einem bis dahin unerhörten Enthusiasmus für die gute Sache der Nation am 4. Aug. 1863 in St. Martin, einer Stadt, die mit St. Nikolaus in der Liptau den Verein in ihre Mitte aufzunehmen mit Freude sich erklärte, deren Namen daher in dankbarem Andenken der Slovaken ewig blühen werden, abhalten konnte, wobei die Zahl aller Mitglieder schon 984 (darunter 441 Gründer, 431 ständige und 112 jährliche ordentliche Mitglieder), das Vereinsvermögen aber 83,901 fl. ö. W. in Subscriptionen, und 37,875 im Baaren aufzuweisen hatte. Bei dieser ersten Generalversammlung der „Matica Slovenská" betheiligten sich gegen 5000 slovakische Patrioten verschiedenen Standes und Alters, der Verein wurde constituirt, die Würdenträger, Beamte und der Ausschuss gewählt und das sonst Nöthige angeordnet. Am 3. Aug. 1864 wurde daselbst nach vorangegangenen 5 Ausschusssitzungen die zweite Generalversammlung des Vereines bei fast ebenso zahlreicher als warmer Betheiligung des sichtlich im Nationalbewusstsein sich hebenden slovakischen Volkes abgehalten.

Im Laufe dieses ersten Jahres ihres Bestehens trachtete die „Matica Slovenská", nachdem sie vor allem Anderen Seiner Majestät sowohl für die Bestätigung des Vereines als auch die kaiserliche Gabe von 1000 fl. durch eine eigene Deputation aus ihrer Mitte unter Anführung ihres Präses und Neusohler Bischofs, Sr. Excellenz H. Stefan Moyses, ihren Dank ausgesprochen, und um eine Unterstützung aus dem Landesfonde (nach Art der magyarischen aus demselben reichlich dotirten Bildungs-Institute) ihre Bitte vorgelegt hatte, deren Lösung bisher noch nicht entschieden ist; nachdem sie ferner durch besondere Zuschriften ihren vorzüglichsten Gründern und

Wohlthätern, als Sr. Exc. Bischof J. Strossmayer, den hochw. Aebten und Domherren Th. Červen, J. Kozáček, J. Tvrdý und Herrn J. Čipkay ebenfalls ihren Dank abgestattet und sich den slavischen literarischen Vereinen Oesterreichs behufs des wechselseitigen Verkehres angeschlossen hatte, das zu ergänzen, was derselben zur vollständigen Constituirung noch gebrach; namentlich verfertigte sie Instructionen für ihre Beamten, trat mit dem Vereinsbuchhändler Eug. Krčméry in Neusohl in's Einverständniss, und ist befliessen, ausser der Vereinscassa auch ihre wissenschaftlichen und Kunstsammlungen, als Bibliothek, Antiken-Sammlung u. s. w. zu vermehren und zu heben. Sie verschickte ferner ihren Mitgliedern, welche den vollen statutenmässigen Beitrag entrichtet haben, schön ausgestattete Diplome. Sie liess behufs der Gratisvertheilung unter ihre Mitglieder durch ihren Secretär M. Chrástek den 1. Jahrgang des „Letopis Matice Slovenskej" (im Buchhandel 1 fl.) ausfertigen, welcher ausser dem Vorworte, das die früher bestandenen literarischen Körperschaften in der Slovakei literar-historisch entwickelt, die Protocolle der ersten Generalversammlung und der Ausschusssitzungen, sowie die Namen der Vereinsmitglieder sammt ihren Einlagen, den Ausweis des Vermögensstandes als auch die Aufzählung der bisherigen literarisch-artistischen Sammlungen und eine Bibliographie der slovakischen Druckschriften seit 1860 in 14 Druckbogen enthält. Ausserdem besorgte sie die Ausgabe zweier Bände der „Slovenská Čítanka" für Gymnasien, eine Auswahl von Musterstücken aus den slovakischen Schriftstellern enthaltend, zusammengestellt von ihrem Ausschuss-Mitgliede Emil Černý, zum Ausverkaufe, von denen der erste Band von 22 Druckbogen 1 fl. 20 kr., der zweite von 33 Druckbogen 1 fl. 80 kr. im Buchhandel kostet, den Matica-Mitgliedern aber jener um 40 kr., dieser um 60 kr., also in einem um das Drittheil ermässigten Preise, verabreicht wird. Ferner übergab sie mehrere andere ihr überreichte Manuscripte behufs der Recension einzelnen Kennern zur Beurtheilung, und forderte zur Ausarbeitung anderer Einzelne auf; besonders ernannte sie auch einen eigenen Ausschuss zur Sammlung des lexicalischen Materials für ein umfassendes Wörterbuch der wortreichen slovakischen Mundart, sowie der slovakischen National-Lieder, Sagen und Sprichwörter, und einen anderen zur Zusammenstellung einer Anthologie aus dem slovakischen Schriftthum seit ältester Zeit bis heutzutage; ausserdem, worauf bisher ein Hauptaugenmerk gerichtet wurde, unterstützt sie die Alumnen bei dem katholischen Obergymnasium in Neusohl und dem evangelischen Gymnasium in Gross-Revúca, welche die einzigen slovakischen Gymnasien des 2½ Millionen zählenden slovakischen Volkes bisher ausmachen, bereits das zweite Jahr mit jährlichen 200 fl., und unterstützt daneben auch acht Universitäts- oder Academiehörer, besonders Juristen, und zwar vier mit jährlichen 125 und vier mit jährlichen 50 fl., infolge der in den beiden Generalversammlungen durchgedrungenen Ueberzeugung, dass wir Slovaken bei dem fühlbaren Mangel an gebildeten Kräften zur Hebung unseres Volkes vor allem Anderen hauptsächlich darauf bedacht sein müssen, uns tüchtige Juristen und sonstige gebildete

Vertreter der Nation heranzuziehen, die dann „auf dem erblichen Felde der Nation," auf verschiedenen Wegen zu arbeiten berufen sein werden; endlich unterstützte die Matica nicht nur die Förderung des Baues der „národná svetlica" (Nationalsaal) in St. Martin, wo die künftigen Matica-Versammlungen abgehalten werden, mit einer Anleihe von 5000 fl., sondern auch Privatpersonen, besonders aber verunglückte slovakische Ortschaften von patriotisch-slovakischer Gesinnung, bei hinreichender Hypothek mit ziemlich hohen Anleihen. *)

In der zweiten Generalversammlung der Matica slovenská sind sieben Ehrenmitglieder ernannt worden, und zwar: von den österr. Russen Bischof J. Gaganec, von den Serben Bischof Nik. Gruić, von den Kroaten der Obergespann J. Kukuljević-Sakcinski, von den Slovenen Dr. F. Miklošić und Dr. J. Bleiweiss, von den Čecho-Mährern Dr. F. Palacký und Dr. A. Beck; daneben ist bestimmt worden, dass die tiefergreifende, zeitgemässe und die Interessen der „Matica slovenská" sehr treffend schildernde und warm empfehlende Eröffnungsrede des Bischof-Präses in 10,000 Exemplaren gedruckt und nicht nur unter alle Mitglieder, sondern auch unter das Volk gratis vertheilt werden, was unterdessen bereits geschehen ist, und, wie zu erwarten steht, von dem besten Erfolg begleitet sein wird. Ausserdem wurde beschlossen, dass für das fliessende Matica-Jahr den Vereinsmitgliedern ausser dem 2. Jahrgang des amtlichen „Letopis" noch ein illustrirter Kalender auf das Jahr 1866 populär belehrend-unterhaltenden Inhaltes und in Folge eines Beschlusses der im Jänner l. J abgehaltenen Ausschusssitzung auch noch die „Rozhovory o Matici Slovenskej" (Unterredungen über die Matica Sl.) von D. Lichard gratis verausgabt und ein Theil der letzteren Schrift, welche eben gedruckt wird, auch unter das Volk vertheilt werden soll. Ferner wurde in derselben zweiten Generalversammlung ein Preis von 300 Dukaten auf die Ausarbeitung eines slovakisch-deutsch-magyarischen Taschenwörterbuches in drei Theilen auf drei Jahre und ebenso auf die Verfassung einer vollständigen historischen Biographie des, besonders aus den 1848/49er Jahren rühmlichst bekannten slovakischen Patrioten, Schriftstellers und Gründers der neuen slovakischen Schriftstellerschule, Ludovít Štúr, mit besonderer Rücksicht auf die Ereignisse seiner Zeit ein neuer Concurs auf zwei Jahre, mit einem Honorar von 40 fl. pr. Bogen ausgeschrieben. Endlich wurde beschlossen, die Vorarbeiten behufs der erwünschten Statuten-Veränderungen und Ergänzungen einzuleiten, und um die Gründung einer juridischen Academie in Neusohl für angehende slovakische Beamte, sowie um die Bewilligung, dass die dritte für Ungarn bestimmte ökonomische Schule in der Slovakei, und für die Slovaken errichtet werde, an betreffender Stelle einzukommen. Nachdem die Sorge für

*) Auf alle diese letztgenannten Umstände hat der Einsender der Correspondenz aus Pest in Nr. 3 der „Zukunft" sowohl sein eigenes, als auch des Publikums Augenmerk zu richten, ganz und gar vergessen; wesshalb denn seinem einseitigen Urtheil über die bisherige Wirkung unserer Matica die Competenz einer gehörigen Würdigung mangelt. Č.

die Gewinnung dieser letztern Sr. Exc. dem Bischof-Präses von dem Vereine übertragen wurde, ist nun bereits auch die hohe Bestimmung darüber erflossen, wornach jenes Institut in Neusohl gegründet werden soll, das für die Hebung der slovakischen Oekonomie von dem wohlthätigsten Einflusse zu sein verspricht. Bei der nächsten dritten Generalversammlung im August wird die unlängst bewilligte Lotterieziehung verschiedener Frauen-Handarbeiten u. dgl. zu Gunsten der Matica veranstaltet werden. Die Lose zu 20 kr. werden bereits verkauft.

Die „Matica Slovenská" zählt heutzutage bereits 1130 Mitglieder, und zwar 508 Gründer, welche statutenmässig entweder 100 fl. auf einmal oder jährlich 12 fl., 496 ordentliche Mitglieder, welche entweder 50 fl. auf einmal oder jährlich 6 fl. im Laufe von zehn unmittelbar nach einander folgenden Jahren in die Vereinscassa zu zahlen sich verpflichteten, und 126 jährliche Mitglieder, welche dem Vereine alljährig wenigstens 3 fl. ö. W. zukommen lassen, ohne sich auf eine längere Zeit oder auf Ergänzung einer gewissen Summe verbindlich zu machen. Moralische Personen müssen entweder 100 fl. auf einmal oder alljährlich im Laufe von zehn unmittelbar nach einander folgenden Jahren 12 fl. einzahlen, um Mitglieder zu werden. Ausserdem trugen zur Vereinscassa mehr als 5000 unterstützende Mitglieder mit ihren Gaben bei, die mindestens 50 kr. betragen müssen. Unter allen diesen Mitgliedern sind alle um das geistige Wohl ihres Volkes wahrhaft besorgten Stände und Classen vertreten, besonders die Geistlichkeit, jedoch mit Ausnahme der Mehrzahl der ihrer slovakischen Abkunft uneingedenken Bischöfe und der Superintendenten slovakischer Kirchen, freilich aber am wenigsten der Adel, dessen weitaus grösserer Theil, infolge des Anhaftens an der vormals gesetzlich bestandenen, und theilweise bisher bestehenden ungerechten Bevorzugung des magyarischen Elementes in Ungarn, im schnöden Renegatenthum das eigene wahre Interesse verkennend, sein Heil in der Lostrennung von der Nation sucht, und gezogen von dem äussern Schimmer der nach Suprematie über alle ungarischen Völker ringenden magyarischen Race seinen alten, so oft missbrauchten Vorrechten, die der Zeitgeist längst verurtheilt hat, und die sich mit den gerechten Ansprüchen der um volle nationale Gleichberechtigung kämpfenden Völker Ungarns einmal durchaus nicht vertragen, blindlings nachjagt.

Das Capital der „Matica Slovenská" beträgt heutzutage bereits über 55,000 fl. öst. Währ. und trägt jährlich über 3000 fl. Interessen. Der Präses des Vereines ist der um das slovakische Volk besonders seit dem Jahre 1862 hochverdiente Neusohler Bischof Se. Exc. Dr. Stefan Moyses; erster Vicepräses Dr. K. Kuzmány, Superintendent der evang. patentalischen Kirchengemeinden in St. Martin; zweiter Vicepräses der Archidiakon J. Országh in St. Mara in Túróc; lebenslänglicher Ehren-Vicepräses J. Francisci, Obergespan des Liptauer Comitates in St. Nicolaus; die Secretäre: M. Chrástek, bisch. Consistorialrath und Professor der Theologie in Neusohl und M. Kramár, Lehrer in St. Martin; Cassier: T. Červen, Abt und Domherr in Neu-

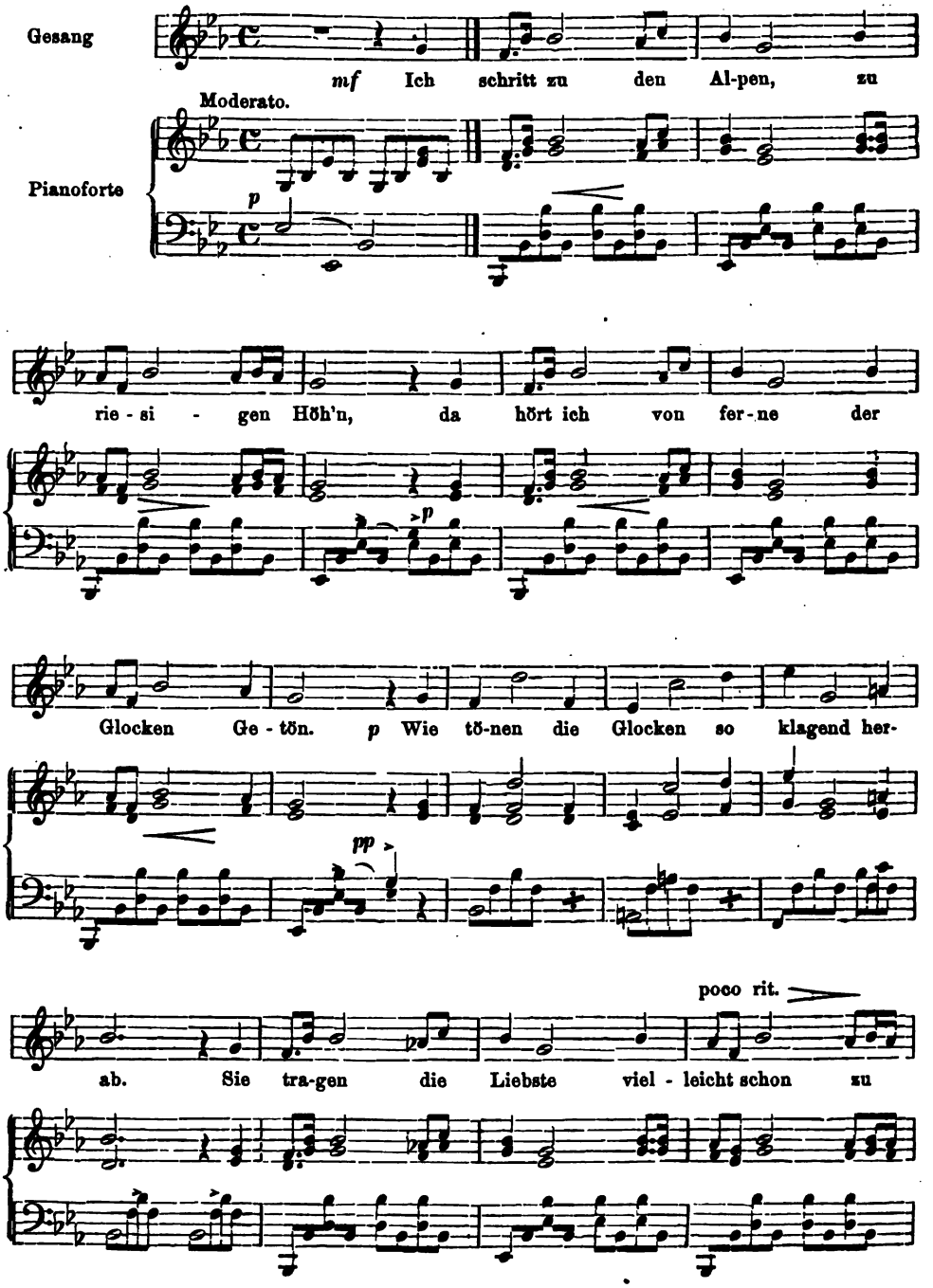
sohl; die Vereinsadvocaten: Dr. M. Mudroň in Pressburg, F. Martinovič in Neusohl und A. Pivko in St. Martin, der Custos der Matica-Sammlungen, die in der Neusohler bischöfl. Residenz provisorisch niedergelegt sind: J. Markus, Professor der Theologie in Neusohl; die Rechnungs-Executoren: F. Filo und J. Škultety in Túróc; daneben 30 Ausschussmitglieder, von denen 15 aus den Gründern und 15 aus den ordentlichen Mitgliedern, in jedem dritten Jahre mit theilweiser alljähriger Austretung und Ergänzung gewählt werden. Die Matica-Aemter sind bisher unentgeltlich. Ausser der Ausgabe von slovakischen Büchern und Kunstproducten unterstützt die „Matica Slovenská" auch die slovakischen patriotischen Schriftsteller, Künstler und Studierende und ist bestrebt, für ihre Sammlungen ein eigenes Haus mit der Zeit sich zu verschaffen; sie besitzt ihr eigenes Siegel und das Recht, ihren Wirkungskreis nach Umständen zu erweitern. Das Jahr der „Matica Slovenská" beginnt mit dem 1. Juli und endet mit dem letzten Juni, wonach die Einzahlungen einzurichten sind.

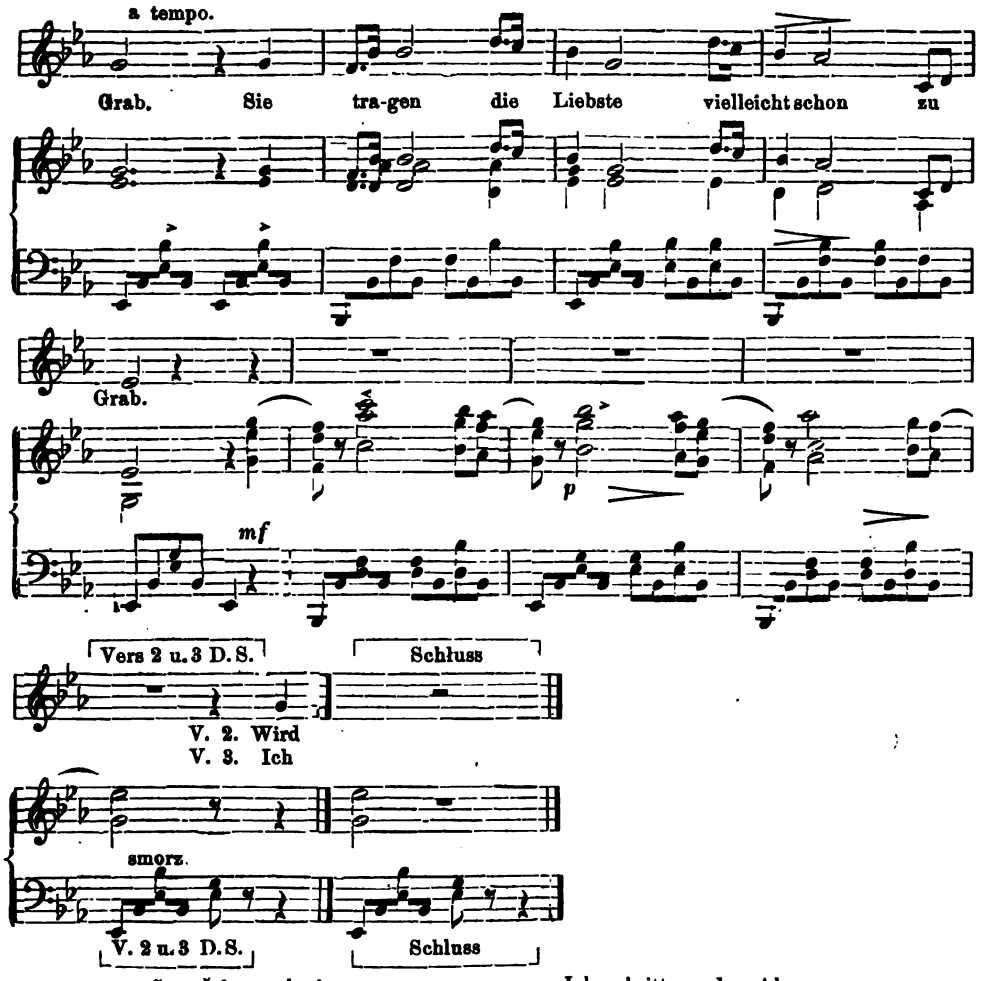
Aus all dem ist nicht nur das bisherige Wirken der „Matica Slovenská" zu ersehen; sondern wenn man bedenkt, dass unsere Matica erst im Beginne ihrer Thätigkeit begriffen ist, und dass aller Anfang schwer zu sein pflegt, wenn man ferner andere ähnliche Institute in vergleichenden Betracht zieht, so muss man gestehen, dass wie die blutarmen Slovaken für ihre Nation im Laufe von 2 Jahren überhaupt mehr gethan haben, als andere wohlhabendere und grössere Nationen in Jahrzehenten, so hat auch die „Matica Slovenská" während ihres erst anderthalbjährigen Bestehens mehr gewirkt und bewiesen, als viele ähnliche Institute und Vereine; wesshalb denn dieser Umstand als ein glänzender und eclatanter Beweis der moralischen Macht, die sowohl dem slovakischen Volke selbst und dessen Führer, als auch diesem Vereine besonders innewohnt, dienen kann. Č.

# Slavische Musik und Gesang.

## Zagorska (Alpenlied).

Aus dem Slovenischen, frei übersetzt von **Louise Pesjak.**






Sem šel na planine,
Na strme goré,
Sem šlišal od dalječ
Zagorske zvoné.
Zagorski zvonovi
Premilo pojó,
Nemara preljubo
K pogrebu nesó!

In če jo nesejo
Le naj jo nesó,
Saj dle je ne bodo
Da ne b'šel za njó!
Zvoniti bom pustil,
Kropiti pa ne;
Kropile jo bodo
Le moje solzé.

Pokopale jo bodo
Le moje roké,
Krog groba bom sadil
Cvetice lepé.
Med lepe cvetice
Naj mene ložé,
Saj vem, da bo počlo
Na grobu srcé!

Ich schritt zu den Alpen
Zu riesigen Höh'n,
Da hört' ich von ferne
Der Glocken Getön.
Wie tönen die Glocken
So klagend herab —
Sie tragen die Liebste
Vielleicht schon zu Grab.

Wird hin sie getragen,
So mög' es gescheh'n;
Es winkt ja die Hoffnung
Sie wiederzuseh'n.
O läutet! — doch bringet
Nicht Weihbrunn zur Leich',
Ich will ja mit Thränen
Sie netzen so reich.

Ich will sie begraben
Mit eigener Hand,
Will kleiden den Hügel
In Blüthengewand;
Und zwischen die Blüthen
Da legt mich hinein,
Es bricht ja am Grabe
Mein Herze vor Pein.

# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

## Elegie.

Aus dem Böhmischen des **Jan Kollár**, übertragen von **Hermann Teisler** *).

Ach, da liegst du, o Land, vor dem Auge, dem thränengefüllten,
Einst als Wiege mein Volk bergend und heute sein Sarg!
Aber halt inne, mein Fuss, du schreitest auf heiligen Stätten,
Hebe zum Himmel empor, Tatrageborner, den Blick.
Oder, wenn du lieber willst, so lehn' an den mächtigen Eichbaum
Dich, der bis heute getrotzt alles zermalmender Zeit.
Doch viel grauser als Zeit ist der Mensch, der sein eisernes Scepter
Hier, o Slavien, dir hat in den Nacken gebohrt,
Grauser als grimmiger Krieg, als Wetter und wüthende Flammen,
Häuft, ein Verblendeter, er Frevel auf's eig'ne Geschlecht.
O ihr Jahre von einst, wie Nacht um mich her euch verbreitend,
Und du, o Land, mir ein Bild jeglichen Ruhmes und Schimpfs!
Von der Verrätherin Elbe zur tückischen Weichsel ins Blachfeld,
Von dem Danub zu des Belts alles verschlingenden Schaum:
Dort, wo einst lieblichen Lauts das Wort hochherziger Slaven
Tönte, ward's lange schon stumm' Opfer dem eifernden Hass.
Und wer hat sich des Raub's, der zum Himmel aufrufet, vermessen?
Wer in dem einzigen Volk schmähte das Menschengeschlecht?
Neidige Teutonia, du, erröthe du Nachbarin Slava's,
Häufte dein Arm ja vordem solcherlei Frevel soviel.

— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

*) Um Missdeutungen vorzubeugen, so bemerken wir Namens des Herrn Uebersetzers, dass ein Schluss aus dem Charakter dieses Gedichtes auf dessen nationale oder politische Gesinnung von der Wahrheit weit abirren würde. Er ehrt den Schmerz des Dichters, hatte jedoch bei der Uebersetzung nur den objectiven Kunstwerth des Gedichtes vor Augen.

Auch wir haben dasselbe nur als ein Meisterwerk slavischer Dichtkunst gebracht.

Die Redaction.

Nur wer der Freiheit werth, weiss jegliche Freiheit zu achten,
Knüpft er das knechtende Band, selber dann heiss er ein Knecht,
Mag er die Zunge, den Arm in sklavische Fesseln dir schmieden,
Frevelt er gleichergestalt, schmälernd den Brüdern ihr Recht.
Er, der da Throne gestürzt und das Blut von Völkern vergeudet,
Er, der die Fakel des Kriegs trug durch die duldende Welt:
Dien' als Sklave mit Recht, ob Skyth' er, ob Gothe sich nenne,
Nicht wer, friedlichen Thuns, Horden dem Frieden gewann.
Wo denn schwandet ihr hin, ihr Stämme hier siedelnder Slaven,
Stämme, die pommrische Fluth, oder die Saale geschöpft?
Sorben, der friedliche Zweig, obodritischen Reiches Beerber,
Oder der Wilzen Geschlecht, Enkel der Ukern, wohin?
Weithin schau' ich nach rechts, scharf späht nach der Linken das Auge,
Aber in Slavien umsonst suchet nach Slava mein Blick.
Baum, ihr natürlicher Tempel von einst, von dem sie beschattet,
Göttern urahnlicher Zeit flammende Opfer gebracht,
Sage, wo schwanden die Völker denn hin und die Fürsten und Städte,
Sie, die im Norden zuerst fröhliches Leben geweckt?
Diese hier zeigten Europa, dem armen, die Segel und Ruder,
Bahnten durch Meere den Pfad hin zu gesegnetem Strand.
Jene gewannen das lichte Metall aus erzigen Schachten,
Göttern zum Ruhme vielmehr als zu der Menschen Gewinn.
Andere lehrten mit Pflug durchfurchen die Erde den Landmann,
Dass aus unfruchtbarem Schooss Aehre, die goldene, sprosst.
Linden, dein heiliger Baum, o Slava, pflanzten an stillen
Pfaden sie hin, Kühlung rings zu verbreiten und Duft.
Städte sich bau'n hiess Vater die Söhn' und pflegen des Handels,
Aber die Töchterchen lehrt Linnen sich weben das Weib.
Volk du von Meistern, sag an mir den Lohn, der darob dir geworden!
„Ein von Schelsucht mir schnöde zerrütteter Kranz."
Wie Raubbienen, gelockt vom Honig, in Haufen zum fremden
Stocke sich drängen und dann Mutter bedräuen und Kind:
So ward Sklave der Herr des Besitzes, der schleichende Nachbar
Schlang um den Nacken ihm schlau schmerzender Kette Gewicht.
Wo einst lieblicher Slavengesang durchtönte des Haines
Grün, da verstummte das Lied vor dem betäubenden Schall.
Wo aus Marmor geragt die Paläste des donnernden Perun
Baut sich aus Säulen und Schutt, lungerndes Elend den Pferch
Wo sich zum Himmel gethürmt Arkona, der herrlichen, Zinnen
Bröckeln die Trümmer sich jetzt unter des Fremdlinges Tritt.
Schmerzvoll klagen im Staub Retra's, der gefeierten, Tempel,
Wo sie geprangt, gräbt heut Höhlen sich Natter und Molch.
Slava's Sohn, dort den Brüdern genaht, nicht kennt ihn der Bruder,
Drückt ihm zum Willkomm nicht herzlichen Dankes die Hand.

Ihn schreckt Fremdlingslaut von den Lippen und slavisches Antlitz:
Lügt ihm den Slaven der Blick, schmerzlich enttäuscht ihn sein Ohr.
So tief drückte den Söhnen ihr Mal auf Slava die Mutter,
Dass es zu tilgen der Ort nimmer vermag, noch die Zeit,
Wie zwei Ströme, ob auch ein Bett, ihre Fluthen vereinet,
Scheidet die Farbe genau selbst noch nach längerer Bahn:
So zur Stunde noch lebt das Volk, durch Kriege gewaltsam
Fremden verschmolzen in sich schmerzlich gespaltenes Sein.
Schmähen die Söhne doch oft, die entarteten, selber die Mutter,
Der Stiefmutter voll Schuld küssend die Geissel sogar.
Slaven nicht sind sie, sie sind nicht Deutsche zu nennen dem Sein nach,
Gleichend der flatternden Maus haben sie beides nur halb.
So ist versumpft der Osmanen Geschlecht auf Hellas Gefilden,
Als es den Rossschweif hoch auf den Olympus gepflanzt;
Hat europäische Gier zwei Welten geschändet der Inder
Raubend um Bildung ihr Heil, Sprachen und Farben und Land.
Hin ist das Volk und der Ruhm, mit der Sprache verschwanden die Götter,
Aber im Wandel allein wahrte die Treue Natur.
Wälder mit Strömen und Dörfer und Städte verschmähten der Namen
Wandlung, doch Leiber nur sind's, Slava beseelt sie nicht mehr.
O wer wecket wohl einst aus lebendigem Traume die Gräber,
Führet ins eigene Reich ziemenden Erben zurück?
Wer kann nennen den Ort, wo Miliduch weihte dem Volke
Leben und Blut, wer stellt seinem Gedächtniss ein Mal?
Wo gab Kruk, Neuerungen ein Feind und schirmend der Väter
Einfalt, slavischem Volk slavische Losung im Streit?
Oder wo schwang siegreich sein Schwert zum Kampfe Bogislav,
Oder wo lenkt er sein Volk weis' in beglückender Ruh?
Alle schon sanken sie hin, mit Krachen zermalmet des rohen
Ack'rers zerstörender Pflug stattlicher Helden Gebein.
Aber ihr Schatten noch grollt der Erbärmlichkeit zweier Geschlechter,
Hier im Nebel auf Schutt stöhnt er sein kläglich Geheul.
Stöhnt er sein kläglich Geheul, weil säumt mit der Sühne das Schicksal,
Blut hier des Enkels umsonst modert und dort sich vermischt.
Wahrlich ein eisernes Herz trüg' der wohl im Busen dem Volke,
Strömt' er hier Thränen nicht aus, gleich ob der Lieben Gebein
Und doch schweig' jetzt, o Harm, du nagender, schau' in die Zukunft,
Banne dir, sonnigen Blicks, Wolken des Geistes hinweg,
Unheil bringt es fürwahr noch im Elend schelten sein Unheil,
Besser, wer rüstigen Arms sühnet den himmlischen Zorn.
Nicht aus bekümmerten Aug' blüht Hoffnung, aus kräftiger Hand nur;
So noch vermag sich einmal Trübsal uns wandeln in Heil

Menschen nur täuscht ein gewundener Pfad, doch nimmer die Menschheit
Oft, was die Einen verwirrt, dient dem Ganzen zum Heil.
Alles verwandelt die Zeit, selbst Zeiten, sie krönet die Wahrheit:
Was Jahrhundert' im Wahn bauten, zertrümmert ein Tag.

---

## Die weisse Neda und der blonde Vojvod.

Bulgarisches Volkslied aus der Sammlung der Brüder **Miladinov**, übersetzt von **August Šenoa.**

Ach du Neda, weisse Neda!
Weisse Rose unerschlossen,
Unerschlossen, unerblühet!
Weithin geht von ihr die Sage,
Von der weissen Rose Neda
Am Vadàr im Vadarlande.
Leiser Schlaf beschlich das Mädchen
Zwischen Mutter, zwischen Vater,
Zwischen neun der lieben Brüder,
Brüder neun und Schwägerinnen
Und zwölf lieben Brüdersöhnen.
Raubte sie der blonde Vojvod,
Aga war er in Edrene *),
Und er führt die weisse Neda
Ueber'n hellen Strom der Donau
Auf die grüne Wiesenmatte.
Dorten spannt er drei Gezelte,
Weiss wie Tauben ein Gezelte,
Grün das zweite, roth das dritte.
Und es ruht im weissen Zelte
Vojvod mit der weissen Neda,
In dem grünen seine Krieger,
In dem rothen seine Rosse.
Todesgleich drei Tage lag sie,
Erst am vierten Tag erwacht sie,
Und da rief die weisse Neda:
„Mütterchen, o theure Mutter!
Reich mir einen bunten Becher,

*) Edrene-Adrianopel.

Bunten Becher kühlen Wassers,
Dass ich, Mütterchen, mich labe."
Da entgegnet' ihr der Vojvod:
„Nicht bei deiner Mutter bist du,
Bist auf grüner Wiese, Neda,
Mit dem blonden Vojevoden."
Doch ob solcher Schreckenskunde,
Sprach zu ihm sie, sprach es flehend:
„Höre mich, o blonder Vojvod,
Hör' die Bitte unterthänig,
Reiche mir ein scharfes Messer,
Will die gelbe Quitte theilen,
Will den trocknen Gaumen kühlen."
Keine Lüge ahnt der Vojvod,
Reichte ihr das scharfe Messer,
Doch sie theilt nicht gelbe Quitten,
Stiess in's Herz das scharfe Messer,
Und die junge Seel' entfloh ihr.

---

## Das bunte Vöglein.

Croatisches Volkslied aus dem Križevacer Komitate.

Deutsch von **August Šenoa.**

Fröhlich sang am Zweig ein buntes Vöglein,
Dem Gesange lauscht des Königs Schwester,
Und die Königsschwester sprach zum Vöglein:
„Komm, o folge mir, du buntes Vöglein!
Sollst dem König bei dem Mahle singen,
Weisser Weizen soll dich, Vöglein, nähren,
Rother Wein soll dich, o Vöglein, letzen."
Doch das Vöglein sprach zur Königsschwester:
„Nimmer folg' ich dir, o Königsschwester!
Lieber soll mich Marmorkiesel nähren,
Lieber tränken mich die kühle Save,
Was ich kann, das will ich munter singen,
Frei hinflattern, wo mein Herz mich hinträgt."

---

# Břetislav und Jutta.

Aus dem Böhmischen des **Milota Zdirad Polák**, übersetzt v. **Alfred Waldau.**

Des Kaisers Tochter Jutta, die holde Fürstenmaid,
Sie hat im Böhmenfürsten geweckt ein wonnig Leid.

Allein es warb vergeblich Held Břetislav um sie —
Soll nie der Stern der Hoffnung ihm gnädig leuchten, nie?

Er zählte viele Feinde, gar stolz und arg gesinnt,
Die sperrten in ein Kloster das holde Kaiserkind.

O Fürst, aus deiner Hoffnung erblüht dir kein Gewinn,
Das Bild der schönen Jutta, das schlag' dir aus dem Sinn!

In fremden Landen liegt das Kloster, weit, ach weit,
Die Thore sind geschlossen zur dunklen Abendzeit.

Im Klosterhofe halten die Söldner strenge Wacht,
Und oben hüten Nonnen die Maid bei Tag und Nacht.

Die grauen Klosterwälle sind felsenhoch und steil,
Und breit und tief die Gräben — die bringen dir kein Heil.

Willst du zu ihr gelangen, ein Adler musst du sein,
Willst du sie seh'n, so werde ein Stern mit goldnem Schein.

Dies Alles macht nicht zagen den Helden kühn und gut,
Sein Geist die Klostermauern umschwebt gar wohlgemuth.

Allein sein Herz durchzittert die nimmermüde Qual:
Wie trauert wohl die Liebste im dunklen Klostersaal? —

Der kühle Wind zertheilet die Nebel grau und kalt,
In blanker Rüstung reitet ein Ritter durch den Wald.

Ihm folgt der Tross, der stolze, im dunklen Eisenkleid,
Der Pferde Hufe hallen weit durch die Einsamkeit.

Sie reiten hin, als triebe sie wild des Nordwinds Macht,
Als riefe der Trompeten Getön sie in die Schlacht.

Und ehe noch die Sonne am Saum des Himmels stand,
Schon hielten Rast die Reiter am grünen Waldesrand.

Noch dampft der Morgennebel, vom Mondlicht blass umsäumt,
Das Kloster und sein Garten noch ahnungsselig träumt.

Da klingt das Kirchenglöcklein gar lieblich durch die Au'n,
Zur Morgenmesse wandelt der Chor der Gottesfrau'n.

Die Reiterschaar verbirgt sich im dunklen Eichenhain,
Und auf dem Anger reitet Held Břetislav allein.

Sieh', aus den Nebeln steiget das Sonnengold empor,
Es thut sich auf mit Knarren das alte Klosterthor.

Noch klingt das Morgenglöcklein hell von der Kirchenzinn',
Zum Gottesdienste wandelt das Volk mit frommem Sinn.

Und in der Frommen Mitte den tapf'ren Ritter seh't,
Gesenkten Haupt's, als spräche er leis' ein Frühgebet!

Er hält im Klosterhofe, unfern der Kirchenpfort'
Und harrt, dem frommen Büsser gleich, still und zagend dort.

Der Morgendienst beginnet, es singen fromm und klar,
Gleichwie mit Engelsstimmen, die Nonnen am Altar.

Das Lied verstummt, die Menge verlässt den Gnadenort,
Schier wie ein ehern Standbild steht Břetislav noch dort.

Die Klosterjungfrau'n schreiten in weisser Ordenstracht
Zu Zweien durch den Chorgang nach ihren Zellen sacht.

Doch als mit leisem Schritte die schöne Jutta kam,
Da regt sich's im Herzen des Ritters wundersam.

Er fasst die holde Jungfrau und hebt sie auf sein Ross,
Und sprengt zum Klosterthore hin wie ein Pfeilgeschoss.

Die Nonnen all' erheben ein lautes Angstgeschrei,
Die Klosterwache stürzet geschwind zur Wehr herbei.

Schnell wird mit einer Kette das weite Thor versperrt,
Die haut mit einem Handstreich entzwei des Ritters Schwert.

Dann zieht er ruhig weiter mit seiner theuren Braut,
Erreicht sein Böhmen glücklich und Prag frohlocket laut!

# Correspondenz der „Slavischen Blätter."

## Serbische Briefe.

Pančevo, am 16./28. Febr.

I.

Das allseitige, in jeder Richtung sich äussernde Streben der Slaven sich zu associiren, ist eine der glänzendsten und zugleich werthvollsten Seiten des slavischen Nationalcharakters. Diese den Slaven angeborne Eigenschaft verleiht ihnen, vom rein menschheitlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, wir dürfen es kühn behaupten, vor allen anderen modernen Völkern den Vorzug. Was nützt es, wenn die deutschen und französischen Humanisten von Gleichheit, Brüderlichkeit u. s. f. des weiten und breiten predigen, und diessbezüglich die schönsten Theorien und Principien aufstellen; in der Praxis gedeihen ihre Vereinsbestrebungen nie in einem derartigen Masse, in einer solchen Ausdehnung, um auf der Basis der blendenden Schlagworte auch den lebendigen, lebensvollen Freiheitsgeist zu begründen. Diess gelingt dem nichtslavischen Europa ebenso wenig auf dem politischen, wie auf dem socialen Felde. Wäre hier der Platz, von politischen Vereinen zu sprechen, so würde ich meine Behauptung durch die Characterisirung der slavischen Haus- und Orts-Gemeinden, und in weiterer Ueberordnung der mehrere Länder vereinigenden politischen Individualitäten am frappantesten darlegen; ich hoffe jedoch, auf rein gesellschaftlichen Boden mich stellend, den Beweis für die ausgesprochene Meinung eben so klar und schlagend herzustellen. In dem gesammten, mit seiner allumfassenden Liberalität prunkenden Europa hat man es mit aller Brüderlichkeit noch nicht so weit gebracht, um die zwischen dem Bürger und dem Militär bestehende Kluft auszugleichen, ebenso gilt dort überall noch immer als unumstösslich der Satz: Inter arma sileat musae. Und unsere so oft als barbarisch gescholtene Militärgrenze kennt, weder in der Theorie, noch in der Praxis, jene zwei, aller Humanität direct spottenden Erscheinungen ganz und gar nicht, obwohl man diess von einem Lande, das den Namen eines riesigen Militärlagers in des Wortes engster Bedeutung wahrhaft verdient, am frühesten erwarten dürfte; dass dem in der That so sei, zeigt das Wirken des in unserer Stadt bestehenden serbischen „Gesangsvereines", dessen Productionen sich rühmen können, den Sammelpunkt aller hiesigen Gesellschaftsklassen zu bieten, dessen Thätigkeit seit seinem kurzen reformirten Bestande es klar bewiesen, welche, alle Vorurtheile, alle Unterschiede begleichende Erfolge, ein wahres, ungekünsteltes Vereinswesen erzielt. Der Löwenantheil an diesen Resultaten des hiesigen „serbischen Kirchengesangsvereines" fällt dessen Regenerator und jetzigen Chordirigenten, dem Slovenen Herrn Davorin Jenko, zu; der früher hier seit mehreren Jahren bestandene „Theater-Dilettanten-Verein" erblühte erst, nachdem Herr Jenko seine Umwandlung in den „Kirchengesangverein" vollzogen, und dessen Leitung mit energischer und verständiger Hand ergriffen hatte. Wir Pančevaner müssen uns in der That glückwünschen, in Herrn Jenko nicht nur für unsere Stadt, sondern auch für das gesammte Serbenthum einen so wackern Meister im Gebiete der Musik und des Gesanges gewonnen zu haben. Ich hörte bereits einmal einen hier weilenden Slovenen darüber klagen, dass wir Serben den Herrn Jenko seinem engeren slovenischen Vaterlande, wie sich mein Gesellschafter scherzhaft ausdrückte, „abgekappert hätten". Die kunstvollen, musikalischen Compositionen Davorin Jenko's hätten ja slovenischen Gesang und slovenische Dichtung über alle slavischen Länder getragen; und dessen Chef d'oeuvre „Naprej zastava Slave" ertönt, binnen kürze-

ster Zeit zum Gemeingut aller slavischen Nationalitäten geworden, nicht nur in dem Munde des slovenischen und böhmischen Volkes, sondern auch in den Concertsälen des Nord- und Südslaventhums!" Als ich jedoch den auf einige Secunden von seiner engeren Nationalitätsbegeisterung überrumpelten Patrioten daran erinnerte, dass es für einen Künstler, wie Jenko, eine viel lohnendere und ehrenvollere Aufgabe sei, dem Ruhme des südslavischen Gesammtvaterlandes zu dienen, reichte mir derselbe zustimmend die Hand, unzufrieden darüber, einmal eine andere Meinung ausgesprochen zu haben. Was wir für die Ausbildung des serbischen Nationalgesanges in Herr Jenko gewonnen,' bekunden dessen seit seinem Hiersein wie mit neuen Kräften thätige Productivität im Bereiche serbisch-nationaler Compositionen, das Aufblühen des Kirchengesanges in und um Pančevo, und schliesslich die Leistungen des erst seit October v. J. neuconstituirten Gesangvereines in der heurigen Concertsaison. Die ersten zwei Punkte mir für eine spätere Besprechung verbehaltend, will ich nur den letzten zum Gegenstand meiner ersten Correspondenz machen. Der Verein gibt alljährlich ausser mehreren kleineren Concerten fünf grosse Besedas. Diese sind die beliebtesten und besuchtesten Unterhaltungen sowohl für den hiesigen Bürger-, als auch Militärstand, weil die bei denselben zur Aufführung gelangenden Productionen nicht nur den Kunstanforderungen des Publikums vollkommen entsprechen, dieselben meistens übersteigen, sondern auch stets durch ihren rein nationalen Charakter sich zu einer vom slavischen Geiste durchdrungenen Nationalfestlichkeit gestalten. Unter den bisherigen Besedas behauptet den ersten Rang unbestritten die am 26. Februar in den hiesigen Casino-Sälen stattgehabte. Sie wurde mit dem höchst beifällig aufgenommenen slovenischen Männerchor „Molitva" von Jenko eröffnet, und brachte im ferneren reichhaltigen Programme für den künstlerischen Genuss die Hülle und Fülle. Der hier sehr beliebte Baritonist Herr Krčadinac, eroberte sich gleich beim Beginn der Beseda die Palme mit dem Vortrage der Jenko'schen Solopiece „Kam?", musste aber später den Ruhm des Abends mit den beiden excellenten Pianistinnen, den Frln. J. & H. F., theilen, welche letztere wir besonders wegen der Kunstfertigkeit und Reinheit des in den Variationen über „serbische Nationallieder" von Kalaus bewährten Spieles bewunderten. Den würdigen Schluss des Festes bildeten die mit nicht endenwollendem Applaus ausgezeichneten Doppel-Quartett- und Chorproductionen: „Predivo je prela" von Lisinski und „Russische Nationallieder" von Förchtgott-Tovačovský.

## Brünner Briefe.

* * Wenn in anderen Ländern die Städte einen Massstab für die socialen Bestrebungen der Gesellschaft überhaupt abgeben können, indem sie in ihrem Treiben und Wogen das Ganze der gesellschaftlichen Zustände irgend einer Landschaft wie einen Mikrokosmos wiedergeben, so ist dies in Brünn, der politischen Hauptstadt der Markgrafschaft Mähren, nicht der Fall, weil Brünn eben nicht die natürliche Metropole des Landes bildet. In allen älteren Staatengruppen Europas, wie der Welt überhaupt, entwickelten sich die Hauptstädte im Verlaufe einer bestimmten Volksgeschichte immer an der Hauptverkehrsader des Landes, an dem Hauptstrome, und zwar immer in jenen Gegenden, wo derselbe in sein unteres Strombett eintritt. Prag, Wien, Ofen, um nicht von anderen europäischen Städten zu sprechen, bestätigen die Wahrheit dieser Ansicht, welche durch den Umstand, dass das an der March, dem Hauptflusse Mährens, gelegene Olmütz in älterer Zeit Landeshauptstadt war, auch für Mähren als wahr erhärtet wird. Brünn wurde zur Hauptstadt in der Zeit, wo die Bedürfnisse einer centralisirten Staatsgewalt den Sitz der wichtigeren öffentlichen Aemter in einer Stadt wünschenswerth machten, welche in der Mitte des Landes lag. Das Eisenbahnnetz, welches in mehreren Hauptrichtungen Brünn durchzieht, that sein Uebriges, um Brünn über Olmütz zu stellen. Seitdem die erste Locomotive Brünn passirte, hat sich dessen Bevölkerung beinahe verdoppelt; sie stieg seit 1839 von 42.000 auf 70.000!. Die moderne Industrie hat in Brünn ihren Hauptsitz aufgeschlagen, leider aber auch alles Andere verdrängt. Handel und Wandel, Wolle und Tuch, Credit und Falliments ist das Beständige dieses bunten Treibens. Die grossen Fabriksetablissements, früher beinahe ausschliesslich in Händen von Ausländern, vornämlich Belgiern, befinden sich jetzt grösstentheils im Besitze der Kosmopoliten unseres

Jahrhunderts, der Juden, welche die Vermittlung grosser und kleiner Geschäfte an sich zu ziehen, sich daher unentbehrlich und dadurch allmächtig zu machen wussten. Das ewige Jagen nach Geschäft, nach Erwerb und Gewinn hat Brünn in socialer Beziehung zu einem Monstrum der Absurdität gemacht; die grossen Fabriksherren, denen ihre hohen Rauchfangthürme dasselbe oder mehr noch sind als die Thürme mittelalterlicher Burgen, bilden eine festgegliederte Kaste, die jeden von sich abweisen, so lange er nicht Hoffähigkeit bei ihnen durch glückliche Speculationen oder allenfalls durch Gewinn eines Creditloos-Haupttreffers erlangt hat. Wie diese Kaste bereitwillig jeden Parvenue, wenn er nur sein Gehirn durch einen vollen Geldbeutel nachweist, mit offenen Armen aufnimmt, ebenso ist sie jeden Augenblick bereit, Jeden, dem im Geschäfte etwas Menschliches passirt, vornehm zu ignoriren, als ob sie ihn nie gesehen hätten. Der Adel, so weit er spärlich in Brünn vertreten ist, schliesst sich mit Recht von dieser Wollsack-Aristokratie ab und zwischen beiden schwanken die Aristokraten der höheren Bureaukratie, so weit es ihnen ihr Privatvermögen erlaubt. Das, was man Bürger nennt, existirt in Brünn kaum noch dem Scheine nach; der kleine Gewerbsmann sieht in dem Fabriksarbeiter den Spiegel seiner Zukunft und taumelt mit in dem allgemeinen Wirbel, weil er eben nicht anders kann. Die sociale Zersetzung, welche übrigens in allen reinen Fabriksstädten deutlich zu sehen ist, wird in Brünn um so unangenehmer und widerlicher empfunden, als bei dem Mangel jeder höheren, rein wissenschaftlichen Anstalt gar kein Gegengewicht geboten ist, um der Fabrikswelt zu beweisen, dass es noch etwas Höheres gebe, als Wolle, noch etwas Edleres, als Wechsel und Creditpapiere. Hätten wir in Brünn eine Universität, dann würden unsere Fabriksherren an den Trägern der Wissenschaft und an den Arbeitern des Geistes Wissenschaft und geistige Bildung um ihrer selbstwillen schätzen lernen und sich auf einen höheren Standpunkt erheben als der ist, von welchem aus sie den Werth der Wissenschaftlichkeit nur in ihrer Beziehung auf Industrie und Gewerbe beurtheilen. Das ingenuas didicisse fideliter artes haben unsere Industriellen noch nicht begreifen gelernt.

Bei diesen eigenthümlichen Verhältnissen bietet begreiflicherweise das sociale Leben in Brünn keine besonders günstigen Seiten. An diesen allgemeinen Mängeln leidet auch das Slaventhum Brünns, das seinen Centralpunkt — wenn man es so nennen kann — in dem böhmischen Leseverein findet Der Verein, allerdings vorzugsweise der Lectüre von Zeitungen und Schriften gewidmet, entfaltete erst heuer eine engere Wirksamkeit, indem er das, was Brünn überhaupt abgeht, Belehrung durch Unterhaltung und Unterhaltung durch Belehrung, durch Vorträge zu ersetzen trachtete. Wie bescheiden in dieser Richtung die Kräfte Brünns sind, mag daraus ermessen werden, dass, als vor einigen Jahren öffentliche deutsche Vorträge gehalten werden sollten, die hiezu nöthigen Kräfte aus Leipzig, Dresden und Wien berufen werden mussten. Die Vorträge, welche der böhmische Leseverein begann, sind allerdings nicht für die Oeffentlichkeit, sondern nur für die Mitglieder des Vereines bestimmt, können aber immerhin als Anfang eines engeren Lebens in kleineren Kreisen betrachtet werden, welches namentlich in Frankreich und England blüht und für die Verbreitung des Interesses an wissenschaftlicher Ausbildung unendlich wichtig ist. Die Reihe der Vorträge begann der Landesarchivar V. Brandl. Gegenstand seiner drei Vorlesungen waren die Ereignisse der Jahre 1619—1623 in Mähren, welche, obgleich auf streng historischen Forschungen fussend, durch die Form der Darstellung ungemeines Interesse erregten, so dass vielseitig der Wunsch geäussert wurde, dass Herr Brandl in seinen Vorlesungen fortfahren möchte. Am interessantesten war die letzte Vorlesung, in welcher Hr. Brandl ein Gemälde der Gesellschaft jener Zeit entwarf, ein Gemälde, welches uns den Zerfall des damaligen Gesellschaftsstaates recht anschaulich und erklärlich machte, und uns unwillkürlich an die Desorganisation erinnerte, welche in unseren Tagen die Grundlagen unserer Gesellschaft untergräbt. Wie die Kloake sich überall gleich bleibt, so erzeugte das Verderbniss der damaligen Gesellschaft ähnliche Zustände: Eigennutz, Genusssucht, Verschwendung, Schwindel, Unsicherheit des Eigenthumes und jene mit dem Firniss der Scheinbildung überzogene Frivolität, welcher Zucht- und Jungfräulichkeit nur noch darum interessant sind, weil sie durch Widerstand nur noch mehr reizen. Wir wollen hoffen, dass

die Vorträge, mit denen Herr Brandl einen vielversprechenden Anfang machte, nicht vereinzelt bleiben, sondern dass auch andere Mitglieder des Vereines die Mühe nicht scheuen werden, damit das begonnene Werk fortgesetzt würde. Es gibt ja so viel des Interessanten, dass die Auswahl gar nicht schwer werden kann. —

Demnächst erscheint das zweite Heft der von Dr. N. Javûrek harmonisirten mährischen Volksliedern, deren Herausgabe der hiesige böhmische Gesangsverein auf seine Kosten besorgt. Die Harmonisirung ist wie die Sušil'sche Sammlung, der die Lieder entnommen sind, eine meisterhafte und wird nicht verfehlen, den Tönen des Volkes Eingang in die Salons zu verschaffen, den sie bisher nur selten erlangen konnten! — Ueber diese Lieder ein andermal mehr.

---

## Literaturberichte aus Krain.

### I.

Ueberraschend sind die Fortschritte am Felde der slovenischen Literatur. Still und ohne viel Aufhebens zu machen, arbeitet und bereichert man das bis jetzt ziemlich ignorirte literarische Feld. Die ersten zwei Monate des Jahres 1865 brachten von dem wohlbekannten slovenischen Lyriker Miroslav Vilhar zwei Original- und ein übersetztes Lustspiel. Erstere heissen: „Detelja“ (Kleeblatt) in 1 Aufzuge und „Župan“ (Bürgermeister) in 2 Acten, das letztere ist zweiactig und heisst „Filozof“. Dass auch diese Producte ansprechen, dafür bürgt der Name des Dichters. — Die talentvolle fleissige Schriftstellerin, Frau Louise Pesjak, erfreute uns mit einem einactigen Lustspiele, das sie frei unter dem Namen: „Svitoslav Zajček“ übersetzte. Die komischen Situationen hat sie sehr gut wiedergegeben. Man bemerkt überhaupt mit Freuden, dass sich die dramatische Kunst bei uns zu regen anfängt. Das Bedürfniss in den Besedas der Čitalnica's immer etwas Neues zu bieten, gibt unzweifelhaft hiezu den grössten Impuls.

Die periodischen Schriften werden heuer durch die politische Zeitschrift „Slovenec“ und durch die national-öconomische „Čitalnica“ vermehrt. Erstere erscheint unter der Redaction des Herrn J. Božič zweimal wöchentlich; ihre äussere Ausstattung ist freilich noch sehr bescheiden, aber es lässt sich erwarten, dass bei umsichtiger Leitung und mannigfachen Correspondenzen, wie wir sie schon jetzt gerne konstatiren, das Unternehmen nicht allein glücken, sondern sich auch immer mehr vergrössern und auf die Dauer halten werde. Von letzterer, nämlich „Čitalnica“, erschien in Graz eben das 1. Heft. Unter der Redaction des Patrioten J. Geršak brachte sie für jeden Staatsbürger interessante und lehrreiche Aufsätze, wie über Zinsen, Banken und Banknoten, Geldlotterie, Vormundschaft vom Herausgeber, Blutcirculation im menschlichen Körper vom Verfasser der slovenischen Nakrobiotik, Dr. Prelog, über die Wege menschlicher Bildung von Dr. J. Šubič, der unter andern auch eine vortreffliche Physik in deutscher Sprache geschrieben. Wir wünschen beiden Unternehmungen, dem politischen „Slovenec“ wie der wissenschaftlichen „Čitalnica“, langen und fruchtbringenden Bestand! Nicht vergessen dürfen wir bei Anführung unserer Zeitschriften des „Triglav,“ eines zwar in deutscher Sprache, aber in slovenischem respective slavischem Geiste, vom bekannten krainischen Historiker P. v. Radič recht gut redigirten, wöchentlich zweimal erscheinenden Blattes „für vaterländische Interessen.“ Freilich wäre es besser, wenn man die materiellen Mittel und die geistigen Kräfte statt auf einen deutschen lieber auf einen sloven. „Triglav“ verwendet hätte; allein man muss den Nutzen in Betracht ziehen, den uns Slovenen diese deutsche Zeitung bei den, des slovenischen Ideoms nicht Kundigen oder nicht kundig sein Wollenden, hervorbringen dürfte.

Zum Schlusse meines heutigen Berichtes sei noch des eben erschienenen ersten Heftes des von Ant. Janežič redigirten „Cvetje iz domačih in tujih logov“ Erwähnung gethan. Das genannte Heft enthielt den Anfang des von Podgoričan übersetzten polnischen Romans, Kirdżali. Man muss gestehen, dass darin sowohl dem sprachlichen Fortschritte als der äussern Ausstattung volle Rechnung getragen wird. Was den ersten Punkt betrifft, ist die Sprache ungemein konsequent in ihrer Bildung, und zum Studium unseres Dialektes für jeden Slaven wie geschaffen; in Bezug auf den zweiten Punkt können wir nur sagen, dass auf jedem Toilettetische Cvetje sich unter deutschen Blüthen nicht zu schämen hat. Die ganze Sammlung besteht bis jetzt aus 22 Heft-

chen, welche wir Allen, die sich um unsere schöne Literatur kümmern, auf das Wärmste empfehlen.

---

## Lemberger Briefe.

### II.

„Lemberg, 12. März."

Es wird gewiss Jedermann, dem es bekannt ist, dass in Russland seit langer Zeit eine, meist von den aus dem ehemaligen Polen stammenden Russen ausgebildete, zur Behandlung aller Wissenschaften geeignete, über alle dialektische Verschiedenheiten erhabene und von allen Russen, d. i. sowohl von den Grossrussen als auch den Kleinrussen, den gelben, weissen, schwarzen u. s. w., genommene Literaturgeschichte besteht, im hohen Grade befremden müssen, dass seit einiger Zeit unzufriedene Individuen aufkommen, die, dem Topismus huldigend, lokale Jargone bearbeiten und Producte zu Tage fördern, die man geradezu monströse Ausgeburten in sprachlicher Hinsicht nennen darf. Bekanntermassen gibt es auch in Frankreich Leute, die mit der französischen Literatursprache unzufrieden, sich in dem provencalischen Dialekt versuchen. Diese Richtung fand auch in Galizien ihre Verehrer. Die Reihe dieser unnatürlichen Erscheinung eröffneten die Zeitschrift „Večernicy", ein Blatt für Literatur, das so wenig Anklang fand, dass es bald unterging. Ihm folgte wie ein unerwarteter Komet die „Meta," Zeitschrift für Politik und Literatur, die noch weniger Theilnahme fand. Nichtsdestoweniger erwuchs heuer aus der „Meta" eine „Niva" für Literatur und eine „Meta" für Politik, und zwar nach dem Beschlusse der „gromada," wie der Redacteur der „Meta" bemerkt. Von der „Niva" sind die drei ersten Nummern zur Ansicht als Beilagen zu „Slovo", von der „Meta" die erste Nummer vom 15. Febr. ebenfalls zur Ansicht erschienen In beiden ist das Triviale auf die Spitze getrieben. Wer nicht mit mir ist, sagt „Niva," ist ein Verräther. Sie will beweisen, dass das von ihr angenommene Kauderwälsch eine fertige Literatursprache abgebe und bringt in der ersten Nummer die Lehre über die Finanzen und später eine Uebersetzung von Shakespeare's Hamlet. Jeder galizische Russe muss einsehen, dass er das Deutsche besser versteht, denn wer vermag jene Worte zu enträthseln, die ein Pisak angeblich im Geiste des Volksthümlichen, in der That aber nach Willkür fabrizirt hat?

Was die erste Nummer der „Meta" anbelangt, so enthält sie Folgendes: „Die russinische Volkspartei und ihr politisches Bekenntniss," Moscovitische Profeten in der Ukraine" (Correspondenz), „der Moscovitische Panslavismus" (Corresp.) und eine Uebersetzung aus der „Praca": „Die Russen und Russinen." Der erste Artikel ist seinem grossen Theile nach nichts mehr und nichts weniger als eine Denunciation der verdientesten kleinrussischen Literaten. Der erste Correspondent aus der Ukraine glaubt Mitglied einer 18 Millionen zählenden Nation zu sein. Der zweite, gleichfalls aus der Ukraine, ergeht sich in historische Betrachtungen, die wir uns scheuen, hier zu wiederholen. Ergötzlich ist der Einfall des Redacteurs, den er in der Anmerkung zu letzten aus der „Praca" entnommenen Artikel hat: die russische Sprache für ein Jargon desjenigen Makaronismus anzusehen, den er anwendet. Nach seiner Aussage haben die Finnen und Mongolen das sogenannte Russinische angenommen, es verunstaltet, und daraus bildete sich die russische Sprache. Hat das nicht vor einem Jahre der polnische Extremist Duchiński gesagt in jener tiefgehenden Abhandlung, wo er aus der Geologie, Orographie, Hydrographie und Gott weiss aus für einer Graphie nachzuweisen suchte, dass die Russen Mongolen sind (!!!). Eine solche Behauptung verdient keine Widerlegung. Sie ist zu absurd!

Aus Oberungarn höre ich, dass einige Patrioten beschlossen haben, für die ungarischen Russen eine Literaturzeitung zu gründen, falls sich 400 Pränumeranten finden. Es wird dann unverzüglich eine solche zweimal monatlich erscheinen. Näheres ist noch nicht bekannt. In Kurzem soll von den Unternehmern ein Aufruf erscheinen. Es lässt sich aber aus dem bisherigen Verhalten dieser Russen so viel mit Sicherheit annehmen, dass der „Naukowyj Sbornik" in Lemberg an dieser Literaturzeitung einen mächtigen Bundesgenossen finden wird. Die ungarischen Russen haben seit ihrer Wiedergeburt nur eine Kirchenzeitung gehabt, deren Herausgabe jedoch ungeachtet diese Zeitung echt katholisch war,

zur Zeit des Absolutismus „auf Befehl" eingestellt wurde. Man weiss aus glaubwürdiger Quelle, dass diess bloss desshalb geschehen ist, weil sich der Redacteur dieser Zeitung der in Russland gangbaren Literatursprache bediente. Den russischen Literaten in Ungarn ist es nämlich nie in den Sinn gefallen, daran zu zweifeln, dass die russische Literatursprache des russischen Volkes in Ungarn eine eigene gebildete Sprache sei. Sie begreifen auch nicht, wie es komme, dass der Provinzialismus in Galizien einige so blindlings demselben hingegebene Verehrer finden konnte.

---

M. Lemberg, 20. März.

Sie werden es begreiflich finden, dass unter Verhältnissen, wie sie seit einem langen, langen Jahre bei uns in Galizien des Belagerungszustandes wegen bestehen, das productive, selbstthätige Leben in Galizien fast gänzlich aufhören muss.

Der Einheimische tritt sehr selten in die Oeffentlichkeit, und geschieht diess, so ist er nicht activ; des Mannes freies Wort und dessen Frucht, die freie That, ist ja durch die harten Gesetze des Mars beschränkt; es ist ein Glück zu nennen, zugleich aber höchst ehrenvoll und nützlich für die hiesige Bevölkerung, dass bei so bewandten Umständen der Genuss auf geistigem Felde gesucht und die Zeit mit Ansammlung von Kenntnissen verwerthet, oder wenn sie zur Unterhaltung verwendet wird, diess statt auf eine Art geschieht, die mit dem Angenehmen auch das Nützliche vereint. In ersterer Beziehung will ich Ihnen für diesmal aus unserem socialen Leben die geografischen Vorträge des Herrn Wincenty Pol und in letzterer die Verhältnisse der slavischen Bühne in Lemberg im Kurzen skizziren. Wincenty Pol ist unbestrittener Massen unter den polnischen Dichtern der Jetztzeit seit dem Hinscheiden des grossen Mickiewicz der hervorragendste; er weihte aber neben der Pflege der Musen sein Streben auch anderen Wissenschaften, insbesondere der geografischen und ethnografischen Durchforschung seines Vaterlandes. Seit dreissig Jahren durchwanderte er Galizien, um in letzterer Richtung die vor ihm noch nie erforschten Schätze der Länder- und Völkerkunde zu heben. Auf diess sein hochwichtiges Wirken hin, petitionirte er auch vor wenigen Monaten, der Landesausschuss von Galizien möge auf Landeskosten seine wissenschaftlichen Sammlungen veröffentlichen und ihn zugleich zum Landesarchivar ernennen, um hiemit für Galizien ein tief gefühltes Bedürfniss zu befriedigen, welches in anderen Ländern Oesterreichs schon lange nicht mehr besteht. Welchen imposanten Geist die österreichischen Polen in dem Dichter des dem Slavenco gresse in Prag vom Jahre 1848 gewidmeten Liedes „Słowo a sława" auch in rein wissenschaftlicher Sphäre besitzen, beweisen die am 11. d. M. im hiesigen Rathhaussaale eröffneten geografischen Vorlesungen Pols. Das Sujet derselben bildet vorzüglich jener Theil Polens, der sich am nördlichen Gesenke der Karpathen der ganzen Länge derselben nach erstreckt. Bevor er je doch zur Beleuchtung und Besprechung seines eigentlichen Gegenstandes schritt, erklärte der ehemalige Professor der altehrwürdigen Jagellonischen Universität zu Krakau in einer, seines allumfassenden wissenschaftlichen Blickes würdigen Weise die Gestalt und Lage des ganzen europäischen Continentes vom Gesichtspuncte der Geografie und Geologie aus. Um aber den Werth der Lectionen Pols vollständig würdigen zu können, muss man allererst von dem Plane Einsicht nehmen, demgemäss derselbe seinem Gegenstande den Kreis gezogen, und von welchem Standpunkte aus er diesen zu besprechen gesonnen ist. Während sich Alltagsgelehrte damit begnügen, ihren Zuhörern mit massenhaften Anhäufungen von verschiedensten Daten ohne Fug und Ordnung imponiren zu wollen, ist es eine charakteristische Eigenheit eines Berufsgelehrten, auf Grundlage der neuesten Entdeckungen und Forschungen im Gebiete des Wissens mit Zuhilfenahme des altgesammelten Materials das imposante Gebäude dieser oder jener Wissenschaft systematisch aufzuführen. Auch Pol hat es sich zur Aufgabe gestellt, seine für die weitesten Kreise des Publikums berechneten Vorlesungen auf der Basis, welche die Wissenschaft heute einnimmt, auszubauen. Die allerneuesten Arbeiten auf dem Felde der allgemeinen physischen vergleichenden Geografie haben es zur Genüge bewiesen, dass die historische Entwicklung einer jeden Nation stets in einem gewissen Zusammenhange mit der Position und den Eigenthümlichkeiten des von derselben bewohnten Territoriums steht; sie haben die Geografie mit der Geschichte ver-

brüdert, und aus diesem Bunde eine Lehre geschaffen, die sich die historische Klimatologie nennt. Mit der Auseinandersetzung der Principien dieser Wissenschaft hat auch Pol seine populären Prälectionen begonnen. Die Vortragsweise Pols ist sowohl in sprachlicher wie in darstellender Hinsicht meisterhaft, und wir müssen mit höchster Genugthuung konstatiren, dass der Zudrang der reifsten Classen der hiesigen Bürgerschaft in den Rathhaussaal das Wirken Pols mit den reichlichsten Erfolgen für ihn, wie für seine „Schüler" zu krönen verspricht.

Uebergehend, wie versprochen, zur Schilderung der Theaterzustände Galiziens, muss ich allererst mit der gewiss pikanten Bemerkung anheben, dass hier die Wahrheit, die reinste Wahrheit unglaublich erscheint. Die deutschen Bühnen in unserem rein slavischen Lande erfreuen sich der ausgedehntesten Privilegien, geniessen sogar höchst bedeutende Subventionen — und die Kinder des Landes, die hiesige polnische und russinische Bühne vegetiren, durch alle Fesseln gehemmt, daneben in der traurigsten Weise, wenn ihre nachfolgend gezeichnete Lebensfristung noch überhaupt den Namen des Vegetirens verdient.

Die deutsche Bühne, welche nur am Sabbath einiges Publikum, aus dem Judenthume nämlich, bezieht, erhält jährlich gewiss bei 30,000 fl. Subvention, ist aber dafür gehalten, eine Oper und ein Schauspiel zu cultiviren; sie können sich's beiläufig denken, wie beides beschaffen ist, denn mit den Unterstützungsgeldern allein ist es unmöglich, den Anforderungen der Brodherren Genüge zu leisten, und Publikum hat es keines, also auch keine eigenen Einnahmen. Wozu und warum also diess Protectionskind am Leben erhalten wird, ist räthselhaft, ausser wenn man oben für das hiesige Judenthum und dessen Cultur so sehr besorgt ist, dass man seinetwegen mit dem theueren Preise von 30,000 fl. ein lebensunfähiges Institut, wie es alle deutschen Theater in slavischen Ländern sind, zum Existiren zwingen will.

Das polnische Theater erfreut sich gar keiner Subvention, muss sich auf drei Vorstellungen in der Woche beschränken lassen, ist ausserdem durch viele andere Contractsbande in der Entwicklung zurückgehalten, kann also schon der Natur der Sache nach nicht das leisten, was das Publikum zu verlangen befugt ist. So lange der unsterbliche Nowakowski dasselbe leitete, war er als Director und Schauspieler allein so gross, dass das hiesige polnische Theater über alle ihm in den Weg gelegten Hindernisse mit Leichtigkeit hinwegschritt, um sogar einer Glanzepoche entgegenzugehen, die uns lebhaft an jene Zeiten erinnerte, in denen die polnische Bühne in Lemberg mit der ersten Bühne Deutschlands, wie man mit Vorliebe das Hofburg-Theater in Wien nennt, erfolgreich rivalisirte. Doch lässt uns jetzt die Direction Miłaszewski, welche das Erbe Nowakowski's antrat, um uns, da sie Obigem zufolge es nicht allein verschuldet, in der mildesten Weise auszudrücken, allzu schmerzlich fühlen, was wir an Nowakowski verloren. Von einer Oper ist natürlich keine Spur, das Schauspiel ist unvollkommen, nur das Conversationsstück ist entsprechend vertreten; dass die Monotonie des Repertoires auf den Theaterbesuch nachtheilig einwirkt, ist selbstverständlich; doch gedeiht die Bühne heuer noch sehr leidlich, weil das Publikum von anderen öffentlichen Unterhaltungen durch das überall wimmelnde Spionirwesen abgehalten, sich zu den, wenn auch noch so schwachen, Theatervorstellungen flüchtet, um Erholung zu erlangen.

Mit dem russinischen Theater ist es am traurigsten bestellt. Erstens bildet es keine selbstständige Bühne, sondern erhält von Jahr zu Jahr einige Vorstellungen bewilligt, deren Zahl jedoch kaum je 40 übersteigen, und zweitens muss es sogar für jede Vorstellung 25 fl. an das deutsche Theater verabfolgen.

Man mag über diesen schreienden Uebelstand reden, auf dessen Unbilligkeit aufmerksam machen, so viel man will, es wird uns mit einem Achselzucken geantwortet und uns ein Vertrag vorgewiesen, welcher solche Stipulationen bedingen soll. Wir fühlen in uns gar nichts von jenem Napoleon'schen Kitzel, welcher eine besondere Lust daran findet, Verträge zu zerreissen; allein wenn Privatverträge die gesammte Bevölkerung ganzer Länder in geistiger Beziehung in Fesseln legen, so ist es unumgänglich nothwendig geboten, und erscheint es als eine Lebens- und Selbsterhaltungspflicht der durch solche Abmachungen betroffenen Nation, Gegenmittel zur Paralisirung des schädlichen Einflusses, der hemmenden Nachwirkung derselben zu suchen. Ein solches Mittel wäre eine entsprechende

Unterstützung des russinischen Theaters aus Landes- oder Staatsgeldern, dies verdienten wenigstens die reichsrathstreuen Russinen auch von der Regierung zum Lohne zu erhalten — oder eine kapitalweise Ablösung der obgedachten, an das deutsche Theater zu zahlenden Summen, welche eine Art von geistigem Servituts- oder Feudalverhältniss zwischen der russinischen und deutschen Bühne begründet. Würde das russinische Theater gelegentlich der ihm bewilligten Vorstellungen auf die Benützung der deutschen Bühne gewiesen, wäre jene Contribution wenigstens unter dem Titel einer Pacht oder etwas dergleichen doch theilweise begreiflich. So aber besitzt dasselbe seine eigene Bühne im Saale des Narodni dom, dieser Frucht des eisernen Fleisses der russinischen Patrioten, und zahlt dennoch die verhältnissmässig hohe Rente an das deutsche Theater. Es geht zwar das Gerücht, die Regierung hätte sich bereit erklärt, den Russinen diese Last abnehmen zu wollen, allein es ist diessfalls noch immer ein blosses Versprechen. Das Unglaubliche aber, das Wahre bleibt also noch fortbestehend, dass nämlich ein nationales Institut in der eigenen Heimat einem vollkommen fremden tributpflichtig sein muss. Diese Zustände sollen nach dem Inhalte der angezogenen Contracte noch volle 8 Jahre dauern; so lange also noch soll das ausschliessliche contractliche Bühnen-Privilegium der deutschen Cultur in Galizien währen.

---

# Bibliographische Revue.

## Deutsche Literatur,

### orn sie das Slaventhum betrifft.

Romanische Poeten. Uebersetzt von Ludwig Adolf Staufe. Wien 1865. Pichler's Witwe & Sohn.

Es ist ein artiger Blüthenstrauss aus dem Garten romänischer Dichtung, wie er uns von dem Herrn Uebersetzer geboten wird, und gewiss wird eine Gabe, die einen so reichen Einblick in das geistige Leben und Schaffen unserer südöstlichen Nachbarn gewährt, mit Freude begrüsst werden. Es ist eine reiche Zahl von Poeten, die zu diesem Werke beigesteuert und der Verfasser hat es verstanden, mit feinem Sinn das Beste auszuwählen und seinen Landsleuten vorzuführen. Und in der That, die Gedichte, theils epischen, theils lyrischen Inhalts, sind werth gelesen zu werden. Denn es herrscht in ihnen eine so zarte Innigkeit, tiefe Schwermuth, Gluth der Leidenschaft, getragen von einer melodischen Sprache und schönen Form, dass man nicht selten an die Troubadours des südlichen Frankreichs, mit denen sie auch die Liebe zur süssen Heimat theilen, erinnert wird. Ebenso bekunden diese Lieder eine tiefe Vertrautheit mit den Geheimnissen und Schönheiten der Natur, der sie manches zaubervolle Bild glücklich abgelauscht haben. Doch kommen wir auf die Uebersetzung selbst zu sprechen. Der Herausgeber ist mit grosser Liebe an das Werk gegangen und hat dabei viele Schwierigkeiten mit sicherem Gefühl überwunden und im Allgemeinen spiegelt die Uebersetzung, soweit dies überhaupt in fremder Sprache möglich, den Geist des Originals treulich wieder. Manche Lieder sind so schön und wohllautend übertragen, dass sie wie ein Original klingen; dagegen erlaubt sich der Herr Uebersetzer Reime, die geradezu unerträglich sind, z. B. ziele — erfülle, walle — strahle, tönt — Firmament. Noch weniger zu entschuldigen ist der Krieg gegen die starke Form in den Ausdrücken „du fallst, du tragst" und Aehnliches. Wir wünschen in diesem Punkte dem Buche eine kräftige Feile: denn auch für die Uebersetzer soll Platen nicht umsonst gelebt haben. In der sehr schätzenswerthen Einleitung ist uns ein störender Druckfehler aufgefallen: jaculator für joculator, Lustigmacher, fahrender Sänger, da es ja dem lateinischen jocus seinen Ursprung verdankt. Die Ausstattung ist dem schönen Inhalte des Buches entsprechend.

H. T.

---

Věnceslav Hanka's Lieder. Aus dem Böhmischen übersetzt von Alfred Waldau. Prag. Dominikus 1868.

H. T. Unter denjenigen Männern, welche dem deutschen Geiste die Erzeugnisse slavischer Literatur vermitteln, nimmt Herr Wal-

dau einen nicht unbedeutenden Platz ein. Mit anspruchslosem Fleisse und liebevoller Hingebung an seinen Gegenstand, ist er stets bemüht „das Erbe seiner Nation zu pflegen", wie Kollár sagt. Zeugniss davon sind die Uebertragungen von böhmischen Dichtern, kleinere kulturhistorische Studien, die Sammlung von Sagen, Märchen u. s. w. Bei allen diesen Arbeiten ist auch ein stufenweiser Fortschritt zum Vollkommeneren nicht zu verkennen. Wer sich z. B. der Erstlingsarbeit von Alfr. Waldau, nämlich der Uebersetzung böhmischer Volkslieder erinnert (die trotzdem weit besser als die der Frau v. Düringsfeld ist) der wird, vergleicht er die späteren Arbeiten des Herrn Verfassers, sich der Anerkennung derselben nicht entziehen dürfen. Auch die vorliegende Uebertragung der Lieder Hanka's bestätigt unsere Ansicht und einiges darf geradezu als sehr gelungen bezeichnet werden. Mit Recht hat der Hr. Verfasser die ephilologische Treue aufgegeben und vielmehr die Lieder aus dem Geiste des Dichters heraus noch einmal nur in einer andern Sprache geschaffen. Mit Vergnügen haben wir ferner bemerkt, wie die harten Abkürzungen, wo sie nicht von einem nachfolgenden Vokale aufgefangen werden, so wie auch die der deutschen Sprache widerstehenden Diminutiva fast gänzlich verrchwunden sind. Die sehr inhaltreiche und belehrende Vorrede, die ein treues Bild von dem Leben des thätigen und anspruchlosen Mannes zeichnet, ist eine sehr dankenswerthe Beigabe. Hanka war ein Kind aus dem Volke, hatte ein warmes Herz für dessen Leiden und Freuden und verstand auch in seinen Liedern den Ton anzuschlagen, der in dem Herzen des gemeinen Mannes seinen Wiederhall fand, er gab dem Volke nur in etwas veredelter Form zurück, was er von ihm in den Liedern seiner Kindheit, aus dem Munde seiner geliebten Mutter empfangen hatte. Er war kein Dichter weder ersten noch zweiten Ranges, und doch wie gerne würde mancher jetzt gefeierte Poet seinen Kranz opfern für das Glück nur in einigen kleinen Liedern im Munde des Volkes fortzuleben. Wir lassen hier eines von den Liedern folgen, welches sowohl den Geist des Dichters, als die Kunst des Uebersetzens kennzeichnet:

## Die Nachtigall (S. 75).

Nachtigall im grünen Hain
Singt so süsse Töne:
„Die von ihrem Treuen lässt,
Thöricht ist die Schöne."

Goldkind lass vom Liebsten nicht,
Bliebest einsam stehen,
Könntest leicht im Missgeschick
In die Irre gehen.

Gingest irr, im weiten Feld,
Wo die Winde rauschen,
Wo in ihrem Zauberkreis
Die Kobolde lauschen.

Gingest irr' im dichten Forst
Auf dornreichen Wegen —
Goldherz, trau dem Waidmann nicht,
Schlingen kann er legen.

Wassermann und Jägermann
Grüne Röcke tragen,
Und von beiden trieft der Thau,
Wenn im Hag sie jagen.

Goldherz, weder links noch rechts
Wende deine Augen,
Geh grad aus — der Rosenpfad
Wird zum Heil dir taugen.

„Die von ihrem Treuen lässt,
Thöricht ist die Schöne."
Nachtigall im grünen Hain
Singt so süsse Töne.

Somit nehmen wir von dem Uebersetzer freundlichen Abschied und hoffen ihn baldigst auf ähnlichem Gebiete wiederzufinden!

---

## Grossrussische Literatur.

„Tolkovyj slovar' živago veliko-ruskago jazyka V. N. Dalja." Moskau.

Dieses riesenhafte, einzüngige russische Wörterbuch liegt nun bis zur dritten Lieferung des zweiten Bandes vor. Es wird auf Kosten des Vereins „der Freunde der russischen Literatur" zu Moskau herausgegeben und wird einen Umfang von 300 Druckbogen haben. Die Herausgabe hat im Jahre 1863 begonnen; das Wörterbuch kann aber erst nach 10 Jahren vollständig erscheinen. Die Vorrede besteht aus drei Theilen. Der erste

Theil handelt von der Zusammenstellung des Wörterbuches und dem Plane desselben, der zweite über die Nothwendigkeit und Möglichkeit, viele fremde oder nach fremdem Muster gebildete Ausdrücke durch nichtrussische zu vertreten, der dritte endlich über den grossrussischen Dialekt mit seinen Unterdialekten. Dieser letzte Theil ist besonders wichtig, da man bis jetzt keine gelungene Eintheilung des grossrussischen Dialekts in seinem Unterdialekte besitzt, die auf wesentlichen Merkmalen beruhte. Im zweiten Theile geht der Verfasser wohl zu weit, allein man wird ihm seinen Purismus bei der grossen Liebe für das nationale, echt Russische nachsehen. Dal', jetzt ein 60jähriger Greis, hat als Krieger und Arzt dem Staate zu Lande und zu Wasser durch viele Jahre gedient; er hat sein ganzes Leben dem Sammeln des russischen Wortschatzes gewidmet. Freilich war ihm diese Arbeit durch den Umstand sehr erleichtert, dass er schon seines Dienstes wegen sein unermessliches Vaterland durchwanderte und im Heere Leute aus den entlegensten Gegenden des grossen russischen Reiches traf. Er war bestrebt, alle Ausdrücke zu sammeln, die in der russischen Literatursprache und in den Unterdialekten des grossrussischen Dialekts vorkommen. Bei jedem Worte, welches nicht allgemein, sondern nur hie und da im Gebrauche ist, sind das Gubernium und der Bezirk angegeben, wo es gesprochen wird. Die Bedeutung wird durch Synonima erklärt und durch eine Menge von Sprichwörtern und Phrasen belegt, deren Zahl im Ganzen auf 30,000 kommen wird. Verwandte Wörter werden in eine Gruppe zusammengestellt. Wie gross sein Wortschatz sei, lässt sich aus Folgendem entnehmen. Nach seiner Aussage hat er nach dem akademischen Wörterbuche gearbeitet und zu den 114,749 Wörtern desselben 80,000 hinzugegeben. Somit enthält sein Wörterbuch gegen 200,000 Wörter. Man könnte glauben, es sei der ganze Wortschatz der russischen Nation hiemit erschöpft. Dessenungeachtet werden jeder Lieferung Beilagen beigegeben, die dieses Wörterbuch ergänzen. Bedenkt man nun, dass der kleinrussische und weissrussische Dialekt wenig beachtet sind, so kann man sich vorstellen, wie gross die Zahl sämmtlicher russischer Wörter betragen würde.

Dal' hat also ein Werk unternommen, von einer Grossartigkeit, wie es auf dem Gebiete der russischen Lexicographie noch nicht vorhanden war. An diesem Wörterbuche hat die russische Philologie einen ungeheuren Schatz gewonnen. Dal' ist noch Herausgeber russischer Sprichwörter und man wird gewiss gerecht verfahren, wenn man ihn mit Vuk Štefanović Karadžić und J. Grimm auf eine Linie stellt.

---

# Notizen über slavisches Vereinsleben.

Am 25. Febr., 6 Uhr Nachmittags, hielt der Wiener Slaven-Verein „Slovanská beseda" im sog. „grünen", für die Sitzungen der Akademie der Wissenschaften bestimmten Saale der hiesigen Aula seine erste Generalversammlung. Nachdem sich bereits eine imposante Anzahl von Begründern und Mitgliedern des Vereines eingefunden hatte, erschien auch der Präsident des provisorischen Senates, Se. Exc. Graf Eugen Černin, und eröffnete die Versammlung mit einer böhmischen Ansprache, welche hauptsächlich die unermessliche Bedeutung eines Slaven-Casinos gerade in der Reichsmetropole Wien, in der 100,000 Slaven ihren ständigen Wohnsitz haben, betonte. Die Rede wurde mit nicht enden wollenden „Slava's" und „Živio's" begrüsst und ebenso der Herr Graf, als er den Saal verliess, mit Slavarufen begleitet.

Hierauf bestieg den Präsidentenstuhl Hr. Dr. J. J. Procházka und verlas allererst die Zuschrift der k. k. n. ö. Statthalterei, welche die höhere Bestätigung der Vereins-Statuten bekundet, dann die der k. k. Wiener Polizei-Direction, in welcher letztere den behördlichen Commissär für Anwohnung bei der Generalversammlung und allen späteren Sitzungen der „Beseda" zur Kenntniss bringt. Nun trug der Secretär des provisorischen Ausschusses, Herr Dr. Löbl, den Bericht über das Vereinsvermögen vor, aus welchem wir entnahmen, dass sich dasselbe auf 2000 fl. be-

lauft, und der uns zugleich dem bisherigen Wirken des provisorischen Comité's unsere Bewunderung zollen liess, dass es ihm gelang, die verschiedenartigsten und mannigfachsten, dem Unternehmen, als einem neuen und ungewöhnlichen, im Wege gestandenen Vorurtheile und Hindernisse zu überwinden und im kurzen Zeitraume von wenigen Monaten ein Institut zu begründen, welches — voll Lebenskraft — sich gewiss zum Segens- und Wirkungskreis entwickeln und vervollkommnen wird. Die Generalversammlung würdigte die eifrige Bethätigung des provisorischen Comité's dadurch, dass es demselben nach Anhörung des Referates als Anerkennung und Approbation ein herzliches „Slava" darbrachte. Darauf wurden mehrere Revisoren zum Zwecke der Durchsicht der Rechnungen und der diessbezüglichen Berichterstattung ernannt, und schliesslich der zweite Gegenstand, die Wahl des Vereinspräsidenten (Starosta) und 16 Ausschussmitglieder, auf die Tagesordnung gesetzt. Der hochgeehrte und allseitig verdiente Patriot, Herr Dr. Dvořaček, legte in einer längeren böhmisch, polnisch und kroatisch vorgetragenen Rede der Generalversammlung nahe, dass sie am meisten sich selbst dadurch ehren würde, wenn sie, erwägend die grossen Verdienste, die sich Se. Exc. der Herr Graf Černin, als energischer Patriot der böhmischen Nation, wie auch als Beschützer der „Slovanská beseda", um diese slavische Unternehmung bisher erworben, den Hrn. Grafen per acclamationem zum Präsidenten des Vereines wähle; was diese auch that, den Antrag mit allgemeinen „Slava's" und „Živio's" acceptirend.

Für die nun stattzuhabende Wahl der Ausschussmitglieder ernannte Herr Dr. J. J. Procházka etliche Scrutatoren, die die Uebergabe und Ordnung der Stimmzettel zu leiten hatten; der Wahlgang dauerte bis 10 Uhr; derselbe ergab mit grosser Stimmenmehrheit folgende Herren als Mitglieder des ständigen Comité's: Dr. Bogišić (Ragusaner), Fürst Czartoryski (Pole), Hofrath Dobriansky (Russine), Dr. Dvořáček (Böhme), Professor Förchtgott-Tovačovský (Böhme), Maler Grottger (Pole), Dr. und Handelsmann Kozler (Slovene), Dr. Löbl (Böhme), Ministerialconcipist Pejaković (Croate), Dr. Procházka (Böhme), Prof. Svoboda (Böhme), Fabrikant Škutan (Böhme), Beamte Šetka (Böhme), Dr. und Prof. der Theologie Szeberényi (Slovake), Hofrath Utješenović (Serbe) und Handelsmann Demelić (Serbe).

Als Ersatzmänner gingen aus der Urne hervor: Dr. und k. kroat. Hofkanzleiconcipist Napoleon v. Špun-Stržić (Croate); Redacteur Abel Lukšić (Croate); der Güterverwalter des Hrn. Barons Sina, J. Nedopil (Böhme), etc.

Derart verlief die in der Geschichte der Wiener Slavenwelt mit unauslöschlichen Lettern aufgezeichnete endgiltige Constituirung der „Slovanská Beseda", welchem Vereine wir eine reichliche Unterstützung ebensowohl von Seiten der hier wohnhaften, als auch aller österreichischen Slaven vom vollen Herzen wünschen, damit derselbe in der That nicht nur der Sammelplatz der hiesigen Slaven, sondern auch der Begegnungpunkt des ganzen österr. Slaventhums werde. Wir werden das Wirken des höchst wichtigen Institutes in diesen Blättern stets mit aufmerksamstem Auge verfolgen.

Der Vorstand des Vereines „Slovanská beseda" hat sich bereits constituirt. Zum Präses wurde Graf Černin, Präses-Stellvertreter Hofrath Utješenović, zum Schriftführer Dr. Löbel, zum Leiter des öconomischen Theiles der Gesehäfte Dr. J. J. Procháska, zum Bibliothekar Dr. Bogišić, zum Leiter der musikalischen Productionen Prof. Förchtgott, zum Leiter der geselligen Vergnügungen Arthur Grottger, zum Cassier Rudolf Šetka gewählt.

Hunderttausend Slaven in Wien, und keine slavische Bühne! Sie begnügen sich alle mit einer einmaligen böhmischen Vorstellung im Jahre (!!), obwohl wir überzeugt sind, dass ein ständiges slavisches Theater prosperiren würde. Beweis dessen ist der sehr zahlreiche Besuch der böhmischen Dilettanten-Vorstellungen. — Mit voller Anerkennung den Verdiensten der Herren und Damen, deren patriotischer Bemühung wir überhaupt slavische Vorstellungen zu verdanken haben, die Ehre gebend, müssen wir doch constatiren, dass der eifrige echte Wille derselben grösser ist, als die ihnen zu Gebote stehenden materiellen und geistreichen Mittel, wie wir dies bei der am 19. d. M. im Josefstädter Theater stattgehabten Vorführung der einem slavischen Publikum gegenüber so unglücklich gewählten Wiener Zauber-Posse, „Der Verschwender" (Marnotratnik) von F. Raimund, zu bemerken Gelegenheit hatten. Wir

wollen hoffen, dass fernerhin die „Slovanská Beseda“ die Leitung der slavischen Theatervorstellungen in Wien in ihre Hand nehmen und in richtiger Erkenntniss der Sachlage und im Interesse des moralischen Ansehens des Wiener Slaventhums, diesem, wenn kein ständiges Theater, so doch nach und nach zahlreichere gediegene Aufführungen slavischer Dramen bieten werde.

Am 4. April veranstaltet der hiesige slavische Gesangaverein wieder eine „Fest-Beseda.“ Wir sind von der Vortrefflichkeit der musikalischen, declamatorischen und gesellschaftlichen Genüsse, welche der „Spevačký spolek“ in den von ihm veranstalteten Besedas dem Publikum zu bieten versteht, so sehr überzeugt, dass wir im Voraus die Erwartung aussprechen zu dürfen glauben, die Frühlingsschwester vom 4. April werde, nach dem Programm zu urtheilen, an Lieblichkeit, wenn vielleicht auch nicht an Grossartigkeit, die Winterbeseda vom 11. Dez. 1864 übertreffen.

# Literatur- und Kunstnotizen.

* „Vseslaviansky slovar“ (Panslavisches Wörterbuch). Aus der Nr. 5 der russischen Zeitung „Deń“ erfahren wir, dass man in Russland begonnen hat, ansehnliche Summen zum Zwecke der Herausgabe eines panslavischen Wörterbuches zusammenzuschiessen und dem slavischen Comité zu übergeben. Näheres darüber ist noch nicht bekannt. Bis jetzt ist nur ein Versuch in dieser Beziehung geschehen, und zwar von J. Šumavski, der 1857 zu Prag zwei Hefte eines Wörterbuches der sechs slavischen Sprachen: der russischen, bulgarischen, kirchenslavischen (oder richtiger altslavischen), serbischen, čechischen und polnischen, herausgab. Leider unterbrach der Tod die Arbeit dieses Philologen.

Wir haben das Recht, von Russlands Kräften etwas Gediegenes und Kolossales zu erwarten. Hiebei erinnern wir bloss an das Riesenwerk: „Linguarum totius orbis vocabularia comparativa“ unter Katharina II. (St. Petersburg 1787.)

* In der Gemälde-Ausstellung der „Umělecká Beseda“ zu Prag befinden sich gegenwärtig drei Bilder von Jaroslav Čermak. Es sind dies die drei Porträts der Fürstin Darinka, Witwe des verstorbenen Fürsten Danilo von Montenegro, dann der Fürstin Milena, Gemalin des regierenden Fürsten und endlich des Vaters des letzteren, Mirko Petrović. Die drei Bildnisse machen ungewöhnliches Aufsehen; man lobt an ihnen sowohl Auffassung als Technik, die treffliche Wahl der Farben, deren richtige Vertheilung und die harmonische Anordnung des Ganzen.

# Kurze Mittheilungen.

* Ein Denkmal für Sobieski. Aus Zolkiew wird der „Gazetta narodowa“ geschrieben, dass durch die Bemühung des dortigen Pfarrers Nowakowski auf dem Ringplatze vor dem Hauptthor der Kirche das Denkmal des polnischen Königs Johann III. (Sobieski) in mehr als Lebensgrösse (die Statue misst 7 Fuss) nächstens wird aufgestellt werden. Die Ausführung der Arbeit wurde bekanntlich dem talentirten Krakauer Bildhauer H. Paris Filippi, unter Aufsicht der beiden Fachmänner H. Lepkowski (Literat) und Matejko (Maler) anvertraut. Die Statue ist aus dem Pinczower Stein; auf dem Postament von entsprechender Grösse befindet sich auf schwarzem Marmor in goldenen Lettern die Aufschrift: „Dem Besieger der Türken, Vertheidiger Wiens, Befreier des Christenthums zur dankbaren Erinnerung der Nachkommen im Jahre des Heils 1865.“ Die Bewilligung dazu wurde von der Regierung ertheilt, jedoch unter der Bedingung, dass das gesammelte Geld zuerst zur begonnenen Restaurirung der Zolkiewer Kirche und erst der restirende Betrag zur Aufstellung dieses Denkmals verwendet werde.

* Zur Erinnerung an die Bauernemanzipation in Polen (durch kaiserl. Ukas vom 2. März 1864) wird in Folge kaiserlicher Genehmigung in der Münze zu Petersburg eine Medaille geprägt und wird dieselbe demnächst in alle Ortschaften und Städte des Königreiches Polen versendet werden. Auf der einen Seite der Denkmünze ist eine Gruppe von polnischen Bauern dargestellt, welche vor dem Bilde der Mutter Gottes von Czenstochau knieen. Die Hauptfigur in dieser Gruppe ist ein junger Landmann im Nationalkostüm, der die Hände dankend zum Himmel erhebt. Zu seiner Rechten befindet sich sein Sohn im Knabenalter, zur Linken sein Weib. Im Hintergrunde erblickt man einen Greis, der sich auf seinen Stab stützt. Ober dem Muttergottesbilde befindet sich die Inschrift in polnischer Sprache: „Allerheiligste Jungfrau, wache über unsern Kaiser!“ Zu beiden Seiten der Gruppe sind die Worte: „Zur Erinnerung an die Bauernemanzipation 19. Febr. (2. März) 1864.“ Auf der Kehrseite der Medaille befindet sich das wohlgetroffene Porträt des Kaisers mit der lateinischen Inschrift: „Alexander II. Dei gratia Russiæ Imperator, Poloniæ Rex, Poloniæ populi Benefactor.“ Für den allgemeinen Gebrauch wird die Medaille aus Alluminium geprägt. Entworfen ist dieselbe von Pimenow, der mittlerweile gestorben ist, und ausgeführt von den Medailleuren Czukmatow und Kozin in St. Petersburg.

* Dem polnischen Lustspieldichter Alexander Fredro wurde bekanntlich von einem Kreise seiner Verehrer eine Medaille zugedacht. Dieselbe ist nun soeben aus Paris in Lemberg angelangt. Die Arbeit von Barre wird als besonders gelungen bezeichnet. Die feierliche Uebergabe der Medaille findet am 26. d. M. nach abgehaltenem Gottesdienste statt. Abends gibt das Lemberger Theater ein Stück des Gefeierten, nebst lebenden Bildern, welche die Hauptscenen seiner übrigen beliebtesten Stücke darstellen, und mit Betheiligung des Chors des Lemberger Musikvereins.

* In Prag hielt der Verein der Freunde von Kirchenmusik am 11. d. M. seine Generalversammlung ab. Auf dem Programme stand der Bericht des Geschäftsführers und des Kassiers, die Wahl von vier Ausschussmitgliedern und der Antrag des Ausschusses anf Abänderung der Statuten in Bezug auf Ehrenmitglieder. Die „Beseda umělecká“ veranstaltete am 4. d. M. im dortigen Sophiensaal ihr zweites Abonnement-Concert und brachte u. A. als Novität: „Kamarynskaja“, Orchester-Scherzo von M. Glinka.

* Bekanntlich befindet sich in der Walhalla, einem bei Straubing an der Donau vom König Ludwig von Baiern erbauten dem Ruhme der Deutschen gewidmeten Tempel auch die Büste des grossen Astronomen Kopernikus. Er gehört aber nicht dahin, denn er war Slave.

Dagegen hat übrigens schon im Jahre 1844 Herr Adrian Krzyżanowski in der Posener Zeitschrift „Tygodnik literacki“ protestirt, indem er Kopernicus sowohl dem Namen als der Abstammung und Bildung nach ausschliesslich für das slavische Volksthum in Anspruch nahm. Denn Kopernik's Familie stammt ursprünglich aus den čechischen Böhmen, und er selbst gehörte von väterlicher wie mütterlicher Seite der polnischen Nation an.

Am Schlusse der Abhandlung sagte Krzyżanowski: „Wir haben gesehen, dass in dem Namen Kopernikus sich auch nicht ein einziger deutscher Laut findet, dass in den Adern dieses grossen Mannes auch nicht ein einziger Tropfen deutschen Blutes floss, dass sein Fuss sich nie auf deutschem Boden festgesetzt, dass er aufgewachsen ist und sich gebildet hat unter rein polnischen Lehrern und in polnischen Schulen, dass er sich in Padua in das Album der polnischen Nation eintragen liess, dass er nach seiner Rückkehr aus Rom nach Polen in Krakau leben und sterben wollte, in demselben Krakau, unter dessen Himmel die Asche seines Grossvaters ruhte, wo sein Vater das Leben empfangen, und wo er selbst das grosse Geheimniss der Sonnenwelt erkannt und beschrieben hatte.“

# Anhang.


Bei

**A. Pichler's We. & Sohn**

in **Wien**

ist erschienen und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden:

## Romanische Poeten.

In ihren originalen Formen und metrisch übersetzt

von

**L. A. Simiginowicz-Staufe,**

Professor in Kronstadt.

8. Wien. 1865. broch. 2 fl. ö. W.

Auch vorräthig in der **Beck**'schen Universitäts-Buchhandlung in Wien, Rothenthurmstrasse Nr. 15.

In der Buchhandlung der **Gebrüder Lauffer** in Pest sind erschienen:

## Jána Hollého Spisy Básnické.

So životopisom a zprávou o pomníku i spisoch jeho sporiadal a vydal **Jos. Viktorin,** Tretie, opravené vydanie. V Pešti, 1863.

Preis 3 fl. 40 kr.

## Lipa.

Národní Zábavnik. Redaktor a vydavatel **Jos. Viktorin.** Ročník III. V Pešti, 1864.

Preis 2 fl.

## Grammatik der slovakischen Sprache.

Zum Schul- und Selbstunterrichte bearbeitet, mit Uebungs-Aufgaben, Gesprächen, einem ausführlichen Wörterverzeichnisse und einer populären Chrestomathie versehen, von

**Josef Viktorin.**

Dritte Auflage. Pest, 1865. Preis 1 fl. 50 kr.

Im Verlage von **Karl Czermak** in **Wien**

ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

## Ce qu'une femme doit être.

**Réflexions sur l'éducation**

par

**Mme. Ve Leprince de Beaufort.**

née Css. de Beaufort.

Membre de l'académie des Belles-Lettres de Falaise, de l'académie de statistique; de l'académie de l'industrie et de plusiers sociétés savantes.

16. VI und 56 Seiten **geh. 45 kr. öst. Währ. — 9 Sgr.**

**Elegant gebunden 75 kr. — 15 Sgr.**

Das Büchlein, im elegantesten Französisch geschrieben, reiht sich in Tendenz und Sprache den allgemein geschätzten Schriften der **Luise Büchner, Julie Burow, Elise Polko** etc. durchaus würdig an. Dasselbe hat nicht verfehlt, in gebildeten Damenkreisen das regste Interesse wachzurufen und wurde auch von der Kritik lobend anerkannt.

Der **Prager Dombau-Verein** hat eine

## General-Agentur für Wien

ins Leben gerufen, und den Unterzeichneten zum Agenten ernannt.

Es können daher von demselben sowohl Statuten in deutscher und böhmischer Sprache gratis bezogen werden, als auch Beitritts-Erklärungen und Gelder in Empfang genommen werden.

*WIEN, im März 1865.*

**Karl Czermak,**

Buchhändler, Schottengasse 6, (Oetzelt's Haus).



Schnellpressendruck der artistischen Anstalt von Waldheim & Förster in Wien. Holzschnitte aus R. v. Waldheim's xylogr. Anstalt.

# Ein Tag in türkischer Gefangenschaft.

Reiseskizze von **F. Kanitz.**

## I. Auf der Drina-Karaulastrasse nach Mali Zvornik.

An einem prachtvollen Maimorgen verliess ich, begleitet von dem serbischen Quarantain-Offizier Jovanović, das romantisch gelegene Loznica, die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises im Fürstenthum Serbien. Schon nach einem anderthalbstündigen scharfen Ritte befanden wir uns auf dem, junges Laubwald durchschneidenden Saumpfad, auf der Karaulastrasse längs der Drina, welche in zahllosen Krümmungen — schon ein serbisches Sprichwort sagt: Die Drina kann man nicht mit einem Achselrucke gerade machen — der Save zufliesst.

Noch hatte die Morgensonne den Gipfel des hohen Gučevo nicht erklommen. Nur einzelne plänkelnde Strahlen glitzerten manchmal auf dem leichtbewegten Wasserspiegel der Drina. Ueber demselben erhob sich die bosnische Bergkette von Čelopek bereits in voller warmer Frühbeleuchtung. Tiefer Friede lag über die mit allen Reizen des Frühlings geschmückte Natur ausgegossen. Nur der schmetternde Chor der gefiederten Waldsänger und die vom jenseitigen Ufer ertönenden Anrufe pflügender Rajahs unterbrachen die ringsum herrschende Stille.

Wir näherten uns der ersten Karaula Batar. Störender als ein kleiner feindlicher Putsch mochte wohl unser unvorhergesehenes Erscheinen die im süssen Nichtsthun schwelgende Besatzung überrascht haben. Etwas verlegen griff der junge wachhabende Momak (Wehrmann) nach seiner, an einem vorspringenden Pfahle des Blockhauses lehnenden „geliebten Albaneserin". Der Buljukpascha (Korporal), wahrscheinlich ein ehemaliger Liniensoldat, salutirte gar demüthig, besann sich aber bald eines besseren, holte, unsere Wünsche errathend, frisches Wasser aus der nahen Quelle herbei, während zwei andere riesige Bursche sich mit unseren Pferden zu schaffen machten.

Nur ungerne vertauscht der Serbe seine bequeme, fast schlotterige Kleidung mit der enganliegenden Uniform nach europäischem Zuschnitte. Doch das Leben des Grenzpanduren, das in so Vielem dem in den Volksliedern hochgefeierten Haidukenthum ähnlich, erscheint oft thatenlustigen, der strengen Ordnung der Hausgemeinschaft überdrüssigen jungen Leuten als ein beneidenswerthes Ziel.

Da hockt er mit seinen Kameraden während des Winters um die Feuerstelle der engen angerussten Karaula, durch deren Schiessscharten Licht und Rauch sich im vergeblichen Kampfe Ein- und Ausgang zu erringen suchen. Mit Rauchen, beschaulichem Nichtsthun oder Guslaspiel verbringt er die Zeit. Bricht jedoch die Frühlingszeit an, welche der Pandur noch sehnsüchtiger als jedes andere Menschenkind erwartet, dann nimmt er die blinkende „Damascenerin" von der Wand, versorgt Handschar und Pistolen im Gürtel, sieht nach seinen Patronen und zieht fröhlich und voll stolzen Selbstgefühls, ein Liebes- oder Heldenlied singend, patrouillirend durch die Berge.

Wer wäre ihm nun ebenbürtig, zumal unter den Burschen des Dorfes? Trägt er auch nicht den Marschallstab in seiner Patrontasche — Serbien hat eben keine Marschälle — so kann er doch Buljukpascha werden. Er scheint es zu wissen, dass in seinem Vaterlande so Mancher zu Amt und Ehren gelangt ist, der einst noch lange nicht Buljukpascha war.

Mit Ausnahme der Karaulabesatzungen waren wir auf dem ganzen Wege keinem lebenden Wesen begegnet. Die prachtvolle Scenerie schien uns jedoch in der steten Entwicklung neuer Reize für die fehlende Staffage reichlich entschädigen zu wollen. Beide Ufer zeigten im bunten Wechsel die herrlichsten Landschaftsmotive. Vorzüglich fesselte uns Ada, jener Sommerkonak Machmud Pascha's, hart an der Drina gelegen, dessen Belétage umrahmt von dem tiefsaftigen Grün mächtiger Buchenkronen über hohe Mauern gar neugierig hervorlugt.

Und viel neugieriger noch blickten wahrscheinlich durch die schmalen engvergitterten Fenster des Pascha's Odalisken nach den jenseitigen fremden Reitern, welche wie festgebannt durchaus etwas von dem Inhalte des geheimnissvollen Pavillons zu erspähen suchten.

An heissen Sommertagen, erzählte mein Begleiter, gelingt es manchmal, die schönen, am Flusse angesiedelten Nymphen im feuchten Elemente zu überraschen. An jenem Tage war jedoch selbst mit Hilfe meines guten Fernrohres nichts zu entdecken, was die im Oriente so leicht erregte und desshalb oft enttäuschte Phantasie des Occidentalen hätte befriedigen können. Nur halb versöhnt mit unserem Missgeschick zogen wir weiter und erreichten in drei Stunden die vierte hochgelegene Karaula Radalj.

Die Uferstrecke von Sepačka - Ada bis Ljubovica zählt 10 Karaule und erheischt die aufmerksamste Bewachung. Die Türken haben hier, gestützt auf ihre bis vor kurzem innegehabte Veste, Sokol, das nahe serbische Bergland, sich widerrechtlich angeeignet und am rechten Ufer der Drina dem befestigten bosnischen Zvornik gegenüber ein türkisches Dorf, „Mali Zvornik" (Klein-Zvornik) gegründet, dessen Bewohner seit vielen Jahren einen ausgedehnten Schmuggel nach Serbien betreiben und durch Raub und Viehdiebstähle das serbische Drinagebiet unsicher machen. Die Zurückgabe dieses wichtigen Terrains an Serbien bildet einen oft, aber bisher immer vergeblich betriebenen Cardinalwunsch seiner Regierung in Konstantinopel, wo man sich schwerlich

dazu verstehen dürfte, sich des bequemen Flussübersetzungspunktes freiwillig zu entäussern.

In dem luftigen, laubgedeckten Observatorium des Blockhauses erquickten wir uns an einem frugalen Imbiss und erfreuten uns des Panoramas der bosnischen Bergketten. Mauern gleich, gestatten sie nur an wenigen Stellen den Einblick in das Land, das seine Zustände voll barbarischer Romantik und entsetzlicher Wirklichkeit, voll Freiheit und Unterjochung, Fanatismus und glaubenstreuer Duldung in fast alljährlich wiederkehrenden blutigen Aufständen offenbart.

Zum zweiten Male von verschiedener Seite war ich diesen Mauern nahe gekommen. Der Wunsch, sie zu übersteigen und neue Aufschlüsse über die sich hinter denselben bergenden, höchst interessanten Verhältnisse zu gewinnen, erwachte in mir auf's Neue.

Ich ahnte nicht, dass ich den bosnischen Boden so bald und ganz ohne meine Zustimmung betreten sollte.

## II. In türkischer Gefangenschaft.

Die Mittagssonne warf ihre sengenden Strahlen auf unsere kleine Karavane, die zwischen Auen und Feldern die Richtung gegen die türkische Enclave Mali Zvornik einschlug.

Ich hatte den Vorschlag meines serbischen Begleiters Jovanović angenommen, dem Mudir von Mali Zvornik einen Besuch zu machen, um bei dieser Gelegenheit die gegenüberliegende malerische Veste Zvornik skizziren zu können.

Uns voraus ritt der alte Buljukpascha von Radalj. Er kannte am besten den zwischen den Auen der Drina sich hinschlängelnden Pfad und er war es auch, der, mit einer Handbewegung nach rechts deutend, uns zuerst die Nähe Zvorniks verkündete. Ein Bergvorsprung hatte es uns verborgen. Um so überraschender lag es nun vor uns mit dem ganzen bestechenden Reize orientalischer Städte.

Weiten Spielraum boten der Phantasie die terrassenförmig sich erhebenden Häuserreihen, durchbrochen vom frischen Grün schattiger Gärten, dazwischen die Moscheen mit ihren ruhigen Kuppelabschlüssen und hohen, kühn sich verjüngenden Minareten, die von der Höhe des Berges herabblickende altersgraue Veste mit den anschliessenden, bis zum Uferrande herabziehenden Basteien und Thürmen, welche an bizarren Contouren mit den kühngezackten Felsen zu wetteifern schienen.

Die liebe Sonne selbst schien das mit den prachtvollsten Lasureen überzogene Bild so zu gefallen, dass sie es mit der minutiösesten Genauigkeit in dem klaren Spiegel der Drina nachbildete. Die warmbeleuchteten Reflexe und tiefen Schatten der feuchten Copie erschienen in einer Durchsichtigkeit, wie man sie so gerne in Venedigs Canal grande bewundert.

Hart vor Mali Zvornik wurde die Strasse ungemein schlecht. Mit kleinen

spitzen Kieseln gepflasterte Stellen wechselten mit in Felsen gehauenen steilen Treppen, um, wie bei allen türkischen Festungen, die Annäherung für Kavallerie und Geschütze zu erschweren.

Die halsbrecherische Passage erheischte die ungetheilteste Aufmerksamkeit und so entging uns die Bewegung, welche unser Häuflein in der jenseitigen Veste hervorrief.

Erst nachdem wir unter der grossen Linde gegenüber dem Mudirhause in Mali Zvornik abgestiegen waren, sahen wir, dass sich am bosnischen Ufer zahlreiche Gruppen gebildet hatten, und dass ein grosser Kaik abstiess und die Richtung nach unserem Haltpunkte nahm. In dem Schiffe sassen einige Honoratioren. Mein Begleiter erkannte einige mit Hilfe des Fernrohrs und in der Meinung, sie seien gekommen, uns zu begrüssen, ging er den Landenden freundlich entgegen. Es war dies eine irrige Voraussetzung. Ganz im Gegentheile entspann sich zwischen den Ankömmlingen und Jovanović bald ein heftiger Wortwechsel, wobei von ersteren sehr oft mit drohenden Gestikulationen nach mir gedeutet wurde.

Ich erhielt auch bald von meinem Begleiter die nicht sehr erfreuliche Mittheilung, dass die aufgeregten Herren im Auftrage des Commandanten gekommen wären, uns zu verhaften und nach der Veste hinüber zu bringen. Sträuben und Betheuerungen erwiesen sich vollkommen nutzlos und auch unsere Begleitung und Pferde durften nicht zurückbleiben.

Ich hatte kurz zuvor mehrere Wochen hindurch die dichten Wälder der serbischen Šumadia durchzogen, doch nie hatte ich etwas von dem Bangen empfunden, das mein Inneres füllte, als der Kaik vom Ufer abstiess. Jeder Ruderschlag brachte uns dem Lande näher, wo religiöser Fanatismus, gepaart mit grenzenloser Willkür, einen Theil der Bewohner zu Herren, den anderen zur willenlosen, dienstbaren Rajah stempelt, wo bei richterlichen Entscheidungen zwischen beiden das verschiedene Glaubensbekenntniss Recht und Unrecht schon im Voraus begründet!

Es bedurfte der vollsten Sammlung, um die forschenden Blicke dieser bosnischen Türken auszuhalten, alles Muthes, um meinen schwarzsehenden Begleiter ein wenig zu beruhigen.

„Herr!“ rief er wiederholt aus, „Sie kennen diese hartköpfigen Bosniaken nicht. Ich weiss wohl, dass sie uns keiner eigentlichen Schuld zeihen können. Sie sind aber schon auf den leichtesten Verdacht hin fähig, uns nach Sarajevo zu schicken, wenn sie sich zu nichts Schlimmeren aufgelegt fühlen.“

Wenn ich nun hier eine ausführliche Schilderung meiner Abenteuer auf bosnischem Boden folgen lasse, so geschieht diess nicht, um denselben eine grössere Bedeutung beizulegen, sondern weil sich in ihrer getreuen Wiedergabe im kleinen Rahmen ein auf dem Boden realster Wirklichkeit bewegendes Bild türkischer Zustände abspiegelt.

Eine Masse beturbanten Gesindels erwartete unsere Landung als willkommene Unterbrechung ihres einförmigen Nichtsthuns. Sie begleitete uns

unter höhnischen, mitleidigen und neugierigen Aeusserungen, welche letztere vorzüglich mir, dem Franken, galten, bis zum Konak des Gross-Mudirs. Er lag glücklicher Weise nahe dem Landungsorte und hart am Ufer.

Eine hölzerne, zierlich geschnitzte Treppe führte uns auf eine weite, säulengestützte Veranda, erfüllt mit kühlendem Schatten und den nahen Garten verrathender duftgeschwängerter Luft. In einer Ecke auf der längs den Wänden hinlaufenden Sitzbank sass in der schlotternden türkischen Beamtenuniform fast krankhaft zusammengekauert der Mudir von Zvornik, aus einem Nargileh dichte Rauchwolken über die Ballustrade wegblasend. Neben ihm lag ein ausgezogenes Fernrohr, in dem ich sogleich die mittelbare Ursache unserer unfreiwilligen Anwesenheit auf bosnischen Boden vermuthete. Der üblichen Begrüssung — in der Türkei grüsset stets der höhergestellte zuerst — folgte ein kaum merkbarer Wink des Mudirs. Er sagte dem Čibukči, dass sein Herr auch uns gegenüber die Gebote türkischer Höflichkeit erfüllen wolle. Kaffee und Pfeifen wurden gereicht und einige Phrasen conventionellen Inhaltes leiteten über die ersten Augenblicke der unangenehmen Begegnung hinweg.

## Das Pascha-Buiruldi.

Die Türken sind anerkannt gute Diplomaten. Ihre officiellen Vertreter im europäischen Concert haben sich in sehr schwierigen Lagen den Ruf als solche erworben. Die etwas langweilige, bis in das Kleinste geregelte Etiquette begünstigt ein ruhiges Ueberlegen, verhindert ein zu rasches Warmwerden und erleichtert geschicktes Ausweichen in den heiklichsten Fragen.

Ich fand diesen anerzogenen diplomatischen Zug oft bei den Türken in den niedersten Lebensstellungen und auch auf dem Gesichte des Mudirs stets gemengt mit einem gewissen Ausdrucke allgemeinen Wohlwollens, welches den Moslim von echt asiatischer Abkunft charakterisirt.

Die Gesellschaft vergrösserte sich zusehends. Ich merkte es bald, dass der Militärkommandant und Offiziere aller Branchen sich nicht ganz zufällig bei dem Mudir eingefunden hatten. Die Besuche galten offenbar mir, oder richtiger mir und meinem Begleiter. Dieser hatte auch bald ein wahres Kreuzfeuer von Fragen zu bestehen.

Wesshalb waren wir nach Mali Zvornik gekommen? Was hatte ich, der Fremde, dort zu suchen? Warum hatten wir uns nicht früher ankündigen lassen, damit uns eine Begleitung hätte entgegengeschickt werden können? Was hatte ich auf dem Wege über die Lage der Festung in mein Buch notirt?

Man hätte diess wohl bemerkt und hierauf gründe sich hauptsächlich ihr Verdacht, dass ich ein Ingenieur, vielleicht gar ein „Moskov“ (Russe) sei.

Niedergeschmettert von einer so grossen Menge verfänglicher Fragen, welchen sich noch zahlreiche nebensächliche anschlossen, wurde es meinem geängsteten Begleiter schwer, mit unserer Vertheidigung durchzudringen.

Es ist beinahe unmöglich, einem Türken begreiflich zu machen, dass man einzig und allein im Interesse wissenschaftlicher Forschung reise. Der Sinn für ethnographische und archäologische Studien fehlt ihm gänzlich. Wie kann man Frau und Kinder — ohne solche kann sich der Türke einen Mann von dreissig Jahren nicht gut denken — auf Monate lang verlassen, sich Gefahren und Unbequemlichkeiten aller Art aussetzen, nur aus dem Grunde, um fremde Gegenden zu sehen, alte Steine und Kirchen zu zeichnen, fremde Sitten und Gebräuche kennen zu lernen? Nur ein Militärarzt, Egyptier von Geburt und von Mehemed Ali mit einigen anderen braunen Jünglingen zum Studium der Medizin nach Glasgow in England gesendet, war der einzige der ehrenwerthen Gesellschaft, welcher eine vorurtheilsfreiere Ansicht über meine Reisezwecke gewann. Er trat auch mit Wärme für mich ein, und der Mudir fand endlich meinen Wunsch gerechtfertigt, dass mit der Fällung des Urtheils bis zum Eintreffen meiner Reisedokumente gewartet werden müsse.

Unglücklicher Weise hatte ich dieselben in einer Cassette mit meinem übrigen Gepäcke in der Karaula zurückgelassen. Der Buljukpascha wurde sofort dahin gesendet. Es waren peinliche Stunden, bis er sich wieder auf der jenseitigen Strasse zeigte. Er eilte sichtbar und traf endlich mit dem sehnlich erwarteten „Bisag" glücklich ein.

Meine Papiere machten nun die Runde im Kreise. Doch zeigte sich wenig von dem erhofften Eindrucke, und zwar aus dem einfachen Grunde nicht, weil Niemand in der Gesellschaft deutsch oder französisch verstand. Auch die Wirkung des „Bon pour la Turquie", dass ich dem kaiserlich ottomanischen General-Consulate in Wien bezahlt hatte, und der vielen Stempel, Siegel und hieroglyphischen Unterschriften, welche die polizeiliche Sorgfalt mitteleuropäischer Regierungen meinem Reisepasse im Laufe zweier Jahre aufgedrückt hatten, war gleich Null, und so hätten wir doch wahrscheinlich dem Pascha von Sarajevo unseren unfreiwilligen Besuch abstatten müssen, wenn uns nicht das gewichtige Buiruldi (Geleitbrief) Osman Pascha's dès Belgrader Gouverneurs zu Hilfe gekommen wäre.

Mit respektvollen Blicken prüfte Sali Effendi, der Sekretär, die von Metallstaub blinkenden Schriftzüge und das riesige mit Farbe aufgedrückte Paschasiegel; — es musste wohl unzweifelbar echt sein, da sich die Scene nun vollständig änderte. Der früher so kühle Mudir Hadji Ali Bey, der Kommandant Miralai Ibrahim Bey, der meinem armen Begleiter mit Fragen so warm gemacht, der Bimbascha Emin Aga, der auf alle Entschuldigungen desselben einzig mit „jok" und dem obligaten Kopfnicken (türkischer Verneinung) geantwortet hatte, erhoben sich und drückten mir der Reihe nach unter allerlei türkischen Komplimenten die Hand und suchten den unangenehmen Vorfall mit der von meinem Begleiter unterlassenen Anmeldung zu entschuldigen. Hekim Said Assaid, der egyptische Arzt, musste mir erklären, dass jeder Zweifel an meiner Ehrenhaftigkeit geschwunden sei und dass sie gleich anfänglich in mir einen „very fine gentleman" erkannt hätten.

Ich erklärte mich mit dieser Genugthuung vollkommen zufrieden. Der Mudir und der Miralai glaubten jedoch ihr früheres Benehmen durch eine besondere Artigkeit sühnen zu müssen. Während einer kurzen Promenade in dem wohlgepflegten, schöne Blumenexemplare aufweisenden Garten hatten die Kavassen mit erstaunlicher Schnelligkeit die weite Veranda durch bunte Papierlampen und Blumenguirlanden in einen phantastischen Kiosk umgewandelt. Zurückgekehrt, fanden wir bereits die Offiziere der Garnison versammelt, die gekommen waren, mich zu bekomplimentiren. Ich sah hier eine jener reizvollen Scenen, wie sie nur der Orient in seiner wechselvollen bizarren Formen- und Farbengruppirung zu bieten vermag. Es war ein bunt bewegtes Bild, dessen ruhig abschliessenden Hintergrund, der vom Mondlichte beleuchtete Drinawasserspiegel und die schöne jenseitige, in tiefe Nachtschatten gehüllte Uferlandschaft bildeten.

Ein splendides, echt türkisches Abendessen und ein gegenseitiger Austausch kleiner Erinnerungsgeschenke beschlossen den erlebnissreichen Tag. Die ganze Tischgesellschaft, umschwärmt von laternentragenden Kavassen, deren der Mond seinerseits zu spotten schien, begleitete mich bis an den grossen Militärkonak, in dessen Prachtsaale ein gutes Bett meiner harrte. Von allen Seiten ertönte zum Abschiede der türkische Gruss „Friede sei mit Euch!“

## IV. Vor dem Medschlis.

Der nächste Morgen traf mich mit der Skizzirung des musterhaft im arabischen Style geschnitzten Getäfels meines Schlafgemachs beschäftigt, als Herr Jovanović mit verstörter Miene hereinstürzte und mir ankündete — ich traute meinen Ohren kaum — dass der türkische Stadttheil in vollster Aufregung sei und allgemein unsere Vernehmung vor dem grossen Medschlis (Stadtrath) gefordert werde.

Die hartköpfigen Bosniaken liessen es sich nun einmal nicht nehmen, dass ich ein „Moskov ingjinir“ sei, und der Mudir musste sich gegen seine bessere Ueberzeugung in das ungestüme Verlangen des Medschlis fügen.

Besser als die Feder hätten einige flüchtige Crayonstriche das Bild der echt orientalischen Scene wiedergegeben, welche sich bald vor mir in Form eines türkischen Gerichtes abspielte. Der Moment war jedoch zu ernst, ich durfte es nicht wagen, den Stift zu ziehen und meinem Skizzenbuche gingen die merkwürdigen Physiognomien der fünfzehn Glieder des hohen Rathes von Zvornik verloren, die sich auf den niedern, an drei Wandseiten des Zimmers herumlaufenden Bänken niedergelassen hatten.

In der rechten Ecke des Saales sass der Mudir, ihm zur linken der Truppenkommandant und Major Ibrahim Bey. Rechts von dem Mudir stand eine bemalte Truhe, wie sie zu Kronstadt in Siebenbürgen zu Tausenden für die Türkei angefertigt werden; sie enthielt das Stadt-Archiv. Kavassen eilten ab und zu, servirten als Präludium den Medschlismitgliedern Tschibuks

und Kaffee. Der unausweichliche Tabak rauchte sich sehr gut, der Mokkatrank war aromatisch und stark. Beide Artikel mögen wohl in der Rubrik „verschiedene Ausgaben" des Stadtbudgets von Zvornik — wenn an ein geordnetes Budget in türkischen Städten überhaupt gedacht werden kann — in ganz respektabler Summe figuriren.

Sali Effendi, der Sekretär, holte indessen aus dem geschilderten Archive einige vergilbte Stücke des Korans hervor, welcher das türkische, noch heute geltende Recht, oder richtiger Unrecht, enthält, nach welchem die christliche Bevölkerung behandelt wird, dann einige weisse schmale Papierstreife und Schreibmaterialien.

Mir, nicht aber meinem Begleiter, wurde ein Sessel angeboten und nach einigen Fragen allgemeiner Natur kamen nun wieder meine „vielgeprüften Papiere" an die Reihe. Abermals, wahrscheinlich dem ihm bezahlenden Medschlis zu liebe, betrachtete Sali Effendi die goldstaubblinkenden arabischen Schriftzüge des Buiruldis mit einer Sorgfalt, als hätte er sie am Tage zuvor gar nicht gesehen, las das Schriftstück der hohen Versammlung vor und copirte es.

Während dieses Prozesses sassen die Glieder des hohen Rathes in den verschiedensten malerischen Stellungen da, die Einen mit dumm ernster Miene, blaue, sich ringelnde Rauchwolken vor sich hinblasend, Andere argwöhnische Blicke nach mir werfend, Alle aber zeitweise einzeln und im Chore den armen Jovanović mit einer Fluth von Vorwürfen überhäufend.

Alle Entschuldigungen des letztern, dass er doch so oft anstandslos über Mali-Zvornik gekommen wäre, wurden paralisirt durch den Einwand, dass er damals in ämtlicher Eigenschaft und allein, diessmal aber unangekündet und in Begleitung eines Fremden gekommen sei, von dem man aller Legitimationen ungeachtet doch nicht wissen könne, ob er nicht ein „Moskov ingjinir" wäre.

Es schien mir, als wollten sie es dem „serbischen" Beamten so recht fühlen lassen, dass hier seine fürstliche Uniform, sein Säbel ihn nicht schütze, dass er im Grunde doch nur ein rebellischer „Rajah" des Grossherrn sei.

Sali Effendi hatte endlich seine Kopie vollendet. Es erfolgte nun eine stürmische Debatte über den zu fällenden Spruch, während welcher mein, der türkischen Sprache vollkommen mächtiger Begleiter den Saal verlassen musste. Augenscheinlich hatten die leidenschaftlich erregten Bosniaken über die zur Mässigung rathenden Osmanlis den Sieg errungen. Das Urtheil lautete: Jovanović sollte bis zum Eintreffen der Weisungen des Pascha's von Sarajevo in Zvornik internirt bleiben, ich aber direkt über Srebrnik, ohne serbischen Boden zu berühren, nach Oesterreich zurückkehren.

Sollte nicht mein Reiseplan völlig zerstört, mein Begleiter seinen mir erwiesenen Freundschaftsdienst mit Verlust an Zeit und vielleicht auch an Ehre büssen, so galt es nun im entscheidenden Augenblicke, mit vollster Energie für uns beide einzutreten.

So erklärte ich denn, dass ich nur mit meinem Begleiter zusammen Zvornik verlassen werde, und weiter, dass ich durch den in Sarajevo residirenden

„niemec" Consul beim Pascha über die Nichtrespektirung des Buiruldis Klage führen und für jede weitere Stunde, die wir in Zvornik zurückgehalten würden, eine angemessene Entschädigungssumme verlangen werde. „Es wäre am besten," setzte ich hinzu, dabei, um den Eindruck meiner Drohung zu verstärken die Uhr ziehend, „wenn das hohe Medschlis uns ohne Verzug unbehindert ziehen lassen würde."

Unterstützt von dem mir wohlwollenden, vielleicht auch den Conflikt mit dem einflussreichen „niemec" (österreichischen) Consul fürchtenden Mudir und meinem dolmetschenden Freunde aus dem Pyramidenlande gelang es mir, das in Angst gejagte Medschlis umzustimmen und zur Abänderung seines ungerechten Spruches zu bewegen.

Doch auch in dieser letzten Entscheidung äusserte sich der tiefgewurzelte Hass der ungeschlachten Bosniaken gegen das Serbenthum. Nachdem Herr Jovanović nicht persönlich geschädiget werden konnte, so sollte er doch empfindlich beleidiget werden. Zu Schiffe, begleitet von einem türkischen Kavassen, sollte er auf der Drina nach seiner Quarantainstation Sepačka-Ada zurückkehren, sein Pferd aber auf dem bosnischen Ufer bis gegenüber dieser Station geführt und dort erst ausgeliefert werden.

Mir aber wurde es freigestellt, gleichfalls mit dem türkischen Schiffe abzureisen und bei der serbischen Karaula Radalj, nahe bei Mali Zvornik mit meiner Eskorte zu landen..

Voll verbissenen Zornes entfernte sich mein Begleiter, um die nöthigen Anstalten zu unserer Abreise zu treffen.

Die traurigste Rolle während der ganzen Verhandlung spielte der christliche Čorbaschi, der unter 15 Mitgliedern allein, die ein Dritttheil der Stadtbevölkerung bildenden Christen vertritt. Durch stumme Geberden drückte er uns wiederholt verstohlen seine Theilnahme aus, und als ich den Saal verliess, benützte er einen Moment, indem er sich unbeachtet glaubte, bückte sich tief, versuchte meine Hand zu küssen und beschwor mich in serbischer Sprache, ihm zu verzeihen, dass er nicht für uns gesprochen hätte. Er hätte es nicht gewagt, da es ihm und uns nur geschadet hätte.

Solcher Art ist die Vertretung der christlichen Bevölkerung der Türkei in den „Medschlis", welchen die Steuervertheilung, Rechtsfällung u. s. w. obliegt, die über Wohl und Wehe der „Rajah" zu entscheiden haben!

Said Assaid, der liebenswerthe egyptische Arzt, der die veredelnden Poësien Byrons mit Begeisterung in sich aufgenommen hatte, blieb bis zum letzten Augenblicke mein theilnehmender Vertheidiger. Er bot mir den Arm, um mich auf dem Wege zur Skela (Ueberfähre) gegen die Insulten des zusammengelaufenen fanatischen Pöbels zu schützen. Die Kavassen hatten vollauf zu thun, um denselben von uns abzuhalten. So waren wir denn glücklich an's Boot gelangt. Said Assaid hatte nichts dagegen, dass ich mir mit einigen Strichen die Umrisse von Stadt und Festung skizzirte.

Im Jahre 1688 war dieselbe durch Kapitulation auf kurze Zeit in österreichischem Besitz. Im Eugen'schen Feldzuge versuchte der kühne Petraš

vergeblich, Zvornik zu nehmen. Er wurde dabei schwer verwundet. Ebenso missglückte ein Versuch des Prinzen von Hildburghausen (1738), die Veste durch ein abgesandtes Detachement zu überrumpeln, und die Verbindung mit der gegen die Save ziehenden Hauptarmee unter Seckendorf herzustellen. Dieser hatte zu gleichem Zwecke G. M. Lerchner mit einer Abtheilung zur Rekognoscirung Zvornik's und ebenso fruchtlos abgesendet.

Zvornik's Bastionen hatten für mich aber nächst historischen noch das besondere Interesse, dass zu Anfang dieses Jahrhunderts unter der Rajah des jetzt serbischen Loznicaer Kreises auch der gefeierte Serbe Vuk St. Karadžić zur Verstärkung der Werke Erde in Körben auf dem Rücken hinzugetragen, wie er das mir oft scherzend erzählt hatte.

Die Einschiffung unserer Eskorte, Pferde und Effekten war, während ich Zvornik croquirte, beendet worden. Dankerfüllt schied ich von Said Assaid, dem so rasch liebgewonnenen Sohne Egyptens. Ich bat ihn, ein kleines Zeichen der Erinnerung anzunehmen und rief ihm ein wiederholtes „God bless You" aus vollster Herzenstiefe zu.

Die Ruder tauchten in die klare, grüne Fluth der Drina. Eine Wendung des Flusses entzog uns bald den Anblick von Stadt und Veste, in der ich die Gastfreundschaft der Moslims, aber auch andererseits die Unduldsamkeit und den Fanatismus der Bosniaken zur Genüge kennen gelernt hatte. Vorbei! Mit Freudenschüssen begrüsste die allarmirte Besatzung der serbischen Karaula Radalj meine glückliche Rückkehr. Mit Bangigkeit hatte sie die Nachricht von dem Ausgange unseres Abenteuers erwartet.

# Der Kornhändler von Rijeka.

Ein adriatisches Märchen von **Siegfried Kapper.**

Ein Kornhändler zu Rijeka *) hatte einmal von einem türkischen Geschäftsfreund, der eine Nacht bei ihm zu Gaste war, von einem Lande sich erzählen lassen, dass darin das helle, blanke Gold, geradeso wie bei uns die gemeinen Steine, in mächtigen Klumpen auf den Feldern umherliege, so dass die Leute daselbst ihre Aecker darüber gar nicht einmal ordentlich pflügen könnten, und um sie nur einigermassen zu bestellen, alljährlich ganze Lasten auf die Raine und benachbarten Anger hinausschaffen müssten, wo es sodann in ungeheuren Haufen unbeachtet liegen bleibe. Aber wie das auch bei steinigen Ackergründen der Fall sei, kämen bei jedesmaligem Pflügen aus der Tiefe immer wieder neue Klumpen zum Vorschein, so dass in dem gedachten Lande die Felder nur sehr dürftige Aernten gäben und jahraus jahrein deshalb eine halbe Hungersnoth herrsche.

Als der Kornhändler diess hörte, da dachte er gleich: „Da ist ein ganz vorzügliches Geschäft zu machen, und so wie nur meine Schiffe, die ich jetzt mit Getreide in aller Herren Länder hinausgesandt habe, nach Rijeka zurück sind, belade ich sie mit Weizen, reise mit ihnen in jenes Land und tausche gegen mein Getreide lauter Goldklumpen ein. Die Leute dort werden mir darum noch Dank wissen."

Und wie gedacht so gethan! Als seine Schiffe zurück waren, leerte er alle seine Speicher, füllte jene, und segelte nach dem Goldlande ab.

Bald sah er auch, dass er ganz richtig spekulirt habe. Denn kaum hatte er mit seinen Schiffen an das Ufer des goldreichen Landes sich gelegt, als alsogleich von allen Seiten die Leute in dichten Haufen herbeigeströmt kamen, um ihm seine Ladung abzukaufen. Dabei fragten sie erst gar nicht nach dem Preise, sondern brachten ihm ihre eisernen Münzen gleich mit vollen Händen entgegen. Denn so wie bei uns das Gold, so war bei ihnen das Eisen selten und darum auch kostbar, und sie prägten daraus ihre Münzen und sperrten es, verarbeitet zu allerlei Schmuck, in ihre Truhen.

Der Rijekaner Kornhändler aber, der augenblicklich erkannte, dass sich ihm da auch noch eine zweite Gelegenheit zu einem gewinnreichen Handel biete, wies die Leute von sich und sprach: „Meine lieben Leute! Nicht um Euch Eueres Geldes zu berauben, bin ich zu Euch gekommen! Vielmehr bin ich da, um Euch einen Tausch anzubieten, mit dem Ihr gewiss sehr zufrieden sein sollt! Der Weizen, den ich bringe, ist bei Euch, — das Gold, das bei

*) Rijeka-Fiume

Euch auf den Angern und Rainen umherliegt, bei uns eine Seltenheit. So gebe ich Euch meinen Weizen und nehme dafür Eure Goldklumpen, und wir finden dabei ein Jeder seine Rechnung —!"

Dass waren die Leute nicht nur zufrieden, sondern noch sehr froh, dass sie so auf gute Art eines Theiles der lästigen Klumpen los würden, die ihnen nur den lieben Gottesboden verkürzten, und ohnehin weiter zu nichts nutz waren. Und so lud denn der Rijekaner seinen Weizen aus, und füllte von den Goldklumpen in seine Schiffe so viel, als diese, ohne Gefahr unterzusinken, nur fassen konnten, wobei die guten Goldleute mit ihren Schaufeln und Karren ihm noch herzlich gerne behilflich waren, und segelte vergnügt in seine Heimat zurück.

Nun war er mit einemmale ein so über die Massen reicher Mann geworden, dass er den Dogen von Venedig hätte fragen lassen können, was ganz Venedig kostet, und die Inseln des Quarnero noch dazu.

Allein er nahm sich nicht einmal die Zeit, seine Goldklumpen in den ausgeleerten Speichern gehörig unterzubringen, oder sie gar in der königlichen Münze zu Zechinen umprägen zu lassen, sondern überliess diess seinem Weibe und seinen Söhnen, und machte sich sofort an die Ausführung auch des zweiten Geschäftes.

Zu diesem Zwecke liess er in der ganzen Stadt und auf viele Meilen landeinwärts alles Eisen aufkaufen, Aexte, Waffen, Beile, Nägel, alte Schiffketten und was und wo immer nur etwas zu haben war, befrachtete damit seine Schiffe und segelte augenblicklich wieder nach dem Goldlande ab.

Bald sah er, dass er auch diessmal sich nicht verrechnet. Auf die Kunde von seiner Ankunft kam der Münzmeister des Landes, der mittlerweile von ihm gehört hatte, zu ihm an's Ufer, löste ihm die ganze Ladung ab, die er sofort in die kaiserliche Münzstätte schaffen liess, und ordnete an, dass auf öffentliche Kosten die Schiffe des Kornhändlers dafür mit so viel Goldklumpen beladen würden, als er nur selbst einzunehmen verlangen würde. Dabei besprach er sich mit ihm über allerlei Staatsangelegenheiten und fragte ihn unter anderem, ob er nicht ein Mittel wüsste, wie dem geringen Bodenerträgnisse des Landes und der halben Hungersnoth, die in Folge dessen darin herrsche, auf eine gute Art abgeholfen werden könnte.

„Allerdings weiss ich ein solches, und zwar ein ganz unfehlbares!" antwortete der Kornhändler, der in dieser Frage augenblicklich wieder eine Gelegenheit zu einem weitern, gewinnreichen Geschäfte erkannte, und versprach, nach kurzer Zeit schon damit wieder zu kommen.

Nach Rijeka zurückgekehrt, war er nun ein Mann von so unermesslich grossen Schätzen, dass er ohneweiters den Dogen von Venedig hätte fragen können, nicht nur was Venedig und die Inseln des Quarnero, sondern obendrein noch ganz Dalmatien mitsammt der Insel Korčula koste.

Allein er nahm sich auch jetzt nicht einmal die Zeit, seine Schätze in gehörige Sicherheit zu bringen, sondern überliess diess seinen Brüdern und

Vettern, und machte sich unverzüglich an die Ausführung auch des dritten Geschäftes.

Zu diesem Zwecke mistete er alle seine Ställe aus, liess mit dem Dünger die Schiffe beladen, und segelte neuerdings nach dem Goldland ab.

Auch diessmal hatte er trefflich spekulirt. Die Kunst, den Boden zu düngen, war in diesem Lande eine noch völlig unbekannte. Auf die Kunde von seiner Ankunft kam daher der Car des Goldlandes selbst zu ihm an's Ufer, besah das wunderbare Mittel, das die Felder fruchtbar zu machen vermöchte, liess sich über die Anwendung desselben belehren, befahl sodann die kostbare Ladung zur Vertheilung unter die Ackerbesitzer an's Land zu schaffen, und die Schiffe des Kornhändlers dafür mit so viel Klumpen zu füllen, als sie nur fassen könnten. Dem Kornhändler selbst aber hängte er mit eigener Hand die eiserne Ehrenkette um, die er selbst am Halse trug, indem er ihn zugleich zum Range eines kaiserlichen Prinzen vom Goldlande erhob.

Nun war der Kornhändler Herr so unerschöpflicher Reichthümer, dass er kühn den Dogen von Venedig hätte fragen können, wie theuer nicht nur Venedig und Dalmatien mitsammt den Inseln, sondern auch mitsammt dem Meere noch obendrein zu haben sei. Und weil er nun nicht nur der reichste Mann der Welt, sondern auch ein Prinz war, und auch einem Prinzen gemäss auf vornehmen Fusse zu leben gedachte, so nahm er diessmal seine Heimreise auf einem Umweg durch die berühmtesten Reiche der Welt, machte überall den Kaisern und Königen, nicht minder den Kaiserinnen und Königinnen, wie auch den Prinzen und Prinzessinen seine Aufwartung, verehrte ihnen die kostbarsten Geschenke und liess sich dafür von ihnen mit Ehrentiteln, Auszeichnungen und Ordensbändern in Fülle bekleiden, so dass er zuletzt gar nicht mehr wusste, wo damit hin. Dabei liess er sich es angelegen sein, überall die berühmtesten Meister und vornehmsten Krämer aufzusuchen, kaufte bei ihnen die prachtvollsten und kunstreichsten Schmucksachen Geräthschaften und Stoffe ein, und schaffte sich auch, damit es ihm auch hieran nicht fehle, einen ganzen Trupp Mohren zu Dienern und eine ganze Steige voll Papageien zu Gesellschaftern an, und kehrte endlich so ausgestattet nach Rijeka zurück.

Im Hafen, als er die mitgebrachten Kostbarkeiten auslud, war von Bewunderern und Staunenden ein so entsetzliches Gedränge, dass die Kisten und Kasten kaum an's Land gesetzt werden konnten. Auf dem Fiumara-Platz, als er über denselben, gefolgt von seinen Mohren, seiner Behausung zuschritt, standen die Leute Kopf an Kopf gedrängt, um den Ueberglücklichen nur zu schauen.

Nachdem er aber nun in seinem Hause unter unbeschreiblichem allgemeinen Erstaunen die mitgebrachten Kostbarkeiten zuerst ausgekramt, und dann in Laden und Schränken in Sicherheit gebracht hatte und darauf zu Bette gegangen war, gewahrte er bald, dass er nicht einschlafen konnte.

Da dachte er bei sich selbst: „Das ist gewiss ein Zeichen, dass mir

etwas abhanden gekommen!“ stand auf, machte einen Rundgang durch seine Magazine und durch sein ganzes Haus, sah alle seine Schätze und Kostbarkeiten nach, konnte aber nirgend einen Abgang entdecken, und legte sich daher wieder nieder.

Allein der Schlaf wollte ihm darum doch nicht kommen.

Da dachte er wieder: „Vielleicht kommt das daher, weil ich noch nicht recht wie ein Prinz zu liegen verstehe!“ Drehte sich darauf von einer Seite auf die andere, schob die Kissen bald höher bald niedriger, legte das Haupt zu Füssen und die Füsse zu Hauptens und wieder umgekehrt.

Das Alles aber wollte nichts nützen. Der Hahn krähte, die Morgensonne drang ihm durch alle Fugen in die Stube, und er hatte noch kein Auge zugethan.

„Weib!“ sprach er daher, als seine Ehefrau ihn zu grüssen kam. „Bette mir heute Abend mein Lager aus Sammt und Seide auf, denn diess Schaffell und diese Linnen drücken mich entsetzlich!

Die Hausfrau that wie er befohlen.

Als er aber Abends zu Bette gegangen war, merkte er bald, dass er die Nacht wieder schlaflos zubringen werde.

„Es kann doch nicht anders sein!“ rief er im höchsten Grade verdriesslich aus. „Es muss mir etwas abhanden gekommen sein.

Und wieder stand er auf, hauste wieder in allen Räumen umher, konnte aber wieder keinen Abgang entdecken, und legte sich daher wieder nieder. Allein wie ungeduldig er sich auch mit heisser Stirne und brennenden Augen in seinen seidenem und sammtenem Kissen umherwälzte, der Schlaf wollte sich dennoch nicht einstellen.

„Weib!“ herrschte er daher im höchsten Zorne, als die gute Frau ihn Frühmorgens wieder zu grüssen kam. „Ich habe auch heute nicht geschlafen! Dieser Sammt und diese Seide sind ja härter als wie eine Streu für Pferde und Rinder! Heute Abend will ich auf Rosenblättern und Pfirsichflaum gebettet sein . . . !“

Die Hausfrau besorgte, was ihr aufgegeben worden, allein abermals nur vergebens. Der Schlaf kam dem Prinzen-Kornhändler auch in dieser Nacht so wenig, wie der Regen den lechzenden Feldern im Sommer, wenn der liebe Herrgott nicht will. Tobend und fluchend erhob er sich von seinen Rosenblättern, und schrie, alle Räume durchstöbernd und Alles durcheinanderwühlend: „Es muss, es muss mir etwas abhanden gekommen sein!“ bis dass er, als eben die volle Morgensonne ihm wieder in die Stube schien, erschöpft und beinahe in Verzweiflung an die Diele sank.

Und wie diese, so waren alle folgenden Nächte.

Endlich in einer Mondnacht, als er, nachdem er wiederholt Alles drunter und drüber geworfen, zu Tode ermattet auf sein Lager gesunken war, barg er sein Angesicht schmerzvoll in die Kissen, und rief aus: „Nun weiss ich's, ich Unglückseliger! Nun weiss ich's! Meinen Schlaf hab' ich verloren! Meinen Schlaf! Ich muss ihn wiederfinden! Ich muss ihn wiederfinden! Und

koste es meine halben Schätze . . !“ Und wirklich rüstete er gleich Morgens darauf so viele Boten aus, als er Schiffe und Rosse hatte, und entsandte sie nach allen Ländern, die er auf seiner Reise berührt, an alle Höfe, die er besucht, zu allen Meistern und Krämern, bei denen er etwas gekauft, insbesondere aber in's Goldland, um Nachfrage nach seinem verlornen Schlafe zu halten. „Ruft aus,“ befahl er den Boten, „wer ihn gefunden, und mir wieder giebt, der erhält ein Getreideschiff voll blanken Goldes . . !“

Die Boten segelten und ritten ab, — die Boten kamen heimgesegelt und heimgeritten. Eine Kunde von seinem verlornen Schlafe aber brachten sie ihrem Herrn nicht. „Gar mancher,“ meldeten sie, „hätte von Herzen gern das Schiff voll Gold verdient; eine Auskunft über das Verlorne zu geben wusste aber Niemand.“

Rathlos hatte nun der Kornhändler wieder eine Reihe schlafloser Nächte durchjammert, als er eines Tages Besuch von fernen Freunden erhielt.

„Wie,“ sprachen diese, als er ihnen sein Unglück erzählte,“ „Du weisst Dir nicht zu helfen? Und ist doch für nichts leichter Rath zu schaffen, zumal einem so reichen Manne wie Du bist! Weisst Du was? Wir bleiben alle miteinander bei Dir, so wie es treuen Freunden dem Freunde gegenüber im Unglück geziemt! Du veranstaltest täglich ein glänzendes Fest, und zwar jeden Tag, oder richtiger gesagt, jede Nacht, ein anderes. Einmal ein Schmaus- und Trinkgelage, ein andermal einen Tanz, ein drittesmal ein Spiel um Geld, ein viertesmal lässest Du Gaukler, Sänger und schöne Mädchen kommen; und Du sollst sehen, ob der Schlaf, der Dich jetzt bei Nacht flieht, Dir nicht dann bei Tag vollauf kommen wird! Prinzenart ist's ohnehin, die Nacht zum Tag, und den Tag zur Nacht zu machen!“

„Was die Freunde mir da rathen,“ dachte der Kornhändler, „das leuchtet mir ganz wohl ein, und ich werde ihnen folgen . . !“

Veranstaltete auch für die Nacht noch desselben Tages ein überaus reiches Schmaus- und Trinkgelage, das seinen Anfang nahm, so wie die Henne am Abend sich zur Ruhe setzte, und erst aufhörte, nachdem der Hahn längst gekräht hatte. Dann legte er sich nieder. Der Schlaf aber stellte sich nicht ein.

„Pah!“ sagten die Freunde. „Das ist nur so der Anfang! Nach dem Tanze wird es schon besser gehen!

Aber auch nach der durchtanzten Nacht wollte der Schlaf sich nicht einfinden.

„Ei was!“ sagten die Freunde jetzt. „Das ist noch so die üble Angewöhnung! Nach dem Spiele aber, nach den Gauklern und schönen Weibern wirst Du um so fester schnarchen.“

Allein auch weder Spiel noch Gaukler und Weiber vermochten dem unglücklichen Kornhändler den schmerzlich ersehnten Schlaf herbeizuzaubern.

Da gab er den Freunden, nachdem ihr Rath ihm ein gut Stück seines Goldes gekostet, den Abschied, und durchjammerte nach wie vor seine schlaflosen Nächte, bald aus Angst, dass diess oder jenes von seinen Kostbar-

keiten ihm gestohlen worden sein könne, bald vor Sorgen, was er denn wohl unternehmen, was thun und beginnen solle, um seiner Schätze endlich einmal froh zu werden, — Sorgen, die ihn am meisten plagten, da er ausserdem sich mit gar nichts mehr befasste.

Einige Zeit darüber war wieder vergangen, als er eines Tages einen langen, langen Zug von Bischöfen, Archimandriten, Mönchen und Popen gewahrte, der vom Hafen herauf seinem Hause sich näherte, und an dessen Spitze in vollem Ornate der Patriarch von Konstantinopel schritt.

„Was mögen die mir wohl bringen?“ dachte bei ihrem Anblick der Kornhändler, und ging ihnen, wie es sich ziemt, bis vor das Haus entgegen.

„Lieber Sohn,“ sprach hier der Patriarch, nachdem er den Kornhändler an beide Wangen geküsst, „wir kommen, da wir von den Reichthümern und Ehren gehört, mit denen des Himmels Gnade Dich überschüttet, um Dir dazu Glück zu wünschen, und unsern Segen zu ertheilen! Aber nicht diess allein führt uns her! Bei Leibe nicht! Sondern weit mehr noch, oder vielmehr einzig und allein die Kunde von deiner überaus grossen Betrübniss! Du weisst, dass es unsere erste Pflicht ist, den Gram in seiner Verborgenheit überall aufzusuchen, den Ursachen desselben nachzuforschen, und den Betrübten unsern Trost, womöglich Linderung und unsere Hilfe zu bringen. Du weisst, mit welchem Eifer wir dieser heiligen Pflicht nachgehen, ohne Rücksicht auf arm oder reich, auf hoch oder nieder, und wie wir hierin allein, zufrieden mit dem Beifall des Himmels, die Erfüllung unseres Berufes suchen! Und desshalb haben wir uns auch zu Dir aufgemacht, um, wo mit Gottes Beistand möglich, auch Dir zu rathen, auch Dir zu helfen . . !“

Der Kornhändler küsste dem Patriarchen den Saum des Gewandes, dankte ihm für Segen und Theilnahme, und erzählte ihm, wie es weder mit seinem Glücke noch mit seinem Wohlbefinden sonderlich neidenswerth bestellt sei, da er seit Monaten bereits nicht wisse, was schlafen sei.

„Wie?“ erwiderte ihm der Patriarch darauf. „Und da denkt der gottbeliebteste unserer Söhne nicht an die nächste Hilfe, die doch so leicht ist . . . Zu deinem Heile hat dann Gott unsere Schritte hieher gelenkt, dass wir Dir rathen! Höre mein Sohn! Vor allem andern erbaue Du ein grosses Kloster für dreihundertsechsundsechzig Mönche, je einen Mönch auf eine Nacht des Jahres gerechnet, und dann noch für einen darüber, von wegen der Schaltjahre! Versorgst Du dann auch noch den Unterhalt dieser Mönche durch eine fromme Stiftung für ewige Zeiten, so wird jede Nacht einer von ihnen für Dich wachen und beten, und Du wirst seinen Schlaf geniessen. Damit aber diese Stiftung ihre Wirkung nicht verfehle, vergiss auch nicht, mir in Constantinopel einen neuen Palast zu erbauen, jedem von den Bischöfen und Archimandriten, die mit mir gekommen, ein goldenes Tafelgedeck, jedem von den Mönchen aber ein mit Smaragden, und jedem von den Pagen ein mit Rubinen besetztes Kreuz zu verehren . . !“

„Was der Patriarch mir da räth,“ dachte der Kornhändler, „das scheint sehr weise zu sein, und ich werde ihm gehorchen!“

Darauf lud er die ehrwürdigen Gäste in sein Haus, bewirthete sie auf's trefflichste, und beschenkte noch einen Jeden von ihnen besonders, als sie sich beurlaubten.

Auch währte es nicht lange, und auf dem Berge Athos stand ein neues Kloster, in Constantinopel ein neuer Palast, alle Bischöfe und Archimandriten speisten aus goldenen Gedecken, alle Mönche trugen mit Smaragden, alle Popen mit Rubinen besetzte Kreuze auf der Brust. Der Kornhändler aber seufzte nach wie vor nach seinem verlornen Schlaf.

Bereits hatte er alle Hoffnung aufgegeben, ihn je wieder zu erlangen, als eines Tages ein junger Schulmeister bei ihm vorsprach, um ihn einer kleinen Unterstützung wegen anzugehen. Auch diesem klagte der Schlafberaubte sein Elend.

„Da kann ich aus eigener Erfahrung Dir den besten Rath ertheilen!“ sagte der Schulmeister darauf. „Wenn ich den Kopf mir mit zu vielem Studiren überladen, und dann des Nachts nicht schlafen kann, so fang ich an zu zählen, und zähle von Eins so lange fort, bis ich endlich eingeschlafen bin. Das Mittel ist ein bewährtes, und ich verdanke es einem Geheimkünstler, der noch manche andere geheime Dinge weiss. Sollte es sich nicht auch bei Dir bewähren, der Du dich mit Reichthümern überladen zu haben scheinst . . ?“

„Was der junge Schulmeister spricht,“ dachte der Kornhändler, „scheint nicht so ungereimt!“ Bekleidete ihn neu vom Scheitel bis zu den Zehen, und schenkte ihm soviel blanke Dukaten, als sein Gaul im Hafersacke nur zu erschleppen vermochte.

Darauf, woran er vor Kummer bisher noch gar nicht gedacht, schickte er einige Schiffe voll seiner Goldklumpen nach Venedig in die Münze, und fing an, nachdem sie ihm mit lauter Zechinen beladen zurückgekommen, diese allnächtlich zu zählen. „Um doch nicht wie ein Sinnloser in's leere Nichts hineinzuzählen!“ sagte er.

Allein er erkannte nur zu bald, dass diess ihm nicht nur den verlornen Schlaf nun und nimmer wiederzubringen vermöchte, sondern, wenn er ihn noch hätte, ihn unfehlbar darum bringen müsste. Er schleuderte daher schon in der dritten Nacht die Zechinenrollen voll bittern Ingrimms an den Boden, gab auch das Zählen auf, und durchstöhnte wie bisher seine ruhelosen Nächte, dass es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Von Vielen noch wurde Vieles gerathen, Alles versucht, aber Alles gleich vergebens. Selbst zu einem berühmten Arzte, der irgendwo in einem Lande lebte, wo auf allen Bäumen Arzneien wuchsen, liess der Kornhändler die weite Reise sich nicht verdriessen, und verschlang seine abscheulichen Pillen scheffelweise und mit übermenschlicher Geduld. Allein die zugesicherte Wirkung stellte sich nicht ein.

So gab er denn die Hoffnung auf, jemals wieder die Freude eines erquickenden Schlafes zu geniessen, nahm von Tag zu Tag mehr am Leibe ab, so dass man ihm bereits, was man so sagt, durch die Rippen schauen konnte,

und die Seele ihm zwischen diesen jeden Augenblick herauszufahren drohte, und wer ihn besuchte, der bekam von ihm weiter nichts zu hören, als Wehruf und Klage.

„Nun, da ich so reich bin," sprach er ohne Unterlass, „dass ich mit meinem Golde nicht weiss, wo aus, wo ein; nun da ich es vom niedern Kornhändler bis zum Prinzen gebracht; nun, da ich mich um nichts mehr zu kümmern und zu mühen brauche und leben kann wie ein Kaiser, ohne auch nur den Finger zu rühren: — nun komm' ich, meines Schlafes beraubt, nicht dazu, mich alles dessen zu erfreuen!"

Am liebsten, um Niemand zu sehen und von Niemand gesehen zu werden, suchte er jetzt die Wälder und die einsamsten Gefilde auf.

So ging er denn auch eines frühen Morgens durch ein entlegenes Gefilde, und hielt eben mit sich Rath, ob er nicht am besten thäte, sich von dem ersten besten Felsen in den vorbeirauschenden Strom zu stürzen, als er von ferne den Schall von Dreschflegeln vernahm. Gedankenlos folgte er dem Schalle, bis er mit einemmale vor einer Tenne stand, darin ein Mann mit seinem Weibe und seinen zwei Töchtern Getreide drosch.

Er bot den emsigen Dreschern ein „Helf Euch Gott!" und blieb, da er den Mann zu kennen glaubte, vor der Tenne stehen.

„Wir sollten einander einmal gesehen haben!" redete er den Mann an.

„Kann sein! kann sein! erwiederte dieser.

„Und wo mir recht ist, bei mir selbst!" fuhr er fort.

„Wohl möglich!" entgegnete der Mann.

„Und wie geht es Dir, mein Lieber?" frug der Kornhändler weiter.

„Hab' alleweil genug Arbeit und alleweil genug Schlaf!" antwortete der Mann.

Diese Antwort fiel dem Kornhändler auf. Er setzte sich vor der Tenne auf einen Stein und dachte: „Sollte der Mann mich genauer kennen, als ich meine . . ?" „Und wie fängst denn Du das an?" fragte er ihn hierauf mit beinahe neidischer Neugierde.

„Ich fang es gar nicht an, ich höre nur nicht auf!" war des Mannes Entgegnung.

Da theilte der Kornhändler dem Manne, der unterdessen mit den Seinen unverdrossen weiter drosch, sein ganzes Unglück mit, und schloss mit den Worten: „Welchen Preis immer Du von mir begehrest, es sollte mir keiner zu hoch sein, wenn Du mir nur wieder zu meinem Schlafe verhelfen könntest!"

„Nichts leichter als das!" sprach jetzt der Mann, indem er mit dem Dreschen inne hielt. „Und obendrein soll es Dich nicht nur nichts kosten, sondern Du wirst dabei sogar noch etwas verdienen!"

„Wie das?" fragte der erstaunte Kornhändler.

„Das will ich Dir Abends sagen!" fuhr der Mann fort, und holte aus der Ecke der Tenne einen Dreschflegel herbei. „Da! Nimm indess diess und hilf

uns unser Getreide ausdreschen, denn das Mehl in der Truhe ist uns ausgegangen, und wir möchten morgen gerne mahlen."

Der Prinz-Kornhändler sah den Mann zwar gross an, und dachte: „Ich, der reichste Mann auf tausend Meilen, ein Prinz, soll dreschen?" Nahm aber, da der Mann darauf bestand, den Dreschflegel am Ende doch zur Hand, stellte sich in den Kreis, und hub zu dreschen an.

Am Abend, nach dem Nachtmahle rief ihn der Mann in die Kammer, zählte ihm vier Pfennige auf den Tisch, und sprach: „Hier ist dein Verdienst für heute, und dort" — auf ein Strohbund deutend, — „dein Lager . . !"

Der Kornhändler wusste nicht, was er zu Allem diesem sagen sollte. Am liebsten hätte er dem Manne für die Beleidigung Eins an die Stirne geschlagen, wenn er sich nicht erinnert hätte, dass dieser ihm noch die versprochene Erklärung schuldig sei.

„Und was ist's mit dem, was Du mir am Abend zu sagen versprachst?" fragte er daher beinahe aufbrausend.

„Beruhige Dich!" antwortete ihm jedoch der Mann. „Du sollst es morgen Früh hören, und das ganz gewiss . . !"

So blieb denn dem Kornhändler nichts übrig, als gern oder ungern sich auf dem Strohbund zu betten. Eine Weile darauf schnarchte er so laut, dass die Kammerdecke über ihm zitterte, die Hühner vor der Thür draussen erschreckt auffuhren und sich für diese Nacht eine andere Ruhestätte suchten.

„Mann!" sprach er am Morgen darauf, nachdem er neugestärkt erwacht. „Sprich! Wie hast Du es angefangen, mir meinen Schlaf wiederzugeben? Hast Du ihn gefunden, oder hast Du mir ihn wohl gar entwendet . . ?"

„Keines von Beiden!" antwortete der Mann. „Aber damals, als ich Dich besuchte, um Dir einen Theil meines Weizens zu verkaufen, bestelltest Du noch deinen kleinen Streifen Ackergrund, pflügtest, erntetest und droschest dein Getreide, wenn Du auch das anderer Leute aufkauftest, um es auf deinen Schiffen in ferne Länder zu verführen. Seitdem Du aber ein goldklumpenreicher Mann und gar ein Prinz geworden, hast Du weiter keine Sorge gehabt, als dass Dir jemand von deinen Schätzen etwas entwenden möchte, fast alle und jede Arbeit aufgegeben, und keinen Finger gerührt. Darum auch hast Du seitdem nicht geschlafen. Für Gold aber, mein lieber Freund, kann man Alles kaufen, nur nicht im Himmel die Seligkeit und auf Erden den — Schlaf! — Wäre nicht das, glaub' mir, auch ich hätte den Weg in's Goldland getroffen, von dem ich Dir erzählt . . !"

Seitdem auch liess der Kornhändler seine Klumpen Klumpen sein, bestellte wieder seinen Streifen Ackergrund und erfreute sich wieder seines Schlafes.

Die Goldklumpen aber müssen noch irgendwo zwischen Rijeka und Bakar verscharrt liegen, nur Schade, dass man nicht weiss wo, was bei unsern schlechten Zeiten gar nicht so übel wäre! —

# Eine Hochzeitsfahrt in Russland.

(Mit Illustration.)

Das anliegende Bild bietet uns eine Szene aus dem Bauernleben in den weiten Steppen des unermesslichen Czarenreiches.

So sehr auch alle Sitten und Gebräuche der slavischen Völkerstämme ein poetischer Hauch durchweht und das kindlich reine Gemüth der slavischen Landbevölkerung bei allen feierlichen, ausserordentlichen Anlässen, Ceremonien, denen religiöse Grundideen zum Vorbilde dienen, einführte, so findet man doch im ganzen Wesen einer russischen Bauernhochzeit so viel Exceptionelles, dass man sie wohl als Unicum in der Kulturgeschichte der Völker hinstellen könnte.

Schon lange vor der zur Trauung angesetzten Stunde bietet das russische Dorf einen merkwürdigen, ganz eigenthümlichen Anblick, überall herrscht das regste Thun und Treiben, überall wird eingespannt, gesattelt und gezäumt, überall werden Büchsen geladen, Alles schmückt sich mit Blumen und Bändern. Die schlanken Bursche legen für eine Zeit ihre eckigen Manieren ab und holen mit der Galanterie und Artigkeit von Stadtherrn die in ihren kleidsamen Nationalkostümen prachtvoll aussehenden, blühend schönen Mädchen zur Feierlichkeit ab. Endlich setzt sich der Festzug nach der Kirche unter lufterschütterndem Jubelgeschrei und ununterbrochenen Gewehrsalven in Bewegung. In rasender Eile fliegen die von Reitern begleiteten Schlitten mit den Hochzeitsgästen über die schneebedeckten Gefilde dahin. Das erste, von einem mit buntfärbigen Bändern geschmückten flinken Dreigespann gezogene Gefährte, das in Form und Bauart sich von den Schlitten der westlichen Länder Europas vortheilhaft unterscheidet, nehmen die Brautleute und einer der nächsten männlichen Verwandten der Braut ein. Diesem folgen die anderen nach Alter und Ansehen der Verwandten und Gäste. In ebenderselben rasenden Eile wird der Heimweg zurückgelegt.

Unter Trinken und Essen, Spiel und Tanz verbringt die Gesellschaft eine lustige Nacht, bis der grauende Morgen die Fröhlichen zum Aufbruche mahnt.

Nach und nach verlassen die Schlitten den reinlichen, eingefriedeten Bauernhof, bis sich endlich das melodische Geläute der Schellen in der Ferne ganz verliert.

Eine Hochzeit

in Russland.

# Dr. Vuk Stef. Karadžić,

## der Vater der serbischen National-Literatur.

(Schluss.)

Wir wollen keine eingehende Kritik des Wirkens Vuk's innerhalb einer Zeit von fünf Decennien schreiben, die im besten Falle doch nur ein Schein der Beurtheilungen eines Kopitar, der beiden Grimm, Miklosich, Daničić und vieler Anderer wäre. Wir beabsichtigen vielmehr, wie schon früher gesagt wurde, den hochverdienten „Starina Vuk" in Wort und Bild nur in leichten Conturen zu entwerfen.

Bisher haben wir Vuk als den anspruchlosen Jüngling, der, von dem Wissensdrange getrieben, seine Heimat verlässt, kennen gelernt; es drängt sich dem Leser unwillkürlich die Frage auf, wie denn Vuk Schriftsteller geworden?

Kopitar kannte das serbische Volk, dessen originelle Anschauungsweise, und namentlich seine sagenreiche lebhafte Nationalpoesie. Die serbische Literatur in den sogenannten „k. k. Erblanden" schlug vor wie nach der Errichtung der Kurzbeckischen „illyrischen" Druckerei in Wien mehr und mehr eine verfehlte Richtung ein. Die wenige Intelligenz der Serben wollte Alles nur „gelehrt" (po knižki) schreiben, modernisirte die zur Zeit der dritten serbischen Einwanderung nach „Cäsarien", beziehungsweise nach Ungarn, noch ziemlich rein erhaltene srbuljische Kirchensprache und entfremdete sich gänzlich dem Volke.

Die serbische Literatur vermag kaum einen Schriftsteller, mit Ausnahme des Historikers Raić, als Mann vom Fach zu bezeichnen, und Dositije ausgenommen, als nationalen Literaten aufzuweisen.

Kopitar war daher bestrebt, für Vuk eine richtige Bahn zu finden und am Wege zur nationalen Literatur sein Mentor zu werden. Auf Anregung desselben redigirte Vuk schon im Jahre 1814 das erste und zweite Buch der serbischen Volkslieder (Mala prostonarodna pjesmarica) und schrieb zugleich die erste serbische Grammatik (Pismenica srpskoga jezika 1815). Die letztere Arbeit, wiewohl sie am wenigsten geeignet war fachmännische Kritik eines Kopitar zu bestehen, legte dennoch den Grund zur serb. Philologie und inaugurirte gleichsam die neue literäre Aera, in der kurz darauf der Sänger der Jugend, Branko Radičević, der Vorkämpfer gegen die vorurtheilsvollen, antiquirten, sprachlichen Theorien, Gjuro Daničić, und endlich der Volksromantiker Bogoboj Atanacković auftrat.

In Gesellschaft Kopitars arbeitete Vuk unermüdlich an seiner weiteren Ausbildung und verlegte sich insbesondere auf das Gebiet der slavischen Philologie und ethnographischer Forschung seines Volkes. Schon im Jahre 1818 veröffentlichte Vuk das erste serbische Wörterbuch (Srpski rječnik), deutsch und lateinisch ausgelegt, welches gleich in seiner ersten Auflage 20,000 Wörter, wie sie im Munde des Volkes leben, enthielt. In den Jahren 1823—1833 redigirte Vuk die zweite vervielfältigte Auflage der serb. Lieder in 4 Bänden und schrieb während der Zeit manchen nicht uninteressanten Artikel in die erwähnte Zeitschrift des Frušić-Davidović. Das J. 1824 brachte die ersten Fragmente der serb. Uebersetzung des neuen Testamentes (Ogledi srpskoga prevoda novoga zavjeta) von Vuk, mit einer Vorrede von J. Sev. Vater. Vom J. 1826—34 (1826—28 in Wien, 1829 in Ofen und 1834 in Wien) redigirte Vuk den Almanach „Danica", den man, nicht mit Unrecht, der Vorläufer des philologischen Sprachstudiums der Serben nennt. Im J. 1826 u. 1828 schrieb Vuk zwei Biographien, des russischen Generallieutenants Georg Emanuel und des Fürsten Miloš Obrenović, zwei Arbeiten, die sowohl in historischer als sprachlicher Hinsicht für die weitere Entwicklung der nationalen Literatur der Serben von grosser Bedeutung sind. Im J. 1836 gab Vuk die serb. Volkssprichwörter heraus, welche 1849 vervielfältigt die zweite Auflage erlebten. Hierauf folgte (im J. 1837) das erste ethnographische Werk Vuk's „Montenegro und die Montenegriner" in deutscher Sprache, worin er das kleine, heldenmüthige Volk Montenegro's, wie es lebt und leibt, dem deutschen Publikum vorführte.

Die bisherige Thätigkeit Vuk's, wie wohl sie sonst von der ganzen damaligen serbischen Intelligenz verkannt, verketzert und verdammt wurde, führte jedoch zu keinem offenen Bruche; die philologische Reaktion sollte aber nur zu bald ihren Verfechter in dem Odendichter Dr. Jovan Hadžić, pseudonim Svetić, finden. Eine Brochure „Die philologischen Miscellen" (Sitnice jezikoslovne), von dem erwähnten Svetić und die darauf erfolgte Antwort auf dieselbe (Odgovor na sitnice jezikoslovne 1839) war der erste Anlass zu dem nachherigen länger denn vierzigjährigen Buchstabenkampfe. In der neuen euphonischen Orthographie Vuk's, in welcher dieser seine Werke zu schreiben begann, sah Svetić und seine älteren Konsorten einen Angriff auf die Orthodoxie der griechischen, beziehungsweise der serbischen Religion. Man verliess gleich im Beginne das philologische Gebiet und verirrte sich in religiöse Polemik. So glaubten seine Gegner viel leichter die thatkräftigen Bemühungen Vuk's, die nebenbeigesagt, schon im Volke eine Anerkennung zu erringen begannen, zu hindern. Es handelte sich zuletzt um die einfache technische Form des „J" Buchstaben, den man bis auf heute als Symbol Vuk'scher Orthographie aufstellt.

Vuk, der die sachkundige Intelligenz der slavischen Gelehrten, namentlich Safařik, Kopitar u. s. w. als auch kurz darauf die deutschen Schriftsteller, Göthe, Grimm, Vater u. v. Andere, und insbesondere die ganze serbische studirende Jugend an seiner Seite hatte, blieb nicht auf halbem Wege

stehen, nahm den hitzigen Kampf mit der gesammten Reaktion auf, veranstaltete indessen eine dritte Auflage der serbischen Volkslieder, wovon in den Jahre 1841 — 1846 drei Bände (kurz vor seinem Tode der vierte Band 1862) erschienen, und entwickelte eine bewunderungswürdige literarische Thätigkeit. Seine Antworten auf die Svetić'schen Angriffe, abgesehen von einigen wenigen Ausschreitungen persönlicher Natur, geben nur zu deutlich Zeugnisse von dem scharfen Sinn Vuk's und dessen Schlagfertigkeit. Im Jahre 1845 legte er in einem Briefe an den damaligen bedeutenden Schriftsteller, Plato Atanacković, Bischof von Ofen (gegenwärtig von Neusatz) sein System der Orthographie auseinander. Im Jahre 1847 gab Vuk die serbische Uebersetzung des neuen Testamentes (Novi zavjet gospoda našega Isusa Hrista) heraus, an der er seit dem Jahre 1820 ununterbrochen gearbeitet.

Im Jahre 1849 erschien Vuk's „Kovčežić" (Schatzkästlein), worin die Sitten und Gebräuche der Serben aller drei Religionen, der griechisch- und der römisch-katholischen, so wie auch der mohamedanischen, mit einer nur ihm eigenthümlichen Sprachеleganz beleuchtet wurden. Der erste Aufsatz „Srbi svi i svuda" (von den Serben überhaupt) rief aus Missverständniss seiner Ueberschrift eine unangenehme Polemik zwischen Serben und Kroaten hervor, welche ursprünglich heftig geführt, hie und da leider noch jetzt in literarischen Kreisen andauert. Nach dem „Kovčežić" folgten in geringeren Zeiträumen die drei letzten grösseren Arbeiten Vuk's: Die serbischen Sagen und Märchen („Srpske narodne pripovijetke" 1853), Fragmente der serbo-slavischen Sprache (Primjeri Srpsko-Slavenskoga jezika" 1860) und die Geschichte des serbischen Senates („Pravitelstvujušti Sovjet Serbskij." 1860) nebst dem oberwähnten vierten Bande serbischer Volkslieder (1862) in dritter Auflage.

Es verdient endlich nicht unerwähnt zu bleiben, dass die gediegene Arbeit des Historikers L. Ranke, „Die serbische Revolution" ihre Entstehung zum grössten Theile Vuk verdankt, so wie überhaupt zu dessen hohen Verdiensten gerechnet werden kann, dass durch seine Bemühungen und nahen Beziehungen zu den ersten Grössen deutschen Wissens, wie eines Göthe, Gebrüder Grimm u. s. w. das serbische Volk von Europa näher gekannt zu werden begann. —

Und trotz des fünfzigjährigen literarischen Wirkens kann man noch immerhin sagen, dass der Tod Vuk mitten in seiner Thätigkeit dahingerafft habe. Denn er hinterliess bedeutende, wenn auch grösstentheils schon vollendete Werke nach sich; wir erwähnen bloss: „Die Vorarbeiten zur serbischen Geschichte unserer Tage, vom Jahre 1804 bis zur St. Andreas-Skupština im Jahre 1859. (Gradja za Srpsku historiju našega vremena u. s. w.), Biographien der vorzüglichsten Männer oberwähnter Zeit (Život najznatnijih poglavica), Das Leben und die Sitten des serbischen Volkes (Život i običaji Srpskoga naroda), eine ausführliche Replik auf die Kritik der Uebersetzung des neuen Testamentes (vom Bischof Gruić), Serbische Volksräthsel" (Srpske narodne

zagonetke) und eine gehörige Sammlung ungedruckter Volkslieder, welche der Herausgabe entgegen sehen.

Die angeführten Werke geben den besten Beweis von der rastlosen Thätigkeit eines Mannes, der es als Autodidakt zu einer Höhe des Wissens brachte, dass er mit Recht den Reformatoren im Gebiete der Literatur der modernen Nationen Europas würdig zur Seite gestellt werden kann. Unter den vielen edlen Eigenschaften Vuk's gehörte hauptsächlich der stete Fortschrittsdrang; vielfach verkannt von den Rückschrittsmännern der serbischen Literatur, zog er umsomehr die Jugend an sich, die er durch seine objektive Anschauungsweise in Verbindung mit einer, so zu sagen Rednergabe als „lebendiges Sprachstudium und Buch der neuen Geschichte", zur besseren literären Zukunft auf eine bezaubernde Weise zu leiten und zu unterrichten verstand.

Wie um ihren alten Vater reihte sich die Jugend (insbesondere der südslavischen Stämme) fast zweier Generationen um den „starina Vuk" und diese Verehrung erreichte den Kulminationspunkt bei der 50jährigen literarischen Jubiläumsfeier, an dem 77. Geburtstage des greisen Schriftstellers!

Sein Ruhm ging über die Grenzen Oesterreichs, seines neuen Vaterlandes, wenn er auch bis zu seinem Tode aus dem serbischen Staatsverbande nicht austrat. Die ersten Fürsten Europas zeichneten Vuk aus, Kaiser Nikolaus berief ihn an die St. Petersburger Universität, dasselbe that der König von Preusen, Wilhelm III. und verlieh ihm den Rothenadler-Orden III. Classe, Kaiser Ferdinand beschenkte ihn mit einem Diamantenringe, Se. Maj. Kaiser Franz Josef zeichnete Vuk's Leistungen durch die Verleihung der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft und den Orden III. Cl. Seines erlauchten Namens aus. Bei der Millenarfeier Russlands erhielt der greise Liedersammler das Comthurkreuz mit der Krone des St. Anna-Ordens II. Classe und kurz vorher den montenegrinischen Orden für die Unabhängigkeit Montenegro's.

Auf seinen Reisen in Deutschland, Russland und insbesondere in den slavischen Gebieten Oesterreichs gewann er zahlreiche Freunde und Verehrer. Nicht mindere Auszeichnung ward ihm zu Theil von Seite der Gelehrten-Akademien und anderer Vereine, worunter hauptsächlich die Auszeichnung der Universitäten zu Jena und Charkow, welche ihn zum Ehrendoktor graduirten, hervorgehoben zu werden verdient.

Alle diese Auszeichnungen und Anbietungen entfremdeten Vuk seinem Volke nicht im geringsten. Ein wahrer Patriot und begeisteter Mann für Freiheit und geistige Entwicklung seines Volkes blieb er bis in den Tod, welcher den vielgeprüften Mann am 29/17. Jänner 1864 ereilte.

Resumiren wir das 50jährige fruchtreiche Wirken Vuk's im Gebiete der von ihm selbst neugeschaffenen nationalen Literatur, so sehen wir darin drei Richtungen: die philologische, historische und ethnographische vorherrschend. Die erstere bildet den Hauptbestandtheil seiner Arbeiten. Die unvergleichbare Sammlung der Volkslieder, welche nur bei der poeti-

schen Begabung eines Vuk so musterhaft vollzuführen möglich war, sichert dem serbischen Volke wie auch dem Sammler ein Denkmal „aere perennius"; dem letzteren umsomehr, da dieselbe schon mittelst seiner, wenn auch mangelhaften Grammatik und mit Hilfe seines Wörterbuches sowohl Slaven, als auch Nichtslaven zugänglich wurde. In dem Almanache „Danica", noch mehr aber in der bekannten Polemik während des „Buchstabenkampfes" legte Vuk festen Grund zum serbischen Sprachstudium auf der Basis der lebenden Sprache des Volkes. Seine Orthographie mit dem Grundsatze: „Schreibe wie Du sprichst," ist unstreitig eine der vollkommensten unter den Schreibarten des indoeuropäischen Sprachgebietes; sie führt mit Recht den Namen ihres Erfinders. Die Uebersetzung des neuen Testamentes ist wohl in seiner philologischen Thätigkeit in Bezug auf Präcision und sprachliche Eleganz das trefflichste Werk seiner Art.

Von nicht geringerer Bedeutung sind seine geschichtlichen Arbeiten; sie zeichnen sich namentlich durch ihre Objectivität und Wahrheitstreue aus, welche in der Geschichte „des serbischen Senates" noch vielmehr aber in dem erwähnten Werke von Ranke nur zu deutlich sich abspiegelt, wie auch letztere durch die individuelle Rücksichtslosigkeit bei der Darlegung des historischen Stoffes.

Den ethnographischen Arbeiten Vuk's gibt unter Anderen „Kovčežić" die beste Anerkennung. Nicht bald dürfte ein Serbe sein Volk so kennen, als Vuk es gekannt. Und wollte Gott, dass jeder Serbe sein Volk so liebte, als Vuk es geliebt, und seine Religion so achtete, als es derselbe gethan!

Wie dankte Vuk die serbische ältere Intelligenz für sein schöpferisches Wirken? — —

Wir ziehen einen Schleier darüber! Die Geschichte der serbischen Literatur wird auch jene Finsterlinge brandmarken, welche den neuauflebenden literarischen Aufschwung im Keime zu ersticken suchten; man identificirte, wie wir es oben sahen, zuletzt die Form einiger Buchstaben, denn orthographische Polemik kann man es am wenigsten nennen, mit der Orthodoxie, mit dem Heiligsten der serbischen Nation, um nur zum Ziele zu gelangen.

Aus dem Kampfe ging Vuk als Sieger hervor! Das Verbot seiner Orthographie in Serbien, wie es leider in den Schulen in der Vojvodina noch immer der Fall ist, die Verketzerung seiner religiösen Ansichten und Unterstellung unredlichster Absichten in Sachen der „propaganda fide", wobei seine Uebersetzung des neuen Testamentes zum Vorwand genommen wurde, die Verbrennung seines Wörterbuches und Grammatik (I. Auflage) u. s. w., ertrug Vuk mit seltener männlicher Gelassenheit.

Dem greisen Liedersammler war es aber von der Vorsehung gegönnt, in seinen letzten Tagen sein Bestreben verwirklicht zu sehen, und Genugthuung zu erleben — wie sie selten einem Reorganisator im Leben zu Theil wurde.

Das Volk hat Vuk begriffen; zwei Bruderstämme: die Serben und Kroaten haben ihn verstanden. Die ungeheuere Verbreitung seiner Werke, wie sich vor wie nach ihm kein serbischer Schriftsteller (ausgenommen Dositije) zu erfreuen hat, ist der beste Beweis hiefür. Die serbische reifere Intelligenz, die gesammte Jugend der Serben nennt heute sein System eigen, und fährt frischen Muthes auf der Bahn fort, die ihr „starina Vuk" vorgezeichnet.

Das bereits zu Stande gekommene und eben im Wirken begriffene Comité zur Herausgabe der hinterlassenen Werke Vuk's und die täglich zunehmende Munificenz des serbischen und kroatischen Volkes zur Unterstützung dieses Unternehmens zu Gunsten seiner in dürftigen Verhältnissen zurückgelassenen Familie, deutet dahin, dass das Volk seinem Schriftsteller am besten Dank weiss; es sieht, dass die literäre Schöpfung Vuk's reiche Früchte trägt!

Die Sprache des Volkes, die Vuk, geläutert und geklärt, zur Würde einer Literatursprache erhob, und welche nicht ohne seine Wirkung, auch in der kroatischen Literatur Eingang gefunden, war und ist das geeignetste Mittel, die Serben und Kroaten aneinander näher zu bringen und sie täglich mehr einsehen zu lernen, dass die bessere Zukunft beider eng miteinander verknüpft ist, und dass einzig und allein in der Einigung — in der brüderlichen Eintracht die Macht liegt!

# Alexander Vasilijevič Duchnovič.

(Nekrolog mit Portrait.)

Am 29. März d. J. verschied zu Eperies nach einer halbjährigen Krankheit (Wassersucht) der gefeiertste Dichter der ungarischen Russen und Patriarch ihrer Literatur, Alexander Vasilijevič Duchnovič, in einem Alter von 62 Jahren, geehrt und geliebt von seiner Nation wie kein anderer.

Alexander Vasilijevič Duchnovič.

Ein Sohn des Vasilij Dimitrijevič, griechisch-katholischen Pfarrers, und der Maria Joanowna Herberowa, wurde Alexander Duchnovič am 24. April 1803 zu Topola, einem Dorfe des Zempliner Comitates, geboren. Sein Urgrossvater stammte aus Moskau und hiess nicht Duchnovič, sondern Čerkajskij, denn er gehörte der noch jetzt existirenden fürstlichen Familie Čerkajskij an. In dem Strelitzenaufstande war er Capitain gewesen und flüchtete sich nach der Unterdrückung desselben aus Furcht vor der strengen

Strafe Peters des Grossen durch Polen nach Ungarn. Hier nahm er den Namen Duchnovič an, liess sich in dem Dorfe Topola nieder, und um sich einen Lebensunterhalt zu verschaffen, versah er in der Kirche dieses Dorfes den Dienst eines Sängers. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit bewog den damaligen Bischof von Mukačev, ihn zum Priester zu weihen und zu Topola als Pfarrer einzusetzen. Seine Nachkommen folgten ihm in diesem Kirchenamt bis zu dem Vater Alexanders, der nach Stasčin übersiedelte. Der fürstliche Ursprung dieser Familie, der vielleicht für die Geschichte nicht werthlos ist, blieb lange ein Geheimniss und wurde erst von Alexander seinen Freunden mitgetheilt, denn mit ihm sollte diese Seitenlinie des fürstlichen Hauses Čerkajskij aussterben.

Neun Jahre alt, kam A. V. Duchnovič nach Ungarn, wo er bis 1822 studirte; 1823 absolvirte er zu Kaschau die Philosophie und 1827 zu Ungvar die Theologie. Ungeachtet zu jener Zeit alle diese Institute dem magyarischen Einflusse ausgesetzt waren, blieb er doch seiner Nation treu. Gleich nach Beendigung der Theologie wurde er von dem Bischof Tarkovič in die Eparchialkanzlei genommen, wo er ohne Remuneration an der Seite des bischöflichen Secretärs und Consistorialnotars, B. Popovič, der unlängst als Bischof von Munkač gestorben ist, fleissig arbeitete. Weil er jedoch unter den wunderlichen Launen dieses Bischofes viel zu leiden hatte, so verliess er ihn und verweilte zwei Jahre beim Ungvarer Comitatsvorsteher als Hauslehrer. Aufgefordert von dem Bischof, kehrte er wieder zu ihm zurück. 1834 finden wir ihn als Pfarrer zu Běloveža. Um diese Zeit fing er an, sich mit der Literatur zu beschäftigen. Er sammelte Volkslieder, studirte das Kirchenslavische und machte sich mit der russischen Literatur, so weit es möglich war, bekannt. Als B. Popovič 1838 Bischof von Munkač wurde, machte er ihn zum Consistorialnotar. 1834 hat man ihn zum Domherrn des Eperieser Capitels ernannt, in welcher Würde er für das Wohl seiner Kirche und seiner Nation arbeitend, bis zu seinem Tode blieb.

Welch' einen Mann die ungarischen Russen an A. V. Duchnovič verloren haben, lässt sich am besten jetzt einsehen, wo Niemand ihn zu ersetzen im Stande ist. Er hat dieselben aus dem langen Schlafe geweckt, zum Bewusstsein ihrer Nationalität gebracht und zur geistigen Thätigkeit aufgemuntert. Unermüdet arbeitete er an der Aufklärung seines Volkes, verfasste zu dem Ende volksthümliche Elementarbücher und ruhte nicht, bis der Verein des heiligen Johannes des Täufers zu Stande kam, dessen Ziel darin besteht, arme aber fleissige Gymnasialschüler zu unterstützen. Seine Ansichten von der Erziehung und dem Unterrichte der Kinder in der Schule legte er in seiner Pädagogik nieder. Er schrieb auch eine kurzgefasste russische Grammatik, in der er die wichtigsten Formen der russischen Literatursprache zusammenstellte. Sie wurde für die Schriftsteller seiner Nation zur Norm. In lateinischer Sprache verfasste er das jus canonicum. Höher steht er als lyrischer Dichter. Es lässt sich nicht leugnen, dass das Sammeln der Volkslieder, welches seiner dichterischen Laufbahn voranging, seinen

Produkten den nationalen Charakter verlieh, so dass sie von dem falschen Classicismus vollkommen frei sind. Viele seiner Lieder sind in verschiedenen Sammlungen erschienen, ein grosser Theil aber, und darunter auch die von ihm gesammelten Volkslieder, sind noch nicht gedruckt. Einige seiner Lieder, namentlich das schöne „ja Rusin byl, jem i budu," hat eine solche Verbreitung in Ungarn und zum Theil auch in Galizien gefunden, dass es zu einem wahren Nationalhymnus geworden ist. Kein gesellschaftlicher Kreis geht auseinander, ohne dasselbe gesungen zu haben. Kein Wunder also, dass Duchnovič eine grosse Popularität besass und allgemein „batjko Duchnovič" (Vater D.) genannt wurde.

Ehre seinem Andenken!

---

## † Leon Przyłuski, Erzbischof von Posen.

(Nekrolog.)

Schwere Schicksalsschläge treffen aufeinanderfolgend die polnische Nation. Wieder entrang sich der ehemaligen Residenz der polnischen Primase ein Schmerzensschrei, der seinen dumpfen Wiederhall in all' den weiten Gefilden der heimatlichen Erde fand und die verwaiste polnische Kirche in Trauer hüllte. Mit thränenden Blicken, mit zitternden Lippen wiederholte das polnische Volk in unermesslichem Schmerz die Trauerkunde.

Jetzt, wo die Ueberreste dieses edlen Priesters in der Gruft des Domes von Posen ruhen, fühlen auch wir uns bewogen, eine kurze Lebensgeschichte dieses, mit seltenen Tugenden und Vorzügen ausgestatteten Kirchenfürsten folgen zu lassen.

Erzbischof Leon Przyłuski wurde im Jahre 1789 auf seiner Eltern Besitzung Strzeszynek bei Posen geboren. Nach Beendigung der Vorbereitungsschulen empfing er die weitere Ausbildung in Breslau und widmete sich im Jahre 1814, seiner Neigung folgend, dem geistlichen Stande. Im Jahre 1818 ging er nach Rom und kehrte nach dreijährigem Aufenthalt als Doctor beider Rechte nach Posen zurück, wo er auch mit päpstlicher Bewilligung die Stelle eines Kanonikus an der Posener Domkirche einnahm und dieselbe bis zum Jahre 1832 inne hatte. Kurze Zeit darauf wurde er Kanonikus in Gnesen und am 20. Jänner 1845 Erzbischof und Primas von Posen.

Seine ganze Thätigkeit, sein ganzes Streben, widmete er der Kirche, deren Diener er war und dem Vaterlande, das ihn seinen Sohn nannte. Energisch vertheidigte er die Rechte der Kirche, beharrlich stand er für die Rechte seiner unter preussischer Herrschaft befindlichen Landsleute ein. Dieser Kampf begann mit seiner persönlichen Betheiligung an einer im J. 1848 nach Berlin gegangenen Deputation, die die gerechten Forderungen und Wünsche der Posener dem König Friedrich Wilhelm IV. unterbreiten sollte und endete erst — mit seinem Tode. Mit der grössten Gewissenhaftigkeit lag er seinen schwie-

rigen Pflichten als Kirchenfürst ob, und zugleich entflammte sein treffliches Gemüth der reinste Patriotismus.

Zur Zeit seines Episcopats reiste er zweimal nach Rom; im Jahre 1852 anlässlich der Verkündigung des Dogmas über die unbefleckte Empfängniss der Mutter Gottes und dann im Jahre 1862 anlässlich der Heiligsprechung der japanesischen Märtyrer. Seine Wohlgeneigtheit bewies ihm der heil. Vater durch die Verleihung der Würde eines päpstlichen Hausprälaten und die Belehnung mit dem Titel eines römischen Grafen. Den Segen, welchen ihm der heil. Vater bei der ersten Nachricht von seiner gefährlichen Erkrankung sendete, erlebte er nicht mehr, da er wenige Stunden vor dem Einlangen des päpstlichen Nuntius verschied.

Mit Leon Przyłuski verlor die römische Kirche einen ihrer achtenswerthesten und ergebensten Diener, Polen einen wahren Patrioten.

Möge Ehre und Frieden sein Andenken in Ewigkeit umgeben!

---

## † Roman Graf Załuski.

(Nekrolog.)

Nach einem thatenreichen, vielbewegten Leben verschied am 1. April zu Krzyszowice bei Krakau in Galizien der letzte Nachkomme des Grafen Załuski d'Arschott de Rivière.

Im Jahre 1793 zu Krakau geboren, trat Roman Załuski schon 1811 in französchische Kriegsdienste und nahm an dem denkwürdigen russischen Feldzug Theil, aus welchem der achtzehnjährige Jüngling mit dem Militär-Verdienstkreuz geschmückt, krank und leidend zurückkehrte. Damit war jedoch seine militärische Laufbahn noch nicht beschlossen, denn kaum von den überstandenen Strapazen erholt, trat er ins 11. Uhlanenregiment, um den entscheidenden Feldzug in Sachsen mitzumachen. Hier gerieth er in Gefangenschaft, aus welcher ihm erst nach Napoleons Sturz die Rückkehr ins Vaterland gestattet ward.

Ohne zu zögern, nahm er in der damals neuorganisirten Armee des Königreiches Polen Dienste, wurde bald darauf zum Adjutanten des Grossfürsten Constantin ernannt, verliess jedoch später die militärische Laufbahn, um sie mit dem Civilstaatsdienste zu vertauschen. Im Jahre 1825 wurde Graf Załuski, damals Referendarius des Staatsrathes von Polen, nebst mehreren seiner Collegen verhaftet und verblieb durch drei Jahre im Gefängniss des ehemaligen Karmeliterklosters in Warschau. Bald nachdem er in Freiheit gesetzt worden war, brach die Revolution vom Jahre 1830 aus und eröffnete seinem regen Geiste ein neues Feld der Thätigkeit. Mit den inneren und äusseren Angelegenheiten Polens innig vertraut, leistete Załuski dem Lande viele nützliche Dienste, ging mit einer diplomatischen Mission betraut nach Schweden und von dort nach Paris, wo ihn neue Befehle der provisorischen Warschauer-Regierung erwarteten.

Von den französischen und englischen Cabineten aufgefordert, im Interesse der polnischen Frage zur Lösung der Wirren in Belgien beizutragen, begab sich Załuski von Paris nach London und von dort nach Brüssel, um die Stände zur Annahme des Londoner Tractates zu bewegen, auf Grundlage dessen, König Leopold I. auch wirklich den Thron von Belgien bestieg. Als jedoch die belgische Frage gelöst war, liessen die beiden Westmächte die polnische Frage gerade so wie im Jahre 1863 fallen, und jetzt erst sah Załuski ein, dass man ihn mit leeren Versprechungen getäuscht hatte. Seine im Königreiche Polen liegenden Güter hatte er verloren, die Rückkehr in die Heimath war ihm versagt. Doch trug er diesen Glückswechsel mit männlicher Standhaftigkeit und wusste sich durch seine liebenswürdigen Eigenschaften, seine vielseitige Bildung und seinen edlen Character in den höchsten Kreisen Frankreichs und Belgiens die allgemeine Achtung zu erwerben. Für seine Verdienste um Belgien verlieh ihm König Leopold eine schöne Stellung im Staatsdienste, das belgische Bürgerrecht, und das Recht den ihm von mütterlicher Seite her gebührenden Namen d'Arschott de Rivière zu führen. Aber es zog den Verbannten mit unwiderstehlicher Sehnsucht nach dem Vaterlande, denn trotz langjähriger Abwesenheit schlug das Herz des Patrioten warm für Polen.

Seit seiner Rückkehr lebte er ganz seinen Freunden und Verwandten, die dem edlen Greise mit wahrer Verehrung anhingen. Seine ungeschmälerte Geisteskraft, sein Scharfblick in Beurtheilung der Menschen und Verhältnisse, seine reichen Erfahrungen machten, dass man aufmerksam den Rathschlägen, welche er zu ertheilen stets bereit war, lauschte.

Tief betrauert von zahllosen Freunden in Heimath und Fremde, ruht Graf Załuski, seinem letzten Wunsche gemäss, an der Seite seines Freundes und Waffengefährten, des tapferen Polen-Generals Chlopicki.

---

# Kornel Stanković.

(Nekrolog.)

Am 17. d. M. verlor das Südslaventhum einen genialen Künstler. Kornel Stanković, von Geburt ein Serbe, erlag an diesem Tage einer längeren Krankheit zu Ofen in einem Alter von 34 Jahren. Der Dahingeschiedene zeichnete sich durch seine weltlichen und kirchlichen Kompositionen aus.

Die serbischen Nationallieder für Gesang und Klavier, von ihm herausgegeben, seine nationalen Tanzpiecen beweisen, dass er das Nationallied gründlich studirte und dessen Geist in Kunstprodukte einzuführen suchte. Nicht minder ist sein Verdienst für slavische Kirchenmusik, die er künstlerisch zu veredeln und zu heben begann. Dieser Verlust ist für die Serben und die Südslaven überhaupt um so schmerzlicher, da gerade dieses Kunstfach bei den Südslaven wenig Jünger besitzt.

---

# Carevič Nikolaj Aleksandrovič,

**Grossfürst-Thronfolger von Russland.**

† am 12/24. April 1865 zu Nizza.

Ein schwerer Schlag hat das mächtige Slavenreich des Nordens getroffen. Bitterer Schmerz durchzittert alle Herzen Russlands und tiefe Trauer zieht wie eine dunkle Wolke über den Horizont der Slavenwelt.

Der unerbittliche Tod hat einen Zweig in voller Blüthe vom Herrscherstamme Russlands gebrochen.

Nikolaj Aleksandrovič, der Thronfolger des mächtigen Reussenlandes, der Erbe eines Achttheils der ganzen Erde, der edle Sprosse des ersten Slaven, und selbst Slave mit Leib und Seele, — gab am 12/24. April zu Nizza im Kreise seiner erlauchten Theuern seinen Geist auf.

Geboren am 8/20. Sept. 1843, war der einundzwanzigjährige Jüngling der Stolz und die Hoffnung der russischen Nation.

Dem unerforschlichen Rathschlusse der Vorsehung gefiel es jedoch, den jugendlichen Prinzen aus der irdischen Herrlichkeit abzurufen, ehe die stolzeste Krone der Welt seine hehre Stirne umschlang.

Eine unheilbare Krankheit zehrte mit allen Qualen am Marke des erlauchten Jünglings und vereitelte alle Sorge der erhabenen kaiserlichen Eltern, alle Anstrengungen der menschlichen Kunst, alles Flehen des russischen Volkes!

Die irdische Reste des Thronerben Russlands werden in der Czarengruft ihre Ruhe finden; sein Andenken wird der Schmerz Russlands, die bitteren Thränen seines Volkes heiligen, und der Brust der ganzen grossen Slavenwelt, die in ihm einen treuen Sohn verloren hat, entringt sich der Trauerruf:

**„Vječnaja mu pamjat!“**

# Slavisches Vereinswesen.

## V.

## Der galizisch-russische literarische Verein: „Galicko-ruskaja matica."

Längere Zeit schon bestanden bei den Serben (seit 1828 zu Pest), Čechen (seit 1830 zu Prag), Kroaten (seit 1842 zu Agram), Lausitzer-Serben (seit 1845 zu Bautzen) etc. literarische Vereine unter dem Namen „Matica", bis endlich auch unter den zu neuem nationalen Leben wiedergeborenen Russen Galiziens der Gedanke aufkam, nach dem Vorbilde derselben eine „Matica" zu gründen, deren Hauptaufgabe in der Herausgabe guter und nützlicher Schriften und in der Verbreitung derselben unter dem Volke um einen möglichst zugänglichen Preis bestehen sollte. Vorzüglich waren es die in Lemberg ansässigen Patrioten: Joh. Hurkevič, Leo Sosnovskij, Mich. Kuziemskij, Johann Lotockij und Mich. Malinovskij, welche die Art und Weise, wie ein solcher Verein zu Stande kommen könnte, zum Gegenstande ihres Nachdenkens machten. Doch der heisse Wunsch derselben blieb bei den damaligen Verhältnissen unerfüllt und erst nach der Veröffentlichung der Constitution im Jahre 1848 hat die Versammlung „ruskaja rada" beschlossen, eine „Matica" zu gründen. In der zweiten Sitzung derselben legte J. Hurkevič die von ihm verfassten Statuten vor und es wurde ein Ausschuss zur Untersuchung derselben gewählt. Die von demselben untersuchten und begutachteten Statuten wurden in der 14. Sitzung der „ruskaja rada" vorgelesen und angenommen. In der 15. Sitzung wurde dann von dem Präsidenten die Gründung der „galicka-ruskaja matica" bekannt gemacht und die Anwesenden aufgefordert diesem Verein beizutreten. Bald zählte er 50 meistens zu Lemberg ansässige Mitglieder. Es wurde beschlossen, Versammlungen der Gründer in Angelegenheiten des Vereines zu halten und die Statuten durch Druck zu veröffentlichen. Sie umfassten 25 Paragraphe. Zur Charakteristik des Vereines führen wir einige derselben an:

§. 1. Der literarische Verein zu Lemberg unter dem Namen „galicko-ruskaja matica" wird trachten, gute und nützliche Bücher zur Kräftigung des Glaubens und der Moralität, zur Verbreitung der Kenntnisse, zur Ausbildung der Sprache, der Technik und der guten Erziehung herauszugeben und zu den niedrigsten Preisen in Umlauf zu setzen.

§. 3. Die Mitglieder des Vereines können sowohl einzelne Individuen als Communitäten sein, ohne Rücksicht auf Stand und Glauben.

§. 4. Das Vermögen dieses Vereines bilden freiwillige Gaben, Einlagen der Mitglieder, Procente und Einkommen von dem Verkauf der Bücher. Der Freigebigkeit Einzelner wird keine Schranke angelegt, jede Communität muss aber 100 und jede einzelne Person 50 Gulden entweder auf einmal oder in 10 Jahren erlegen, wenn sie Mitglied sein will.

§. 6. Jedes Mitglied bekommt von einem auf Kosten des Vereines herausgegebenen Werke ein Exemplar gratis.

§. 9. Das Jahr des Vereines beginnt mit dem 1. Juni und endigt mit dem letzten Mai.

§. 10. Am 8. Mai eines jeden Jahres versammeln sich die Mitglieder des Vereines.

§. 14. Die Matica-Aemter können nur Individuen des griechischen Ritus verwalten, die gelehrt, ehrlich und treue Unterthanen sind.

§. 24. Das Siegel des Vereines enthält das Bild des heiligen Geistes als des Erleuchters des menschlichen Verstandes und Herzens.

§. 25. Diese Statuten können Aenderungen und Erweiterungen erleiden, falls nur der grössere Theil der Mitglieder des griechischen Ritus damit einverstanden ist.

Ihre erste Sitzung hielten die Gründer der „Matica“ am 2. Juli 1848. Mich. Kuziemskij wurde zum Präsidenten erwählt. Man beschloss einen Aufruf an die galizischen Russen zu richten und sie aufzufordern, zahlreich in den Verein einzutreten, Beiträge zu leisten und nützliche Schriften zum Drucken einzusenden. Von Tag zu Tag mehrte sich die Zahl der Mitglieder und dadurch das Kapital der „Matica“. —

Allein es zeigte sich bald, dass es nicht genügt, Geld gesammelt und so die materielle Möglichkeit des Bücherdruckes herbeigeführt zu haben; man fühlte die Nothwendigkeit, die intellectuellen Kräfte Rothrusslands in einen Brennpunkt zu vereinigen. Es sollten sich alle Literaten und Freunde der Volksaufklärung versammeln und Berathungen pflegen. Der erste, der auf diesen Gedanken verfiel und in der rada ruskaja wiederholt in Vorschlag brachte, war der bekannte Dichter N. Ustianovič. Die Ausführung aber geschah durch den für das Wohl seiner Nation unermüdlich thätigen J. Borisikevič. Eine Commission unter seiner Leitung machte Vorbereitungen zum Empfang der galizisch-russischen Gelehrten und Freunde der Aufklärung und veröffentlichte in der „Zorja galickaja“ einen Aufruf folgenden Inhalts:

Es werden alle gelehrten Männer Rothrusslands aufgefordert, sich am 19. October 1848 in Lemberg zu versammeln und zwar zu dem Ende, dass eine Literatursprache festgestellt, die Literaten einander näher gebracht, die literarischen Arbeiten gleichmässig vertheilt und ein Nationalinstitut nach dem Vorbilde der „matica česka“ eröffnet werde, auf dass es die Literatur schütze, ein Centrum für die Literaten werde, literarische Arbeiten veröffentliche, historische Denkmäler sammle, Prämien ausschreibe und die Correspondenz mit

allen slavischen Gelehrten unterhalte. — Dieselbe Commission verfasste auch das bezügliche Programm:

Die Ankommenden sollten sich am 18. und 19. October im Seminargastzimmer einfinden und in ein allgemeines und spezielles Verzeichniss eingetragen werden, je nachdem dieselben auf theologischem, juridischem, philosophischem und naturwissenschaftlichem, historischem und geographischem, philologischem, belletristischem oder ökonomischem Gebiete gearbeitet haben oder arbeiten wollen. Nach der Messe sollten sie sich dann in den Seminarmuseumssaal begeben und der provisorische Präsident die Sitzung eröffnen. Nur Reden sollten in derselben gehalten werden. Nachmittags sollten die einzelnen Abtheilungen ihre Sitzungen halten und an jedem zweiten Tage der Generalversammlung Berichte erstatten. —

Der Aufruf blieb nicht fruchtlos. Ungeachtet der stürmischen Zeit und beunruhigender Gerüchte eilten von allen Enden Galiziens vaterlandsliebende Männer in die alte Residenzstadt des Fürsten Leo. Dem Programme gemäss versammelten sie sich mit nationalen Abzeichen nach der Messe in dem bestimmten Saale. Zum ersten Male sahen sich dieselben an einem Orte, wo sie Alles an ihre Nationalität erinnerte. Unter dem Porträt des Kaisers Ferdinand ruhten zwei blaugoldene Fahnen, Fenster und Säulen waren mit nationalen Farben geschmückt, blaue Schilde trugen das nationale Wappen. Nicht von Gold und Silber strahlte der Saal, nicht kostbare Edelsteine blendeten das Auge, die nationalen Abzeichen stellten weder Reichthum noch Luxus vor, sondern einen energischen Willen und einen edlen Zweck. Die blaue Farbe (von dem reinen, ruhigen und hellen Himmel Südrusslands hergenommen) sinnbildete den Frieden, dessen die neuerwachte Nation zu ihrer Entwicklung bedurfte und die goldene (die funkelnden Sterne) das Licht, die Aufklärung, zu der sie streben sollte. Beide in ihrer Vereinigung erinnerten an jene Blüthe „bratčiki." Der den Felsen muthig erklimmende Löwe symbolisirte die nationale Kraft und jene Festigkeit, die trotz aller Hindernisse ihr Ziel erreichen will. Der Fürst Leo Danilovič endlich, der Gründer Lembergs, schien von seiner Höhe stolz herabzublicken auf seine zahlreich versammelten Urenkel, die so eifrig das Wohl ihrer Nation zu fördern suchten.

Mich. Kuziemskij eröffnete die Sitzung mit einer Rede, in der er mit kräftigen, vom Herzen fliessenden Worten zuerst kurz die Schicksale Rothrusslands zusammenfasste, hierauf das Ziel der Versammlung, die Nothwendigkeit, die Wichtigkeit der Volksaufklärung zeigte und zur gemeinsamen Thätigkeit aufforderte. — Žukovsky begrüsste dann im Namen der Commission die Versammlung mit einer Rede und las das Programm vor, nach welchem die Berathungen vor sich gehen sollten. Es folgten noch zwei Reden, die eine von Treščakovskij über die Nothwendigkeit den Ackerbau zu heben und die zweite von Ustianovič. Letzterer hat mit dem ihm eigenthümlichen rhetorischen Schmuck die Schicksale Rothrusslands dargestellt, in kühnen aber wahren Zügen den traurigen Zustand desselben gezeichnet und mit kräftigen Worten zur Hebung der Aufklärung zu entflammen gesucht. Jedem Absatz

folgte ein stürmisches Händeklatschen und ein nicht endenwollendes „slava“. Endlich sprach J. Borisikevič im Namen der Commission und des ganzen Rothrusslands in kurzen Worten den Anwesenden den Dank aus, dass sie sich zur Förderung des Wohles ihrer Nation trotz der Hindernisse so zahlreich versammelt haben. Man begab sich sodann zu einem gemeinsamen brüderlichen Mahle. Nachmittags wurden die Namen der Eingetragenen verlesen und es folgten dann die Wahlen.

Am folgenden Tage begann die Thätigkeit der Abtheilungen. Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, hier dasjenige anzuführen, was in den einzelnen Abtheilungen verhandelt und beschlossen wurde. Zweckmässig ist jedoch, einen von der Generalversammlung begutachteten Beschluss der philologischen Abtheilung anzuführen, weil er bezüglich der Literatursprache eine Bestimmung enthält, die für die Literaten Rothrusslands bindend wurde und von grosser Wichtigkeit ist. Es wurde nämlich (siehe „Slovo“ I. Nr. 6 S. 25) die Frage aufgeworfen, in was für einer Sprache die von der „Matica“ herauszugebenden Werke erscheinen sollen, ob in der gemeinen ausgebildeten Volksmundart, oder in der blühenden Literatursprache Russlands, oder endlich in der kirchenslavischen Sprache? Man war nicht einig. Da trat A. Petrušević auf und bewies bis zur Evidenz, dass die Literatursprache Russlands nichts anderes als die gebildete kleinrussische sei, und dass daher die rothrussischen Literaten, wenn sie den Volksdialekt Galiziens zum Gegenstande der Ausbildung nähmen, denselben endlich nothwendig mit der ersteren ausgleichen würden. Es folgte ein hitziger philologischer Streit, der mit dem Beschlusse der Mehrzahl endigte: Diejenigen Schriften, die zur Aufklärung der niedrigsten Volksschichten dienen sollen, so weit es geht, in ihrer Mundart, wissenschaftliche Werke hingegen, die für den gebildeten Leserkreis bestimmt sind, in der Literatursprache Russlands herauszugeben.

Es wurden noch drei Sitzungen gehalten. In der vierten folgte eine Rede nach der andern, wurde mit Beifall aufgenommen und dann die Versammlung geschlossen.

Seit dieser Zeit verflossen 14 Jahre (!), ohne dass die Statuten bestätigt wurden. Dreimal legte man sie zur Bestätigung vor, jedesmal wurden sie eine geraume Zeit zurückbehalten und mit dem Bescheid zurückgestellt, dass noch der eine oder der andere Punkt zu ändern sei (unter anderem, dass nur einzelne Individuen und keine Communitäten Mitglieder der „Matica“ sein dürften). Gegen das Ende der Fünfzigerjahre kam es zu der bekannten Sprach- und Schriftfrage, und man konnte gar nicht an die Statuten denken. Erst nach der Berufung des Reichsrathes legte dieselben der Präsident und Reichsraths-Abgeordnete M. Kuziemskij dem Staatsministerium vor und sie wurden bestätigt (August 1861). Diess war der Grund, warum die Mitglieder der „Matica“ sich nicht versammelten. Das Comité blieb jedoch, so weit es die damaligen Umstände erlaubten, thätig. Wegen eingetretener Hindernisse konnte auch nach der Bestätigung der Statuten

die zweite Generalversammlung erst im Juli 1864 gehalten werden. Die Sitzungen wurden im Dom narodnij gehalten und die Zahl der Abtheilungen auf drei beschränkt: für Philologie und Geschichte, für Poesie und Kunst, für Naturwissenschaften. In der ersten Sitzung am 19. Juli stellte der bisherige Präsident die Geschichte des Vereines dar und zeigte, warum keine Generalversammlung gehalten werden konnte. Der Secretär Gušalevič und der Cassier Kulčickij erstatteten ihre Berichte. Hierauf las Kl. Merunovič über die dramatische Kunst und setzte diess auch Nachmittags fort. Es folgten Wahlen. M. Kuziemskij, der schon durch 16 Jahre Präsident gewesen, wurde wieder auf 5 Jahre gewählt. Petruševič, aufgefordert von dem Präsidenten, las über die Nothwendigkeit der Aufbewahrung historischer Denkmäler. In der Sitzung vom 21. Juli setzte man die Wahlen fort. Jak. Golowackij (Universitätsprofessor) wurde zum Stellvertreter des Präsidenten, J. Kulčickij zum Cassier, A. Pisulinskij zum Controlor, Kl. Merunovič und Fil. Djačan zu Secretären gewählt. Unterdessen waren auch die einzelnen Abtheilungen in der ihnen festgesetzten Zeit thätig. In der philologischen, welche am zahlreichsten vertreten war, wurde die Sprachfrage angeregt, der Präsident Golovackij verwies jedoch darauf, dass dieselbe bereits entschieden sei. Nachdem die Verhandlungen dieser Abtheilung in der letzten Generalsitzung vorgelesen wurden, erklärte der Präsident die Versammlung für geschlossen.

Vergleicht man die slovakische „Matica“ mit der galizischen, so überzeugt man sich, dass die erstere in 4 Jahren mehr geleistet habe, als die letztere in 16 Jahren. Jene hat ein Kapital von 55,000 Gulden und über 1000 Mitglieder, diese gegen 16,000 Gulden Vermögen und 200 und etliche Mitglieder. Zieht man jedoch das in Betracht, dass das galizische Volk ärmer ist und dass der „Matica“ derselben grosse Hindernisse in den Weg gelegt wurden, so wird das nicht auffallend erscheinen. Es ist zu hoffen, dass jetzt, wo sich die Verhältnisse günstiger gestaltet haben, die Theilnahme an diesem für die Hebung der Volksaufklärung so wichtigen Vereine grösser sein werde.

# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

## Das Brautkleid.

**Romanze. Aus dem Böhmischen des Vítězslav Hálek, übersetzt von Alfred Waldau.**

Bevor noch anbricht die Morgenzeit,
Ist fertig genäht das Hochzeitskleid;
Sie näht's nicht für sich, die Näherin —
Die Träume schwinden ja schnell dahin.

Bei jedem, ach jedem Nadelstich
Stahl aus dem Herzen ein Seufzer sich,
Und jeden Faden, so fein und weiss,
Netzt' eine Thräne, wie Feuer heiss.

Kaum dass am Wege der Morgen graut,
Schon trägt sie das Festkleid hin zur Braut:
„O welch' ein Prunk, welch' köstliche Zier,
Sprich Mädchen, was geb' ich zum Lohne dir?"

„„Und gäbt' Ihr all' eure Habe hin,
Ihr bleibet doch meine Schuldnerin,
Und bötet Ihr mir noch zehnfach mehr,
Es ist doch nicht Alles, was ich begehr'!

Doch wollt' Ihr mir bieten Lohn und Dank,
Dann härmt Euch zu Tode, schwer und bang:
Und würde mir dieser Preis zu Theil,
Verzicht' ich noch auf mein ewiges Heil!""

# Prokop der Kahle.

Ballade, aus dem Böhmischen des **Ladislav Čelakovský**, übersetzt v. **Alfred Waldau.**

Unfern der Grenze Mährens, auf weitem, grünem Feld,
Liegt eine grosse Zeltstadt, von Bergen rings umstellt,
Dort harrt Prokop der Grosse mit seiner Ritterschaar,
Die Haft des Schwestersohnes betrübt den kühnen Aar.

Der hat mit einem Fähnlein verfehlet jüngst sein Ziel,
Als Herr Sezima ihn treulos im Walde überfiel;
Das Trossvolk hieb er nieder, den armen Racek hiess
Er trotz der Wunden fesseln und schleppen ins Burgverliess.

Und Mittags naht' ein Bote auf schnaubendem Ross dem Zelt:
„Der Kamenitzer Burgherr verschmäht das Lösegeld;
Dich aber, unser Vater und Führer, schimpfte er
Nur einen Schuft und Räuber, bar aller Sitte und Ehr'.

Will er den Racek haben — er rief's und lacht' dabei,
So komm' er selbst, dann geb' ich umsonst den Liebling frei!
D'rauf hat er deinen Boten, voll Ingrimms sei's geklagt,
Mit laut gehetzten Hunden zur Burg hinausgejagt!"

Nach dieser trüben Botschaft der Feldherr rasch aufsprang,
Wobei er seinen Kolben hoch über dem Haupte schwang;
Und seine Stirn war finster, wie eine Wetternacht,
Und hundert Blitze versprühte sein Auge in wilder Pracht.

Zum Aufbruch rief er donnernd, und sieh', da zog herbei
In Reih' und Glied das Fussvolk, da kam die Reiterei;
Im Sonnenlichte funkelt' hell jeder Schild und Speer,
Stolz wallte Žižka's Banner hoch über dem Siegesheer.

Die Wagenburg bewegt sich einher in Doppelreih'n,
Es muss, wer ihr begegnet, des Todes Opfer sein!
Voran die Kolbenstreiter, Schildträger folgen dann —
Das Lied „Ihr Krieger Gottes", tönt mächtig himmelan.

Feldüber zieh'n die Schaaren und zieh'n durch Schluchten wild,
Und als die Abendnebel bedecken das Gefild,
Da sieht des Kriegers Auge beim hellen Mondesblitz
Von fernher schimmern die Thürme der Veste Kamenitz.

Und nahe einem Kreuzweg ein steiler Felsen war,
Auf seiner Spitze wurzelt' ein Baum, so wunderbar:
Den trock'nen Wipfel bildet' ein welkes Menschenhaupt,
Die sonderbaren Aeste der Schwarm der Raben raubt.

Der Lärm der Wägen scheuchet die nächtlichen Gäste fort,
Da ruft Prokop zu Rosse hinauf das düst're Wort:
„O weh, mein Ohm, mich dauert dein arg zerschlag'nes Gebein,
Ach, könntest du lieber Zeuge des Sühngerichtes sein!"

Der fahle Schädel klappert und spricht im hohlen Ton:
„Dein Oheim bin ich nimmer, ich bin dein Schwestersohn;
Sezima's Rotte nahm mich gefangen durch Verrath,
Dann spiesst' sie meinen Kopf auf und flocht den Leib aufs Rad."

Da ward's ihm schwarz vor den Augen, dem Feldherrn kühn und hehr,
Dem Rosse sank zu Füssen der starke Eisenspeer;
Da hob er gegen Himmel die rechte Hand zum Schwur,
Und was er dachte, das wissen die bösen Mächte nur.

Man nahm den Rumpf vom Rade, den Kopf vom Pfahl herab
Und schmückt' gar schön die Leiche und grub ein tiefes Grab;
Die Taboriten senkten beim rothen Fackelschein
Ins ewige Haus den Racek, unfern vom Felsenstein.

Der Feldherr nahm den Nagel herab vom Marterpfahl
Und stiess die blutige Spitze in seinen Helm von Stahl;
Dann sprengt' er mit seinen Schaaren im wilden Zorn dahin —
Umlagert war die Veste, bevor das Frühlicht schien.

Bald wurde Sturm gelaufen, zweimal, dreimal sogar,
Da musste arg sich lichten die Taboritenschaar:
Die Kamenitzer schlagen die Stürmer keck zurück,
Die werden zum Siege brauchen noch gar viel Zeit und Glück!

Bereits zwei Wochen weilte im Feld der reisige Tross,
Da schaut' Prokop gar mürrisch hinüber nach dem Schloss;
Nicht kann, nach Rache lechzend, der Geist des Helden ruh'n,
Und d'rin im Böhmenlande gibt's noch so viel zu thun!

Da rief er alle seine Hauptleute ins Feldherrnzelt:
„Nicht länger dürfen wir müssig hier steh'n im freien Feld;
Wird nicht am nächsten Morgen die Burg zu Fall gebracht,
Dann ist für alle Zeiten gebrochen unsre Macht.

Die Wägen lasst aufbrechen, sobald es taget hell,
Und wendet Euch nach Westen mit allem Volke schnell,
Geht eine Viertelmeile zurück, dann machet Halt
Und rennet gegen den Burgwall zurück mit neuer Gewalt!"

Vernommen ward die Rede, gesagt manch guter Rath,
Zu seinem Waffenschmiede nun stracks der Feldherr trat:
„Aus diesem Nagel hämmre mir, Bruder, einen Pfeil,
Wie du noch keinen machtest, dass er sein Ziel ereil'!"

Als nun am lichten Morgen das Heer ins Feld aufbrach,
Da scholl ihm von den Schanzen ein Hohngelächter nach;
Der Kamenitzer Burgherr vom Steinwall niedersieht,
Wie seine Gäste fortzieh'n — da freut sich sein Gemüth.

Wenn er den Heldenkörper auch in der Ferne glaubt,
Es blieb doch in der Nähe das grosse Heldenhaupt:
Dort unter dem alten Birnbaum entsendet Prokop den Pfeil —
„Hoi, Herr Sezima, denke nun an dein Seelenheil!"

Und dieser fiel und wälzte sich sterbend in seinem Blut,
Entwichen war dem Manne der heitre Lebensmuth.
Sieh' da, Staubsäulen wirbeln, Dampfwolken zieh'n einher,
Das Schlachtgetümmel kehret zurück gar dumpf und schwer.

Blitz, Donner und Verwüstung! Die Feuerbüchse knallt,
Und immer näher rücket der Partisanenwald:
Bevor es Mittag wurde im Schlosse Kamenitz,
Schon hausten die Taboriten am hohen Rittersitz.

Sezima's Körper raget dort hoch am Felsenstein,
Der nächtliche Schlossbrand leuchtet tief in den Wald hinein;
Gen Rakusice ziehen die Schaaren durch den Tann,
Das Lied „Ihr Krieger Gottes", tönt mächtig himmelan.

# Der Leiermann (Orglar).

Aus dem Slovenischen des Dr. **Franz Prešern**, frei übersetzt von **Louise Pesjak.**

Aus dem bunten Weltgedränge
Zog ein Musikant ins Weite,
Mit der Leier an der Seite,
Gott zu loben durch Gesänge.

Und er mengte seine Lieder
In dem Wald mit Vogelchören,
Täglich liess er selbe hören,
Bis der Abend sank hernieder.

Doch die Lust verging ihm balde
Am Gesang der Nachtigallen,
Stets das gleiche Lied erschallen
Liess der Vogelchor im Walde.

Dass die Vöglein anders sängen
War zu meistern sie bemühet,
Als der Lenz aufs Neu' erblühet,
Unser Mann mit Leierklängen.

Amsel nun, das wilde Mädel,
Sang vom Augustin, dem Lieben,
Heil'ge Lieder musste üben
Jetzt des Gimpels harter Schädel.

Nachtigal wollt nimmer lernen,
Sang nur süsse Liebeslaute,
D'rum verklagte er die Traute
Dem Gebieter ob den Sternen:

„Sieh, der Gimpel war gelehrig,
Und die Amsel hat gezähmet
Schönen Liedern sich bequemet,
Nur die Nachtigal bleibt störrig."

Hohe Antwort ward zur Stelle
Unserm Leiermann beschieden:
„Philomele sing' im Frieden,
Wie geschaffen ihr die Kehle.

Jeremias hat in Landen
Einst besungen tiefe Schmerzen;
In des weisen Königs Herzen
Ist das hohe Lied entstanden.

Wem ich lieh des Sanges Gabe,
Dem bescherrt' ich auch die Lieder,
Und nur diese sing' er wieder,
Bis er schweiget einst im Grabe."

# Correspondenz der „Slavischen Blätter."

## Petersburger Briefe.

* * Petersburg, 6/18. April.

Während in den ausländischen Volksvertretungs-Versammlungen ebenso hochtrabende, wie andererseits erfahrungsmässig wirkungslose Reden gehalten, und die Bevölkerungen dadurch in nutzlose Erregung versetzt und ihrem Berufe entfremdet werden; während solche Reden mit möglichstem Pomp durch spaltenlange Artikel in die Welt hinausgeschleudert werden und schliesslich dort — Alles beim Alten bleibt, haben wir, ohne optimistisch zu sein, die Genugthuung einer friedlicheren Entwicklung unserer Interessen.

Wir haben unsere Districts- und Gouvernementsvertretungen, die aus freien Wahlen hervorgegangen sind. Freilich nimmt man draussen keine Notiz von unseren Verhandlungen. Sind wir doch „nur Slaven!" Doch diess beirrt uns nicht; wir schreiten muthig und besonnen vor und begnügen uns mit dem Realen.

Es würde zu weit führen, wenn ich die bisherigen Resultate aller Wahlen resumiren wollte und begnüge mich daher mit der Aufzählung der neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiete, welche unser Publikum, wie Sie sich wohl denken können, lebhaft interessiren. Zu den letzten Wahlen gehören die am 10/22. März in Jaroslav abgehaltenen. Die Wähler erschienen zahlreich. Die Wahlurne ergab: 1 Edelmann, 4 Ehrenbürger und 6 Kaufleute; als Ersatzmänner: 5 Edelleute, 4 Kaufleute und 1 Bürger. Im Gouvernement Kostroma sind die Districts-Exekutiv-Kommissionen bereits in voller Thätigkeit. Die Provinzialversammlung von Kostroma hat am 11/24. März bereits die Mitglieder ihres Exekutiv-Ausschusses erwählt. Der Adelsmarschall Mironov ist Präsident des Ausschusses und die Herren Akatov, Kornilov, Lagovski, Frenev, Marin, und der Bauer Finikov sind zu Beisitzern desselben gewählt. Der Präsident bezieht einen Gehalt von 2400 Rub., jedes Ausschuss-Mitglied 1000 Rub. — Die Deputirten der Provinzialvertretung von Samara gaben zu Ehren ihres Präsidenten, des Herrn Obukov am 7/19. März ein glänzendes Diner, bei welcher Gelegenheit die bäuerlichen Abgeordneten ihren höher gestellten Collegen laut und aufrichtig ihren Dank für die Herzlichkeit und Kameradschaft, mit der sie behandelt wurden, laut aussprachen. --

Am 17/29. März wurde die Provinzialversammlung von Novgorod eröffnet. Der Civil-Gouverneur hielt die übliche Ansprache, nach welcher die Wahlen und Vollmachten geprüft und die Wahl des Sekretärs, welche auf Hrn. Šapovicki fiel, vorgenommen wurde. Ein gleichfalls gewähltes Special-Comité schritt zur Ausarbeitung des Programmes der künftigen Arbeiten, welchen die Vertretung sich zu unterziehen haben wird.

Dies sind in Kürze die Andeutungen über einige Gouvernements. Aber so wie in diesen, finden diese Versammlungen in jedem andern Gouvernement statt.

---

## Lemberger Monatsbriefe.

### II.

Pol's Vorlesungen. — Fredro-Feier. Musikalisches. — Trauergottesdienst.

* * * Lemberg, 20. April.

Vorüber ist die Charwoche, vorüber das Osterfest mit seinem traditionellen Święcone (Geweihtes), aber auch vorüber die Nationaltrauer und der — Belagerungszustand. Wenn wir auch einerseits zugestehen müssen, dass die Aufhebung des Belagerungszustandes ein Schritt nach Vorwärts, ein Schritt zum Besseren ist, so können wir doch auch andererseits nicht verhehlen, dass uns derselbe wenig Kummer und Sorgen bereitete, da dessen Vorschriften in jeder Beziehung so milde gehandhabt wurden, dass der ganze Ausnahmszustand kaum mehr als dem Namen nach existirte.

Doch ich gerathe hier zu sehr aufs politische Feld und will daher zur Versöhnung meiner sehr geehrten Leser mich bescheiden auf das Terrain des Feuilletons zurückziehen und damit beginnen, Einiges über die Vorlesungen des Hrn. Vincenz Pol nachzutragen, was Ihrem Herrn M. Correspondenten in seinem Lemberger Berichte vom 20. März (3. Heft der „Slav. Blätter") entgangen zu sein scheint.

Erweckten schon alle Vorlesungen des Hrn. Vincenz Pol in allen Classen der hiesigen Bevölkerung das allgemeinste Interesse, so war es gerade das vom Dichter zu einem im Jänner d. J. abgehaltenen Vortrage gewählte Thema über die Kirchenmusik, welches einer ganz besonderen Berücksichtigung würdig ist. Jedenfalls ist die Idee neu und die Behandlung eines solchen Themas eine auf dem Gebiete der geistigen Thätigkeit Galiziens anziehende, schöne Erscheinung und speciell für das streng religiöse Polen von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Herr Pol wusste aber auch so viel Lyrik, so viel Elegisches in seinen Vortrag, den übrigens der zarte Hauch der reinsten Poesie durchwehte, zu legen, dass die mächtig engriffenen zahlreichen Zuhörer in einen nicht endenwollenden Beifallssturm ausbrachen, und so dem verdienten vaterländischen Dichter die höchste Anerkennung zollten. Der Schilderung der Geschichte der Kirchenmusik lag unstreitig ein tiefes gründliches Studium zu Grunde, das umsomehr Anerkennung verdient, weil die Quellen über die Ausbildung der Kirchenmusik in ihren einzelnen Epochen ausserordentlich mangelhaft und undeutlich sind. Alldiese Schwierigkeiten überwand Pol glücklich, den Kulminationspunkt erreichte sein Vortrag beim Passus über die Glocken. Endlich ging der Dichter auf das älteste Denkmal der Kirchenmusik in Polen über, auf das Kirchenlied „Boga rodzica" (Mutter Gottes), dessen Componirung in das X. Jahrhundert, also in die Epoche der Einführung der Chorale, fällt. Die Vorlesung schloss der Vortrag dieses Kirchenliedes durch eine Dilletantin und die prächtige Ausführung des „Miserere" von Allegri und Liserings „Alleluja" (aus dem XVI. Jahrhundert) durch einen aus 60 Stimmen bestehenden Chor unter der Leitung des bekannten Musikvereins-Directors Carl v. Mikuli.

Ehrend für ganz Polen war der 26. März, ein Tag, an welchem eine Nation einem ihrer grössten lebenden Dichter den Beweis ihrer Achtung und Anerkennung zu Füssen legte. Wie selten gelingt es einem Schriftsteller und namentlich einem Dichter, sich die Gunst seiner Zeitgenossen zu erwerben! Um wie viel mehr muss er es zu würdigen verstehen, wenn ihm eine Ovation dargebracht wird, die der gleicht, welche dem Dramaturgen Alexander Graf Fredro zu Theil wurde. Ein ganzes Land betheiligte sich durch Beiträge an dem von Graf Jos. Załuski angeregten Unternehmen, ein dem Genius eines Mannes bleibendes Erinnerungszeichen, eine werthvolle Ehrenmedaille, darzubringen. Auf der jüngst veröffentlichten Liste aller Jener, welche durch Zuschüsse die Realisirung dieses Planes ermöglichten, finden wir die Namen aller edlen und erlauchten Geschlechter Galiziens, der ganzen Intelligenz des Landes, was den Beweis liefert, wie sehr alle Bevölkerungsschichten die Verdienste Fredro's zu würdigen und seine schriftstellerische Thätigkeit zu schätzen wussten. Am oberwähnten Tage fand nämlich die Uebergabe dieser Ehrenmedaille an Fredro statt. Nach einem solennen Gottesdienste wurde im Sitzungssaale der Ossolinskischen National-Bibliothek von der Commission, welche die Prägung der Fredro-Medaille überwachte, ein Diplom in zwei Exemplaren unterfertigt und eines derselben vom Präsidenten des Comité's Grafen Josef Załuski, General der ehemaligen polnischen Armee, dem Grafen Fredro in dessen Palais unter Beisein von Delegationen aller bestehenden Vereine und Corporationen mit einer Ansprache, in der der Redner auf die schriftstellerischen Verdienste und den Patriotismus des Jubelgreises zu sprechen kam, zugleich mit der Medaille überreicht. Mit vor Rührung bebender Stimme erwiderte Fredro die Ansprache und nahm tiefbewegt mit thränenfeuchten Augen die Huldigung seiner Nation entgegen.

Auch die Concerte, die Freude der langen Winterabende, sind nun vorüber. Die Belebtheit der Saison verdanken wir einzig und allein den Bemühungen unseres rastlosen Conservatorium-Direktors von Mikuli. Ihm gelang es ausser einigen renommirten Künstlern auch den grössten polnischen Compositeur Moniuszko zur Mitwirkung in den Musikvereins-Concerten zu bestimmen und so dem hiesigen Publikum die genussreichsten Abende zu verschaffen. Im nächsten Monate soll, gutem Verneh-

men nach, eine Generalversammlung aller Mitglieder des Musikvereines stattfinden. In einer Zeit, wie die jetzige, wo täglich neue Vereine entstehen, täglich die schon bestehenden reorganisirt und vervollkommnet wurden, ist auch anzunehmen, dass dieser Versammlung die regste Theilnahme von Seiten der Mitglieder und des Publikums im Interesse der Kunst zu Theil werden wird. Zweck der Generalversammlung ist die Vorlegung des Rechenschaftsberichtes der Direction und die Wahl einiger neuer Mitglieder. Schliesslich will ich nur noch des Gottesdienstes Erwähnung thun, der für das Seelenheil unseres grossen Dichters Julius Slowacki am 6. April stattfand. Obwohl die akademische Jugend wegen der Ferienzeit beim solennen Gottesdienste nicht anwesend war, so war doch die Theilnahme der ganzen Bevölkerung Lembergs eine aussergewöhnlich grosse. Die Schüler des Dominicaner-Gymnasiums trugen durch den gediegenen Vortrag einiger Trauergesänge zur Hebung der grossartigen Trauerfeierlichkeit ganz insbesonders bei.

## Prager Briefe.

II.

Prag, 16. April.

— n — Die rauhe Saison weicht einem linden Frühlingswetter, und dies ist das Signal zur Eröffnung von Gastspielen in der böhmischen Oper. Natürlich bietet dieser Umstand dem Publikum die Gelegenheit, neue Coriphäen der Kunst kennen zu lernen, doch leidet die Mannigfaltigkeit des Opernrepertoires darunter bedeutend, denn Meyerbeer, Rossini Verdi kehren immer und immer wieder. Eine Ausnahme macht hier Smetana's Originaloper, deren Clavierproben bereits begonnen haben. Dem Gastspiele des Frl. Ilma Murska folgte Frl. Jenny Brenner, auch Fr. Kainz-Prause und der Baritonist Robinson werden auf der böhmischen Bühne debutiren. Da jedoch die unzweckmässigen Räume des Quaitheaters den Besuch bei warmer Witterung beeinträchtigen würden, so hat sich Herr Liegert den geräumigen Saal der Sofieninsel zum Sommertheater einzurichten entschlossen. Hier soll auch der berühmte Bettini debutiren.

In meinem vorigen Briefe erwähnte ich Sardou's „Les vieux garçons", mit deren Aufführung die böhmische Bühne der deutschen zuvorkam. Diese Komödie, oder besser Charakterstück, verdient vor der fast possenhaften Satire „Les pommes du voisin" jedenfalls den Vorzug, sowohl hinsichtlich der Grundideen, wie auch der Ausführung. Leise erinnert es an Feuillet's „Montjoye", ohne dessen einheitliche Durchführung zu besitzen, doch ist die psychologische Zeichnung trefflich. Die realistische Richtung veranlasste eine Polemik zwischen der Kritik, in der sogar eine Dame unerschrocken für Sardou auftrat. Die Aufführung war trefflich. Herr Kollár (Montemer) zeichnete den blasirten Roué ausgezeichnet. Frl. Čermák veranschaulichte die Backfischpartie der Antoinette vollkommen. Die Intendanz scheint Herrn Sardou trotz seiner Beliebtheit nicht sehr gewogen zu sein, denn seine „Diables noirs" wurden nicht zugelassen. Derlei Gewissenhaftigkeit wäre ihr jedenfalls auch bei den Wiener Possen zu empfehlen. Ich schliesse meinen Theaterbericht mit der Notiz, dass diese Woche das treffliche Lustspiel Gogols „Der Revisor" zur Aufführung gelangt.

Sehr interessant waren Herrn Náprstek's Vorträge auf der Sofieninsel. — N. „in americis," ein vielgewandter Mann, entwarf ein gedrungenes statistisches Bild des amerikanischen Wohlthätigkeitssinnes. Der Europäer bekommt vor der Opferfähigkeit des „fischblütigen" Yankees einen gehörigen Respekt.

Die „Národni listy" wurden auf zwei Monate zum Schweigen verurtheilt. Ihre bisherige Beilage „Kritické listy" erscheint nun als selbständiges, belletristisch-literarisches Blatt unter der Redaktion des Hrn. Ferd. Schulz. Das Unternehmen ist anerkennenswerth, da es hoffentlich den belletristischen Pilzen Einhalt thun wird. Die Redaktion der „Zlatá Praha" hat einstweilen Herr Janda übernommen, da der bisherige Redakteur Hálek eine Reise nach den südslavischen Ländern, Griechenland und Konstantinopel angetreten hat. Die autoptischen Studien dürften dem genialen jungen Dichter reichen Stoff zu literarischen Arbeiten bieten.

# Bibliographische Revue.

## Böhmische Literatur.

Goar. Baseň od Vitězslava Hálka.

Hálek ist unstreitig der begabteste unter den jungen böhmischen Dichtern. Seine Produkte und selbst die schwächeren beurkunden Originalität und Kraft, während viele Produkte der jüngern Poeten von einer Sentimentalität angekränkelt sind die der slavischen Poesie ganz fremd ist. Das neueste Produkt Háleks „Goar" kann mit Recht als Bereicherung der bömischen Poesie betrachtet werden Der Hauptgedanke in das Gewand einer romantischen Erzählung gehüllt, ist die Verherrlichung der Freiheit. Ein Despot, vom Volke gestürzt, gelangt durch die Liebe zu einem Mädchen aus dem Volke zur Erkenntniss, was Volksrecht sei und lernt das Volk lieben. Ein Prätendent, ein falscher Goar, sucht die Herrschaft an sich zu reissen, doch der wahre Goar, ungekannt vom Volke, wird dessen Führer im Freiheitskampfe und stirbt als Befreier seines Volkes. Das Gedicht ist jedenfalls ein Resultat der jüngsten freiheitlichen Regung, doch beeinträchtigt diese Tendenz dessen Werth keineswegs. Besonders reich und poetisch sind die Landschaftszeichnungen, deren Wechsel mit der wechselnden psichologischen Situation der Personen in einem sinnreichen Einklange steht.

---

Basně B. Heyduka. Sbírka druhá.

H. Heyduk, ein junger böhmischer Lyriker, gehört zu jenen Dichtern, die dureh glatte gefällige Form zu ersetzen trachte, was ihren Werken an Gedankenreichthum fehlt. Auch seine zweite Sammlung beweist diese Behauptung, sie nimmt besonders die alte Dogenstadt in Anspruch. Der Dichter hatte freilich eine schwere Aufgabe, denn nach Byron und Andern Venedig zu besingen ist eben nicht leicht. Doch man muss dem jungen Lyriker dieses Wagniss verzeihen. Als Böhme kam er nach Venedig, sah dieses Monument vergangener Pracht, und die frappante Aehnlichkeit Venedigs und Prags in Relief, das gleiche Schicksal seines Vaterlandes mussten ihn unwillkürlich zu Vergleichen anregen. Das ist der sehr nahe liegende Grundgedanke, den der Dichter in eine Menge sehr klangvoller Verse ausgesponnen hat. Doch der ewige Refrain von vergangener Pracht mit der immerwiederkehrenden Staffage ermüdet. Die Liebesgedichte an eine Signora sind wohl mehr einem Stahlstiche als der Natur entlehnt. Ganz verzeichnet sind die Genrebilder aus dem venetianischen Volksleben. So hat der Dichter aus den notorisch bejahrten, umfangsreichen Blumenmädchen zarte ätherische Jungfrauen geschaffen u. s. w. Den besten Theil bilden die „italienischen Nachklänge."

---

## Kroatische Literatur.

Assemanov ili vatikanski evangelistar. Herausgegeben von Dr. Franjo Rački. Agram 1865.

Der gelehrte kroatishe Historiker Dr. Rački hat durch die Herausgabe dieses bemerkenswerthen altslavischen Sprachdenkmals sowohl Geschichtsforschern wie auch Linguisten einen bedeutenden Dienst erwiesen. Das vatikansche Evangelienbuch gehört nach der Meinung des gelehrten Herausgebers in die glagolitische Periode des altbulgarischen Schriftthumes, also in eine Zeit, wo weder Kroaten noch Serben heimische Schriftdenkmäler aufzuweisen haben. Dr. Rački setzt die Entstehung des Evangelienbuches in die erste Hälfte des X. Jahrhunderts. Besonders interessant ist die historische paleografische Einleitung des Herausgebers, sowie die linguistischen und leksikalen Anmerkungen des Professor J. Jagić. Die Ausstattung ist elegant, die Correktheit trotz der Schwierigkeit des glagolitischen Schriftsatzes überraschend.

---

## Slovenische Literatur.

„Pesmi." Zložil Simon Jenko. V Ljubljani 1865.

Unter den zahlreichen Gedichtsammluugen und Versuchen der jüngern slovenischen Dichter nimmt Jenkos Büchlein einen der ersten Plätze ein. Bis auf einige Romanzen sind die Ge-

dichte rein lyrischer Natur, theils patriotischen, theil erotischen Inhaltes. Die ersteren mögen jedenfalls mehr Interesse erregen, und eines davon „Naprej zastava Slave“ (Vorwärts Slavenbanner) hat eine grosse Popularität erreicht. Die übrigen zeichnen sich durch Innigkeit und gewandte Form aus, ohne jedoch Schwung und Gedankenreichthum zu verrathen. Die Richtung welche der junge Dichter eingeschlagen hat ist jedenfalls die einzig richtige, man sieht, dass der Grundton des Volksliedes vorherrscht. Das sollten viele junge slavische Lyriker, die eine dem slavischen Sinn fremde Richtung verfolgen, besonders beherzigen. Was wir jedoch Jenko nicht verzeihen können, ist die nachlässige Sichtung seiner Produkte. Es gibt in der Sammlung Gedichte, die vermöge ihrer Plattheit und Trivialität die Oeffentlichkeit nicht verdienen. Wir erwähnen z. B. „Naš maček“ (Unser Kater), „Rodoljubki“ (Der Patriotin) u. s. w. Bei einer zweiten Sammlung möge dies Herr Jenko beherzigen.

---

„Žabljanke“ (Froschlieder), zložil Miroslav Vilhar. V Zagrebu 1865.

Unter diesem ominösen Titel erschien vor paar Wochen eine Epigrammesammlung Vilhars. Wir müssen den durch seine innigen lyrischen Gedichtchen bekannten Poeten nur bedauern. Denn triviale Sentenzen sind ebensowenig Epigramme, als Gassenhauer, ohne einen Anflug von Poesie, humoristische Gedichte sind. Darum rathen wir dem Dichter auf diesem Felde nicht mehr zu bebutiren.

---

Vilharjeve igre IV. V. V Lubljani. 1865.

Unter diesem Titel veröffentlicht Herr Vilhar kleinere dramatische Produkte in slovenischer Uebersetzung besonders für Dilletantengesellschaften. Das 4. Heft bringt die Uebersetzung (aus dem Deutschen) des trefflichen französischen Lustspieles „Une partie piquet.“ Wir legen dem Uebersetzer ans Herz, bei Uebertragungen von französischen Lustspielen das Original zu benützen, denn bei Uebersetzungen aus Uebersetzungen werden die Pointen und der Dialog bedeutend abgeschwächt. Das 5. Heft enthält das Lustspiel „Servus Petelinček“ (Servus Herr Stuzerl).

---

# Literatur- und Kunstnotizen.

* Der berühmte Slavist Miklošić hat mit dem sechsten, so eben erschienenen Hefte sein „Wörterbuch der altslavischen Sprache“ beendet. Dieses Werk — in seiner Art ein chef d'oeuvre, wurde vom gesammten gelehrten Europa mit grösster Anerkennung aufgenommen.

* So eben ist in Paris der erste Band einer von H. Osiecki redigirten, periodischen Revue „Czytelnia narodowa“ (Volkslesehalle) erschienen. Die Redaction verspricht politisch-historische und national-ökonomische Abhandlungen, Biografien berühmter Männer, Gedichte und Erzählungen, Literaturberichte und eine Chronik in je 18 Bogen starken Bänden mit besonderer Berücksichtigung des letzten polnischen Aufstandes zu bringen.

* Im Verlage des Redacteurs des serbischen Blattes „Svetovid“ Herrn Alexander Andrić, wird in Belgrad demnächst eine bulgarische politisch-belletristische Wochenschrift unter dem Titel: „Vostok“ (Das Morgenland) zu erscheinen beginnen.

* Die gesammelten Volksschriften des kroatischen Schriftstellers Mijat Stojanović werden im Verlage des Anton Jakić in Agram erscheinen. Das erste Heft ist unter der Presse.

* In Folge Autorisation des hohen Verfassers des Werkes: „Das Leben Cäsars“ wird in E. Günthers Verlag in T. Lissa eine polnische Ausgabe desselben erscheinen. Uebersetzer ist Herr Prof. Dr. Cybulik in Breslau.

---

# Notizen über slavisches Vereinsleben.

* Der Verein des heil. Cyrillus und Methodius, von welchem im 2. Hefte dieser Zeitschrift die Rede war, ist bereits aufgelöst worden. Wie wir aus gutunterrichteter Quelle vernehmen, geschah dies durch den Protektor des hiesigen griechisch-katholischen Centralseminariums, den Herrn Ministerialrath Šaškevič. Damit unsere Leser wissen, aus was für Gründen ein Verein aufgelöst werden kann, fügen wir hier, die von dem genannten Protektor bei der Auflösung des Vereines, in Gegenwart aller Mitglieder desselben angegebenen Gründe, bei. „Es sind Facta," meinte er, „welche ihn bestimmen, den Verein aufzulösen und zwar desshalb:

1. Hat der Verein den Vereinsmitgliedern aus der Vereinscassa Geld ausgeliehen, was ein Missbrauch sei. (!)

2. Haben die Mitglieder des Vereines Bücher aus St. Petersburg bezogen. (!!)

3. Hält der Verein in seiner Bibliothek das liberale humoristisch-satirische Blatt „Strachopud". (!!!)"

* Wie der „Hlas" nach einem Privatbriefe meldet, befinden sich gegenwärtig in St. Louis in Nordamerika an 7000 böhmische Auswanderer. Dieselben gründeten in letzter Zeit auch einen Turnverein „Sokol", der bereits über hundert Mitglieder zählt. Sollte dieser Verein einmal aufgelöst werden, so fällt dessen Vermögen nach der Bestimmung der Vereinsstatuten dem Prager Turnverein „Sokol" zu.

# Kurze Mittheilungen.

(Polnische Bühne.) Am 7. d. M. kam im Krakauer Theater ein Originallustspiel Lubowskis „Protegowany" (der Protegirte) zur Aufführung. Der durch seine literarischen Arbeiten schon früher vortheilhaft bekannte Autor, hat nach dem Urtheile polnischer Blätter, mit diesem Stücke das polnische Repertoire bereichert, denn Grundideen, Charakteristik und Intrigue sind trefflich. Das Sujet ist dem socialen Leben entlehnt, wie man dies schon aus dem Titel entnehmen kann.

(Kroatisches Theater.) Der ständige Ausschuss des kroatischen Nationaltheaters hat wie alle Jahr, auch heuer Preise für dramatische Werke ausgeschrieben und zwar: als ersten Preis für ein Drama aus der vaterländischen Geschichte 200 fl.; als Akcessit für ein historisches Drama 80 fl.; als ersten Preis für ein Conversations- oder Volkslustspiel 120 fl., als Akcessit 80 fl.; als Preis für die beste Uebersetzung eines Dramas 80 fl., für die Uebersetzung eines Lustspieles 40 fl. Die Concurrirenden haben ihre Arbeiten bis Ende Mai d. J. einzusenden.

(Neue Oper.) Der talentvolle Komponiteur Strmić, ein Dalmatiner von Geburt, errang unlängst im Teatro Grande zu Triest mit seiner Oper „La madre slava" einen glänzenden Erfolg. Das Sujet ist Fikerts vorzüglichem Gedichte gleichen Namens entnommen. Musik und Text sind von slavischem Geiste durchweht und es wäre zu wünschen, dass diese Oper auf alle slavischen Bühnen verpflanzt werde.

## Kurze Nekrologie.

† Am 13. d. M. starb zu Krakau Dr. Franz Stoński, emer. Professor der Philosophie an der Lemberger Universität, später Bibliothekar der Lemberger- zuletzt Krakauer Universitätsbibliothek. Der Verblichene erfreute sich der allgemeinen Achtung und Liebe. Er war ein entschiedener Fortschrittsmann. Im J. 1848 kommandirte er die akademische Legion. Die Rettung des grössten Theiles der Lemberger Universitätsbibliothek bei dem Brande 1850 ist sein Verdienst. Er fungirte auch als Prüfungskommissär für Gymnasiallehrer und betheiligte sich vorzüglich an der Herausgabe polnischer Lehrbücher. In ihm hat Polen einen charaktervollen und thätigen Patrioten verloren.

**Anzeige:**

Durch jede Buchhandlung, sowie direct von mir gratis zu beziehen:

**Antiquarisches Anzeigeheft Nr. 124,**

enthaltend:

**Slavica**

(Geschichte, Literatur, Sprache) 800 Nummern.

Leipzig, im April 1865.

**K. F. Köhler's** Antiquarium.

Schnellpressendruck der artistischen Anstalt R. v. Waldheim & Förster.

# Ein kaiserliches Beilager zu Krakau im Jahre 1363 *).

Als weitverbreitete Ueberlieferung tönt aus dem Munde der Polen die Sage von der wahrhaft fürstlichen Bewirthung, die fünf gekrönten Häuptern einst in dem Hause eines Krakauer Bürgers, Wierzynek, zu Theil ward. Viel wird gesprochen von dem Reichthume dieses glücklichen Patriciers, der nach beendetem Gelage seinen königlichen Gästen Geschenke im Werthe von 100,000 florentinischen Gulden (ungefähr 250,000 Thaler, in damaliger Zeit eine ungeheure Summe) bieten konnte. Erwähnt wird auch wohl manchmal, dass diese weltberühmten Festlichkeiten zu Ehren der Vermälung des deutschen Kaisers Karls IV. mit Elisabeth von Pommern, einer Enkelin des grossen Polenkönigs Kazimir, stattfanden. Doch nur Wenigen möchte wohl die Veranlassung zu dem kaiserlichen Beilager in Krakau bekannt sein. In Johann Długosz, einem berühmten polnischen Chroniken-Schreiber des 15. Jahrhunderts, finden wir die verborgenen Triebfedern jenes wichtigen Ereignisses erläutert, und wählen uns demnach seine Erzählung zum Leitfaden unserer Skizze, einer der interessantesten Episoden der mittelalterlichen Geschichte.

Fast jedes Grenzland bildete im 14. Jahrhundert den Schauplatz kriegerischer Reibungen, und so kam es denn, dass auch die ungarisch-böhmische Grenze häufigen Ueberfällen von Seiten der Čechen und Mährer ausgesetzt war. Hierdurch bewogen, schickte König Ludwig von Ungarn im Jahre 1360 an Kaiser Karl den Luxemburger eine Gesandtschaft mit dem ausdrücklichen Verlangen, dass diesen Missbräuchen kräftig Einhalt gethan werde. Kaiser Karl nahm natürlich für seine Unterthanen Partei, und da im Mittelalter die diplomatische Convenienz noch nicht dahin gediehen war, um Wort und That in leidenschaftlicher Erörterung zu zügeln, so geschah es, dass Karl in unbewusster Uebereilung ein hartes, die weibliche Ehre im höchsten Grade beleidigendes Wort über Königin Elisabeth, die Mutter Ludwigs, deren Einfluss auf die Regierungs-Angelegenheiten Ungarns bekannt war, fallen liess. Die ungarischen Gesandten beantworteten diese Beleidigung mit einer Kriegserklärung im Namen ihres Königs und verliessen sofort den kaiserlichen Hof. Nach ihrem Vaterlande zurückgekehrt, erzählten sie das Geschehene, und Ludwig, racheglühend, beschloss, die erlittene Schmach in blutiger Fehde zu tilgen.

*) Frei bearbeitet nach K. Szajnocha's „Nowe skice historyczne" (Neue historische Skizzen).

Wirklich war auch die Veranlassung zum Kriege nicht so geringfügig, als es scheinen mag. Elisabeth, die Mutter Ludwigs des Grossen von Ungarn, die Schwester Kazimirs des Grossen von Polen, war unbestritten eine der geehrtesten, durch Tugend und Verstand berühmtesten Frauen ihrer Zeit. Jede ihr zugefügte Beleidigung musste also nicht nur die ungarische Nation zur Rache aufstacheln, sondern, falls sie zum Kriege führte, eine mächtige Coalition gegen den Kaiser und seine Anhänger hervorrufen. Sehr verbreitet ist die Meinung, als hätten zuerst gegen Ende des 15. und am Anfange des 16. Jahrhundert die Anmassungen Frankreichs in Neapel und Mailand der europäischen Diplomatie Anlass zur Anknüpfung kriegerischer Bündnisse im weiteren Sinne des Wortes gegeben. Dem thatsächlich entgegengesetzt, sehen wir aber schon im 14. Jahrhundert zur Vertheidigung der Ehre Elisabeths eine weitgreifende Allianz zwischen sechs damaligen Herrschern entstehen. Kazimir der Grosse von Polen, Bogusław V., Herzog von Pommern, aus dem Hause der Piasten, Waldemar IV., König von Dänemark, und zwei Reichsfürsten, Rudolph von Habsburg und Meinhard von Baiern, verbanden sich mit Ludwig, welchem Kaiser Karl nur die vereinigten Kräfte Böhmens, Mährens und einiger deutschen Fürsten entgegenstellen konnte. Europa erwartete mit Zagen den Ausgang des herannahenden, so ungleichen Kampfes.

Im Sommer 1362 standen sich beide Parteien gerüstet gegenüber, und jeden Augenblick mussten die Feindseligkeiten beginnen. Da erscholl plötzlich die Nachricht vom Tode Innocenz IV. in Avignon und der Wahl Urbans V., eines weisen und friedfertigen Mannes. Dieses wichtige Ereigniss hemmte den Eifer der Streitenden; glücklicherweise war auch inzwischen der Winter eingetreten, während dessen damals an Kriegführen nicht gedacht wurde. Diese Zwischenzeit nun benützte der neue Papst, um die lodernde Flamme des Haders durch Unterhandlungen zu dämpfen. Unter der Leitung des Bischofs Peter von Vulturara ward eine Gesandtschaft „in die Lande des Zwistes“ geschickt, und gleichzeitig durchkreuzten zahlreiche Schreiben des obersten Kirchenfürsten Europa vom Westen bis zum Osten. Kaiser Karl, seiner kritischen Lage sich wohl bewusst, bot freudig die Hand zum Vertrage, und auch die Verbündeten waren diesem nicht abgeneigt, um so mehr, da die päpstlichen Gesandten einen beide Parteien befriedigenden Ausweg ersannen.

Es weilte damals am Hofe Kazimirs des Grossen zu Krakau dessen Enkelin Elisabeth, Tochter des Herzogs Bogusław von Pommern. Ihre jugendlichen Reize, die ausgebreitete Verwandtschaft derselben mit vielen gekrönten Häuptern Europas, konnten die Hand der Prinzessin nur einem höchstgestellten Bräutigam bestimmen. Eine Verbindung Elisabeths mit dem unlängst verwitweten Kaiser musste natürlich die Entzweiten dauernd versöhnen und zugleich dem in der Person seiner Mutter (und nahen Verwandten der jungen Prinzessin) beleidigten Ludwig von Ungarn glänzende Genugthuung geben. Bald war die Einwilligung Karls in die beabsichtigte Vermälung erlangt, und so versammelte sich denn im Frühjahr 1363 in dem Königsschlosse

zu Krakau ein Kreis hochzeitlicher Gäste, wie nicht leicht eine Hauptstadt ihn jemals aufzuweisen hatte.

Man erwartete also in Krakau zunächst den kaiserlichen Bräutigam Karl in zahlreichem Gefolge deutscher und čechischer Fürsten; sodann den Brautvater, Herzog Bogusław von Pommern in Begleitung seines Neffen, des Dänenkönigs Waldemar; König Ludwig mit seiner Mutter Elisabeth, der unwillkürlichen Veranlassung des eben beigelegten Streites; im Gefolge der Genannten befanden sich die Herzoge von Baiern, Schweidnitz und Oppeln; ferner Ziemowit von Masovien, als Lehenspflichtige Kazimirs des Grossen, und die Gesandten des Papstes. Eine beträchtliche Anzahl niedriger stehender Fürsten und Ritter, deren Name uns die Geschichte nicht aufbewahrt hat, zogen ausserdem nach Krakau, um den Vermälungs-Feierlichkeiten beizuwohnen; vor Allen aber glänzte durch Heldenmuth und ritterliches Wesen ein vierter hoher Gast, Peter, König von Jerusalem und Cypern, aus dem Hause Lusignan, dessen Absicht es war, die in Krakau anwesenden Monarchen zu einem Kreuzzuge zu bewegen.

Schon waren sämmtliche Gäste versammelt, als die Annäherung des Kaisers, dessen Würde als ersten christlichen Herrschers ihm zuletzt zu erscheinen gebot, angezeigt wurde. Die Könige Ludwig, Waldemar, Peter und Kazimir zogen ihm sofort in Begleitung des päpstlichen Nuntius und eines zahlreichen Gefolges entgegen. Eine Meile von Krakau entfernt erblickte man den Hof des Erwarteten. Der Kaiser, erfreut über die ihm bewiesene Aufmerksamkeit, sprang vom Pferde und ging zu Fuss seinem Wirthe entgegen; dasselbe thaten die herannahenden Könige. Als beim Bewillkommen die Monarchen sich gegenseitig die Hände reichten, als Fürsten und Ritterschaft ihrem Beispiele folgten, wie freudig schlugen da Aller Herzen! Und die Herzen der damaligen Generation waren um ein halbes Jahrtausend jünger, sprudelnder, und mächtiger die Gefühle, freier und ungezwungener die Aeusserung derselben! Noch schleppte Eitelkeit offen den Pfauenschweif bunten Gepränges; noch ballte der Zorn selbst königliche Fäuste zum Schlage, noch entströmten Thränen den Augen der Männer. Die Berichte alter Chroniken von bitterlich weinenden Helden hält Mancher für rednerische Floskeln; und doch ist es buchstäblich wahr, dass eisengepanzerte Ritter oft beim geringsten Anlasse Thränen der Wehmuth vergossen. Auch hier, sagt unsere Chronik, weinten beide Theile vor Freude, und mit erleichtertem Herzen stieg man hierauf zu Pferde und kehrte nach Krakau zurück. Dicht vor den Thoren der Stadt erschien Herzog Bogusław mit der Braut. Hier wurden nun neue Begrüssungen ausgetauscht, und in der Stadt selbst Deputationen der Geistlichkeit, Bürgerschaft und sämmtlicher Zünfte empfangen. Darüber verging der Tag, und am Abend erst langten die Monarchen im Königsschlosse an.

Hier nahm der Empfang und das gemächliche Unterbringen so vieler hoher Gäste Zeit und Kräfte eines Mannes in Anspruch, mit dem wir uns jetzt näher bekannt machen müssen. Es war dies eben jener am Anfange

genannte Nikolaus Wierzynek, welchem König Kazimir die Sorge für das leibliche Wohl seiner Gäste in Hinsicht auf Beherbergung, Bewirthung und Bedienung übertragen hatte.

Herr Nikolaus Wierzynek genannt, war kein geborner, sondern ein eingebürgerter Pole. Er stammte aus den zu Flandern und Holland gehörenden Rheinlanden, der Wiege damaligen Gewerbsfleisses und bürgerlichen Wohlstandes. Schon zwanzig Jahre indess vor den hier erzählten Begebenheiten finden wir ihn in Krakau als angesehenen Bürger und Kronbeamten, ja selbst als polnischen Edlen. Als glücklicher Besitzer vieler zeitlicher Güter war Herr Wierzynek auch reichlich mit Würden und Aemtern bekleidet, und schien in seiner weitumfassenden Thätigkeit sich gleichsam zu vervielfältigen. Zu verschiedenen Zeiten sehen wir ihn als Truchsess (stolnik) von Sandomierz, als Mitglied des Krakauer Rathes, als Rentmeister der landschaftlichen Abgaben, als Zupparius oder Salzbergwerks-Beamten der Salinen von Wieliczka, endlich als Schultheiss des letztbenannten Ortes fungiren. Seine Stellung als Truchsess verpflichtete Herrn Nikolaus, den Bedarf zur Bedienung der königlichen Tafel zu liefern, und dies wiederum brachte ihn in nähere Verbindung mit dem Hofe und der Person seines hohen Gebieters. Kazimir der Grosse vertraute ihm thatsächlich die Verwaltung sämmtlicher Krongelder an und erholte sich häufig seines Rathes. Manch in- und ausländischer Fürst verschmähte es nicht, aus dem strotzenden Säckel des überreichen Patriciers zu schöpfen, ja selbst Kaiser Karl IV. gehörte, nach dem Zeugniss des polnischen Geschichtschreibers Naruszewicz, als Jüngling zu seinen Schuldnern.

In vorgerücktem Alter ward ihm noch die Ehre zu Theil, die königlichen Brautwerber der Enkelin seines Gebieters auf dem Schlosse zu Krakau zu empfangen, und dieser Pflicht wusste Herr Nikolaus mit Eifer und Erfolg zu entsprechen. Vierhundert Hofbeamte und Diener standen unter seinem Befehl; mit ihrer Hilfe also schaffte er die nöthigen Vorräthe herbei und sorgte für das Unterkommen der hohen Besucher und ihres Gefolges. Dem Kaiser, den Königen und Fürsten wurden „prachtvolle, mit kostbaren Vorhängen, Teppichen, Brockatstoffen und Juwelen geschmückte“ Gemächer angewiesen; weniger hochgestellte Gäste brachte man in anständigen Bürgerhäusern unter. Auf das Zauberwort des Oberaufsehers Wierzynek öffneten sich die reichgefüllten Kammern, Keller und Speicher des Polenkönigs und schütteten ihren Ueberfluss den Ankömmlingen in den Schoss. Ein ganzes Buch müssten wir schreiben, wollten wir auf die Einzelnheiten der Bewirthung eingehen; wir begnügen uns daher mit der Bemerkung, dass Jedermann in Schloss und Herberge auf das pünktlichste und reichlichste bedient wurde. Auf öffentlichen Plätzen standen Fässer und Bottiche mit Wein und Hafer gefüllt, aus denen jeder Vorübergehende nach Belieben schöpfen durfte und allgemeine Freude bemächtigte sich der Herzen.

Am dritten Tage nach Ankunft des Kaisers wurde die Trauungs-Ceremonie durch den greisen, fast erblindeten Erzbischof von Gnesen, Jaroslaw,

vollzogen, und nach derselben fand seitens Kazimirs die Auszahlung des Brautschatzes statt, der in 100,000 florentinischen Gulden bestand. Als königliche Mitgift war dies freilich keine sehr bedeutende Summe; aber zur Zeit der Piasten sehen wir die polnischen Frauen von der Betheiligung am väterlichen Erbe noch ausgeschlossen, und auch im häuslichen Leben war ihre Rolle im Allgemeinen eine sehr untergeordnete. Drei Wochen lang folgten nun Turniere, Gelage, Tänze, Scherzspiele und alle diese Vergnügungen wurden mit treuherzig ritterlicher, aus voller Brust geschöpfter, durch conventionelle Rücksichten nicht gefesselter Freudigkeit begangen.

Kaum waren die Hoffeste vorüber, als auch Herr Nikolaus, Truchsess von Sandomir, Kazimirs getreuester und überreicher Diener, den Wunsch äusserte, sämmtliche hohe Gäste in seinem Hause zu bewirthen. Die patriarchalische Sitte der Zeit stellte solchem Verlangen kein unübersteigliches Hinderniss entgegen, und anderseits sprachen Alter, Verdienst und Stellung zu Gunsten des ehrbegierigen Patriciers. Der Einladung ward demnach Folge gegeben, und als die gekrönten Häupter nebst Fürsten und Gefolge im Hause des Gastgebers versammelt waren, verbeugte sich dieser vor seinem Könige und bat um die Erlaubniss, den Anwesenden ihre Plätze nach Gutdünken am Tische anweisen zu dürfen. Nachdem ihm dies gewährt, wandte sich Herr Wierzynek an Kazimir von Polen mit den Worten: „Dir, königlicher Herr und Gebieter, verdanke ich Alles, was ich besitze. Als fremder Ankömmling fand ich in deinem Lande gastliche Aufnahme, ward mit Wohlthaten überhäuft und den Hohen des Reiches beigesellt; Dir also gebührt der erste Platz an meinem Tische“ — und dies gesagt, führte er Kazimir dem Ehrenplatze zu. Hierauf folgten der Reihe nach: Kaiser Karl, die Könige Ludwig von Ungarn, Peter von Cypern und Waldemar von Dänemark. Fürsten und Ritter nahmen ihre Plätze in herkömmlicher Ordnung ein.

Nun erst begann jenes weltberühmte Gastmahl, dessen Stattlichkeit und Prunk weit tiefer als alle vorhergehenden Ereignisse sich dem Gedächtniss des Volkes eingeprägt hat. Wir verzichten darauf, unsern Lesern ein Bild dieser mittelalterlichen Courtoisie biederer, selbst derber Scherze und feiner, gewandter Sitte zu entwerfen; kaum jemals wohl bietet uns die Geschichte ein gleich merkwürdiges Schauspiel dar.

An einem Tische, dem Tische eines Bürgers, sassen vier gekrönte Häupter beisammen, denen die Nachwelt den Namen der „Grossen“ beigelegt hat: Karl, Kazimir, Ludwig und Peter; ihr fünfter Gefährte, Waldemar, zeichnete sich ebenfalls, wenn nicht durch Weisheit und Edelmuth, so doch durch Charakterstärke aus. Gegen Ende des fröhlichen Gelages überreichte Herr Wierzynek seinen Gästen, je nach dem Grade ihrer Würde, Geschenke von ungeheurem Werth. „Die verschiedenen Gaben,“ sagt unsere Chronik, „so König Kazimir erhalten, betrugen wohl 100,000 florentinische Gulden an Werth,“ also ebenso viel wie die Mitgift der Prinzessin Elisabeth.

Endlich waren alle Hochzeitsfeierlichkeiten vorüber. Gegen die Mitte des Mai, kurz vor dem Pfingstfeste, entleerten die königlichen Gemächer sich

nach und nach ihrer Gäste; das kostbare Tafelgedeck, jene Schüsseln von gediegenem Golde, Geschirre aus Jaspis und Krystall, unzählige Trinkhörner mit Gold und Silber künstlich verziert," wanderten zurück in die Kammern, und Nikolaus durfte nur noch für das Geleit seiner Gäste sorgen, zu welchem Zwecke bis an die Grenze Ehrenwachen beigegeben wurden.

Die Aufmerksamkeit der scheidenden Monarchen wandte sich übrigens in den letzten Tagen einem Gegenstande von ganz besonderer Wichtigkeit zu. Den Bemühungen Urbans V. war es bereits gelungen, zwei racheathmende Parteien zu versöhnen; jetzt wollte er diese zu einem Opfer christlicher Hingebung, zum allgemeinen Kreuzzug gegen die Türken bewegen. So führte ein flüchtiges Wort erst drohenden Krieg, dann die Vermittlung des Papstes herbei und entfaltete zuletzt den Ungläubigen gegenüber das flatternde, kreuzgeschmückte Banner des Christenthums. Der Hauptträger dieses Banners war Peter, König von Jerusalem und Cypern. Kazimir von Polen, in stetem Kriege mit den heidnischen Litthauern und Tataren, fand an den Grenzen seines Landes genügenden Anlass zur Verbreitung des Evangeliums, König Ludwig bot den Kreuzfahrern freien Durchzug durch seine Lande und Kaiser Karl stellte sogar seine persönliche Theilnahme an dem Zuge, dessen Organisirung und Leitung vom päpstlichen Stuhle ausgehen sollte, in Aussicht. Nach Avignon also wandten sich Aller Augen, und ein bedeutender Theil der Krakauer Gäste begab sich dahin. Kazimir, der gastfreundliche Wirth, blieb zu Hause, mit den innern Angelegenheiten seines Reiches beschäftigt, die versöhnten Gegner, Karl und Ludwig, aber kehrten nach ihrer Heimat zurück. Peter und Waldemar endlich eilten nach Avignon, von wo aus damals durch ganz Frankreich der Ruf zu den Waffen ertönte.

Aber dem grossen kriegerischen Unternehmen war kein so günstiges Loos wie dem Krakauer Friedenswerke beschieden. König Johann V. von Frankreich, der muthmassliche Führer des Zuges, starb im Frühjahr 1364, Kaiser Karl, mit Erweiterungsplänen seines Reiches umgehend, hatte eben damals seine ganze Aufmerksamkeit der neuerworbenen Markgrafschaft Brandenburg zugewandt, und nur der ritterliche König von Cypern verharrte bei dem Vorsatze der Wiedererlangung des heiligen Landes. Er zog mit geringen Kräften nach Aegypten und eroberte ruhmvoll Alexandrien nebst einigen andern türkischen Städten, konnte jedoch, von Niemand unterstützt, die errungenen Vortheile nicht behaupten. Die lange Reihe bevorstehender Ereignisse, deren Tragweite nicht abzusehen war, durch jenes unbedachte Wort Kaiser Karls zur mächtigen Kette gegliedert, schloss also für diesmal mit der Feier des kaiserlichen Beilagers von Krakau. Spurlos verschwunden ist seitdem die Macht der Luxemburger Dynastie, gefallen Cyperns Königthum, erloschen sogar das Andenken der klugen und tugendhaften Elisabeth, und nur die Sage von der Grösse des letzten Königs aus dem Hause der Piasten und dem Reichthum seines Dieners Wierzynek, lebt fort und fort in dem Munde des polnischen Volkes.

# Böhmische Christussagen.

Gesammelt von **Alfred Waldau.**

## Christus auf der Tenne.

Einmal bei Sonnenuntergang kamen Christus und der heil. Peter auf einen Bauernhof und baten um Nachtkost und Herberge. Der Bauer, der ein sehr geiziger Mann war, sagte zu ihnen: „Ja, Ihr sollet bei mir eine Nachtkost erhalten und könnet oben auf dem Scheunenboden schlafen, aber in der Herrgottsfrühe müsset Ihr schon auf den Beinen sein und auf der Tenne dreschen helfen.“ Die beiden Wanderer waren damit zufrieden, bekamen Hirsebrei und Brod zum Nachtessen und gingen dann zur Ruhe. Allein es war kaum drei Uhr Morgens und die Hühner schliefen noch, als schon der Bauer in die Scheune kam und mit seinen Knechten und Mägden zu dreschen begann. Zugleich rief er zu den beiden Fremden am Heuboden hinauf: „Holla, Ihr Schläfer, wachet auf und kommet dreschen, denn wer essen will, muss auch arbeiten!“ St. Peter, wiewohl noch sehr schläfrig, wollte hinabgehen und dreschen, aber der Heiland flüsterte ihm zu: „Bleib nur ruhig liegen.“ St. Peter gehorchte recht gerne. Nach einer Viertelstunde fing der Bauer wieder zu rufen an: „Nun, wird es bald geschehen, Ihr faulen Stöcke? Gegessen habet Ihr, allein arbeiten wollet Ihr nicht? Wartet nur, ich werde Euch schon munter machen!“ Und er nahm seinen Dreschflegel, stieg sachte die Leiter hinan und hieb dem heil. Peter, der vorne lag, Eins über den Rücken, dass der liebe Heilige aufächzte. Dann stieg der Bauer ruhig hinab und dachte: „Jetzt werden sie wohl kommen!“ Allein Jesus flüsterte wieder dem heil. Peter, der sich erheben wollte, ins Ohr: „Bleib nur noch liegen. Lege Dich aber hieher auf meinen Platz, damit Du nicht, wenn der Bauer wieder kommt, abermals einen Hieb bekommest!“ St. Peter gehorchte freudig, denn er spürte noch immer den ersten Schlag. Der Bauer wartete wieder eine gute Viertelstunde; dann aber ging ihm der Faden der Geduld aus und zum zweiten Male stieg er mit dem Dreschflegel die Leiter hinauf. „Der da vorne liegt,“ sagte er, „hat bereits seinen Theil bekommen, jetzt will ich sehen, ob auch der zweite Schläfer an der Wand so harthörig sei!“ Und flugs hatte abermals St. Peter einen Hieb am Rücken haften. Das war dem guten Heiligen doch schon zu arg und er ward sehr zornig. Christus aber besänftigte den lieben Jünger mit den Worten: „Sei nur ruhig, Petrus, und fluche nicht wie ein Türke; ich weiss schon, was zu thun sei!“ Hierauf

stiegen beide vom Heuboden in die Tenne hinab und der Heiland sprach: „Bauer, zeige uns die Garben, die wir dreschen sollen!“ Der Bauer wies auf einen grossen Garbenhaufen hin. Nun liess Jesus eine Kerze bringen und zündete diese an. Der Bauer begann zu schreien und wollte das Kerzenlicht auslöschen, indem er rief: „Bist Du denn von Sinnen, Fremdling? Du steckst mir ja die ganze Scheune in Brand!“ Christus erwiederte: „Sei nur still, Bauer, und fürchte kein Unglück!“ Alsdann nahm Christus eine Garbe nach der andern und hielt sie über die Kerzenflamme. Welch ein Wunder! Die Garbe blieb völlig unversehrt und glänzend rieselten die Weizenkörner aus den Aehren auf die Tenne. Der Bauer, seine Knechte und Mägde waren vor Erstaunen ganz ausser sich. Bald lag ein Haufen des schönsten Weizens auf der Tenne und auch nicht ein Körnlein war in den Garben zurückgeblieben. Nun dankte Jesus dem Bauer für die Kost und Herberge und sagte beim Abschiede noch zu ihm: „Bauer, lösche jetzt die Kerze aus, damit kein Unglück geschehe!“ Der Bauer aber meinte im Stillen: „Ich wäre ein Thor, wenn ich dies thäte! Ich habe ihm sein Kunststück sehr wohl abgeguckt und will nun selber auf so wohlfeile Art dreschen!“ — Jesus und St. Peter setzten ihren Wanderstab weiter. St. Peter war in Folge der erhaltenen Schläge, die er noch in allen Gliedern verspürte, ganz missmuthig und sprach kein Wort. Als sie jedoch einen Hügel erreicht hatten, konnte er nicht mehr umhin zu fragen: „Aber lieber Herr, wie konntest Du dem ungastlichen Bauer, der uns so grob behandelt hatte, noch dreschen helfen? Ich hätte ihm eine andere Lehre gegeben!“ Da antwortete der Heiland: „Sieh Dich um, Petrus!“ St. Peter that es und sah den ganzen Bauernhof in lichten Flammen stehen. „Herr, wie kommt das?“ rief er bestürzt aus. „Der Mann wollte es mir gleich thun,“ sagte Jesus ruhig und setzte seinen Weg fort. St. Peter verstand das bedeutungsschwere Wort des Meisters und ging schweigend ihm zur Seite.

## Der Donner und der Blitz.

Den Donner hatte der Teufel erschaffen, denn er gedachte damit alle Menschen, die nicht zu ihm halten wollten, zu erschlagen. Als nun Christus sein himmlisches Evangelium auf Erden predigte und viele Völker bekehrte, ward der Teufel sehr zornig, liess seinen Donner Tag und Nacht hindurch rollen und erschlug damit sehr viele Fromme. Da dies Christus, der Herr, sah, sprach er zu dem Teufel: „Ich werde nun den Blitz erschaffen, der Deinem Donner voranfliegen soll. Die Menschen werden ihn früher sehen und sich andächtig bekreuzen und dann wirst Du keine Macht mehr zu ihnen haben!“ Und also geschah es damals, und geschieht noch bis zum heutigen Tage. Darum trifft jetzt der Donner des Teufels so selten einen Menschen, weil ihn zuvor der Blitz Gottes warnt.

## Wie die Affen entstanden.

Eines Tages kam Jesus, der Herr, mit St. Peter zu einem Schmiede, der eben vor dem Ambos stand und glühendes Eisen schmiedete. Vor der Schmiede aber sass ein sehr alter Mann und wärmte sich in der Sonne, und das war des Schmiedes Vater. Jesus der Herr bat den Schmied um eine milde Gabe, der hartherzige Schmied aber fuhr die heiligen Wanderer grob an und jagte sie davon. Das ärgerte den heiligen Peter, der nun zu dem Schmiede sagte: „Du wirst es schon einmal bitter bereuen, dass Du den Heiland so hart behandelt hast!“ Da lachte der Schmied und rief spottend aus: „Wenn einer von Euch der Heiland ist, so möge er ein Wunder wirken und dort meinen uralten Vater in einen Jüngling verwandeln!“ Christus erwiederte kein Wort, ging aber zu dem alten Väterchen hin, führte es zu dem Schmiedeherde und hielt es plötzlich ganz in die Flammen hinein. Der Schmied erschrak zu Tode über diese unerhörte That; aber wie sehr staunte er, als nach einer Weile der Herr Jesus die Hand vom Feuer zurückzog und statt des uralten Väterchens ein blühend schöner Jüngling zum Vorschein kam. Da zweifelte der Schmied nicht länger, dass der Fremde Jesus der Herr sei. Er schämte sich seiner groben Rede, fiel auf die Knie und wollte den Herrn anbeten; aber dieser war bereits sammt dem heil. Peter vor seinen Augen verschwunden. Nun fing erst Alles recht über das verjüngte Väterchen zu staunen an. Auch die Frau des Schmiedes kam herbei, um sich über das Wunder zu ärgern, denn sie selber war alt und hässlich. „Hätte der Herr Christus lieber mich in das Schmiedefeuer hingestellt,“ rief sie neidisch aus und begehrte dann von dem Schmiede, er möge sie in die wunderwirkende Flamme hineinhalten, damit auch sie jung und schön werde. Der Schmied weigerte sich lange, diess zu thun; endlich aber wagte er doch das Kunststück. Kaum hatte er die Frau in das Feuer gestellt, so begann sie fürchterlich zu schreien, so dass der Schmied sie schnell wieder herauszog und in den nebenan stehenden Zuber mit Kühlwasser warf. Aber wie sah die Alte aus! Schwarz wie eine Kohle und zusammengeschrumpft wie ein Schwamm! Auf ihr Geschréi stürzten von rechts und links zwei Nachbarinnen herbei, um zu sehen, was geschen sei. Beide aber waren guter Hoffnung, und als sie nun plötzlich die verbrannte Schmiedefrau in dem Wasserzuber erblickten, erschraken sie heftig und versahen sich. Als nun ihre Stunde gekommen war, gebar jede von ihnen — einen Affen! Die beiden kleinen Affen wurden später ein Paar und von diesem stammen alle Affen der Welt ab.

## Die Weiber im Dorfe.

Eines Tages kam der Herr Jesus mit St. Peter in ein Dorf. Als sie die erste Hütte erreichten, sass eben der Hauswirth vor der Thüre und strickte einen Strumpf. Da fragte der Herr Jesus: „Mann, warum verrichtest Du eine Arbeit, die sich nur für ein Weib geziemt?“ Der Mann antwortete: „Ich habe kein Weib.“ Darauf sagte der Herr Jesus: „Wohlan, so will ich Dir ein

Weib schicken und nach Jahr und Tag siehst Du mich wieder!“ Der Mann dankte erfreut und Jesus schritt mit St. Peter weiter. Als sie zu der zweiten Hütte kamen, sass ebenfalls ein Mann vor der Thüre und dieser spann. „Mann, warum thust Du Weiberdienste?“ fragte wieder der Heiland. „Weil ich kein Weib habe,“ erwiederte der Mann. „So will ich Dir eins senden,“ sagte Jesus darauf und versprach nach Jahr und Tag wiederzukommen. Alsdann begab er sich zu der dritten Hütte, wo der Hauswirth vor einer Mulde stand und Hemden wusch. Auch dieser hatte kein Weib und auch ihm versprach Jesus eines. So zog er von Haus zu Haus und überall traf er einen Mann, der Frauenarbeiten verrichtete, und jedem sagte er das nämliche, wie den drei Ersten. Endlich verliess er mit St. Peter das Dorf. Nach einer Weile trafen sie auf der Strasse eine Gans. Da sprach der Herr einige geheimnissvolle Worte und siehe da — die Gans verwandelte sich sogleich in ein Weib! Dieses schickte der Herr Jesus in das Haus des ersten Mannes und wanderte mit St. Peter weiter. Nach einiger Zeit begegneten sie einem Pfau, den Christus gleichfalls in ein Weib verwandelte und in das Haus des zweiten Mannes gehen hiess. Nachher fanden sie eine Katze, später eine Taube, dann wieder eine Schlange; später erblickten sie eine Elster, eine Biene, dann ein Reh, ferner eine Krähe, eine Eule, einen Fisch und zuletzt gar eine Sau und alle diese Thiere verwandelte Jesus in Weiber und schickte sie zu den Männern im Dorfe. — Als nun ein Jahr und Tag um waren, ging der Heiland mit St. Peter den nämlichen Weg und sprach in der ersten Dorfhütte ein. Der Hauswirth erkannte ihn sogleich wieder, doch machte er ein betrübtes Gesicht. „Nun, wie bist Du mit Deinem Weibe zufrieden?“ fragte der Herr Jesus. „Ach, Herr, Du hast mir keinen grossen Gefallen erwiesen,“ seufzte der Mann, „mein Weib ist gar einfältig und schnattert den ganzen Tag wie eine Gans.“ — „Sie verläugnet ihren Ursprung nicht,“ meinte der Herr Jesus lächelnd und begab sich in das zweite Haus, wohin er den Pfau geschickt hatte. Wieder fragte er den Hausvater, wie er mit seinem Weibe zufrieden sei, und seufzend antwortete auch dieser: „Ach schlecht, lieber Herr, sie will nichts arbeiten, putzt sich den ganzen Tag vor dem Spiegel und ist stolz und aufgeblasen wie ein Pfau!“ Da lächelte Jesus wieder und ging in das dritte Haus, wohin er die verwandelte Katze geschickt hatte. Als er den Mann fragte, wie ihm sein Weib gefalle, hob dieser zu klagen an: „Ach, sie ist falsch wie eine Katze, nascht in einemfort und hat mir schon oft das Gesicht zerkratzt! — Der vierte Mann, den Jesus hierauf besuchte, konnte aber sein Weib nicht genug loben und sagte, sie sei so lieb und zärtlich wie eine Taube, während schon wieder der fünfte Mann weidlich über sein Weib schimpfte und es eine Schlange nannte. Der sechste sagte, sein Weib sei geizig wie eine Elster, der siebente rühmte den Bienenfleiss seiner Gattin, der achte meinte, seine Frau gleiche an Sanftmuth und Schönheit dem Reh, der neunte jammerte, dass seine Frau so hässlich sei, wie eine Eule, und der zehnte schalt sogar seine Ehehälfte eine — Sau! Also ging der Herr Jesus von Haus zu Haus und hörte über die

Weiber bald Gutes, bald Schlechtes — die lieben Weiber besassen genau die Eigenschaften der Thiere, aus denen sie entstanden waren. Die Töchter geriethen den Müttern nach. Darum gibt es heutzutage so verschiedene Arten von Weibern, wie die Gattungen der Thiere waren, die der Herr Jesus in Weiber verwandelt und zu den ehelosen Männern geschickt hatte.

## Wehe den Lieblosen!

Auf seiner irdischen Pilgerfahrt kam einmal Christus mit St. Peter in eine einsame, pfadlose Gegend. Rathlos wanderten sie in der Sonnenhitze hin und her und glaubten schon, heute unter freiem Himmel übernachten zu müssen. Da sahen sie in dem Schatten eines Feigenbaumes einen Menschen rasten. Christus schritt auf ihn zu und bat ihn sanft: „Saget mir doch, lieber Mann, wo geht man hier in das nächste Dorf?“ Verdrossen brummte der Mann etwas in den Bart, wendete sich dann auf die andere Seite und schlief weiter. Christus bat zum zweitenmal. Da rief der Mann: „Lasset mich in Ruhe, ich weiss den Weg nicht!“ Als nun Christus zum drittenmal nach dem Wege fragte, hob der Mann den linken Fuss auf, wies damit nach der Mittagsseite und brummte: „Gehet dorthin!“ Dieses lieblose Benehmen verdross den Heiland, der nun gar ernst zu dem Manne sagte: „Zur Strafe für Deine Lieblosigkeit sollst Du siech und lahm an diese Stelle gefesselt bleiben, um künftighin verirrten Wanderern freundlicher den Pfad zu weisen!“ Hierauf entfernte er sich mit seinem Jünger.

Der Mann aber war zur Stunde siech und lahm, konnte sich nicht von der Stelle rühren und musste die ganze Nacht unter dem Feigenbaume liegen bleiben. Als am andern Tage auf seine lauten Wehrufe die Vorübergehenden ihm aufhelfen wollten, konnte ihn auch die stärkste Kraftanstrengung nicht von der Stelle heben. So musste der Mann unter dem Feigenbaume bleiben und von nun an zeigte er bereitwilligst Vorübergehenden den Weg und nahm dankend die ihm gespendeten Bettlergaben an. Also verstrichen viele Jahre. Als nun nach dem Tode des Heilands die Apostel und Jünger von den Juden und Heiden grausam verfolgt wurden, flüchtete St. Peter durch jene Gegend, kam zu dem Feigenbaume und fragte dort den Bettler, den er nicht mehr kannte, nach dem kürzesten Wege in die Einöde. Der Bettler zeigte ihm sogleich einen verborgenen Pfad, und zum Lohne dafür berührte St. Peter mit seiner wunderwirkenden Hand den Kranken und dieser erhob sich sogleich und war gesund. Aus Dankbarkeit schickte er hierauf die Verfolger Petri nach einer falschen Richtung, so dass der Heilige ihnen glücklich entkam. Der Mann aber wies zeitlebens keinen Hilfesuchenden lieblos ab.

## Das Pferd.

Als unser Herr Jesus Christus noch auf Erden wanderte und weite Tagreisen machte, ward er einst vom Gehen recht müde. Da sah er am Weg-

raine ein schönes Pferd grasen und auf dieses Pferd wollte er sich setzen. Allein das Pferd sagte: „Ich kann nicht vorwärts traben, ich muss weiden," und weigerte sich, den Heiland zu tragen. Da rief der Heiland erzürnt aus: „Wohlan, so mögest du immer weiden und doch niemals dich satt essen!" Sprach's und setzte trotz seiner Müdigkeit seinen Weg fort. Seit dieser Stunde wird das Pferd nie satt, und wenn es auch stundenlang weidet.

## Die Geizige.

Es lebte einmal ein kinderloses Bauernpaar. Der Bauer war gut und mildthätig, die Bäuerin aber schlimm und geizig. Wenn ein Bettler um eine kleine Gabe flehte, so ging sie zur Mehltruhe und nahm ein Tellerchen voll Mehl heraus, als wollte sie es dem Armen schenken; dann aber fertigte sie ihn kurz ab und schüttete das Mehl in eine andere Truhe hinein. So vergingen Wochen und Monate und die zweite Truhe war schon beinahe voll. Vergeblich bat der gute Ehemann die Bäuerin, sie möge die Armen doch nicht so mitleidslos abweisen, allein sie wollte vom Almosenspenden nichts wissen. Nun geschah es eines Tages, dass auch der Herr Christus und St. Peter, natürlich als arme Leute gekleidet, zu der Bäuerin kamen und um eine milde Gabe baten. Wie gewöhnlich ging die Bäuerin zu der ersten Truhe hin, nahm ein Tellerchen Mehl heraus, sagte aber frühzeitig zu den Bittenden: „Gehet nur weiter, hier wird nichts verschenkt!" Als sie jedoch hierauf die zweite Mehltruhe öffnete, da bot sich ihr ein schrecklicher Anblick dar, denn in der Truhe wimmelte es von Fröschen, Eidechsen und Schlangen! Hastig schlug sie den Deckel zu und gerieth in grosse Angst, weil sie ja die gerechte Strafe Gottes nahe glaubte. Zitternd sah sie sich nach den beiden Wanderern um, allein diese waren verschwunden. Da eilte sie zur Kirche, berichtete dem Priester ihre schwere Sünde und erzählte ihm die schreckliche Begebenheit. Der Priester aber sagte zu der Bäuerin, sie möge nach Rom zum Papste wallfahrten, da nur dieser ihr die Lossprechung ertheilen könne. Und sie wallfahrtete wirklich nach Rom. Als sie nun nach Rom zum heiligen Vater gekommen war, erkannte sie in ihm zu ihrem Schrecken einen von den beiden Wanderern, die sie so mitleidslos von ihrer Thüre gewiesen hatte! Das war der heilige Peter selbst. Und der heilige Papst Peter befahl ihr, sie solle zur Sühne ihrer schweren Schuld sich daheim in die zweite Mehltruhe legen. Als die Bäuerin wieder nach Hause gekommen war, erzählte sie ihrem Manne das päpstliche Gebot, ging hernach in ihre Vorrathskammer und stieg in die Truhe hinein, wo es noch immer von Fröschen, Eidechsen und Schlangen wimmelte. Und als nach vierundzwanzig Stunden der Mann den Deckel aufhob, um zu sehen, was mit seinem Weibe geschehen sei, da flog eine schneeweisse Taube heraus, das böse Gewürm aber war verschwunden und nur ein lichtes Menschengebein lag am Boden der Truhe. Also hatte die Bäuerin die Sünde des Geizes gesühnt.

# Die zwölf Brüder.

Kroatisches Volksmärchen aus der noch ungedruckten Sammlung des Hrn. Smičiklas, übersetzt von **August Šenoa.**

Ein Vater hatte zwölf Söhne. Die wollten heiraten, wenn sie eine Mutter mit zwölf Töchtern fänden, da es dann gemeinsame Heirat gäbe. Viele Jahre suchten sie und irrten über Berg- und Thal, doch nirgends gab's eine Mutter mit zwölf Töchtern. Da besprachen sie sich und schmiedeten ihrem alten Vater eiserne Schuhe und einen eisernen Stab. So sandten sie ihn in die weite Welt, er möge eine Mutter mit zwölf Töchtern suchen. Weit wandelte der Alte umher und forschte, ob es wohl irgendwo so eine Mutter gebe. Doch vergebens. Nach vielen Jahren kam er in einen Wald, und wie er weiter ging, sah er einen alten Mann, der mit sechzig Pflügen und Ochsen ackerte. „Wessen ist dieses Vieh?" fragte er den Alten. „Mir gehört's" antwortete dieser, „und doch langt es meinen Töchtern nicht einmal für Kleider!" „Ja wie viele Töchter hast du denn?" fragte ihn der Vater abermals. „Gerade zwölf," war die Antwort. Da trat der Vater hurtig zum Alten und sprach: „Sieh, ich suche eine Mutter mit zwölf Töchtern. Ich habe gerade zwölf Söhne, die möchten heiraten, doch nur zwölf Töchter einer Mutter. Jetzt, Gott sei Dank, hab' ich sie gefunden. Lass' uns schnell für unsere Kinder Heirat schliessen. Doch, dass der Bund fester sei, geh' zur Mutter und lass' hören, was die meint!" So gingen sie in's Haus und schlossen mit der Alten den Pakt. Froh über solchen Fund kehrte der Vater heim und brachte seinen Söhnen die frohe Botschaft. Als dies die Söhne hörten, eilten sie in den Stall, um sich Pferde für die Brautfahrt zu wählen. Jeder nahm sich ein stattlich' Ross, nur der Jüngste einen räudigen Gaul. Da schimpften und schmähten ihn die älteren Brüder, er mache den Freiern mit seinem Gaule Schande. Doch er antwortete: „Lasst mich in Frieden, ich weiss, was ich thue!" Alle machten sich auf den Weg, nur der Jüngste trabte weit hinten auf seinem Gaule einher. Wie er so langsam einherzog, sprach sein Pferd zu ihm: „Halte an, guter Herr, und steige ein wenig ab, denn ich bin müde." Der Herr stieg ab, das Pferd aber schüttelte seine räudigen Haare ab, und sieh' da! Mähne, Schweif und Haare waren von Erz. Und abermals sprach der Gaul: „Nun magst du aufsteigen und sagen, wie schnell es gehen soll." Der Herr antwortete: „So dass weder mir noch dir ein Leid zustosse." Er spornte seinen Gaul und umging die andern Brüder. Als sie zusammen trafen, da lüfteteten die Brüder fein ihre Hüte und fragten, welch' edler Herr diess

sei. Da er schon ein ziemlich' Stück Weges vor ihnen war, warf sich der Gaul in den Koth. Die Brüder holten ihn ein und fragten: „Woher du?“ „Quer durch's Feld bin ich gezogen,“ antwortete der Jüngste, „doch seid so gut, zieht mir das Pferd aus dem Kothe.“ „Da müssten wir wohl von Sinnen sein, unser prächtig' Gewand mit deiner räudigen Mähre zu besudeln.“ So sprachen sie und spornten ihre Pferde zur Weiterreise. Das Pferd aber sprang aus dem Kothe, schüttelte sein ehern' Haar ab, und sieh', Mähne, Schweif und Haare waren silbern. Wieder überholte der Jüngste seine Brüder, und noch unterthäniger lüfteten sie ihre Hüte. Da er ein Stück Weges vor ihnen war, fiel sein Gaul in einen Graben. Als ihn die Brüder trafen, fragten sie ihn, woher er gekommen sei. „Ich habe euch überholt,“ war die Antwort, „doch helft mir meinen Gaul aus dem Graben ziehen.“ Ohne Antwort eilten die Brüder weiter. Sein Pferdchen sprang aber aus dem Graben, schüttelte sich, und, o Wunder! Mähne, Schweif und Haare waren golden. Flugs überholte es die Brüder, die noch schöner grüssten, noch mehr das schöne Pferd bewunderten. Da kamen sie an der Alten Grenze. „Steige ab,“ sprach das Pferd, schüttelte sich und war räudig wie ehe. „Höre mich,“ sagte es weiter, „beim Fenster wirst du mich anbinden. In der Stube unterm Fenster steht eine Bank; da wirst du schlafen, und hörst du mich vor dem Fenster scharren, so komm' vor's Haus. Jetzt lass' uns die übrigen erwarten und insgesammt zur Alten ziehen.“ So geschah's, insgesammt zogen sie zur Alten. Die setzte ihnen köstliche Speisen und herrlichen Wein vor. Nach dem Mahle gab sie Jedem seine Braut, nur zum Jüngsten sprach sie: „Deine ist die schönste, doch erst am Morgen sollst du sie bekommen!“ Da legten sich die Brüder in Flaumenbetten zur Ruh', nur der Jüngste schlief auf der Bank unterm Fenster. Nach einer Weile hörte er sein Rösslein stampfen. Flugs war er vor dem Hause und fragte, was es gäbe. „Die Alte ist wach,“ antwortete der Gaul, „und will deine Brüder im Schlafe um's Leben bringen. Dich will sie am Leben lassen und sieben Jahre mit Milch, Weissbrot und Wein nähren, dann aber Stück für Stück verspeisen. Darum eile in's Haus, nimm deiner Brüder Hüte, und leg' sie auf die Mädchen, denn wo die Alte einen Hut tasten wird, da wird sie das Haupt vom Rumpfe trennen.“ Er ging in's Haus, that wie's ihm gesagt und legte sich zur Ruh'. Die Alte kam mit einem Schwerte, und wo sie einen Hut fühlte, hieb sie das Haupt ab. So hatte sie zwölf Köpfe abgehauen und kehrte auf ihr Lager zurück. Wieder stampfte das Pferd und sprach zum Jüngling: „Nun wecke deine Brüder, sie mögen fliehen; wir werden ein wenig hier verweilen.“ Die Brüder entflohen, und wieder sprach das Pferd zum Herrn. „Geh' in den Stall, dort nimm Bürste und Pferdekamm, das wird uns zu Gute kommen. Dann aber lass' uns ziehen, denn es ist Zeit!“ Schon hatten sie ein Stück Weges hinter sich, da erwachte die Alte; als sie ihre Töchter todt, von Männern aber keine Spur sah, machte sie sich auf den Weg und verfolgte den Jüngsten, auf einer Ofengabel reitend. Schon war sie ihnen nahe, als Ross und Reiter die Verfolgerin erblickten. „Wirf die Bürste zur Erde!“ sprach das Rösslein. So that der Herr, und bald war

zwischen ihnen ein grosser See. Lange Zeit brauchte die Alte, über's Wasser zu setzen, doch bald war sie den Flüchtlingen nahe. „Nun wirf den Kamm!“ sprach das Pferd. So geschah es, und sieh', zwischen ihnen und der Alten erhob sich ein hohes Gebirge. Während nun die Alte um Axt und Schaufel nach Hause eilte, waren sie weit vorangeeilt. Bald hatte sie den Berg durchgraben, schon war sie den Verfolgten nahe, die aber entwischten ihr, denn der Alten Gebiet war hier zu Ende.

Da sie schon nahe ihrem Vaterlande waren, trafen sie auf dem Wege ein goldenes Härchen seiner Braut. „Heb' es auf, Herr!“ sprach das Pferd, „das soll uns von Nutzen sein!“ Und wieder weiter trafen sie einen goldenen Entenflaum. Der war aber von der Ente, mit der das Mädchen spielte. Und wieder weiter fanden sie ein goldenes Hufeisen. Auch das hob er auf. Das Hufeisen aber verlor ein Füllen aus dem Stalle der Mutter des Mädchens.

Froh und gesund gelangten sie nach Hause. Nach einer Zeit jedoch rief der König den Jüngsten zu sich und forschte nach den drei gefundenen Dingen. Er sprach zum Jüngling: „Bringst du mir das Mädchen nicht, dem das goldene Haar gehört, so bist du dem Tode verfallen.“ Traurig ging der Jüngling zu seinem Pferde. „Schlecht steht's mit uns, Rösslein,“ sprach er. „Warum schlecht?“ erwiderte das Pferd, „wir wollen das Mädchen holen. Das ist nicht schwer, doch verlange vom Könige vier Scheffel Hafer. Zwei will ich hier verzehren, und die andern wirst du mir vorstreuen, wenn wir an Ort und Stelle sind.“

Als sie aber an der Alten Behausung ankamen, sprach das Pferd: „Steige ab, Herr! Ich werde mich in eine alte Mähre verwandeln, hänge mir zwei Säcke über den Rücken und führe mich vor der Alten Haus.“ Als sie dort anlangten, trat die Alte vor's Haus und rief: „Woher des Weges, mein Sohn?“ „Weither, und, wie du siehst, geh'n wir betteln!“ „Tritt in's Haus!“ sprach die Alte, „ich will dir Speise und Trank reichen!“

Der Jüngling streute seinem Rösslein Hafer vor und ging in's Haus, um sich zu laben. „Hast du wohl gutes Wasser?“ fragte er die Alte. „Habe gutes Wasser, doch meine Quelle ist weit von hier. Dir zu Lieb' will ich dennoch um Wasser eilen.“ Sagt es und eilte zur Quelle. Der Jüngling aber ergriff sein Schwert, hieb die vier riesigen Wächter vor dem Thore nieder und ging mit dem Mädchen auf und davon. Wieder jagte die Alte, auf der Ofengabel reitend, nach ihm, doch vergebens, er war schon weit über ihrer Grenze. „Wirst wohl bald wieder kommen Söhnchen?“ rief ihm die Alte nach. „Nimmer, Mütterchen!“ war die Antwort.

Zu Hause führte er das Mädchen zum Könige. Der fragte die Maid, ob sie sein Weib werden wolle. „Recht gerne,“ antwortete diese, „doch musst du mir das Entlein verschaffen, dem der goldene Flaum gehört!“ Der König befahl aber dem Jüngling diese Arbeit. Als dieser seinem Pferde klagte, rief es: „Geh' zum Könige um acht Metzen Hafer, vier will ich hier, vier dort verzehren!“ An der Alten Gebiet angekommen, kauften sie eine Heerde Pferde und trieben sie vor der Alten Haus. „Wohin treibst du die Pferde, Söhnchen!“

fragte die Alte. „Zu einem reichen Edelmanne! Doch weiss ich nicht, wo ich sie füttern und über Nacht einstellen könnte.“ „Treib' sie nur zu mir,“ rief die Alte, „und füttere sie nach Belieben.“ So that er's und ging in's Haus, wo seiner ein köstlich' Abendmahl wartete. „Wein möcht' ich, Mütterchen!“ sprach der Jüngling. Darauf die Alte: „Zwar ist mein Keller weit von hier gelegen, doch sollst du den Wein haben!“ Fort eilte die Alte zum Keller, flugs fasste er das gold'ne Entlein und eilte nach Hause. Die Alte trieb ihn, doch vergebens, denn der Jüngling war weit über ihre Grenze. „Wirst bald wiederkommen Söhnchen?“ rief die Alte. „Nimmer, Mütterchen!“ antwortete der Jüngling.

Nun gab er dem Könige das gold'ne Entlein, doch das Mädchen verlangte nun die schwierigste Arbeit! Das Füllen ihrer Mutter, dem das gold'ne Hufeisen gehörte, solle man ihr bringen. Auch diess befahl der König dem Jünglinge. „Klage nicht, Herr!“ sprach das Pferd, „zieh' zwölf Ochsenhäute über mich, nimm zwölf Metzen Hafer, sechs will ich hier, sechs dort verzehren!“ So geschah's. Lang und schwierig war der Weg, denn das Füllen war in einem dichten Walde. Das Rösslein sprach zum Jünglinge: „Steig' auf diesen Baum, darunter will ich eine Grube graben, d'rin meinen Hafer verzehren, und dann mit dem Füllen ringen. Sprüht mir zuerst Feuer aus den Nüstern, dann bin ich Sieger. Sprüht jedoch dem Füllen früher Feuer aus den Nüstern, dann ist's um uns gescheh'n.“

Laut wieherte das Rösslein aus der Grube, dreimal durchlief das Füllen den Wald, da kam es endlich zur Grube — doch müde von dem vielen Rennen. Flugs sprang das Rösslein aus der Grube, und der harte Strauss begann. Doch bald sprühten Flammen aus des Rössleins Nüstern, und der Jüngling führte das besiegte Füllen sammt der ganzen Stutenheerde in seine Heimat.

Jetzt sollte der König — so verlangte es das Mädchen — die Stutenheerde melken und sich in der Milch baden. Auch das ward dem Jünglinge aufgetragen. „Bring' nur eine Wanne,“ sprach das Rösslein, „die Stuten werden selbst kommen, dann magst du melken!“ So bekam er viele Eimer Milch. Die war aber so warm, dass man darin ersticken musste. „Bade du zuerst!“ rief der König zum Jünglinge. „Steig' nur hinein!“ rief ihm das Rösslein zu. Als er im Bade sass, da warf das Rösslein Eis in die Milch, so dass sie lau wurde. Da er aber aus dem Bade stieg, war er schön wie eine frischerblühte Rose, so dass ihn das Mädchen liebgewann. Nun sprang der König in die Milch, das Rösslein warf aber Feuer in's Bad, dass der König jämmerlich erstickte. Das Mädchen nahm den Jüngling zum Gemal, und beide lebten lange froh und glücklich.

# Karl Svoboda, Historienmaler.

Biografische Skizze mit Portrait.

Selten ist dem Maler das Talent gegeben, die ganze lebende und todte Natur in den Kreis seines Schaffens einzubeziehen. Gewöhnlich, und diess nicht aus eigener Schuld, werfen sich die Maler auf ein bestimmtes, begrenztes Terrain, um diejenigen ihrer künstlerischen Schöpfungen der Nachwelt zu übermachen, zu deren Ausführung sie vorzugsweise befähigt waren. Um wie viel mehr muss daher ein Künstler geschätzt und verehrt werden, dem die Gabe zu Gebote steht, grössere, imposantere Momente der Geschichte mit dem Pinsel zu fixiren. Ein solcher Künstler ist Karl Svoboda.

**Karl Svoboda, Historienmaler.**

Reich begabt, zieht er alles das in den Bereich seiner Thätigkeit, was seinem Geschmacke zu entsprechen und das allgemeine Interesse in Anspruch zu nehmen geeignet ist. Für die meisterhafte Ausführung bürgt der europäische Ruf des Künstlers.

Karl Svoboda wurde am 14. Juni 1824 zu Planic in Böhmen geboren.

Der Tod riss die Eltern von der Seite des zarten Kindes; der Onkel des früh verwaisten Knaben, Václav Al. Svoboda-Novarovský, Professor des Kleinseitener Gymnasiums in Prag, ein bekannter böhmischer Literat, nahm sich desselben warm an, adoptirte ihn und liess ihm die seinem Stande gebührende Erziehung zu Theil werden. Seine Studien machte Svoboda in Prag; absolvirte das Gymnasium und später die Logik und Physik an der Universität. Schon als Kind verrieth Svoboda Neigung und Talent zum Zeichnen. Daher rührt auch ein grosser Theil seiner gelungenen Zeichnungen aus seinen Studienjahren her. Unter seinen grösseren Zeichnungen wäre namentlich die „Schlacht bei Crespy" besonders hervorzuheben, da diese Zeichnung einen entscheidenden Einfluss auf das Leben des Künstlers hatte, denn Graf Franz Thun, der sie sah, bestimmte den Pflegevater, den strebsamen Jüngling der Kunst zu widmen. So schlug denn auch Svoboda mit seinem, im Jahre 1842 erfolgten Eintritt in die, damals unter Rubens Leitung stehende Academie in Prag die dornenvolle Laufbahn eines Künstlers ein. In kurzer Zeit darauf malte er sein erstes Gemälde „Václav IV. Tod auf Kundratic," welches trotz seiner vielen Mängel in Bezug auf Technik, namentlich in patriotischen Kreisen viel Glück hatte, und später auch als Prämienblatt zum „Lumír" lithographirt wurde.

Die Begeisterung für sein Vaterland bewog den Künstler bei der Wahl seiner Stoffe der vaterländischen Geschichte immer den Vorrang zu geben, und so war den auch seine nächste Arbeit ein Carton „Der Fenstersturz der kaiserlichen Räthe zu Prag," *) welcher im Jahre 1848 als Gemälde die glänzendste Aufnahme fand.

Im Jahre 1846 wurde Svoboda von Dr. Ljudevit Gaj in Agram der ebenso ehrenvolle, als schmeichelhafte Auftrag zu Theil, dort die Illustration zu einer Geschichte Illiriens zu arbeiten. Bei dieser Gelegenheit lernte er einen Theil Croatiens, Slavoniens und der Militärgrenze kennen und benützte nach seiner in einem halben Jahre erfolgten Rückkehr nach Prag die Erinnerungen seiner Touristenreise dazu, Bilder aus dem Volksleben in Croatien und namentlich der croatischen Militärgrenze zu malen, die alle reissenden Abgang und die vortheilhafteste Beurtheilung erfuhren. Doch konnten die Erfolge auf dem kleinen Gebiete der Genre-Malerei den Ehrgeiz eines solchen Genies, seinen Durst nach Grossem, Glänzendem nicht befriedigen; Svoboda wandte sich desshalb abermals der Historienmalerei zu. Seine nächsten Leistungen waren: „Cellini," „Pallestrina," „Joh. Andreas Šlik, wie er vor seiner Hinrichtung die Aufforderung des P. Sedetius, zur katholischen Kirche überzutreten, zurückweist," „Das Schlachtfeld am weissen Berge" u. v. a.

In diese Zeit fällt das Verhältniss Svobodas zur Tochter des verstorbenen böhmischen Compositeurs und Kapellmeisters Jelen **), seiner nunmehrigen

*) Siehe die Illustration zum nachfolgenden Artikel. D. R.

**) Jelen war seiner Zeit ein berühmter Sänger und einer der ersten Kapellmeister und Componisten Böhmens. Seine schönen Lieder und grossartigen Chöre wurden bei Hoffmann in Prag herausgegeben und werden als Perlen čechoslavischer Nationalmusik überall in der Heimat gesungen. Die Redaktion.

Gemalin. Ihre Anmuth, ihr Geist und namentlich ihre patriotische Gesinnung bewogen den Künstler, sie zu seiner Gattin zu wählen. Sie, die Tochter des begeisterten Sängers und Compositeurs, wurde zum Sporn und Hebel, der den Künstler zu Werken anfeuerte, die für die Kunst, für seine Nation von unendlichem Werthe sind, sie machte ihn zu dem, was er ist: zum ersten slavischen Maler!

Im Jahre 1851 übersiedelte Svoboda nach Wien, wo sich seinem künstlerischen Streben ein weites Feld bot. In dieses Jahr fällt die Zeichnung des Cartons zu dem grossen Gemälde „Krönung Wratislaw's, ersten Königs in Böhmen" für das Belvedere in Prag, für das er bald darauf über Bestellung folgende vier Gemälde lieferte: „Václav II.," „Krönung Albrechts zum König," „Kaiser Josef II. in Prag" und „Tod Václav's, des Heiligen." Die ersten zwei sind eigener Composition, die letzteren nach Skizzen von Rubens.

Im Jahre 1853 schloss Svoboda dem Album, welches die Wiener Künstler, anlässlich der Vermälung Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, der Kaiserin Elisabeth verehrten, eine Zeichnung „Maximilians Einzug in Gent nach der siegreichen Schlacht bei Gemappes" an.

Zu wiederholten Malen errangen sich Svobodas Gemälde die Preise der Reichl'schen Stiftung; so im Jahre 1857 das Bild „Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen, der wackere Reformator in der Gefangenschaft" und 1859 das Gemälde „Karl V. flieht vor Moriz von Sachsen aus Tirol nach Villach." Dieses Gemälde, ein Meisterwerk in Technik und Auffassung befindet sich derzeit in der k. k. Wiener Gemäldegallerie im Belvedere. Ein College Svoboda's, der in seiner unmittelbaren Nähe, manchmal in demselben Saale, arbeitete und das allmälige Entstehen des Bildes aufmerksam verfolgte, sagte, aufgefordert, über dasselbe ein Urtheil abzugeben: „Ein Maler, der für die Creatur in seinem Bilde ein so strenger, unerbittlicher, dabei aber auch ein so zärtlicher Vater ist, der mit so feiner Empfindung Freud und Leid seiner gemalten Helden theilt, kann unmöglich Mangelhaftes oder Mittelmässiges leisten." Diesen Ausspruch wiederholten wir hier nur deshalb, weil er alle Arbeiten Svoboda's genau und trefflich kennzeichnet.

In dasselbe Jahr fällt auch die Vollendung des Gemäldes „Johanna von Castilien."

Im Jahre 1860 erhielt Svoboda bei der Concursausstellung, welche die „Verbindung für historische Kunst in Weimar" veranstaltete, den Auftrag, seine eingesandte Skizze „die besiegten Mailänder vor Barbarossa" im Grossen auszuführen. Das Bild erfuhr jedoch die verschiedenste Beurtheilung. Wir schliessen uns der Kritik der Mehrzahl an und diese war sehr lobend. Von wahren, echten Kunstkennern musste auch das grosse, ausgezeichnete Gemälde gelobt werden, und die Beurtheilung von Kritikern, welche die feinen Nuancen in der Ausführung und den grossen, im ganzen Bilde, in jeder einzelnen Figur liegenden Gedanken nicht aufzufassen vermögen, ist von keinem Belang. Das Bild zerfällt in zwei Theile; die obere Hälfte stellt den siegreichen deutschen Kaiser, die untere die besiegten kühnen Mailänder dar. Hoch oben

auf dem Throne, kalt, streng und wie aus Erz gegossen, gerade wie sein Jahrhundert, sitzt Barbarossa, der Sieger. Mit dem Hohne und Spotte eines gereitzten Löwen sieht er auf die unten vorbeiziehenden Mailänder, aber wenngleich gross als Sieger, ist er doch so klein gegenüber der gewaltigen psychischen Macht der Unterlegenen. Sein stolzer, triumphirender Blick kann nicht so ergreifen und begeistern, wie jener der Männer und Frauen Mailands, in deren gefesselten Händen und gesenkten Augen dennoch der Gedanke strahlend zu lesen ist: „Wir sind besiegt, aber nicht vernichtet!"

Kurz darauf führte Svoboda die damals in Wien neuen Sgraffitos *) am Schöller'schen Hause (am Opernringe) aus, doch vertragen diese Arbeiten als erste Versuche keine strenge Kritik. Die Skizze zu einem grossen Freskogemälde „Friedenseinzug" harrt noch der Vollendung.

Ausser diesen grösseren Schöpfungen vollendete Svoboda sehr viele gelungene Illustrationen, **) unter denen insbesondere folgende hervorzuheben wären: Zeichnungen zur Geschichte Illiriens, Zeichnungen zum „rukopis kralodvorský" („Königinhofer Handschrift", gestochen von Schmidt), zwanzig Zeichnungen zu Zedlitz's „Waldfräulein" (noch nicht erschienen) und endlich zwölf Zeichnungen zu Gottfried Kinkels: „Otto der Schütz," welche von der Hand des Herrn F. W. Bader, eines der ersten Holzschneidekünstler Deutschlands, trefflich geschnitten, im Verlage der xylographischen Anstalt des Herrn R. v. Waldheim in Wien erschienen sind. Von diesen Illustrationen kann man mit vollem Rechte behaupten, dass Svoboda das, was Kinkel in Versen besungen, in Bildern dichtete. So viel Harmonie, ein solches Einverständniss mit Kinkel, dass Vers und Bild zugleich als das Werk eines Einzigen der beiden Autoren betrachtet werden kann, findet man selten anderswo, wesshalb wir nicht unterlassen können, dieses schöne Werk unseren Lesern wärmstens anzuempfehlen.

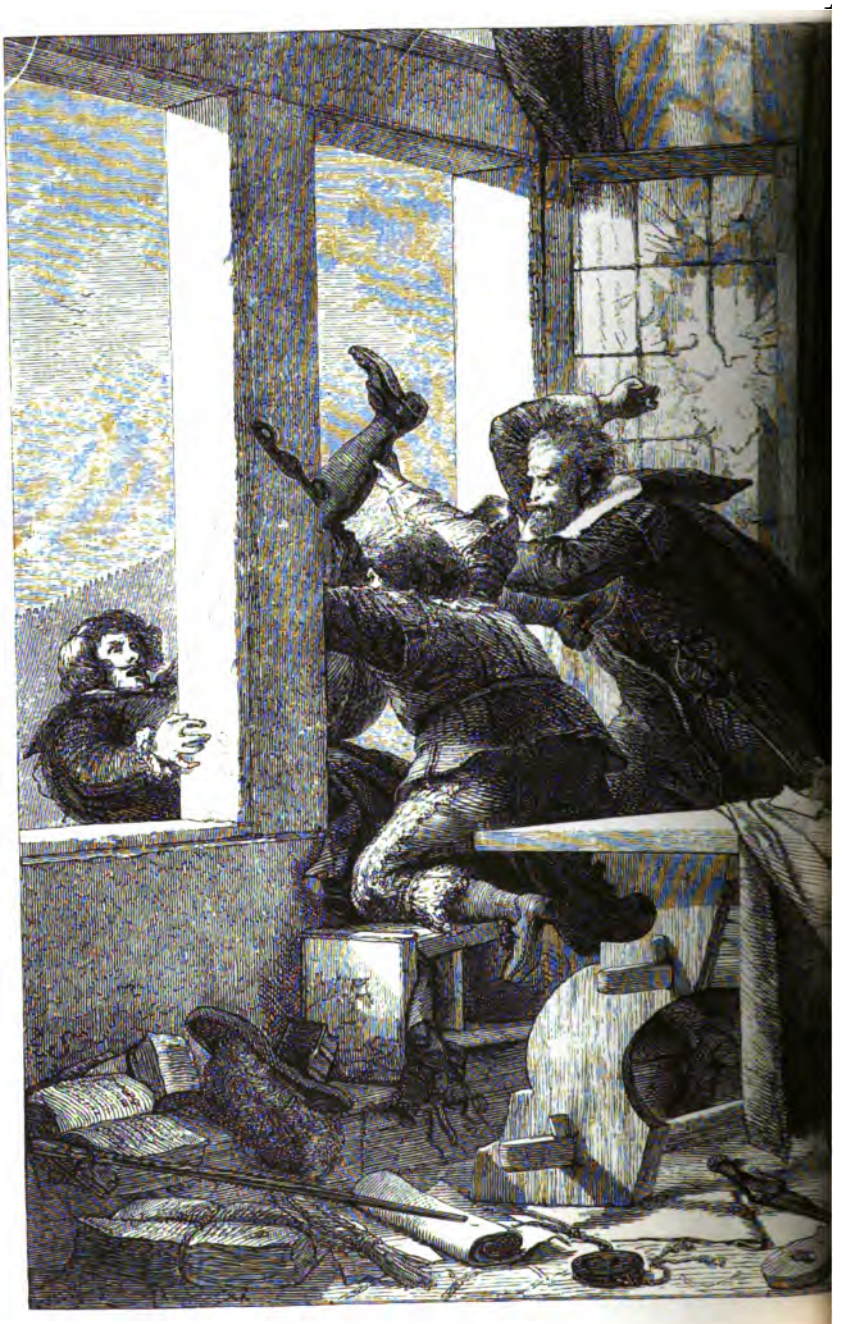
Gegenwärtig ist der Künstler im Auftrage des Staatsministeriums mit der Zeichnung eines Cartons zur 500jährigen Jubelfeier der Wiener Universität beschäftigt. Sein nächstes Werk wird ein lebensgrosses Porträt Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. sein, welches für den Sitzungssaal des Požeganer Comitates in Slavonien bestimmt ist.

Dies die künstlerisehe Laufbahn Svoboda's. Und jetzt noch ein Blick in sein häusliches Leben.

Wer kennt nicht Ludwig Richters Zeichnungen? Wer kennt nicht seine so schönen Darstellungen des häuslichen Lebens, des wahren Friedens, des wahren Glückes! In dem Kreise seiner Lieben bringt der Mann nach mühevollem Tagewerke den Abend in Frieden und Liebe zu. Nicht mehr ist er der schaffende Künstler, der berühmte Sänger; nein, er ist nur Vater, nur Gatte.

*) Eine Art Freskomalerei. —

**) Hiebei erlauben wir uns darauf hinzuweisen, dass wir Herrn Svoboda auch für unser Unternehmen gewonnen haben. Bis jetzt lieferte uns seine Meisterhand zwar nur das mit so viel Beifall aufgenommene sinnreiche und trefflich ausgeführte Titelbild unserer Zeitschrift; doch versprach der Künstler gleich nach Vollendung des grossen Cartons uns einige historische Skizzen zu zeichnen. Die Redaktion.



Der Sturz der böhmischen Statthalter

Nach dem eigenen Gemälde

Fenster des Königsschlosses zu Prag.

ichnet von **Karl Svoboda**.

Dieses Bild entrollt sich unseren Augen, wenn wir Svoboda in seiner friedlichen Wohnung aufsuchen und ihn im Kreise seiner Kinder, dreier lieblichen Mädchen, finden.

Möge er noch lange dieses reinen Glückes theilhaftig bleiben; möge er die Hochachtung seiner unzählbaren Verehrer, die ihm sein edles Streben, sein edler, begeisterter slavischer Patriotismns verschafft hat, noch viele Jahre geniessen, und wolle Gott, dass Svoboda's hohe Begeisterung für die edle Malerkunst in unzählbare Slavenherzen sich verpflanze.

---

# Der Sturz der böhmischen Statthalter aus dem Fenster des Königsschlosses zu Prag.

Nach dem eigenen Gemälde von **Karl Svoboda** auf Holz gezeichnet.

Historische Gemälde aus der Geschichte Oesterreichs im klassischen Kunststyl gehören noch immer zu den grossen Seltenheiten der heimischen Malerei. Desto willkommener wird unseren Lesern die Reproduktion eines solchen sein. Der tragikomische Anfang eines blutigen Krieges, der dreissig Jahre lang nahezu das gesammte Europa ins fühlbarste Mitleid zog, bildet den glänzenden Vorwurf der Komposition.

„Werft sie nach altböhmischen Brauch zum Fenster hinaus!“ — Dieser verhängnissvolle Ruf Wilhelms von Ruppa war in der That durch die Geschichte berechtigt.

Johannes Huss hatte in dem Bethlehems-Kirchlein zu Prag an der Allgewalt des römischen Stuhles mächtig gerüttelt und war dafür mit der Ketzermütze auf dem Haupte zu Constanz den Flammentod gestorben. Aber seine Ideen lebten fort, die Glaubensdifferenzen alliirten sich mit nationalen Streitigkeiten. Die Bevölkerung Böhmens zerfiel in erbitterte Parteien. Die Ostentationen wurden von beiden Seiten immer herausfordernder. Am 15. Juli 1419 erzwangen sich die Anhänger der Huss'schen Lehre die Eröffnung der Stefanskirche in Prag, und zogen dann in feierlichem Zuge, ihre Priester mit den Kelchen voran, vor das Neustädter Rathhaus, um die Freigebung einiger Gefangenen ihrer Partei zu fordern. Eine barsche Zurückweisung, ein Stein aus dem Hause auf einen Priester der Parteigänger geworfen — und der Bürgerkrieg war entbrannt. Ein wilder, trotziger Führer leitet den wüthenden Haufen, stürmt das Rathhaus und wirft den Bürgermeister nebst zwölf Räthen zum Fenster hinaus in die Spiesse der Untenstehenden, — Žižka's erste Waffenthat. Dieser erste Sturz zum Fenster hinaus führte einen mehr als

vierzigjährigen Vernichtungskampf nach sich, der erst durch die gänzliche Erschöpfung beider Parteien sein Ende fand.

Beinahe zweihundert Jahre später fand der zweite Sturz zum Fenster hinaus statt. Das Reformationswerk, wie es Huss und Andere angebahnt, war inzwischen von dem Augustinermönche zu Wittenberg ausgeführt worden. Die neue Lehre hat die weltliche Macht von der Oberhoheit der Kirche befreit und so den Bannstrahlen der letzteren die vernichtende Kraft benommen, sie wurde von keiner Uebergewalt mehr zur Verborgenheit gezwungen und verlangte frei und offen Duldung und Geltung. In Böhmen insbesondere hatte der Protestantismus viele und eifrige Bekenner gefunden, denen Rudolf II. in einem Majestätsbrief die freie Religionsübung zugesagt hatte. Der allzugrosse Eifer beider Glaubensparteien weckte gegenseitiges Misstrauen und schliesslich wurde die Ursache der Anfregung auf die Uebergriffe der protestantischen Partei geschoben und der Majestätsbrief als Ursache der Ueberhebung bezeichnet. Die Vorsichtsmassregeln, welche getroffen wurden, die Entfernung protestantischer Würdenträger von ihren Posten, die Heranziehung eines spanischen Heeres waren nicht geeignet, die Aufregung zu beschwichtigen. Bald wurden auch einzelne Freiheiten des Majestätsbriefes geradezu als erloschen erklärt und die Protestanten wendeten sich an den Kaiser, um diese Verfügung rückgängig zu machen. Die Antwort lautete zwar beschwichtigend, aber nicht befriedigend, und die protestantischen Edlen verfügen sich zu den katholischen Statthaltern Sternberg, Lippold v. Lobkowitz, Martinitz und Slavata in die Landtagsstube des Schlosses von Hradschin und verlangen eine Erklärung von jedem Einzelnen, ob er an dem Schreiben einen Antheil gehabt und seine Stimme dazu gegeben.

Mit Mässigung empfängt sie Sternberg und Lobkowitz, trotzig antworten Martinitz und Slavata. Die anfangs ruhigen Vorstellungen werden zum heftigen Streite und steigern sich zum betäubenden Geschrei. Da fallen die verhängnissvollen Worte: „Werft sie nach altböhmischem Brauch zum Fenster hinaus!“ Und es ist der Anstoss zu dreissig blutigen Jahren gegeben. Martinitz wird zuerst erfasst und kopfüber in den achtundzwanzig Fuss tiefen Graben hinab geworfen. Der Angstruf der Niederstürzenden ernüchtert für einen Augenblick die Gewaltthäter und der wüste Lärm verkehrt sich in betroffenes Schweigen, aber nur für einen Augenblick, denn als Graf von Thurn, auf Slavata hinweisend, der Menge zuruft, „da habt Ihr den Andern!“ wird auch Slavata ergriffen und seinem Vorgänger nachgeschickt. Zwar hält sich dieser an einer Eisenstange noch einen Augenblick fest, allein Schwerterhiebe treffen seine Hand und er kann den Sturz nicht länger aufhalten. Zuletzt wird auch der Geheimschreiber Fabricius, der die beiden Statthalter zu vertheidigen versucht hatte, erfasst und in den Graben hinabgeworfen.

Für die zunächst Betheiligten fiel dieser zweite Sturz zum Fenster hinaus wohl glücklicher aus, als der erste, den Žižka geleitet hatte. Im Schlossgraben starrten den Niederstürzenden keine Speere entgegen, vielmehr empfing ein grosser Kehrichthaufen weich und elastisch die Ankommenden. Nur

Slavata stiess im Herabfallen mit dem Kopfe an ein Gesimse. Martinitz und Fabricius entkamen unversehrt, und letzterer meldete die Botschaft am Kaiserhofe in Wien. Durch seine Folgen aber wurde der Tag dieser seltsamen Execution, der 23. Mai 1618, ungeheuer bedeutungsvoll. Mit ihm wurde das Zeichen zum Kriege gegeben, welcher Deutschland und Europa dreissig Jahre zerwühlte, die erste Scene zu dem grossen Helden- und Schreckensdrama, welches erst zu Münster und Osnabrück seinen Abschluss fand.

Vom 24. Oktober 1648 datirt die neue Zeit, der neue Territorial- und Rechtszustand Europas, die Freiheit der Religionsübung, erkauft mit zehn Millionen Menschenleben und mit der Verwilderung und Verödung weiter fruchtbarer Länderstrecken. Ernst Parthe.

---

# Slavisches Vereinswesen.

## VI.

## Thätigkeit der Künstlerbeseda (Umělecká beseda) in Prag.

Dieser Verein constituirte sich erst im März des Jahres 1863. Damals war die Zahl seiner Mitglieder eine sehr geringe, und der Verein trat so zu sagen mutternackt ins Leben. Gegenwärtig zählt er (nach Ausweis des Rechnungsführers vom 29. März 1865) 135 Mitglieder in der Abtheilung für schöne Literatur, 151 in der Abtheilung für die bildenden Künste, 101 in der Abtheilung für Musik und 507 Freunde der Kunst, zusammen 894 Mitglieder. Dabei besitzt er eine Bibliothek, eine Sammlung von Gemälden, Zeichnungen Kupferstichen, Büsten und anderen Kunstgegenständen, eine Sammlung von Musikalien, ein Fortepiano, seine eigene, mit Kunstsinn hergestellte Einrichtung und es liegen 60 Zeitungen und Zeitschriften, slavische in verschiedenen Dialecten, deutsche, französische, für die Mitglieder zum Lesen auf. Das neue Locale, das er demnächst beziehen wird, Altstadt, Michaelsgasse, gewesenes Auersperg'sches Palais, bestehend aus einem grösseren und einem kleineren Sitzungszimmer, einem Zimmer zur Ausstellung von Gemälden, einem Bibliothekszimmer, einem Restaurationssaal und der Wohnung des Vereinsdieners, wird durch seine Ausstattung der Würde des Vereines entsprechen. Dieses rasche Aufblühen hat der Verein zunächst wohl der Idee, von welcher er getragen wird, ferner dem Umstande, dass er ein Bedürfniss war, dass es sonst in Prag keinen die verschiedenen Kunstkräfte concentrirenden Verein gibt, hauptsächlich aber auch der Thätigkeit zu verdanken, die er bisher entfaltete. Diese war es, welche Aufmerksamkeit und Interesse für ihn erweckte und ihm Sympathien nicht nur in Prag, sondern im ganzen Lande und weiter

hinaus gewann. Die Thätigkeit des Vereines lässt sich in eine innere und eine äussere scheiden.

Die innere Thätigkeit besteht 1) in den Sitzungen des Verwaltungsausschusses und denen der Ausschüsse der einzelnen Künstlerabtheilungen. Wie emsig darin die Angelegenheiten des Vereines besorgt werden, erhellt daraus, dass im Jahre 1864 der Verwaltungsausschuss allein 35 Sitzungen hatte. 2) In den Versammlungen der einzelnen Künstlerabtheilungen. Jede Künstlerabtheilung hat in der Regel wöchentlich einmal Abends eine Versammlung. Was diese Versammlungen besonders interessant macht, ist, dass in ihnen Vorträge gehalten, Debatten über Kunstthemen angestellt, eigene Producte und Producte älterer Zeit vorgeführt werden. So trugen z. B. vor: Sabina über die älteren Leistungen Böhmens auf dem Gebiete der Aesthetik und über nationale Aesthetik — Nebeský über das antike Drama — Šálek über die neufranzösiche Literatur — Danihelka über Dante, Petrarca und Boccaccio — Votroubek über Milton, Hálek über Byron, Schmitt über die Reste alter Kunstdenkmäler in Böhmen — Zvonář über die musikalische Bedeutung der böhmischen Volkslieder etc. So wurde z. B. darüber debattirt, ob und inwieferne das komische Element in der Tragödie einen Platz einzunehmen berechtigt sei — ob die romantische Poesie die für unsere Zeit angemessene sei — ob sich bei den verschiedenen Nationen die Lyrik oder die Epik früher entwickelt habe etc. So lasen von eigenen Producten z. B. vor: Hálek Partien aus seinem epischen Originalgedicht „Goar" und aus seinem Trauerspiele „Amnon und Thamar" — Janda Partien aus seinem epischen Originalgedicht „Talafus" — Altmeister Purkyně eine Uebersetzung des Evangeliums für Laien von Sallet — Štulc eine Uebersetzung des epischen Gedichtes „Gražyna" von Mickiewicz — Gabler Partien aus seiner Tragödie „Jeanne d'Arc". 3) Wegen des Zusammenhanges und der Wechselwirkung von Kunst und Wissenschaft finden wöchentlich einmal des Abends auch wissenschaftliche Vorträge statt. So trugen z. B. vor: Purkyně über die Verbindung der Kunst und Wissenschaft, das Kynesiskop, die menschliche Sprache — Novotný über das Nervensystem, Schulz über Galilei, Pythagoras etc. 4) Nebstdem finden häufig Sitzungen von Commissionen statt, die aus der oder jener Künstlerabtheilung, oder aus mehreren, oder aus dem ganzen Vereine gewählt werden, um Aufgaben zu lösen, welche vereinte Kräfte erheischen. 5) Um den Künstlern Gelegenheit zu bieten, ihr Talent und ihre Kunsttüchtigkeit an den Tag zu legen, werden ferner Preisausschreibungen veranstaltet. Die erfreuliche Frucht einer solchen Preisausschreibung ist die Prämie, welche die Mitglieder des Vereines für das Jahr 1864 erhalten. Sie besteht in vier wahrhaft kunstsinnig ausgestatteten böhmischen Volksliedern mit Text, Noten und Randillustrationen: a) Dudácká (Dudelsackpfeiferlied), Zeichnung von Hrbek, Holzschnitt von Řeháček, b) Osiřelo dítě (das verwaiste Kind), Zeichnung von König, Holzschnitt von Richter, c) Tajná láska nestalá (geheime Liebe unbeständig), Zeichnung von Melka, Holzschnitt von Richter, d) Slouha (der Gemeindehirt), Zeichnung von Friedberg, Holzschnitt von Patočka. 6) Zu der

inneren Thätigkeit des Vereines sind endlich auch die Unterstützungen zu rechnen, welche er den Mitgliedern gewährt, wenn z. B. ein Mitglied erkrankt, oder in unverschuldete Noth geräth, wenn er eine Kunstreise unternimmt, wenn er irgend ein Kunstwerk veröffentlicht etc.

Die äussere Thätigkeit des Vereines manifestirte sich bisher besonders in Folgendem 1) in der Veranstaltung eines Concertes zum Besten der abgebrannten Stadt Polna, bei welchem der k. k. Kammervirtuose Laub, gleichfalls ein Vereinsmitglied, mitwirkte, 2) in der Ausstellung des meisterhaften Gemäldes „Huss vor dem Scheiterhaufen" von dem deutschen Künstler Lessing, 3) in der 300jährigen Feier des Geburtstages Shakespeare's mit einem Prolog von Spindler, einem Epilog von Züngel, sechs lebendigen von den Malern Purkyně und Garais arrangirten Bildern, einem Aufzug von mehr als 230 costümirten Personen aus allen Dramen des unsterblichen Dichters, einem von Smetana eigens zu diesem Zwecke componirten Festmarsch, und am Schlusse mit einer Gruppirung jener Personen um Shakespeare's riesiges, von Čapek, gleichfalls einem Vereinsmitgliede, wie die vorigen, trefflich ausgeführtes Brustbild. Es kann kühn behauptet werden, dass diese Feier kaum von irgend einer andern Feier derselben Tendenz an Grandiosität übertroffen wurde, und die Sensation, welche sie erzeugte, war eine allgemeine, lange anhaltende. 4) In der nun bald vollendeten Herstellung der altehrwürdigen Kapelle zum h. Kreuz in der Postgasse der Altstadt, Eigenthums der Stadt, welche Herstellung dem Vereine vertrauensvoll von dem Prager Stadtrathe übergeben wurde. 5) In der Veranstaltung höchst gewählter Abonnementsconcerte, bei deren zweiten der berühmte Violinspieler Reményi mitwirkte, und wobei auch musikalische Producte von Mitgliedern zur Aufführung kamen. 6) In der Ausstellung dreier Bilder von dem rühmlichst bekannten Maler Čermák, welche die montenegrinische Fürstenfamilie darstellen.

Unter den mannigfaltigen Projecten, welche die Künstlerbeseda künftig auszuführen gedenkt, sei hier vor allem die 50jährige Feier der Auffindung der Königinhofer Handschrift erwähnt. Schon jetzt ist eine eigene Commission mit den nöthigen Antragstellungen beschäftigt, und es dürfte sich diese Feier an Grossartigkeit mit der Shakespearesfeier messen.

Dies eine nur gedrängte Skizze der Thätigkeit der Künstlerbeseda in Prag, dabei gönnt sich dieselbe natürlich auch ihre Unterhaltungen, was ihr wohl Niemand verargen wird, der bedenkt, dass bei der Arbeit Erholung nöthig ist, und dass bei solchen Unterhaltungen oft die fruchtbarsten Ideen angeregt, mitunter auch löbliche Zwecke gefördert werden. So trug eine im Fasching des Jahres 1864 veranstaltete Merenda ein erkleckliches Sümmchen Geldes, welches nebst einer Auswahl von Büchern einem jungen böhmischen Vereine in Reichenberg zum Geschenke gemacht wurde. Die grösste Beliebtheit erlangten die jährliche Sylvesterfeier und der jährliche Sommerausflug. Möge die Künstlerbeseda in ihren Unterhaltungen nur Mass halten, und sie wirklich blos als Mittel zum Zwecke benützen! Wg.

# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

## Anna.

Nach dem Kroatischen des **Stanko Vraz**, übersetzt von **August Šenoa.**

Lieblich o lieblich ist uns're Anne,
„Saget, ist's Wahrheit, ist's Spiel des Trug's?
Neidvoll erzittern Föhre und Tanne,
Blickend auf Annas herrlichen Wuchs.

Stumm sind im Haine die Nachtigallen,
Lauschend des Mädchens süssem Gesang,
Gleich wie um Rosen tändeln und wallen
Falter um Anna's blühende Wang'.

Schamvoll vor Anna birgt sich die Rose
Staunend und trunken in's dunkle Laub,
Sehnend umschlingt sie Zefyr der lose,
Sinnet und sinnt auf Anna's Raub.

Jäh von dem Fels in schleunigen Sätzen
Rauscht der Kaskade perlender Schaum,
Selig mit hellem Thaue zu netzen
Ihres Gewandes wallenden Saum.

Alles ach späht in Sehnsucht und Liebe
Nach der Geliebten theueren Spur,
Stumm vor des Mädchens Aug' und trübe,
Steh' wie gebannt allein ich nur.

## Was ist die Liebe?

Aus dem Kroatischen des **Stanko Vraz**, übersetzt von **Aug. Šenoa.**

Was ist die Lieb'? Ein Zefyr lind,
Mit jedem neuen Lenz geboren,
Zu Blüthenküssen auserkoren.
Was ist die Lieb'? Ein Sturmeswind,
Der unbezwinglich rast und wettert,
Der Blumen knickt und Eichen schmettert.
Was ist die Lieb'? Ein Frühlingsstrahl,
Dran tausend Blumen neu erblühen.
Was ist die Lieb'? Ein Gluthenball,
Dran Blüth' und Laub zu Asch' verglühen.
Was ist die Lieb'? Ein Himmelsteg,
Drob uns die Engel Manna bringen,
Und Sterblichen mit gold'nen Schwingen
Zum Himmel bahnen sichern Weg.
Was ist die Lieb'? Ein Dämon scheel,
Der uns mit Lasters Gift bethöret,
Zu Staub die ird'sche Hüll' zerstöret,
Des Himmelreichs beraubt die Seel'.
Doch Deine Liebe, theures Kind!
Sei stets wie sanfter Lenzeswind,
Belebend stets wie Frühlingssonne,
Ohn' Schmerz, ohn' Leid voll steter Wonne,
So reich' mir Deine Engelshand
Und führe mich in's Himmelsland.

---

## Der Hirsch.

Aus dem Böhmischen des **Jaroslav Langer**, übersetzt von **Alfred Waldau.**

Sieh' wie zieht durch's Waldesgrün,
Auf dem Hirsche, stolz und kühn!
Ja, es reitet durch den Tann'
Wohl ein fremder Jägersmann,
„Trag' mich Waldhirsch jung und kühn
Längs der Wiesen sommergrün —
Von des Himmels Abendblau
Fällt herfür der kalte Thau."

Dunkel war das Himmelszelt
Und das Dorf noch fern' im Feld,
Aber in des Jägers Brust
Jaget wunderhold die Lust,
Und es reitet fort durch's Grün
Auf dem Hirsche jung und kühn
Wohl der Waidmann stolz und fein,
Sprengt in das Gehöft hinein.

D'rin im Hof steht eine Maid
Klagt den Sternlein all' ihr Leid,
Unter Thränen spricht sie leis:
„Gott, ich gab der Schmach mich preis!"
Dann erschrickt die arme Dirn',
Schamhaft glüht die weisse Stirn' —
Ei, sie sieht den Waldhirsch nah'n,
Und den Jäger obenan.

„Ach, was ist's, du Stirn, so weiss,
Wesshalb glühst du nun so heiss?
Wesshalb weinst Du, holde Maid,
Einsam hier zur Sternenzeit?"
„„Ja, ich weine kummerblass,
Weil der Liebste mein vergass . . .""

„Höre, Du blauäugig Kind,
In der Nacht weht kalt der Wind —
Ich erschein' als Gast bei Dir,
Reiche Brod und Wasser mir."
Als er rasch vom Hirsche sprang,
Er das Mädchen traut umschlang —
„Seid Ihr mir auch unbekannt,
Reich' ich doch dem Gast die Hand."

„„Ein verirrter Waidmann!"" sprach
Jäger tretend in's Gemach;
„„Von des Himmels Abendblau
Fällt herfür der kalte Thau."" —
„Was verlanget ihr zum Schmaus?
Habe Schwarzbrod nur im Haus."
„„O, gar süss ist dieses Brod,
Weil es mir ein Engel bot!""

Da der Schütze also sprach,
Ward das holde Knäblein wach,
Das süss in der Wiege ruht',
Und nun weint' das junge Blut!
„Schlafe süss, o schlaf' mein Kind --
Liebe Schwester, kommt geschwind,
Kommet doch und wieget fein
In den Schlaf mein Goldkind ein!"

„„Ei, das hab' ich nie gethan,
Rühre nicht die Wiege an;
Wieg' nur Du in Schlaf es ein
Mit den Händen weiss und fein,
Wiege Du nur selbst das Kind,
Oder rufe den geschwind,
Der dich einst liebkoste süss,
Und dann treulos Dich verliess!""

Als die Schwester sprach so rauh,
Thränten heiss die Augen blau
Und wie eine Blüth' im Mai
Lächelt' süss das Kind dabei;
Ja die Augen thränten heiss
Und die Tröpflein sanken leis
Auf das Kind, so hold und mild,
Wie der Thau auf's Blümlein quillt.

„„Treue Maid, mein Augenlicht,
Kennst Du schon den Liebsten nicht?""
Also ruft der Waidmann laut,
Da erschrickt die ärmste Braut.
Und der Jüngling herzt' die Maid,
Wie einst in der gold'nen Zeit,
Küsste auch das Kind, sein Kind,
Und das lachte süss und lind.

Hocherröthend stand die Maid
Hier in stummer Seligkeit,
Zu ihr, die so lieb und gut,
Sprach der Waidmann wohlgemuth:
„Komm' nur, komm', Du süsse Maid,
Gib zum Wald mir das Geleit;
Siehe, sternhell ist die Nacht,
Gleichet schier der Tagespracht!"

Zagend nahm die Maid das Kind,
Schloss es in die Arme lind,
Und dem Liebsten folgt' sie dann
Bis zum Rain beim dunklen Zaun,
Wo alsbald in froher Hast
Sie der junge Schatz umfasst,
Und schon schwingt er sich mit ihr
Auf das schmucke Edelthier.

„Guter Waldhirsch, trag' uns schnell
Längs der Wiesen, grün und hell —
Von des Himmels Morgenblau
Fällt herfür der kalte Thau!"
Als der Morgenstern erblasst,
Hielten sie im Waldschloss Rast —
Bei der Messe ward die Braut
Schon dem Ritter angetraut.

---

## Aus den „Abendliedern" von V. Hálek.

Aus dem Böhmischen übertragen von **Hermann Teisler.**

I.

Es kehrt der Lenz aus fernem Land
Und weckt ein süss' Verlangen,
Und alles drängt zum Lichte sich,
Was langer Traum umfangen.

Der Hütt' enteilt der Kinderschwarm
Und ihrem Nest die Finken,
Und Düfte hauchend auf dem Plan
Viel bunte Blumen winken.

Dem Vogel ringt das Lied sich los,
Dem Baum die Blätter sprossen,
Im jungen Herzen hat sich still
Der Liebe Knosp' erschlossen.

II.

Der Bäume Flüstern ist verstummt,
Kein Blättchen will sich wiegen
Und Vöglein leise, leise ruht
Im süssen Traumvergnügen.

Am Himmel prangt der Sterne Heer,
Frei ist, was rings ich sehe,
In meiner Brust nur Bangigkeit
Und in dem Herzen Wehe.

Die Blumen in dem schönen Kelch
Schon Thauesperlen saugen — —
O Gott schon drängt sich unvermerkt
Auch Thau in meine Augen.

III.

Auf dieser Welt schläft alles schon
Bis auf des Herzens Schlagen.
Gott weiss es, dass nur dieses Herz
Nicht Ruh' sich kann erjagen.

Auf Gottes Welt ist Alles stumm,
Bis auf des Herzens Hasten.
Gott weiss es, dass nur dieses Herz
Nicht ruhen kann, noch rasten.

Gedanken zwingt der Schlaf, die Nacht
Löst ab den Tag im Wachen.
Das Herz allein muss für und für
Der Liebe Wächter machen.

IV.

Nach Eden rief mich Gott der Herr,
Der mich zum Dichter weihte.
O Qual der Einsamkeit! Da schuf
Er Even mir zur Seite.

Nicht eine Rippe nahm er mir,
Die Hälfte nur vom Herzen,
Drum drängt mein Herz zu deinem sich
In wonnig süssen Schmerzen.

Drum zieht durchs Herz ein Sehnen mir
Mit wunderbaren Flammen,
Als müsst' uns wachsen dieses Herz
Aufs neu' in eins zusammen.

Und weil' ich fern, kehrt unbewusst
Der Fuss zu dir zurücke,
Es bangt das Herz, fast feuchten sich
Von Thränen meine Blicke.

---

# Correspondenzen der „Slavischen Blätter."

## Posner Briefe.

### I.

Posen am 19. Mai 1865.

(Das Unternehmen der „Slavischen Blätter." — Allgemeines. — Der Sprachforscher Malinowski.

Wir begrüssten Ihr Unternehmen mit wahrer Genugthuung. Sie helfen damit einem grossen Bedürfnisse ab; und wenn Sie das Interesse, die Hingebung und Unpartheilichkeit, mit der Sie daran gehen, festhalten, so werden Sie damit in kurzer Zeit der Slavenwelt einen ungeheuren Nutzen stiften.

Es gibt wohl jetzt schon wenig gebildete unter den Slaven, die nicht die Geistesprodukte, die Sitten, Gebräuche, die Einrichtungen, Schicksale und Tendenzen ihrer Stammgenossen kennen lernen möchten — aber trotzdem nur sehr wenige, die sie wirklich kennen.

Der Grund davon ist nicht der Mangel an entschiedenem Willen, sondern die zu grossen Schwierigkeiten, die sich seiner Durchführung entgegensetzen. Die slavischen Sprachen werden nicht, wie die westeuropäischen, in den öffentlichen Schulen gelehrt. Es gibt nicht überall slavische Sprachlehrer, wie es französische, deutsche, englische gibt. Man findet nicht in jeder Buchhandlung Grammatiken, Lexika, Lehrbücher, Literaturgeschichten der slavischen Idiome, wie man sie für die westeuropäischen Sprachen findet. Ausserdem sind die slavischen Sprachen und ihr Organismus noch nicht hinlänglich ergründet und beleuchtet, die Lehre derselben noch nicht einfach und übersichtlich, die Lehrbücher der slavischen Sprachen nicht praktisch, nicht billig genug und nicht in jeder slavischen Sprache für alle übrigen zu haben.

Abgesehen aber auch von alle dem: die Hauptschwierigkeit liegt darin, dass es für die Westslaven, für die Westeuropäer schwieriger ist, die ost- und südslavischen Sprachen fertig lesen, als fertig sprechen zu lernen, dass es überhaupt so viele slavische Sprachen, so viele verschiedene Orthographien, so viele nicht eben sehr einfache und consequente Alphabete und Schreibarten gibt, welche die Mechanik des Lesens ungeheuer erschweren.

Wenn alle slavischen Sprachen, wenn auch nicht mit einer Orthographie, so doch wenigstens mit einer und derselben Graphik, mit dem allgemein geläufigen Alphabete geschrieben wären, so würden sie nicht nur den Slaven gegenseitig, sondern auch allen civilisirten Völkern der Welt nicht weniger bekannt sein, wie die Sprachen des westlichen Europas.

Desshalb dürfte es zweckmässiger sein, in der Absicht die Slaven mit der Literatur, Geschichte und dem Leben ihrer Stammgenossen bekannt zu machen, eine Zeitschrift herauszugeben, wo die Gebildeten jeder slavischen Nation in ihrer Muttersprache selber über die wichtigsten und interessantesten Erscheinungen ihres geistigen Lebens Bericht erstatteten. Auf diese Weise würden wir unsere Kenntnisse über das Wesen des Slaventhums unmittelbar aus der Quelle schöpfen, wir würden es von Angesicht zu Angesicht schauen, und nicht wie jetzt, Dank Ihrem Unternehmen, aus zweiter Hand, durch Uebertragung kennen lernen. — Es würde dies auch das beste und (was wohl zu beachten) das billigste Mittel sein, sich nicht nur die Kenntniss des slavischen Lebens, sondern auch die der slavischen

Sprachen zu verschaffen, und sich fortwährend in derselben zu vervollkommnen. Anstatt 6—8 verschiedene slavische Literaturblätter zu abonniren, welches sehr Wenige zu thun im Stande und Willens sind, würde ein einziges genügen, was dann kein gebildeter Slave aus dem eben angegebenen Grunde zu halten verabsäumen würde.

So lange diess aber nicht möglich ist, so lange nicht ein Alphabet, eine Graphik für alle slavischen Sprachen geschaffen und eingeführt sein wird, so lange gibt es kein besseres Mittel, die Slaven gegenseitig mit ihren Zuständen und Verhältnissen, mit ihren Geistesproducten und ihrem Volksleben bekannt zu machen, als eine solche Zeitschrift, wie die Ihrige, in deutscher Sprache herausgegebene. Der Umstand, dass sie in Oesterreich erscheint und nicht in Sachsen, wie ihre Vergängerin, die slavischen Jahrbücher, sichert ihr schon einen hinlänglichen Wirkungskreis unter den österreichischen Slaven, und jener, dass sie in Wien redigirt wird, der einzigen Stadt, wo wirklich alle Slaven zahlreich repräsentirt sind — ist geeignet, ihr Leben einzuhauchen und dadurch, sowie durch die Illustration das Interesse für sie rege zu erhalten.

Was sie aber zu der **wichtigsten Unternehmung der Gegenwart** machen kann, das ist: wenn sie das mit Hingebung, Geschick und Ausdauer zu erreichen vermag, „was sie sich zur nächsten Aufgabe gestellt hat, nämlich mit allen Kräften dahin zu wirken, dass durch ein geistiges Band aus gegenseitiger näherer Bekanntschaft eine freundliche Annäherung der stammverwandten slavischen Völker hervorgehe.“ Diess will und kann sie nur ermöglichen auf der Grundlage der strengsten Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, indem sie „kein slavisches Idiom weder bevorzugen kann noch will.“

Wenn dieser Grundsatz der Gleichberechtigung sowohl auf dem Gebiete der Sprache als der Religion sich überall unter den Slaven Geltung verschafft haben wird, dann wird ihrer „freundlichen Annäherung“ Nichts mehr im Wege stehen; wenn überall unter den Slaven jeder auf seine Weise, in seiner Muttersprache Gott loben, Recht und Schutz suchen, reden, schreiben und lernen können wird — dann werden sich alle gegenseitig verstehen, kennen lernen und lieb gewinnen, alle sich für die Mitglieder einer einzigen Familie ansehen, als Brüder behandeln und solidarisch für einander, für ihr gemeinsames Wohl, für ihre Rechte und Freiheiten einstehen. Sie werden sich gegenseitig in ihren Eigenschaften ergänzen, in ihren Bedürfnissen und Nöthen unterstützen, während sie jetzt durch ihre verschiedenen Eigenthümlichkeiten von einander abgestossen werden und ihre Verlegenheiten benützen, um sich gegenseitig zu schaden.

Also die Anerkennung und Achtung jeder Eigenthümlichkeit, die Gleichberechtigung jedes Idioms und Bekenntnisses ist die Grundbedingung freundlicher Annäherung der verschiedenen slavischen Völkerschaften. Ihre gegenseitige und gleichberechtigte Wechselwirkung ist das vorzüglichste Mittel allseitiger Entwickelung, Vervollkommnung und Verschmelzung.

Dieser Grundsatz der Gleichberechtigung ist so einfach, so vortheilhaft für jeden, der ihn anerkennt und übt — und die Menschen begreifen und acceptiren ihn so schwer und mit so grossem Widerstreben. Er ist die billigste und überlegenste aller Waffen, mit der man auf einen Schlag Millionen Menschen und deren Herzen sich auf immerdar gewinnen kann, die man mit keiner andern Waffe zu unterwerfen und noch weniger sich zu sichern im Stande ist.

Obgleich schon im Jahre 1825 in Kiew die Dekabristen, im Jahre 1848 der Slavenkongress in Prag und sogar die österreichische Regierung durch ihr Oktoberdiplom vom Jahre 1860 die Gleichberechtigung der Volksstämme und ihrer Sprachidiome anerkannt hat, so grübeln noch immer Einzelne darüber nach, welche wohl von den slavischen Sprachen zur allgemeinen Schriftsprache, welches slavische Idiom zum herrschenden unter allen Slaven zu erheben sei. Der Eine meint die älteste, der Andere die gebildetste, der dritte die ausgebildetste, der Vierte will sogar eine ganz neue dazu erst bilden. Es würde nicht werth sein, von dieser fixen Idee zu sprechen, wenn ihr nicht fortwährend, gleich einem Moloch, hunderte und tausende von Hekatomben an Menschen geopfert wurden. Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Sie wissen nicht, dass sie durch ihren Fanatismus und Proselitismus zehnmal weiter sich von dem entfernen, was sie dadurch erreichen wollen; — denn wer wird sich ihnen freiwillig hinge-

ben, um diesem Moloch geopfert zu werden — sie wissen nicht, dass diejenigen, die sie verfolgen und verderben, grade am geeignetsten und meistens im Begriffe waren, sie an das Ziel ihrer heissesten Wünsche zu führen. Es wird auch für die Belehrung und Bekehrung derer, denen es wirklich um das Wohl ihrer Landsleute und nicht um die Durchsetzung ihres, wenn auch noch so verkehrten und allgemein-schädlichen Willens zu thun ist, bald gesorgt sein.

Während nämlich der Kampf da draussen auf dass grausamste wüthete, hat ein einfacher, aber für die Wahrheit und das Wohl der Menschen begeisterter Mann in ländlicher Zurückgezogenheit mit Liebe und Zärtlichkeit die Klänge seiner Muttersprache belauschst, mit Wissbegierde den Bau, die Eigenthümlichkeiten, Regeln und Gesetze derselben studiert, ihre Entstehungs- und Entwicl elungsgeschichte, sowie ihr Verhältniss zu den verwandten Sprachen zu ergründen gesucht — und ist zu erfreulichen Resultaten gelangt. In seiner bescheidenen Studirkammer hat er das wieder hergestellt, was die Zeit von Jahrtausenden zerstört hat. Eine gross-polnische Legende sagt, dass die Brüder Čech, Lech und Rus, die Stammväter der Böhmen, Polen und Russen nach langer Trennung einander wieder begegnet und sich gegenseitig wieder erkannt und zum ewigen Andenken an dieses frohe Ereigniss hätte sie an der Stätte desselben eine Stadt gegründet und Poznań (Posen, Erkenntniss, Wiedererkennung) genannt. — Seit jener Zeit haben sie nicht wieder an einem Punkte zusammentreffen und sich als Brüder wiedererkennen können. Die Gegend von Posen scheint aber doch dazu bestimmt zu sein, die Wiedererkennung und Vereinigung der Brüder sich vollstrecken zu sehen.

In Komornik, in der unmittelbaren Nachbarschaft von Posen, ist es, wo der Pfarrer Franz Malinowski auf Grundlage von streng wissenschaftlichen Forschungen zu der Erkenntniss gelangt ist, dass es nur eine einzige slavische Sprache mit sieben Hauptidiomen oder Dialekten, dem bulgarischen, serbisch-kroatischen, böhmischen, lausitzischen, polnischen, russischen und moskovitischen oder grossrussischen gäbe, dass es demnach nur eine einzige slavische Nation mit sieben Haupstämmen gibt, die sich gegenseitig verstehen können, wenn auch jeder sein eigenes Idiom spricht und die andern nicht studirt hat und zwar wenigstens ebenso leicht, als die verschiedenen griechischen Volksstämme im Alterthum und die deutschen und italienischen in der Gegenwart. Freilich verhält es sich mit dem gegenseitigen Verstehen nach einer Entfremdung von so vielen Jahrhunderten ebenso wie mit der Schiffbarkeit eines Flusses. Er mag noch so sehr dazu geeignet sein, aber nach einer jahrhundertlangen Verwahrlosung und Verwilderung wird man erst manches Hinderniss aus dem Wege räumen müssen, wenn die Schiffahrt glatt von Statten gehen soll. In Kiew, Odessa und Umgegend versteht jeder Slave wenigstens drei slavische Sprachen, wenn er sich auch in einer blos geläufig auszudrücken versteht; werden aber alle slavischen Gegenden durch Eisenbahnen mit einander verbunden und nicht durch Grenzscharen von einander getrennt sein, und so deren Bewohner oft mit einander in Berührung kommen, dann werden sie auch die andern slavischen Idiome verstehen lernen, besonders wenn die Orthographie und Grammatik der Muttersprache eines jeden so gelehrt werden, dass die Formen des eigenen Idioms zum besseren Verständniss mit den entsprechenden Formen anderer slavischen Idiome verglichen werden. In dieser vergleichenden Weise müssten natürlich auch die Grammatiken jedes Dialekts verfasst sein, wobei die Beispielweise aus anderen Idiomen angeführten Worte und Formen, um die Sache dem Schüler nicht zu erschweren, nicht mit der fremden, sondern mit der Graphik und Orthographie des eigenen Idioms geschrieben werden müssten.

Indem nun Malinowski auf die angegebene Weise bei der Erforschung und Redaktion der Grammatik seiner Muttesprache verfuhr, hat er ihre Regeln viel einfacher und klarer darlegen können als seine Vorgänger und hat sich überzeugt, dass das einfachste und beste System der Grammatik für die polnische Sprache, z. B. die Einführung dreier Deklinationen und dreier Conjugationen, auch das Zutreffendste für alle übrigen slavischen Sprachen sei; ja, dass die richtige Auffassung der Natur der slavischen Conjugationen auch die Einsicht in die litthauischen und sanskritischen Conjugationen erleichtere; es entsprechen nämlich mutatis mutandis die verschiedenen Klassen einander, wie diess Malinowski in seiner Sanskritgrammatik durchgeführt hat, die auf

Kosten der Warschauer Universität gedruckt werden soll.

Was ihm aber bei der Vergleichung der verwandten Worte und bei Feststellung ihrer Bestandtheile die meiste Schwierigkeit gemacht und bei allen übrigen Grammatikern die meiste Verwirrung angestiftet hat — das ist die in den verschiedenen slavischen Sprachen verschiedene, aber in allen ungenaue, unkorrekte und inkonsequente Schreibweise. Um zunächst nun in der polnischen Sprache genau den Stamm von den Vor- und Nachsilben und diese wieder von den sie verbindenden Elementen scheiden zu können, hat er für einen jeden selbstständigen Laut in der polnischen Sprache ein eigenes Zeichen, einen einzelnen Buchstaben aus den schon vorhandenen lateinischen genommen oder gebildet, so dass er, statt der jetzigen 24, deren 48 bekam. Es erwiess sich nun, dass diese 48 verschiedenen Laute und die ihnen entsprechenden Buchstaben hinreichten, um damit beinahe alle Laute (ich glaube mit Ausnahme des weichen d', r' und t') aller übrigen slavischen Sprachen zu bezeichnen. Wollte er nun verwandte Worte der verschiedenen slavischen Sprachen oder gar ihre einzelnen Bestandtheile mit einander vergleichen, so brachte er sie erst vermöge dieses seinen Alphabetes gleichsam auf einen gemeinschaftlichen Nenner. Bekanntlich hat auch Bopp in seiner vergleichenden Grammatik der indoeuropäischen Sprachen zur Umschreibung der verschiedenen indoeuropäischen Worte, mit Anwendung von Punkten und Häckchen aus dem lateinischen ein eigenes Alphabet gebildet. Malinovski's polnisches Alphabet hat sich mit Hinzufügung von einigen wenigen Buchstabenzeichen auch zu diesem Zwecke als sehr praktisch erwiesen. Ja auf Grund und gleichsam an der Hand dieses sachgemässen, wissenschaftlichen und physiologisch genauen Alphabets hat er die Laute einiger Buchstaben in den alten Sprachen, wie in der altslavischen, preussischen, lateinischen, griechischen, armenischen und im Sanskrit näher und korrecter bestimmen können. Die Lautlehre überhaupt hat durch ihn ausserordentlich an Entwickelung und Vervollkommnung gewonnen und ihm die Vereinfachung des Declinations- und Conjugations-System's, so wie der Wortbildungslehren erst möglich gemacht.

Was nun Malinovski's Umschreibungsalphabet anbelangt, welches auf Grundlage der genauesten physiologischen Beobachtungen, der gründlichsten Kenntniss der Lautgesetze und der ausgedehntesten paleographischen Studien der polnischen, slavischen, aller indoeuropäischen und semitischen Sprachen und Sprachdenkmäler gebildet ist — so bin ich überzeugt, dass, so geringfügig die Sache oberflächlich betrachtet auch aussehen mag, selbiges die wichtigste Rolle in der Geschichte der Neuzeit zu spielen berufen ist. Es wird über kurz oder lang, wenn vielleicht auch mit einigen Modifikationen, von allen Slaven, und auch von den Linguisten zur Umschreibung als Universalalphabet angenommen werden. Zunächst wohl (wie das lateinische Alphabet bei den Deutschen) von den Gelehrten der Slaven zu ihren wissenschaftlichen Werken, dann von denjenigen Völkern, die keine feste, überkommene Graphik und Ortographie haben, wie z. B. von den Lithaueren, Lausitzern, Russinen, Bulgaren, Illyriern etc. die übrigen werden, folgen. Dieses Alphabet, welches die losen Puncte und Häckchen Bopps und der Böhmen vermeidet und sie, der Entwickelungsgeschichte der Buchstabenschrift gemäss, durch leise Modificationen der Grundlaute ersetzt, die organisch mit der Gestalt der Buchstaben verbunden sind — ist übrigens so einfach, dass jeder, der das lateinische Alphabet kennt, ohne Weiteres auch mit diesem Malinovskischen Geschriebenes und Gedrucktes lesen kann,

Nach der Annahme dieses Alphabet's von allen Slaven würde es für einen jeden Slaven (wie nicht minder für die Westeuropäer und die Gebildeten der ganzen Welt) ein Leichtes sein, alle slavischen Sprachen kennen oder wenigstens verstehen zu lernen, besonders wenn von slavischen Verfassern und Herausgebern von Büchern und Zeitschriften bei jeder Gelegenheit Citate im Originale aus andern slavischen Sprachen angeführt wurden; wenn es der, in mehreren slavischen Sprachen zugleich geführter Verhandlungen, wie z. B. die des Lemberger Landtages, mehrere gäbe und dieselben getreu im Urtext durch die Zeitschriften bekannt gemacht würden. Ohne es zu merken, würde jedes Idiom auf diese Weise aus den übrigen slavischen Dialekten die ihm fehlenden und entsprechenden Elemente in sich aufnehmen, so dass, nachdem man das Fremdartige aus ihnen würde fallen gelassen haben, sie sich alle, in einer verhältnissmässigen kurzen Zeit, ziem-

lich gleichen würden. Es würde sich so allmächtig aus allen slavischen Dialekten eine sehr reiche Schriftsprache (γλῶσσα χαιρη) bilden und es würde sich nicht, wie man vielfach bis jetzt geträumt hat, ein Dialekt durch Unterdrückung der andern zur Schriftsprache erheben, was einer Ausrottung aller slavischen Völker durch ein einziges gleichkommen würde denn kein Volk giebt freiwillig seine Sprache auf, die sein innerstes Wesen ausmacht.

Was noch die Kenntniss der slavischen Sprachen und die Bildung einer gemeinsamen Schriftsprache ungemein fördern und beschleunigen kann, das ist die slavische Liturgie. Durch die Absingung der Gebete und Lectionen durch die Geistlichen in der altslavischen Sprache gewöhnt sich das Ohr an die alten Formen der slavischen Sprache und der Katechismus, der Religionsunterricht, die Andachts- und Gebetbücher können mit dem Inhalt und der Bedeutung der altslavischen Liturgie und Kirchengesänge bekannt machen. Und mit der Einführung einer allgemeinen Freiheit und Gleichberechtigung aller Religionsbekenntnisse würde gewiss die slavische Liturgie in allen slavischen Ländern auch von den römischen Katholiken angenommen werden, sowie die Einführung der Gleichberechtigung der verschiedenen slavischen Sprachen wenigstens in Oesterreich und Russland die Neigung und das Bedürfniss zur Erlernung derselben wecken und herbeiführen würde. So dass also der Staat, die Kirche und Schule das Parlament und die Publizistik, die Literatur und der Handel, die Dampfschiffahrt und die Eisenbahnen die Erlernung der Schwestersprachen den Slaven erleichtern würden.

Was nun die kirchenslavische Sprache anbetrifft, so beweisst Malinowski, dass sie, ihren ältesten Dokumenten nach, weder eine altbulgarische, wie Šafařik behauptet, noch eine altkorutanische- oder slavische, wie Miklosich zu begründen sucht, sei, sondern, obgleich sie durch die Nasallaute und andern Formen mit der polnischen näher, wie mit den andern slavischen Schwestersprachen verwandt ist — gleichsam nur die Tante oder vielmehr die ältere Schwester aller jetzt lebenden slavischen Dialekte und nicht die Mutter eines einzelnen denselben ausschliesslich sei (?) — daher sie keinem von ihnen mehr oder weniger verwandt ist.

In Betreff der beiden ältesten Alphabete der Slaven behauptet Malinowski. dass Cyrill nicht das fälschlich sogenannte cyrillische Alphabet erfunden und gebraucht habe, sondern das glagolitische und zwar das kroatisch-glagolitische, womit er und sein Bruder Method ausschliesslich geschrieben hätten. Erst der heilige Klemens, Bischof von Bulgaren, hätte aus dem griechischen und glagolitischen das heute sogenannte cyrillische Alphabet gebildet. Die Anhänger der cyrillischen Bukwica haben dieselbe der Methode der Klemen'schen Azbuka angepasst, und so wäre die bulgarische Glagolica entstanden, zu deren Vertheidigung der Mönch Chrabr aufgetreten wäre, nicht aber zur Vertheidigung der Cyrillica wie die russischen Philologen irrthümlich glauben; alle cyrillischen Handschriften zugleich mit den ältesten, welche in der Synodalbibliothek zu Moskau aufbewahrt werden, beweisen auf das unzweifelhafteste, dass sie aus glagolitischen Originalen abgeschrieben sind. — Wenn Malinowski in seiner vergleichenden Grammatik Beispiele aus der altslavischen Sprache anführt, so nimmt er sie meistens aus den ältesten glagolitischen Handschriften und schreibt sie demnach alle mit dem glagolitischen Alphabet, obgleich nicht mit dem Karamanischen, dem in den liturgischen Büchern der Dalmatiner gebrauchten.

Malinowski's bedeutendsten Werke sind: 1. Grammatik der Sanskrit-Sprache; 2. Grammatik der armenischen Sprache; 3. Litthauisch-polnischer Lexikon; 4. Vergleichende Lautlehre aller slavischen Sprachen; 5. Vergleichende Grammatik der altslavischen- und polnischen Sprache; 6. Vergleichung der baltischen, der lettischen, litthauischen und altpreussischen Sprachen; 7. Ueber zwei verschiedene A im Italienischen; 8. Eine ins Einzelne gehende Kritik der von ihm für die beste gehaltenen polnischen Grammatik des Dänen Smith; 9. Ebenso eine umfassende Kritik der grösseren Grammatik der polnischen Sprache von Matecki; 10. Eine sehr weitläufige Recension des in Wilna von Orgelbrandt herausgegebenen Wörterbuchs der polnischen Sprache und 11. des zum zweiten Male in Lemberg neulich herausgegebenen Wörterbuchs des Linde. Alle diese Sachen liegen noch im Manuscripte.

Gedruckt sind von ihm bis jetzt nur einzelne Monographien, von denen einige ziemlich umfangreich sind. Die meisten in der Bib-

lioteka Warszawska, im Tygodnik Poznański und dem Rocznik Towarzystwa Przyjaciół Nauk, worunter hervorzuheben sind: Ueber das polnische Zeitwort, über die polnische Orthographie, Kritik der Lautlehren aller polnischen Grammatiken. Alles von ihm Gedruckte wird mit Bewunderung gelesen. Einiges ist ins Russische übersetzt und in der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg vorgelesen worden. Der Geheimrath Professor Paptoński, der sich selbst auf dem Felde der vergleichenden Sprachforschung ausgezeichnet hat, glaubte den Malinowski bei Gelegenheit, als er einen seiner Aufsätze in der Biblioteka Warszawska recensirte, als einen der bedeutendsten Sprachforscher Europas begrüssen zu müssen.

Sollten sich Ihre Leser für ihn und seine Forschungen interessiren, so bin ich bereit auf Ihren Wunsch seine Biographie, Photographie und sein Alphabet später zu übersenden. Dr. Kazimir Schulz.

## Briefe aus Montenegro.

### I.

Cetinje, am 4/16. Mai 1865.

Es mag wohl die Leser der „Slavischen Blätter" wundern, Nachrichten aus den „schwarzen Bergen" zu finden. In einem Lande von Natur stiefmütterlich bedacht, dem ewigen Andrange der Osmanen ausgesetzt, ewig und ewig im Kampfe für die Freiheit begriffen, da gibt es wohl wenig Musse, über Literatur nachzudenken, geschweige denn Literatur zu treiben. Zwar hallt die ganze blutige Geschichte des montenegrinischen Freiheitskampfes in hundert und hundert Heldenliedern durch unser Felsengebirg, zwar haben wir eine grössere civilisatorische Aufgabe gelöst, als uns journalistische Eunuchen zugestehen, doch wo die Rechte stets kampfbereit am Säbelgriffe ruht, da gibt es keinen Federkampf, da gibt es keine Literatur. Und doch findet man in Montenegro Spuren, die deutlich zeigen, dass auch hier der menschliche Geist seine Fittige zum Lichte zu spannen versuchte. Was würden wohl die Söldlingsfedern des Padischah sagen, wenn sie wüssten, dass nicht lange nach der Erfindung der Buchdruckerkunst Crnagora eine eigene Buchdruckerei besass, deren Produkte noch heutzutage vorhanden sind? Später freilich, wo sich der wilde Osmane und das tückische Venedig gegen Montenegro, dieses Asyl der südslavischen Freiheit, verschwor, verlor sich jeder Keim der geistigen Entwickelung; die Geistlichen, diese Hirten des Volkes, entflammten ihre Bergessöhne unaufhörlich zum Freiheitskampfe, die Mönche aber versanken in Nichtsthun und nährten mehr ihren Bauch als die Seele der Gläubigen. Der vorletzte Vladika Peter Njeguš II., der gefeierte Dichter des „Mikrokosmos" und „Gorski vienac" (Bergkranz), suchte abermals nach langer Zeit geistigem Schaffen Bahn zu brechen. In Cetinje wurde wieder eine Druckerei gegründet, deren Hauptbestandtheile später leider zu Kugeln vergossen wurde. Danilo liess sie restauriren und der jetzt regierende Fürst Nikola mit Zuthun südslavischer Patrioten vervollkommnen. Aus der Cetinjer Druckerei sind in jüngerer Zeit hervorgegangen: „Das Gesetz für Crnagora und Brda", dann der letzte Kampf der Montenegriner gegen die Türken in einem Cyklus von Heldenliedern vom Grossvojvoden Mirko, Vater des regierenden Fürsten, und endlich „Orlić" (der junge Adler), Almanach für das Jahr 1865, redigirt von dem bekannten südslavischen Dichter J. Sundečić, der nunmehr die Stelle eines Privatsecretärs des Fürsten versieht. Derselbe wird auch in kurzer Zeit in Cetinje ein politisch-literarisches Wochenblatt „Crnagorac" (der Montenegriner) herausgeben. Der regierende Fürst Nikola beschäftigt sich selbst und zwar erfolgreich mit Literatur. Seine bisher erschienenen lyrischen Gedichte zeichnen sich durch Wärme, Eleganz und Freiheitsliebe aus, und wie ich vernehme, wird aus seiner Feder eine Originaltragödie „König Vukašin" im Druck erscheinen. Sie sehen, dass man sich auch in unserm Ländchen zu geistiger Arbeit rüstet. Besonders interessant sind einige Aufsätze in dem erwähnten Almanache, wie z. B. die Beschreibung der berühmten Schlacht von Grahovo, die neuesten statistischen Daten über Montenegro, Gedanken über das Südslaventhum von Sundečić, ferner gelungene Gedichte des Fürsten Nikola und H. Sundečić. Schliesslich kann ich Ihnen melden, dass der dalmatinische Jurist Vojnović mit der Abfassung eines Grundgesetzes beauftragt ist, das dann in der Volksversammlung zu Cetinje zur Berathung kommt.

Se. Hoheit der Fürst Nikolaus hat vom

serbischen Fürsten Michael eine Einladung zur 50jährigen Feier des serbischen Aufstandes erhalten. Zu diesem Zwecke hat sich der Fürst einen Lloyd-Dampfer bestellt, auf dem er sich in Begleitung der Vojvoden Vukotić, Plamenac, des Adjutanten Zega und seiner Leibwache (perjanici) nach Triest und von hier über Wien nach Belgrad begeben wird.

## Briefe aus Ober-Ungarn.

I.

Unghvár, 3. Mai.

Es ist wohl schwer, ruhigen Muthes über die Lage der ungarischen Russen zu schreiben, denn das bittere Gefühl, das unser Herz durchdringt, theilt sich unwillkürlich der Feder mit, doch ich will mich beherrschen, und leidenschaftlos eine Reihe von Begebenheiten mittheilen, die die traurige Lage unseres Volkes genugsam beleuchten.

Unsere nationalen Forderungen beschränken sich auf die bescheidensten Postulate der Gleichberechtigung, wir treiben nicht hohe Politik, aber wir wollen und verlangen wie alle nichtmagyarischen Stämme Ungarns die Aufrechthaltung der Nationalität, wir sind nicht gesonnen, als stumme Staffage im Triumphzuge eines uns fremden Volkes zu fungiren. Und wie steht es konkret mit der abstrakt ausgesprochenen Gleichberechtigung?

Jede, auch die natürlichste patriotische Regung und Aeusserung im slavischen Sinne wird von unsern Gegnern in einem Athem als revolutionär und reaktionär verketzert. Allen Gegnern und selbst den offiziösen ist es gestattet, unsere Nationalität mit Schimpf zu besudeln, unsern Patriotismus zu verhöhnen. Und wir? Wir müssen schweigen. Blätter, die unsere Interessen vertheidigen möchten, müssen schweigen, und unsere armen Gemeinden müssen ex officio Blätter pränumeriren, die uns mit Füssen treten. Keiner von unsern Gemeinden ist es erlaubt, ihre Protokolle und Rechnungen in russischer Sprache zu führen, denn das sei Panslavismus. Einige unserer Geistlichen sandten in der Mutter- und Kirchensprache Zuschriften an die Civilbehörden, dafür erhielten sie eine arge Rüge, denn es gebe nur eine Sprache — die magyarische. Ja sogar die Bärte sollten sich unsere Geistlichen par ordre scheeren, denn das sei schismatisch.

Wir zahlen für das magyarische Theater, Museum, Akademie, und wollen wir aus eigenen Mitteln Unterhaltungen, Theatervorstellungen veranstalten, da setzt man uns tausend Hindernisse in den Weg, da zettert man über Wühlerei und Agitation.

Auch magyarische Bücher müssen slavische Gemeinden Ungarns par ordre kaufen. So wurde den Gemeinden aufgetragen, das magyarische Buch „Községi útmutató“ zu kaufen. Als sich die slovakische Gemeinde St. Márton dies zu thun weigerte, schickte man ihr eine gerichtliche Exekution auf den Hals, bei welcher Gelegenheit der Gemeindestier (!) veräussert wurde. Am ärgsten ergeht es Männern, die ihre Nation unerschrocken vertheidigen.

Im Marmaroscher Komitat waren sowohl des Komitats als auch der Vicegespann aufrichtige russische Patrioten. Beide wurden ihres Amtes enthoben, dem Leiter des Komitates, Hrn. Dalinay, zog man, obwohl er 20 Jahre hindurch unbescholten königliche Dienste versah, in eine Kriminaluntersuchung wegen Amtsmissbrauches, und da er nach einem $2^1/_2$ jährigen Prozesse wegen Mangel eines objektiven Thatbestandes schuldlos erklärt wurde, spielte man die ganze Angelegenheit in eine Disciplinaruntersuchung hinüber, welche man noch immer hin und her schleppt. Hr. Dolinay trägt nicht nur die üblen Folgen einer Kriminaluntersuchung, er hat auch den grössten Theil seines Vermögens eingebüsst.

Es blieb im Marmaroscher Komitatskörper noch ein einziger russischer Patriot, der Komitatsgerichts-Assessor Hrabar. Doch bald bot sich unsern nationalen Antagonisten eine erwünschte Gelegenheit, auch diesen ins Leid zu ziehen. Hr. Hrabar vertheilte mehrere Exemplare einer altslavischen Brochure über slavische Liturgie unter die russische Geistlichkeit. Gleich witterte man hierin schismatischen Proselitismus und der Domherr Copey übernahm die Rolle eines Angebers. Er denunzirte Hrn. Hrabar als Antogonisten des Papstthums, Fegfeuers etc., als Panslavisten. Sogleich wurde Militär zu mehreren Geistlichen beordert, um die soit disant schismatische Brochure zu konfisciren, an einem Feiertage wurde Hrn. Hrabar's Wohnung durchstöbert und versiegelt, so dass er die Nacht ausserhalb derselben zubringen musste.

Doch ich will über diese trüben Ereignisse schweigen, vielleicht wird mit der Zeit die von Sr. Majestät ausgesprochene Gleichberechtigung den hochherzigen Intentionen unseres Herrschers gemäss von den Organen doch greifbarer gemacht werden. Zum Ende bringe ich Ihnen eine etwas erfreuliche Nachricht von einem echt slavischen Feste, dessen Zeuge das sonst stark magyarisirte Unghvár am 30. April war. An diesem Tage führten patriotische Diletanten im Saale „zur Krone" J. Korimárskij's Originallustspiel „das Familienfest" auf. Dieses dreiaktige Lustspiel erregte im Publikum einen enthusiastischen Beifall. Und nicht unverdient.

Die Vorzüglichkeit des Stückes berechtigt es zum Drucke, welcher binnen kurzer Zeit erfolgen wird. Auf allseitiges Verlangen wird die Vorstellung im Juli wiederholt werden. Der Reinertrag ist dem zu errichtenden russischen National-Casino in Unghvár gewidmet.

## Literaturberichte aus Krain.

### II.

Da sie mir in der Kritik der Vilhar'schen dramatischen Uebersetzungen und seiner Froschlieder (Žabljanke) im Aprilhefte zuvorgekommen sind, so entheben Sie mich wahrlich einer unerquicklichen Arbeit, wofür ich Ihnen keinen geringen Dank schuldig bleibe. Ich weiss wirklich nicht, was für Begriffe von Kritik man bei uns besitzt. Während die „Novice" die Froschlieder einfach anzeigen und drei Piecen als Probe abdrucken, singt der „Glasnik" dem Uebersetzer der 5 Lustspiele, so wie dem Dichter der „Žabljanke" „čast in hvala" und spricht den Wunsch aus, Herr Vilhar möge uns bald wieder mit einer Neuigkeit erfreuen. Das letztere hat seine Richtigkeit, nur mögen die Neuigkeiten lyrischen Inhaltes sein, denn das ist die Force unseres Vilhar. Unsere sogenannten Kritiker aber möchte ich fragen: Muss denn Alles gelobhudelt werden, was in slovenischer Sprache geschrieben und fanatisirt wird? Oder hat man bei uns noch jetzt kein richtiges ästhetisches Verständniss für literarische Produkte erlangt? Dieses letzte sollte wenigstens bei einem speziell schönwissenschaftlichen Blatte, wie es „Glasnik" sein will, nicht vermisst werden, wie es leider doch geschieht — Vom „Cvetje" ist die Fortsetzung des Kirdžali und ein Heftchen Gedichte von Anton Umek, Okiški erschienen. Okiški machte sich schon durch seine poetischen Produkte bemerkbar; Abuna Soliman, eine Gedichtsammlung, welche die Thaten des Generalvikars Knobleher in Afrika besingt, steigerte die Erwartung, die man in sein poetisches Talent setzte, um ein Bedeutendes; allein es bedünkt uns, dass der Dichter in seinen neuesten Erzeugnissen, die wir kennen, nicht recht vorwärts will. Umek's Poesien sind meist didaktischen, betrachtenden Inhaltes, seine Bilder und Vergleiche bieten wenig Neues, und was ihnen am meisten fehlt — sie haben nichts Nationales. Die Grösse und Macht Gottes, die Vergänglichkeit des Irdischen, der Glaube, der Tod sind die vornehmsten Stoffe, die Okiški in flüssiger und gewählter Sprache philosophirend besingt. Die Einflechtung von Personen und Begebenheiten aus der alten Mythologie, die Okiški anwendet, will uns aber auf keinen Fall behagen. Bei Lesung von Gedichten braucht man ein edles Herz und ästhetisches Gefühl, aber kein Handbuch der Mythologie! Und wenn man schon etwas Mythisches in slovenische Gedichte einflechten muss, so soll dieses aus unserer e i g e n e n Mythologie genommen werden, wir haben ja eine herrliche Mythologie, die leider noch sehr wenig erforscht, noch weniger bekannt ist; wir brauchen nicht Bilder etc. aus dem klassischen Zeitalter zu holen, und unsere Kenntnisse im Griechischen und Lateinischen zu Markte zu tragen. Schliesslich möchten wir dem Dichter noch aufs Herz legen, dass er nicht allzu hastig im Veröffentlichen seiner Gedichte sein möge, nicht das: „wie viel," sondern das: „wie gut" gibt den Massstab zur Beurtheilung eines Dichters und seiner Arbeiten. Also: in nonum prematur. —

Von der im Märzhefte erwähnten periodischen Schrift: „Čitalnica" ist in Graz das zweite Heft erschienen. Auch dieses Heft bringt recht gute national-ökonomische, rechts-historische und naturwissenschaftliche Aufsätze etc. Herr Gršak hat als Redacteur der „Čitalnica" mit der Herausgabe dieser periodischen Schrift den rechten Weg eingeschlagen. Möchte er ihn immer einhalten und weiterschreiten auf der Bahn der Volksausbildung! —

Ein erfreuliches Zeichen einer bessern Zukunft für unsere Belletristik ist das Er-

scheinen der „Slovenska Vila," wovon das erste Heft vorliegt. Es bietet uns von drei jungen Schriftstellern vier Originialnovellen, einige Balladen und mehrere Gedichte. „Juri Kobila," Erzählung aus den Zeiten der Reformatoren in Krain zeigt, was für ein schönes Erzählertalent sein Verfasser, Herr J. Jurčič, besitzt. Seine Sprache ist so edel und einfach, seine Bilder und Vergleiche so national und mit einem Humor verwebt, seine Darstellung so dramatisch und seine handelnden Personen, namentlich die aus dem Volke, so wahr und natürlich, dass man nur ungern die letzten Zeilen schliesst, nachdem man hastig dem Laufe der Entwicklung gefolgt hat. Auch die Composition ist originell und verräth den künftigen Novellisten par excellence. Eine zweite kürzere Novelle, „Dva prijatla," ist ungemein lieblich gehalten, obwohl man den Stoff gerade nicht neu nennen kann. „Moč ljubezni" (die Macht der Liebe) und „Oskrbnik Lebeškega grada" sind jedenfalls von hoffnungsvollen Anfängern geschrieben, obwohl die erstere Novelle nichts weiter ist als ein romantisch-sentimentales Fantasiren ohne Handlung, wobei Sterne, Herz, Schmerz, unglückliche Liebe und dergleichen mehr recht tüchtig herhalten müssen. Volkssagen, Märchen würden dem —r— wohl besser gelingen, da er eine schöne Schreibart besitzt. Besser sind seine eingestreuten lyrischen Gedichte. Mehr Reeles, hat der Oskrbnik von Celestin, obwohl auch da ein Durcheinander in Anordnung und Ausführung den schüchternen Anfänger verräth. Doch wie gesagt, das Heftchen muss jeden Slovenen, der sich nur etwas um schöngeistige Arbeiten kümmert, hoch erfreuen. Mit Ungeduld erwarten wir das zweite Heft.

Ueber den Werth des altslovenischen Wörterbuches des ersten Slavisten F. Miklošič, dessen sechstes und letztes Heft eben erschienen ist, des Weiteren zu reden, hiesse wohl Eulen nach Athen tragen.

---

# Bibliographische Revue.

## Böhmische Literatur.

Antologie jihoslovanská. Sestavil Václav Kříže k. (Südslavische Anthologie).

Dieses Buch, schon 1863 erschienen, verdient, wenngleich etwas spät, wegen seiner praktischen Tendenz eine Besprechung. Kříže k hat die Calamität eingesehen, dass sich die gegenseitige Kenntniss der Literatur bei den Slaven auf eine geringe Anzahl von Männern beschränkt. Besonders ist das Studium der südslavischen Literatur vernachlässigt. Kříže k, durch längere Zeit Professor in Croatien, machte sich mit der südlavischen Literatur bekannt und bot in der Museumszeitschrift seinen Landsleuten eine gedrängte Uebersicht des südslavischen Schriftthumes. Im Jahre 1863 vollendete er seine Anthologie der kroatischen, serbischen und slovenischen Literatur. Nach einer kurzgefassten vergleichenden Grammatik der erwähnten Sprachen mit der böhmischen, finden wir eine Auswahl poetischer und prossaischen Lehrstücke in der Originalsprache nach chronologischer Ordnung. Hierauf folgt ein Verzeichniss der slovenischen, kroatischen und serbischen Schriftsteller, südslavisch-böhmische Gespräche und endlich ein gedrängtes Wörterbuch.

Herr Kříže k hat sich mit diesem Buche sowohl Böhmen als auch Südlaven zum Dank verpflichtet. Es seien uns nur noch einige Bemerkungen erlaubt. Vor allem begreifen wir nicht, warum aus dieser Anthologie die Bulgaren ausgeschlossen sind. Statt der lexikalen Aufzählung der Schriftsteller hätten wir eher einen kritischen Abriss der Literaturgeschichte gewünscht, auch bei der Auswahl sind hie und da vorzüglichere Producte, besonders älterer Schriftsteller, übergangen wordan.

Přiruční slovník jazyka českého i německého. Sestavil Dr. J. P. Jordán. (Handwörterbuch der böhmischen und deutschen Sprache. Herausgegehen von Dr. J. P. Jordán zweite Auflage. Böhmisch-deutscher Theil. Prag. J. L. Kober 1865).

Die bekannte Prager Firma Kober erwarb sich um die böhm. Literatur ein bedeutendes Verdienst. Auch durch das vorliegende Handwörterbuch, dessen erste Auflage im J. 1845 bei Tauchnitz in Leipzig erschienen ist, hat er einem Bedürfnisse abgeholfen, das sich bei dem Ueberhandnehmen der böhmischen Sprache von Tag zu Tag mehrt. Das Werk in lexikalischer Hinsicht correct und in Ausstattung elegant, steht Sumavsky's Lexikon würdig zur Seite.

„Jáhnova Kronika práce" osvěty, průmyslu a nálezů. Nákladem knihkupectví: J. L. Kober v. Praze.

(Jahn's Chronik für Arbeit, Belehrung, Industrie und Erfindungen).

Dieses Werk, welches in 30 Heften erscheinen und mit mehr als 1200 Illustrationen versehen sein wird, ist eine wahre Zierde der böhmischen Literatur, sowohl in Hinsicht auf die splendide Ausstattung als auch den gediegenen Text. Die lobenswerthe Anerkennung, welche ihm von Seite Palackys, Purkyněs, Riegers zu Theil wurde, entheben uns jeder weitern Kritik. Wir empfehlen das Werk auch nichtböhmischen Slaven, zumal den slovakischen Brüdern.

## Polnische Literatur.

Ośla góra. Uriwek z pamiętników wychodzcy. Bolesław Sęk.

(Der Eselsberg. Episode aus dem Tagebuche eines Emigranten.)

Dieses kleine Büchlein ist eine beissende Satyre gegen gewisse Mitglieder der polnischen Emigration, besonders der aristokratischen Partei, die durch langathmige Deklamationen ausserhalb der Schussweite das Vaterland retten wollen. Als Erzählung hat das Büchlein wohl weniger Werth, doch sind die einzelnen Gestalten, besonders der Held Graf Rowina, trefflich charaktisirt.

Czasopismo poświęcone Prawu i Umiejętnościom politicznym. Zeszyt IV. W. Krakowie 1865.

(Zeitschrift für Rechts- und politische Wissenschaften. 3. Heft) die von den Professoren der Jagellonischen Universität herausgegebene Zeitschrift findet in der ganzen Fachjournalistik allgemeine Anerkennung. Das letzterschienene Heft enthällt folgende Aufsätze: „Das Notariat" von St. Muczkowski. Das Amt des Staatsanwaltes im Strafverfahren von Okolski. Der fünfte deutsche Juristentag von Dr. Zoll. Histoire de Jules César, besprochen von P. Burczynski. Literarische Nachrichten, und praktische Rechtsfälle.

## Russische Literatur.

(Naukowyj Sbornik). Das zweite Heft des Naukowyj Sbornik enthält nicht minder interessante und wichtige Abhandlungen, als das erste. Sie sind theils literarischen, theils ethnographischen und historischen Inhaltes. J Golovacký giebt uns eine erschöpfende von Liebe zu einer auf nationalem Boden fussende Aufklärung zeugende Darstellung der ersten literarisch-geistigen Regung der Russen Galiziens unter österreichischer Herrschaft. Bekanntermassen lebte die Kunde davon bis jetzt nur noch bruchstückweise und in entstellter Gestalt in traditioneller Fortpflanzung fort. Der gelehrte Universitätsprofessor hat sich daher zweifelsohne durch seinen gediegenen auf Quellen basirten Aufsatz, wo er Alles, was darauf Bezug hatte, in der schönsten Ordnung zusammenstellte, ein grosses Verdienst erworben. Unter Anderem entnehmen wir hieraus, dass die österreichische Regierung die Bewohner Ostgaliziens im vorigen Jahrhunderte ja auch im Beginn des laufenden, „Russen" und ihre Sprache „russisch" nannte. Wir können nicht genug unseren „Ruthenen," „Russinen" und wie sie sonst noch heissen mögen, ans Herz legen. — A. Petruševič ermangelte nicht durch seine gelehrten Aufsätze von den pannonischen Rugern oder Pseudorussen" und „Anton Malčevski und Ruś" dieses Heft des N. S. noch gewichtvoller zu machen. — A. Kralický lieferte Ethnographisches über die Russen des Laborerkreises in Oberungarn. —

Liest man den Naukowyj Sbornik, so muss man die Ueberzeugung gewinnen, dass eine so trefflich redigirte Zeitschrift den Russen Galiziens Ehre macht. Nichtsdestoweniger gibt es überall unzufriedene Leute und es ist daher nicht zu verwundern, dass man ihr den komischen Vorwurf gemacht hat, sie schreibe russisch. Das klingt sonderbar, denn wer sollte sich nach einer stark polonisirten Mundart sehnen und den Abgang der Polonismen im „Naukowyj Sbornik," worin eben dieses „Russische" besteht, beklagen? Uebrigens haben die rothrussischen Gelehrten in der

ersten Generalversammlung der „Matica“, wie im 4. Hefte der „Sl. Bl.“ gezeigt worden ist, beschlossen so zu schreiben und so bleibt es.

Dem trivialen und trivialisirenden Blatte, das mit dem Frag- und Ausrufungszeichen unsere Aeusserung über das erste Heft des „Naukovy Sbornik“ bekritelt und in einer ordinären, echt parubozkischen Weise die „Slav. Blätter“ angefahren hat, müssen wir für diesen Fall polizeimännische Spürkraft absprechen.

## Kroatische Literatur.

Leljinke od Josipa Eugenija Tomića. U Požegi 1865. (Liebeslieder von Josef Eugen Tomić.)

Erst in neuerer Zeit bahnt sich die Prosa mehr Bahn in der kroatischen Literatur, doch wird immer noch viel Poesie getrieben. Der neue Aufschwung in der Nationalentwicklung war eine vielfache Anregung zu Liedern, besonders in jüngern Kreisen. In dieser Zeit begann Tomić seine Gedichte zu veröffentlichen, und nun haben wir eine ganze Gedichtsammlung vor uns. Poetische Begabung muss man dem Verfasser der Liebeslieder jedenfalls zugestehen, doch die einzelnen Piecen der Sammlung haben einen sehr verschiedenen Werth.

Der Inhalt der Sammlung ist meist erotisch. Die Sonettensammlung so wie der zweite Theil ist minder gelungen. Weder neue Gedanken noch überraschende Bilder treffen wir hier, dafür sind die 6. Abtheilung mit einigen Ausnahmen und die Balladen, so wie das patriotische Gedicht „Tko je naš“ (Wer ist unser?) gelungen.

Wir möchten dem jungen Dichter rathen, sich vorzüglich mit Balladen und Romanzen zu beschäftigen. Er kann, wie man aus dem Gelieferten sieht, mit der Zeit Vorzügliches leisten. Rein erotische Gedichte haben in der kroatischen Literatur — wenn sie nicht Ausgezeichnetes bieten — keine nachhaltige Wirkung. Der Hauptvorzug der Sammlung liegt in der glatten, gewandten Form und der Reinheit der Sprache. Plattheiten, wie z. B. „Dialog“ und nichtssagende Trivialitäten wie „das Hühnerauge“ hätten füglich ausbleiben können.

Književnik. Časopis zn jezik i povjest i prirodne znanosti. Godina II. Svezak. I.

I. (Zeitschrift für Philologie, kroatische und serbische Geschichte und Naturwissenschaften, zweiter Jahrgang, erstes Heft.)

Diese interessante Vierteljahrschrift, bahnt der kroatischen Literatur einen ernsteren wissenschaftlichen Weg.

Das vorliegende Heft zeichnet sich vor den übrigen besonders durch die Mannigfaltigkeit des Gebotenen aus. H. J. Crnčić bespricht in einem längern Artikel „Alterthümer der Insel Veglia“ mehrere römische, dann altkroatische glagolitische Inschriften. Die letzteren aus dem 11. Jahrhundert herrührend, sind besonders interessant, da sie die einzigen Denkmäler aus der Zeit der kroatischen Könige (Zvonimir) in kroatischer Sprache sind, der zweite Artikel von H. J. Kukuljević bringt Proben kroatischer Dichter aus dem 16. Jahrhundert.

Im dritten historischen Aufsatz kritisirt der gelehrte Historiker Dr. Rački zwei Quellen der vaterländischen Geschichte, u. z. das „Memoriale Pauli de Paulo patricii Iadrensis (1371 — 1408) und „A. Cutheis: de gestis civium Spalatinorum (1348—1371).

Professor Mesić bespricht in einer längeren Abtheilung die politische Lage der Kroaten am Ende des 15. und Anfange des 16. Jahrhunderts.

Die Mythologie ist durch eine Abtheilung des Professors Valjavec „Ueber die Geburts- oder Schicksalsgöttinnen“ vertreten.

Dieser interessante Gegenstand scheint uns jedoch in dem Aufsatze nicht erschöpft zu sein, denn der Verfasser hat hierin die Traditionen der übrigen Slaven zu wenig berücksichtigt.

Ueber Philologie haben in diesem Hefte Professor Jagić eine kurze historische Darstellung der slawischen Sprachwissenschaft, Dir. Veber „über die kroatische Metrik“, und Professor Macun „über die Entwikelung der slovenischen Grammatik“ geschrieben. Das Ende des ersten Abschnittes bilden die Abhandlungen des Dir. Vukasović über den bisherigen Fortschritt der Naturwissenschaft, und die wissenschaftliche Reise des Dir. Torbar ins kroatische Gebirg. Der zweite Abschnitt enthält Kritiken über 7 neu erschienene wissenschaftliche Werke, der dritte „kurze literarische Notizen. Diesen folgt eine „kroatisch-serbische Bibliografie für 1864 und das Heft schliesst mit einer Uebersicht der meteorologischen Beobachtungen für 1864 von Stožir.

Wir wünschen diesem ernsten und gediegenen Unternehmen den besten Erfolg, doch wären mehr kritische literar- und kulturhistorische Abhandlungen als dürre Philologie zu wünschen.

## Serbische Literatur.

Priprava za istoriju svega svijeta radi djece Preveo po Šleceru Dimitrije Vladislavjević, pregledao i na svijet, izdao Vuk. Stef. Karadzić. M. Beču 1864.

(Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. Nach Schlözer, übersetzt von Demeter Vladisavljević, emendirt und herausgegeben von Vuk. Stef. Karadžić.) Dieses Werkchen, welches sich eben unter der Presse befand, als der serbische Nestor hinschied, hat mehr Bedeutung, als eine gewöhnliche Uebersetzung. Der wahre Werth ist hier vorzüglich wie in den meisten Schriften Vuks sprachlicher Natur. Die Einfachheit, Prägnanz und Reinheit der Sprache äussert sich auch in diesem Bändchen und wird jedem südslavischen Literaten willkommen sein. Nebenbei werden erwähnt, dass sich der V. Band der von Vuk gesammelten Volkslieder bereits unter der Presse befindet.

* Kočina Krajina. Istorijski roman Vladana Gjorgjevića. (Kočas Land. Historischer Roman von Vladan Gjorgjević.)

Die Romanliteratur bei den Südslaven kann nur Anfänge aufweisen. Bei den Serben ist höchstens Ignjatović von Belang, der talentvolle Athanacković lieferte nur einiges und wurde durch den Tod einer fernern Thätigkeit entrissen. Mit dem obgenannten Roman, debütirt Gjorgjević zum zweitenmal auf dem Gebiete des Romanes. Der Held des Werkes ist Kočo, ein Vorgänger Karageorgs und Miloš im Kampfe für die serbische Freiheit. Diesen für sich epischen Stoff, hat der Verfasser mit romantischen, manchmal zu romantischen Zuthaten versetzt. Der junge Schriftsteller lässt bei einzelnen Situationen und Beschreibungen sein Talent durchleuchten, währen viele Stellen so wie Characterzeichnungen und Reflexionen den Anfänger verrathen.

## Slovakische Literatur.

Jonáša Záborského básne dramaticke. Vydal Josef Viktorin. V Pešti 1865. (Jonas Záborsky's dramatische Gedichte, herausgegeben von Josef Viktorin)

Das vorliegende Buch enthält fünf dramatische Piecen. Das erste dramatische Gedicht „Die letzten Tage Grossmährens" ist in seinen 5 Akten für sich abgeschlossen und veranschaulicht uns die tragische Katastrophe Grossmährens im 10. Jahrhundert, und dessen Sturz durch die Magyaren. Auf diese folgt ein Cyklus von 4 historischen Tragödien, die in die Zeit von Karl Roberts und Karls v. Durazzo fallen. Es sind dies „die Schlacht bei Rosenau" in 6 Akten; „Felician Sáh" in 3 Akten; „Karl von Durazzo" in 4 Akten; „Elisabeta Ludwikowna" in 3 Akten. Der ganze Cyklus fällt in die Periode des grossen Parteikampfes, nach dem das Haus Anjou auf den Thron Ungarns gelangte. Als Hauptheld tritt Matthäus Čák von Trenčin, Palatin von Ungarn, hervor.

Man muss es dem Dichter zugestehen, dass er ein richtiges Auge für die Wahl dramatischer Stoffe hat, denn so der erste wie der zweite Stoff eignet sich zur Tragödie trefflich. Der Hauptvorzug sämmtlicher Gedichte liegt im gründlichen Studium der Geschichte und in der glücklichen historischen Gruppirung der Personen. Herr Záborský hat alle historischen Elemente und Gegensätze bis ins Detail einzuführen und zu charakterisiren gesucht

Diesem Streben sind die Mängel zuzuschreiben, die sich in den Dramen vorfinden. Die übergrosse Ausdehnung der Handlung und der Mangel des gehörigen Reliefs zwischen den Haupt- und Nebenpersonen. Uebrigens sind die Piecen reich an Poesie und mit Ausnahme des ersten Stückes zur Aufführung geeignet. Wir begrüssen dieses Werk jedenfalls als einen Fortschritt der slavischen Dramatik.

# Literatur- und Kunstnotizen.

* In Leipzig ist eine Gallerie von 67 photografischen Scenen aus dem letzten Aufstande, unter dem Titel „Polska w 1861, 1862 i 1863 r erschienen.

* In der Belgrader Staatsdruckerei wird nächstens ein neues Werk, „Miloš Obrenović ili oslobodjenje Srbije“ (Miloš Obrenović oder die Befreiung Serbiens) erscheinen. Es enthält sämmtliche historische Ereignisse der Jahre 1813 — 18 in Form der epischen Nationallieder.

* In Belgrad ist eine Reihe von neuen Literarproducten erschienen, u. z. Osveta i sudbina ili Dragomir župan trebinjski. (Rache und Schicksal oder Dragomir, župan von Trebinje) von E. Mihailović, ferner die zweite Auflage Telemach's, übersetzt von St. Živković, das 6 und 7 des Dumas'schen Romanes „Monte Christo“ in der Uebersetzung des A. H. Popović.

* Im Auftrage der Fürsten von Serbien wurde Napoleons „Vie de Jules César“ in serbischer Uebersetzung besorgt. Drei Prachtexemplare verehrte der Fürst dem kaiserlichen Verfasser, welcher dem Fürsten als Gegengeschenk vier prachtvolle Pferde und 6 Füllen sandte.

* Der literarische Verein: „Srbska Matica“ zu Neusatz hat in einer am 8. April abgehaltenen Sitzung beschlossen, zu der Herausgabe von Vuk. Stef. Karadžić's Werken 100 Gulden beizusteuern.

* In Lemberg ist eine Gesellschaft von Grossgrundbesitzern zusammengetreten, um auf Aktien eine nationale, politischen und national-ökonomischen Interessen gewidmete Zeitschrift „Hasło“ (die Losung) herauszugeben. Die Redaktion soll der berühmte, nunmehr in Dresden weilende Romandichter Kraszewski übernehmen. Ebendort hat ein neues illustrirtes Witzblatt Sowizrzad (Eulenspiegel) zu erscheinen begonnen.

* Die polnische Journalistik ist um ein illustrirtes Blatt reicher. Dasselbe erscheint in Warschau unter dem Titel „Tygodnik powszechny illustrowany“ (Allgemeine illustrirte Wochenschrift).

* Die Gesellschaft zur Herausgabe populärer kroatischer Bücher zu Agram hat einen Preis von 50 fl. für die beste Sammlung von Volksmärchen ausgeschrieben.

* Auf dem kroatischen Büchermarkte sind nachstehende Bücher theils erschienen, theils angekündigt worden: Zemljopis trojedne kraljevine (Geografie des dreieinigen Königreiches) mit einer Karte von Mařik; Imena vlastita i splošnja u Hrvatov i Srbalj (Eigen- und Gattungsnamen bei den Kroaten und Serben) von F. Kurelac; „Iridion“, Tragödie aus dem Polnischen des Kraśinski, übersetzt v. Adolf Tkalčević; Mali ratar ili nauka o ratarstvu (der kleine Landmann oder Anleitung zum Landbau). von Klaić; das vierte Heft des „Milovan“, eine Sammlung von kroatischen Liedern und Quartetten, herausgegeben von dem Agramer Gesangsvereine „Kolo“.

* Im Verlage der slavischen Buchhandlung zu Prag ist der erste Band des Werkes „Jezovite“ (die Jesuiten) in böhmischer Bearbeitung des Herrn Ed. Just erschienen.

* Bei Jaroslav Pospišil in Prag, erscheint unter dem Titel „Hausbibliothek“ eine Sammlung von Uebersetzungen fremder Romane. Die neuesten Nummern dieser Bibliothek enthalten „Ivanhoe“ von Walter Scott und Pensist“ von Kraszewski.

* Der begabte böhmische Maler Trenkwald wurde zum Director der Prager Malerakademie ernannt.

* Rozhovory Matici slovenskej“ (Gespräche über die slowakische Matica) heisst ein sehr nützliches Büchlein, das dem Verfasser Herrn Lichard zur Ehre gereicht. Derselbe hat soeben seinen grossen slowakischen Kalender für 1866 angekündigt.

* In Görz befindet sich soeben die slovenische Geografie für Gymnasien und Unterrealschulen unter der Presse.

* Auf dem Lemberger Theater kam Szujski's vorzügliche Tragödie „Jerzy Lubomirski“

abermals zur Aufführung. Das Stück hat besonders durch die Kürzung der früher zu langen Dialoge bedeutend gewonnen.

* Aus Warschau wird uns geschrieben, dass der bekannte tüchtige Musiker und Compositeur, Herr Stanislaw Duniecki von Lemberg nach Warchau übersiedelt ist und sich daselbst bleibend niedergelassen hat. Dessen ausgezeichnete Operette. „Die Pagen der Königin Marie" gelangen daselbst im Juni zur ersten Aufführung.

* In Prag ist das 4. Heft der vorzüglichen pädagogischen Zeitschrift „Skola a život", ferner das 9. Heft der juridischen Zeitschrift „Právnik" erschienen.

* Am 18. d. M. wurden auf der russischen Bühne in Lemberg „Babusja i Vručka" (Grossmutter und Enkelin), Lustspiel aus dem Französischen, hierauf „Zapečatani Berko" (der versiegelte Berko), Lustspiel aus dem Polnischen, aufgeführt. Für weitere Vorstellungen sind aufs Repertoire gesetzt. „Pan Dolgyonos" (Herr Langnase), Originallustspiel, „Židovska mudrost, ciganska hitrost i kozackaja prostota." (Judenweisheit, Zigeunerschlauheit und Kosakeneinfalt) Originallustspiel.

* (Kleinrussische Bühne zu Lemberg) Am 22. d. M. kam auf der kleinrussischen Lembergerbühne Naumovič's Volksstück „Zaručini" (die Verlobung) zur Aufführung.

Für den 27. d. M. wurde das Originalmelodram Verbickis „Podgorjane" (Die Berganwohner) auf das Repertoir gesetzt.

* Im Verlage J. K. Zupański's zu Posen ist soeben die dritte Auflage von Mickiewicz's Vorlesung über slavische Literatur am Collége de France in polnischer Uebersetzung erschienen.

* Der berühmte Historiker Karol Szajnocha hat ein neues Geschichtswerk „Dwa łata dziejow naszych 1646 — 1648 (Zwei Jahre unserer Geschichte) veröffentlicht.

# Notizen über slavisches Vereinsleben.

* Am 11. d. M. fand zu Laibach die Generalversammlung der „Slovenska Matica" behufs der Ausschusswahl statt. Im Ganzen wurden 40, 16 in Laibach wohnende und 24 auswärtige Ausschussmitglieder gewählt. Am Abend desselben Tages wurde zu Ehren der Maticamitglieder in den Räumen der Čitaonica eine glänzende Beseda abgehalten.

* Der slovenische Leseverein zu Cilli wird am 28. Mai eine Generalversammlung abhalten. Abends findet Unterhaltung und Aufführung von Vilhar's Lustspiel „Župan" (der Dorfrichter) statt.

* In der Hauptversammlung des böhmischen Journalistenvereins wurden am 17. Mai zum Präsidenten Hr. F. Palacký, zum Vicepräsidenten Hr. Dr. Rieger, zu Ausschussmitgliedern Hr. Prof. Zelený und Mnouček gewählt.

## Kurze slavische Vereinsnotizen.

Der Wiener slavische Männergesangs-Verein veranstaltete in diesem Monate zwei Unterhaltungen. Die erste als gewöhnliche Vierteljahrsbeseda konnte infolge des Todes des hochverdienten Patrioten Dvořaček erst am 5. d. M. im Sperlsaale abgehalten werden. Dem zahlreichen Publikum gefielen besonders zwei Piecen, der böhmische Choral aus dem 13. Jahrhundert und die herrlichen bulgarischen Nationallieder. Die zweite Unterhaltung wurde zu Ehren des Johannifestes im Saale „Zum grünen Thor" am 16. abgehalten und war nur spärlich besucht. Frl. Hollas ergötzte das Publikum mit ihrem gewandten Violinspiel; die Chöre waren wie immer ausgezeichnet.

# Kurze Mittheilungen.

(Glasmalerei in der Ludmilakapelle im Veitdome zu Prag). Das herrliche Bauwerk Karl IV. zu Prag ist leider unvollendet geblieben. Der Dombauverein, zur Vollendung dieses herrlichen Denkmals gothischer Bankunst, hat in jüngster Zeit eine durchgreifende stylgemässe Reparatur vornehmen lassen. Zur Verschönerung tragen besonders die Glasmalereien in der Ludmilakapelle bei. Das Mittelfenster ist ein Werk des Malers Führich. Im linken sind innerhalb passender, dem gothischen Style entsprechender Ornamente, die Figuren Rastislav's, Cyrill's, Method's, der heil. Ludmila, Klemens und Borrivoj's zu sehen. Dieses Fenster ist ein Werk des akademischen Malers Scheiwl. Der Präses des Vereines, Graf Franz Thun, hat besondere Verdienste um die Ausführung dieser Glasmalereien.

(Gemäldeausstellung zu Krakau). Die Lemberger Maler haben die diesjährige Krakauer-Ausstellung besonders geziert. Die vorzüglichsten Arbeiten waren Zigmund Bresiński's Porträt und „Ruhe in der Wüste" von Karl Szajnocha; „Switeźianka" Genrebild von Baczyński, dann die Porträts Miczkiewicz's, Słowacki's und Kraśiński's von Modnicki.

(Slaven bei der Dantefeier.) Bei dem grossen italienischen Nationalfeste zu Ehren des unsterblichen Dichters der „Divina Comedia" wird auch die kroatische und böhmische Nation vertreten sein. Ein Mitglied des Festkomité's hat an die Gesellschaft für südslavische Geschichte zu Agram ein schmeichelhaftes Einladungsschreiben gerichtet. Die Gesellschaft hat einstimmig beschlossen, dem Rufe zu folgen und den bekannten Dichter, Graf Orsat Pozza (Medo Pucić), um die Vertretung in Florenz zu ersuchen. Desgleichen wird die Prager „Künstlerbeseda" ihren Vertreter nach Florenz entsenden.

(Slovenische Nationalbeseda im Laibacher Theater.) Am Ostermontage wurde im Laibacher Theater eine glänzende Beseda abgehalten. Gesang und Musikpiecen, ein gut gespieltes slovenisches Lustspiel und endlich Produktionen des Turnvereines „Južni sokol" ergözten das zahlreiche Publikum.

(Seltenes Alter.) In Drežnica, einem in der kroatischen Militärgrenze liegenden Dorfe lebt, ein Mann, Namens Ilia Radulović, welcher jezt 122 Jahre zählt. Er hat bereits im siebenjährigen Kriege unter dem Pandurenführer Baron Trenk und später in den österreichisch-türkischen und öst.-französischen Kriegen gefochten. Von der k. k. Regierung geniesst er einen Ruhegehalt von täglichen zehn Neukreuzern.

## Kurze Nekrologie.

† Am 12. April verschied in ihrem 32. Lebensjahre zu Lemberg die bekannte kleinrussische Schriftstellerin, Frau Klementine Popel, geborne Jelovič. Sie war die Gattin des Hrn. O. Popel, griech.-unirten Gymnasialkatecheten und Redakteurs der Wochenschrift „Nedjela."

† Am 17. April starb zu Loket in Böhmen der beliebte Novellendichter Karl Adamec in seinem 27. Lebensjahre.

† Am 22. April starb zu Schlan in Böhmen der akademische Maler Navratil.

† Am 15. d. M. verschied zu Prag Hr. Karl Zelinka, Mitarbeiter des Journals „Národni listy" in seinem 30. Lebensjahre.

An die

# Freunde dieses Unternehmens!

Als der Herausgeber dieser Zeitschrift vor Jahren, rein patriotischen Gefühlen folgend, sein Wirken der Förderung und Hebung vaterländischer Literatur weihte, ohne irgend ein Opfer oder die Ueberwindung der grössten Schwierigkeiten zu scheuen, wurde ihm eine so allgemeine und aufrichtige Anerkennung zu Theil, dass er sich bewogen fand, aus seinem, bisher nur dem eigenen Vaterlande Kroatien gewidmeten, also vom slavischen Standpunkte aus begrenzten Wirkungskreise herauszutreten und seine schwachen Kräfte dem ganzen grossen Vaterlande — dem Slaventhum in des Wortes weitester Bedeutung zu widmen.

Diesen lauteren Intentionen entspringend — erschienen die „Slavischen Blätter".

Sie sollten der Vereinigungspunkt aller Slaven in literarischer Beziehung bilden; sie sollten die neuesten Früchte vom Felde der Literatur aller slavischen Idiome in gediegener Uebersetzung, wissenschaftliche Originalaufsätze von allgemeinem Interesse und endlich ein reiches, die grösste Mannigfaltigkeit bietendes Feuilleton bringen.

Wie weit wir bisher hinter dem zurückblieben, was wir leisten wollen, wissen wir am besten. Unserer Leser gütige Nachsicht, welche unserem guten Willen Gerechtigkeit widerfahren liess, hat aber dennoch unser Unternehmen kräftig unterstützt, und wir sehen es heute mit einem Erfolge gekrönt, den wir nach so kurzer Zeit des Bestehens der Zeitschrift gar nicht ahnen konnten.

Diese rege Theilnahme von Seiten des slavischen Lesepublikums und die grosse Verbreitung, welche unser Blatt nicht nur im slavischen Europa,

sondern auch in London, Genf, Zürich, Brüssel, Paris, Berlin, Stockholm etc., kurz überall wo slavische Familien wohnen, fand, veranlassen uns, die „Slavischen Blätter“ in kürzeren Zwischenräumen erscheinen zu lassen, und damit den vielseitig ausgedrückten Wünschen unserer geehrten Leser Rechnung zu tragen.

Indem wir also vom Monate Juli d. J. angefangen unsere Zeitschrift zweimal monatlich, und zwar pünktlich am 15. und letzten eines jeden Monats erscheinen lassen, bemerken wir, dass die Hefte in der bisherigen Form 24 bis 32 Seiten nebst einem Umschlag umfassen werden.

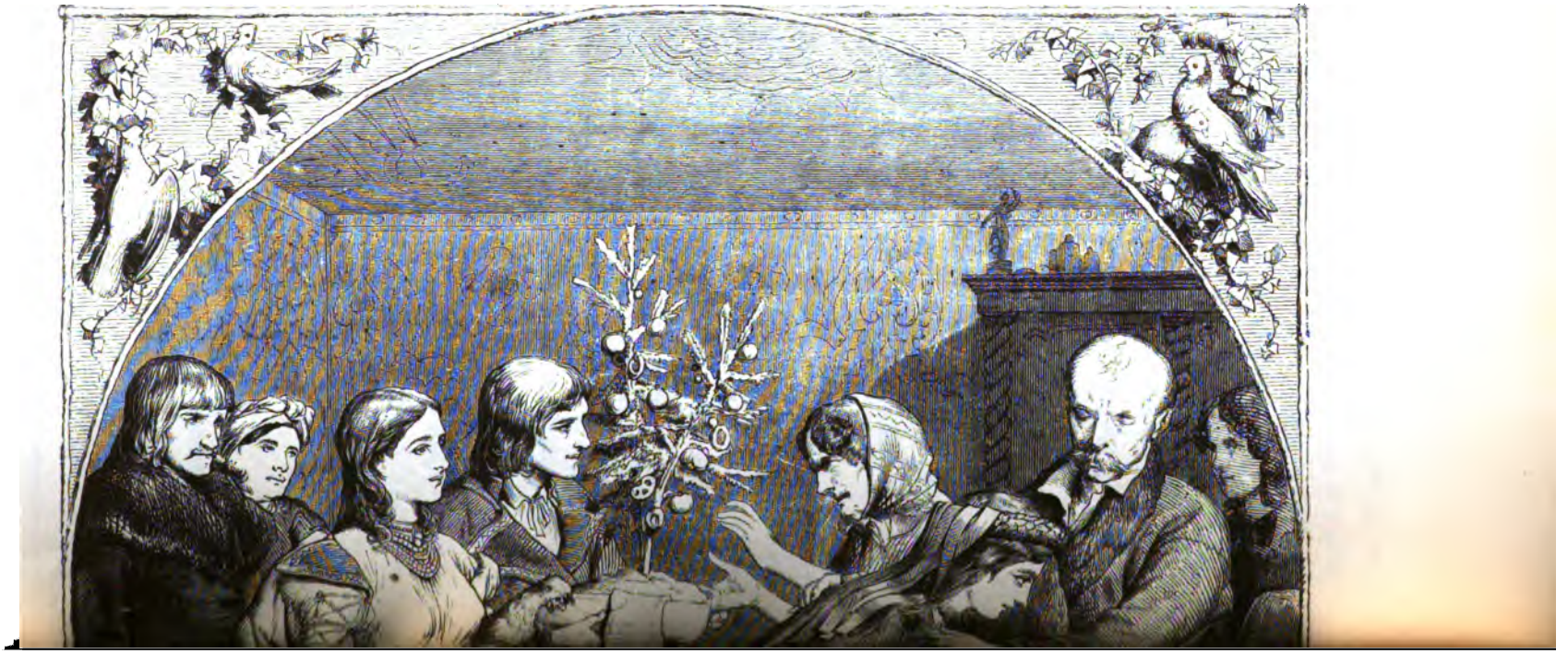
Wir werden bemüht sein, das Interesse, welches unsere Zeitschrift allenthalben erregt hat, zu bewahren und der Kritik, welche, mit geringen Ausnahmen, unser Journal als ein gut redigirtes, belehrendes, und im Verhältniss zu der schönen, eleganten Ausstattung auch als ein billiges Blatt anerkannt und unser Streben gut geheissen hat, keinen Anlass zu geben, ihre Meinung ändern zu müssen.

Dem Feuilleton werden wir in den „Slavischen Blättern“ nicht nur die bisherige Ausdehnung ungeschmälert einräumen, sondern den belletristischen Inhalt desselben durch die Aufnahme von Novellen, Erzählungen, kleineren Romanen und novellistisch-historischen Aufsätzen um ein Bedeutendes vermehren. Für die Gediegenheit des Feuilletons bedürfen wir keiner weiteren Versicherung; die glanzvollen Namen eines Dr. Siegfried Kapper, F. Kanitz, die genialen Leistungen eines V. Brandl, Dr. H. J. Biedermann u. a. m.; endlich die eminenten Uebertragungen slavischer Dichtungen von Hans Lambel, Louise Pesjak, August Šenoa, Hermann Teisler, Alfred Waldau, u. s. w. leisten wohl genügende Bürgschaft.

Und so sei denn unsere Zeitschrift allen Jenen anempfohlen, die als Slaven slavischen Interessen geneigt sind und unseren redlichen Absichten Vertrauen schenken.

**Die Redaction.**

Schnellpressendruck der artistischen Anstalt R. v. Waldheim & Förster.



## Hochzeitsgebrauch bei den galizischen Russen.

Gezeichnet von **Arthur Grottger.**

# Die Russen Galiziens,

## ihre Geschichte, ihr öffentliches und gesellschaftliches Leben.

Die bei den Theilungen Polens an Oesterreich gefallenen Provinzen erhielten den Namen des Königreiches Galizien, nach der ehemaligen Fürstenstadt Halicz. Ihre heutige Bevölkerung besteht aus: 2,500.000 Russen *), 2,000.000 Polen, 320.000 Juden, 118.000 Deutsche, 5000 Armenier, 5000 anderer gemischten Abstammung. Der Religion nach ist diese Bevölkerung römisch- und griechisch-katholisch, griechisch-nichtunirt, armenisch-unirt und nichtunirt; evangelisch in kleinen Secten und mosaisch. Der Grund dieses Amalgams von Nationen und Religionen ist in der Geschichte zu suchen.

Die Ureinwohner sind Russen und Polen; diese im Westen, jene im Osten; alle anderen sind Ankömmlinge — Griechen, Armenier, Deutsche, Walachen und andere mehr, kamen vor Zeiten einzeln an. Von Handelsinteressen und der Religionsfreiheit im ehemaligen Polen angezogen, durch die sogenannten magdeburgischen Gesetze geschützt, blieben sie im Lande, dessen Sprache und Sitten sie im Laufe der Jahrhunderte annahmen. Sie verschwanden und verschmolzen sich in der Menge. Es gab aber auch Einwanderungen in Masse. — Die aus Religionshass aus Deutschland vertriebenen Juden fanden im 14. Jahrhundert gastliche Aufnahme in Polen; und gleich den Sternen am Himmel mehrte sich dieses auserwählte Volk im neuen Lande, an seinem Jargon — einem allgemeinen Gemisch von Schwäbischem mit dem Hebräischen — an seiner Religion, Sitten, Gebräuchen und Tracht mag hängend, gänzlich abgeschlossen von den anderen Mitbewohnern, nur unter sich und für sich lebend, gleich den Parias verhasst und gemieden, und dennoch gesucht wegen seines Speculationssinnes, seiner Unterthänigkeit und Geschmeidigkeit, seines Geldes, das es sich durch Handel, Sparsamkeit und Wucher erworben. Sie lebten in eigenen Gemeinden, Kahal

*) Wir befolgen in der Benennung des kleinrussischen Volksstammes in Galizien, Ungarn und in Russland den Namen, den er sich selbst beilegt Russen (Rusy) nämlich. Die anderweitigen Benennungen Ruthenen oder Russinen sind nach unserer Meinung unrichtig. Die Red.

genannt, und — je nach den von Palestina mitgebrachten Tribus eingetheilt — bewahrten sie getreu die mündliche Ueberlieferung ihrer Stammbäume. Erst Oesterreich zwang sie zur Annahme bestimmter Familiennamen, und das ist der Grund, warum sie meist deutsche Namen tragen.

Das jetzige deutsche Element kam erst unter österr. Herrschaft nach Galizien. Theils als Colonisten zur Anlegung von Musterwirthschaften auf dem flachen Lande, theils als Handwerker und Kaufleute in Städten lebend, verschwindet es aber als sporadische Oase unter der Gesammtbevölkerung, deren Wohl und Wehe es theilet. Theils kam es als Regierungsbeamte von draussen, da sich bis 1848 nur äusserst wenige Inländer dem Beamtenstand widmeten. Diese Einwanderer sind eigentlich Kosmopoliten.

Obgleich sie ehedem Deutsche oder Böhmen waren, bekennen sie sich heute zur österr. Nationalität. — Im Westen Galiziens bilden die Polen den Kern der Bevölkerung; im Osten sind sie grössere Grundbesitzer (ehemalige Grundherren), Gutspächter, Privatbeamte, Bürger, Gewerbs- und Handelsleute, die besitzlose Intelligenz — alles unter Polenherrschaft Eingewanderte, oder polonisirte Russen, daher Ureinwohner. — Die Scheidelinie zwischen den Polen und Russen bilden die Flüsse Wisłok und San. Die Russen, ein Zweig der grossen Slavenfamilie, sind die Ureinwohner Galiziens, der Chełmer Landschaft, dann Podoliens, Wołyniens, Litthauens und der Ukraine, endlich der Zips. Sie heissen in ihrer eigenen Sprache Rusy, polnisch Rusini, lateinisch Rutheni, griechisch Roxolanen und in der veralteten Amtssprache Oesterreichs Rusnjaken. Ihre Gesammtzahl beträgt 15 Millionen. Die galizischen Russen bewohnen seit vorhistorischen Zeiten diese Lande vom Wisłok und San, längst des Karpathengebirges bis in die Bukowina. Ehedem hatten sie ihre Unabhängigkeit unter eigenen Fürsten aus dem Stamme Ruriks, deren Sitze Halicz, Trembowla, Przemysl, Bełz und Lwihorod, das heutige Lemberg, gewesen. Ja, einer von ihnen, Daniel, vereinigte die rothreussischen Städte unter sich und nannte sich: „totius Russiae rex.“ Doch Uneinigkeit und Zwist der einzelnen Fürsten unter einander, deren ununterbrochene Fehden um den Thron wegen Erbfolge nach dem gebräuchlichen Theilungssisteme, fortwährende Bürgerkriege, die Unbändigkeit und Uebergriffe der Oligarchen, Bojary genannt, welche bald den einen, bald den andern ihrer Fürsten auf den Thron beriefen, und die Berufenen eben so schnell vertrieben oder schnöde verliessen, um einem Anderen zu huldigen, oder selbst den Fürstenstuhl zu besteigen; welche in der Anarchie bald die angrenzenden Polen, bald die Ungarn zu Hilfe nahmen, die das Eingenommene für sich zu behalten strebten; wiederholte Einfälle und Raubzüge der Tartaren und Mongolen — seit 1240 —, verheerten die Städte, schleppten alles Bewegliche weg und führten die Einwohner als Sklaven mit sich; Exilirungen und Metzeleien der störigen Bojaren und Confiscirung ihres Vermögens rieben das Volk und die Oligarchen auf und brachten der Souveränität ein Ende. Der einst blühende Handel sank, die Städte lagen in Schutt, das entvölkerte Land verarmte und ward

im Jahre 1349 durch Kazimir den Grossen, König von Polen, nach dem Tode des letzten Fürsten Boleslaw Trojdenowicz unter dem Namen „ziemie ruskie“ zur polnischen Provinz und theilte seither die Schicksale Polens bis zu dessen Theilung 1772.

Noch zu Zeiten Wladimirs des Grossen, Ruriks Enkel, der zu Kiew seinen Sitz hatte, nahmen die Russen im Jahre 998 das Christenthum massenweise an, das schon früher im Jahre 862 von den Slavenaposteln Cyril und Method unter die hiesigen Heiden verpflanzt wurde. Cyril übersetzte die heilige Schrift in die damalige slovenisch-bulgarische Landessprache und führte ein eigenes Alphabet ein, das aus dem im 10. Jahrhunderte üblichen Griechischen mit Hinzufügung von Buchstaben aus dem Armenischen, Hebräischen und Gothischen bestand, und unter dem Namen Kiryłyca bis heute gebraucht wird *).

Vom Oriente, dem Sitze und der Blüthe hoher, geistiger Aufklärung, verbreiteten sich die Künste und Wissenschaften auch in diese Lande. Nach Polen kam das Christenthum von Rom und durch deutsche (?) Mönche. Der Druck von Westen gab Polen die Richtung seiner Kultur und Bildung. Das anderwärts begonnene Ringen der abendländischen und morgenländischen Kirche dauerte auch hier fort; beide traten einander feindselig entgegen; die römische, als die im Staate herrschende, mit überwiegender Gewalt. In staatlicher Beziehung gab Polen den Russen gleiche Rechte. Der sehr geringe Bürgerstand genoss nur in den grösseren Städten eigene Privilegien und das jus teutonicum; Lemberg erhielt es im Jahre 1356. Der Bürger hatte das Recht, ein Schwert zu tragen und sich durch seines Gleichen richten zu lassen, mehrte sich aber meist durch Fremde, da kein Edelmann sich zur Wage oder Elle verstiegen haben würde; es wäre Herabwürdigung des Ahnenkleinods und Verlust desselben.

Der Bauernstand war leibeigen und hatte nur Pflichten. Der bevorzugte Edelmannsstand hingegen — unter sich im Range gleich — genoss allein vorlaute politische und sämmtliche bürgerliche Rechte; ja sogar das jus gladii über den Bauer. In Wojewodschaften eingetheilt, nahmen die Russen, gleich den ebenbürtigen Polen, am Hoheitsrechte der Königswahl gleichen Antheil; der königliche Freibrief vom Jahre 1632 theilt den Adel in szlachta zakonu rzymskiego und szlachta zakonu ruskiego ein, behandelt sie aber vollkommen gleich. — Staatszwecke machen Einheit der Nation, Religion und Sprache erwünscht. — Die Sucht, der herrschenden und bevorzugten Religion Part zu halten, an ihrer Glorie theilzunehmen, die Eitelkeit, sich durch Sprache und Religion vom gemeinen Bauer zu un-

*) Diese Ansicht ist als eine antiquirte anzusehen. Die grössten slavischen Sprachforscher lehren, dass Cyrill glagolitische Buchstaben anwendete, und erst sein Schüler Klemens das sogenannte cyrillische Alphabet aus glagolitischen und griechischen Buchstaben zusammenstellte. Die Red.

terscheiden, das Leben zwischen und mit den Polen, gemischte Ehen, machten, dass viele vom russischen Adel Religion und Sprache wechselten. Um auch den Rest zu kappern, wurde im Jahre 1596 eine Vereinigung beider Kirchen unter dem Namen Unia auf der Synode zu Brzesć litewski ins Werk gesetzt. Der römische Stuhl trat mit dem Schisma in Unterhandlung, gestattete die Lithurgie und die rituellen Ceremonien in der Kirchensprache, die Beibehaltung des gesäuerten Brotes und der utraquistischen Gestalt des Altarssakramentes, sowie die Ehen der Priester; verlangte hingegen nur Abschwörung einiger Dogmen und Anerkennung der päpstlichen Obergewalt. So wurden die Russen aus morgenländischen Christen griechisch-unirte Katholiken. — Doch mit der Einführung der Jesuiten in Polen begann erst die echte Proselitenmacherei. Das lateinische Nationalleben verdrängte mit Gewalt die russische Sprache und Religion. Die Tendenz des germanischen Klerus nahm Uebergewicht in Rom, und dadurch in allen katholischen Reichen, verfolgte und vernichtete die Hussiten bei den Čechen, rief die Reformation in Deutschland, die Entnationalisirung der Russen in Polen hervor. Die Societas Jesu leistete grosse Dienste. Dem Gedanken und dem Streben dieser durch Einflüsse und Wissen Mächtigen folgte der Adel; der einzige russische Orden der Bazilianer erlag ihrem Einflusse. Die Neubekehrten wendeten ihre Hand von den Stammgenossen ab und vermachten die frommen Stiftungen dem lateinischen Klerus, bauten Klöster und Kirchen, und, von dem ihnen von Jugend aus beigebrachten Grundsatze der Verachtung gegen Alles, was russisch war, verleitet, thaten sie auch Eingriffe in die alten und reichen Dotationen der Russen. Die Schattengewalt der polnischen Könige hatte keine Gegenmittel. Der russische Klerus aus dem Bauernstande rekrutirt, und kaum des Lesens kundig war die verkörperte Ignoranz. Zu Ende des 18. Jahrhunderts hatten die Russen keinen Adel, keinen Mittelstand mehr, sie waren beide in Sprache und Religion polonisirt. Polonisirte Russen — Michael Korybut Wiśniowiecki, Johann Sobieski — sassen auf dem polnischen Throne. Der nationale Unterschied war verschwunden; Polak, Russ war mit römisch- und griechisch-katholisch identisch. Der Russe betrachtete Polen für sein Vaterland, an dessen Wohl und Wehe er lebenden Antheil nahm (?); er war ein Pole in Sprache und Gesittung. Nur noch der Bauer gebrauchte seine Muttersprache und dieses nur zwischen seines Gleichen; sonst war die polnische überall gang und gebe; denn polnisch predigte ihm sein Geistlicher vom slavischen Ritus, polnisch musste er zu seinem Herrn und dessen Gesinde reden, da jeder nur halbwegs Gebildete oder auf Bildung Anspruch Machende, wenn auch der Geburt nach ein Russe, doch Pole dem Vaterlande nach war. Bei so bewandten Umständen kann von einem intellectuellen Aufschwunge, von einer Literatur der Russen keine Rede sein; die Russen hatten keine Intelligenz, keinen Adel, keinen Bürgerstand; Polen, das sie absorbirt hatte, ward aus der Reihe der souveränen Staaten gestrichen, die Russen aus dem Stande der Nationen, ohne Adel, ohne Bürgerthum und Intelligenz.

In dieser Verfassung empfing Oesterreich die galizischen Russen im J. 1772. Kaiserin Maria Theresia sanctionirte zwar die Gleichberechtigung beider katholischen Ritus, sprach aber von den galizischen Russen als Nation nichts. Gleich einem verfrüheten Leuchtstern glänzt nur Kaiser Josef II. Er linderte das Los des Bauern, er stiftete ein Seminar für die galizisch-russische Geistlichkeit in Lemberg, sistemisirte dessen Kongrua und befahl die Einführung ihrer Sprache in Schulen. Doch schnell verliess man die von ihm eingeschlagene Richtung; denn man verstand es nicht, seine Wohlthaten zu würdigen und zu gebrauchen. Nach ihm kümmerten sich die Regierungen Kaunitz's und Metternich's um Nationalitäten wenig; bis 1848 wusste Europa von diesen Russen nichts.

Die antike, die primitive Nationalität hatte kein Leben in ihnen, sie war ein todter Buchstabe in den vermoderten Chroniken verzeichnet; die neue, die erworbene Nationalität floss hingegen im Blute; polnisch sprachen sie seit Kindesbeinen, ihre noch lebenden Ahnen erzählten als Augenzeugen vom entschwundenen Vaterlande Polen. Wie musste es mit einer Nationalität stehen, die dem Betreffenden erst aus alten Büchern hinaufdisputirt werden muss, und noch ein Grund, wer predigte im Jahre 1848 den Russismus? Nicht die erwachende Nation rief zum Banner des Volkes, nein; die Regierung blies die Fanfare der Auferstehung und ihr nach ihre Anhänger — damals verschiedene Retrograde. Jeder freigesinnte Inländer war dem politischen Prinzipe nach ein Gegner der „Ruthenen." Die polonisirten Russen und die Polen fühlten ihre Brust sich mächtig heben beim Gedanken an die jüngst errungene Constitution. Sie, die erst recht zu leben und zu athmen anfingen, wollten von Cadavern nichts wissen; die Masse der Bauern hörte das Wunder Lazzarus, schüttelte bedächtig die Köpfe und — blieb sich gleich, zurückhaltend, misstrauisch, geängstigt ob der Menge von Neuerungen; ihnen gleich verhielten sich die Bewohner der Marktflecken, die Städter. Es blieb der Klerus allein; der Landklerus schlug sich entweder entschieden auf die liberale Seite, oder nahm nur äusserst lauen Antheil am Gebahren des Consistorium wo man die Schritte des Rücktrittes mit grossem Jubel begrüsste. Die Rada ruska wurde gebildet, im Consistorialgebäude zu Lemberg gehalten und das erste Sitzungsresultat war, ein Pereat den Polen anzustimmen. Um dem Programm dieser Blätter treu zu bleiben, muss sowohl die nun folgende Periode sowie ihre, wenn auch traurigen, aber wahren Thatsachen übergangen werden.

Die unter so ominösen Auspizien aus einem 400jährigen Schlummer geweckte russische Nationalität benahm sich anfangs eben wie jemand, den man aus einem tiefen Schlafe plötzlich rüttelt; es war ein Wanken und Schwanken, bis man festen Fuss fasste. Die Regierung ging den Schutzbefohlenen an die Hand, führte die russische Sprache als obligaten Gegenstand an den Normal- und Gymnasialschulen ein, übergab jene Volksschulen, wo die russische Jugend überwiegend ist, der Aufsicht des griechisch-katholischen Consistoriums, stiftete eine Lehrkanzel der russischen Litera-

tur an der Lemberger Universität, sowie Vorlesungen an der Rechtsfacultät und liess das Reichsgesetzblatt in russischer Sprache drucken, sowie eine russische Amtszeitung in Wien redigiren, schenkte schliesslich das bei der Bombardirung Lembergs im Jahre 1848 in Schutt verwandelte Universitätsgebäude den Russen, welches neuaufgebaut in den „Dom narodny“ verwandelt wurde. Dieses, so wie das Stauropigianische Institut förderte besonders das russische Nationalleben und rief einen neuen Stand, die Intelligenz, hervor. Es entwickelte sich eine rege literarische Thätigkeit in derselben. Bevor wir aber dieses besprechen, kehren wir zum Bauer und der Geistlichkeit zurück; denn diese nur bewahrten den Rest des Nationallebens und fachten es aufs Neue an.

Der Bauernstand war in Galizien wie in allen polnischen Landen — nach dem deutschen Feudalwesen, das hierher mit dem Christenthume verpflanzt worden — leibeigen, glebae adscriptus; er konnte sich daher nur aus der eigenen Mitte mehren, denn freiwillige Zuzügler gab es selbstverständlich nicht. Mit Hörigkeit wurde der Bauer wie mit der Erbsünde geboren. Wie und wann er zu derselben gelangte, verliert sich im Grauen der Vorzeit. Rechte hatte er keine, dafür aber eine Unzahl von Pflichten.

Einen Begriff hievon gibt das österreichische Patent über die Prohibita generalia, welches sie linderte und regelte. Vom teutonischen jus primae noctis, das hier durch Abgabe eines Marderpelzes (Kunica) vertreten war, bis zum vollkommenen Mangel des Eigenthumes und der persönlichen Freiheit eines Negersklaven, alles genoss der Bauer in Hülle und Fülle. Es war ein Gemisch des ursprünglich slavischen demokratischen Prinzips mit dem Feudum des Westens, ein förmliches patriarchalisches Leben. Der Grundherr, ein Patriarch im biblischen Sinne, wies dem Bauer jene Grundstücke zu, die er für gut fand, nahm ihm selbe nach eigenem Dafürhalten ab, baute ihm die Wohnstätte, versorgte ihn mit dem nöthigen Inventar an Vieh und Saat, ja im Falle der Noth mit Mundvorrath und Kleidung, im Falle der Krankheit mit Medicamenten; er gestattete oder verbot ihm die Heirat überhaupt oder mit einer bestimmten Person; er sprach ihm Recht auch in der eigenen Sache, schlichtete dessen Rechtshändel und Familienangelegenheiten, beschützte ihn und dessen Habe vor dem Feind, gegen den er persönlich zu Felde zog, sowie vor anderen Patriarchen; er zahlte für ihn die Steuern, forderte aber auch alles vom Bauer, was er benöthigen konnte, Grund, Habe, Dienst und Arbeit; er war ihm Vater und Beschützer, Richter und Gesetzgeber, und bis 1768 unverantwortlicher Herr seines Lebens. War der Gutsherr human, so war das Los des Bauern erträglich; doch nicht alle waren es, und das Wichtigste, dass nicht Alle in Person die patriarchalische Gewalt ausübten und ausüben konnten. Sie hatten ihre Bevollmächtigten, Güterkommissäre, Oeconomen. Der entfernte Patriarch kannte seine Heerde nur aus den Berichten seines Alterego, welcher den Machtgeber und die seiner Macht Preisgegebenen hinterging, unglaubliche Uebergriffe sich zu Schulden kommen liess, Veruntreuungen beging und den Bauer schund; gegen ihre

Beschlüsse war die Berufung nur an den lieben Herrgott möglich. — Es war ein Fluch jener Zeiten, der auf der Menschheit lastete. Noch heut zu Tage lebt im Munde des Volkes das Sprichwort: „Boh wysoko, Pan daleko (Gott ist zu hoch, der Herr zu weit)." Denn die Mehrzahl der Edelleute hatte ausgedehntere Ländereien, als der zum Quadrat erhobene Flächeninhalt von sieben deutschen Fürstenthümern. Um vieles erträglicher wurde das Los des Bauern unter österr. Herrschaft, denn der Zeitgeist brachte viele Erleichterungen mit sich, bis das J. 1848 denselben gänzlich frei und zum unumschränkten Eigenthümer der besessenen Gründe machte. National-öconomische Erfahrungen lehren, dass die erzwungene, die sogenannte Robot-Arbeit geringe Früchte trage. Galizien ist ein Ackerbauland, doch wie war dieser Acker bestellt? Der gutsherrliche von Sklavenhänden, der rustikale nach der bekannten Methode Tubalkains. — Der nunmehr freie Bauer macht dennoch alles ritu majorum; der jetzigen Generation klebt zu stark der alte Schlendrian und ein Sichdahingehenlassen an, um reele Fortschritte zu machen. In intellectueller Beziehung blieb ihm Apathie und Indifferentismus; der Sinn für Kultur und Bildung ist noch nicht in die Masse gedrungen; sie ist conservativ. Jede Neuerung, mag sie von wohlmeinenden Patrioten oder von der Regierung ausgehen, wird mit Argwohn und Misstrauen aufgenommen und mit dem alten Prinzipe — „dieses kannten unsere Voreltern nicht, folglich brauchen auch wir es nicht" — platterdings verworfen. Die Masse hängt zu innig an dem Althergebrachten, und dieser Conservatismus rettete ihre Nationalität. Um das nationale Leben, um dessen Hebung und Förderung kümmern sie sich wenig, doch ihre Sprache und Religion lassen sie sich nicht nehmen.

Der Geistlichenstand bildet eine besondere Klasse, da dessen Söhne bis 1848 sich ausschliesslich dem väterlichen Berufe widmeten und wieder — mit seltener Ausnahme — Geistlicher Töchter heirateten. Die russische Geistlichkeit Galiziens mit den Diöcesanbischöfen zu Lemberg und Przemysl unterstand vor dem Heimfall an Polen dem Patriarchen zu Konstantinopel im Wege des Kiewer Metropoliten. Seit Kazimir dem Grossen wurden für die polnischen Lande die Metropolen zu Halicz mit dem Sitze zu Lemberg errichtet, aber dessen ungeachtet waren stete Streitigkeiten zwischen Halicz und Kiew um das Primat, bis die Haliczer Metropoliten Machthaber der Kiewer wurden. Seit 1596 unterstanden sie direct dem heiligen Stuhle im Wege des päpstlichen Nuntius zu Warschau und seit 1609 des apostolischen Legaten, repräsentirt durch den Provinzial der Theatiner in Lemberg, wo im Collegium pontifitium, das seine Bezüge aus der römischen Congregation „de propaganda fide" hatte, eine Bildungsanstalt für russische Weltpriester war; nebenbei waren bischöfliche Seminarien in Chełm, Przemysl und Lemberg. Da aber diese Anstalten wegen Mangel an Fonden die nothwendige Anzahl von Seelsorgern nicht liefern konnten, räumte man den Bischöfen das Recht ein, nichtstudirte Individuen, die nur das Lesen und Schreiben erlernt und kümmerliche theologische Kenntnisse aus dem Buche: Bohoslowia pouczy-

telnaja sich angeeignet haben, die Priesterweihe zu ertheilen. In jenen Zeiten des Schwertes widmete sich nur der Mönchsstand den Wissenschaften; dieses sowie der Mangel eheloser Priester war der Grund, dass höhere hierarchische Stellen nur aus dem Bazilianer-Orden besetzt wurden. Der niedere Klerus sank durch die geringen Anforderungen zu diesem Stande in Aufklärung und Wissen, auf eine Parallele mit dem Bauer. Der Geistlichen Söhne, und zwar die erstgeborenen nur, folgten dem Vater in der Pfründe, die übrigen wurden wieder Bauern und avancirten höchstens zu Haiduken des Gutsherrn; ihre Töchter verheirateten sie an Geistliche und Bauern, von denen sich der Seelsorger nur durch das Priestergewand unterschied. Fixe Bezüge hatten sie nicht, sie waren nur auf die „jura stolae", welche der slavische Ritus mit seiner Menge von Gelegenheitsgebeten und Einsegnungen darbot, und auf milde Gaben der Pfarrkinder angewiesen; nebenbei hatten sie alle Lasten des Bauers zu tragen, mit Ausnahme der persönlichen Frohnleistung. Die älteren Fundationen übergingen an den lateinischen Klerus, an die ebenso der russische Bauer, als die russische Geistlichkeit den Zehent entrichtete. Der höhere russische Klerus hatte gute Dotationen und neben der lateinischen Geistlichkeit Sitz und Stimme im Senate. Höhere hierarchische Stellen nahm aber nur der Adel als eine Art Sinecur ein, da man hiezu nur aus dem Mönchsstande gelangen konnte, und die Bazilianer, deren Archimandrit directe dem Papste unterstand und stets in Rom wohnte, die zwar strengen Ordensregeln nicht so genau nahm. Der adelige Bischof brachte die ihm angeborne Gewohnheit mit ins Episcopat. Der störige Landklerus wurde mittelst berittenen bischöflichen Schergen, „wozny" genannt, in die Stadt gebracht, wegen etwaiger Vergehen abgeprügelt und mit dieser sanften Mahnung zur weiteren Seelsorge abgefertigt. Der intellectuel höher gebildete und besser behandelte lateinische Klerus sah die russische Geistlichkeit nicht für seines Gleichen an. So standen die Sachen bis zu Maria Theresia, die die Gleichberechtigung beider Ritus decretirte und in das Barbareum zu Wien 24 Zöglinge aufzunehmen gestattete. Kaiser Josef II. stiftete ein Seminar zu Lemberg für 300 Zöglinge, sistemisirte die Congrua auf 300 fl. jährlich, regelte die „jura stolae," bestimmte den Deficientengehalt für Dienstuntauglichgewordene; die Zöglinge mussten die philosophischen Studien absolvirt haben, bevor sie die Theologie studiren konnten.

Der Kandidat musste daher 16 Jahre studirt haben, bevor er die Weihe erhielt und vor derselben musste er bereits geheiratet haben. Er trat jung in den Ehestand, nimmt eine noch jüngere Gattin, und der Segen Gottes kann nicht ausbleiben. Man hat zahlreiche Fälle, dass russische Geistliche auch zwölf lebende Kinder haben, deren Erziehung und Erhaltung sie aus ihrer Congrua von 300 fl. bestreiten müssen. Diese Congrua war noch zu jenen guten Zeiten bemessen, wo es hiess: „Man gebe dem Fähnrich neunzehn Gulden monatlich, auf dass er wie ein Cavalier leben und Equipage halten könne." Was sind 300 fl. heute? Und in welchem Verhältnisse stehen sie zu den Kosten sechzehnjähriger Vorstudien? Dabei bleiben nach seinem Tode die

Witwe und Waisen ohne Versorgung. Die Geistlichen bildeten daher einen Witwen- und Waisenfond aus eigenen Mitteln, indem jeder Curate jährlich einen Betrag an das Consistorium erlegt, aber bei der indolenten Gebahrung kommt den armen Hinterbliebenen die Aushilfe so karg zu, dass es kaum auf Salz und Schuhe hinlangt. Daher trachtete jeder noch bei Lebzeiten die Kinder zu versorgen, die Töchter an Geistliche zu verheiraten, damit die Gattin auf den Fall seines Todes bei der Tochter Unterkunft finde; die Söhne ins Seminar zu zwängen, um deren Erziehung los zu werden. Der Gymnasiast gelangt ins Seminar und aus der Schule tritt er direct ins practische Leben, ohne die Welt und ihr Wirken erkannt zu haben. Und gleich muss er die von Seelsorgerpflichten erübrigende Zeit seiner Familie und dem Landbaue widmen, da die Congrua nicht in Baarem, sondern in den juribus stolae, im Ertrage von Erectionalgründen besteht, und die nur sehr geringe Ergänzung im Zuschuss aus der Staatskasse, eigentlich dem Religionsfonde, der aus den eingezogenen Gütern und dem Vermögen aufgehobener Klöster besteht und von der Regierung gebahrt wird. Die Familien-, Seelsorger- und Wirthschaftspflichten lassen ihm kaum Zeit, sein Brevier zu lesen. Der russischen Geistlichkeit gebührt das Verdienst, dass sie die durch den Bauer conservirte Nationalität zur Geltung gebracht hat. Viele unter ihr haben auf literarischem Gebiete Treffliches geleistet.

Das Florentiner Concil und die Brescier Synode sicherte den Russen die ungeänderte Beibehaltung der Liturgie und der rituellen Ceremonien zu. Die im Jahre 1720 in Zamosć versammelten unirten Kirchenväter nahmen freiwillig Aenderungen vor, indem sie vieles aus dem lateinischen Ritus annahmen, Vieles aus dem griechischen ausmerzten, um sich desto mehr vom Schisma zu unterscheiden und dem Katholizismus zu nähern. So wurde unter Andern das Läuten und Niederknien während der Wandlung angenommen, der orientalische Talar und das Barttragen abgeschafft. Der apostolische Stuhl bestätigte die Verfügungen dieser Synode. Durch Verwendung des Metropoliten wurden die Domkapitel zu Przemysl und Lemberg neu konstituirt und seitens seiner Heiligkeit bestätigt, so wie kraft der sogenannten Concordia der Uebertritt von einem Ritus zum andern von der päpstlichen Bewilligung abhängig gemacht.

Das Stauropigianische Institut bildete sich unter der Polenherrschaft. Laut eines Freibriefes vom J. 1439 bestand nach dem Brauche der orientalischen Kirche an der russischen Stadtkirche Maria Himmelfahrt in Lemberg, die noch vom König Daniel um das Jahr 1250 erbaut wurde, eine kirchliche Brüderschaft, zu der viele Adelige gehörten. Unter König Sigismund August machte die Reformation in Polen ungemein rapide Fortschritte, begünstigt durch die statutenmässige Religionsfreiheit. Die Lehre Luthers, Calvins und Socinians fand eifrige und zahlreiche Anhänger. Die Bibel wurde ins Polnische und Russische übersetzt; allseits Schulen und Druckereien eingeführt und an die Bildung und Aufklärung des Volkes Hand angelegt. Die primitiven Religionen des römischen und slavischen Ritus sahen die Reihen ihrer

Bekenner sich lichten. Um dem Umsichgreifen der neuen Lehre Einhalt zu thun und die Abtrünnigen in den Schooss der Mutterkirche zurückzubringen, berief man den Orden der Jesuiten; aber auch der griechisch-slavische Ritus that das Seinige, stiftete und erneuerte die Bruderschaften an den einzelnen Kirchen, um den Irrlehren mit Wort und That entgegen zu treten. So konstituirte sich auch die bereits gedachte Confraternität an der Lemberger Stadtkirche. Durch Verschreibungen, freiwillige Gaben und Opfer der Treugebliebenen erwuchs ein genügender Fond, um eine Druckerei, eine Schule und ein Krankenhaus anzulegen. Der bysantinische Patriarch Jeremias bestätigte diese Bruderschaft im J. 1589 und gab ihr gewisse Privilegien, unter Anderem das Recht der Unabhängigkeit vom Metropoliten, freie Verwaltung des Vermögens, sowie jenes, bei feierlichen Umgängen ein Kreuz sich vortragen zu lassen und dasselbe zu erhöhen, wesshalb dieses Institut vom griechischen Worte σταυροπήγνυμαι, das Kreuz erhöhen, das stauropigianische genannt wurde. Sigismund III., König von Polen, bestätigte diese Privilegien; Gleiches that Rom, nachdem die Stauropigie der Union beigetreten war. Der Freibrief Sigismunds lautete bezüglich der Druckerei auf das ausschliessliche Vorrecht, griechische und slavische Bücher zu drucken, bezüglich der Schule pro tractandis liberis artibus; dahin gehörten nach dem damaligen Brauch die Grammatik, Logik, wurde auch Rhetorik, Poesie, Geographie, Arithmetik, Astronomie und Musik; hiebei die Kirchenlithurgie, Kirchengesang, dann Religion vorgetragen.

Zu jener Zeit waren die Schulen in Polen nur für den Adel zugänglich, höheres Wissen bezog man an der Jagellonischen Universität zu Krakau oder zu Prag in Böhmen, wo ein eigenes Collegium für die Polen bestand. Am Stauropigianischen Institut wurden die Schüler ohne Standesunterschied aufgenommen, viele russische Edle schickten hieher ihre Söhne zugleich mit jenen aus dem Volke. Die russischen Magnaten: Wiśniowiecki, Sołomirecki, Ostrogski, Sapieha, Potocki, Czetwertyński, Czartoryjski, Puzyna, Woroniecki, Rożyński, Turkuł, Chołoniewski, Sanguszko, Lubecki, Humnicki, Wyhowski, Tyszkiewicz, Gołuchowski, Bobowski, heute Alle Polen, gehörten zu dieser Bruderschaft, welche durch Beiträge der walachischen Hospodare zu bedeutendem Vermögen gelangte; eine neue Kirche sammt einem Thurme, genannt „wołoskaja," aus Quaderstein aufführte und den Druck der slavischen und griechischen Bücher besorgte. So erschien im Jahre 1591 eine heute äusserst seltene Grammatik der griechischen und eine der altslavischen Sprache im J. 1596 ein Wörterbuch unter dem Titel: „Lexicon iz słowenskoho jazyka na prosty ruski dialekt tołkowany" (Wörterbuch aus der slavischen Sprache übersetzt in den gemeinen russischen Dialekt). Gemeiner Dialekt nannte man die Volkssprache zum Unterschiede von der alten Kirchensprache, so wie die jetzige italien. Umgangssprache „lingua vulgaris" zum Unterschiede von der lateinischen Kirchensprache der „lingua docta" heisst. Doch mit der Zeit, und Dank den Umtrieben der Jesuiten, die alle Schulen an sich rissen, sank die Stauropigianische Academie, Bursa genannt, zu einem Erziehungshause für Kirchensänger Diaki. Diese Diaki — in ursprünglicher Bedeutung

fürstliche Schriftführer — sind meist Bauernsöhne, die das Lesen der Kirchenbücher und das Choralsingen erlernten, und als Solo- und Unico-Sänger bei jeder Kirche angestellt sind, und, mit wenigem Gelde und Deputat von der Gemeinde besoldet, in derselben eine wichtige Rolle spielen. Sie gelten bereits für „uczeni" Gelehrte, und beim Gemeinderath wird ihr Parere besonders eingeholt; heute sind sie grösstentheils Schulmeister an Pfarrschulen, welche zu gering dotirt sind, um einen eigenen Lehrer zu halten. Im J. 1730, also am spätesten, trat die Stauropigie der Vereinigung mit Rom bei und am 17. November des gedachten Jahres wurde deren ganze Büchersammlung, weil sie nur griechische und russische Bücher enthielt, die im Geruche des Schisma standen, von der Congregation de propaganda fide öffentlich verbrannt. Kaiser Josef II. bestätigte das Stauropigianische Institut, welches nach dem Concordate vom J. 1860 dem russischen Metropolitan-Consistorium direct untersteht und demselben Rechnung legt. Im J. 1864 erhielt es die Befugniss zum Schulbücherverschleiss, kann aber zum alten Glanze nicht gelangen. Es hatte durch seine Akademie, durch Druck und Verschleiss der slavischen und russischen Bücher, ja schon dadurch, dass es sich, wenn auch geschmälert erhielt, der nationalen Sache der Russen genützt, ja das nationale Gefühl vor dem gänzlichen Verfalle gerettet. Unterstützt wurde es hierin durch die Beibehaltung des Julianischen Kalenders und der Cirilischen Schriftzeichen.

Zur Zeit, als Papst Gregor XIII. den Julianischen Kalender verbesserte, waren die Russen mit dem heiligen Stuhle noch nicht vereinigt, nahmen daher den Gregorianischen Kalender, ebenso wie andere Akatholiken, nicht an. Zwar befahl im Jahre 1583 der lateinische Erzbischof von Lemberg, die russischen Kirchen zu schliessen, weil sie die Ostern nicht nach dem neuen Stile feierten, aber der polnische König Stefan Batory gestattete über vorgebrachte Bitten der Russen im Jahre 1584 die Beibehaltung des Julianischen Kalenders, den sie bis nun gebrauchen, da die päpstliche Gewalt bei der Union solches bewilligte *). Dem cirilischen Alphabete blieben sie auch treu, als in neuester Zeit die Regierung die Annahme des lateinischen vorschlug; denn die Cirilica ist echt slavisch und der Sprache vollkommen angemessen; das Russische mit lateinischen Lettern geschrieben, erinnert zu stark an die Pickelhauben der preussischen Landwehr, ohne dennoch die Eigenthümlichkeit der Aussprache geben zu können.

Eine gleich wichtige Stelle im nationalen Leben der öster. Russen, nimmt der „Dom narodny" in Lemberg ein, und dürfte für die Zukunft noch mehr wirken können. Er wurde durch freiwillige Gaben der ganzen Nation auf den Trümmern der ehemaligen Universität aufgeführt; umfasst geräumige Wohngebäude, eine im Bau begriffene Kirche, ein Theater und einen Concert-

*) Wir lassen die Argumentation des Verfassers („alte Stiefel," „Bogenschützen" , die die galizischen Russen zur Annahme des Gregorianischen Kalenders bewegen sollte, aus, und verweisen auf die gediegene Schrift Bodianski's: Nužno li nam preobrazôvanie kalendara? (Ob uns ein verbesserter Kalender nothwendig sei? Moskau 1864.) Die Red.

saal. In demselben ist das russische Casino; ein Museum naturgeschichtlicher, numismatischer und archäologischer Gegenstände, eine Bibliothek; alles Gaben und Spenden der Nation enthaltend. Enge mit demselben verbunden ist die „halicko-ruska matyca", ein Verein nach Art der italienischen Academie „della crusca", dessen Zweck es ist, die Drucklegung und möglichst billige Verbreitung russischer Bücher zu besorgen, und über die Reinheit der Sprache zu wachen; endlich die „ruska beseda", ein Verein zur Förderung der nationalen Entwicklung, unter dessen Gebahrung das russische Nationaltheater steht, wo Schauspiele, Lustspiele und Operetten in russischer Sprache gegeben werden.

Mächtige Hebel der Bildung und nationalen Aufklärung sind Erziehungsanstalten und Stipendien für die studierende Jugend. Die galizischen Russen haben zwei Seminarien für Weltpriester an den bischöflichen Sitzen zu Lemberg und Przemysl; zwei Mädchenkonvikte zu Jaworow und Słowita unter der Leitung der Basilianerinnen, wo arme Waisen Unterkunft finden. Ein gleiches Knabenkonvikt im Basilianerkloster zu Bučač; das erwähnte Stauropigianische Konvikt Bursa, für unbemittelte Studierende ohne Standesunterschied; eine Kirchensängerschule zu Lemberg und eine zu Przemysl, letztere verbunden mit der Präparandenschule für Dorfschullehrer.

Stipendien für die galizisch-russische Jugend gibt es folgende:

1. Ein Stipendium von 104 fl. jährlich für Knaben und eines von 45 fl. Kulczycki'scher Stiftung.

2. Vier Stipendien zu 100 fl. für Rechtshörer, gestiftet von Karoline Gliniecka.

3. Zwei à 80 fl. für Gymnasiasten, gestiftet von Popiel.

4. Zwei à 100 fl. von Gorecki.

5. Zwei à 100 fl. Swiatojurskoje genannt, von ungenannt bleiben wollenden Jugendfreunden gestiftet.

6. Ein à 100 fl., gestiftet durch Sammlungen zu Ehren Gierowski's.

7. Zehn à 40 fl., für Söhne der Kirchensänger von Dobrzanski.

8. Dergleichen fünfzehn von Mogielnicki für Przemysler Gymnasiasten.

9. Zwei à 53 fl. für Söhne der Grodeker Bürger von Bielecki.

10. Zwanzig Stipenden à 100 fl. für Juristen, gestiftet von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef.

Durch Stipendien und durch die an Gymnasien vermehrten, durch Anlegung von Pfarr- und Trivialschulen neu gebildeten Lehrerstellen öffnete sich jungen Leuten ein neues Fortkommen und reduzirte die Zahl der ehemals obligaten Competenten zum Seelsorgerstande. Die Mehrzahl des westgalizischen Lehrpersonales bilden heute die Russen. Viele widmen sich dem Beamtenwesen, dem Advokatenstande, viele sind Publizisten, Handelsbefliessene und Techniker, viele machen Carriere beim Militär. Mit reissender Schnelligkeit bildet sich Tag täglich der dritte Stand der Intelligenz und zählt sehr viele offene Köpfe.

Die galizisch-russische Journalistik hat in Folge des regeren nationalen

Lebens verhältnissmässig einen ebenso grossen Aufschwung erlebt, wie die übrige slavische Presse.

Als Organ der grossen Majorität der Russen in Galizien ist das von Diedicki gediegen redigirte, zu Lemberg erscheinende „Slowo" (Wort) anzusehen. Schon die Zahl der Abonnenten (es hat deren 1600) beweist unsere Behauptung. Sowohl die politischen als auch das Feuilleton und die Literaturberichte stellen es den besseren slavischen Journalen Oesterreichs zur Seite.

Ausserdem erscheint zu Wien der officiöse „Wiestnik" (Herold) in einer Auflage von 300 Exemplaren.

Das populärste Blatt ist jedenfalls das in Wien erscheinende politisch-humoristische Blatt: „Strahopud" mit der belletristischen Beilage „Zolotaja gramota". Sowohl Hauptblatt als Beilage sind mit gelungenen Illustrationen versehen. Es erfreut sich einer Anzahl von 1000 Abonnenten. Würdig steht ihm die Wochenschrift „Nedjela" (der Sonntag), ein Blatt für Unterhaltung, Belehrung und Landwirthschaft mit 700 Abonnenten zur Seite.

Als die überaus wichtigste journalistische Erscheinung ist jedoch die Vierteljahrschrift der „Matica ruska" „Sbornik naukowy", vorzüglich der Wissenschaft gewidmet, zu betrachten. Sie zählt die vorzüglichsten literarischen Kräfte zu ihren Mitarbeitern und inaugurirt die Wissenschaft unter den Russen Galiziens.

Ausserdem erscheinen theils periodisch, theils in freien Heften „Meta", „Nywa", „Pismo dla gromady" und „Czytalnia". Ueber diese letzteren wurde theilweise in diesen Blättern schon gesprochen. Es sind grösstentheils nebulose Erscheinungen, in denen sich Heisssporne ihre literarischen Sporen zu verdienen suchen.

Alle diese Umstände rief ein reges nationales Gefühl und Leben hervor. Es bildete sich unmerklich der dritte Stand der Intelligenz. Auf literarischem Gebiete wurde Bedeutendes gethan; die alte Literatur wurde durch Drucklegung antiker Werke, z. B. der Chronik Nestors, der Epopee „Der Zug Igors gegen die Połowzen," welche den Niebelungen und der Gudrun den Rang streitig macht, aus der Vergessenheit der Jahrhunderte zum Leben der Erinnerung gebracht. Es wurde eine moderne Literatur geschaffen. Es regnete Brochuren, Lieder, Epopeen, äsopische Fabeln, Albums, Kalender, Almanache, Geschichte, Dramen und belletristische Werke.

Unter dieser Menge sind viele gediegene Werke, welche in der Literatur Epoche machen werden; doch Vieles wird wie jenes aus der Sturm- und Drangs-Periode Deutschlands, spurlos in Vergessenheit gerathen.

Die literarische Thätigkeit der Russen in Galizien fand Widerhall bei den Stammgenossen in Ungarn und Miteifer bei jenen unter russischer Herrschaft, besonders in der Ukraine, so dass man sagen kann, dass die kleinrussische Nation ohne Zweifel in einem Jahrzehnt mehr geleistet hat, als andere Nationen in einem Jahrhundert.

Die Sprache der Kleinrussen, welche in der Mitte des Slaventhums wohnen, nähert sich am meisten der grossrussischen Muttersprache, ist daher allen anderen Slaven leicht verständlich; sie hat Harmonie und Weichheit und unter allen Schwestersprachen des Nordens die meiste Eignung zur Musik und zum Gesang. Ihre Volkspoesie ist die reichhaltigste von Europa. Sie hat ästhetischen Werth und poetischen Schwung; Kernigkeit im Ausdruck und etwas Erhabenes, Hehres, etwas wehmüthig Rührendes, Melancholisches und Malerisches in sich. Jahrhunderte andauernde fremde Herrschaft, deren Wucht besonders auf dem Volke lastete, die steten Einfälle der Tartaren und ihre Grausamkeiten mögen ihr diese Richtung gegeben haben. Es ist ein ewiges Sehnen nach etwas, ein Schmachten und Leiden, ein Zerfliessen vor Schmerz und Wonne. Die ersten Dichter Polens nahmen hier Stoff zu ihren begeisterten und hochgeschätzten Werken; und Vieles schlummert noch im Dunkeln, eines zweiten Byron harrend. Die greisen Bettler sind ihre Troubadours und Minstrels, welche beim Klaug der Leier, Bandurka, Torban genannt, die Dumy, Dumki und Szumki durch Stadt und Land tragen und ihnen nach die Jugend; denn der Russe singt stets, bei der Arbeit, zu Hause und im Felde, vor Freud und Leid, vor Weh und Wonne, vor Andacht in der Kirche. Die Dumy preisen geschichtliche Heldenthaten der Vorfahren; die Dumki und Szumki haben Liebe, die Beschäftigung des Volkes und dessen Leiden zum Gegenstande; es gibt auch Wiegenlieder, Hochzeitslieder, Soldaten- und Erntelieder; religiöse Lieder, die entweder Gott oder einen Heiligen besingen, oder an gewissen Festen, z. B. Weihnachten, Epifania, Ostern, angestimmt werden; dann Kołomyjki, die beim Tanze gesungen werden. Die jungen Burschen verstehen selbe auf einer aus Lindenrinde gemachten Pfeife, Tujarka oder Sopiłka, so schön zu geben, dass davor das fidele Jodeln eines Tirolers und das Alpenhorn in den Hintergrund tritt. In der Volksdichtung haben die Helden stets rabenschwarze oder milchweisse Pferde, die Schönen weisse Zähne, schwarze lange Haare und rosige Wangen. Von Vögeln spielt darin eine grosse Rolle die Taube, der Schwan, der Kukuk, die Eule, der Geier, die Elster. Von Bäumen der Eibenbaum und Kałyna (Viburnum). Jedes grosse Wasser heisst Dunaj, die Donau, von deren Mündung das Volk in vorhistorischen Zeiten anderwärts sich ausbreitete. Als ästhetische Grundsätze gelten: Was geschrieben ist, ist wahr, was süss, ist gut, und was roth ist, ist schön.

Es wurde bereits gesagt, dass sich das echte Nationelle nur im niederen Volke erhalten habe. Um sich daher den wahren kleinrussischen Typus zu vergegenwärtigen, muss man den Charakter, die Sitten und Gebräuche des Bauern kennen lernen.

Der russische Bauer ist religiös und andächtig. Er fängt Alles mit Gott an und endet mit Gott. Er besucht gerne und oft auch entferntere Wallfahrtsorte ohne Unterschied des Ritus. Er bringt gerne Opfer in die Kirche; sein Haus, sein Feld, sein Vieh, sein Essen muss eingesegnet werden. Seine Stube strotzt von Heiligenbildern; eine besondere Vorliebe hat er für den

heiligen Nikolaus, die Mutter Gottes nach Lukas und für den gekreuzigten Christus. — Das Religiöse spiegelt sich sogar in seinen Sitten und Gebräuchen. Er ist bescheiden in der Sprache, und bevor er im Gespräche sagt: er habe das Hemd gewechselt, oder ein Schwein gesehen, geht eine ganze Litanei von szânowawszy — respektirend: Gott, alle Heiligen, die Person des Angeredeten, die Sonne, den Mond, den Tag, die Bilder und Anderes — vor sich. Seine Begrüssungsformel war ehedem Pomahaj Bôh (Helf Gott), seit der Vereinigung mit Rom das von den Jesuiten eingeführte „Gelobt sei Jesus Christus." Für die Verstorbenen hat er grosse Pietät und ehret ihr Andenken durch Messen und Gebete, wobei auch zu Hause nach Besprengung der ganzen Wohnstätte ein Gastmahl gegeben wird. — Seine Unterhaltungen und Spiele sind mit den ritualen Festen enge verbunden; dabei ist er aber auch abergläubisch und vorurtheilsvoll. Er glaubt eben so an Gott wie an den Teufel, dessen Namen er aber dennoch nie nennt; er sagt bloss: ôn (Er). Hexen, Vampyre (ôpyri), Biźi eine Art harmloser Gnomen, und Jaźi ein Unding nach Art der Drachen, gehören mit zum Dogma seines Glaubens. In seiner Krankheit wendet er sich an alte Weiber, Znachorki genannt, welche gegen die Wirkungen des bösen Blickes (uroki) Abschwörungsformeln und Amulette, für Wissbegierige Enthüllungen der Zukunft, für Verliebte Liebestränke bereit haben. Sonst ist öfteres Aderlassen ein Universalmittel. Im Fluchen ist er leider ungemein stark, und selbst der Magyar mit allen Nuancen seiner Flüche ist ein Stümper dagegen. Eines hat er noch aus dem Heidenthum, das Pek tobi. Pek, Pekolo, Perkun war der Gott der Unterwelt, daher heisst auch die Hölle pekło. Obgleich der kleinrussische Bauer selten lesen und schreiben kann, weiss er den ganzen Jahreskalender, die Feste, die Zeit der Tag- und Nachtgleiche, die Wetterprofezeihungen, die Zu- und Abnahme des Mondes genau, die Tagesstunde nach dem Stande der Sonne, bei Nacht aus den Gestirnen präzis.

Die ihm die Gesetze auslegenden Beamten sind als nicht Einheimische oft nicht im Stande, sich ihm begreiflich zu machen und ihn zu begreifen. Zum Beweis einen Fall aus Tausenden: „Es war zur Zeit des sogenannten preussischen Rummels. Eine Gemeinde im Kołomyjer Kreise haftete mit der fälligen Staatsanlehensrate; der delegirte k. k. Beamte legt in einem Kauderwelsch von Russischseinsollenden den Gemeindegliedern ans Herz, dass Alle zahlen, die Gutsherren, die Geistlichkeit, die Juden, die Gewerbsleute, ja er selbst als Beamte. Schüchtern wendet einer der Bauern ein: Herr, wir würden gerne zahlen, aber es gebricht uns an Mitteln; es war ein Missjahr, sogar die „Mandeburka" (Lokalausdruck für Erdäpfel) ist nicht gerathen. Der Beamte versteht Mandeburka für Brandenburg, lässt sie gar nicht mehr zu Worte kommen, sondern wittert preussische Emissäre, die das Landvolk aufwiegeln u. a. m.

Der russische Bauer ist leider dem Trunke sehr ergeben und begeht in diesem Zustande oft Excesse, die er nüchtern verabscheuet und meidet. Jeder Nichtbauer ist ihm ein Gegenstand des Argwohns; nur der Pro-

pinationspächter, gewöhnlich ein Jude, geniesst sein ungeschmälertes Zutrauen, vielleicht ist das Bewusstsein, dass der Jude ebenso wie er missachtet und bedrückt war, der Grund hievon. Dem Wucherpatente zum Hohne nimmt der Jude vom Bauer ungeheure Zinsen. Drei Kreuzer vom Gulden wöchentlich ist an der Tagesordnung; doch werden sie gewöhnlich in Naturalien, Getreide, Heu, Stroh, Hanf, Eiern u. s. w. gezahlt, und so wandert die Habe unmerklich durch die Bauernkehle in die Judentasche; denn der Bauer unterlässt keine Gelegenheit, zu trinken. Obgleich er nichts zu kaufen oder zu verkaufen hat, besucht er jeden Wochenmarkt mit Weib und Kind, denn Schwatzen, Trinken und Tanz ist seine beliebteste Unterhaltung.

In seinen Streitigkeiten, mit Ausnahme des Grundstreites zwischen Erben, wendet er sich selten an die kompetenten Bezirksämter. Der Ortsrichter, Wôjt, sammt den Gemeindeältesten, Hromada, bilden die richterliche und vollziehende Gewalt. Einige Stockstreiche, etliche Garniec Branntwein, den der Verurtheilte selbst mittrinkt, sind die gewöhnlichen Rechtssprüche, welche beide Theile zufrieden stellen. Eine förmliche Prozesssucht plagt diese guten Leute, wo es sich um Grundbesitz handelt. Der letzte Heller, das letzte Huhn wird verkauft, der Acker auf mehrere Jahre im Voraus verpachtet, aber mit Hilfe von Winkelschreibern, meist Juden, oder in Bezirksstädten sesshaften Exmandataren fortprozessirt, bis beide Parteien den Grund theilen müssen, da keine im Stande ist, die andere in Geld zu befriedigen. Der russische Bauer hat einen Widerwillen vor Schulen und Büchern, er sehnt sich nach der freien Natur. Er hängt innig an der eigenen Scholle, verlässt daher ungern seinen eigenen Geburtsort; darum wird er nicht gerne Soldat; es gab Väter, die mit eigener Hand ihren Söhnen die Zeigefinger abhackten, um sie vor der Assentirung zu retten. Aber einmal Soldat, ist er gelehrig und folgsam und als Infanterist oder Kavallerist gut zu gebrauchen. Die galizischen Regimenter bilden einen Theil der Kerntruppen Oesterreichs. Sowohl der Pole als der galizische Russe ist als Soldat tapfer, verwegen und bieder.

Eine eigenthümliche Scheu hat der Bauer vor dem Unterschreiben, das selbstverständlich nur in Beisetzung eines Kreuzes besteht. Da hilft kein Zureden oder Erklären; er unterschreibt kein Protokoll, keine Urkunde. „Ich bin mit dem Geschriebenen einverstanden und zufrieden, aber unterschreiben werde ich nicht.“ Befragt warum, bleibt er die Antwort schuldig. Die Beamten kennen wohl diese schwache Seite des Bauern und schliessen ihre Amtshandlungen mit der simplen Formel: Verweigerte die Unterschrift.

Seine Kleidung besteht aus eigenem Fabrikate von Leinwand und Wolle, oder aus einem blossen Schafspelze, nach nationalem, althergebrachten Schnitt und Muster. Sein Essen ist etwas mehr als frugal, ausser dem Salz kauft er nichts hinzu; alles gibt ihm sein Hauswesen. Hiebei ist es meist ungeschmalzen, denn die rituelen Fasten nehmen zwei Drittel des Jahres ein und der Bauer hält sie strenge. An grossen Festen hingegen und bei Gastmalen darf Schweinefleisch und Pyrohy (mit Käse gefüllter Teig) nicht fehlen; eine

Henne in Milch gekocht, ist sein deliziösestes Gericht. Seine Wohnung hat meist keinen Schornstein, ist daher voll Rauch.

Die Wände der Gebäude sind grösstentheils aus Ruthen ausgeflochten und mit Lehm angetüncht; alles mit Stroh oder Schilf gedeckt; sein Arbeitsvieh klein und unansehnlich, aber ausdauernd und mit geringem Futter zufrieden. Sein Hauptreichthum in den Niederungen ist der Acker und dessen Erträgnisse, im Gebirge Vieh- und Schafheerden.

Der Bauer hat schöne regelmässige Gesichtszüge, schlanken Wuchs und eine in der That stählerne Gesundheit. Er ist ungemein abgehärtet für Strapazen, Witterungswechsel und Arbeit; ist arbeitsam und fleissig, steht aber ungeachtet der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens schlecht, weil er von der rationellen Wirthschaft keinen Begriff hat.

Kraft der bestehenden Vorschriften kommt die hinterlassene Grundwirthschaft auf den erstgebornen Sohn, und darf ohne Bewilligung der Kreisbehörde nicht zerstückelt werden. Dessenungeachtet wird, um die Miterben zu befriedigen, der Grund stillschweigend getheilt, und es bildet sich allmälig ein Landproletariat. Dieses sowie der Mangel ordentlicher Grundbücher und eines geregelten Tabularwesens sind die Ursache, dass der galizische Bauer in Geldnoth zum Wucher auf Pfand Zuflucht nehmen muss, was ihn materiell zu Grunde richtet.

Während der langen Winterabende versammelt sich die Jugend und oft auch verheiratete junge Frauen in einem der Häuser des Dorfes, und jede bringt ihren Spinnrocken mit. Hier wird nun gesponnen und gesungen. Diese Zusammenkünfte sind mehrere in einem Dorfe und heissen Weczernyci. Es werden Märchen und Geschichten der Vorzeit erzählt und Dumy und Dumki gesungen. Erst spät nach Mitternacht gehen sie auseinander, nachdem sie durch gegenseitige Mittheilungen zur Tradition der Volkspoesie beigetragen haben. Am St. Andreas-Abende kommen die Mädchen zusammen und kein Mann wird da geduldet. Nun geht es ans Wahrsagen, welche heuer unter die Haube kommt. Es werden aus Mehl gebackene Klösschen, deren jeder ein anderes Mädchen bedeutet, in eine Reihe gelegt und ein Hund hereingerufen. Jene, deren Klösschen er zuerst auffrisst, kommt heuer ans Heiraten; dann gehen sie ins Freie und zählen die Pflöcke im Zaune. Ist die Zahl gerade, so bekommt sie einen Junggesellen, ungrad, einen Witwer. Auch werden Kirschenruthen abgeschnitten und bis Weihnachten in stets gewechseltem Wasser gehalten; schlägt die Ruthe in Blüten aus, so kann die Heirat nicht fehlen. — Während der Weihnachten gehen die jungen Burschen schaarenweise von Haus zu Haus und singen Weihnachtslieder, Kolâda genannt, werden mit Schnaps und Brot bewirthet und wünschen sich gegenseitig angenehme Feiertage. Am Epifania-Feste, Bohojavłenie, findet an Teichen und Flüssen die rituale Wasserweihe statt und jedermann muss von diesem Wasser trinken; Abends begeben sich die Mädchen, sowie zu Weihnachten die Burschen, von Haus zu Haus und singen Lieder, szczedry genannt, die aber nicht mehr religiösen Inhaltes sind, sondern das weltliche Leben be-

treffen, eigentlich aber wenig Sinn haben. Das Ende des Faschings ist am Sonntag, heisst Puszczynia; am ersten Montag der Fasten aber wird den ganzen Tag gezecht, um — die Zähne von Fleischspeisen auszuspülen. Im Sommer ist an Sonn- und Feiertagen, mit Ausnahme der Fasten, im Dorfwirthshause Musik, wo getanzt und getrunken wird.

Ein grosses Fest für den Bauer ist die Beendigung der Ernte, obżynki, welche jeder nur halbwegs wohlhabende Grundwirth feiert. Schon auf dem Felde werden entsprechende Erntelieder angestimmt; mit Sonnenuntergang wird von den älteren Frauen ein kolossaler Kranz von Aehren gewunden und hiemit ein Schnittermädchen bekränzt. Unter Musik und Gesang wird er nach Hause getragen; der Wirth erwartet die Heimkehrenden an der Hausschwelle mit Speise und Trank, nimmt den Kranz unter Gratulation der Schnitter ab und es geht der Tanz an. Es ist sonderbar, wie diese von Schweiss triefenden, von angestrengter Arbeit müden Leute beim Geklimper einer Violine und Bassgeige oder Cimbal, als hätte sie die Tarantel gestochen, sich ins Wirren des Tanzes hineinstürzen. Es ist kein Tanz nach unseren Begriffen. Auf blosser Erde und blossfüssig, mit den Händen und dem Oberleib gestikulirend, bald singend, bald schnaubend, geht ein Kreiseln und Stampfen vor sich, dass der Staub aufwirbelt. Ein ähnliches ländliches Fest findet im Gebirge statt, sobald mit dem Frühjahr die Schaf- und Viehheerden das erste Mal die Weide betreten.

Bei der Taufe, die am Tage der Geburt vollzogen wird, sind oft mehr als zwanzig Pathen, Kumy. — Es ist kein geringfügiger Umstand, denn die Gevatterschaft ist bei ihnen mehr als die affinitas canonica. Der Gevatter tritt gleichsam in die Familie ein und gewinnt das Anrecht, an gewissen Festen theilzunehmen. Nach der Taufe beginnt der Schmaus zu Hause, der Diak führt den Vorsitz; er legt ein Stück Brot auf den Teller, haltet an die Versammelten eine lange Rede, deren kurzer Sinn darin besteht, dass das Neugeborene nackt auf die Welt gekommen sei, sie mögen daher etwas für selbes zusammenlegen, er seinerseits gebe ihm Brot, das ihm nie fehlen möge. Alle werfen nun ein par Kreuzer auf den Teller, wofür aber statt des Neugebornen die Anwesenden Branntwein trinken. Eine Woche lang kommt die Gevatterschaft zusammen, jedes bringt Weissbrot mit, die Eltern liefern den Trank; alles auf das Wohlsein des Kindes.

Hat sich der Jüngling ein Mädchen erkoren, so begibt er sich in Begleitung zweier Männer, Swaty genannt, spät Abends vor die Wohnung der Erkorenen und klopft mit der Frage an, ob nicht ein Kalb zu verkaufen sei. Ist sie noch nicht versprochen, so erhält er die Antwort: „Kommt herein und sehet es an.“ Einmal in der Stube, zieht der Werber eine Flasche Branntwein heraus und verlangt von dem Mädchen ein Trinkglas. Ist sie ihm hold, so bringt sie es und trinkt die erste, wenn nicht, so entfernt sie sich ohne Antwort. Zwei Tage vor der Hochzeit kommen die befreundeten Mädchen im Hause der Braut zusammen, um den Brautkranz zu flechten. Am Vorabende der Hochzeit gehen die Brautleute abgesondert, sie mit den

Kranzjungfern, er mit den Brautführern, im Orte herum, um sich den Segen zu erbitten. Sie halten Jedermann an, den sie antreffen, auch auf der Strasse, und bitten um den Segen, indem sie beide Wangen, Hände und Füsse des Gebetenen dreimal küssen und zur Hochzeit einladen. Nun kommt Alles ins Haus der Braut, um sie zu begrüssen; die Männer bringen Geld, die Frauen Lebensmittel, Hanf und Branntwein. Zur Trauung reitet der Bräutigam mit den Mannspersonen, Bojary, dem Fahnenträger und der Musik voran, ihnen nach auf vierspännigen Wägen die Braut und die Weiber, swaszki, alles festlich geschmückt und mit Tüchern ums Handgelenke. Nach der Trauung werden sie von den Eltern mit Brot, Salz und Branntwein oder Meth an der Schwelle des Hauses empfangen, dann folgt das Essen, Trinken und Tanzen. Beim Schmause ist ein unumgängliches Gericht, von dem jeder ein Stück essen muss, der Korowaj, ein radgrosses Weissbrot, vom Bräutigam selbst geknettet, von den Swaszki verziert.

Vor Mitternacht wird die Braut von ihren Eltern und den Swaszki in die Brautkammer geführt und ihr später die Haube aufgesetzt. Am zweiten Tage wird sie in das Haus des Mannes gebracht, nachdem im Mutterhause alles irdene Geschirre zerschlagen wurde. Die Schwiegermutter, im Schafspelz mit der Wolle nach Oben, empfängt sie an der Hausflur der neuen Heimat und es beginnt das Essen, Trinken und Tanzen von Vorne, ja dauert oft mehrere Wochen, je nach der Wohlhabenheit. Junge Burschen führen eine Art von Schwank auf. — Einer stellt den gutsherrlichen Marszałek, der andere den Oeconom mit der Knute, wieder ein anderer den Schreiber mit einer grossen Feder hinterm Ohr, ein vierter einen abzustrafenden Bauer, der scherzweise ganz gehörig durchgebläut wird, vor.

Ist jemand im Hause gestorben, so darf die Stube nicht ausgekehrt werden, bis er begraben wird. Dann wird das ganze Haus abgestaubt und ausgekehrt, und der Kehricht weit von der Wohnung vergraben. Sie meinen, der Todte würde sonst Heimweh fühlen, und so lange herumgehen müssen, bis er allen etwa verstreuten Kehricht zusammengeklaubt habe. Dem Verstorbenen ziehen sie die besten Kleider an, binden ihm, wenn er ledig war, ein Tuch an die Hand, und in einem Zipfel desselben etliche Kreuzer; das sei seine Ausstattung, sagen sie. Hinter dem Sarge geht die Familie und gedungene alte Weiber, die nach Art der römischen Klageweiber, ein Jammern und Wehklagen anstimmen. Drollig ist es anzuhören, wie sie die Vorzüge des Verstorbenen preisen und ihn in einem fort befragen, warum er gestorben sei, habe man ihm doch Alles gegönnt, was er verlangte, Pfeife, Tabak, Branntwein, Brod, Bänder, Korallen, Blumen und seidene Tücher. Selbstverständlich ist hiebei der Todtenschmaus, wo für's Seelenheil gezecht wird.

Am Christabende fasten die Landleute den ganzen Tag, bis die ersten Sterne erscheinen; nun setzt sich die Familie an den Tisch, der mit Heu bestreut ist. Der Fussboden ist mit Stroh ausgelegt, und in jeder Ecke der Stube steht je eine Garbe von Sommer- und Winterfrucht, zum Andenken, dass Christus

in einem Stalle geboren wurde. Das Hauptgericht des Abendessens bildet die Kutia, das auch in höheren Ständen gereicht wird, aus gekochtem, geschrottenen Waitzen, Mohn und Honig besteht und kalt gegessen wird. Dieser religiösnationelle Brauch stammt aus den ersten Zeiten des Christenthums im Morgenlande und ist die αγαπη epulum charitatis der in Gütergemeinschaft lebenden ersten Christengemeinden, denen der Genuss alles dessen verboten war, was zu Heidenopfern gebraucht worden. Da aber die Heiden zum Trotz alle Victualien damit mengten, so gebrauchten die Christen nur selbstgeschrottenen Weitzen und den zu Opfern nicht gebrauchten Mohn, dann wilden Honig zu ihrer Nahrung. Nach dem Essen stimmt der Hausvater die Weihnachtslieder, Kolâdy an, und wirft einen Löffelvoll Kutia an die Zimmerdecke, die dort kleben bleibt zum Andenken. Am dritten Tage werden mit Heu und Stroh Obstbäume umgebunden, auf dass sie reichliche Früchte tragen, der Rest aber unter dem Namen Diduch mit Tagesanbruch verbrannt, weil es eine Entheiligung wäre, es in der Wirthschaft zu gebrauchen.

Das grösste der Feste sind aber die Ostern für den Bauer. Für die Ostern wird das ganze Haus getüncht, und von Chardonnerstag bis Ostersonntag nichts gegessen, oft nicht einmal Wasser getrunken (?). Bis spät in die Nacht am Samstag wird gekocht und gebacken. Um die Frauen in der Arbeit nicht zu stören, begeben sich die Männer an diesem Abende auf den Friedhof und legen daselbst Feuer an; wozu bereits vermoderte hölzerne Kreuze und die nächsten Zäune das Material liefern. Diese Feuer lodern die ganze Nacht zum Andenken, so dass bei der Einführung des Christenthums alle heidnischen Götzenbilder verbrannt wurden. In einigen Gegenden aber werden zu diesem Andenken am St. Johannistage Strohmännchen in's Wasser geworfen. Am Ostersonntag wird das Hergerichtete als: Geräuchertes Schweinefleisch, Fleisch- und Kasza-Würste, ganze gebackene Spanferkel mit einem Stück Kren im Maule, Käse, Butter, Honig, Lebzelten, hart gekochte Eier; Paski, Weissbrod mit verschiedenem Gewürz und Safran, von einer Parifanie wie sie nur der Backofen fassen kann, dann anderes Backwerk, auf den Kirchhof gebracht, hier eingesegnet; nun begibt sich Alles nach der Messe nach Hause. Bevor man das so eingesegnete Świâczene geniesst, wird das Osterei gegessen und sich hiebei gratulirt. Die Sitte währt noch von den alten Griechen und Römern, die ihre Mahlzeiten ab ovo anfingen, und ist auch unter den höheren Ständen beider Ritus gang und gebe; nur dass das Back- und Zuckerwerk luxuriöser, das Essen ausgesuchter ist. Der durch vierzigtägiges Fasten ausgehungerte Bauer stopft sich nun mit Allem gehörig an, woraus Krankheiten, ja oft der Tod erfolgt. Die Ostereier werden gefärbt, heissen Pysankie und müssen von den Mädchen den Jünglingen geliefert werden, oft auch par force. Seit Ostern bis Christi-Himmelfahrt begrüssen sie sich mit den Worten: „Chrystos woskres," Christus ist auferstanden; die Antwort lautet: „Wa istinnu woskres", in Wahrheit ist er auferstanden. Nachdem sie gegessen haben, versammelt sich Jung und Alt am Kirchhof und nun fangen die Gesellschaftsspiele an. Die älteren Männer auf den Rasen

ausgestreckt, spielen Karten oder Beszitki, wo eine Münze in die Höhe geworfen wird und errathen werden muss, ob Kopf oder Adler zu oberst falle. Die Knaben spielen gerega, ein Vorsichwerfen einer Holzscheibe, oder stören die Mädchen im Spiel. Junge Burschen läuten fortwährend die Glocken am Glockenthurm, die seit Charfreitag geschwiegen, und sobald einer die Glockenschnur auslässt, erfasst sie der andere; denn es gilt bei ihnen das, wer der erste und am meisten läutet, dessen Getreide werde am üppigsten und ergiebigsten sein. Die Frauen und Mädchen führen eine Art Reigen aus, der auf den Elfentanz erinnert; hiebei finden verschiedene Gruppirungen, Gesänge und Gespräche statt, die insgesammt Hahiwki heissen. Am Ostermontag besteht die Unsitte, dass sich die ledige Jugend unter einander mit Wasser begiesst. Besudelte Wäsche, zerrissene Kleider, ausgereckte Glieder, Erkrankung durch plötzliche Erkühlung, der Tod durch zu lange Untertauchung im fliessenden Wasser sind die Errungenschaften dieser rohen Ergötzung.

Alle diese Feste werden nur in der Familie gehalten, oder in der Gemeinde. Fremde Gäste, dann die Kumy nehmen daran nicht Theil. Erst am Feste des Kirchenpatrons am Praznyk kommen sie auf Besuch. Alle Gäste begeben sich vordem sammt dem Hauspersonale in die Kirche, wo die Früh-Andacht oft bis 4 Uhr Nachmittags dauert; nach der Andacht geht man zu Tische, wo kolossal gegessen und gezecht wird. Abends ist im Wirthshaus Musik, und so dauert es drei Tage fort. Drollig ist das Begrüssen der weiblichen Gäste unter einander. Es wird gefragt um das Befinden der werthen Person, des theueren Hauptes, der lieben Hand, der Familie, der Kinder, pomôcz, Aushilfe genannt, um die Kuh, das Kalb, die Henne, die Katze, das Schwein u. s. f., wobei die Hand und Wange geküsst wird.

Sämmtliche Sitten und Gebräuche der galizischen Russen zu beschreiben, ist weder die Aufgabe des vorliegenden Aufsatzes, noch genügt hiezu der enge Raum dieser Blätter. Einen flüchtigen Blick in deren Leben gestattet es doch den slavischen Stammbrüdern und dürfte vielleicht ähnliche Skizzen über andere Slavenstämme hervorrufen, woraus gerade die gegenseitige nähere Bekanntschaft hervorgeht. I. D.

# Das Zipserhaus.

(Mit Illustration.)

Steht man am Südabhange der 3684 Fuss hohen Visoka Hola, auf dem höchsten Punkte des Passes Branisko, welcher aus Scharosch nach der Zips führt, so überschaut man einen der anmuthigsten und zugleich grossartigsten Theile der Zipser Hochebene.. Zur Rechten und zur Linken rahmen stattliche, reichbewaldete Berge das freundliche Bild ein, dessen majestätischen Hintergrund die hohe Tatra bildet. Mitten aus der mit Ortschaften bedeckten Thalung erhebt sich ein isolirter steiler Fels, als dessen trotzige Fortsetzung die Zipserburg ernst und düster auf die liebliche Landschaft herabblickt. Gleich mächtig angezogen schwankt das Auge bald zu dem Riesenbau der Natur, bald zur gewaltigen Ruine der schönsten Burg im Lande, welche einst Residenz königlicher Prinzen, dann Wohnsitz mächtiger Dynasten, denen Palatine entstammten, Geburtsstätte eines Königs von Ungarn, Jahrhunderte lang wahrhaft fürstliche Pracht in ihren Mauern entfalten sah; dabei aber auch als hochwichtige Veste, und selbst von den nächsten Bergen aus schwerem Geschütz unerreichbar, fast von allen wechselvollen Schicksalen Ungarns unmittelbar berührt wurde. Schon die Mongolen umschwärmten diese starke Grenzveste, unabhängige räuberische Oligarchen setzten sich hier fest, die böhmischen „Hussiten," fanden hier einen unbezwinglichen Stützpunkt. In den Schilderhebungen der Zápolya, Bocskay, Bethlen, der Rákóczy, Tököly wurde das Zipserhaus bald von den Insurgenten, bald von den Kaiserlichen besetzt oder erstürmt, und erst als nach dem Anfange des 18. Jahrhunderts die Bürgerkriege Ungarns ausgetobt hatten, zog Friede und Ruhe in diese ruhmreichen Mauern, welche — obschon als Wohnstätte bereits früher mit einem Kastell am Fusse des Berges vertauscht — durch einen im Beginne dieses Jahrhunderts entstandenen Brand theilweise in Trümmer gelegt wurden.

Im Norden und Westen unmittelbar von den senkrechten Felsen mit wuchtigen Thürmen aufstrebend, ist die Burg im Süden mit einer dreifachen Kette von Mauern umschanzt, deren geräumige Höfe mit Grasbüscheln und Rasenstrecken bedeckt, äusserst abschüssig und glatt, zu den ehrwürdigen Resten verschwundener Pracht und gestürzter Grösse führen. Wohl neigt sich schon manches Mauerstück zum nahen Sturze, wohl brachen die Wohngebäude im Innern zusammen, doch noch deutlich erkennbar ist das Prunkgemach, in welchem Johann Zápolya geboren ward, und die beschädigten Treppen erlauben noch den Zugang zu manchen Lugaus, ja selbst zu einigen

Zinnen. Von diesen Warten herab erblickt man gegen Westen das freundliche Kirchdrauf zu den Füssen, die merkwürdige Residenz des Zipser Bischofs, welche mit ihren langen Aussenmauern, alterthümlichen Thürmen und

Das Zipserhaus.

Thorn, der alterthümlichen Kirche, mit ihren dem 12. Jahrhundert entstammendn romanischen Thürmen, der Doppelreihe stattlicher Wohnungen des Kapitls, der bischöflichen Behausung mit den Nebengebäuden und einem schönn Garten — den ganzen Hang eines weitgedehnten Hügels einnimmt

und fast einem befestigten Städtchen des Mittelalters gleicht. Weiterhin gewahrt man die höchst interessanten Quellen von Sivabrada, welche unter den besonderen Naturmerkwürdigkeiten der Umgebung des Zipserhauses (einige noch nicht erforschte Höhlen in der Nähe, eine Quelle in einer Kluft des Schlossberges, die im Winter fliesst, im Sommer gefriert; die inkrustirenden Brunnen bei der Wallfahrtskapelle, aus „deren Wasser man Häuser zu Kirchdrauf bauet," die märchenreiche Grotte des Burgberges u. A.) nicht den letzten Rang einnehmen, das Bad Baldócz, die Felswand Douvenyik und die Tatra. Nur der Reiz eines grösseren Flusses fehlt, um Leben in diese bedeutungsvolle Landschaft zu bringen und sie so zu einer der berühmtesten in Mitteleuropa zu machen.

Die Entstehung der Veste ist, wie die Geschichte dieser oberen Gegenden vor dem Einbruche der Magyaren, in tiefes Dunkel gehüllt; denn die Erwähnung des Anonymus Belae R. Notarius (der ältesten einheimischen Geschichtsquelle Ungarns), Borsu, der Sohn Bunger's, habe in dem dichten Walde Zepus, nahe an dem Gebirge Tatur (Tatra) eine Grenzburg gegen Polen gebaut, lässt sich wohl auf das Zipserhaus deuten, ohne dass dadurch dessen Entstehung als historisch festgestellt gelten hann. Auffallend ist jedenfalls, dass diese Veste nicht Burg genannt wird, wie jede andere im Lande; gleichwohl trägt das Zipserhaus in allen übrigen Landessprachen den Namen einer Burg (z. B. Szepesváros). Sicher ist dieser Name also von den Zipser Deutschen (?) ausgegangen, ohne dass es bis jetzt gelungen ist, den Grund hierfür aufzufinden oder sonstige historische Schlüsse aus diesem Namen zu ziehen.

Stephan der Heilige machte die Burg zur königl. Pfalz und wies ihr ausgedehnte k. Berggüter zu; gleichzeitig erhob er sie zum Mittelpunkte des nach ihr benannten Comitates. Es scheint, dass die Zipser Pfalzgrafen, weil sie Markgrafen eines so wichtigen Gebietes waren, öfter gleichzeitig zu Comitatsgrafen (Obergespänen) der Zips ernannt wurden *) und zwar aus der Mitte der erlauchtesten Männer des Landes. Stephan II. erhob den für Ungarn so verhängnissvollen Boris, den unterschobenen Sohn des grossen Koloman, nicht nur zum Lehensfürsten von Przemysl und Halicz, sondern auch zum Grafen von der Zips. An Macht und Bedeutung gewannen die Zipser Grafen ungemein, als Geyza II. im Jahre 1143 mittel- und norddeutsche Kolonisten in die Zips rief, denn die „Sachsen" unterstanden dem Richterstuhle des Comitatsgrafen, und erhielten trotz sonstiger Begünstigungen erst im J. 1287 das Recht der freien Wahl ihres Grafen der ein Bürger aus ihrer Mitte und im 17. Jahrhunderte, wo das Zipser Bürgerthum schon mannigfach gebrochen war, oft nur ein friedfertiger, häuslicer, ehrsamer Handwerker sein musste). Um das Jahr 1189 wurde auf dem Burggebiete die Kirche, nachmalige Probstei, später Metropole und bischöfliche Residenz St. Martin erbaut.

*) Der königl. Burggraf (comes castri regis, comes curiae regis) hatte einen andern und zwar als Privatbeamter des Königs, einen beschränkteren Wirkungskreis, als der Hchsbeamte (comes comitatus, vel parochialis, vel comes regis), der königl. Obergespan

Mit Ruhm bedeckte sich Burggraf Ruttker (Rüdiger), ein Edler aus Tirol, der Stammvater des verdienten Geschlechts der Berzeviczy. Abermals wurden königl. Prinzen mit fast souveräner Gewalt als Herren der Zips bestallt. Der Burgvogt Jordanus, welcher nach der verhängnissvollen Mongolenschlacht am Sajó (1241) in der gewaltigen Veste den umherstreifenden Tartaren leicht trotzen konnte, verschanzte, durch die Verwüstung der Probstei aufgeschreckt, die Zipser Bürgerschaft auf dem Schauberge, dem „Lapis refugii," bei Kapsdorf (südwestlich von Leutschau an der Hernád), wo sich diese bis in's dritte Jahr gegen die Feinde hielt.

In dem Bürgerkriege zwischen dem entarteten Ladislaus IV. und seinem Bruder Andreas warf sich Graf Lormand, k. Burgvogt, zum Zwingherrn und zur Geissel der Umgebung auf, bis nach drei Jahren (1278) die getreuen Berzeviczy, Polan und Nikolph, die Veste durch Belagerung zur Uebergabe zwangen, worauf der König Burg und Land seiner Mutter zum Witwensitz angewiesen zu haben scheint. Von jetzt an ging die Burg aus einer Hand in die andere. Nachdem sie unter dem letzten Arpáden Palatin Amadeus, der Zwingherr von Abanj, Torna, Zemplén, Táros und Zips innegehabt, brachte sie, nach dem Ausgange der Arpáden, Wenzel von Böhmen für sein Söhnlein in Besitz, und der glücklichere Prätendent Karl Robert von Anjou konnte sie ihm erst durch die Anstrengungen eines Berzeviczy, des Magister Kokoš, entreissen. Bei dieser Burg sammelten sich die Fähnlein der tapfern Zipser Bürger, als sie zur Bekämpfung der rebellischen Deutschstadt Kaschau, und von hier zur Entscheidungsschlacht bei Rozgony 1312 auszogen, in welcher sie für Karl die Krone von Ungarn gegen den Oligarchen Matthäus, Grafen von Trenčin, erkämpften. Später erhob Karl den eben so kunstfertigen als tapfern Meister Peter, den Goldschmied, zum Burgvogt und zum Grafen von der Zips und beschenkte ihn reichlich für seine Verdienste als Krieger und für die Anfertigung eines neuen Reichssiegels, nachdem das alte in einer unglücklichen Schlacht gegen die Walachen verloren gegangen war. Aber auch unter dem Angiovinen, Ludwig dem Grossen, wurde ein k. Prinz zum Herzog der Zips (und von Sáros) 1353 eingesetzt.

Nach dem Erlöschen der Anjou's wurden die Thronkriege vorzugsweise in Oberungarn ausgefochten. Die Witwe Albrecht's berief gegen den Polenprinzen Wladislaw für ihren Sohn Ladislaus Posthumus den gefürchteten „hussitischen" Bandenführer Jiskra von Brandýs als Generalkapitän, dessen Söldner sich einen furchtbaren Namen im Lande machten, der heute noch nicht verklungen ist. Eine Schaar dieser Böhmen bemächtigte sich durch List der Burg, in welche viele Bürger ihre werthvollere Habe, das Kapitel sein Archiv gerettet hatten. Jiskra setzte den gewaltthätigen Aximith zum Befehlshaber der Burg ein, welcher die Landschaft ringsum aussaugte. Jiskra behauptete übrigens auch nach Wladislaw's Tode seine Machtstellung trotz aller Acht und Angriffe, ja, er behielt die hochwichtige Burg als Faustpfand noch drei Jahre, bis die Summe, mit der er seinen Abzug erkaufen liess,

aufgetrieben ward. Kaum war er aber abgezogen, so besetzte Aximith die Veste, trat nun als Raubritter im grossen Styl auf und plünderte und brandschatzte die Nachbarkomitate. Der königl. Feldherr Ladislaus Hunyady erstürmte endlich das Hauptquartier, das Zipserhaus, dann mehrere befestigte Hussitenkirchen und verschanzte Orte. (Reste dieser Čechen leben heute noch deutlich erkennbar im Comitate Gömör.) Nach Hunyady's plötzlichem Tode fiel Jiskra wieder in Oberungarn ein, zog die zurückgebliebenen Čechen an sich und erfocht manche Erfolge. Vergeblich aber umschloss und berannte er die von Martin Thurzo vertheidigte Burg.

Emerich Zápolya, nachmals Palatin, wurde von Mathias C. zum Lohne für seine Treue gegen die Familie der Hunyady's, welcher er zuerst als Page, dann als Geheimschreiber diente, mit der Würde des Kronschatzmeisters und Kammergrafen betraut, zum Erb- und Freigrafen der Zips (erblichen Obergespan) eingesetzt, der unmittelbar dem Könige unterstand, und ihm überdies das Zipserhaus sammt den dazu gehörigen Krongütern als Eigenthum übergeben. Höchst ungerecht wurden durch den jugendlichen König von den gesetzlich unveräusserlichen Zipser Städtchen acht den Böhmen entrissene Städte an den durch Bergbau reich gewordenen Emporkömmling vergabt, — und so sanken ohne Schuld freie Bürger zu der Stellung rechtsloser Unterthanen herab. Dem kinderlosen Emerich folgte sein Bruder Stephan; Stephans Sohn, Johann, der in dem Zipserhause geboren wurde, spielte bereits eine Rolle in dem Thronkriege, welcher nach Mathias' Tode von vier Prätendenten geführt wurde. Eine Reihe prachtvoller Feste und unerhörten Schaugepränges sah das Zipserhaus, als Zápolya den Polenprinzen Sigmund, den Bruder des neuen Königs Wladislaw von Böhmen, mit dem er bald in geheime Verbindung trat, in seiner Burg bewirthete; noch glänzender aber war bald darauf der Empfang des Königs, der als Gast auf seiner Durchreise in diesen Mauern weilte.

Zápolya, von seiner Partei in Hatvan zum König ausgerufen, von Ferdinands I. Feldherrn geschlagen, floh zu dem Polen Sigmund. Das Zipserhaus aber kapitulirte, sobald der Vortrab der Kaiserlichen die ersten Geschütze löste, unter der Bedingung freien Abzuges der Besatzung. Als Zápolya durch Verrath seines Vaterlandes an die Osmanen in den Besitz von Ungarn kam, belohnte er seinen ränkevollen Unterhändler Lasky mit dem Zipserhause, der Würde eines Erbgrafen der Zips an dem Besitze mehrerer Städte und Güter. Aber schon nach drei Jahren fielen diese Besitzungen an Ferdinand heim, der den Alexius Thurzo mit ihnen belehnen wollte. Mittlerweile begannen neue Unterhandlungen mit Zápolya und nachmals mit dessen Witwe, vermöge deren Zápolya's Sohn statt des Königstitels in dem nordöstlichen Ungarn alle Familiengüter, die Zips als „Herzogthum", und die Gerichtsbarkeit in diesem mannigfach verwalteten und regierten Ländchen erhalten sollte; ganz besonderes Gewicht aber legte Zápolya's Familie auf das Zipserhaus und dessen Burgland. Thurzo, in seinen Aussichten getäuscht und durch manche Zwischenfälle verbittert, verzichtete auf das Amt des Palatins

und übertrug im Testamente das Zipserhaus an seinen Bruder Johann, den jedoch Andreas Báthory, sein Schwager, verdrängte.

Nun brachen zwischen dem kais. Hofe und Zápolya's Familie neue Misshelligkeiten aus, indem die Zápolyaner keine Miene machten, Siebenbürgen herauszugeben. Diesen Augenblick benützte ein verwegener Abenteurer, der Condottiere Scharsko, um sich durch einen kühnen Handstreich in den Besitz der Burg zu setzen, welche den Umwohnern zur Bergung ihrer Kostbarkeiten diente. Pauschner, der Befehlshaber des Zipserhauses, kam dahinter dass Verräther in der Besatzung die Bande des Nachts an Stricken durch ein Fenster in die Veste lassen wollten, und traf nun mit den verlässlichsten Kriegern seine Gegenanstalten.

Vor Mitternacht waren bereits alle Lichter verlöscht, das verabredete Fenster öffnete sich im nächtlichen Dunkel, und ein Strang rasselte hinab. Behend kletterten die Freibeuter hinan und sprangen in das Gemach, als Scharsko dem Fenster nahe kam. Da warfen sich die Reisigen auf die bestürzten Reisläufer, die aber bald mit der Wuth der Verzweiflung sich zur Wehr setzten. Scharsko, der die Stimmen und das Getöse der Kämpfer in dem finstern Gemache sogleich verstand, stemmte sich mit den Füssen gegen die Mauer und schrie überlaut seinen Leuten zu, sie mögen ihn sogleich hinablassen oder heraufziehen. Da hieb ein Mann aus der Besatzung den Strick mit dem Schwerte durch, und Scharsko stürzte zerschmettert in die Tiefe. Die Burgsoldaten stürzten nun mit Fackeln herbei, wurden aber trotz ihrer fünffachen Ueberzahl (100 Mann) von den rasenden Freibeutern bis zum zweiten Burgthor zurückgedrängt. Da krachte die Erde rings umher, der nahe Pulverthurm flog in die Luft, mit ihm ein Theil der Burg und das Gewirr der Kämpfenden. Pauschner's Leiche wurde nicht aufgefunden.

Bei der Schilderhebung Bocskay's fand der flüchtige Belgiosio bei dem letzten Thurzo Schutz gegen den nachsetzenden Lippay, der die Burg vergebens belagerte. Nach dem Aussterben des Mannsstammes verlieh die Krone an die weibliche Linie Thurzo's bedeutende Theile der ausgedehnten Krongüter, den Rest an einige ihrer Getreuen. Unter diesen that sich Graf Stephan Csáky in der Rákóczyschen Bewegung so hervor, dass er (1638) das Zipserhaus mit grossen Besitzungen erhielt und Erbgraf (erbl. Obergespan) der Zips wurde. Als der jüngere Rákóczy Oberungarn zum Aufstand brachte, schlug ein Csáky die abgefallenen Russinen des Komitates Beregh und nahm neben seine Besatzung auch deutsche Truppen auf. Rákóczy's Parteigänger schlossen die Burg ein. Ein Diener des Erbgrafen, der zum Verräther wurde, aber doch das Leben seines Herrn schonen wollte, befestigte heimlich Stricke an einige Fenster, blendete für eine Zeit den eben zu Bette gegangenen Befehlshaber, indem er ihm Salzwasser über das Gesicht goss, schloss ihn im Schlafgemach ein und entfloh mit den Schlüsseln. Die überraschte und führerlose Besatzung wurde von den rasch eindringenden Rákóczyschen leicht überwältigt. Als Rákóczy im offenen Felde von Heister und Pálffy besiegt ward, nahm Hartleben das Zipserhaus durch Kapitulation ein (1710).

Dies waren die letzten kriegerischen Ereignisse, welche diese Burg berührten. Wie das Zipserhaus nachmals zur Ruine wurde, ist eingangs erwähnt worden.

Manche Sagen verherrlichen diesen ehedem so stolzen Bau und zahlreiche Gespenster treiben nach der Aussage der Umwohner in den verödeten Räumen ihr Wesen und bewachen die vielen verborgenen Schätze. Lieblich ist bloss eine märchenhafte Gestalt, die hier auf Erlösung harrt. Im blendend weissen Gewande, die blonden Locken über die Schultern fallend, einen Bund goldener Schlüssel in der Hand oder im Gürtel, erscheint, aber nur in mondhellen Nächten, die lieblichste Jungfrau von wunderbarer Schönheit auf den Zinnen, oder vor dem Thore der Burg. Durch das Geräusch des Schlüsselbundes erweckt sie oft die Bewohner des nahen Kirchdrauf. Viele haben sie oben gesehen, wenige sich ihr genähert, angelockt durch den Gedanken an Schätze oder durch den rührend-sehnsüchtigen Zug ihres Angesichtes, aber sie flohen, sobald sie das Antlitz in der Nähe gesehen, in unerklärbarer wahnsinniger Angst, und mit wehmüthigen Klagetönen verschwand die Jungfrau in dem verwaisten Gemäuer. Dr. Sch.

---

# Karl Kuzmány.

Biographie mit Portrait.

Die slovakische Nation entringt sich immer mehr und mehr jener untergeordneten, jener secundären Stellung, zu der sie bisher von Seiten ihrer Gegner gezwungen wurde, das alte Tatragebirge schüttelt seine Schultern, um freier zu sein, und die Fackel der Aufklärung dringt in die Hütten des slovakischen Volkes, welches die Nachwehen des Feudalismus in Bewusstlosigkeit festbannten.

Zu verschiedenen Malen erhob sich das neuerwachte Selbstbewusstsein der Slovaken zum Kampfe gegen den mit allen Waffen gewappneten Gegner und immer stand an ihrer Spitze eine Schaar ausdauernder, charakterfester, von inniger Vaterlandsliebe durchglühter Männer, die für das Recht und gegen die Knechtschaft ihres Volkes kämpften, und heute noch kämpfen, wo sie schon einige Früchte ihrer Lebensaufgabe unter dem Volke keimen sehen. Sie sind die Antigonen, jenes Phalanxes, in den sich die der Nation treue Jugend kampfentschlossen zusammendrängt, um fremde Vergewaltigung und feiles Renegatenthum zu bekämpfen.

Unter den Vorkämpfern der Slovaken zeichnen sich, wie überhaupt bei den Slaven die Seelenhirten, die Geistlichen aus, und vertheidigen ohne confessionellen Unterschied, seien sie Katholiken oder Lutheraner, ohne gegenseitige Anfeindung, die ihnen anvertraute Heerde gegen den umherschleichenden Löwen.

Einer der entschlossensten und thatkräftigsten Kämpfer dieser nationa-

len Heldenschaar, der einzig für das ewige und irdische Heil seines Volkes mit aller Liebe und Aufopferung waltet, unbekümmert um die giftigen Pfeile die seine Gegner gegen ihn schleudern, ist der Mann, dessen Leben wir hier kurz schildern wollen.

Karl Kuzmány, Dr. der Theologie, Ritter des kais. russ. St. Annen-Ordens II. Klasse mit der Krone, des h. Stanislausord. III. Classe; Inhaber der kön. preuss. grossen goldenen Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft, Superintendent des evang. A. C. Pressburger Kirchenbezirkes, erster Pfarrer der ev. AC. Kirchengemeinde zu Turocz St. Martin, und erster Vicepräsident der Matica Slovenska, hat am 16. November 1806 zu Bries im Sohler Komitate das Licht der Welt erblickt.

**Karl Kuzmány.**

Nach einer Haustradition stammt das Familien-Geschlecht Kuzmány's aus Dalmatien, woher es in sehr alter Zeit nach Ungarn einwanderte und einige Ortschaften im eisenb. Komitate (Kuzmány, Kuzmanice u. A) gründete. In Kriegsdiensten des Kaisers fiel ein Sprosse dieses Geschlechtes im 16. Jahrhundert als Commandant der Festung Temesvar; seine Tochter schleppten die Türken weg, sein Sohn rettete sich und liess sich im Saroser Komitate nieder. Später übersiedelte die Familie nach der Zips. Schon zu Kuzmány mochte die Familie lutherisch geworden sein; in der Zips trat ein Zweig zurück in die römisch-katholische Kirche. Die lutherisch gebliebene Linie diente fortwährend theils im Heere, theils in der Kirche und Schule.

So war Johann Samuel, Pfarrer in R. Szombath, als vorzüglicher Verfechter der A. C. auf der Synode von 1791 rühmlichst bekannt. (Memoria hungarorum, qui in alma univ. Vittenbergensi stud. v. Lad. Bartholomaeides pep. 1817, S. 267. u. Szeberiny Pseudoprotestantismus, Wien 1865, S. 161), Andreas, Pfarrer in Lovinobánya, dann Johann, der Vater unseres Karls, des jüngsten unter seinen Geschwistern, zuerst Professor in Losoncz und Schemnitz, endlich 40 Jahre lang Pfarrer in Bries.

Schon als Knabe lernte unser Karl griechisch von seinem Vater, in der Normalschule die lateinische Grammatik. Einst fand er in der Bibliothek seines Vaters Doležals böhm.-slav. Grammatik. Sein Staunen und seine Freude darüber waren unendlich und dieser Zufall entschied die Richtung seines ganzen Lebens in nationaler Hinsicht. 1817 begab er sich in das Untergymnasyum zu Dobschau, wo er drei Jahre blieb, während er auf die in Sajó Gömör zugebrachten, eigentlich verlorenen zwei Jahre nur mit Missmuth zurückschaut.

Die Professoren waren zwar an sich recht gelehrte Männer, allein das Gymnasium war ohne alle Disciplin; oft wurde mehrere Wochen keine Schule gehalten; man lernte soviel wie nichts, selbst magyarisch nur soviel, als man von den Hausleuten lernen konnte.

Zum Glück kam Kuzmány darauf nach Pressburg, wo damals die ausgezeichnetesten Professoren Kovács-Martiný, Zsigmondy, Gross und später Šulek wirkten. Hier verweilte unser K. fünf Jahre lang. Leider wirkte auf ihn G. Palkovič, wie auf alle slavischen Jünglinge mehr schädlich und abstossend als nützlich und anregend ein, und war K. mit Natan Petény und mehreren Andern gezwungen in besonderen Stunden das Slavische zu treiben. — Da erschien J. Kollárs Slávy Dcera in erster Ausgabe. Der Eindruck war überwältigend und begeisterte die slavische Jugend zu voller Hingebung zum Slaventhum, welche selbst die stürmischen Anstrebnisse der gerade damals in Pressburg tagenden Stände nicht zu dämpfen im Stande waren, trotz der wirklich hinreissenden Beredsamkeit eines Nagy Pál, Máriássy, Böthy und Graf Stefan Széchenyi. Da erschienen auch die ersten Werke P. J. Šafařiks und gaben der Jugend einen Halt, während sie die vom Trotze gegen die Slaven strotzenden magyarischen, jetzt nach einander erscheinenden oder neu aufgelegten Romane wie die Etelka, nur aufs Tiefste verletzten. Kuzmány wurde indessen verwaist, und begab sich mit Ende 1827 nach Romhány im Neograder Komitate, um dort die Söhne des Landtagsablegirten Johann von Pronay ein Jahr lang zu unterrichten.

Auf wiederholtes Drängen seiner alternden Mutter begab er sich Ende 1828 nach Jena, nicht ohne zuvor Pest, um Kollár persönlich kennen zu lernen, besucht zu haben. In Jena fand er gegen 28 seiner Landsleute, die unter Fries, Schott, Baumgarten-Crusius, Danz, Rickel, Luden, Eichstädt, Niemayer u. A. ihren Studien oblagen. Da wurden nun Lobeda, Kunica, Gospida, Trisnice häufig besucht, und hier wurden manche Seufzer der slovakischen Jünglinge laut, da das rege Nationalgefühl der deutschen Bur-

schenschaften auch das der Slovaken mächtig mitanfachte. Hier schrieb K. eine Biographie Dr. M. Luthers, welche später zu Neusohl in Druck erschien, mehrmal aufgelegt und auch ins Ungarische übersetzt wurde. Die Fussreisen in den Ferien bis hinauf nach Berlin, im Thüringischen und wieder bis nach Nürnberg und die lebendige Anschauung der durch und durch gegriffenen Volksbildung regten viele Wünsche auf und gaben den damaligen und allen späteren Dichtungen K.'s die tiefernsteste moralische Färbung, wozu die Vorlesungen von Fr. J. Fries über die Philosophie der Geschichte der Menschheit, und die mit wahrer Pietät betriebene Lecture seiner tiefdurchdachten — leider in einer oft nicht leicht verständlichen Sprache geschriebenen — Schriften sehr viel beitrugen. Die Ergebnisse dieser philosophischen Studien — nach der Fries-Jacobischen Schule — versuchte K. später in dem Romane „Wladislaw in der Hronka" darzulegen.

Heimkehrend ging K. noch im December d. J. 1829 nach Käsmark, seinem Freunde Radler und den Professoren Benedicty, Kralowansky und Schneider zu lieb — wo er dann durch das II. Semester den Unterricht in der Gramm.-Classe übernahm, und hier schon auf einige slovakische Knaben in nationeller Hinsicht mit Erfolg einwirkte. Da lebte als Privatlehrer auch Johann Liskay, früher Mitschüler K.'s in Sajó Gömör. Mit diesem corrigirte K. den Druck des bald berüchtigten „Kozurkovo" von J. Chalupka, nicht ohne dass die beiden Freunde ihre eigenen Witze mit ins Werkchen einschmuggelten, einige Sonetten — hier im erhebenden Anblick des höchsten Tatra — dichteten und J. Kollár zuschickten, worauf in der Ausgabe von 1832 der Slávy dcera das 456. Sonnet erfolgte.

Am 12. August 1830 wurde K. zum Superint. Diacon in Neusohl ordinirt und schon im November als Pfarrer nach Altsohl berufen, wo er 1½ Jahre verblieb, dann Ende März 1832 an die Stelle des mittlerweile verstorbenen Superintendenten Adam Lowich berufen, dahin zurückkehrte und sich am 7. August mit Caroline Kellner vermälte.

Die darauf in Neusohl verlebten 17 Jahre waren nur ein ununterbrochener heisser Kampf gegen den sich immer mehr einfressenden Magyarismus, in dessen heuchlerischen Liberalismus und maasslosen Hochmuth K. die höchsten Gefahren für die Gesellschaft und die Kirche erkannte. Kuzmány's drei Jahre lang herausgegebene „Hronka" wirkte mächtig diesen Gefahren in nationeller, seine einzeln gedruckten Predigten, Lesebücher, Katechismen und andere Andachts- und Gebetbücher wirkten denselben Gefahren in kirchlicher Hinsicht entgegen.

Sein brieflicher Verkehr mit Graf Rościszewski, Vorsteher der ossolinskischen Bibliothek zu Lemberg, mit Kollár, Šafařik, Hanka, einigen Serben, erhielt ihn in steter Thätigkeit zur Verbreitung der slavischen Literatur, und er blieb nicht ohne Einfluss auf einige vorzügliche junge Männer, wie Plošic, Kalinčjak, L. Štúr, später auch auf den vorzüglichsten slovakischen Dichter Andrej Sladkovič. Dass nichts, was er auch unternehmen mochte, den Verdächtigungen von Panslavismus, Schmähungen und Denunciation entging, ver-

steht sich von selbst, weder seine Gründung von Mässigkeitsvereinen, noch die Eröffnung einer Sonntagsschule für Erwachsene, nicht einmal die Gründung eines Armen- und Waisenhauses.

Besonders aber erfüllte ihn mit Bitterkeit und Entrüstung die mit wahrem Terrorismus durchgesetzte Wahl des Grafen Karl v. Zay zum General-Kircheninspektor und das Treiben dieses national und kirchlich excentrischen Mannes, der jedoch nur ein Spielball der durch ihn sich verdeckenden extremen Partei war. Das Kirchenliederbuch „Zpevnik Evanjelicky", an welchem Kuzmány volle drei Jahre mit mehreren Anderen gearbeitet hatte, und alles, was er slavisch herausgab, mochte diess sein, was es wollte, war Panslavismus. Dennoch nahm er alljährlich an den Separat- und General-Conventen Theil und vertheidigte dort die Sache der Kirche und der slav. Nationalität unerschrocken bis zum September und October 1848, wo er schon mitten in der bereits auflodernden Revolution wegen seines energischen Widerstandes in diesen Conventen, selbst die Elementarschulen dem Magyarismus preiszugeben, in höchst brutaler Weise in dem „Pesti Hirlap" angefallen wurde. So war denn sein ganzes Wirken durch 17 Jahre hindurch voll Arbeit, Kampf und Trauer. Im Dezember verfolgte den fliehenden Görgey einerseits Fürst Jablonowski durch die Bergstädte, andererseits der General Götz. Die Comitatsbeamten waren entflohen und Götz ernannte K. zum Präsidenten des Sohler Comitats unter Androhung Allerh. Ungnade bei Weigerung der Uebernahme dieses höchst schwierigen und gefährlichen Amtes und K. erhielt das Versprechen, dass ihn in höchstens zwei Wochen ein königl. Commissär ablösen werde. In der Comitatskassa war nicht ein Heller, das hindurchziehende kais. Militär stellte tausend Ansprüche. K. musste die unumgänglich nothwendigen Beamten aus seinem Eigenem bezahlen, arbeitete selbst Tag und Nacht und aus den zwei Wochen wurden deren zwölf. Im März 1849 begab sich K. im Auftrage mehrerer kön. freien Städte, Marktflecken und vieler Communen mit einer Deputation zu dem jugendlichen Kaiser nach Olmütz, um Allerhöchstdemselben eine Loyalitäts-Adresse zu übergeben, kehrte über Wien zurück, um bald vor den wieder alles Erwarten vordringenden Guerillas sich nach Wien zurückzuziehen, wo er nun sich fest entschloss, dasselbe nicht mehr zu verlassen.

Indess wurde sein Vermögen confiscirt, seine Gattin aus der Pfarre exturbirt und vielfach gekränkt, die jedoch zuvor in ihrer Angst fast alle Manuskripte und Documente, die K. in Eile verborgen hatte, dennoch hervorsuchte und verbrannte. In Wien nahm K. an den Arbeiten über ein terminologisches Lexicon durch den ganzen Sommer Theil, und verwendete sich nach Gelegenheit für einige seiner unglücklichen Landsleute, insbesondere auch für den Superintendenten Szeberiny, im Vereine mit Freih. Alb. v. Pronay und Joh. Kollár, der mittlerweile als Vertrauensmann nach Wien berufen war. Umsonst trug man ihm die Stelle eines Superintendenz-Administrators an; dagegen ergriff er mit Freuden den Antrag zum Professor der praktischen Theologie an der k. k. evang. theol. Lehranstalt, die bald hierauf

zur Facultät erhoben wurde. Seine am 3. Dec. 1849 gehaltene lateinische Antrittsrede (bei Gerold erschienen) trägt den Stempel der mächtig bewegten Zeit.

Seiner theologischen, bei Braumüller in Wien von 1856—60 erschienenen Werke, sowie seiner Wirksamkeit als Professor möge hier nicht weiter gedacht werden. Bedenkt man, dass in den deutsch-slavischen Ländern ein anderes, in Ungarn wieder ein anderes, dann in Galizien und Schlesien ein anderes und ein anderes Kirchenrecht in Siebenbürgen galt, so wird man sein im J. 1856 erschienenes allgemeines und besonderes österr. evangelisches Kirchenrecht, wozu erst alles *ab ovo* quellenmässig zusammenzustellen war, als ersten Versuch dieser Art nicht leicht unterschätzen, sowie die Zusammenstellung der Urkunden für dasselbe in einem besonderen Band. In seinem 1860 erschienenen Eherecht aller dieser Confessionen findet man das Eherecht der orient. orthodoxen Kirche zum ersten Male systematisch bearbeitet. In nationaler Hinsicht bemühte er sich, mit Joh. Kollár (der mittlerweile zum Universitäts-Professor für slavische Archäologie ernannt wurde) und mit Dan. Lichard, Redacteur der „Slovenské Noviny", die Bewilligung zur Errichtung einer slovakischen Matica zu erwirken. Umsonst. Im Laufe des Jahres 1850 verglich K. im Auftrage der englisch biblischen Gesellschaft den Text der böhmisch-slav. Uebersetzung des alten und neuen Testamentes, wie sie in der Kralitzer Bibel erscheint, mit den Originaltexten, stellte dann die analogische Orthographie her, und leitete hierauf die in Güns bei Reichhardt 1851 veranstaltete Ausgabe der böhm. Bibel, schrieb von Zeit zu Zeit einige Aufsätze und Gedichte in verschiedene slav. Zeitschriften und in die „Slovenské Noviny", betheiligte sich an Rajevsky's Uebersetzung des Euchologion der orient. orthodoxen Kirche aus dem Griechischen mit durchgängiger Berücksichtigung des kirchenslavischen Textes, welches 1861 und 1862 bei Zamarski in Wien in 3 Bdn. deutsch erschien.

Hier hatte er auch die traurige Aufgabe, seinen beiden grossen Landsleuten, J. Kollár und P. J. Šafařik, bei den äusserst solennen Trauerfeierlichkeiten in böhm. slav. Sprache zu parentiren, welche beide Predigten dann auch im Druck erschienen.

So kam der 1. Sept. 1859, an welchem Tage Se. Majestät der Kaiser das sogenannte Protestanten-Patent für das Königreich Ungarn herausgab, welches, was Hochherzigkeit und Wohlwollen anbelangt, in Europa umsonst seinesgleichen sucht. Es war jedoch nach der Schlacht von Solferino erschienen und die Magyaren ergriffen mit Hast die Gelegenheit, den Oppositionsfanatismus vom kirchlichen Standpunkte aus im Volke zu entzünden. In der durch das Patent begrenzten Pressburger Superintendenz waren in dem ersten Halbjahr bereits über Dreiviertel der Gemeinden nach dem Patente geordnet. Da erschien das Handbillet vom 15. Mai 1860, und obwohl dasselbe aufs strengste die Beirrung der bereits coordinirten Gemeinden und insbesondere des ganzen Pressburger Kirchenbezirkes verbot, folgte ihm doch auf dem Fusse die Invasion von Dorf zu Dorf, nicht im geringsten durch irgend

eine Behörde gehindert. Indessen erhielt sich noch längere Zeit eine beträchtliche Anzahl der Gemeinden und K. wurde auf dem Superintendenz-Convente zu Bries am 27. Juni 1860 mit 78 Gemeindenstimmen zum Superintendenten gewählt und im Juli von Sr. Majestät als solcher bestätigt. Die magyarische Partei versuchte auf verschiedenen Wegen K. zu bestimmen, dass er die Wahl ausschlage; er jedoch fühlte, dass es, wenn er dies thäte, mit der evang. Kirche und mit der nationalen Gleichberechtigung der slav. Kirchengemeinden in Ungarn vollends aus sein würde.

Er nahm also das Amt an und übersiedelte Mitte Juli 1860 nach Neusohl, wo er indess bald erfahren musste, dass er trotz aller allerh. Befehle von den Behörden preisgegeben sei. Trotz alldem und allen wiederholten, selbst in seiner Wohnung gemachten Versuchen, ihn von der Regierung ab und in das Oppositionslager zu ziehen (wie dies auch im Jahre 1848 drei Commissäre der ungar. Regierung bei ihm fruchtlos versuchten), blieb K. unerschüttert, liess sich am 28. Sept. in Turócz St. Martin installiren (Reden Pastoralschreiben und Apologien des allerh. Patentes erschienen bei Machold in Neusohl in dems. J.), und verliess Neusohl nicht eher, als bis die Urlaubszeit eines halben Jahres von dessen Professur ausging. Da musste er darauf wieder nach Wien; übernahm abermals seine Vorträge und leitete von da an, die noch nicht abgefallenen Gemeinden. Nun bot die Gegenpartei alles auf, und gewann so manche der höchsten Behörden, die Aufhebung des Patentes durchzusetzen. Es gelang ihr nicht. Am 9. November bestätigte Se. Majestät neuerdings die Pressburger Superintendenz, und bald mehrten sich die Gemeinden wieder trotz aller Hindernisse. K. musste nun wieder zurück in seinen Sprengel.

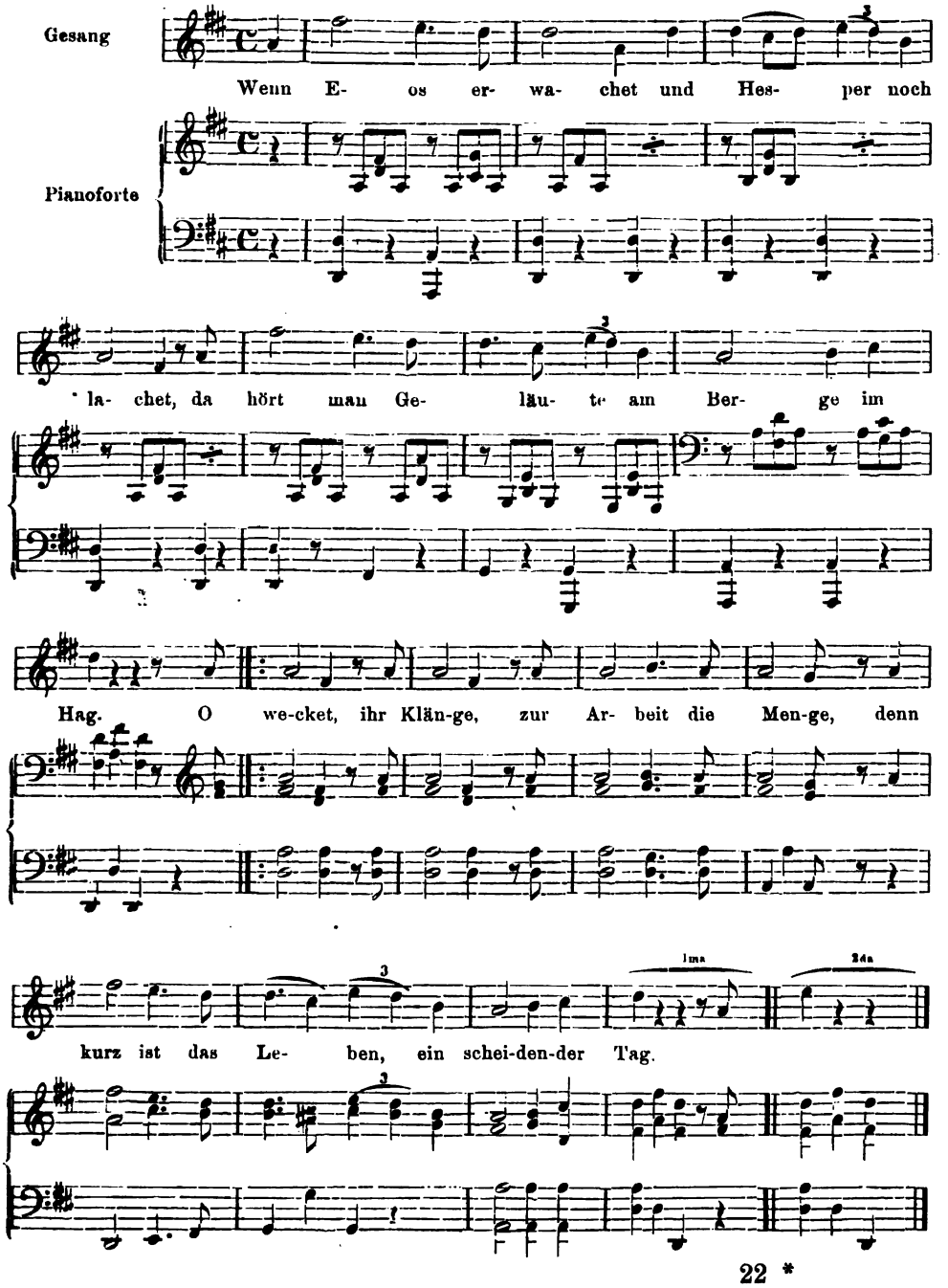
So gab er seine Professur auf und übersiedelte nach Turócz St. Martin im April 1863, wo er durch die erste Versammlung der „Slovenska matica“ am 4. August einstimmig zum Vicepräsidenten dieses grossartigen National-Vereines gewählt wurde. Soeben werden einige seiner kirchlichen und anderen Art Schriften zum Drucke vorbereitet.

Wir haben Kuzmány's Leben kurz geschildert und charakterisirt — kurz sagen wir — denn wer möchte in wenigen Zeilen alle Empfindungen, alle Anstrengungen der Seele, alles Wohl und Weh des Volkes, das sich dem Herzen eines so aufrichtigen Patrioten mittheilt, treu schildern wollen.

Kuzmány ist eine von jenen Gestalten, wie sie uns im Kampfe für Slavenrecht häufig entgegentreten, aus eigenem Antriebe, mit eigener Kraft, mit eiserner Ausdauer, in der Hoffnung für alle Anstrengungen nur eine Belohnung zu erhalten — die innige Liebe ihres Volkes. Und Kuzmány erfreut sich dieser Liebe in so reichem Maasse, wie reich seine Verdienste für die slovakische Nation sind. Möge ihm die Vorsehung noch viele Jahre zu neuen Thaten des Patriotismus gewähren! L.

# Slavische Musik und Gesang.

## Thürmerlied.



# Thürmerlied (Zvonikarjeva).

Aus dem Slovenischen des Bl. Potočnik, übersetzt v. Louise Pesjak.

Wenn Eos erwachet
Und Hesper noch lachet,
Da hört man Geläute
Am Berge, im Hag;
O wecket, ihr Klänge!
Zur Arbeit die Menge,
Denn kurz ist das Leben —
Ein scheidender Tag.

Wer redlich will leben
Und Freude erstreben,
Der arbeite fröhlich
Und bete getreu.
O ladet ihr Klänge!
Zum Beten die Menge!
Denn leer ist das Schaffen,
Wenn Gott nicht dabei.

Es winket am Tage
Dem Menschen nur Plage,
Der Abend erst kühlet
Die Stirne, so heiss.
O kündet, ihr Klänge!
Den Sonntag der Menge,
Der Herr ja belohnet
Den emsigen Fleiss.

Gar schnelle entfliehen
Die Schmerzen und Mühen,
Es liegt auf der Bahre
Der Duldende schon.
Geleitet, o Klänge!
Aus Müh' und Gedränge
Zur ewigen Heimat
Den irdischen Sohn.

Ko dan se zaznava
Danica priplava,
Se šliši zvonenje
Čez hribe, čez plan:
Zvonovi, zvonite!
Na delo budite,
Ker naše življenje
Je kratek le dan.

Kdor hoče živeti
In srečo imeti,
Naj dela veselo
Po moli naj vmes.
Zvonovi, zvonite!
K molitvi vabite,
Ker prazno je delo
Brez sreče z nebes.

Če delav'c se vpeha,
Trpljenje mu neha,
Ga delopust vabi,
Večér ga hladí:
Zvonovi, zvonite!
Nedeljo znanite
Gospod ne pozabi
Plačilo delí.

Oh! naglo nas mine
Ves trud, bolečine;
Utruden se vleže
Na pare trpin:
Zvonovi, zvonite!
Domú ga spremite;
Gre 'z dela in teže
Adamovi sin.

# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

## Jan za chrta dán *).

Ballade aus dem Böhmischen des **Karl Sudimir Šnaidr**, übersetzt von **Alfred Waldau.**

I.

Her, ihr Knaben, her, ihr Mädchen,
In den Kreis,
Denn zur Harfe wird euch singen
Jetzt der Greis;
In die graue Vorzeit schauet
Hell sein Geist —
Horcht der Wunderkunde achtsam,
Die er preist!

'S ist in Kozojed ein Brunnen,
Halbversiegt:
In der nassen Tiefe eine
Glocke liegt.
Doch kein Auge wird der Glocke
Je gewahr —
Nie mehr ruft sie euch zur Kirche
Mild und klar.

*) Die Worte: „Jan za chrta dán" liessen sich im Deutschen recht gut durch die Reime: „Jan, für eine Dogge hingethan" wiedergeben. Da sie aber im Urtexte einigemal als Refrain vorkommen und eine bedeutsame, an den Klang der Glocke mahnende Tonmalerei darbieten, ferner auch das Düstere und Fremdartige, das in dem Refrain liegt, wesentlicher erhöhen, als die Worte der Uebersetzung, so habe ich mich für ihre Beibehaltung entschieden, wodurch auch der schöne Sagenstoff selbst nicht gänzlich von seinem heimischen Boden weggerückt erscheint. Anmerkung des Uebersetzers.

Einmal nur — zweihundert Jahre
Sind es schon —
Hört' ein Mütterlein der Glocke
Schauerton.
Da sie in den Brunnen tauchte
Garn und Lein,
Stieg die Glocke auf zum gold'nen
Sonnenschein!

Doch die Alte, vom Entsetzen
Uebermannt,
Liess nun Garn und Glocke gleiten
Aus der Hand.
Donnernd fiel die Glocke wieder
In die Tief',
Dass rings Berg und Wald erzittert',
Und sie rief:
Jan, Jan, za chrta dán!

## II.

Seht, der Herr von Kozojedy
Kehrt vom Wald heim, hoch zu Ross,
Ihm zur Seite führt die Doggen
Jan, der treue Knecht, ins Schloss.
Finster, wie die Wetterwolke,
Blickt der Ritter auf die Meut',
Denn die schöne Lieblingsdogge
Fehlt darunter heut'.

Und man spähte schon drei Tage
Im Geklüft, durch Forst und Flur,
Doch von dem vermissten Hunde
Fand sich auch nicht leise Spur.
Traurig kehrte heim der Ritter,
Aber nachtstumm war sein Mund;
Nur zuweilen seufzt' er grollend:
„Ach, wo blieb mein Hund?"

Sieh', ein bucklig' Weib am Wege,
Auf ein Krückenpaar gestützt,
Aus der grausen Eulenfratze
Tückisch das Einauge blitzt!

Tiefgerunzelt ist das Antlitz,
Haut und Bein die Missgestalt —
Und sie spricht mit Rabenstimme
Zu den Reitern: „Halt!

Halt', du stolzes Jagdgefolge,
Halt', du Ritter, hoch zu Ross!
Was du suchst mit finstern Blicken,
Traun, ich bring es dir ins Schloss.
Wohin spurlos floh dein Liebling,
Weiss nur ich und Niemand mehr —
Doch ist gross der Preis und seltsam,
Welchen ich begehr'!

Gib mir deinen Jan zu eigen,
Sollst den Hund noch morgen schau'n!
Und du frägst, wozu? — Des Jünglings
Tod verjüngt uns Zauberfrau'n.
Soll ich wieder fröhlich wandern
Durch der Jugend Rosensaat,
Muss in Jünglingsblut ich baden
Nach der Sterne Rath!"

Bei dem Frevelspruch der Hexe
Jan vor Schrecken scheu erblasst,
Sinket hin in Furcht und Hoffnung,
Hält des Ritters Knie umfasst,
Fleht zu dem gestrengen Junker,
Ringet sich die Hände wund:
„Herr, gib nicht die treue Seele
Hin für einen Hund!"

Auf des Herzens böse Stimme
Lauschte heut' der Herr allein,
Sah den Knecht nicht, der in Thränen
Vor ihm stand in blasser Pein;
Rief der Hexe zu: „Die Dogge
Bring' am frühen Morgen mir,
Und den Jan geb' ohne Zaudern
Ich zu eigen dir!"

III.

Kaum dass den Himmel das Morgenroth schmücket,
Harrt vor dem Schlosse schon Hexe und Hund;
Schlummerlos spähet der Knecht von der Warte,
Hört sie schon schlagen, die grässliche Stund',
Wanket zum Ritter: „O Herr und Gebieter,
Höre mein Flehen, erbarme dich schon!
Opfre den Jan nicht dem teuflischen Weibe,
Lass' mir noch leuchten die Strahlen der Sonn'!"

Aber es jubelt der Ritter vor Freude,
Hört nicht den Wehruf des Jünglings im Saal,
Herzet die Dogge, ja herzet die Hexe,
Heisst schnell bereiten ein glänzendes Mahl. —
Und wie am Abend die Hexe will scheiden,
Schleppt man in Ketten den Armen heran:
Drachen, gespannt vor den nachtschwarzen Wagen,
Fliegen zum Wald mit der Hexe und Jan.

IV.

Kaum fünf Wochen sind vergangen
Seit dem Fund,
Lag er todt, der schwer erkaufte
Lieblingshund!
O da schrie der Herr und weinte
Kummerschwer,
Aber Jan und Dogge weckt' er
Nimmermehr!

Als nun war gekühlt der erste
Wilde Schmerz,
Stahl ein mild' Gefühl sich wieder
In sein Herz:
Doch die Reu', die böse Schlange,
D'rin erwacht',
Hielt ihm Jan's Bild vor die Augen
Tag und Nacht!

„Jan, o Jan" — er rief's verzweifelnd —
„Armer Jan,
Schuldlos Opfer, gar so grausam
Hingethan!

Sieh' herfür vom Thron des Richters,
Reich an Huld,
Und vergib dem reu'gen Büsser
Alle Schuld!"

Bauen liess er nun ein Kirchlein
Auf der Haid',
Dem ein hölzern Glockenthürmchen
Stand zur Seit'.
Hoch am Dachstuhl blinkt' der Glocke
Silbererz —
Sollst für Jan zur Sühne tönen,
Glockenherz!

Als man zog zum Erstenmal den
Glockenstrang,
Blass vor Schrecken flohen Alle
Vor dem Klang:
Denn statt Silbertönen heulte
Eine Stimm',
Dass die Kirche bebt', mit wildem
Donnergrimm':
Jan, Jan, za chrta dán!

V.

Hin zum Burgherrn flog der Mahnruf
Und der weint in tiefem Harm,
Riss dann Ritterschmuck und Wehre
Ab von Haupt und Brust und Arm;
D'rauf im grauen Büsserkleide
Er zum Glockenthurme trat,
Wollt' als Glöckner reuig sühnen
Seines Hochmuths böse That.

Wie er naht dem Glockenhause,
Wie er fasst' das Glockenseil,
Ward der Wurm im Busen stille
Und das Herz schien wieder heil.
Auch die Schreckensworte tönten
Von der Glocke nimmer aus —
Ach, sie sang hell wie ein Cherub,
Der heimfliegt zum Sternenhaus!

Einstmal kehrt' der alte Glöckner
Nicht zurück beim Abendroth:
Vor der Glocke kniet' er lautlos —
Ach der Glöckner, er war todt!
Aber in das milde Antlitz
Schrieb ihm klar des Engels Hand,
Dass ihm ward verzieh'n die Sünde,
Dass vor Gott er Gnade fand!

## VI.

Jahre verrollten, Geschlechter verschollen,
Wehe, da tobte in Böhmen ein Sturm;
Frevelnde Rotten zerstörten die Kirche,
Rissen die silberne Glocke vom Thurm;
Aber sie durften die Glocke nicht rauben,
Engel erschienen im himmlischen Licht,
Bargen die Glocke am Grunde des Brunnens —
Fluch' nur, o Räuber, du findest sie nicht! —

Seither, ach, ruht' in der einsamen Tiefe
Friedlich die Glocke in silberner Pracht;
D'rüberhin zogen die grasenden Heerden,
Brausten die Jagden und donnert' die Schlacht!
Aber stets schlief in der Erde die Glocke,
Bis es zum Warnruf einst fügt' das Geschick,
Dass sie emporhob des Mütterchens Rechte,
Dass sie gewahrte ein sterblicher Blick!

Damals zum letztenmal rief sie die Worte
Schauerlich: Jan, Jan, Jan, za chrta dán!
Sterbliche Ohren sie nimmermehr hörten,
Sterbliche Augen sie nimmermehr sah'n.
Sorgenfrei schöpfen die Dörfner im Brunnen,
Tauchen das Flachsgarn gefahrlos hinein,
Denn es versank ja die Glocke für ewig,
Niemand, ach, darf aus dem Schacht sie befrei'n!

## VII.

Denket Kinder an der Glocke
Geisterklang:
Nun ist mit der Mähr' zu Ende
Mein Gesang!

Märlein könnt' ich euch wohl singen
Immerzu —
Doch die müden Aeuglein sehnen
Sich nach Ruh'.

Wohl umschweb' euch stets des Ritters
Warnend Bild,
Gebt nicht hin die theure Seele
Für ein Wild.
Zähmet früh die bösen Wünsche,
Hasst die Schuld,
So nur wird euch golden winken
Gottes Huld!

Nun zur Rast, der Schlummerengel
Nahet sacht;
Mild behüt' euch Gottes Auge —
Gute Nacht!
Eh' der Schlaf die müden Augen
Schliessen kann,
Weiht ein frommes Vaterunser
Unserm Jan!

# Correspondenzen der „Slavischen Blätter."

## Serbische Briefe.

I.

Belgrad, 6/18. Juni.

Wir haben das fünfzigjährige Jubiläum unserer „Befreiung vom Türkenjoche" gefeiert. Befreiung vom Türkenjoche, drei Worte sind's, aber die Summe aller Bestrebungen, aller Ideen, unsere Politik, unsere Poesie, unser Gebet — alles, alles ist in diesen drei Worten enthalten. Vor 50 Jahren erhob der thatkräftige Vojvod Miloš die Fahne des Kreuzes, die durch die Indolenz europäischer Mächte von den Osmanen in den Staub getreten ward, vor fünfzig Jahren erscholl es in Serbiens Gebirgen: „Freiheit oder Tod!" und die Vorsehung sprach „Freiheit!" und der Erbfeind des Kreuzes war in Serbien gefallen, verscheucht die Finsterniss des Barbarenthumes, und europäischer Civilisation die Pforte geöffnet. Am Tage, wo nach christlicher Satzung sich der Geist Gottes auf die Häupter der Gottesstreiter niedersenkte, an dem Tage senkte sich auch die „goldene Freiheit" auf unser Volk nieder.

Wir haben sie gefeiert diese „goldene Freiheit", aber in den Freudenjubel, der sich der Brust der serbischen Nation entrang, klirrten die Sklavenketten unserer Brüder von Osten und Westen, die verdammt sind, der Finsterniss zu dienen, die des wärmenden Strahles christlicher Cultur entbehren müssen, die vergebens — vergebens nach Erlösung flehen. Fürwahr des Mannes Brust hebt sich, um den Schmerz zu lindern, die Rechte greift unwillkührlich nach des Vaters Schwert — doch es gibt ein Etwas, das uns neue, denen der Väter, ähnliche Heldenthaten, verbietet, es ist die politische Situation, das politische Gleichgewicht, oder wie Sie dieses Krüppelkind der europäischen Diplomatie nennen wollen.

Und Serbien ist im Gängelbande der Diplomatie; es wird geschoben, gehetzt, geschupft zum Ueberdrusse. In dieser Situation haben wir das Andenken unserer Befreiung gefeiert — in Glacéhandschuhen — im Staatsfrake gefeiert — wir die Enkel eines Miloš Obilić!

Sie können daher leicht auf den Charakter des Festes schliessen. Er war officiös, ceremoniös, wie Sie Beschreibungen von derlei Festlichkeiten alle Tage in Zeitungen lesen können; doch unser Herz emanzipirte sich von der Situation, es feierte die Vergangenheit, die Zukunft; die Gegenwart wurde ja durch die blinden Gewehrsalven der regulären Truppen gefeiert.

Ich will Ihnen nun einige Einzelnheiten über die Feier selbst mittheilen.

Am 4. d. M. versammelten sich in Topčider schon Morgens eine beträchtliche Volksmenge.

Mehrere Dampfschiffe hatten auch aus Oesterreich zahlreiche Theilnehmer nach Belgrad gebracht, und in Topčider bot diese Menge einen herrlichen malerischen Anblick, der durch die freudige Stimmung der Menge gehoben wurde.

Nahe an des Fürsten Wohnung erhob sich eine riesige Triumphpforte, welche mit kriegerischen Emblemen und dreifarbigen Fahnen reich verziert war. Hier in der Nähe befand sich die Kirche, von der die reguläre Armee und die Nationalmiliz aufgestellt war. — Der Fürst erschien vom Jubel des Volkes begrüsst, und der Metropolit von Belgrad entrollte in einer schwungvollen Rede alle Schicksale Serbiens, und mahnte in warmen Worten zur Eintracht, durch welche die Freiheit allein erreichbar sei. Hierauf begab sich der Fürst in Begleitung von Peter Vukotić, Schwiegervater des Fürsten von Montenegro und aller Notabilitäten auf

eine Tribune, und sprach zu seinem Volke, warme, innige Worte, zu denen die Mienen unserer Bureaukraten sehr kontrastirten.

Es erfolgte nun die Vertheilung des Gedenkkreuzes an alle jene, die unter Miloš Obrenović, 1815, mitfochten. Der Anblick dieser ehrwürdigen Greise, von denen mehrere über 100 Jahre zählen, mussten jedem Herzen tiefe Ehrfurcht einflössen. Der Fürst zog sie auch später zu seiner Tafel. Hierauf folgte eine Revue sämmtlicher Truppen, und begannen in der grössten Ungezwungenheit die Nationalspiele, Tanz, Gesang, Wettlauf, an denen bei 20.000 Menschen theilnahmen.

Der zweite Tag verlief in ähnlicher Weise, nur bildete das fürstliche Mahl den Glanzpunkt. Er brachte den Toast aus: „Es lebe die Nation!“ und Kanonendonner begleitete diese Worte. Die Antwort auf das Wohl des Fürsten sprach ein Senator. Nach dem Mahle begann der serbische Rundtanz „Kolo“, den der Fürst selbst anführte und an dem viele, auch sogar fremde Notabilitäten theilnahmen.

Das Fest endete mit einem grossen Feuerwerke.

Wir sahen es dem Fürsten an, wie schwer es seinem edlen Herzen war, seiner Nation nicht ein ähnliches Fest wie sein Vater bereiten zu können, doch wir hoffen von ihm, er wird uns den „Vidov dan“, den Tag der Rache, erleben lassen.

## Croatische Briefe.

Agram, am 22. Juni.

Unser sociales Leben verspricht reger zu werden, denn der Landtag steht uns bevor. Einige hundert Vertreter aus allen Theilen des Vaterlandes werden sich mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, mit allen Nuancen unseres Volksthümlichen entgegentreten, und die Staffage unserer Hauptstadt wird sich pittoresk gestalten. Es ist auch Zeit; unser leicht erregbarer Charakter verliert sich bald wieder in ein angenehmes *laisser faire*, und es bedarf immer einer bedeutenden Anregung, um die Gemüther, die durch unangenehme Erfahrungen in einen bittern Pessimismus versunken sind, zu elektrisiren. Eine Unannehmlichkeit, die das gesellschaftliche Leben zeitweise unerträglich macht, ist der Umstand, dass sich der politische Antagonismus dem privaten Leben mittheilt, und eine gesellschaftliche Absonderung der Parteien, ein Cliquewesen zu Tage fördert, das seinen nachtheiligen Einfluss auch auf die Förderung nationaler Institute ausübt.

*Ad vocem* Institute. Wir haben ihrer viele in Agram. Die Grundidee ist überall trefflich, weniger die Ausführung. Was die Thatkräftigkeit unserer Institute am meisten hindert, ist die verhältnissmässig zu geringe Centralisirung des Gegenstandes einerseits, andererseits die getheilte Thätigkeit ein und derselben Kräfte bei verschiedenen Instituten.

Wir hoffen, dass die „südslavische Academie der Wissenschaften und Künste,“ deren Inslebentreten in nahe Aussicht gestellt ist, diesem Uebel einigermassen abhelfen wird. Natürlich hängt auch bei ihrer Gestaltung viel davon ab, ob sie in das intellectuelle Leben der kroatischen Nation nachdrücklich eingreifen wird.

Nach unserer Meinung wäre die blosse Nachbildung des „Institut français“ ein grosser Fehler. Der Monopolisirung des geistigen Schiedsrichterthumes widerstrebt bei grösserer Bildung und Urtheilsfähigkeit des Publikums der Emancipationsdrang des Individuums, bemerkt man es ja bei allen derlei Körperschaften, dass sie verknöchern, und höchstens als Prachtbauten des Geistes vergangener Zeiten angestaunt werden. Zu dem entspräche eine derartige Einrichtung des wissenschaftlichen Institutes nicht im Mindesten dem geistigen Entwicklungsgange unserer Nation, denn bei uns sind Grössen zum grossen Theile eben nur Grössen ihrer Thätigkeitsperiode, und werden vielfach von der später sich rascher und tiefer bildenden Generation, die nur die absolut tüchtige Autorität anerkennt, überflügelt. Tritt nun das erwähnte Institut als Areopag unseres geistigen Thun und Lassens auf, nehmen an ihrem Machtspruche in gewissen Grössen verglommene Grössen Antheil, so ist es eine leicht mögliche Folge, dass eine Opposition der jüngeren Generation entsteht, die gewisse relative Grössen vom Ruhebette ihrer Unsterblichkeit aufrütteln wird.

Die richtige Aufgabe der Academie muss also nicht so sehr in der korporativen Absonderung ihrer Mitglieder von den nichtacademischen Mitgliedern, als vielmehr im Streben, einen atractiven Organismus zu bil-

den, liegen. Das Bindemittel liegt auf der Hand; es ist ganz materieller Natur. Die Akademie besitzt schon jetzt ein bedeutendes Kapital. Die Renten dieses Kapitals in unserer Schriftstellerwelt in eine wohlthuende Circulation zu bringen, und so überhaupt das Schriftstellerthum in grösserem Umfange durch Herausgabe von Büchern und Belohnungen von Werken zu ermöglichen, das ist die Hauptaufgabe unserer zukünftigen Academie

Man missverstehe mich nicht, man denke nicht, dass mein Standpunkt materialistisch ist; nein, er ist nur naturgemäss.

So lange sich die literarische Thätigkeit auf einen bescheidenen Kreis beschränkt, so lange sich die Literatur in der Sturmperiode befindet, und alle Produkte eine hochlyrische Färbung tragen, beschäftigte eine minder bedeutende Bildung zur Produktion, und das Honorar ist der Ruhm, der Charakter der Literatur — Dilettantismus, die Schriftstellerei Nebenbeschäftigung.

Nimmt aber die literarische Thätigkeit eine grössere, ernstere Dimension an, die nachhaltend auf das Volk wirken soll — wie es nun bei uns Kroaten der Fall ist — legt sich der Wellenschlag der Sturmperiode, und theilt sich die Thätigkeit der geistigen Kräfte in die Fachliteratur, da ist eine längere, tiefere, kostspieligere Heranbildung von produktiven Kräften nothwendig, die wenigstens das Anrecht auf die Zinsen des Kapitales, das sie zu ihrer Bildung verwendeten, haben; da schwindet der Dilettantismus, die Nebenbeschäftigung muss für gewisse Klassen zur Hauptbeschäftigung erhoben werden, es muss ein selbständiges Schriftstellerthum gegründet werden. Das ist nach meiner Meinung die Hauptaufgabe der südslavischen Academie, denn das Publikum muss für literarische Produkte erst receptiver gemacht werden.

Ich schliesse meinen heutigen Brief mit dem Wunsche, meine Bemerkungen mögen an ihre Adresse gelangen und beherzigt werden.

---

## Briefe aus Russland.

St. Petersburg, am 2/14 Juni 1865.

**A. B.** Sie fordern mich in Ihrem freundlichen Schreiben vom 6. d. M. auf, Ihnen Einiges über die Letto-Slaven mitzutheilen.

Gern entspreche ich Ihrem Wunsche. Für heute theile ich Ihnen Einiges über das Schulwesen und die Tagesliteratur dieses slavischen Stammes mit, und behalte mir vor Ihnen eine Abhandlung über die Sitten, Gebräuche etc. desselben einzusenden.

Das Schulwesen der lettischen Slaven in Livland und Kurland ist noch nicht so organisirt, wie z. B. das Preussische. Ihre Schulen stehen noch meist auf dem alten schwedischen Fusse und man dankt Gott, dass das Landvolk im Ganzen keine anderen Schulen mag und des Landes hergebrachte Verfassung keine anderen Schulen kennt, als Kirchen-Schulen. Diese sind nach baltischen Begriffen eingerichtet, und nur für den Bauernstand berechnet, zu dem die Letten als Nation auf ewig verurtheilt zu sein scheinen!

Wer aus dem Bauernstande heraustreten will, muss dem Letto-Slaventhum den Rücken kehren und ein Deutscher werden!

Aus diesem Zuschnitt des lettischen Schulwesens wird es begreiflich, warum die Letten in ihrer Literatur fast gar nichts aufzuweisen haben, das den Namen einer tüchtigen Schulliteratur verdiente. Eine solche würde auch nicht vermögen in die von der Kirche streng bewachten und nur ihrem Dienste geweihten Volksschulen einzudringen. Soll also unter solchen Umständen dennoch auf Volksbildung der Letten hingewirkt werden, so kann dies nur durch die Tagesliteratur bei den Erwachsenen geschehen.

Aber ein solches Unternehmen erscheint den baltischen Kirchenherren als etwas Ungehöriges und Unberechtigtes.

Man fürchtet, die Tagsliteratur führe den Letten direkt auch zur geistigen Emancipation aus der deutschen Sklaverei, und zur nationalen Selbstständigkeit!

In einem vom 1. März d. J. datirten Circularschreiben des Pastors G. Neiken in Livland, welches derselbe an die Mitglieder der im Jahre 1824 Allerhöchst bestätigten lettisch-literarischen Gesellschaft gerichtet hat, entnehme ich interessante Angaben über die lettische Tagesliteratur. Dieselben verdienen um so mehr Glauben, als Pastor Neiken noch vor Kurzem livländischer Director der genannten Gesellschaft gewesen ist.

Nach dem Inhalte dieses Circulars und anderen Mittheilungen besitzen die Letto-Sla-

ven gegenwärtig vier, die Volksbildung bezweckende Zeitschriften, und zwar:

1. Die vom Pastor Watson im Jahre 1822 begründete, in Mitau erscheinende Zeitschrift: „Latweeschu awises“ (Lettische Zeitung). Sie ist Eigenthum des Mitauschen Gymnasiums, und von der lettisch-literarischen Gesell chaft in Pacht genommen.

2. Die seit dem Jahre 1856 in Riga erscheinende Zeitschrift: Mahjas weesis“ (Der Hausgast). Dieselbe wird von einem Letten, Ans Leitan, redigirt, und ist als erstes nationales Unternehmen der Letto-Slaven zu bezeichnen.

3. Die seit dem Jahre 1862 in Petersburg erscheinende lettische Zeitschrift: „Peterburgas awises“, ebenfalls nur von Letten begründet und redigirt.

4. Die, ebenfalls von einem Letten, dem Pastor G. Neiken in Livland redigirte Zeitschrift: „Zella beedris“ (der Reisegefährte) welche 1863 zuerst in Verbindung mit der Zeitung: Latweeschu awises“ erschien, nach eingetretenem Zerwürfniss im Jahre 1864 ausblieb und seit 1865 von Riga aus ihren selbstständigen Weg geht.

Aus dem Zirkularschreiben des Pastors G. Neiken entnehme ich über vorstehende Zeitschriften Folgendes. Auf der Jahresversammlung der lettisch-literarischen Gesellschaft im Jahre 1861 hatte der Präses in seiner Eröffnungsrede den Bestand zweier lettisch-literarischen Parteien constatirt und je nach ihrem Organ, die „Awischu“ und die „Mahjas weesa Partei“ genannt. Diese Parteien lagen seit einiger Zeit in heftiger Fehde, und nicht blos mittelst ihrer resp. Organe, sondern sogar schon vor der Landesbehörde. Die Awischu-Partei benutzt den Umstand, dass die Gesellschaft ihr Blatt einmal gepachtet hat, und die Pacht damals, wo keine andere lettische Zeitung vorhanden war, für beide Theile vortheilhaft gewesen ist, als ein glückliches fait accompli, um sich mit der „Gesellschaft“ zu identificiren.

Die Partei des „Mahjas weesis“ hingegen hat trotz jahrelangen Harrens in stiller Geduld weder Aufnahme noch Anerkennung gefunden.

Während sie an Zahl ihrer Anhänger, so wie an Umfang und Tüchtigkeit ihrer Arbeiten im stetigen Zunehmen begriffen ist, entbehrt sie noch immer des sichern Schutzes und der geistigen und materiellen Unterstützung, welche der anderen seitens der lettisch-literarischen Gesellschaft geboten wird. Aus der Ferne lässt sich die Theorie der „Latweeschu awises Partei“ wohl hören: Die Gesellschaft müsse ein Volksorgan haben, dürfe ihre Kräfte nicht zersplittern und dergleichen mehr. Wer aber auch Blätter anderer Färbung ihre Berechtigung in der lettischen Literatur nicht absprechen will, den realistisch tüchtigen Inhalt der jetzigen „Peterburgas awises“ und die sprachliche Gediegenheit des „Mahjas weesis“ zu würdigen weiss, auch den Umstand nicht übersieht, dass letzteres Blatt bei allen Hemmnissen allmälig dieselbe Verbreitung gewonnen hat, wie die „Latweeschu awises“, ja in Livland jetzt eine wohl dreimal stärkere, so dass es mit Recht die lettisch-livländische Volkszeitung genannt werden darf, wie die „Latweeschu awises“ die kurländische, — der kann sich der Ansicht nicht erwehren: die lettisch-literarische Gesellschaft ist durch ihren Special-Bund mit den „Latweeschu awises“ in eine Partei-Stellung gerathen, die ihren ohnehin geringen Credit bei einem grossen Theil des Volkes — besonders in Livland — immer mehr gefährden muss.

Wollte sie noch in Wahrheit sein, was sie ihren Anklägern gegenüber einst nachdrücklichst behauptete, die „Eine Allgemeine,“ so müsste sie fortan jeder exclusiven Provinzial- und Standes-Politik entsagen, literärische Dinge nur literarisch richten, die „Latweeschu awises“ ihrer usurpirten Stellung entheben; den verschiedenen, bei fortschreitender Cultur des Volkes nothwendigen, literärischen Richtungen Raum gewähren und wir dürfen versichern, statt des einen Organs würde sie deren drei oder vier gewinnen, einen Zuwachs an frischen Kräften und statt des Parteihaders Frieden.

Wenn die obigen Ansichten seit den letzten paar Jahren die Harmonien in der „Gesellschaft“ stören und auch die Trennung des „Zella beedris“ von den „Latweeschu awises“ 1863 herbeiführen mussten, so konnte es Niemand tiefer beklagen, als der Referent selber. Darum begrüsste er mit Freuden das von der letzten Jahresversammlung erwählte Directorium, indem er die Hoffnung gewann, es werde die vielfachen Beschwerden unparteiisch erwägen, die „Awischu-Politik“ aufgeben und

Zusammenwirken der lettisch-literarischen Kräfte möglich zu machen suchen. Leider hat ihm die Unterhandlungen wegen des „Zella beedris“ und die erste Circularschrift des derzeitigen Directors bewiesen, dass diese Hoffnung eine vergebliche war. —

Wie wir vernehmen, hat die lettisch-literarische Gesellschaft gegenwärtig gegen die „Peterburgas awises“ einen Sturmlauf unternommen, der, wenn er glückt, dieser tüchtigen Zeitung den Untergang bringt.

---

# Bibliographische Revue.

## Russische Literatur.

Stoljetnaja pamjat Michailu Vasileviču Lomonossovu 4 aprelja 1865 Vladimira Lamanskova. 2. izdanije ispravlennoje i dopolennoje primečanijami. Petersburg 1865. (Das hundertjährige Jubelfest zum Andenken an M. V. Lomonossoff am 4. April 1865 von Vlad. Lamanskoj.)

Der Inhalt dieser lesenswerthen Schrift ist folgender: Der Verfasser spricht seine Freude darüber aus, dass die Petersburger Akademie der Wissenschaften Materialien zur Biographie Lomonossoffs herausgibt und ergreift diese Gelegenheit, um gegen den deutschen Charakter dieser Akademie entschieden aufzutreten. Seine gerechte Forderung geht dahin, die Petersburger Akademie der Wissenschaften solle ihre Werke in russischer, nicht aber in deutscher Sprache veröffentlichen. Um das hundertjährige Jubelfest zu Ehren Lomonossoffs, des Begründers der russischen Literatursprache, würdig zu beschliessen, schlägt er vor, ein Lomonosoff'sches Kapital zu schaffen und es zu Prämien für selbstständige Schriften auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und der klassischen Philologie zu benützen. In dem Mangel an Originalwerken auf den bezeichneten Gebieten sieht er den Grund, warum sich die russische Sprache keiner solchen Verbreitung erfreut, wie die französische, englische und deutsche. Der Umstand, dass die russische Sprache unter den Slaven Oesterreichs und der Türkei immer mehr und mehr Eingang findet, veranlasst ihn zu hoffen, dass die von Lomonossoff geschaffene Literatursprache für die Slaven das werden wird, was schon die Sprache Dantes für die italienischen und die Luthers für die deutschen Stämme geworden ist. Noch Friedrich II. zweifelte an der Möglichkeit einer gemeinsamen Literatur für alle deutschen Stämme. Nichtsdestoweniger ist es dazu gekommen und es ist nicht unmöglich, dass der russischen Sprache ein gleiches Schicksal bevorsteht, für alle slavischen Sprachen ein Organ der Wissenschaft und der höheren Bildung zu werden. Er stellt den Antrag, von dem zu gründenden Lomonossoff'schen Kapital 1000 Rubel als Prämie für eine von einem Slaven zu verfassende Schrift zu bestimmen, in welcher diese Frage näher erörtert werden soll. — Der Schluss enthält die Aufforderung an die russische Nation, reichlich zur Gründung dieses Kapitals beizusteuern.

---

Strachopud und Zołotaja grammota.

Das humoristisch-satyrische Blatt „Strachopud“ mit der Beilage „Zołotaja grammota“ erscheint in Wien zweimal monatlich und ist zunächst den Interessen der österreichischen Russen (in Ostgalizien und Oberungarn) gewidmet. Das Verhältniss der Russen zu den Polen und Magyaren, der unirten Kirche zu der römischen, öffentliches und häusliches Leben der Russen, literarische Bestrebungen der Parubken (d. h. Jungrutheniens) und Aehnliches bieten Stoff genug für den „Strachopud.“ Novellen, illustrirte Darstellungen russischer Denkwürdigkeiten, Lieder mit Noten, Schachaufgaben etc., machen den Inhalt der Beilage aus. Der Redacteur dieser Zeitung, Josef Nik. Livčak, ein Mann, der noch, bevor er seine Kräfte einem Unternehmen weihte, durch seinen Erfindungsgeist auf dem Gebiete der

Technik bekannt war, hat sich gewiss ein grosses Verdienst erworben, indem er zuerst in dieser Gattung Journalistik unter den Russen Oesterreichs auftrat und seit zwei Jahren erfolgreich wirkt. Nachdem „Ost und West" diesem Blatte Lob gespendet, die Krakauer Zeitung von demselben geäussert, dass es mit jedem beliebigen deutschen humoristischen Blatte den Vergleich aushalten kann und andere humorist. Zeitungen, wie der „Figaro," „Černoknaznik," „Vosa" etc., seine Witze wiederholt haben, ist es wohl überflüssig, noch etwas zum Lobe desselben anzuführen.

Der „Strachopud" mit seiner Beilage verdient in jeder Hinsicht empfohlen zu werden, umsomehr als er seit einiger Zeit seinen lokalen Charakter abzustreifen begann und sich auf einen mehr allgemeinen Standpunkt emporschwingt.

## Kroatische Literatur.

* Književnik. Časopis za jezik i povjest hrvatsku i srbsku i prirodne znanosti. („Der Literat", Zeitschrift für kroatische und serbische Philologie, Geschichte und für Naturwissenschaften). Agram, II. Jahrgang, 2. Heft.

Wir schreiten mit Vergnügen zum Referate dieser schon im früheren Hefte erwähnten, trefflichen Vierteljahrschrift und wollen unseren Lesern kurz den Inhalt des zweiten Heftes skizziren. Den ersten Artikel bilden zwei Wörter aus Kurelac's umfangreichem Lexikon der kroatischen Sprache, dessen Manuskript bereits vollendet ist. Wenn man weiss, dass Kurelac einer der ersten Kenner der kroat. Sprache und Literatur ist, so muss man jedenfalls mehr als ein einfaches Lexikon erwarten. Und in der That hat der Verfasser, wie aus den beispielweise zwei Wörtern ersichtlich ist, so viel schätzbares Material niedergelegt, dass das ganze Werk Vuk Karadžić's „Serbisches Wörterbuch" bei weitem an literarischen Gehalt übertroffen wird. Wir sehen dem Erscheinen des Gesammtwerkes sehnlichst entgegen.

Prof. Jagić veröffentlicht als zweiten Artikel „Bemerkungen über die kroatische Syntax vom Standpunkte der vergleichenden Sprachforschung."

Die Geschichtsforschung ist diesmal mit zwei Artikeln vertreten. Prof. Mesić gibt die Fortsetzung seiner längeren historischen Abhandlung „Die Kroaten mit Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts." Der vorzügliche Historiker Dr. Fr. Rački liefert als weiteres Resultat seiner Quellenforschungen „Die kritische Untersuchung altserbischer Chronisten." Weitere Abhandlungen sind „Die neuesten Erscheinungen der kroatischen Poesie" von Hrn. Adolf Tkalčević, „Besprechung Napoleon's, Vie de Jules César", von Prof. Kořinek". „Wissenschaftliche Gebirgsreise" von Dir. Jos. Torbar. „Der bisherige Fortschritt in der Naturgeschichte" von Dir. Ž. Vukasović. „Das Mikroskop und der Organismus des menschlichen Körpers" mit Kupfern von Dr. Al. Valčić. Der II. Theil des Heftes enthält ausschliesslich Kritiken neuer kroatischer Werke. Im dritten Theile finden wir interessante literarische Mittheilungen und zwar: „Die neuesten statistischen Daten über Montenegro", „Geographische und ethnographische Mittheilungen über Bosnien" und unter dem Titel „Bibliotheken, archäologische und naturwissenschaftliche Sammlungen zu Agram", die Beschreibung der überaus reichen Sammlung des H. Ivan v. Kukuljević.

* Cvijeta, ein Gedicht von Grafen Medo Pucić.

Pucić ist ein gern gelesener kroatischer Dichter. Als Ragusäer von Geburt und mit Italien wohlbekannt, weiss er die natürliche Schönheit der südslavischen Muse mit italienischer Klassizität zu verfeinern, und diese Kombination verleiht seinen Produkten, vorzüglich den lyrischen, einen besonderen Reiz. Jedenfalls ist er als Lyriker bedeutender. Unsere Leser dürften einige seiner Produkte in der Uebersetzung der Frau Baronin Ida v. Düringsfeld kennen gelernt haben, und werden sie mit der Zeit auch aus diesen Blättern kennen lernen.

Diesmal bot uns Pucić ein episches, mit vielen lyrischen Accorden durchschlungenes Gedicht mit einem tiefern Grundgedanken, so dass das Gedicht allegorisch aufzufassen ist. Das Sujet des Gedichtes ist den letzten Tagen der Republik Ragusa, dieses südslavischen Athens, entnommen. Die Franzosen unter Marmont haben Ragusa besetzt. Russen, Montenegriner, Engländer greifen es um die Wette an. In dieser trostlosen Situation tritt uns eine Mädchengestalt entgegen, ein Kind des

Volkes, einfach und tieffühlend, ein wahres Slavenmädchen. Sie wird von der Liebe zu einem Fremdling, einem Polen, der in Marmonts Heere dient, hingezogen und folgt ihm, den strengen sittlichen Grundsätzen Altragusas zum Trotz, in den Kampf gegen die Montenegriner. Er fällt und das Mädchen, ihres Geliebten beraubt, von ihrer Bekanntschaft als „Sünderin" verstossen, wird wahnsinnig. Ein junger Schiffskapitän, der sich durch das Gelübde, eine Sünderin zu heiraten, vom Sturme gerettet hat, bietet ihr, der Verstossenen, seine Hand, doch das Leiden tödtet sie.

Dies ist der Inhalt des Gedichtes.

Die reinepische Auffassung des Gedichts verführte die Kritik zur falschen Auffassung des Gegenstandes. Der Grundton der „Cvijeta" entspricht dem Charakter der Nationalepik, und die lyrischen, in kurzen Strofenton gefassten Episoden, wenngleich theilweise poetisch schön, stören die Harmonie der Erzählung. Auch durch eingeflochtene Beschreibungen wird das Hauptinteresse abgeschwächt, doch diese theilweisen Mängel vermögen keines die stellenweise herrliche Plastik, in der sich wahre dichterische Kraft äussert, zu verdrängen.

---

# Literatur- und Kunstnotizen.

* Die zweimonatliche Suspension der „Národní listy" ist zu Ende. Die beiden Redactionen der N. L. und des bisher erschienenen politischen Tagesblattes „Hlas" zeigen nun an dass sie sich zu gemeinschaftlicher Arbeit vereint haben, und das böhmische politische Journal „Národní listy" in grösserem Umfange herausgeben werden. Der „Hlas" wird von nun an im Verlag des Dr. E. Grégr als politische Wochenschrift erscheinen.

* Das polnische Journal „Praca" ist in Folge zahlreicher Pressprocesse, das böhmische Unterhaltungsblatt „Moravská lípa" wegen Mangel an Abonnenten eingegangen.

* Der mährische Landeshistoriograph H. Dr. Beda Dudik hat soeben den 4. Band seiner „Geschichte Mährens" in Druck gegeben.

* „O novokoŕtencich na Moravě" (Ueber die Anabaptisten in Mähren) ist der Titel eines interessanten Buches, das nächstens in Brünn erscheinen wird.

* Der polnische Schriftsteller Josef Louis hat soeben ein neues Werk „Prawo spadkowe (das Heimfallsrecht) herausgegeben.

* Zur Feier des 50jährigen Jubiläums der Befreiung Serbiens hat der begabteste südslavische Dramatiker H. Matija Ban ein Drama „Cvieti srbske" (das serbische Pfingstfest) verfasst.

* Eine Anzahl galizisch-russischer Juristen hat soeben zu Folge höheren Auftrages die Uebersetzung des österr. bürgerlichen Gesetzbuches beendet. Im Druck soll diese Uebersetzung erst erscheinen, bis sich die Finanzen besser gestalten.

* Vom polnischen Büchermarkte verzeichnen wir nachstehende weitere Novitäten:

Gordon Josef. Kaukaz, czyli ostatnie dni Szamyla. (Der Kaukasus oder die letzten Tage Schamils. Historische Erzählung.

Czajkowski's gesammelter Schriften 7. Band.

Chojecki Edmund. Rewolucjoniści i stronictwa w r. 1848 (Die Revolutionäre und Parteien von 1848)

Chodźko Alexander. Contes des Paysans et Pâtres slaves, traduits en français et rapprochés de leur source indienne.

Lenartowicz „Marcin Borelowski Lelewel," Gedicht.

Kraszewski J. „Czerwona pana" (die rothe Jungfrau) Roman, und „My i oni". (Wir und sie) gleichfalls Roman.

Dzikowski Mieczysław „Szymon Konarski" dramatisches Gedicht.

* Zu Warschau beginnt nächstens ein neues Blatt „Kurjer codzenny" (der Tagesbote) vorzüglich politischen Inhaltes, unter der Redaction des Karl Kucz zu erscheinen.

* In Posen wurde unlängst ein neues Werk in polnischer Sprache „Czterej ostatni wodzowie polscy (v r 1831) przez jenerała Ignacego Pradzynskiego" (die vier letzten Führer Polens im Jahre 1831 vom General Ignaz Pradzynski) angekündigt.

* Bei Milkowski in Lemberg ist erschienen: „Geograficzno-statystyczny opis królestwa Galicyi i Lodomeryi ułożył Hipolit Stupnicki. (Geographisch-statistische Beschreibung des Königreiches Galizien und Lodomerien von H. Hupnicki.

Eben dort erschien:

„Niewolnicy serca“ (Die Sclavinen des Herzens) Erzählung von T. S. „Obrona Sokołowa“ (Die Vertheidigung von Sokolov). Erzählung.

* In Belgrad ist so eben eine Tragödie „Smrt kralja Slaviše“ (Der Tod des Kroatenkönigs Slaviša) erschienen.

* Ebendort ist ein sehr interessantes Werk „Opisanje Bosne“ (Beschreibung Bosniens) von T. Kovačević unter der Presse.

* Die slavische Lexikologie ist um ein Werk reicher. Es ist diess das „Grosse bulgarisch-deutsche Wörterbuch“ von Petrović, erschienen in Bautzen.

* Die Partitur sammt Text der von uns schon erwähnten Oper „La madre slava“ von Strmić wird im Druck erscheinen. Der Verfasser hat sie dem kroatischen Mäcen Herrn Bischof Strossmayer gewidmet.

* In Agram sind zwei kroatische Musikpiecen von der beliebten Componistin Frl. Ernestine Zdenčaj erschienen. Die Erste führt den Titel: „Sloga“. Hrvatski i magjarski napjevi. (Eintracht. Kroatische und ungarische Melodien). Die zweite Slavjanska četvorka (Slavische Quadrille).

* Hrvatska terminologija (Kroatische Terminologie zur Philologie, Philosophie, Natur- und Rechtswissenschaft) ist der Titel eines umfangreichen Buches, das im Auftrage der kroatischen Hofkanzlei nächstens unter der Redaction des Herrn B. Šulek erscheinen wird.

* Bei Pospišil in Prag ist soeben der 3. Theil der „böhmischen Theaterbibliothek“ ausgegeben worden.

* Papež a revoluce (Papst und Revolution) ist der Titel des neuesten böhmischen Romanes von Eduard Rüffer, worin der Verfasser vorzüglich die Ereignisse des Jahres 1831 schildert.

* Der als böhmischer Dichter erfolgreich thätige Emigrant, Josef Frič, hat seine Tragödie „Mazeppa“ im Druck erscheinen lassen. Wir werden sie nächstens näher besprechen.

* In der Stauropigianischen Druckerei zu Lemberg wurde soeben vollendet „Metodična gramatika jazika malo-ruskogo“ (Methodische Grammatik der kleinruss. Sprache) von Philipp Djačan.

* Im russ. Theater zu Lemberg kommen in der nächsten Zeit folgende Stücke zur Aufführung: „Ženka zamjest sina“ (Eine Frau statt eines Sohnes), Lustspiel nach dem Französischen. „Mužiki aristokrati“ (Bauernedelleute), Lustspiel aus dem Polnischen. „Sila ljubovi“ (Der Liebe Macht). Originaldrama in 5 Akten. „Zaručini na Pomacki“ (Die Verlobung zu Pomacka), Charakterbild. „Kljatva materi“ (Der Mutter Fluch), Drama in fünf Aufzügen. „Dočka aktora“ (Des Schauspielers Tochter), Lustspiel in 1 Aufzuge. „Obman očej“ (Der Augen Trug), Melodram in 3 Akten von Johann Lavrovski.

* Das 5. Heft der polnischen Fachschrift „Czasopismo poświęcone prawu i umiejętnościom politycznym (Zeitschrift für Rechts- und Staatswissenschaft) ist uns soeben zugekommen und zeichnet sich durch Reichhaltigkeit und Gediegenheit aus.

* Der slovakische Schriftsteller, Dr. Mil. Hurban, hat den 1. Bd. des II. Theiles „Kirchenblätter für die lutherische Kirche“ in slovakischer Sprache dem Publikum übergeben.

* Die slovakische „Matica“ hat dem Schriftsteller, Jakob Grajchmann, für sein Schauspiel: „Kto zaplatí?“ (Wer bezahlt?) den Preis von 50 fl. zuerkannt.

* Bei L. Pospišil in Prag ist die böhmische Uebersetzung von Bettingers historischem Roman „Der Dolch“ erschienen.

* Von der zu Paris erschienenen „populären Geschichte Polens von Chodźko“ wurden bisher schon 112000 Exemplare verkauft.

* Die „Bibliotheka polska“ (Auswahl vorzüglicher polnischer Schriftsteller) wird nun wieder und zwar mit Karpiński's Schriften beginnen.

* Die vortreffliche Sammlung slavischer Volksmärchen von Erben „Slovanská čitanka“ ist nun mit dem sechsten Hefte vollendet. Unsere Blätter werden sie in einem der nächsten Hefte besprechen.

* Das zu Požega erscheinende kroatische Unterhaltungsblatt „Slavonac“ (Der

Slavonier) hat für eine Zeit zu erscheinen aufgehört.

* Der berühmte polnische Romandichter J. Kraszewski bereitet seine polnische Uebersetzung von Dantes „Comedia divina“ zum Drucke.

* Von der Frau Ludowika Leśniowska ist ein neuer polnischer Roman „Dwa processa“ (Zwei Processe) erschienen.

* Der Ausschuss der „Slovanská Beseda“ zu Wien hat in seiner letzten Sitzung auf Antrag des Hrn. Dr. Bogišić beschlossen, eine Bibliothek slavischer und das Slaventhum betreffender Werke zu gründen.

---

# Kurze Mittheilungen.

(Münzenfund). In jüngster Zeit wurden in Böhmen zwei nicht unbedeutende Münzfunde gemacht. Bei Tábor in der Ruine Chousnik fand ein Bauer 170 Silbergroschen aus der Zeit Wladislaw II. Jagiellos. In der Gegend von Přiběnice fand ein Taglöhner ein ganzes Gefäss von Silbermünzen aus der Zeit des Königs Ladislaus.

* Die südslavische Akademie der Wissenschaften und Künste zu Agram sowie auch die „südslavische Universität“ daselbst sieht ihrem baldigen Inslebentreten entgegen. Es werden besonders über letzteres Institut im Unterrichtsrathe Verhandlungen gepflogen, und die Gründung der Universität mit Ausschluss der medicinischen Fakultät gutgeheissen. Der Unterrichtsrath, Herr Professor M. Mesić wurde telegraphisch aus Agram nach Wien berufen, um sein Gutachten über diese Angelegenheit persönlich abzugeben. Wahrscheinlich dürfte der Organisationsentwurf beider Institute sowie auch des kroatischen Nationalmuseums dem nächsten kroatischen Landtage als königliche Proposition vorgelegt werden. Wir werden dann die Statuten der Akademie unsern Lesern jedenfalls mittheilen.

* Am 13. Juni feierten die zu Wien studierenden Slowaken das Andenken des slowakischen Kongresses zu St. Martin im Jahre 1861 mit einer glänzenden Beseda in den Räumen des „Cižek“. Die vom Wiener slavischen Gesangsvereine vorgetragenen Piecen waren sehr gelungen. Auch die Deklamationsstücke wurden beifällig aufgenommen.

## Kurze Nekrologie.

† Am 20. Mai l. J. starb im Prager Irrenhause der bekannte böhmische Literat Vladislav Vorliček, der die böhm. Literatur vorzüglich durch Uebersetzung aus dem Polnischen des Kraszewski, Czajkowski und Korzeniowski bereicherte.

† Zu Komotau in Böhmen verschied Med. Dr. Josef Kraf, der sich um die böhmische Flora als Botaniker besondere Verdienste erwarb.

† Zu Wilna verschied Adam Szemesz, ein bekannter poln. Maler und Schriftsteller. Geboren ward er im J. 1808 im Słucker Kreise, wo sein Vater Adelsmarschall war. Nach längerer Verbannung kehrte er 1846 nach Polen zurück. Seine Produkte sind theils Scenen aus der Heiligengeschichte, theils Illustrationen Mickiewicz'scher Gedichte.

Schnellpressendruck der artistischen Anstalt R. v. Waldheim & Förster.

# Die Kaschuben (Kaszuby) und ihr Land.

Original-Reisebericht

von **Felix Balden.**

Durch die Haide. — Kaschubisches Dorf. — Ackerbau. — Wruken. — Mastviehmarkt. — Familienleben. — Kultur und Erhebungsversuche. — Sonntagsjubel. — Waldvernichtung und deren Folgen. — Eine Mahnung.

Viele, viele Meilen weit sind wir durch die eintönige Haide gefahren. Nichts als Sand, loser, mahlender Sand, in welchem der Wagen mühsam von den mageren, kraftlosen Pferden vorwärts geschleppt wird, dann schmächtige verkommene Kiefern und darüber der mattblaue Himmel, das ist, ewig lange uns dünkende Stunden hindurch das Bild, der Landschaft. Kein Thier, Vogel oder sonst ein lebendes Wesen ist weithin zu erblicken, geschweige denn von Menschen oder Menschenwohnungen etwas zu vernehmen.

Längst schon ist unser Gespräch verstummt. Jeder hängt seinen Gedanken nach — und ich finde die beste Gelegenheit, mir zu vergegenwärtigen, wie wir eigentlich hierher in diese unwirthliche Einöde gerathen sind. Beim Aufenthalt in mehreren westpreussischen und hinterpommerschen Städten waren mir Männer und Frauen aufgefallen, deren Kleidung und ganze Erscheinung hier durchaus fremdartig erschienen, und deren Gesichtstypen augenscheinlich nicht eine deutsche, sondern vielmehr eine echt slavische Abstammung verriethen. Ich hatte mich nicht geirrt; es waren die hier umwohnenden, in Westpreussen 85.000 und in Pommern 4080, also in Gesammtheit 89.080 Seelen (siehe von Klöden „polit. Geographie“) zählenden Kaschuben, ein Volksstamm lechischer Abkunft. Da die kaschubische Sprache von der polnischen bekanntlich nur unbedeutend verschieden ist, so durfte ich wohl hoffen, dass ich mit meinem Polnisch dort auskommen werde — und fand nun früher keine Ruhe, als bis ich in Gemeinschaft mit einigen Freunden die Reise nach dem kleinen Kaschuben-Ländchen hinein angetreten.

Jetzt durchschneiden wir ein aus Hochwald bestehendes Holz, biegen um die Waldecke — und haben dann ein grosses kaschubisches Dorf vor uns liegen. Schon beim Näherkommen fällt uns ein charakteristisches Merkmal ins Auge, welches wir nur in den von polnischen oder überhaupt slavischen Völkerschaften bewohnten Orten finden. Es sind die kreuzweise befestigten Hölzer, mit denen die Stroh- oder Schindeldächer aller Gebäude in der regelmässigen Entfernung von etwa je zwei Fuss überdeckt sind. Dieselben dienen

zur Befestigung der Dächer gegen Wetter und Sturm und zugleich zum Sinnbilde des heiligen Zeichens der katholischen Religion. Fast sämmtliche Wohnhäuser und Gebäude machen von Aussen einen ärmlichen Eindruck auf uns; die der ärmsten Dörfler bestehen aus Holsgerippen mit Lehmwänden, die der etwas Begüterten sind Blockhäuser, bestehen ganz aus Holz und nur hier und da erhebt sich das massive, ganz aus Mauersteinen erbaute Haus eines wohlhabenderen Mannes. Die innere Ausstattung der Wohnhäuser hält mit diesem Verhältnisse gleichen Schritt. In denen der ärmsten Leute finden wir nicht einmal mit Steinen ausgelegte, geschweige denn gedielte Fussböden. Gewalzte oder festgeklopfte Erde bildet den Grund der Stuben, in welchen zahlreiche Löcher ausgetreten sind — die leider oft genug widriges Schmutzwasser enthalten. Ein solches Gemach stellt nun bei diesen armen verwahrlosten Leuten Wohn-, Schlaf-, Arbeits-, Kinder- und Putzstube zu gleicher Zeit vor. Die Wände sind rauh und ungeweisst, an den Seiten aus dem wahrhaft ungeheuren, ganz offenen Schornstein, über und über dick berusst. Alle Möbel, besonders aber die Betten, befinden sich in einem so verfallenen und unsauberen Zustande, dass sie ihre Namen kaum verdienen. Nur die an den Wänden rings herum hängenden bunten und mit vergoldeten Rändern umgebenen Heiligen-, Muttergottes-, Kriegs- und dergleichen Bilder, bezeugen uns, dass diese armen Menschen sich doch noch Sinn und Gefühl für das Erhabene und Schöne bewahrt haben. Ausser meistens zahlreichen Kindern bevölkern diese Stube nun auch gewöhnlich noch allerhand junge und alte Hausthiere, Hühner, Gänse, Enten, Ferkelchen, ein Kalb, einige Lämmer, Hunde u. s. w. und wo da Ordnung und Reinlichkeit bleibt, das lässt sich wohl denken.

Schauen wir uns jetzt nach anderen Verhältnissen um. In einem ganz sonderbaren Zustande ist hier die Landwirthschaft. Sie erstreckt sich fast nur auf den gartenmässigen Anbau der Kohlrüben, hier in der ganzen Gegend nach ihrem polnischen Namen: Wruken genannt. Aller Dünger aus den Viehställen wird mit Moder, Palten u. s. w. zu einem Compost verarbeitet, der nur für die langen, schmalen, ganz vortrefflich beackerten Wrukenbeete verwendet werden darf. Während die Grundstücke hier meistens wahrhaft ungeheuren Bodenbesitz haben, so dass zu einem Bauerngut selten weniger als einige Hundert, oft aber einige Tausend Morgen gehören, liegt nun der ungeheuer überwiegende Theil brach und ungenützt da, und ausser den Wrukenbeeten wird nur eine winzige Kleinigkeit und diese ebenfalls höchst nachlässig bebaut. Darum finden wir auf den kaschubischen Bauernhöfen kaum einige Kühe, ein Dutzend Schafe und höchstens ein bis zwei Pferde. Viele Bauern besitzen die letzteren gar nicht, ackern dann mit Kühen oder spannen sich wohl gar selbst mit Weib und Kind vor Pflug und Egge.

Der Boden ist übrigens so mager und arm, dass man allgemein einen oder gar nur einen halben Scheffel Roggen als Aussaat für 100 Morgen ausreichend hält. Viel mehr werden noch die Kartoffeln hier gebaut, und sie gelten auch als das wichtigste Nahrungsmittel in dieser Gegend. An dem kläglichen Zustande der Landwirthschaft im Allgemeinen sind hier auch noch

besondere gesetzliche Verhältnisse Schuld. Die Kaschuben sind nämlich in ihrer grossen überwiegenden Mehrheit Edelleute und gehören zum Theil dem höheren Adel an. Ein preussisches Gesetz *) regelt aber die Erbfolge unter diesen dahin,dass der älteste Sohn stets den ganzen Grundbesitz erhält, während die Töchter nur eine geringe Ausstattung und die übrigen Söhne gar nichts erhalten. Würde der grosse, übermässige Länderbesitz unter alle Geschwister getheilt, so wäre es möglich, dass jeder einzelne sein kleines Feld durch Fleiss und Kultur in einen solchen Zustand zu bringen vermöchte, dass es ihn und seine Familie ernähre. So aber weiss der Aelteste mit seiner grossen Fläche ohne die ausreichenden Kulturhilfsmittel nichts Rechtes zu beginnen — und die übrigen sinken trotz ihrer hochklingenden Namen tief und tiefer hinab; wir finden unzählige Edelleute, Barone und Grafen als Knechte, Tagarbeiter, Hirten u. s. w.

Wenden wir uns jetzt zu etwas Erfreulicherem, noch einmal zurück, zu dem Wrukenbau. Mit dieser trefflichen Erdfrucht werden zahlreiche Thiere vornehmlich aber Gänse und Schweine gezogen und gemästet. Im Herbste werden dann in den grösseren kaschubischen Dörfern — wir nennen vor allen Briesen — und den an Kaschubien grenzenden Städtchen — Konitz, Berent, Tuchel, Karthaus — grosse Märkte abgehalten, auf denen das kaschubische Mastvieh eine bedeutende Rolle spielt.

Wir müssen die Leser auf einen solchen Markt in dem kaschubischen Orte Briesen führen. Bereits am frühen Morgen rufen die Kirchenglocken die andächtige Menge zur Messe. Das grosse Gotteshaus ist bei dieser Weihe des Marktes stets bis auf den letzten Platz gefüllt, und erst nachdem der letzte Orgelton verklungen, darf der Verkehr, Handel und Wandel sich entfalten. Schlendern wir nun durch die von unzähligen Wagen gebildeten Reihen, so lachen uns die köstlichsten fetten Gänse nebst anderen Federvieh allerlei Art entgegen. Dieselben sind in der überwiegenden Menge schon geschlachtet und gleich gerupft, nur in einzelnen Exemplaren noch lebendig. Ausserdem bieten uns die Verkäufer Schweine und Rindfleisch, Talg, Schmalz und andere thierische Produkte. An einer andern Stelle des Marktes finden wir lebendiges Vieh: Schweine und Ferkel, Kühe, Kälber, Ochsen, hochbeinige Schafe mit sehr grober Wolle. Dann wenden wir uns nach dem eigentlichen Pferdemarkte; heissa! da sprengt ein halbnackter, barfüssiger Junge auf einem kleinen Pferde, ohne Zaum und Sattel, sausend hin und her, dass es eine rechte Freude ist, ihm zuzusehen. Diese kleinen, langmähnigen kaschubischen Pferde gelten als eine ganz ausserordentlich harte und ausdauernde, und daher sehr geschätzte Race.

Auf diesem kaschubischen Markte finden wir Aufkäufer und Geschäftsleute aus unglaublich weiten Entfernungen und in der That, das sonst so verachtete Kaschubien hat durch sein vortreffliches Mastvieh keine geringe Bedeutung und Berühmtheit erlangt. Aber auch fremde Verkäufer finden wir

*) Das „Jus terrestre nobilitatis Prussiae de anno 1599."

hier in grosser Menge; die Buden der Schuhmacher, Mützenmacher, Klempner, Drechsler, Galanterie-Waarenhändler, Conditoren u. s. w. haben sich in unabsehbarer Mannigfaltigkeit geöffnet. Da gibt es nun ein buntes Wogen und Treiben, ein Jubel und Troubel, ein Handeln und Wandeln, wie es unsere Feder wohl schwerlich treu wiederzugeben vermöchte — wie es sich die Phantasie der Leser viel leichter auszumalen vermag.

Wenden wir uns nun dem Familien- und Arbeitsleben der Kaschuben zu, so finden wir wieder ganz besondere Eigenthümlichkeiten. Der eigentliche Herr im Hause ist der „Fornal" (Knecht); er bestimmt die Reihenfolge der täglichen Arbeit, er ordnet an, was gegessen werden soll, ihm gebührt der Ehrenplatz am Tische, am Ofen und er führt jederzeit das grosse Wort. Auch die Bekleidung ist eine ganz eigenthümliche; das hauptsächlichste Stück derselben ist der Schafpelz, welcher im Sommer wie im Winter getragen wird und oft genug unendlich schmutzig erscheint. Dazu gehört eine runde, mit Ohrenklappen und einem breiten, aufrechtstehenden Schirm versehene Mütze, welche mit der polnischen viereckigen Konföderatka gar keine Aehnlichkeit hat. Weisse oder blaue, dünne wollene Jacken und sehr weite, in die langen, schweren Stiefel geteckte leinene Hosen — die „Portki's" — gehören noch zu diesem Winter- und Sommeranzuge. Viele tragen auch statt der Stiefel sehr rohe, ungeschickte Holzschuhe; alle Frauenzimmer sind aber barfüssig und dasselbe ist mit den Jüngeren und Jüngsten der Fall, welche letztere meistens in blossen, zerrissenem und äusserst schmutzigen Hemden oder ganz splitternackt einhergehen.

In der Erntezeit zieht der Fornal im blossen Hemde und mit den langen Stiefeln an den Füssen auf das Feld hinaus; an der Seite trägt er einen kostbaren Schatz — eine grosse Liske (Spohnkiste) mit Mehlklössen. Von dieser schlingt er dann eine grosse Portion in einen aus dem Hemde vor der Brust geknüpften Beutel, aus dem er während der Arbeit unaufhörlich zugreift — — — freilich nicht sehr appetitlich, wenn man an die klebrigen Klösse und den Schweiss und Staub denkt.

Im Winter sitzt die ganze Familie, nebst Knecht und Magd, um den ungeheuren Ofen und vor dem gewaltigen Kamin, in dem grosse Holzkloben brennen und eine tüchtige Glut ausstrahlen. Dicht an einander gedrängt und meistens schweigsam und verdriesslich sitzen sie da, die Alten in ihren Schafpelzen, die Weiber in ihren bunten, grellfarbigen Kattunflittern und die Kinder sämmtich ganz nackt oder im blossen Hemde. Mit leichten, oft unbeschreiblich zerfetzten Lumpen, ohne Mütze und oft barfüssig, kann man die Buben und Mädchen häufig genug mitten im strengsten Winter nach der Schule laufen sehen.

Ausser den bereits erwähnten, das eigentliche Sonntags- und Festgericht bildenden Mehlklössen, bildet das eigentliche kaschubische Nationalgericht der Wrukenbrei. Er kommt bereits früh des Morgens auf den Tisch und wechselt oft den ganzen Tag nur mit Kartoffeln ab. Als das eigentliche Nationalgetränk muss man leider den ordinärsten Branntwein (Kartoffelfusel)

betrachten. Ausserdem beliebte und oft genossene Gerichte sind hier Mehlklümpern (Zacirken), Fische, Krebse, Grünkohl (Raguster) und Roggenmehlbrei.

Soweit den kaschubischen Bauer seine Landwirthschaft und Viehzucht nicht in Anspruch nimmt, treibt er Bienenzucht, Jagd und Fischerei. Zu den beiden letzteren bieten ihm die an seine meistens ganz kahlen Flächen stossenden, von Flüssen, Sümpfen und Seen zahlreich durchzogenen königlichen oder Privat-Forste deutscher Gutsbesitzer, vielfache Gelegenheit. Natürlich muss dies aber stets heimlich geschehen — und zu diesem Fisch-, Wild- und ebenso Holzdiebstahl organisiren sie meistens förmliche Raubzüge.

Hiermit müssen wir aber eine schwere Anklage gegen die preussische Regierung verbinden. Abgeschnitten von jeglichem grossen Verkehr, ohne Strassen, Chausseen, geschweige denn gar Eisenbahnen, ist dieser arme Landstrich und bedauernswerthe Volksstamm der ärgsten Verwahrlosung fast in jeder Beziehung anheimgefallen. Einige wenige Schulen und dann die unglückliche Einrichtung der Wanderlehrer, das ist das Ganze, was man zu ihrer geistigen Erhebung gethan hat. Und zu ihrer materiellen? — Nichts, gar nichts — nicht einmal jene hemmende Fessel des landwirthschaftlichen Fortkommens konnte bisher fortgeräumt werden! Alles Uebrige blieb den katholischen Priestern anheimgestellt — und da zeigt sich uns nun bereits wenigstens ein gewisser Fortschritt. Während früher von irgend welchem Schulunterricht fast gar keine Rede war, und der Priester Alles, was zuströmte, ohne Weiteres einsegnete, so sind doch jetzt wenigstens einige Schulen in leidlichem Zustande. Die Wanderlehrer sind blutjunge, soeben vom Seminar entlassene deutsche Lehrer, welche meistens kein Wort der kaschubischen Sprache verstehen, die von einem Gehöft der oft meilenweit auseinandergelegenen Bauernhöfe zum andern pilgern und gegen die dürftige Kost und Herberge den Kindern das erste Elementarwissen beibringen müssen. Wie diese allerbedauernswerthesten Märtyrer des preussischen bedauernswerthen Lehrerstandes ihre Aufgabe zu erfüllen vermögen — das dürfte als das unlösbarste aller Räthsel erscheinen.

Fast sämmtliche Kaschuben gehören der katholischen Religion an, und diese Kirche besitzt hier noch die vollste Macht und allen Glanz. In altpolnischer Zeit, als sich die Grenzen des allgewaltigen Polenreiches bis an Pomerellen erstreckten, gehörte das Kaschubenland — Kaschubien oder Kaschubie genannt — zu dem Palatinat Marienberg. Seitdem haben aber die Kaschuben mit den stammverwandten Polen keinerlei nationale Sympathien mehr getheilt. Alle polnischen Bewegungen und Erhebungen haben sie kalt und theilnahmslos gelassen; sie haben an allen Schicksalen ihrer slavischen Brüder nicht den geringsten Antheil mehr genommen — wohl weil sie in Armuth, Elend, Schmutz und Lasterhaftigkeit (Trunksucht) so versunken, dass sie jedes Selbstbewusstsein und Nationalgefühl leider völlig verloren haben.

Um sie aus dieser kläglichen Verkommenheit wieder zu erheben, haben

Volks- und Vaterlandsfreunde mehrfache Versuche gemacht. Wir können hier nur den bereits verstorbenen Pfarrer Wongrowiasz in Danzig und den Arzt Dr. Czaynowa, beide geborne Kaschuben, nennen. Ersterer hat den Katechismus in's Kaschubische übersetzt und ein kaschubisch-deutsches Wörterbuch gearbeitet und der Andere hat mehrere Bücher in kaschubischer Sprache geschrieben oder aus dem Deutschen übertragen.

Von ungleich grossartigerem Erfolge ist aber ein derartiger Versuch des preussischen Königs Friedrich II. der Grosse genannt, gekrönt worden. Dieser Fürst liess nämlich zahlreiche hochadelige kaschubische Bauernsöhne in dem Kadetenhause von Stolp in Pommern aufnehmen, dort ausbilden und dann der Armee einverleiben. Es ist bekannt, dass aus der Zahl dieser jungen Leute einige der wichtigsten und hervorragendsten Männer des preussischen Staates hervorgegangen sind, welche sich zu hohen Würden und Aemtern emporgeschwungen haben und deren Familien — freilich vollständig germanisirt — noch heute hoch angesehen und geehrt existiren.

Wir haben hier ein sprechendes und überzeugendes Beispiel davon vor uns, welche ureigene Kraft und welcher Reichthum noch immer in diesem scheinbar so tief gesunkenen Volksstamme zu finden sein dürfte — falls man die rechten Mittel und Wege zu seiner Erhebung einzuschlagen wüsste und dies thun wollte. Auch noch ein anderer Umstandspricht, hiefür, der ungemeine — wenn auch freilich meistens falsch geleitete — Point d'honneur, mit dem uns der polnische Edelmann im Umgange entgegentritt. Seine Söhne und Töchter müssen stets hochtrabende und wohlklingende Vornamen tragen, auch wenn er nur ein armer Lump und die hochadeligen Nachkömmlinge nur die Aussicht auf die allerniedrigsten Plätze in unserer menschlichen Gesellschaft haben. So wird er auch niemals sein „Von" verläugnen oder in Gespräch und Schrift fehlen lassen, wo es nur irgend darauf anzukommen scheint. Nur die allerärgste Noth und nur nach einem hohen Grade von Verkommenheit ist er fähig, sein einziges irdisches Vorrecht, seinen Adel zu verkaufen.

In gleicher Weise kommen auch nicht häufige Vermischungen, d. h. Heiraten zwischen Kaschuben und den ringsherumwohnenden Deutschen vor. Der Kaschube, obwohl in Bezug auf Kultur, Bildung und Intelligenz unstreitig fast regelmässig viel niedriger stehend, als der Deutsche seines Standes, betrachtet diesen letzteren dennoch stets als einen viel geringeren Menschen, als sich selbst und hält es für eine Befleckung seines Adels, sich mit ihm zu verbinden. Dies ist unstreitig die hauptsächlichste Ursache der noch immer streng nationalen Abgeschlossenheit der Kaschuben — und damit ihrer nationalen Erhaltung, gegen den von allen Seiten auf sie eindrängenden Germanismus, dessen Einwirkung auf ihr nationales Leben und Sein freilich bereits von den bedeutendsten Folgen für sie gewesen ist. Wo Verheiratungen zwischen Kaschuben und Deutschen stattgefunden haben, dort zeigt sich jederzeit jene allbekannte, an allerorten der Berührung des slavischen Elementes mit der deutschen konstatirte Erscheinung, die näm-

lich: dass die Sprösslinge aus einer solchen Mischehe meistens nicht bloss körperlich mit hoher Schönheit und Vollendung, sondern auch geistig mit den wundervollsten Anlagen, Fähigkeiten und Talenten ausgestattete Menschen werden. Dieselbe Wahrnehmung will man übrigens ja auch an den vielfachen Berührungspunkten anderer verschiedenartiger Völkerschaften gemacht haben. —

Dies Alles haben wir hin und her besprochen. Wir sitzen im Gasthause bei einem Glase schlechten, dünnen und halbsaueren Bieres, und ein alter Bekannter legt uns alle diese Verhältnisse und Zustände auf das Eingehendste dar. Zum Beschlusse will er uns auch noch ein echtes kaschubisches Volksfest zeigen, welches wir mit eigenen Augen schauen und ihm beiwohnen sollen.

Es ist ein Sonntag Nachmittags. Das Bier mundet uns gar nicht, der kaschubische Schnaps ist auch nicht nach unserem Geschmacke; wir lassen den jüdischen Wirth kommen und hören zu unserer Freude, dass er für „solche feine fremde Herren" stets Rhum zum guten Glas Grog vorräthig habe. Es ist aber Sommertag, mit so und so viel Grad Hitze — und dazu heissen Grog! Allein dadurch werden wir erst recht in die nöthige festliche Stimmung kommen. Bald tritt ein alter Bauer nach dem anderen in die Gaststube. Dies ist ein grosses, langgezogenes Gemach, an dessen Wänden sich lange hölzerne Bänke hinziehen, vor welchen schwere massive Holztische stehen, die dann an der vorderen Seite ebenfalls von solchen Bänken umgeben sind. Die mürrischen Alten sitzen Anfangs still und schläfrig da und erst nach und nach, wenn der Kartoffelschnaps zu wirken beginnt dann wird es lebendiger und lauter unter ihnen.

Dann kommt die Dorfmusik, welche aus einer Geige und allenfalls einer Klarinette, immer aber mit dem kaschubischen Lieblingsinstrument, dem Bass, hier „die Brumm" genannt, besteht. Nun läuft schnell alles junge Volk zum Tanz zusammen. Die Musikanten spielen eine zweitaktige Melodie, welche sie immer und immer wiederholen und während nach derselben die junge Welt im rasenden Wirbel tanzt und springt, singen die Alten dazu unaufhörlich einen eintönigen Singsang. Bald kommen auch die Weiber und Kinder dazu und bald ist das ganze Dorf im Wirthshause versammelt. Dieser Jubel und Troubel währt nun die ganze Nacht, bis gegen den Morgen hin, dann verlaufen sich allmälig die Tänzer, Weiber und Kinder und nur die Alten bleiben sitzen und zechen und jubeln weiter. Dazu darf aber die Musik ebenfalls keineswegs fehlen. Wenn die eigentlichen Musikanten längst müde oder betrunken und eingeschlafen sind, so ergreift der erste beste Bauer den Bogen der Brummen und Sing und Sang, Musik und Klang ertönt lustig weiter. Dies dauert bis zum hellen Tage; dann laufen die erwachten Frauen ärgerlich in die Schenke, um ihre liederlichen Männer nach Hause zu holen, dort werden sie aber von dem Gesang, Jubel, Musik und feurigem Trank selbst wieder gefesselt. Ihnen folgen dann die Knechte und Mägde, welche kein Essen finden und daher nicht an die Arbeit gehen

können, bald laufen dann die Kinder wieder herzu und schliesslich befindet sich wieder das ganze Dorf in der Schenke, wo weiter gesungen und gesprungen, gejubelt und gezecht wird — bis endlich allgemeine Erschlaffung eintritt und einer nach dem Andern müde, matt und erschöpft nach Hause schleicht.

Solche, meistens mehrere Tage hinter einander währende Orgien finden leider fast allwöchentlich statt — und sie dienen freilich keineswegs dazu, den so vernachlässigten und gesunkenen kaschubischen Stamm wieder zu erheben und zu kräftigen.

Zum Schlusse entlehnen wir das Folgende dem „Globus," dessen trefflichen Schilderungen wir uns auch in allem Wesentlichen angeschlossen haben: „Dies Land der Kaschuben ist der jetzige, ziemlich abgegrenzte Wohnbezirk jenes einst mächtigen slavischen Volksstammes, welcher früher den ganzen Landstrich zwischen Oder, Ostsee, Weichsel und Netze inne hatte. Zur Berichtigung der fabelhaften Grenzen, in welche die „kaschubische Ebene" meistens selbst die neuere Geographie noch verlegt, sei bemerkt, dass die Kaschubie der Gegenwart sich etwa zwischen den west-preussischen Städten, Konitz, Tuchel und Berent, und dem hinterpommerschen Bütow ausdehnend, an die Tuchler-Haide stösst und in einigen Spitzen nach Hinterpommern sich hineinzieht.

Die unendlich dürren, und unfruchtbaren Landstriche Kaschubiens sollen eigentlich aller Welt zum warnenden Beispiele dienen. Menschenhand wahrlich — wenn auch freilich ohne Bewusstsein handelnde — ruchlos zu nennende Menschenhand hat dies Stückchen Erde in eine Wüste verwandelt. Mächtige Kieferwälder, selbst hier und da untermischt mit prächtigen Buchen- und Eichenbeständen bedeckten vor noch nicht gar langer Zeit diese Hügel und Thäler — und wurden von den Vorfahren dieser Generation in engherziger Habsucht heruntergeschlagen. In Danzig wurden damals Theer und Wockerasche (ausgelaugte Holzasche) gut bezahlt und die kaschubischen Bauern schlugen die wundervollen Stämme ohne Besinnen herunter — um aus den Kiefern Theer zu schwellen und die Buchen zu Asche zu verbrennen, aus der dann die Wockerasche gelaugt wurde. Der mit einer dünnen Humusschichte bedeckte Boden wurde dann zum Theil durch unverständiges Ackern erschöpft, ein anderer Theil wurde später zur Düngung des ersteren abgepaltet, d. h. seiner oberen dünnen aber humusreichen Rinde beraubt, in dem nun zum Vorschein gekommenen losen Sande versiegten schnell alle Quellen, und unter dem Einfluss der austrocknenden, jetzt ungehindert daherstürmenden Winde und der Sonnenstrahlen verwandelte sich der ganze Landstrich nur zu bald in eine wüste Einöde.

Aber nicht für alle Zeiten ist das arme Land verdammt; — der Sündenfluch, der die Unthat der Väter bestraft, könnte durch eine That der Söhne wieder gebaut werden. Unzählige Brücher sind in der Sandwüste zerstreut und werden jetzt von dem magern Vieh nutzlos durchknetet, da sie kaum einmal den nöthigen Lebensunterhalt gewähren. Die meisten der-

selben aber, ja sogar eine Anzahl grosser Seen könnten mit verhältnissmässig geringen Kosten entwässert werden - um sich in die ertragreichsten Wiesen zu verwandeln. Wenn mit Hilfe dieser wiederum ein tüchtiger Viehstand angeschafft würde, dass durch dessen Düngmittel und Arbeitskraft kleinere Strecken in gute Kultur gebracht würden, — dann könnten inzwischen die weiten dürren Ebenen mit Kiefern angesamt werden, welche selbst im losen Sande hier sehr gut gedeihen, weil der Boden meistens in geringer Tiefe einen trefflichen, lehmigen Untergrund hat, um im Laufe der Zeit die ganze Gegend wieder in das zu verwandeln, was sie einst gewesen. Wie ertragsfähig und dankbar der sandige, aber warme Boden ist, das bezeugen uns die Wrukenernten der Kaschuben, und bedenken wir nur noch, dass sich auch zahlreiche Mergellager dort finden — so dürfte die Gegend für landwirthschaftliche Thatkraft und Unternehmungsgeist wahrlich alle mögliche Berücksichtigung verdienen, zumal die Besitzerwerbung grosser Flächen dort mit verhältnissmässig kleinen Mitteln zu erreichen ist und dieselben in der beregten Weise auch wieder ohne bedeutenden Kapitalaufwand zu kultiviren sein dürften."

Vielmehr aber wünschen wir noch, dass die preussische Regierung ihre Pflicht erfülle, und auch für das arme vernachlässigte Kaschubien etwas thue, durch Anlage zahlreicherer und guter Schulen, durch landwirthschaftliche Meliorationen, Anlage der hier noch ganz fehlenden und doch so nöthigen Verkehrswege u. s. w., u. s. w. Dann wird das Land in besseren Zustand gelangen und dieser Volksstamm, dem wahrlich noch Lebenskraft und Fond genugsam innewohnt, sich wieder erheben.

# Gjuro Daničić.

(Biografische Skizze mit Porträt.)

Die serbische Literatur wurde im Mittelalter spärlich betrieben und bis zum Anfange dieses Jahrhunderts in die, dem Volke unzugängliche Form der slaveno-serbischen Sprache, einem Gemische des Altbulgarischen und Serbischen, eingezwängt, verdankt sie zwei entschlossenen Männern, Dositej Obradović und Vuk Stef. Karadžić ihr neues Aufleben, ihre Verallgemeinerung. Es ist unsern Lesern der Kampf des verewigten Vuk für die Einführung der reinen Volkssprache und gegen die veralteten Traditionen und die lächerliche Starrheit literarischer Reactionäre hinlänglich bekannt. Vuk blieb Sieger, und sein Ruhm ist ebenso dauernd, wie der Kampf seiner Gegner pygmäenhaft erscheint.

Doch wiewohl das Wirken Vuks in der serbischen Literatur epochemachend ist, wiewohl er ein massenhaftes Material für Sprachforschung zusammengetragen hat, so muss man gestehen, dass er noch nicht auf dem gleichen Niveau mit der modernen Sprachforschung stand, was auch bei seinem vielseitigen Wirken leicht erklärlich ist.

Es blieb seinen Nachfolgern vorbehalten, dieses reichhaltige Material in den Strom der Wissenschaft zu lenken und die Gesetze der serbischen Sprache in genauen wissenschaftlichen Formeln zu präcisiren.

Der Mann, der dieses gethan, der dies noch immer thut, und bisher unter den Serben als wissenschaftlicher Sprachforscher allein dasteht, ist Gjuro Daničić.

Gjuro Daničić, dessen eigentlicher Familienname Popović ist, wurde im April 1825 zu Novi sad (Neusatz) geboren. Von seinem Vater, einem entschiedenen Fortschrittsmanne, ebenso wie der ältere Bruder zu Studien bestimmt, trat Gjuro mit seinem 10. Lebensjahre in das Neusatzer Gymnasium. Nachdem er dort die fünf ersten Classen absolvirt hatte, begab er sich in das damals ausgezeichnete evangelische Lyceum zu Pressburg.

Hier entwickelten sich Daničić's ausgezeichnete Anlagen während dreier Jahre unter der Leitung vortrefflicher Lehrer auf das Schönste.

Daničić sollte sich der Rechtswissenschaft widmen, und aus diesem Grunde bezog er 1844 die Pester Hochschule. Doch ein für die südslavische Sprachforschung glückliches Ereigniss lenkte ihn von den juridischen Studien ab, brachte ihn auf die Bahn, die er heute glänzend verfolgt, und kehrte ihn der Sprachforschung zu.

Daničić kam im Jahre 1845 nach Wien. Hier fand er Vuk Karadžić und den berühmten Slavisten Miklošić; hier entschied sich seine Zukunft.

Daničić drückt sich über diese beiden Männer selbst in folgenden Worten aus: „Der eine (Vuk) hat mir die Schätze der serbischen Sprache aufgethan; der andere (Miklošić) hat mir das Licht verliehen, um diese Schätze sehen und verstehen zu können.“

Das Andenken an den freundlichen Verkehr mit Miklošić berührt Daničić stets angenehm und oft wiederholt er die Worte, die der berühmte Slavist während des ersten Gespräches an Daničić richtete: „Gross ist die Ernte, aber wenige sind der Arbeiter“ und Daničić ist einer der eifrigsten, erfolgreichsten Arbeiter geworden.

**Gjuro Daničić.**

Im Jahre 1846 entsagte Daničić der juridischen Wissenschaft vollkommen, und widmete sich ausschliesslich der Philologie. Während seiner Studien stand Daničić dem greisen Forscher Vuk immer thätig zur Seite.

Bei der Zusammenstellung des serbisch-deutsch-lateinischen Wörterbuches, bei der Herausgabe der Nationallieder und Volksmärchen war dem Herausgeber vorzüglich Daničić behilflich, so dass er als Mitverfasser mit vollem Rechte betrachtet werden kann.

Im Jahre 1847 trat Daničić zum erstenmale selbstständig als Schriftsteller auf, indem er zu Ofen seine erste Schrift, „Rat za srpski jezik i pravopis (Kampf für die serbische Sprache und Orthographie),“ herausgab.

Die nächste Anerkennung dafür war das Diplom „der literarisch-serbischen Gesellschaft“ (Družtvo srpske slovesnosti) zu Belgrad, die ihn zu ihrem ständigen Mitgliede erwählte. Einige Zeit später, und zwar 1852, begab sich Daničić nach Belgrad, kehrte aber, vom Fürsten Michael Obrenović berufen, schon 1853 nach Wien zurück.

Der jetzt regierende Fürst von Serbien, Michael Obrenović, versteht es sehr wohl vorzügliche Talente zu schätzen. Seine umfangreiche Bildung, die er an den Hochschulen zu Wien und Berlin empfing, regte ihn an, vorzügliche Talente seiner Nation zu unterstützen, und so richtete er sein Augenmerk auf Daničić. Der Fürst schloss mit dem jungen Gelehrten eine innige Bekanntschaft. Daničić selbst spricht sich hierüber folgendermassen aus: „Der Fürst machte es mir möglich zu werden, was ich bin.“ — Als dankbare Anerkennung für des Fürsten Wohlthaten widmete ihm Daničić sein Prachtwerk, „Wörterbuch der serbischen Alterthümer.“ Als sich Fürst Michael, damals noch im Exil, mit der Gräfin Julia Hunyadi vermälte, unterrichtete sie D., zu diesem Zwecke aus Belgrad berufen, durch drei Jahre im Serbischen mit vollem Eifer. Die Fürstin zeigte sich dafür erkenntlich, indem sie mehrere Werke Daničić's auf ihre Kosten herausgeben liess.

Im Jahre 1856 wurde D. zum Bibliothekar der Belgrader Nationalbibliothek ernannt, und 1859 wurden ihm an der Belgrader Hochschule die Lehrkanzel der slavischen Philologie, der allgemeinen Literaturgeschichte und Aesthetik übertragen, wo er für die Bildung seiner Nation ausgezeichnet wirkte, bis er zum grössten Bedauern aller Patrioten im Winter 1865, zufolge eines polizeihaften, die Hochschule betreffenden Ministerialerlasses, die Professorsstelle niederlegte. Jetzt bekleidet Daničić, der gelehrte Sprachforscher, eine Secretärsstelle im Ministerium des Innern, und zwar in der Section für Post- und Telegrafenwesen!!

Damit unsere Leser einen Begriff von der literarischen Fruchtbarkeit Daničić's bekommen, wollen wir seine Werke hier kurz aufzählen:

1. Rat za srpski jezik i pravopis (der Kampf für die serbische Sprache und Orthographie). Ofen 1847.

2. V. Laziću (Herrn Lazić I. u. II.). Zwei Schriften polemischer Natur. 1848.

3. Pripovijetke iz staroga i novoga zavjeta (Erzählungen aus dem alten und neuen Testamente). In drei Dialekten mit serbischen und lateinischen Lettern. Wien 1850.

4. Mala srpska gramatika (kleine serbische Grammatik). Wien, I. Ausgabe 1850, II. 1863.

5. A. N. Muravijeva pisma o službi božjoj u pravoslavnoj crkvi (A. N. Murawiew's Briefe über den Gottesdienst in der orientalischen Kirche). Aus dem Russischen. Neusatz 1854.

6. Istorija srpskoga naroda, napisao J. Maikov (Maikow's Geschichte des serbischen Volkes). Uebersetzt aus dem Russischen. Belgrad 1858. 518 Seit. Grossoctav.

7. Oblici srpskoga jezika (serbische Formenlehre). 3. Ausgabe der serbischen Grammatik mit cyrilischen Lettern 1863, 4. mit lateinischen 1864.

8. Sintaksa srpskoga jezika (Serbische Syntax). Belgrad 1858.

9. Novi srpski bukvar (das neue serbische ABC-Büchlein), recensirt von Gj. Daničić. Wien 1854.

10. Život svetoga Save. Napisao Dometian, (das Leben des heil. Sawa, verfasst von Dometian). Ein wichtiges altserbisches Sprachdenkmal, das Daničić emendirt 1860 zu Belgrad herausgab.

11. Vukov prijevod novoga zavjeta (Vuk's Uebersetzung des neuen Testamentes). Apologie. Belgrad 1862.

12. Rječnik iz književnih starina srpskih (Wörterbuch der serbischen Sprachalterthümer). Belgrad 1863—1864. 3 Theile. Grossoktav. 1630 Seiten. Ein Prachtwerk einzig in seiner Art.

13. Nikoljsko jevandjelje (Das Evangelium aus dem Kloster St. Nikolaus.) Edition eines schätzbaren alten Manuskriptes. Belgrad 1864.

14. Psaltir Davidov (David's Psalter). Vortreffliche Uebersetzung. Wien 1864. Drei Ausgaben. 1865. Vierte Ausgabe mit lateinischen und cyrillischen Lettern.

15. Život svetoga Simeuna i svetoga Save (Leben des heil. Simeon und des heil. Sava). Herausgabe eines kostbaren alten Manuskriptes. Belgrad. 1865.

Ausser den angeführten Werken verfasste Daničić in verschiedenen Zeitschriften, besonders aber in der Jahresschrift der gelehrten serbischen Gesellschaft zu Belgrad, deren Redakteur Daničić längere Zeit hindurch war, zahlreiche interessante Aufsätze.

Von den auswärtigen Auszeichnungen, die dem ausgezeichneten Gelehrten zu Theil wurden, erwähnen wir, dass Daničić im J. 1863 von der kaiserl. russ. Akademie zu Petersburg zum korrespondirenden Mitgliede ernannt wurde und schon 1859 von Kaiser Alexander II. für seine Syntax einen werthvollen Brillantring erhielt.

Um den hohen Werth seiner Leistungen darzuthun, führen wir zwei Recensionen des berühmten Slavisten Miklošić über Daničić's Werken an:

**Srpska sintaksa. Napisao Gj. Daničić.**

Unter den verschiedenen Theilen der Grammatik ist im Slavischen der Syntax die mangelhafteste Bearbeitung zu Theil geworden. Man braucht sich zum Beweise dieses Satzes nur auf den Begründer der wissenschaftlichen Grammatik der slavischen Sprachen, J. Dobrovský, zu berufen, der sowohl in seinen „Institutiones linguae slavicae veteris dialecti" als auch in seinem „Lehrgebäude der böhmischen Sprache" selbst mässige Anforderungen unbefriedigt lässt. Wenn man hinsichtlich des altslovenischen die Entschuldigung gelten lassen muss, dass zur Zeit, als die Institutiones geschrieben wurden, (1822), die ältesten Quellen der altslovenischen Sprache noch ungedruckt und daher dem Verfasser derselben nicht zugänglich waren, so wird man ihn doch

tadeln müssen, dass er bei Behandlung der böhmischen Syntax auf die ihm zugänglichen ältern Denkmäler der böhmischen Literatur so geringe Rücksicht nahm. Es trifft ihn jedoch hiebei noch ein anderer Tadel, der nämlich, dass die bei weitem grösste Anzahl der von ihm angeführten Beispiele nicht aus den Quellen entlehnt, sondern von ihm selbst gemacht sind, ein Verfahren, bei welchem nothwendig an die Stelle der vom ganzen Volke beobachteten Sprachgesetze die Ansichten eines Menschen, d. i. Willkür, treten müssen. Aus dem Gesagten ergibt sich, welche Forderungen nach meiner Ansicht vor Allem an eine wissenschaftliche Syntax gestellt werden müssen. Sie soll erstens die zum Beweise der aufgestellten Regeln beizubringenden Beispiele aus der Literatur entlehnen, damit man sich überzeuge, dass die Regel kein Hirngespinnst des Verfassers, sondern ein wirkliches Sprachgesetz ist; sie soll sich zweitens nicht auf die Literatur der Gegenwart beschränken, sondern auch die älteren und ältesten Denkmäler zu Rathe ziehen, denn bei der wissenschaftlichen Syntax handelt es sich nicht bloss darum, zu wissen, wie man gegenwärtig spricht, sondern auch darum, wie man seit den ältesten Zeiten gesprochen, abgesehen davon, dass, wie in der Formenlehre, so auch hier ein veraltetes Gesetz den gegenwärtigen Gebrauch erklären kann.

Wer von diesen Grundsätzen ausgeht, wird gewiss das oben angeführte Werk des durch mehrere gediegene sprachwissenschaftliche Arbeiten bereits rühmlich bekannten Herrn Gj. Daničić mit Freuden begrüssen, denn es entspricht nicht nur den oben angegebenen Anforderungen auf eminente Weise, es zeichnet sich auch durch zweckmässige Anordnung, Präcision und Vollständigkeit auf das Vortheilhafteste aus. Nicht nur findet sich in demselben keine einzige unbelegte Regel, sondern die angeführten Beispiele sind aus der Literatur entlehnt; es ist ferners keine Periode der serbischen Literatur übergangen, sondern die Denkmäler derselben vom zwölften Jahrhundert bis auf unsere Tage sind mit einem wahrhaft staunenswerthen Fleisse erforscht und für die Syntax ausgebeutet worden. Manchem, das sehe ich voraus, wird der Verfasser in der Anführung der Beispiele des Guten zu viel gethan zu haben scheinen; wer jedoch bedenkt, wie wichtig es ist, zu wissen, wie weit in die Vergangenheit zurück ein Sprachgesetz verfolgt werden kann; wer erwägt, wie oft die Frage auftaucht, ob eine sprachliche Erscheinung allgemeine Regel oder bloss eine zeitlich oder räumlich beschränkte Ausnahme sei, wird dem Verfasser für seine beispiellose Emsigkeit auch in diesem Punkte dankbar sein. Niemand jedoch kann demselben für seine ganz vorzügliche Arbeit mehr Dank wissen als der Schreiber dieser Zeilen, der zu den beiden, die Laut- und Formenlehre der slavischen Sprachen behandelnden Bänden seiner vergleichenden Grammatik bald den die Syntax enthaltenden hinzufügen soll, und dem dieses Werk alles bietet, was ihm aus einem wichtigen Theile der serbischen Syntax nothwendig ist, der ausserdem aus diesem Werke eine grosse Anzahl scharfsinniger Bemerkungen von allgemeiner Geltung schöpfen wird.

Der Gefertigte glaubt sich zu dem Endurtheile berechtigt, dass keine

einzige slavische Sprache über ihre Syntax eine so befriedigende Arbeit aufzuweisen hat, als die serbische in dem vorliegenden Buche. Unter diesen Umständen ist zu wünschen, dass der Schluss des Werkes sobald als möglich erscheine.

Man kann nicht umhin, das serbische Volk glücklich zu preisen, dass es, nachdem es von dem ehrwürdigen Nestor der Slavisten eine unübertroffene Sammlung seiner von der ganzen gebildeten Welt mit Recht bewunderten Volkslieder und seiner Sprichwörter und ein mustergiltiges Wörterbuch erhalten, nun einem jüngeren Manne eine den Forderungen der Wissenschaft so ganz entsprechende Arbeit über einen der schwierigsten Theile der Grammatik seiner Sprache zu verdanken hat.

Wien, am 31. August 1858.

Dr. Fr. Miklosich.

(„Srbske novine 1858.)

**Rječnik iz književnih starina srpskih. Napisao Gj. Daničić.**

Bis zum Jahre 1840 ahnte wohl Niemand, dass das serbische Volk für seine Geschichte von den älteren bis in die neueren Zeiten eine bedeutende Anzahl von Urkunden besitze. In dem genannten Jahre erschienen zu Belgrad die im Archive der ehemaligen Republik Ragusa aufbewahrten, die Verhältnsse Serbiens, Bosniens und einzelner kleinerer Machthaber des serbischen Volkes zu Ragusa betreffenden Urkunden. Seit jener Zeit ruhete der Eifer der Forscher nicht, und so sind durch die Bemühungen Šafařik's, Vuk Stef. Karadžić's, Medo Pucić, des Herausgebers des hier zu besprechenden Buches, und Anderer zahlreiche Urkunden zu Tage gekommen. Auch ich habe mich auf diesem Felde versucht und 1858, unterstützt durch die Grossmuth des Fürsten von Serbien, Michael M. Obrenović, zu Wien eine Sammlung aller mir bekannt gewordenen, in serbischer Sprache abgefassten, sowohl gedruckten als ungedruckten Urkunden herausgegeben. Ausser dem urkundlichen Material besitzen wir für die serbische Geschichte annalistische Aufzeichnungen und Biografien serbischer Regenten und Kirchenfürsten, um deren Herausgabe sich Šafařik, Vukomanović, Daničić und Andere verdient gemacht haben. Man sieht, dass es zu allseitiger Erforschung des serbischen Alterthumes nicht an einheimischen Quellen gebricht, und es ist zu hoffen, dass, wenn sich einmal die Forschung dieses werthvollen, natürlich mit den ausländischen Quellen in Zusammenhang zu setzenden Materials bemächtigt, eine Darstellung des Lebens des serbischen Volkes ermöglicht wird, die man heutzutage für unerreichbar halten möchte.

Zur Erreichung dieses Zieles ist durch das Werk des Hrn. Daničić ein grosser Schritt geschehen. Die oben angegebenen Denkmäler sind nämlich in einer Sprache geschrieben, die heutzutage nur den Sprachforschern und

selbst diesen nicht durchgängig genau verständlich ist, denn das heutige Serbisch kennt eine grosse Anzahl von Worten der früheren Sprache nicht, deren Bedeutung daher durch Vergleichung der Stellen, wo sie vorkommen, und häufig durch Herbeiziehung der verwandten, zunächst der slavischen Sprachen, nicht selten auch der Sprachen der den Serben benachbarten Völker der Griechen, Italiener, Magyaren, Albanesen und für die spätere Zeit der Türken, ermittelt werden muss. Man nehme z. B. das Wort **казньць**, durch welches man einen Finanzbeamten bezeichnet glaubte, und welches, wie das entsprechende griechische σύνοῦχος, einen Hofbeamten bedeutet.

Das Werk des Hrn. Daničić nun hat die Aufgabe, dergleichen sprachliche Schwierigkeiten zu beseitigen, und man muss gestehen, dass ihm dies auf ganz ausgezeichnete Weise gelungen ist; er wird dabei unterstützt durch seine gründliche Kenntniss der slavischen und durch seine überall ausreichende Bekanntschaft mit jenen Sprachen, aus denen die Serben Wörter entlehnt haben. Jedes Blatt der erschienenen ersten Lieferung gibt Zeugniss von der Umsicht und philologischen Genauigkeit des Verfassers; man vergleiche beispielsweise den Artikel **а, ако, аспра, баштина, блать, ближика** u. s. w.

Doch man würde sehr irren, wenn man glaubte, das Buch habe bloss sprachwissenschaftlichen Werth; denn der Verfasser hat auch alle Personen- und Ortsnamen aufgenommen und mit einer wirklich bewundernswerthen Genauigkeit alle Stellen verzeichnet, wo sich der Name findet. Dadurch wird das Buch dem Historiker und Geographen geradezu unentbehrlich. Der Verfasser hat keine Mühe gescheut, um die manchmal etwas verunstalteten Namen historischer Personen zu erklären, und hat sich, um diess zu erreichen, in der Geschichte seines Volkes tüchtig umgesehen; dieselbe Aufmerksamkeit hat Daničić auch den geographischen Namen zugewandt, die er mit Hilfe aller ihm zu Gebote stehenden, auch der allerneuesten Quellen, überall so genau als möglich zu bestimmen sucht. Man vergleiche hinsichtlich der Personennamen **анзерь, анстерь** und hinsichtlich der Ortsnamen **арьхилевица, баня, батоусн** u. s. w., und man wird sich leicht überzeugen, dass man es mit einem Werke zu thun hat, das verständig angelegt, mit grosser Genauigkeit und gründlicher Sachkenntniss ausgeführt, jedem unentbehrlich ist, der sich mit dem Alterthume des serbischen Volkes beschäftigt, das den bisher bekannt gewordenen Quellen zur Geschichte des serbischen Volkes erst den wahren Werth verleiht, indem es ihre Benützung möglich macht, und das ein bleibendes Denkmal des wissenschaftlichen Ernstes des Verfassers sein wird.

Ich selbst hatte ehedem die Absicht, die von mir herausgegebenen serbischen Urkunden in der hier durchgeführten Weise zu erklären, und meine Absicht war schon vor einigen Jahren beträchtlich vorgerückt, als ich durch andere Aufgaben an der Fortsetzung jenes Werkes gehindert wurde; nach

der Durchsicht der ersten Lieferung des Werkes des Hrn. Daničić kann ich nun mit voller Beruhigung mein Bruchstück zur Seite legen.

Möge es dem um die serbische Sprache, und nun auch um die Alterthümer seines Volkes hochverdienten Verfasser gegönnt sein, das begonnene Werk bald zu Ende zu führen.

Wien, 2. April 1862.

Miklosich.

(„Vidov dan“ 1862.)

Dies ist das, für die Südslaven noch hoffnungsreiche Leben des hochgelehrten serbischen Sprachforschers, den die südslavische Academie der Wissenschaften mit Stolz zu einem ihrer hervorragendsten Mitglieder zählen wird. —ć.

# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

## Dobryna Nikitič.

Kleinrussisches Volkslied; übertragen von W--d.

Zu Kiew in der Fürstenstadt
Gab's Sang und Festgelag';
Es feiert Car Wladimir dort
Der Krone Namenstag.

Und viele Fürsten und Bojar'n
Die sitzen um den Tisch,
Und schlürfen dort den gold'nen Wein,
Und speisen Fleisch und Fisch.

Da als der Tanz zur Neige ging,
Stand Car Wladimir auf,
Und strich zurück das schwarze Haar
Sprach zu den Rittern drauf:

„Ihr edle Fürsten, tapf're Herrn!
Wer ist wohl unter Euch,
Der zöge auf geradem Weg
In der Tartaren Reich?

Zum Könige Etmanuil,
Der mir verschwägert ist,
Und der es sich zu messen wagt
Mit der Tscherkessen List?"

Und Alle schweigen ringsumher, —
Da steht Dobryna auf,
Dobryna, des Nikita Sohn —
Und spricht zum Caren d'rauf:

„Fürst Wladimir, Gebieter mein!
Hell wie der Sonne Licht,
Strahlt mir, dem jungen Rittersmann,
Dein freundlich Angesicht.

Zum Könige Etmanuil
Will reiten ich sogleich,
Und in der Thuden wildes Land,
In der Tartaren Reich!"

Drob freute sich der edle Car
Und rief den Mundschenk sein:
„Reich' ihm das Horn voll süssen Meth's
Und einen Eimer Wein!"

Dobrina trank mit einem Zug
Das Horn, den Eimer aus,
Verneigte sich, nnd ging sodann
Zur Mutter hin nach Haus."

„Afimja Alexandrovna!
Gib deinen Segen mir!
Auf sechs der Jahre segne mich,
Dann bin ich wieder hier!

Und komm' ich in sechs Jahren nicht,
Dann lege sechs noch zu!
Und komm' ich auch in zwölfen nicht,
So wünsch' mir sel'ge Ruh!"

## Kleinrussisches Volkslied.

Uebertragen von W – d.

Eine Hopfenrank' im Garten klein
Kriechet auf der Erde hin,
In dem Dorf ein Mägdelein
Weinte, bitter Leid im Sinn,

Grüne frische Rank', warum
Strebst du nicht dem Himmel zu?
Liebe junge Maid, warum
Fluchest deinem Schicksal du?

Kann die Rank' empor sich zieh'n,
Da sie keine Stütze hält?
Kann das Mädchenauge glüh'n
Wenn ihm der Kosake fehlt?

---

## Das Edrener-Mädchen.

Kroatisches Volkslied, übersetzt von August Šenoa.

Weit gar sind Edrenes Felder,
Drin' ein Rebeland,
Das Edrener Rebland hütet
Eine schöne Maid;
Hoch zu Rosse daher reitet
Jung und schlank ein Held.
Zu dem Jüngling sprach da leise
Die Edrener Maid:
„Warte, warte, schlanker Jüngling,
Lass mich mit dir zieh'n!"
„Nimmer, nimmer sollst du ziehen,
Schönes, junges Blut.
Tief gar ist des Viver Strömung,
D'rüber kommst du nie;
Hoch gar sind die schwarzen Berge,
Wirst, mein Mädchen, müd';
Und gar bös ist meine Mutter,
Wirst ihr nimmer lieb."

„Waten will ich durch die Strömung,
Betend fromm zu Gott;
Steigen über schwarze Berge
Kränze windend dir;
Lieb' will ich der Mutter werden
Blickend nur auf dich."

# Correspondenzen der „Slavischen Blätter."

## Pariser Briefe.

I.

Paris, den 18. Juni 1865.

Slaven in Paris! Das klingt wohl sonderbar. Da denkt man sich wohl, dass die Vertreter der einzelnen slavischen Stämme im Gewühle der Seine-Stadt verschwinden, dass da ein innigeres Zusammenhalten schwer möglich ist.

Doch die neuere Zeit bietet uns einen wichtigen socialen Moment im Leben der, ausserhalb ihres Vaterlandes weilenden Slaven. Der Associationsdrang tritt unter den Slaven reger hervor als je, Deutschland, Paris, die Schweiz, ja selbst Amerika bezeugen die Wahrheit dieser Behauptung.

Ich will ihnen nun in wenigen Zeilen ein erfreuliches Ereigniss erzählen, das die in Paris ansässigen Slaven inniger verbunden hat.

Den überwiegenden Theil bilden hier natürlich emigrirte Polen, deren Anzahl sich auf 5000 beläuft; weniger zahlreich sind die Russen, Böhmen, Serben und Kroaten vertreten.

Die politische Emigration zählte und zählt bedeutende Grössen unter sich.

Man erinnerte sich nur eines Mickiewicz, Krasiński, Słowacki, Niemcewicz, Gorecki, Lelewel, Sienkiewicz, Wolowski, Dr. Galęzowski, Chojecki, Rufin Piotrowski, Oleszczyński, Bukaty, Alexander und Leonhard Chodźko, Klaczko, u. a.

Ich werde mit der Zeit mehr Gelegenheit haben, das Wirken dieser Männer, sowie unsere Bibliotheken, Schulen und die slavische Lehrkanzel an der Pariser Universität näher zu besprechen und will auf das oberwähnte, für die hiesigen Slaven erfreuliche Ereignisse übergehen. Schon früher trafen wir uns oft freundlich beisammen, doch die Bekräftigung unseres Bruderbundes geschah gelegenheitlich der Feier der Befreiung Serbiens. Es war eine schöne, erhabene Feier.

Am 4. d. M. veranlassten die hier befindlichen Serben einen feierlichen Gottesdienst in der romanischen Kapelle, der auch die Polen und Böhmen beiwohnten. Auch Ranke, der berühmte Historiker und Verfasser der Geschichte des serbischen Freiheitskrieges, war zugegen.

Nach dem Gottesdienste begab sich die ganze Gesellschaft nach Montmorency, einem freundlichen Städtchen, wo einst J. J. Rousseau lebte und nun Mickiewicz, Kniazewicz, Dembinski, Niemcewicz, Czartoryjski, Gorecki und Sienkiewicz ruhen.

Für die Gesellschaft war ein besonderer, festlich decorirter Salon bereitet. In der Mitte prangte Serbiens Wappen, das silberne Kreuz im rothen Felde mit der Aufschrift:

Što bog da i sreća junačka 1389.

(Was Gott gibt und das Heldenglück. 1389. Die Jahreszahl der Amselfelder-Schlacht).

Unter diesem Wappen links war eine Dornenkrone mit dem gebrochenen Kreuze und der Inschrift:

„Za naszą i waszą wolność. 1764.

(Für unsere und euere Freiheit) angebracht.

Rechts im Lorberkranze stand ein Kelch mit böhmischer Inschrift:

„Napijme se, vybijme se, milujme se. 1620"

(Trinken wir, kämpfen wir, lieben wir uns, 1620. Die Jahreszahl am weissen Berge.)

Die Feierlichkeit wurde mit einer französischen und polnischen Rede eröffnet.

Hieauf begab sich die Gesellschaft auf den Kirchhof. Hier hielt der böhmische Schrift-

steller Josef Frič eine böhmische Rede, worin er Mickiewicz, seine Liebe für das Slaventhum und alle die hier Ruhenden verherrlichte.

Nach Frič sprach Alexander Chodźko, Professor der slavischen Literatur am Collége de France, ein persönlicher Freund Mickiewicz's.

„Theuere Brüder," sprach er „wir haben keinen Kranz mitgebracht, um das Grab des berühmten Mannes zu ehren. Lasset uns einen neuen Kranz bilden. Serben! Polen! Böhmen! Reichen wir uns die Hände und schwören wir uns auf diesem Grabe slavische Bruderschaft und Liebe."

„Lieben wir uns!" (Kochajmy się), tönte es von alten Seiten wie aus einem Herzen, Alles drängte sich begeistert zum Grabe des verewigten Verfassers „der Vorlesungen über slavische Literatur." Alles drückte sich innig die Rechte und wir schlossen ein treues Freundschaftsbündniss.

Schön, ergreifend war diese Scene und jeder gedachte unwillkürlich an Mickiewicz's Verse, die er 1825 vor Alexander Chodźko improvisirte:

„Orzel upada, ty latać będziesz
Adam gdy ginie, ty żyjesz:
Na jego tronie ty kiedyś siędziesz,
Jego się blaskiem okryjesz.
Tyś go zrozumiał, ty go wyslawisz,
Ty piosnkę świętę zadzwonisz;
J duszę jego światu odjawisz,
J łezkę nad nim uronisz."

Der Adler sinkt, du fliegest kühn zur Sonne,
Mag Adam sterben, doch du schwindest nicht,
Einst wirst du heben dich zu seinen Throne,
Umstrahlt von der Verklärung hellem Licht.
Du kanntest ihn, du wirst der Welt ihn preisen,
Ein Lied ihm singen inniglich und rein,
Der Welt wirst seinen Geist du wahrhaft weisen
Und eine Thrän' dem Angedenken weih'n.

Dieses schöne brüderliche Fest schlossen Vorträge slavischer Lieder, ein fröhliches Gastmahl, wobei zahlreiche Toaste in slavische und französischer Sprache ausgebracht wurden.

N. A.

---

## Petersburger Briefe.

### III.

** Petersburg, 17/29. Juni.

In einer Zeit, in welcher Russland so gestärkt dasteht, in welcher dieses kolossale Reich die überraschendsten moralischen Eroberungen im Osten wie im Westen seines Gebietes aufzuweisen hat, in welcher die eine lange Zeit verführt gewesene westliche Intelligenz mit aller ihr eigenthümlichen Wärme die grosse Idee des slavischen Berufes erfasst hat, in dieser Zeit, wo Russland, wollte es sein Princip der friedlichen Eroberungen aufgeben, im Stande ist, ganz Europa den Fehdehandschuh hinzuwerfen, muss es unsere Feinde überraschen, wenn der Hort des Slaventhums friedlich seine Wege fortwandelt und uneigennützig, ja hilfreich mit weisen Rathschlägen Andern die Hand reicht, wenn es durch seine Handlungsweise darthut, dass Russland das Geschehene vergisst und ihm das Gefühl der Rache, der Vergeltung fern steht.

Werfen wir einen Blick auf den österr. Kaiserstaat, so wissen wir sehr wohl und leider nur zu gut, dass dort, wo das slavische Element so überaus zahlreich vertreten ist, eine Sympathie für unsere Interessen, für uns selbst, keineswegs eine Förderung erfahren. Mit aufrichtiger Betrübniss nehmen wir dies wahr. Denn geben wir uns alle erdenkliche Mühe, so finden wir auch nicht ein Moment heraus, welches diese Unfreundlichkeit uns gegenüber zu rechtfertigen im Stande wäre.

Wann hat Russland in den langen letzten Jahren je die Waffen gegen Oesterreich gekehrt? War Russland nicht jederzeit zur Hand, wo es galt, die Integrität der österr. Monarchie zu schützen und die Feinde Oesterreichs zu bannen? Russland verlangt keine Dankbarkeit, nur Aufrichtigkeit und gute Nachbarschaft. Ich übergehe den Krim-Krieg, ich übergehe den polnischen Aufstand u. s. w. Trotz aller dieser Zwischenfälle aber haben wir, Dank den Anschauungen des russischen Volkes, der russischen Regierung die Genugthuung, dass von unserer Seite ein gewisser Grad von Sympathie für Oesterreich, welche begreiflicherweise aus unserem natürlichen Zusammenhange mit den dortigen Slaven originirt, besteht.

Die hiesige Regierung, welche so gern den Wünschen der russischen Bevölkerung Rechnung trägt, begreift dies vollkommen und sie wird — dessen sind wir gewiss — fortfahren, ohne Eigennutz und schon aus Rücksicht für verwandte Stämme, trotz aller Contra-Agitationen ein Verhältniss zu dem dortigen Gouvernement einzunehmen, welches dem

Letzteren weder vom Westen noch von den deutschen Allianzen geboten werden kann.

Ich bin überzeugt, dass man über diesen Punkt dort an höheren Stellen auch vollständige Einsicht hat und im Klaren ist, und fühle mich zu der Annahme berechtigt, dass alles Uebrige, was gegenwärtig in politischen Hirngespinnsten verhandelt wird, nichts weiters als eitles Scheinmanöver ist. Man weiss dort an kompetenter Stelle sehr wohl, dass eine enge Alliance Russlands mit einem etwa noch durch ein südslavisches Gebiet erweitertem Oesterreich eine Macht ist, vor welcher sich jede zeitliche Macht, jede Usurpation beugen muss!

Und hierin, nur hierin allein ist der Schlüssel zu dem europäischen Weltfrieden, der ganzen politischen Zukunft und der Wohlfahrt der Völker zu finden.

---

# Bibliographische Revue.

## Deutsche Literatur,

### insofern sie das Slaventhum betrifft.

**Ruda,** Polnische Volkslieder der Oberschlesier, Uebertragen von Hoffmann von Fallersleben. Cassel. August Freyschmidt. 1865. 8. 56 Seiten.

Mit Ueberraschung begegnen wir den Namen des gefeierten deutschen Sängers und Gelehrten auf dem Gebiete der slavischen Volkspoesie. Doch das saubere Büchlein selbst gibt uns den besten Aufschluss, wie das gekommen ist. Hoffmann's neueste literarische Gabe bietet zunächst fünf und zwanzig vortreffliche Uebertragungen aus der wohl von manchem Leser dieser Blätter bereits gekannten grossen Sammlung: „Pieśni Ludu Polskiego w Górnym Szląsku z muzyką zebrał i wydał Juliusz Roger, Dr. med. Wrocław, H. Skutsch. (Dawniéj Schletter.) 1863." In einem Nachworte theilt sodann Hoffmann Alles mit, was sich auf sein Verhältniss zu den Pieśni, zu Julius Roger und auf die Entstehung seiner Uebertragungen bezieht. Wir verweisen die Freunde der Sache angelegentlichst auf das Büchlein, das zugleich ein schönes Denkmal der Erinnerung an den inzwischen leider dahingegangenen geist- und verdienstvollen Herausgeber der Pieśni bildet. Dennoch können wir es uns nicht versagen, hier Einiges aus Hoffmann's anziehendem Berichte zu wiederholen.

Julius Roger hatte in seiner Stellung als praktischer Arzt in Rauden, wohin er von Sr. Durchl. dem Herzog Victor von Ratibor berufen war, vielfach Gelegenheit, mit der ländlichen Bevölkerung jener Gegend, die meist nur polnisch spricht, in Berührung zu kommen. Bald brachte er es, obschon geborener Würtemberger, dahin, das Polnische ganz geläufig zu sprechen und sogar zu schreiben. Die einfachen Lieder der Landleute wirkten tief auf sein für Alles Poetische natürlich empfängliches Gemüth und wurden bald ein Gegenstand seiner wissenschaftlichen Neigungen, seines Sammelns und Erforschens. Nach mehrjährigen Bemühungen hatte er eine Lese zusammengebracht, die nach Reichhaltigkeit und Gediegenheit der Behandlung den strengsten wissenschaftlichen Anforderungen genügen konnte. Noch war Roger mit mancherlei Vorstudien für die Herausgabe seiner schönen Sammlung beschäftigt, als im Frühjahr 1861 Hoffmann von Fallersleben in Folge einer Einladung des Herzogs nach Rauden kam und sehr bald zu dem liebenswürdigen, hochgebildeten und in allen seinen Bestrebungen tüchtigen Manne in nähere Beziehungen trat.

Hoffmann's warmer Sinn für alles Volkspoetische hatte dem Vorhaben Rogers bald seine herzliche Theilnahme gewonnen. Er förderte das Unternehmen auf alle Weise, wie es ihm seine vielen literarischen Hilfsmittel und Verbindungen nur möglich machten und machte auf die reizende Sammlung auch öffentlich aufmerksam. Roger hatte ihm mehrere Lieder in wortgetreue Prosa übersetzt. Darnach veröffentlichte nun Hoffmann eines der schönsten in meisterhafter poetischer Uebertragung im ersten Bande der „Schlesischen Provinzial-

blätter". Als das Werk endlich im October 1862 erschienen war, liess Hoffmann in derselben Zeitschrift noch eilf Stücke mit den Melodien folgen. Roger selbst musste die Uebertragungen ausserordentlich gelungen finden und es schien, als ob erst durch dieselben ihm und Anderen, selbst mit dem Polnischen vertrauten einheimischen Oberschlesiern, der Genuss an diesen einfachen Liedern so recht erschlossen worden wäre. Wie sehr dies Urtheil zutraf, davon mag hier ein Beleg geboten sein, indem wir das von Hoffmann zuerst übertragene Stück mit dem Originale wiedergeben:

Unter meines Liebchens Fenster kam ich:
Mach' mir auf, mein Lieb! und was vernahm ich?
„Ei, wer ist das, der da draussen spricht?"
Ach, mein Liebchen, kennst du mich denn nicht?

Bin dein Liebster, den du oft empfangen,
Oft dir küsste deine Händ' und Wangen —
Musst ja doch einmal die Meine sein:
Süsses Liebchen, gieb dich willig drein!"

„Und ein Fischlein werd' ich dann zur Stunde
Und ich schwimm' im tiefen Meeresgrunde,
Und die Deine werd' ich doch nicht sein.
Nimmer, nimmer find' ich mich darein."

„Und mit Netzen komm' ich dann gegangen,
Auch das kleinste Fischlein werd' ich fangen,
Musst ja doch einmal die Meine sein:
Süsses Liebchen gieb dich willig drein."

„Dann verwandl' ich mich in eine Taube
Und verstecke mich im höchsten Laube,
Und die Deine werd' ich doch nicht sein,
Nimmer, nimmer find ich mich darein."

„Einem guten Schützen wird es glücken,
Und der schiesst der Taube Herz in Stücken,
Musst ja doch einmal die Meine sein,
Süsses Liebchen gieb dich willig drein!"

„Dann verwandl' ich mich zu einem Sterne,
Und ich glänz' am Himmel dir von ferne,
Und die Deine werd' ich doch nicht sein,
Nimmer, nimmer find' ich mich darein."

„O so geb' ich Brot an arme Leute,
Fleh'n vom Himmel mir den Stern noch heute,
Musst ja doch einmal die Meine sein,
Süsses Liebchen, gieb dich willig drein!"

„Mutter, lasst nur Brot und Kuchen backen,
Dass der Schwätzer endlich lässt sein Schnacken,
Denn ich muss ja doch die Seine sein,
Und ich finde mich auch willig drein."

(Ruda, S. 26, Nr. XVIII.)

Jak ja przyszedł pod miłéj okienko,
Zawołał ja: Otwórz mi, kochanko!
Ona mnie się pyta, kto ja jest?
„Czy mnie ty to nie znajesz?"

„A ja jest ten, co ciebie miłował,
Ręce twoje i lica całował,
A ty teraz moją musisz być,
I mi wolę moją wypełnić."

„Przemienię ja się małą płocicską,
Popłynę ja tą bystrą wodziczką
A ja jednak twoją nie będę,
I ci wéli twojéj nie spełnię."

„O mamci ja takie dobre sieci,
Te wyłowią najmniéjsze płocicy.
A ty jednak moją musisz być,
I mi wolę moją wypełnić."

„Przemienię ja się siwym gołębiem,
Będę latać nad wysokim dębem.
A ja jednak twoją nie będę,
I ci woli twojéj nie spełnię."

„I na to mam tak dobrego strzelca,
Co on strzeli gołębiu do serca
A ty jednak moją musisz być.
I mi wolę moją wypełnić."

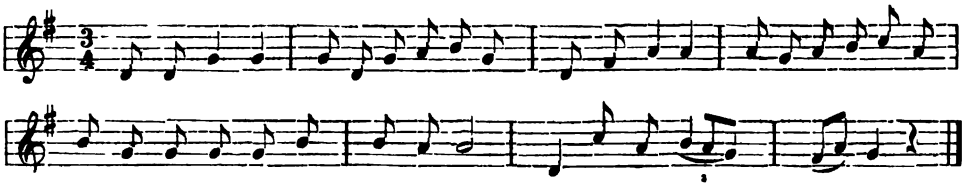
„Przemienię się gwiazdeczką na niebie,
Będę świécić jasno koło ciebie,
A ja jednak twoją nie będę,
I ci woli twojéj nie spełnię."

„O damci ja tym żebrakom chleba,
Wyproszą mi tę gwiazdeczkę z nieba,
A ty jednak moją musisz być,
I mi wolę moją wypełnić."

„Miła matko, pieczcie chléb, kołacze,
Niech ten bełkot więcéj nie bełkacze,
Bo już teraz jego muszę być,
I téż wolę jego wypełnić."

(Pieśni etc., S. 147, Nr. 285. z. q. Kozielskiego i Rybnickiego.)

Um nun zu zeigen, wie vortrefflich Hoffmann's Uebertragungen sich auch den ursprünglichen Volksweisen anschmiegen, mag noch die hübsche Melodie des Liedes hier folgen:



Leider erhielt der fröhliche Verkehr, der sich zwischen Hoffmann und Roger über diese Volkslieder angesponnen hatte, einen so unerwarteten als traurigen Abschluss. Zum neuen Jahre 1865 wurde Hoffmann in seinem stillen Aufenthalte auf Schloss Borvey ganz unvorbereitet von der erschütternden Nachricht getroffen: Julius Roger sei am 7. Januar auf der Jagd vom Schlage getroffen plötzlich verschieden! Alle, die dem trefflichen Manne nahe gestanden, waren in tiefer Trauer über den unersetzlicen Verlust.

Den schönen Worten, mit denen Hoffmann das Angedenken des edlen Verblichenen geehrt, mag auch in diesen Blättern, deren Lesern Roger nicht fremd sein darf, eine Stelle gegönnt sein:

So warst Du, so bist Du geblieben:
Du kanntest weder Lohn noch Gunst;
Der Menschheit Leiden war Dein Lieben,
War Deine Wissenschaft und Kunst.

Dir ist wie Wenigen gelungen,
Erkannt zu sein in Deiner Zeit:
Du hast den Kranz der Lieb' errungen,
Den Kranz der Lieb und Dankbarkeit.

Du, der uns Trost und Heil gegeben,
Und nur das Beste wollt' und rieth,
Nur Einmal hast Du uns im Leben
Betrübt — als Deine Seele schied.

Du lebst, Du lebst in unsern Herzen,
In unsrer Lieb' und Dankbarkeit,
In unsern Freuden, unsern Schmerzen,
Du lebst für uns in jeder Zeit.

Der Herzog hat diese rührenden Strophen auf Roger's Grabstein hauen lassen.

Wien, im Juli 1865.

Josef Maria Wagner.

## Russische Literatur.

Narodnyja russkija skazki A. N. Afanasieva. (Russische Volksmärchen, von A. N. Afanasieff. Zweite Auflage.) Soldatenkow und Sčepkin. Moskau 1858—1863.

Der Zweck dieser Ausgabe russischer Volksmärchen ist: Die Uebereinstimmung der Mährchen und Sagen verschiedener Völker zu erklären, auf ihre wissenschafliche und poetische Bedeutung aufmerksam zu machen und Muster russischer Volksmärchen vorzuführen. Mit Ausnahme der fünf Märchen von B. Bronicin S. Petersburg 1838 und der sechs Märchen von Sacharow S. Petersburg 1841 und noch einiger, die hin und wieder in periodischen Zeitschriften erschienen sind, hatte man bis jetzt in Russland keine Sammlung von Volksmärchen, die nur einigermassen den Anforderungen der Kritik genügten. Es gibt zwar eine Fluth von Sammlungen derselben von Poppow, Čulkow u. A., allein nicht archäologische oder literarische Motive waren es, die sie zur Herausgabe bewogen, ihre Absichten gingen vielmehr dahin, den Leuten des minderen Standes und Kindern eine angenehme Lectüre zum Zeitvertreib in die Hand zu geben. Willkürliche Aenderung nicht nur der Form, sondern auch des Stoffes sind bei ihnen daher gewöhnlich. Die Sammlung Afanasiew's nun unterscheidet sich von den eben genannten ganz und gar, und es scheint uns, dass sie Jedermann zufriedenstellen wird, der sie als Material für Literaturgeschichte, Philologie, Mythologie und Ethnographie wird benutzen wollen; denn vor Allen enthält schon die erste Lieferung 24 Märchen, also zweimal mehr, als die zwei besseren oben erwähnten Ausgaben zusammengenommen. Sodann sind diese Märchen treu nachgeschrieben, indem sogar die geringfügigsten Unterschiede in der Aussprache bei-

behalten sind. Ausserdem aber ist jeder Lieferung ein Anhang beigefügt, wo die in derselben enthaltenen Märchen mit denen anderer slavischen und nichtslavischen Völker verglichen und ihre Bedeutung gezeigt ist.

Afanasiew hat diese Volksmärchen grösstentheils selbst gesammelt. Mehrere sind ihm von der kaiserlichen russischen geographischen Gesellschaft mitgetheilt worden. Bei jedem Märchen ist angegeben, wo und von wem es nachgeschrieben worden ist. Alle Gebiete Russlands, d. h. sowohl Gross-Russland als auch Klein- und Weiss-Russland, sind berücksichiget worden.

Wie wichtig eine solche Sammlung von Märchen ist, braucht nicht erst nachgewiesen zu werden. Der Mythologe z. B. findet hier eine reiche Ausbeute. Besonders aber ist sie in sprachlicher Beziehung unschätzbar. Die Anhängar der Kulischen Kakographie werden aus derselben ersehen, dass auf Grundlage der Phonetik in Russland eine Unzahl von Literatursprachen nothwendig wäre und gewiss zu ihren grossen Erstaunen ihr geliebtes, aber kakophonisches: rušky use, ščo und vieles andere in den Gubernien: Kaluga, Moskwa, Perm u. a. finden, was doch offenbar beweist, das es eine russische Sprache gibt. Mögen die Separatisten noch so viel Mühe anwenden, sich von der Literatursprache Russlands zu trennen, so gelingt ihnen das nicht und das Resultat ihrer Bestrebungen wird einem Geschwür am gesunden Leibe zu vergleichen sein.

---

# Nachrichten über slavisches Vereinsleben.

* Es ist uns der erste Bericht des serbischen Kirchengesang-Vereines zu Pančevo zugekommen, woraus wir einige kurze Daten entnehmen. Schon 1862 im Keimen begriffen, erhielt der Verein erst 1864 die behördliche Bestätigung und hat sich während dieser kurzen Zeit nicht unbedeutende Verdienste um die Hebung des serbischen Kirchengesanges erworben. Auch veranstaltet er zu wohlthätigen Zwecken Concerte, wobei die beliebtesten slavischen Gesangspiecen vorgetragen werden. Die Gesellschaft besteht aus **34** activen und **128** unterstützenden Mitgliedern. Der Fond des Vereines beträgt 4732 fl. Oe. W.

* Die zur Herausgabe populärer slovenischer Bücher gegründete und vortheilhaft wirkende „Gesellschaft des heil. Mohor" hat nun das sechste Jahr ihres Bestehens erlebt. Soeben hat sie an ihre Mitglieder die von ihr in diesem Jahre herausgegebenen Schriften versendet. Es sind dies das 11. und 12. Heft der „Večernice" (Abendunterhaltungen), vorzüglich Erzählungen enthaltend, ferner eine Novelle „Unschuld und Armuth" von Zakrajšek, dann ein slovenischer Volkskalender für 1866 und endlich „Cvetnik" (Der Blumengarten), eine Sammlung von 136 moralischen Erzählungen für die Jugend. Die Gesellschaft zählt **2671** Mitglieder.

* Wir haben noch einen Bericht über die erste Sitzung des Ausschusses der „slovenischen Matica" zu Laibach aus dem vergangenen Monate nachzutragen. Der Sitzung wohnten 20 Mitgliedor bei, und Herr Dr. L. Toman wurde zum Präsidenten erwählt. Der Sekretär H. F. Levstik legte sein Amt nieder und dasselbe übernahmen die Herren Profess. Lesar und Marn unentgeltlich. Unter den verschiedenen Beschlüssen ist der interessanteste, dass die slovenische „Matica" ein Jahresbuch unter dem Titel „Letopis matice slovenske" herausgeben wird. Dasselbe wird in drei Abtheilungen eingetheilt sein, wovon die erste Vereinsangelegenheiten, die zweite Abhandlungen, das Slovenenthum betreffend, die dritte allgemeine slavische Nachrichten enthalten wird. Auch die Herausgabe der slovenischen Uebersetzung von Wiesemanns „Fabiola" wurde beschlossen.

* Am 10. v. M. hielt der Ausschuss des dalmatinischen Literarvereines „Matica dalmatinska" zu Zara unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Petranović eine Sitzung. Nach Verhandlung verschiedener innerer Angelegenheiten, wurde auf Antrag des Vicepräsidenten Klaić

beschlossen ein unterhaltendes und belehrendes Volksbuch in kroatischer Sprache herauszugeben und zur Ausarbeitung des Programmes ein Ausschuss gewählt. Ferner wurde die neue Angabe des berühmten Gedichtes „Gorski vienac“ (Der Bergeskranz) des verewigten Fürsten von Montenegro, Petar Njeguš Petrović, welches Herr Stj. Ljubiša in die kroatische Leseart überschrieben und mit einem Kommentare versehen hat, beschlossen.

Das Ausschussmitglied Herr Prof. Danilo versprach der Gesellschaft nächstens sein Manuskript der „populären Geografie Dalmatiens“ in kroatischer Sprache vorzulegen.

* Aus der Sitzung der hist.-stat. Sektion des mährischen historischen Vereines entnehmen wir folgende interessante Notizen. Herr F. S. Kupido hielt einen Vortrag über „die ältesten Bewohner Mährens.“ Der Vortragende unterscheidet zwei Perioden der ältesten Geschichte Mährens: die vor den Kelten-Wanderungen und jene nach denselben. Nachdem die Ansichten der Geologen über die Beschaffenheit Mährens in der Zeit des Diluviums und die Berichte Cäsars über den Herkynischen Wald berührt worden, spricht sich Herr F. S. Kupido dahin aus, dass die ersten Bewohner Mährens nicht Finnen des tschudischen Stammes waren, weil keine Funde gemacht werden, die in dieses reine Zeitalter der Steinwerkzeuge versetzt werden könnten, und weil auch der schwedische Sprachforscher Rask die südliche Grenze dieses Volkes mit der Elbe nachweist.

Hierauf bespricht Herr F. Kupido einige Funde in Mähren und erklärt, wie unrichtig es ist, diese Funde ausschliesslich den Kelten zuzuschreiben, da schon vor deren Wanderungen der Gebrauch der Bronze von den Venetern gekannt wurde, welche den Bernsteinhandel schon zur Zeit Hesiods auf verschiedenen Strassen betrieben, wie dies Ptolomäus und Herodot beurkunden. Eine dieser Strassen ging durch das Waagthal durch die Karpathenländer, woraus der Vortragende schliesst, es müsse auch durch Mähren der Bernsteinhandel getrieben worden sein, da die Oder und March die geeignetsten Wasserstrassen nach Pannonien abgaben.

Der Vortragende geht zum Beweise über die Nationalität der Veneter über und führt mit Berufung auf Šafařík und Coutzen den Nachweis über deren slavische Abstammung. Die an der Ostsee hausenden Venedi, die späteren Wenden, und der Bodensee, der der Lacus venetus hiess, machen es wahrscheinlich, dass noch vor den Kelten-Wanderungen Mitteleuropa von friedlichen, Handel und Gewerbe treibenden slavischen Stämmen bewohnt war.

Nach Unterjochung der Veneter durch die Kelten entzogen sich dieselben der Beachtung der lateinischen und griechischen Geschichtsschreiber, die nur die herrschenden Nationen beachteten.

Herr F. S. Kupido tritt entschieden der Behauptung entgegen, dass die Slaven erst nach Christi Geburt nach Europa einwanderten, und beruft sich diesfalls auf das Schweigen der alten Schriftsteller darüber und auf die Untersuchungen Merse's, Šafařiks und Lelewel's. Den Venetern schreibt Herr Kupido eigene Waffen zu, die er der Versammlung vorweist. Dass dies nicht Keltenwaffen sind, welches Volk nach Plutarch und Livius frühe die Eisenwaffen annahmen, ist sehr wahrscheinlich. Auch eine Münze weist Herr F. Kupido vor, die er bis in die Zeit der Veneter zurückversetzt und führt den Beweis durch einen längeren Vortrag. Zugleich gedenkt der Vortragende der Pfahlbauten und hielt deren Bewohner abermals für Slaven, da hiefür der lacus venetus (Bodensee), in welchem die meisten dieser Bauten gefunden wurden, dann der Mangel an Eisengeräthen in diesen Bauten sprechen.

In der Keltenperiode wird das Alter der Einwanderung dieses Volkes besprochen und gibt die Quellen für die Geschichte der Bojer, die leider bis jetzt nur zu wenig benutzt wurde. an. Bienenberg's und Palacky's Ansichten über die Bojerschlacht gegen die Kimbern (113 vor Christo) werden berührt und die Ansicht über die Verdrängung der Bojer, als von dem Markomanenfürsten Marbod herrührend, entschieden in Abrede gestellt, welche der Verfasser 100 Jahre früher und durch die Quaden geschehen annimmt. Er beweist dieses durch Belegstellen aus Cäsar und Tacitus. Hierauf schliesst der Vortragende seinen über eine Stunde währenden Vortrag mit einem gedrängten Resumé über die Cultur und Sitte der Bojer, legt der Versammlung deren Waffen und Münzen vor und stellt einen weiteren Vortrag über die in Mähren gefundenen Ceskerisken (Regenbogenschüsselchen), welche keltisch und nicht, wie Prof. Boček annahm, den Moimiriden des grossmährischen Reiches zugehören, in Aussicht.

# Literatur- und Kunstnotizen.

(Ein altslovenisches Psalter entdeckt.) Vor einigen Monaten entdeckte Anatol. Kralickij in der Bibliothek des Basilianerklosters auf der Černeckaja gora in der Nähe von Munkač ein altslovenisches Psalter. Dasselbe ist auf Pergament geschrieben und enthält 150 Psalmen vollständig und ausserdem den Gesang Moses „Singen wir dem Herrn" auf vier Blättern. Das Ende fehlt. Allen Anzeichen nach ist es abgeschnitten worden. Worte sind nicht getrennt, sondern wie sonst in alten Denkmälern dicht an einander geschrieben (scriptura continua). Interpunktionszeichen fehlen, nur das Ende eines Verses ist mit einem Punkte bezeichnet.

Die Anfangsbuchstaben sowohl als auch die Titel der Psalmen sind mit Zinnoberroth geschmückt und hie und da auch vergoldet. Auch sind die Initialbuchstaben kunstvoll gezeichnet. Vor dem ersten Psalme findet sich eine Abbildung des Erlösers in sitzender Gestalt. Mit der Linken hält er ein Buch und mit der Rechten ertheilt er den Segen. Zu seiner Rechten kniet eine Gestalt und reicht ihm ein Buch und hinter derselben steht der König David mit einem Blatte in der Hand mit den Worten: „Blažen muž." Uuter der Abbildung liest man: Priimi gospodi prinošenije raba twojego otú legofeta. — Nasale Vokale sind regelmässig gebraucht und jat' wird nicht mit e verwechselt. — Dieses Denkmal ist nicht datirt, die angeführten Merkmale berechtigen jedoch, demselben ein hohes Alter zuzuschreiben. Dagegen spricht das Zeichen slitnaja über i in „pričimi" die Form des jory, so wie die häufigen Abbreviaturen. Das eben Gesagte beruht auf einigen den Anfang des ersten Psalmen enthaltenen Zeilen, die A. Aralickij im „Slovo" mitgetheilt hatte.

Die Entscheidung der Frage über das Alter, so wie der Frage, aus welchem Lande das Denkmal stamme, erfordert eine nähere Untersuchung der Schriftzüge sprachlicher Formen u. s. w. im Orginal selbst. Es scheint, dass dieses Psalter dem Codex subrasilensis sehr nahe liegt. Der Entdecker desselben, ein Mönch des oben erwähnten Basilianerklosters erklärt, er sei bereit, es einem gelehrten Slavisten auf einige Zeit mitzutheilen.

* Der vortheilhaft bekannte, zu Rom weilende polnische Bildhauer P. Losnowski hat soeben eine kolossale Mamorstatue „Ecce homo" verfertigt und dieselbe der heil. Grabkirche zu Jerusalem geschenkt.

* Die vierte musikalische Abendunterhaltung des böhm. Prager Gesangsvereines „Hlahol" fand am 24. Juni auf der Schützeninsel statt. Dem reichen und vorzüglichen Programme folgte eine animirten Tanzunterhaltung.

* Im böhmischen Nationaltheater zu Prag wird nächstens Lessing's „Minna von Barnhelm" in der Uebersetzung des Herrn Léwy zur Aufführung kommen.

* Der zweite Band von Adolf Heyduk's Sammlung böhmischer Gedichte wird in Kurzem bei Dr. Ed. Grégr in Prag erscheinen. Der dritte darauf folgende Band wird ein Epos „Záviš von Falkenstein" enthalten.

* Der junge begabte böhmische Dichter Fr. Vlna hat soeben zwei bedeutendere Piecen vollendet, eine dreiaktige Tragödie „Palceřik" und ein episches Gedicht „Osvald und die Romantiker."

* Herr J. Čapek hat eine Sammlung böhmischer Originalballaden in Druck gegeben.

* Von A. K. Viták wird nächstens ein pädagogischer Kalender „Zápisky učitelské" (des Lehrers Tagebuch) erscheinen.

* Die böhmischen Zeitschriften „Škola mateřská" (die Mutterschule), pädagogischen Inhaltes, zu Brünn und „Hospodyně" (die Hausfrau) zu Prag, haben ihr Erscheinen eingestellt.

* Zur 1000jährigen Gedächtniss-Feier der Einführung des Christenthumes in den böhmischen Landen wurde von den slavischen Alumnen ein Preis von 500 fl. für ein Drama, das diesen Gegenstand behandelt, ausgeschrieben. Da jedoch von den drei eingesendeten Arbeiten eine zurückgezogen, die beiden übrigen als zu mangelhaft erkannt wurden, so haben die Preisgeber beschlossen, den mittlerweile auf 550 fl. angewachsenen Betrag der St. Prokops-Societät zu schenken.

* Die Verwaltung des böhmischen Nationaltheaters wurde dem bisherigen Direktor

Herrn Liegert abgenommen und wird bis zur definitiven Besetzung der Direktorsstelle vom böhmischen Landesausschusse selbst geführt werden.

* Der rühmlich bekannte Schriftsteller J. Wenzig hat soeben eine böhmische Originaltragödie in 5 Akten „Koruna“ (die Krone) vollendet.

* Das zweite Heft Jahns ausgezeichneter „Kronika práce“ (Chronik für Arbeit, Aufklärung, Gewerbe und Erfindungen) ist uns eben zugekommen, und ist eben so trefflich wie das erste vorbesprochene Heft.

* Die böhmische illustrirte Zeitschrift „Zlatá Praha“ hat für einige Zeit zu erscheinen aufgehört.

* Žizn Kesarja“ (das Leben Cäsars) ist der Titel eines satyrischen russischen Schriftchens, über Napoleons Werk, das unlängst zu Leipzig im Verlage von E. L. Kasprowicz erschienen ist.

* In demselben Verlage ist auch eine politische Broschüre „Do wszystkich Polaków“ (An alle Polen) herausgegeben worden.

* Das sechste Heft der polnischen juridischen Zeitschrift „Czasopismo“ etc. ist uns so eben zugekommen.

* Herr Josef Męciński hat ein neues Werkchen in polnischer Sprache „Szkoła pscezelnictwa“ (Die Bienenzuchtschule) angekündigt.

* Aus der Staurogipianischen Druckerei zu Lemberg ist ein elegantes, illustrirtes Buch in klein russischer Sprache „Molitvennik dła djetij (Gebetbuch für Kinder) hervorgegangen.

* Bei Himmelblau in Krakau wird nächstens Welter's Weltgeschichte in polnischer Uebersetzung erscheinen.

* In Klagenfurt hat der talentvolle junge slovenische Dichter A. Umek Okiški eine Sammlung von Originalgedichten herausgegeben. Wir werden sie nächstens ausführlicher besprechen.

* Der Druck des „slovenischen Lesebuches für Obergymnasien“ von Miklošić ist nunmehr beendet worden.

* In Görz ist ein bedeutendes Werk von dem slovenischen Patrioten Jos. Vuk unter dem Titel „Polyglott Parämiophraseologie“ erschienen. Es ist dies eine Sammlung synonymer Sprichwörter in slovenischer, italischer, französischer, englischer, deutscher, friaulischer, lateinischer und griechischer Sprache.

* Wie polnische Blätter melden, wird demnächst zu Lemberg eine russische Zeitschrift „Zhoda“ mit lateinischen Lettern erscheinen.

* Am russisch-galizischen Büchermarkt erschienen unlängst zwei Flugschriften Rusini i Gałickaja duma r. 1861 (Die Russinen und der galizische Landtag von 1861) dann O chołmskich uniatach“ (Ueber die Chelmer Unirten).

* Der beliebte kroatische Volksschriftsteller M. Stojanović hat soeben einen Band seiner Volksbibliothek (Spisi za puk) herausgegeben. Dieser Band enthält „Prostonarodna čndoredba“. (Volksmoral). Ferner „Zakoni kao temelj pučkoga blag ostanja“ (die Gesetze als Grundlage der Volkswohlfahrt), dann „Moli se boga“ (Bete zu Gott).

* Herr Ive Maršo, Beamter der königl. kroatischen Hofkanzlei, hat ein interessantes historisches Werk in kroatischer Sprache mit Illustrationen „Život Ivana Kapistrana kao junaka i narodnog svetca“ (Leben Johann Kapistran's als Nationalheiligen und Helden) zum Drucke vorbereitet.

* Mit Beginn der nächsten Landtagsession werden die kroatischen Vorstellungen im Nationaltheater zu Agram wieder beginnen.

* Manzoni's „Promessi sposi sind in slovakischer Uebersetzung des Michál Lank zu Ofen erschienen.

* Unter dem Titel „Vlastimil“ (der Patriot) ist ein Büchlein in 40 Fragen und Antworten über den Zustand des slovakischen Volkes in Ungarn erschienen. Als Verfasser wird M. Rozmarin genannt.

* Von dem, dem trefflichen böhmischen Konversationslexikon „Slovnik naučný“ beigegebenen Bilderatlasse, ist soeben das 13. und 14. Heft, das Kulturleben der Völker des Orients enthaltend, ausgegeben worden.

* Das böhmische topographisch-statistische Wörterbuch „Čech“ ist nun bis zum 7. Hefte gediehen.

* Als neueste Produkte der böhmischen Dramenliteratur notiren wir: Videnští Čechové (die Böhmen zu Wien). Lebensbild in 4 Akten von Sichrovský, dann Naši výhráli (Unser ist der Sieg), Lustspiel in 5 Aufzügen von Zákrejs.

* Der Intendantur des kroatischen Nationaltheaters zu Agram wurden zwei Original-

tragödien und zwar „Propast republike dubrovačke (der Untergang der Republik Ragusa), in 5 Akten von Dr. Jure Spor und „Propast Slovensta“ (der Untergang der Slovenen) von J. Pohar zur Aufführung überreicht.

* In kurzer Zeit wird ein Werk die Mechitaristen-Druckerei verlassen. Es ist dies die serbische vom Herrn Al. Sandić, gewesenen Redakteur des „Ost und West“ veranlasste Uebersetzung des Buches „Kurzer Bericht über die Beschaffenheit der in den k. k. Erblanden zerstreuten illyrischen Nation“. Dieses Werk wurde 1766 eigens für Kaiser Josef II. vom gewesenen Minister Baron Barthenheim verfasst und 1805 mit Anmerkungen des Kaisers im Drucke herausgegeben. Der Uebersetzer hat als Anhang eine komplette Sammlung aller Privilegien der österreichischen Serben in Aussicht gestellt.

* Der Universitätsprofessor Dr. Malecki veranstaltet eine komplette Herausgabe des literarischen Nachlasses des berühmten polnischen Dichters Julius Slowacki.

* Bei Lennewald in Warschau sind 14 polnische Gesangspiecen für Sopran mit Klavierbegleitung von Wilhelm Troschl erschienen.

* In Lemberg ist soeben das 13. Heft der von Olewiński redigirten polnisch-russischen stenographischen Zeitschrift: „Czytanka stenografii polskiej i ruskiej“ erschienen.

* Herr Władysław Wędrychowski hat zu Krakau ein interessantes polnisches 60 Druckbogen starkes Werk „Wykłady dramaturgiczne“ (dramatische Anleitung) in den Druck gegeben.

## Kurze slavische Vereinsnotizen.

* Am 6. Juli fand die allgemeine Jahresversammlung des historischen Vereines für Krain statt. Ausser der Verhandlung von Vereinsangelegenheiten hielt H. A. Dimic einen interessanten Vortrag „Ueber Stadtrechte der Stadt Krainburg“ (Krajn).

Am 20. Juni fand zu Prag eine Versammlung des Vereines böhmischer Aerzte unter dem Vorsitz des greisen Patritoten Prof Dr. Purkyně statt.

# Redactionelle Correspondenz.

Herrn B. S. in St. Petersburg. Ihre Zusage haben wir dankbar empfangen und werden für beschleunigten Abdruck des erinnerten Aufsatzes besorgt sein; doch ist derselbe nur mit bedeutenden Abkürzungen möglich.

Herrn A. J. in Krakau. Für die gemachte gütige Zusendung sind wir sehr verbunden und ist die Illustration bereits in Arbeit.

Herrn Dr. *** in Lemberg. Nachdem wir in Betreff unserer Ansicht über die Literatursprache der Russen Galiziens und Ungarns bereits mehrere Angriffe erfahren haben, thut uns die herzliche Zustimmung eines geachteten und genannten Mannes um so wohler.

Herrn E. Č. in Neusohl. Die Aufnahme ist bis jetzt noch nicht möglich gewesen; sie erfolgt aber bestimmt sobald als möglich. Die uns versprochenen slovakischen Volkslieder und Volkssagen sind uns sehr erwünscht.

Herrn M. G—k in Laibach. Ihr schätzbares Schreiben haben wir empfangen, auch das Manuskript. Näheres brieflich sobald wir es durchgesehen haben werden. Herzlichsten Gruss dem Freunde R.

Herrn A. W—u in Graz. Auf ihren Beifall sind wir eben so stolz, als durch ihre Güte gedehmüthiget. K's Biografie wird im 9. Hefte enthalten sein, und wir werden nicht unterlassen Ihrem Wunsche zu willfahren.

Herrn St. B. in Moskau. Ihre Beiträge sind angelangt und Sie erhalten baldigst unsere bestimmte Entschliessung.

Herrn G. v. R. in Wien. Ihre sogenannte historische Novelle stützt sich nicht auf geschichtliche Grundlagen; das gespenstige Beiwerk verräth eine ausser Mode gekommene Schule, gegen die sich unser ästhetisches Gewissen sträubt. Verfügen Sie gefälligst mit dem Manuskripte.

Herrn Prof. Sas—k in Neusonl. Unsern besten Dank für Ihr freundliches Wort. Die

slavischen Nationalitäten nach Kräften zu unterstüzen und in ihren vaterländischen Bestrebungen zu stärken, ist ja eine der Hauptaufgaben unserer Blätter.

Das uns angebotene Manuskript ist uns willkommen. Doch behalten wir uns die Entscheidung über dessen Aufnahme vor bis nach Durchsicht desselben. Am 7. Aug. wird der Herausgeber dieser Blätter in T. St. Martin sich einfinden. Er hofft, Sie dort begrüssen zu können.

Frau E. v. M.—H. in P— Freundlichsten Dank für ihre Güte. Die Melodie dieses Volksliedes ist reizend. Wir werden Beides demnächst aufnehmen.

Herrn K. in Lemberg. Gerechtigkeit gegen Freund und Wohlwollen selbst im Tadel — das ist unsere Devise, unter deren Einfluss wir jeden Aufsatz schreiben, und fremde Arbeiten modificiren.

* Herrn A—č in Paris. 30 Passage de commerce. Erst in dem vorliegenden Hefte war der Abdruck möglich. Zur vorigen Nummer kam Ihr werthes Schreiben um zwei Tage zu spät. Dem uns freundlichst angebotenen Artikel sehen wir mit Vergnügen entgegen.

---

*) Die sich immer mehr häufende Korrespondenz zwingt uns in den meisten Fällen mit diesen „Briefen ohne Marken“ zu antworten, denn es ist uns beim besten Willen nicht möglich jede Zuschrift brieflich zu beantworten.

Die Redaction.


# Einladung zur Pränumeration

auf die illustrirte literarisch-politische Zeitschrift:

# SLAVISCHE BLÄTTER.

Das schöne und schwierige, mit nationaler Begeisterung unternommene Werk verdient alle Anerkennung und Aufmunterung, indem es sich das grosse Ziel setzt, sämmtlichen Slaven ein geistiges Central-Organ zu schaffen, und zugleich den andern Nationen die interessanten Erscheinungen der reichen und grossen Slavenwelt zur Kenntniss zu bringen, um dadurch zur Verständigung über die Völkeranliegen, zur Ausgleichung wirklicher und vermeintlicher Konflikte und zur Versöhnung ererbter Feindseligkeiten beizutragen.

Vom Monat Juli an erscheinen die „Slavischen Blätter“ monatlich zweimal u. z. am 15. und letzten eines jeden Monats ein Heft im grossen Lexikon-Octav-Format, mit lateinischen Lettern gedruckt, in der Stärke von 24 bis 32 Seiten, nebst einem färbigen Umschlag. — Der Pränumerationspreis bleibt derselbe u. z für Oesterreich mit portofreier Postversendung:

**ganzjährig** . . . . . **8 fl.,**
**halbjährig** . . . . . **4 fl.,**
**vierteljährig** . . . . . **2 fl.**

Man kann die „Slavischen Blätter" durch alle Buchhandlungen und Postämter beziehen. Bei durch die Post gewünschtem Bezuge sind die Pränumerationen an die Expedition der „Slavischen Blätter" in Wien, Josefstadt, Buchfeldgasse Nr. 3, zu leiten.

## Die nächsten Hefte werden enthalten:

**Die Vladiken aus dem Hause Njeguš.** Historische Abhandlung von Dr. Siegfried Kapper. — **Slavisch-kulturhistorische Betrachtungen** von Dr. Siegfried Kapper: *I. Die Dinarischen Alpen und ihre Anlande.* — **Kroatien und sein historisches Recht.** — **Russische Arbeiten und Forschungen in Centralasien.** — **Slavische Ansiedlungen im Neapolitanischen.** — **Der Einfall der Tartaren und Mongolen in Kroatien,** nach Ivan Kukuljević. — **Lese montenegrinischer Sprichwörter,** von Dr. Siegfried Kapper. — **Mein Besuch auf Schloss Sokol,** von F. Kanitz.

### Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung:

**Labyrint Slávy,** episches Gedicht von Erasmus Vocel, übertragen von J. Wenzig. — **Die Auferstehung,** Ballade; aus dem Böhmischen des Egyd Wat. Jahn, übersetzt von Alfred Waldau. — **Der Wanderer (Putnik),** Ballade; aus dem Kroatischen des P. Preradović, übertragen von August Šenoa. — **Glühwürmchen (Kriesnice),** Gedichte, aus dem Kroatischen übertragen von August Šenoa. — **Des Mönches Grab (Grob kaludjera),** Ballade von Anton Niemčić; aus dem Kroatischen übertragen von August Šenoa. — **Lausitzisch-serbische Volkslieder.** — **Branko,** Ballade von Chalupka; aus dem Slovakischen übertragen von Paul Kuzmány. — **Die Erstürmung von Žabljak,** montenegrinisches Volkslied, übersetzt von Dr. Siegfried Kapper. — **Gedichte von Branko Radičević;** aus dem Serbischen übersetzt von J. J. — Aus dem „**Gorski vienac**" (Bergeskranz) des Fürsten Petar Petrović Njeguš; aus dem Serbischen übersetzt von August Šenoa. — „**Crnogorac**" (Der Montenegriner), Gedicht von Ivan Sundečić. — **Zmiraj krasna je narava** (Ewig schön ist die Natur), Gedicht von weil. Josefine Turnogradska; aus dem Slovenischen übertragen von G. R. — Gedichte von Dr. F. Prešern; aus dem Slovenischen übertragen von L. T. — „**Die Insel**" (**Ostrov**) und „**Vision**" (**Vidjenie**), Gedichte des A. S. Homjakov; aus dem Russischen übertragen von J. N. L. — **Ausgewählte polnische Gedichte** von A. Mickiewicz, Słovacki, Kochanovski etc.

Ferners bringen die „Slavischen Blätter": Biographien berühmter Slaven, literarisch-politische Correspondenzen aus allen slavischen Ländern, Nachrichten über slavisches Vereinswesen, Recensionen der neuesten slavischen Literaturerscheinungen, bibliographische Kunst- und Theaternotizen, slavische Nekrologie etc.

Druck von Waldheim & Förster.

# Mein Besuch auf Schloss Sokol.

Reiseskizze von **F. Kanitz.**

Nach meiner kurzen Gefangenschaft zu Zvornik auf serbischen Boden zurückgekehrt, fand ich in dem nahe der Drina gelegenen Blockhause Batar zu meiner grossen Freude den Loznicaer Kreis-Ingnieur Novak.

Er war von dem Načalnik zu meiner Begleitung bis zur Grenze des Valjevoer Kreises abgesandt worden. Wir beschlossen sofort nach Sokol aufzubrechen und in Krupanj auszuruhen, wo sich uns der dortige Bezirkskapitain mit seinen Panduren zum Ritte nach der Bergveste anschliessen sollten.

Der Buljulkpascha von Radalj, welcher mit mir alle Fährlichkeiten in Zvornik so wacker getheilt hatte, liess es sich jedoch nicht nehmen, uns früher in seinem nahe der Karaula gelegenen Hause zu bewirthen. Das Mahl war einfach genug und liess mich neuerdings die serbische Genügsamkeit bewundern.

Bald sassen wir wieder im Sattel. Der Weg führte zunächst in östlicher Richtung über sanft ansteigende, doch hohe, dicht bewaldete Berge. Entzückende Rückblicke auf die bosnischen Gebirgsketten, die amphitheatralisch hinter einander aufstiegen und in wechselnder Beleuchtung sich prächtig von einander lösten, erfreuten uns an gelichteten Stellen des prachtvollen Eichenwaldes. Ich erwähnte öfters der traurigen Verwüstung der schönen serbischen Wälder. Auch hier fand ich Hunderte ihrer Kronen und Zweige beraubter Stämme am Boden liegen.

Oft versperrten sie uns gänzlich den Pfad. Sie sollen jedoch nicht, wie es sonst geschieht, vergessen vermodern, sondern zur Konstruktion der projektirten neuen Karaule entlang der Drina verwendet werden. Der Plan zu diesem wurde von dem Loznicaer Kreis-Ingenieur entworfen, und soweit ich urtheilen kann, dürften sie mehr als die gegenwärtigen Blockhäuser ihrer Bestimmung entsprechen. Das Bauholz wird von den Grenzgemeinden unentgeltlich abgegeben und nur das Fällen und der Transport wird ihnen aus der Landeskassa vergütet.

Eine tiefe Schlucht trennte uns von dem Höhenzuge, auf welchem wir nach Krupanj hinabstiegen, das mit demselben parallel laufende Jagodinja-Gebirge. Es enthält Bleierzlager und lieferte in den Befreiungskriegen das nöthige Munitionsmaterial.

Nach Herder bilden Glimmerschiefer, Thonschiefer und Leberfels die Gebirgsart bis nahe auf die Höhe. Letztere werden häufig von Quarz durchzogen und enthalten einzelne Lagen und Gänge von eisenokrigem Thonstein und rothem Jaspis. Auf der Höhe legt sich ein Kalksteingebirge auf von nicht sehr grosser Mächtigkeit. Es ist ein grauer von Kalkspathadern, Thon und mürben Sandlagern durchzogener Flötzkalkstein. In diesem kommen, gewöhnlich nahe an seiner Sohle in 2, 3, 4 bis einige 20 Ellen Tiefe gemengt mit gelbem und braunem Eisennoker und lockerem Sande Bleierde und Bleiglanzmuggeln von 1, 2, 10, 20—40 Oka vor.

Die Bleierzgräber gehen nur auf gut Glück bis auf die Bleierz führende Lagerstätte nieder mit einem runden Schachte. Treffen sie Erz, so nehmen sie es mit einiger Erweiterung um den Schacht herum heraus, waschen es mit Krücken und Schlammgräben, um die erdigen und sandigen Theile soviel möglich davon zu entfernen, schmelzen es sodann in runden Löchern mit Blasebälgen ein und verkaufen das Blei nach Krupanj, Valjevo und Belgrad. Die jährliche Ausbeute beträgt etwa 1000 Centner.

Die Schacht an Schacht durchwühlte Fläche gewährt einen bergmännisch höchst unerfreulichen Anblick. Hier wie überall in diesem Lande gilt es, die durch vielhundertjährigen Druck vernichtete Kultur durch neue Keime zu befruchten, eine Arbeit, welche ihrer Natur nach nicht überstürzt, doch stetig betrieben werden muss.

Jedes Zurseitesetzen derselben und sei es auch nur ein zeitweises, würde sich in dem erfolglosen Bestreben nach politischer und territorialer Machtausdehnung rächen, während sie mit heiligem Ernste in erster Linie gefördert die hunderttausende Joche unbebauten Ackerbodens, den heute ganz werthlosen Waldreichthum, diese und viele andere verlassene Bergschachte zu einer Quelle wahren Segens für das Land und zu einem mächtigen Atractionsmittel für die Stammgenossen über der Drina und Raška gestalten könnte.

Krupanj liegt an der Čadjavica, in einem Thale von einer Viertel Stunde Breite, von bewaldeten Bergen mittlerer Höhe umgeben.

Unser erster Besuch galt dem Bezirkskapitain. Wir fanden ihn nicht zu Hause. Er befand sich in Sokol, um von dortigen Türken einer benachbarten Gemeinde gestohlenes Vieh zu reclamiren.

Die Nachricht von meiner Ankunft hatte sich rasch in dem kleinen Orte verbreitet. Bald erschienen der „Pisar“ (Gerichtsschreiber), der „Pope“ (Geistlicher) und mehrere „Trgovci“ (Kaufleute), um mich zu begrüssen.

Eine Einladung zu einem Besuche im Hause des Popen bot uns Gelegenheit, den kleinen Ort zu durchwandern. Er besteht eigentlich nur aus einer langgedehnten Hauptstrasse mit den Häusern der Kaufleute, dem Schul- und Popenhause, der kleinen Kirche und einigen unbedeutenden Nebengässchen mit anstossenden Feldern und Obstgärten. Das Städtchen wird in der Mitte von der Čadjavica durchflossen. Es macht mit seinen reinlichen netten Häusern den im Loznicaer Kreise üblichen hohen Dächern und dem schönen

Bezirkshause, das sich sogar durch eine Säulenvorhalle auszeichnet, einen angenehmen Eindruck.

Kapitain Radojlović war indessen zurückgekehrt. Sein Aeusseres entsprach ganz der mir gerühmten Männlichkeit und Energie seines Charakters. Früher Hauptmann im regulären Militär, eignete er sich vorzüglich für den schwierigen Posten eines Grenz-Kapitains von Krupanj. Die Sokoler Türken suchten stets Händel mit ihren christlichen Nachbarn. Diese brachten ihre Klagen durch den Kapitain an den Mudir von Sokol. Es bedurfte dann viel Muth, allein oder nur von einem Panduren begleitet durch die türkischen Berge zu reiten, wo aus sicherem Hinterhalte ein rachsüchtiger Türke so leicht die den Tod bringende Kugel absenden konnte.

Die bösen Erfahrungen, die ich in Šabac und Zvornik trotz meines von Osman-Pascha, dem damaligen Belgrader Gouverneur, unterschriebenen Buiruldi, gemacht hatte, empfahlen mir die grösste Vorsicht bei dem Besuche türkischer Städte. Bei einem fröhlichen Abendessen, das uns der gastfreundliche Capitain gab, wurde ein Plan für den Sokoler Besuch entworfen, der mich vor neuen unangenehmen Abenteuern bewahren sollte.

Zur bestimmten Stunde am nächsten Morgen waren unsere Reisevorbereitungen beendet. Der Kapitain ordnete den stattlichen Reitertrupp. Er hatte die Führung und alle Verantwortlichkeit übernommen und forderte strenge Befolgung seiner Anordnungen. Zwei Panduren eröffneten als Avantgarde plänkelnd den Zug.

Hierauf folgte der Kapitain, dann der Kreis-Ingenieur in Civiltracht mir zur Seite. Mehrere Kaufleute, die sich die Ehre erbeten hatten, uns begleiten zu dürfen, umschwärmten uns auf ihren kleinen muthigen Pferden. Den Schluss bildete ein mit Provisionen beladenes Saumpferd und mehrere Panduren.

Wir waren Alle wohl bewaffnet, als hätte es gegolten Sokol durch einen Putsch zu nehmen.

Unser Weg hielt anfäglich die Richtung S. O. S. ein. In wohlthuendem Gegensatze zu den bisher bereisten Strecken fanden wir die ländliche Bevölkerung schon am frühen Morgen an der Bestellung ihrer Felder. Die niedrigen Bergrücken waren bis zu ihren Gipfeln urbar gemacht, die Häuser schienen gut gebaut und die zahlreichen, schönen Heerden, dann der Anzug der Bauern sprachen für deren Fleiss und liessen einen gewissen Wohlstand nicht verkennen.

Es waren dies zum grossen Theile Früchte der Amtswirksamkeit des energischen Kapitains, der kein Mittel unversucht liess, um die früher indolente Bevölkerung seines Bezirkes zur Kultivirung des schönen Landes zu spornen.

Zahlreiche Zwetschkenbaum-Pflanzungen geben dem Orte Šljivovo seinen Namen. Er liegt hart an der Strasse. Hinter demselben biegt die letztere nach S. S. W. ab und beginnt das früher zu Sokol gehörende türkische Gebiet,

das die Türken, wie schon erwähnt, sich früher widerrechtlich angeeignet hatten, um ihre Verbindung über Mali Zvornik mit Bosnien zu sichern.

Mit dem Betreten des türkischen Territoriums begann auch das charakteristische türkische Pflaster, das den Reiter oft zur Verzweiflung bringt. Zwischen den Kieseln, die mir noch spitzer als irgendwo erschienen, wucherte Gras. Die Strasse schien ganz verlassen zu sein, wir begegneten bloss einigen türkischen Hirten, die ihr auf herrlichen Wiesenmatten weidendes Vieh, hüteten.

Nach zweistündigem Ritte nahten wir uns dem Felsvorsprunge, der, wenn gleich ziemlich entfernt, doch eine ganz treffliche Uebersicht der Stadt und Feste Sokol gestattet. Deutlich lag es vor uns mit seinen vier Thürmen und sich anschmiegenden unregelmässigen Mauern, aus welchen ein höchster fünfter Thurm, als „Lug in's Land", sich erhob. Es war der Punkt, an dem unser Plan zur Ausführung gelangen sollte.

Auf dem Plateau angekommen, löste sich unsere Karavane in einen malerischen Halt auf. Mit strategischem Blicke stellte der Kapitain an den wenigen Punkten, welche eine unbemerkte Annäherung gestattet hätten, Vedetten aus.

Indessen war das Saumpferd seiner Bürde entledigt worden. Die Frühstückprovisionen wurden aus den weiten „Bissagen" hervorgeholt und während meine Begleiter in scheinbar ungebundenster Weise den Genüssen eines echt nationalen Frühstücks und des köstlichen Inhaltes einer riesigen Čutura sich hingaben, dabei jedoch wachsam ausspähten, lag ich hingestreckt auf dem felsigen Boden, mit etwas stärker pulsirenden Herzschlägen und noch rascheren Strichen die Skizze Sokols hinwerfend. Zweimal musste ich meine Arbeit unterbrechen, denn warnende Signale verkündeten die Annäherung türkischer Reiter; doch zogen dieselben ohne weitere Störung vorüber, und bald konnte ich dem Kapitain die Vollendung meiner Skizze melden.

Einem mühsam errungenen Schatze gleich barg ich sie in einem der geleerten Bissage, um sie gegen jede zufällige Gefährdung zu sichern. So lehrte mich der Fanatismus der Türken dasjenige mit List zu erreichen, was in civilisirten Ländern vor Aller Welt Augen verdachtlos geschieht, in keinem Falle aber mit Lebensgefahr verknüpft ist.

Ich bemerke nochmals, es handelt sich hier nicht um eigentliche Festungen wie Belgrad, Niš, Vidin u. s. w., sondern um rein mittelalterliche Schlösser, die seit der Verbesserung der Artillerie nur noch im Guerillakriege eine gewisse Rolle spielen könnten. Die Bewohner dieser Länder legen jedoch ihren Waffen und Allem, was mit dem Kriegshandwerk zusammenhängt, eine solche Bedeutung bei, dass sie am liebsten neben ihren Handjaren und Pistolen auch einige ihrer für unbezwinglich geltenden alten Wartthürme in den Gürtel stecken möchten, falls dies sich irgend thun liesse.

Auf stark abschüssigem Wege, oft kaum für einen Reiter breit genug, ging es nun abwärts an dem historischen Punkte vorüber, von dem aus Marschall Laudon im Jahre 1788 Sokol beschossen hatte. Es ist mir leider

nicht gelungen, über die Details dieser Belagerung authentische Daten aufzufinden.

Auf der schmalen Kante eines steil abfallenden Kalkfelsens liegen Schloss und Stadt. Letztere besteht aus nahe 300 kleinen Häusern die in einer langen Parallelreihe mit einigen Seitenausästungen sich dem Schlosse anschliesst.

Unser Einzug erregte nicht geringe Sensation in dem ausschliesslich von Türken bewohnten Städtchen.

Ich hatte ein Schreiben des Sohnes Osman Pascha's an den Mudir Suleimann-Effendi von Sokol abzugeben. Wir ritten daher direkt nach dem Medschlisgebäude. Der baufällige Zustand desselben erregte in mir einige Zweifel, ob wir uns demselben, auch selbst für die kürzeste Zeit, anvertrauen sollten.

Es blieb uns jedoch keine Wahl.

Glücklich hatten wir die morsche hölzerne Stiege erklommen und wenige Minuten später befanden wir uns in dem kleinen Staatsgemache des Mudirs, der mich in Folge der freundlichen Empfehlung Rauf Bey's herzlich willkommen nannte und mit Aufmerksamkeiten aller Art überhäufte.

Während wir bei Čibuks, Kaffee und Šerbet ein Stündchen wohlthuenden Käffs (Siesta) pflegten, wurde meine Escorte, die vor dem Hause in malerischer Gruppirung campirte, mit den verschiedensten Fragen über meine Person und Mission bestürmt.

Die Räumung der türkischen Städte wurde damals von serbischer Seite in Constantinopel energisch verlangt und die guten Sokoler glaubten meine Ankunft mit dieser Streitfrage in unmittelbare Verbindung bringen zu müssen.

Ausweichende Antworten steigerten noch mehr ihre Neugierde und sie erreichte den Höhepunkt, als der zum Mudir beschiedene Sali Topdschu-Aga ihnen geheimnissvoll mittheilte, dass der Mudir die Absicht hätte, mir die Feste zu zeigen.

Liebenswürdig wie die meisten Osmanli und der vollkommene Gegensatz zu Mehemed-Aga, dem misstrauischen Mudir des Šabacer Schlosses, hatte mir Suleiman-Effendi aus freiem Antriebe das Anerbieten zur Besichtigung der Feste gemacht. Ein Antrag, welcher den Topdschu-Aga und den Kapitän in nicht geringe Verwunderung versetzte. Denn weder der letztere noch irgend ein anderer Nicht-Türke hatte das Innere des eifersüchtig gehüteten Falkennestes seit Jahren betreten dürfen.

Ich bat den Mudir, auch den Kapitän und meinen Dollmetsch (den Ingenieur) an der Partie theilnehmen zu lassen und so betraten wir, begleitet von dem Topdschu-Aga und mehreren Kavassen die langgestreckte Hauptstrasse, die in östlicher Richtung in fast gerader Linie zum Haupteingange der Feste führt.

Das Städtchen mit seinem ruinenhaften Wesen, bettelhaften Läden und schmutzigen Café's barg manch' köstlichen Vorwurf für das Skizzenbuch des Malers; dem Ethnografen gab es aber wenig Stoff zu erfreulichen Betrach-

tungen. Unwillkürlich erinnerte ich mich des netten Krupanj's, das, obwohl erst nach dem Befreiungskriege aus den rauchenden Trümmern wieder erstanden, den glücklichsten Gegensatz zu dem alten, die Zustände der Türkei im Kleinen spiegelnden Sokol bildete. Die grosse Moschee zeigt gleich ihrem Minarete noch heute die klaffenden Wunden, die General Laudon's Kugeln ihnen geschlagen. Die Sokoler hatten seit 70 Jahren noch nicht Zeit gefunden, sie zu verwischen. Oder sollten sie geahnt haben, dass dieser Tempel Muhameds, gleich den andern Dschamien in serbischen Städten, einem vorzeitigen Untergang geweiht sei?

Ein Thurm mit im Quadrate anschliessenden niederen Mauern führte uns in den auf gleichem Niveau mit der Stadt liegenden Vorhof des Schlosses.

Er barg in gefährlichen Zeiten die Vorräthe an Lebensmitteln und bildete den Zufluchtsort für die kaum einige hundert Seelen betragende Stadtbevölkerung.

Der Vorhof war bald durchschritten und wir standen nun dem eigentlichen Eingangsthurm gegenüber, zu dessen eisernem Thore Osman Haidar, Topdschu-Nefer, ein ungebeugter Greis von 80 Jahren, seit Menschengedenken den öffnenden Schlüssel bewahrt.

Ein eigenthümliches Gefühl beschlich mich und wie mir später der Kapitän gestand, auch diesen, als der Schlüssel wieder hinter uns im Schlosse knarrte und wir abgeschnitten von aller Welt auf Gnade und Ungnade uns in dem Felsenneste gefangen sahen. Doch ein Blick in das Vertrauen erregende Gesicht des Mudirs sagte uns, dass unser Misstrauen ganz ungerechtfertigt sei, und wir folgten beruhigt unserem greisen, Treppen und Leitern munter auf- und abklimmenden Führer durch eine Menge kleiner Höfe, umgeben mit Mauern, von niederen und hohen Thürmen, die einst von dem Baumeister mit staunenerregender Kühnheit auf dem schmalen, steil abfallenden Felsplatteau angeklebt worden waren.

Die Hauptvertheidigung der Feste beruht auf einem von 15 Fuss hohen Mauern und mehreren Thürmen eingeschlossenen Hofe, armirt mit sechs Geschützen verschiedenen Kalibers und Ursprungs. Zwei derselben soll Laudon nach abgeschlossenem Frieden, wahrscheinlich wegen des beschwerlichen Fortschaffens vor Sokol zurückgelassen haben, andere zwei verlor Kara-Gjorgje in seiner vergeblichen Belagerung. Sie bestrichen den Haupteingang zur Feste und den auf der entgegengesetzten Seite liegenden dominirenden Bergrücken. In den Mauern waren überdies zahlreiche Flintenschiessscharten eingelassen.

Die Aussicht von dem höchsten Thurme auf die in der Vogelschau zu Füssen liegende Stadt und Umgebung war bezaubernd schön und ich fand, dass der serbische Name „Sokol" (Falke) die hochromantische Lage der Feste am richtigsten charakterisirt. Nicht weniger hübsch als von der höchsten Thurmzinne zeigte sich die Stadt durch eine Schiessscharte gesehen, vor welcher ein österreichisches Geschütz postirt war.

Der Gedanke, mein kleines Notizbuch zu ziehen und das Bild mit

einigen Strichen als lebendigste Illustration unseres Besuches in demselben zu verewigen, entstand und reifte rasch zur Ausführung. Mein Beginnen war etwas gewagt, ich vertraute zu sehr der guten Stimmung des Mudirs. Kaum hatte ich die allgemeinsten Umrisse skizzirt; als der alte Osman-Haidar und der Topdschu-Bascha sichtlich unruhig wurden, dem Mudir einige Worte zuflüsterten, worauf dieser meine Arbeit mit der höflichen, aber nicht schwer zu deutenden Bemerkungen unterbrach, dass wir nun das Sehenswertheste der Feste gesehen hätten und das Mittagessen bereits lange uns erwarte. So stiegen wir denn wieder abwärts.

Osman-Haidar suchte in seinen weiten Pludertaschen nach dem riesigen Schlüssel — wieder knarrte er in dem alten Schloss-Mechanismus und wir befanden uns ausserhalb des schwindelerregenden Nestes.

Ein reiches Bakschisch (Geldgeschenk) und meine Versicherung, dass Sokol zu den uneinnehmbarsten Festungen Europas gehöre, schienen nur theilweise das, in dem treuen Hüter gegen mich aufgestiegene, Misstrauen zu dämmen. Als ich am äusseren Thore angelangt, nochmals zurückblickte, stand er noch immer unbeweglich unter dem grossen Eisenthore und ich glaubte allerlei Zweifel auf seinem Gesichte zu lesen.

Wie ich beim Eintritte ihm gegenüber, so war nun er im Unrechte, an der Lauterkeit meiner Absichten zu zweifeln. Hoffentlich hat er — jedenfalls ein viel wackerer Haudegen als grosser Politiker — die von Stambul anbefohlene Räumung Sokol's, gegen die er sich nach Zeitungsberichten mit aller Macht sträubte, nicht meinem Besuche zur Last gelegt.

Zu Ende des luxuriösen Mahles, welches der Mudir mit sichtlichem Aufgebot aller Delicatessenvorräthe Sokol s uns zu Ehren veranstaltet hatte, erschienen die Autoritäten der Stadt uns zu begrüssen. Ich weiss nicht in welcher Weise der Mudir ihre directen und indirecten neugierigen Fragen über den Zweck meines Besuches zu beantworten für gut befunden hatte, sie schienen jedoch durch die empfangenen Aufklärungen höchst befriedigt zu sein.

Hätte ich Sokol's Einzelnheiten bequem studiren wollen, so wäre mir ihre Aufforderung, längere Zeit daselbst zu verweilen, gewiss höchst erwünscht gewesen. Da ich jedoch diese Absicht nicht hatte, auch die Rücksicht auf meinen Begleiter und auf mein bestimmt vorgezeichnetes Reiseprogramm dies nicht gestattete, musste ich ihre und auch die ernstgemeinte Einladung des wirklich liebenswürdigen Mudirs in seinem Hause einige Tage zu verweilen, bedauernd ablehnen.

So kam die Stunde des Abschiedes. Suleyman-Effendi bestand darauf, uns bis zur Grenze des Stadtgebietes persönlich zu begleiten.

In voller Uniform auf prächtig geschirrtem edlem Pferde sprengte er auf dem halsbrecherischen Wege vor uns her, während seine Kavassen die Zahl unseres Trosses mit einigen höchst malerischen Reiterfiguren vermehrten.

Immer wilder und zerklüfteter wurde der in nordwestlicher Richtung ziemlich steil aufstrebende Bergsteig. Als wir seinen höchsten, Sokol zugewandten Punkt erreicht hatten, hielt der Mudir sein Pferd an und sagte uns

Lebewohl in der blumenreichen Redeweise des Orientalen. Kaum gestattete er mir für seine herzgewinnende Gastfreundlichkeit ihm zu danken — er wandte sein Pferd, salutirte und verschwand mit seinen Leuten hinter einem vorhängenden Felsvorsprung.

Tief unten in der engen Thalschlucht lag das kühne Falkennest. Hoch über seinem Wartthurme kreisten einige Geier. Gefährlich wie diese Raubvögel dem zahmen Hausgethiere ihres Reviers, waren es noch vor vierzig Jahren die Sokoler Begs ihrer christlichen Nachbarschaft gewesen. Aehnlich diesen Geiern stürzten sie mit Blitzesschnelle unvermuthet auf das ausersehene Opfer, schleppten es in ihr unzugängliches Felsennest, um es höhnend zu zerfleischen.

Doch auch die Vorgänger des Mudirs glichen wenig diesem ihrem jüngsten und letzten Nachfolger. Einige Reisende und namentlich der lebensgefährlich bedrohte Engländer Paton, den gleich mir der Wunsch nach Sokol geführt hatte, die von den Türken für uneinnehmbar gehaltene Veste zu besichtigen, wissen manch' Erbauliches hierüber zu erzählen.

Mit dem Heraustreten aus dem engen Sokoler Defilé auf die kleine jenseits desselben folgende Hochebene zeigte sich unseren überraschten Blicken ein ausgedehntes Panorama der nordwestlichen serbischen Gebirgswelt.

Die bosnische Kette war in unserem Rücken nun gänzlich verschwunden. Rechts trat dafür die Medvednik-Kette mit ihren riesigen Häuptern ganz nahe an uns heran, links die Gipfel des Cer und des Gučevo, über und neben diesen zeigten sich in wellenförmigen Umrissen die mannigfaltigen Höhenzüge, welche ihre Ausläufer bis nach Šabac und Belgrad vorschieben.

Im S. O. stieg das dunkle serbische Mittelgebirge auf, die waldreiche „Šumadija", die ich an der Morava bei der Uebersteigung des „Crni vrh" bereits geschildert habe.

Wir durften uns leider nicht zu lange dem Genusse der prächtigen Scenerie hingeben. Die röthlichen Streiflichter, mit denen die sinkende Sonne die Contouren der fernsten Ketten übergoss und die angreifende Kühle, die den Einbruch der Dämmerung im Hochgebirge so fühlbar macht, mahnten uns zur Eile. Im Galopp durchsausten wir die kleine Hochebene. Rasch, ohne Aufenthalt ging es an der gegen Sokol aufgeworfenen Jakov-Schanze vorüber, welche nach der Volkssage im serbischen Befreiungskriege von einem serbischen Heldenweibe so ruhmvoll vertheidigt wurde.

Bei einer kleinen Quelle, der Grenzmarke zwischen dem türkischen und serbischen Gebiete, entliessen wir den türkischen Kavassen, den uns die Vorsorge des freundlichen Mudirs mitgegeben hatte, und nun ging es fortwährend abwärts durch Gestrüpp und Steine. Jeder suchte auf eigene Faust seinen Weg. Glücklich, wer sein Pferd durch alle diese natürlichen Fallen heil hinunterbrachte.

Es war eine heillose Arbeit. Dunkle Nacht umgab uns. Erfreulicherweise wurde bei Carina der Weg etwas besser und Kerzenschimmer verkündete die Nähe Pečka's, unserer Nachtstation. Die uns dort erwartenden, in Reihen

aufgestellten Dorfbewohner, sowie das auf's Beste zu unserer Aufnahme eingerichtete Gemeindehaus bewiesen, dass unser Telegrafist, der vorausgesandte Pandur, seines Auftrages sich in verdienstlicher Weise entledigt hatte.

So beschlossen wir im trauten Kreise, hingeworfen auf die primitiven Betten, die man auf dem Estrich der grossen Gemeindehausstube für uns hergerichtet hatte, bei Punsch, Wein und Rakia ohne irgend einen Misston den Tag von Sokol mit einem Hoch auf Suleyman, den letzten Mudir von Sokol.

---

# Ein Tag in Belgrad.

(Mit Illustration.)

Ein freundlicher Morgen lag über der Landschaft, als ich das Dampfboot der kais. Flotille bestieg, welches den Verkehr zwischen Semlin und Belgrad vermittelt. Die Thürme und Minarets Belgrads glänzten hell im Scheine der Frühsonne; in diesem Schmucke und in dem reizenden grünen Rahmen der frischen Vegetation ihrer Umgebung bot die alte Stadt einen hübschen einladenden Anblick. Das Boot glitt rasch über den Fluss und bald liessen sich die Mündungen der am Fusse der hochgelegenen Festung aufgereihten Geschütze erkennen. Auch die Trümmer der Erdwerke traten hervor, die von dem Heere des ritterlichen Eugen in den Tagen jener berühmten Belagerung aufgeworfen worden, bei welcher der Prinz, um Herr der Festung zu werden, zuvor die ihn umzingelnde Türkenmacht schlagen musste.

Nach rechts abschwenkend, fuhr das Dampfboot hart an den alten Vertheidigungsthürmen vorbei, an deren Mauern die Flechte und anderer kümmerlich sich fristender Pflanzentrieb hinankriecht. Am rechten Save-Ufer, nächst dem österr. Consulatsgebäude wurde angelegt. Ein serbischer Kawasse, ganz in Scharlachroth gekleidet und im Gürtel mit dem Handžar, mit Messern und Pistolen vollgesteckt, empfing unsere Pässe. Durch einen Schwarm von Serben und Türken *), meist Lastträgern, mich durchdrängend, schlug ich den steilen holprigen Weg ein, der an einigen armseligen, aus Holz und Lehm gebauten Hütten vorüber, zur Stadt führt. Müssig auf dem staubigen Grase herumliegende Jungen wiesen mich auf die Frage nach der Zdanja (dem Gasthofe Belgrads) durch Geberden und erkleckliches Geschrei zurecht. Da ich vergessen hatte, mich für meinen Belgrader Ausflug mit weiteren Sprachkenntnissen, als der blossen Bezeichnung des Gasthofes auszurüsten, so musste ich mich bloss nach dem Geberdenspiele dieser Belgrader Lazzaroni halten und es nützte mir auch die beredsame Gefälligkeit eines

*) Dieser Besuch von Belgrad erfolgte im J. 1859. Inzwischen hat sich die Scenerie geändert und ausser der türkischen Besatzung gibt es in Belgrad keine Türken. Die Red.

Ein ambulanter Kaffeeschank in Belgrad.

kleinen ungewaschenen Jungen wenig, dem es beliebte, in possirlichen Sprüngen, bald an meiner Seite, bald hinter mir, bald vor mir herzurennen.

Ich fand mein Ziel ohne Mühe. Der Wirth, welcher deutsch sprach, gab mir einige Auskünfte, die ich verlangte, und ich nahm vor dem Gasthause Platz an einem der unter Orleanderbäumen stehenden Gasttische. Von diesem Auslug warf ich einen Blick in die Strasse. Wie war da alles verändert gegen das jenseits des Stromes liegende Semlin! Ueberall und in Allem ein neues Gepräge, ein anderer Typus. Wie mit einem scharfen Schnitte hatte das Flussbett das Abendland abgegrenzt; hier fing orientalisches Leben an.

Querüber schrie ein Schwarzer, der Lastträgerdienste versah, unnachahmliche Töne vor dem Laden eines Gemischt-Waarenhändlers; es schien, er halte sich im Trägerlohne verkürzt. Ein Conditor, der nebenan seinen Laden hatte und unter der Thüre stand, betrachtete philosophisch seine eigene Nasenspitze und fand es nicht der Mühe werth, nur den Kopf gegen diese laute Scene zu wenden. Dort wieder feilschte ein serbisches Mädchen, die unvermeidliche Blume über dem rechten Ohre, um einen rothen Stoff, und weiter unten in der mit grossen Steinen unsäglich schlecht gepflasterten Strasse, die zum Türkenviertel hinabführt, arbeiteten Handwerker aller Art in weitgeöffneten Werkstätten. Die Fensterläden werden tagsüber durch schief gestützte Stangen gehoben und bilden in dieser Weise gegen Sonne und Regen schützende Vordächer. Die Strassen erhalten dadurch ein eigenthümliches, man möchte sagen, malerisches Aussehen.

Links in der Schneiderwerkstätte sass auf dem Arbeitstische ein alter Türke mit unterschlagenen Beinen, einen mächtigen Turban auf dem Haupte, eine an die Zeiten unserer Grossmütter erinnernde Brille auf der Nase. Er flickte eifrig an einer Pumphose. Nebenan schob ein Bäcker kleine, wunderlich geformte Brote in den Ofen, und befliess sich ein serbischer Schuster seines Tagwerks u. s. f.

In der nächsten Querstrasse befindet sich der Bazar. Ebenerdige, mit Ziegeln gedeckte, hölzerne Häuser bilden die schmale Gasse. Sie lehnen sich theilweise an die Ruine eines Gebäudes an, das Prinz Eugen begonnen hat. das aber nie vollendet wurde und jetzt mit seinen gewundenen Fensterschnörkeln einen seltsamen Contrast gegen seine Umgebung bildet. Waaren aller Art sind hier bunt durcheinander geworfen und eben so bunt ist die Schaar der Käufer und Verkäufer. Ein regeres Leben, als hier, findet man nicht bald wieder. Das summt und agirt und drängt ohne Ende. Ich trat in eines der vielen Kaffeehäuser, um dem Treiben mit Musse zu folgen. Meine Nachbarn zur Rechten waren ein paar Alttürken, die, ohne ein Wort zu wechseln, Tabak rauchten aus der gurgelnden Wasserpfeife. Mir zur Linken sass jüngeres Türkenblut und spielte — Karten. Schellenkönig und Eichelass in den Händen der Mohamedaner! Zweierlei Spuren der Civilisation habe

ich gleichsam schon an der Schwelle türkischen Gebietes gefunden — die Karten und den Branntwein.

Bald nahm eine neue Erscheinung meine Aufmerksamkeit in Anspruch, die eines ambulanten Kaffeeschanks. Laut ausrufend, ging ein Serbe die Strasse hinab, der ein Gefäss mit glühenden Kohlen und ein Gestelle mit Kaffeetassen trug. Auf den Wink eines Soldaten machte er Halt, stellte sein Geschirr hin und fing an, Kaffee zu bereiten. Der Soldat nahm inzwischen jene absonderliche Stellung ein, die dem türkischen Kriegsmanne, seit dem unglückseligen Austausch der Pumphosen gegen die ökonomisch engen Pantalons, als Surrogat für das Sitzen mit gekreuzten Beinen dient. Der Soldat erhielt sich geschickt in seiner gewagten Position. Nicht Alle sind so glücklich. Wenigstens kann man, wenn man türkisches Militärkostüme von der Reversseite analysirt, aus bedenklich grossen Flecken desselben den Schluss machen, dass der Körperschwerpunkt bei solchen Gelegenheiten oft wo andershin fallen muss, als unter die Beine.

Den improvisirten Kaffeeschank hinter mir lassend, suchte ich die eigentliche Türkenstadt auf. Sie gibt sich in ihren Gassen öde genug. Verwahrloste Mauern umgeben die Höfe, aber die Innenräume der Häuser sind häufig hübsch und wohnlich. Auch hier in Belgrad schon begegnet man jenen herrenlosen Hunden, die als Gesundheitspolizei fungiren, indem sie gefallenes Vieh aufzehren, das man unbekümmert auf der Strasse liegen lässt.

Als ich an einer der Moscheen Belgrads vorüberkam, rief eben ein Diener des Propheten die Gläubigen zum Gebet. Bald darauf öffneten sich die Thüren und die Andächtigen gingen der Moschee zu. Hier sah ich zum ersten Male türkische Frauen. Ihre mumienhafte Verhüllung spricht den Abendländern immer fremdartig an. Ihr Gang ist schleppend, ihre Haltung nicht eben graziös, und doch macht ihr ganzes Wesen keinen ungünstigen Eindruck. Die Phantasie hat und macht sich hier freien Spielraum.

Ueber einen weiten, mit Gras bewachsenen Platz gelangte ich zur Festung, auf deren Erdwällen die Schildwache unter Regenschirm-grossen Zelten standen, um sich gegen die Sonnenstrahlen zu schützen. Der Eintritt in das Innere der Festungswerke war untersagt. Ich wendete mich nun gegen die Serbenstadt, welche den westlichen Theil Belgrads bildet. Hier findet man, dem Palais des Fürsten Miloš gegenüber, die grosse griechische Kirche, deren Thurmdach ein russischer Car vergolden liess.

Zwischen den niedrigen, meist hölzernen Häusern sieht man noch hie und da ein grösseres, schmuckloses Gebäude einer Behörde hingebaut. Die Gassen sind breit und die Plätze gross, aber wenig belebt. Nur zur Marktzeit füllen sie sich mit kräftigen Gestalten von Männern und Frauen.

Ferd. Laufberger.

# Die Todtenfeierlichkeiten bei den Lausitzer Serben.

(Nach **J. E. Smoler.**)

Ist ein serbischer Landsasse dem Tode nahe, so bettet man ihn auf frisches, bloss mit einem Betttuche bedecktes Stroh. Liegt er aber schon in den letzten Zügen, so öffnen die Anwesenden Fenster und Stubenthüre und beten knieend ein stilles Vaterunser.

Hierauf holt man das Leichenweib (ćěłowa žona), welches den Leichnam wäscht, so schnell wie möglich ankleidet und ausschmückt. Das Wasser, mit dem der Verstorbene gewaschen wurde, wird in einen Strauch gegossen, damit es die Vögel umflattern; das Stroh aber, worauf Jemand verschied, darf an keinen finstern Ort gelegt werden. War der Verstorbene Bienenzüchter, so eilt ein Verwandter zum Bienenhause, klopft an jeden Stock und ruft: „Bienchen, steht auf! Euer Herr ist verschieden" (Pčołki, stawajće, waš hospodař je so minył). Dann bittet das Leichenweib alle Freunde, Verwandte und Dorfsassen zum Leichenbegängnisse. In manchen Gegenden wird der Gemeindestab oder ein schwarzer Stock von Haus zu Haus getragen.

So lange der Leichnam auf der Bahre liegt, muss alles im Hause und in der Nachbarschaft stille sein. Kein Getreide wird gedroschen, kein Holz gespaltet, kein Vieh vor Pflug oder Wagen gespannt. Im Trauerhause ertönen von Zeit zu Zeit Todtengesänge; Abends kommen Nachbarn und Freunde auf Besuch, um die Trauernden zu trösten. Am Vorabende des Begräbnisses jedoch versammelt sich eine grössere Menge, und zwar wenigstens eine Person aus jedem Hause, zum „Leichenabend" (pusty wječor). Da singt man bis spät in die Nacht Trauerlieder. Der Leichnam liegt, mit dem Todtenhemde angethan, in einem Sarge, der mit einem hohen Deckel versehen ist, auf den man in einigen Gegenden eine Hacke legt.

Am Begräbnisstage erscheint das Leichengeleite in Trauerkleidern, und wird mit Bier oder Branntwein bewirthet. Wird der Leichnam aus dem Hause getragen, so wirft man den Hausthieren Futter vor, damit sie nicht ruhen. Befindet sich der Kirchhof in einem andern Dorfe, so führt man den Leichnam auf einem Bretterwagen, in der Unterlausitz auf einem Leiterwa-

gen, zum Begräbnissplatze. Am Ende eines jeden Dorfes befindet sich ein Todtenhügel (morwa kupka), wo angehalten und ein Vaterunser gebetet wird. Die Katholiken halten gewöhnlich bei drei Kreuzen an. In einigen Gegenden entblössen die nächsten Anverwandten weder bei diesem Gebete, noch in der Kirche das Haupt, um in der tiefen Trauer nicht gestört zu werden. In der Nähe des Kirchhofes wird der Sarg auf eine Tragbahre gestellt, und hier kommt dem Zuge der Priester in Begleitung des Kantors entgegen. Nach Absingung des Trauergebetes wird der Sarg zum Grabe getragen. Einige Gemeinden haben einen besondern Todtengräber, in andern muss diesen Dienst jeder Gemeindeinsasse der Reihe nach versehen. Die nächsten Anverwandten werfen eine Handvoll Erde in das Grab, und hierauf begibt sich das ganze Geleite in die Kirche. Bei den Katholiken gehen die nächsten Anverwandten während der Messe mit brennenden Wachslichtern um den Altar. Bei den Evangelischen hält der Prediger nach Absingung eines Liedes eine Trauerrede, verliest den „Lebenslauf" des Verblichenen und spricht den Verwandten, Freunden und Nachbarn einzeln Trost zu, wofür diese dem Prediger danken. Aus der Kirche begibt man sich abermals zu dem nunmehr verschlossenen Grabe, wo die Verwandten knieend ein Gebet verrichten. Diese Andacht wird von den Angehörigen während der Trauerzeit wiederholt, so oft sie aus der Kirche am Grabe vorübergehen. Das Grab selbst wird mit einem Kreuze oder Grabsteine geziert. Bei Kindern stellen ihre Freunde und Mitschüler mehrere kleine Kreuzlein auf.

Nach der Begräbnisscremonie begibt man sich in das Trauerhaus zum Todtenschmause, bei dem man des vor dem göttlichen Gerichte (na bożej prawdże) Stehenden häufig gedenkt. Auch dieser Schmaus wird mit einem Trauerliede beschlossen. Der Wagen, auf dem die Leiche geführt wurde, oder jeder Stuhl, auf dem sie lag, bleibt drei Tage lang umgestürzt liegen, damit der Verblichene friedlich ruhe.

Die Trauerzeit richtet sich nach der Nähe der Verwandtschaft oder Schwägerschaft.

Kinder betrauern ihre Eltern und Eltern ihre Kinder ein Jahr und etwas darüber, Geschwister betrauert man achtzehn Wochen, Vettern und Tanten ein Vierteljahr.

Die tiefe Trauer währt vier Wochen und während dieser Zeit darf Niemand der Trauernden Kleider oder Geräthe gebrauchen. Auch Lauge darf während dieser Zeit im Hause nicht bereitet werden; alles muss ohne Lauge gewaschen werden.

Die Trauertracht besteht bei den Männern blos darin, dass sie nichts Rothes oder Buntes tragen.

Das Trauerkleid bei den Frauen besteht in einem Ueberwurfe von weissen Linnen, der vom Kopfe bis zu den Fersen reicht. Meistens trägt man um die Stirne einen weissen Streifen und ein Kinntuch (podgubnik) von derselben Farbe. Als Halbtrauer wird in der Gegend von Mužakon ein weisser

Ueberwurf um die Schultern bis zu den Knieen getragen und ein gleichfarbiges gesteiftes Schleiertuch an der Mütze befestigt.

In einigen Gegenden der Unter-Lausitz gilt dies als tiefe Trauer. Im Spreewald besteht die Trauer nur aus zwei Linnenstücken. Das grössere umgibt den Leib und wird an den Hüften befestigt; das kleinere bedeckt Haupt, Gesicht und Achseln. Während sich in andern Gegenden nur die nächsten Anverwandten in Trauer kleiden, ist dies im Spreewalde bei allen Begleiterinnen der Fall.

Für den Fremden ist es jedenfalls ein sonderbarer Anblick, einige Kähne voll weisser Trauergestalten mit verschleiertem Gesichte auf der Spree daherschwimmen oder eine so geisterhafte Schaar auf den Kirchhof schreiten zu sehen. —n—

---

# Alois Vojtěch Šembera.

(Biographische Skizze mit Porträt.)

Es gibt Naturen, die, ohne sich im hohen Fahrwasser der Tagesereignisse zu bewegen, sich in ihr stilles häusliches Leben zurückziehen, und durchdrungen von der Wissenschaft, für die Aufklärung ihrer Nation lebend, durch konsequentes geistiges Schaffen mehr wirken, als viele klangreiche Heroen der Tribüne. Die Nation, der sie angehören, weiss aber ihren Werth ebenso hoch zu schätzen als diejenigen, deren Namen öfter genannt, deren Stimme öfter gehört wird.

Besonders bei der böhmischen Nation ist es bemerkbar, dass sehr viele Männer all ihre Vaterlandsliebe in einem beharrlichen, ununterdrückbaren geistigen Wirken konzentrirten, und selbst stille und anspruchslos ihrem Volke immer neue geistige Kräftigung zum Kampfe für die nationale Existenz boten. Sie schmieden gleichsam im Stillen den Thetisschild der Nation gegen das Fremdenthum.

Eine derartige Natur ist der rühmlich bekannte böhmische Patriot und Schriftsteller, Alois Vojtěch Šembera, welcher am 21. März 1807 zu Vysoké Mýto (Hohenmauth) in Böhmen das Licht der Welt erblickte.

Seine Ausbildung erlangte er im Vaterlande.

Zu Hohenmauth besuchte er die böhmische, zu Mähr.-Trübau die deutsche Schule; im Jahre 1830 absolvirte er die juridischen Studien an der Prager Universität.

Šembera widmete sich anfangs dem Staatsdienste, bald aber wurde er auf die schriftstellerische Laufbahn gelenkt. Im Jahre 1839 wurde er zum

Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der ständischen mährischen Akademie zu Olmütz ernannt. Es war natürlich, dass ihn diese Stellung zu literarischen Arbeiten umsomehr anregte, als sich einestheils die böhmische Nation gerade in dieser Periode lebhafter zu regen begann, anderseits wissenschaftlichen Forschungen ein überreiches Material zu Gebote stand. Šembera betheiligte sich an dem Wiedererweckungsprocesse seiner Nation mit allem Eifer eines wahren Patrioten, obwohl das Regime Metternich's jede slavische Bewegung mit scheelen Augen ansah. Der Politik selbst stand er fern, und beschränkte seine geistigen Kräfte auf literarische Ar-

Alois Vojtěch Šembera.

beiten. Nach der Pacifizirung des 1848—1849er Aufstandes wurde Šembera von der Regierung nach Wien berufen. Seine nächste Aufgabe war hier die Zusammenstellung der juridisch-politischen Terminologie in böhmischer Sprache. Bald wurde ihm aber ein ehrenhafterer Beruf zu Theil, eine Stelle, die er heute noch mit grosser Umsicht versieht. Šembera wurde zum Professor der böhmischen Literatur und Sprache an der Wiener Universität und zum Redakteur des Reichsgesetzblattes in böhmischer Sprache ernannt.

In diesem Amte waltend, bethätigte Šembera seinen Patriotismus stets, indem er gleichsam einen Mittelpunkt der böhmischen, in Wien studirenden Jugend bildete, dieselbe in der Vaterlandsliebe bestärkte und zu stetem geistigen Wirken anregte. Wir übergehen auf die literarische Thätigkeit Šemberas. Während seiner Studienzeit schon lieferte er in die böhmische Museums-

Zeitschrift gediegene Aufsätze literarischen und historischen Inhaltes. Im Jahre 1836 trat er mit einer selbstständigen Monografie „Historie pánů z Boskovic“ (Die Geschichte der Herren von Boskovic) auf. Die genaue sachliche Kenntniss, die reine Wissenschaftlichkeit und ausgezeichnete Sprache, in der dieses Werk verfasst war, lenkten Aller Aufmerksamkeit auf Šembera.

Im Jahre 1841 erschien das nächste historische Werk Šemberas „Die Geschichte des Einfalles der Mongolen in Mähren“, das sich besonders durch historische Treue und Klarheit auszeichnet. Diesem folgte 1845 „Die Geschichte von Hohenmauth“ und 1848 eine wissenschaftliche Abhandlung über die „Croaten in Niederösterreich.“ Bedeutend und auf gründlicher Forschung beruhend, ist Šemberas „Ethnographische Karte von Mähren und Schlesien“ sammt einer beigegebenen ausgezeichneten Völkerkunde dieser Länder.

In den „Denkwürdigkeiten der Stadt Olmütz“ verräth Šembera endlich einen ausgezeichneten Alterthumsforscher.

Von nicht minderem Belange sind Šemberas philologische Arbeiten. Dies bekundete sein vorzügliches Werk: „Die böhm.-slavische Dialektologie“ und „Die Geschichte der slavischen Literatur“. Ausserdem lieferte Šembera sprachlich vortreffliche Uebersetzungen des österreichischen Civil- und Strafprocesses und des österr. bürgerlichen Gesetzbuches.

Umfangreich und ausgezeichnet ist sein zum Drucke vorbereitetes Werk „Die Westslaven der Urzeit“ sammt einer Karte Germaniens zur Römerzeit, worin Šembera die Autochtonität der Slaven im Westen, germanischen Theorien gegenüber, darthut.

Dies sind Šemberas Verdienste um die böhmische Nation.

Die russische Regierung hat Šemberas vorzügliche Thätigkeit durch die Ertheilung des Annenordens zweiter Klasse ausgezeichnet.

Die grösste Anerkennung zollte ihm aber sein Vaterland, indem Šembera von drei Städten zum Ehrenbürger, und von einem Bezirke zum Volksvertreter in den böhmischen Landtag gewählt wurde. —ý.

# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

## Die Auferstehung.

Ballade. Aus dem Böhmischen des Egyd Wratislav **Jahn**, übersetzt v. Alfred **Waldau**.

In waldbekränzter Thalschlucht ein todter Jüngling ruht,
In's Mondlicht starrt so seltsam sein Auge, roth von Blut;
Ach, während jeglich Ding sich scheu vor der Nacht versteckt,
Liegt furchtlos er im Freien, vom Nebel weiss bedeckt!

Sein Freund, der liebste, lauert' ihm auf im Waldgebüsch,
Erschlug, dem falschen Weib zu Liebe, ihn meuchlerisch;
Nun liegen sich in den Armen die Beiden hochvergnügt —
Wie kann sie der noch stören, der todt im Walde liegt!

Wie Grabesruhe waltet es bang auf Thal und Moor,
Ein matter Lichtschein hüpfet nur durch das dunkle Rohr:
Horch, wie's im Dickicht knistert und wie es stampft und hallt —
Ein wunderschönes Frau'nbild zieht leuchtend durch den Wald.

Auf einem Hirsche reitet die Wila stolz und schön,
Ihr weisses Kleid macht taghell die dunklen Waldeshöh'n,
Um ihre Locken strahlt ein Johanniskäferkranz —
Kein Menschenherz kann trauern, keins sterben in seinem Glanz.

Und in der Höhe ächzt es und stöhnt wie ein Geisterlaut,
Der Leichnam zittert leise, wie ihn die Wila erschaut;
Sie legt ein Rosenblättchen ihm auf die Herzenswund',
Dann spricht so milderbarmend zu ihm ihr süsser Mund:

„Mit zarten Fingern bannt' ich von deiner Stirn den Schmerz,
Der milde Duft der Rose hat dir geheilt das Herz;
Du bleicher Mann, bald lebest du auf zu neuem Glück —
Wann bringst du, kühner Adler, die theure Seele zurück?"

Und drohend hebt die Wila die Hand zum Sternenheer,
Zwei Riesenflügel rauschen im Luftkreis dumpf und schwer;
Da bebt und schaudert alles, von wilder Angst bedroht:
Wer lebt, der glaubt zu sterben, zu leben meint, wer todt.

Nun schweigt das bange Stöhnen, der Flügelschlag verhallt,
Aufwacht der todte Jüngling, vom Blütenduft umwallt,
Das neue Roth der Wangen ein selig Lächeln schmückt,
Und an der Wila ruhet sein Auge hochbeglückt.

Dann ruft er süssbeklommen: „Ach, träum' ich oder nicht?"
Da bringt der Kuss der Wila in seine Seele Licht:
Sie herzen sich und küssen und geh'n durch Wald und Flur
Und insgeheim vertilget der Edelhirsch ihre Spur.

Es hat ihr Reich der Liebe die Wila tief im See —
Dort spricht sie zu dem Jüngling: „Bestatte hier dein Weh,
Du findest alle Wonnen der Welt in meinem Schloss —
Nicht sterben darf, wer nie noch der Minne Zauber genoss!"

---

## Die trübe Hochzeit.

Lausitzisches Volkslied. Verdeutscht von August Šenoa.

Es sattelt der Jungen fröhlicher Tross
Zur Brautfahrt die feurigen, muthigen Ross';

Sie schnallen flink an sich Sporen von Stahl,
Und sprengen dahin durch's grünende Thal.

Ob ihnen erheben die Raben sich,
Die krächzen und ächzen schauerlich:

Ob ihnen fliegen die Raben in Eil',
Dahinter ertönet der Wölfe Geheul.

Es heulen die Wölfe gar traurige Kund:
„Der Bräutigam geht euch elend zu Grund“.

Und eh' sie gelangten über den Rain,
Da traf die unselige Kunde ein.

Der Bräutigam stürzte jähe vom Pferd,
Er brach sein Genick, sank todt zur Erd'!

Zum ersten Mal tönte der Glocken Klang,
Da sprach die Braut zu den Gästen bang:

„O saget, wo ist mein Bräutigam,
Dass er mit euch nicht zu mir kam?“

„„Dort in die Kammer ging er hin,
Ins Prachtgewand sich anzuzieh'n.““

Zum zweiten Mal tönte der Glocken Klang,
Da sprach die Braut zu den Jungfern bang:

„O saget, wo ist mein Bräutigam,
Dass er mit euch nicht zu mir kam?“

„„Im Kämmerlein dorten weilet er,
Zu gürten sich mit blinkender Wehr.““

Zum dritten Mal tönte der Glocken Klang,
Da sprach die Braut zum Werber bang:

„O sage, wo ist mein Bräutigam,
Dass er mit euch nicht zu mir kam?“

„„Dein Bräutigam stürzte jähe vom Pferd,
Er brach das Genick, sank todt zur Erd'!““

„O reisset von mir dies Kleid so reich!
O hüllt mich in Linnen trüb und bleich! *)

„Ich will ihn betrauern Tag und Jahr,
Zur Kirche gehen den Kranz im Haar;

Zur Kirche gehen spät und früh,
Und den Geliebten vergessen nie.“

*) Die Trauerfarbe der Lausitzer-Wenden ist weiss.

# Correspondenzen der „Slavischen Blätter."

## Briefe aus Südungarn.

24. Juli.

Es ist wohl für Uneingeweihte kaum glaublich, dass sich die Kroaten in Südungarn, an das Mutterland ihres Volkes grenzend, in einer trostlosen Lage befinden, die jede geistige Entwicklung, jede Hebung der Kultur unmöglich macht. Man weiss, dass Kroatien während der letzten Jahre in intellektueller Richtung bedeutende Fortschritte macht, dass sich das Volksschulwesen immer mehr und mehr hebt, und nach diesen Prämissen würde man zu glauben versucht sein, dass sich dieser Fortschritt des Mutterlandes auch den zahlreichen kroatischen, besonders im Zalader- und Baranyer-Comitate vorhandenen Ansiedlungen mittheilt. Doch es ist dem nicht so. Unsere nationalen Gegner, denen es an Allem mehr als an der Volksaufklärung gelegen ist, haben uns vom Mutterlande gleichsam mit einem Pestcordone abgeschlossen, damit ja kein frischer Hauch nationalen Widererwachens zu uns dringe.

Ihr werthes Blatt erfreut sich einer grossen Verbreitung. Gestatten Sie mir daher, unsere peinliche Lage zur Kenntniss eines zahlreichen Publikums zu bringen. Die kurzgefasste Charakterisirung unserer Zustände mag eine Illustration sein zu all den Versprechungen von magyarischer Gleichberechtigung, die man in der grossen Tagespresse in die Welt posaunt.

Ich beginne mit der Seelsorge. Die Priester sind doch zunächst berufen das Volk zu veredlen und für dessen Aufklärung zu sorgen. Doch was kann es für Aufklärung geben, wo sich der Priester seiner Heerde nicht verständlich machen kann oder will, wo man unsere Pfründen mit fremden Leuten besetzt, die dem Volke das Wort Gottes niemals in verständlicher Sprache verkünden? Und hegt welcher unter den heimischen Priestern nationale Gesinnungen, will er nicht ein Renegat werden, redet er gewöhnlich in jener Sprache, die er mit der Muttermilch eingesogen hat, so wird er als Panslavist, Umsturzmensch und dergleichen mehr verschrieen.

Wie steht es um unsere Schulen, um unsern Lehrerstand?

Der Volksschullehrer ist gewöhnlich ein sehr einfacher, schlechtbesoldeter, und nur dürftig gebildeter Mensch.

Er radebricht kroatisch und ist nicht im Stande drei Zeilen im Zusammenhange und fehlerfrei aufzuschreiben.

Seine Dürftigkeit und tendenziös magyarische Bildung entfremden ihn der geistigen Entwickelung unseres Stammlandes. Kroatische gute Bücher kennt er nicht einmal dem Namen nach; in der Schule werden dem Anfange dieses Jahrhunderts entstammende, orthographisch und sprachlich fürchterliche Bücher gebraucht, denn die kroatischen korrekten, auf Grundlage der neuern Pädagogie angelegten Bücher sind hier zu Lande strengstens verpönt. —

In der Fünfkirchner Präparandie fing man erst dieses Jahr an unsere Sprache vorzutragen. Doch versteht der Lehrer die Sprache selbst nicht recht, und aus Kroatien und Slavonien darf man keine Lehrer aufnehmen. Unser Volk versteht nur seine Muttersprache, Lehrer gibt es wenige und so fällt Schule um Schule. Dies nennt man dann den Fortschritt des 19. Jahrhunderts, dies nennt man Volksaufklärung!

Doch wir verzweifeln nicht. Ein Verein von wohlhabenden Landleuten hat beschlossen, sich alle kroatischen Zeitungen und Bücher zu verschaffen, um so mit dem Stammlande in regem Verkehre zu bleiben, auch ist die Idee der Nationalität zu rege, um sie ersticken zu können.

## Croatische Briefe.

Agram, 23. Juli.

In meinem letzten Briefe habe ich unsere zukünftige Akademie besprochen, heute will ich einem andern Nationalinstitute — unserm Theater, einige Worte widmen.

In Agram wird seit dem Anfange der Vierziger Jahre kroatisch gespielt. Die alten dramatischen Traditionen Ragusas waren vergessen, Schriftsteller widmeten — da es keine Bühne gab — dem dramatischen Fache äusserst wenig Aufmerksamkeit, und die wenigen Producte aus dem Anfange dieses Jahrhunderts — seien es Tragödien oder Komödien — verrathen eine Unkenntniss der Bühnentechnik. Man musste eine neue Bühne, eine neue Dramenliteratur schaffen. Anfangs vielfach auf Dilettantenvorstellungen angewiesen und zu einem nicht sehr gesuchten, meist aus fremden Uebersetzungen zusammengewürfelten Repertoire gezwungen, waren wir mit der Zeit dennoch im Stande eine Gesellschaft zusammenzustellen, die es schon zu wahren Kunstleistungen gebracht hätte, wäre nicht der schwerfällige Mechanismus des Theaterregimes ein ewiger Hemmschuh unseres dramatischen Fortschrittes.

Ehe ich weiter gehe, muss ich eines Mannes erwähnen, dem unsere Bühne, besonders in früheren Jahren, viel zu verdanken gehabt — es ist dies unser Dichter Dr. Demeter. Seiner Bühnengewandtheit und literarischen Bildung haben wir vielfach das Wenige zu verdanken, was wir besitzen. Er war auch der erste, der in neuerer Zeit ein kunstgerechtes Drama „Teuta“ verfasst hat. Er wirkt auch jetzt noch für unsere Bühne, doch müsste man ihm als artistischen Direktor bedeutendere materielle Mittel zur Verfügung stellen.

Das Regime des Nationaltheaters ruht in den Händen eines vom Statthaltereirathe ernannten Ausschusses, der aber leider nicht sonderliche Resultate zu Tage fördert.

Unser Landestheater ist wohl ein Landesinstitut, aber wollte man dessen Charakter präcisiren, so bekäme man daraus ein Zwitterding, das sich am besten mit Hamlets Worten „Sein oder Nichtsein“ bezeichnen liesse.

Das Hauptübel unseres Bühnenwesens besteht hauptsächlich in dem zu lockeren Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Die Mitglieder müssten fester kontraktlich und zwar auf eine längere Zeit gebunden, nicht aber mit Beginne einer jeden neuen Saison engagirt werden.

Zudem ist ein Pensionsfond aus Landesmitteln unumgänglich nothwendig, denn nur bei Versicherung der Zukunft ist eine Theilnahme an der Gesellschaft von Seite intelligenterer Kräfte denkbar, nur durch die feste Stellung des Schauspielers können all die Privatintriguen hintangehalten werden, die einem sich erst entwickelnden Bühnenwesen nicht im Mindesten frommen.

Während der Sommersaison ist zwar der Besuch bei unsern klimatischen Verhältnissen nicht möglich, es sollte aber der Gesellschaft ein strenger Plan vorgeschrieben werden, nach welchem sie in Begleitung des artistischen Direktors in den vorzüglichen Städten unseres Vaterlandes Vorstellungen geben sollte. Die Gesellschaft während dieser Zeit ihr selbst zu überlassen ist einer jener Fehler, infolge dessen sich unser Bühnenwesen nicht konsolidiren kann.

Ein weiterer Mangel unseres Theaters ist das Repertoire. Die Originalleistungen unserer dramatischen Muse stehen natürlich ganz im Verhältnisse zu den Bühnenverhältnissen.

Das Volkslust- und Schauspiel ist schwach, das Conversationsfach gar nicht, umsomehr die historische Tragödie vertreten. Doch kränkeln die meisten Tragödien an Epik und Langathmigkeit. Es werden zwar alle Jahre Preise ausgeschrieben, um unsere Schriftsteller anzueifern, bedenkt man aber die Erfordernisse eines guten Dramas, betrachtet man die geringen Preise von 200 und 120 fl., so sieht man darin nichts weniger als eine Aneiferung. Uebersetzungen fremder Stücke besitzen wir zwar genug, aber die ganze Zusammenstellung des ganzen Repertoires entbehrt absolut jeder künstlerischen Tendenz.

Unser Theater hat mehr als irgend ein anderes die Aufgabe, eine konsequente, künstlerische Richtung zu verfolgen, und nur solche fremde Erzeugnisse in seinen Darstellungskreis zu ziehen, die den Anschauungen und der Tendenz unseres Publikums entsprechen.

Ob diese Aufgabe erfüllt wird, wenn ein Repertoire aus Shakespeare und Langer, Göthe und Morländer, Schiller und Nestroy, Scribe und Kotzebue etc. kombinirt, wie dies

bei uns der Fall ist, darauf kann jeder in die Dramatik auch minder Eingeweihte antworten.

Zudem ist bei einer derartigen Zerfahrenheit an eine künstlerische Vervollkommnung der Schauspieler gar nicht zu denken, denn heute Tell, morgen Bolimbrooke, heute Major Ferdinand, morgen Franz Moor zu spielen, das erlaubt sich nicht einmal der geniale Mime Dawison.

Es wurde in letzter Zeit ein Theaterstatut veröffentlicht, das sich mit allem, nur nicht mit der künstlerischen Seite unseres Institutes befasst und dessen Minutiositäten in's Komische gehen. Wir aber, wohl wissend, dass die Systemisirung des Theaters nur dem Landtage zusteht, empfehlen dieses Institut der reiflichen Erwägung unserer künftigen Volksvertreter.

---

# Bibliographische Revue.

## Böhmische Literatur.

Kozennûv horo-vodopisný atlas. V Olomouci. Skladem Eduarda Hölzela. (Kozens oro-hydrographischer Atlas. Olmütz. Im Verlage von Eduard Hölzel.) Dann „Kozennûv malý zeměpisný atlas, k potřebám školním i obecným. Názvosloví české upravil Jos. Jireček" (Kleiner geographischer Atlas zum Schul- und Privatgebrauche. Die böhmische Terminologie emendirt von Josef Jireček. Ebendaselbst).

Die beiden citirten Werke gereichen der böhmischen Literatur umsomehr zur Ehre, als in diesem Fache ein Mangel an tüchtigen Atlanten in der böhmischen Literatur fühlbar ist. Der oro-hydrographische Atlas enthält 9 sorgfältig gearbeitete Karten, und zwar: Europa, Asien, Amerika, Mitteleuropa, die Alpenländer, Böhmen, Mähren und Schlesien, das südwestliche Deutschland, die Karpathenländer. Man kann ihn den besseren kartographischen Produkten Deutschlands mit Recht zur Seite stellen.

Der zweite Atlas enthält ebenfalls 9 Karten, und zwar: Die Hemisphären, Europa, Asien, Amerika, Afrika, Australien, Mitteleuropa, Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien. Für die korrekte Terminologie bürgt der Name Jireček. Die Zeichnung ist genau, die Illumination rein ausgeführt. Wir können diese vorzüglichen kartograph. Werke nicht nur dem böhmischen, sondern überhaupt dem slavischen Publikum bestens empfehlen.

Nová doba. Sepsal Václav P. Poděbradský. II. V Praze. 1865. (Die neue Aera von V. P. Poděbradský. II. Prag, 1865.)

Dieses Büchlein, eine patriotische böhmische Gedichtsammlung enthaltend, wurde uns zur Beurtheilung übermittelt. Die poetischen Produkte der neuen Zeit leiden zum grossen Theile an zu viel Tendenz, die sich in publicistische Schlagwörter und Phrasen verflachen, und in der Literaturgeschichte ein Schicksal erfahren, dem die Blätter im Herbste verfallen. Wir bedauern, von dem vorliegenden Büchlein kein günstigeres Urtheil abgeben zu können. Es enthält viel Patriotismus, aber wenig Poesie; die darin enthaltenen Piecen verrathen nur hie und da einen Anlauf zum Olymp, die Acrostycha und Epigramme aber entziehen sich durch ihre ausserordentliche Plattheit jeder Kritik.

---

## Kroatische Literatur.

Kriesnice. Milošte dragoj nesudjenoj. Knjiga II. U Karlovcu 1865. Tiskarna Abela Lukšića. (Glühwürmchen. Liebesgaben der unbeschiedenen Geliebten. Zweites Bändchen Karlstadt. 1865. Druck der typogr. liter. Anstalt des Abel Lukšić).

Die lyrische und vorzugsweise erotische Poesie wurde von den neuern kroatischen Dichtern besonders in Anspruch genommen. Bei den vielen Versen und tausendmal gehörten Ideen, die uns aus den kroatischen Blättern entgegenklingen, muss der Leser unwillkürlich ermüden.

Umsomehr muss man erfreut sein, in dieser Menge eine wahre dichterische Quelle zu entdecken und dies sind die vorliegenden erotischen Gedichte jedenfalls. Der Dichter, der seinen Namen verschwiegen wissen will, hat sich schon früher sowohl durch seine Originalprodukte als auch durch meisterhafte Uebersetzungen aus dem Russischen (Puškin), Deutschen (Schiller) und Böhmischen (Königinhofer Handschrift) eine der hervorragendsten Stellen in der poetischen Literatur der Kroaten erworben. Aber weit übertroffen werden seine frühern Leistungen von der erotischen Gedichtsammlung „Kriesnice", deren zweites Bändchen vor uns liegt.

Seine Gedichte kann man mit vollem Rechte als Muster südslavischer Liebeslieder hinstellen. Ihr Grundton sind die feurigen bilderreichen Liebesklänge der Südslaven in den Accorden der modernen Muse wiedergegeben, bald klangvoll rauschend, bald in eine sanfte Melodie verfliessend, aber immer sich in der fliessendsten Form bewegend.

In 111 (des 1. und 2. Bändchens) sechsstrophigen Piecen besingt der Dichter seine Liebe zu der ihm unbeschiedenen Geliebten, und äussert alle Gemüthsstimmungen einer reinen, zwar hoffnungslosen, aber dennoch feurigen Liebe, die er mit patriotischen Gefühlen reizend durchflicht. Der Hauptvorzug des Dichters liegt in der unvergleichlichen Melodiosität der Sprache und der Farbenreichheit der Bilder, die kaleidoskopisch ganz im Geiste unserer Volkspoesie wechseln. Kein Bild, kein Gedanke ist von fremdartigem Einflusse angekränkelt, alles entspringt aus dem Herzen, alles dringt zum Herzen unseres Volkes.

Wir heben aus dieser Sammlung die Gedichte: das „Eingangslied", „Meiner Zigeunerin", „der blonden Nebenbuhlerin", „die Donau", „das wunderliche Lied", hervor, und erwähnen der herrlichen Beschreibungen des ersten Bändchens, von denen wir unsern Lesern eine Auswahl in metrischer Uebersetzung bieten werden. Zuletzt müssen wir erwähnen, dass die elegante Herausgabe dieser herrlichen Lieder sowohl unserer Literatur, als auch dem Kunstinstitute, in welchem sie gedruckt wurden, Ehre macht.

August Šenoa.

Arkiv za povjestnicu jugoslavensku. Knjiga VIII. Uredio Ivan Kukuljević Sakcinski. U Zagrebu i Mlietcih. 1865. (Archiv für südslavische Geschichte. 8. Band. Redigirt von Ivan Kukuljević de Sacci. Agram und Venedig. 1865.)

Durch die Herausgabe dieser, von dem Herrn Obergespan I. Kukuljević trefflich redigirten Vereinsschrift, hat sich die Gesellschaft für südslavische Geschichte für die Aufklärung südslavischer Geschichtsquellen bedeutende Verdienste erworben. Man findet in den bisher erschienenen Bänden reichhaltiges schätzbares Material für die Rechts-, Kultur- und Kunstgeschichte der Südslaven, vorzüglich der Kroaten, wie auch ausgezeichnete Artikel der rühmlich bekannten kroatischen Historiker Ivan Kukuljević und Dr. Rački.

Der vorliegende 8. Band enthält vorzüglich historische Quellen.

Zuerst erwähnen wir des Tagebuches des alten venetianischen Staatsmannes Marino Sanudo „Rapporti della Republica Veneta coi Slavi meridionali." Marino Sanudo mit Dalmatien und Kroatien wohlbekannt, versah eine geraume Zeit hindurch die Stelle eines venetianischen Gesandten am ungarischen Hofe im Anfange des 16. Jahrh. Er hat die Erlebnisse seiner Zeit so wie auch seine diplomatische Korrespondens genau verzeichnet; seine politischen Memoiren werfen zahlreiche Schlaglichter auf die damaligen politischen Verwicklungen und geben auch schätzenswerthe Anhaltspunkte zur Charakterisirung der hervorragendsten politischen Persönlichkeiten. Der Anfang dieser Memoiren war schon im 5. Bande des Archivs enthalten; im 8. ist als Fortsetzung der Zeitraum von 1501—1517 verzeichnet.

In der zweiten Abtheilung des 8. Bandes finden wir sechs sehr interessante, bisher noch ungedruckte Urkunden in serbischer und kroatischer Sprache und zwar von Stefan Thomas, König von Bosnien (1449), Schriftstücke der Republik Ragusa aus dem 15. Jahrh., ein Sendschreiben des Sultan Bajazid vom J. 1492, ferner Briefe von Vladko, dem Herrn der Hercegovina (1492) und von mehreren Häuptlingen Montenegros aus demselben Zeitraume. In der dritten Abtheilung sind 19 Urkunden der berühmten kroatischen Familien Zrinji und Frangepan, durchwegs aus dem 17. Jahrh. und zwar in kroat. Sprache enthalten. Ihrem Inhalte nach sind sie theils öffentlicher, theils privater Natur, aber gleich wichtig für Ge-

schichtsschreiber, Philologen und Juristen. Sie rühren sämmtlich von den Grafen Peter und Nikolaus Zrinji dem Jüngeren, jenen zwei tragischen Gestalten der kroatischen Geschichte, und deren Gemalinnen Katharina Zrinji, geb. Gräfin Frangepan, und Sofie Zrinji geb. Gräfin von Löbl her.

Aus dieser Sammlung heben wir besonders das Abschiedsschreiben des zum Tode verurtheilten Grafen Peter Zrinji an seine Gattin hervor. Es ist am Vorabende seiner Hinrichtung zu Wiener-Neustadt, am 29. April 1671, geschrieben.

Sehr interessant und genau geschrieben ist der folgende umfangreiche Artikel über die „Volkssitten der Bulgaren", worin zehn der vorzüglichsten Gebräuche von einem Bulgaren beschrieben werden. Wir werden hieraus Einiges unsern Lesern mit der Zeit mittheilen.

Den Schluss dieses ausgezeichneten Bandes bildet ein genaues Verzeichniss sämmtlicher in verschiedenen Sprachen erschienener, für die südslavische Geschichte wichtiger Werke der neuern Zeit.

## Polnische Literatur.

Mazeppa. Poemat lorda Byrona. Przeklad wolny na wiersz polski przez Michała Chodźkę. (Mazeppa. Gedicht von Lord Byron. Ins Polnische frei übertragen von Michael Chodźko.) Halle. H. W. Schmitt.

Diese schon vor einiger Zeit erschienene Uebersetzung ist uns zur nachträglichen Besprechung zugesendet worden. Dass der Uebersetzer als Pole „con amore" zu der Uebertragung dieses allbekannten herrlichen Gedichtes des britischen Barden schritt, ist aus dem Inhalte „Mazeppas" leicht erklärlich. Er hat Mazeppa in fliessenden polnischen Versen wiedergegeben, die sich sehr gut lesen. Der Reim ist ungezwungen, die Sprache klangreich. Besonders gelungen ist die Uebertragung des „Steppenrittes."

# Literatur- und Kunstnotizen.

* Soeben ist in Paris, im Verlage der A. Franck'schen Buchhandlung, ein sehr interessantes Werk erschienen. Es führt den Titel: „Situation de la Pologne au 1. Janvier 1865, par Alexandre de Motter. Texte et Pièces justificatives. 1. Vol." — In einem schöngedruckten Grossoktavband von über 700 Seiten, wovon 250 auf die Dokumente kommen, liefert der Verfasser dieses höchst interessanten Buches wichtige Aufschlüsse über die jüngsten Begebenheiten in Polen, von denen er gar viele in einem neuen Lichte erscheinen lässt. Das Werk ist in russenfreundlichem Sinne, jedoch leidenschaftslos geschrieben, und wird nicht ermangeln, grosses Aufsehen zu erregen. Wir werden in der bibliographischen Revue darauf zurückkommen.

* In Sibirien wird in zwei Monaten eine neue politische Zeitschrift „Vostočnij bereg" (Das östliche Ufer) erscheinen.

* Unlängst ist zu Wilna ein von em gelehrten Kleinrussen Bantiša-Kamenskij ein Werk „Istorija uniji" (Die Geschichte der Union) erschienen und unter den lithauischen Klerus vertheilt worden.

* Die Leitung der polnischen Bühne zu Krakau wird dem Grafen Adam Skorupka übergeben werden.

* Am 15. d. M. wurde im polnischen Theater zu Lemberg Göthes „Faust" mit glänzendem Erfolge gegeben.

* Das zweite Heft der polnischen zu Paris erscheinenden, literarisch-politischen Zeitschrift „Pismo zbiorowe" ist soeben erschienen. Dieses Blatt wird von der literarischen Gesellschaft der polnischen Jugend herausgegeben.

* Wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, wird der allgemein vortheilhaft bekannte Schriftsteller Herr Alfred Waldau, unser ausgezeichneter Mitarbeiter, im Laufe dieses Jahres mehrere auf Böhmens Literatur und Kulturzustände bezügliche Werke veröffentlichen und zwar: „ein böhmisches Balladen-

buch", enthaltend 100 der besten čecho-slavischen Balladen von etwa 50 ältern und neueren böhmischen Dichtern; ferner „böhmische Christussagen", die schon jetzt in verschiedenen deutschen und ausländischen Blättern zerstreut und vielfach nachgedruckt, sich einer überraschenden Theilnahme erfreuen. Es werden über 80 Sagen nebst einer längern Einleitung darin vorkommen. Endlich erwähnen wir noch eine reichhaltige Sammlung böhmischer „Pflanzensagen", wozu der Verfasser das bisher zerstreute Material gesammelt und durch eine eigene Sammlung nach der Art des deutschen Werkes von Ritter v. Perger, ergänzt hat.

* Die zweite Auflage sämmtlicher Werke des unsterblichen Slavisten Šafařik ist soeben mit dem 29. Hefte zum Abschlusse gekommen.

* Von Hrn. Křížek ist soeben erschienen: „Čitánka česko-německá pro nížši třídy" (Böhmisch-deutsches Lesebuch für die unteren Schulen).

* Herr Formánek hat ein Lehrbuch, „Česká mluvnice pro nížši třídy" (Böhmische Sprachlehre für die unteren Realschulen), herausgegeben.

* „Krátke dějiny školství v král. městě Táboře" (Kurze Geschichte des Schulwesens der königl. Stadt Tabor), ist der Titel eines böhmischen Büchleins, das soeben die Presse verlassen hat.

* In der lithogr. Anstalt E. Pražáks zu Prag ist ein gelungenes Porträt des als vorzüglich bekannten Schriftstellers Herrn J. Wenzig verfertigt worden.

* „Žižka und Prokop" von dem berühmten böhmischen Maler J. Čermak, ist zu Prag als Lithographie erschienen.

* Das 7. Heft der böhmischen musikalischen Zeitschrift „Slavoj" und das 13. Heft des rechtswissenschaftlichen Organs „Právnik" ist soeben ausgegeben worden.

* Das Frl. Louise Blažek, eine auf mehreren Bühnen Deutschlands vortheilhaft bekannte Künstlerin, hat als „Norma" ein längeres, auf Engagement abzielendes Gastspiel am böhmischen Nationaltheater zu Prag begonnen.

* Dieser Tage feierte die jugendliche Künstlerin und tragische Liebhaberin am böhmischen Nationaltheater, Frl. Ottilie Malá, bei Gelegenheit ihres Benefice als „Käthchen von Heilbronn" einen wahrhaften Triumph.

* „Idea státu rakouského" (Die Staatsidee Oesterreichs), eine Serie vorzüglicher politischer Artikel aus der Feder des berühmten Historikers Franz Palacký ist als Separatabdruck aus dem „Národ" in böhmischer und deutscher Sprache erschienen.

* Smiljan i Koviljka", ein episches Gedicht in 12 Gesängen von dem begabten jungen kroatischen Dichter Dr. Ivan Dežman wird nächstens dem Publikum übergeben werden.

* Soeben hat zu Agram ein sehr praktisches Büchlein in kroatischer Sprache „Mala gospodarica" (Die kleine Hausfrau) von Fr. Klaić, die Presse verlassen.

* Die von uns angekündigte „Geographie des dreieinigen Königreichs" in kroatischer Sprache von V. Mařík ist bereits erschienen.

* Zu Zara hat der Archimandrit Gerasim Petranović eine Monografie: „Istorija pravoslavnoga obščestvazadarskoga." (Geschichte der orientalischen Kirchengemeinde zu Zara) herausgegeben.

* Die Serben und die orientalische Frage" ist der Titel einer deutschen, von einem Serben verfassten Brochure, die soeben bei Schmaler und Pech in Bantzen erschienen ist.

* Zu Genf wird nächstens das serbische Journal „Srbska sloboda" (La liberté serbe) unter der Redaktion des Herrn V. Jovanović wieder erscheinen.

* Wie wir vernehmen, werden binnen Kurzem die gesammelten Werke des talentvollen, jungen, leider früh verstorbenen serbischen Schriftstellers J. Ruvarac erscheinen.

* Zu Görz ist ein kleines geographisches Lehrbuch für Gymnasien und Realschulen „Začetnica zempljopisna" (Geographisches Anfangsbuch) von J. Jesenko in slovenischer Sprache erschienen.

* Die sechste Auflage des Lehrbuches „Slovenisches Sprach- und Uebungsbuch" für Gymnasien und Unterrealschulen von J. Janežić hat die Presse verlassen.

* Herr Janko Pajk hat eine Sammlung serbischer Volkslieder mit lateinischen Lettern sammt serbisch-slovenischer Grammatik und Lexikon herausgegeben.

* Der verdiente Bibliothekar zu Laibach Herr M. Kuštetič wurde in den Ruhestand versetzt, und an seine Stelle kam Herr Dr. Muys, der keiner einzigen slavischen Sprache mächtig, schon früher in Galizien eine grosse Animosität gegen alles Slavische verrieth.

# Nachrichten über slavisches Vereinsleben.

* Am 19. u. 20. August d. J. wird der vische Gesangsverein „Moravan“ zu Kremsier sein Fahnenweihfest feiern. Das reichhaltige Programm, eine Theatervorstellung, einen Festgottesdienst und ein glänzendes Koncert enthaltend, verspricht den Theilnehmern eine angenehme patriotische Unterhaltung.

## Kurze Nekrologie.

† Am 9. Juni starb zu Warschau der polnische Schriftsteller J. U. Dr. Ludwig Pietrusiński. Ausser seinem Werke „Reisen durch Europa“ war er Hauptmitarbeiter von Orgelbrandt's polnischer Encyclopädie.

† Zu Pisa in Italien starb am 25. v. M. der talentvolle junge polnische Dichter Władysław Waga.

# Redactionelle Correspondenz.

Frau L. v. P. in Laibach. Ist Ihr schöner Mund ganz für uns verstummt?

Herrn Alfred W. Z. in Brody. Wir nehmen Ihren Antrag an. Senden Sie uns Beiträge.

Herrn G. R. in Prag. Sollte wirklich so wenig aus Prag zu berichten sein, oder haben Sie das gegebene Wort so schnell vergessen?

Herrn N. P. in Lemberg. Ihre gefällige Zuschrift hat uns grosse Freude gemacht, und schon die Dankbarkeit würde erfordern, dass wir uns bemühten, Ihrem Wunsche zu entsprechen, auch wenn es nicht bereits in unserer Absicht gelegen hätte.

Herrn M—i. in Krakau. Das Manuskript erhalten und in Ueberlegung genommen.

Herrn Dr. S. K. in Mlada Boleslava. Wir danken herzlichst für die gütige Zusendung. Erzeugnisse einer so vortrefflichen Feder sind uns stets willkommen. Die Aufnahme erfolgt so bald als möglich. Glück zur Reise nach dem schönen Rhein!

# Einladung zur Pränumeration

auf den II. Semester

der illustrirten literarisch-politischen Zeitschrift:

# SLAVISCHE BLÄTTER.

Das schöne und schwierige, mit nationaler Begeisterung unternommene Werk verdient alle Anerkennung und Aufmunterung, indem es sich das grosse Ziel setzt, sämmtlichen Slaven ein geistiges Central-Organ zu schaffen, und zugleich den andern Nationen die interessanten Erscheinungen der reichen und grossen Slavenwelt zur Kenntniss zu bringen, um dadurch zur Verständigung über die Völkeranliegen, zur Ausgleichung wirklicher und vermeintlicher Konflikte und zur Versöhnung ererbter Feindseligkeiten beizutragen.

Seit dem 15. Juli d. J. erscheinen die „Slavischen Blätter" monatlich zweimal u. z. am 15. und letzten eines jeden Monats ein Heft im grossen Lexikon-Octav-Format, mit lateinischen Lettern gedruckt, in der Stärke von 32 Seiten, nebst einem färbigen Umschlag. — Der Pränumerationspreis ist für Oesterreich mit portofreier Postversendung:

**ganzjährig** . . . . . **8 fl.,**
**halbjährig** . . . . . **4 fl.,**
**vierteljährig** . . . . . **2 fl.**

Man kann die „Slavischen Blätter" durch alle Buchhandlungen und Postämter beziehen. Bei durch die Post gewünschtem Bezuge sind die Pränumerationen an die Expedition der „Slavischen Blätter" in Wien, Josefstadt, Buchfeldgasse Nr. 3, zu leiten.

## Die nächsten Hefte werden enthalten:

**Die Vladiken aus dem Hause Njeguš.** Historische Abhandlung von Dr. Siegfried Kapper. — **Slavisch-kulturhistorische Betrachtungen** von Dr. Siegfried Kapper: *I. Die Dinarischen Alpen und ihre Anlande.* — **Kroatien und sein historisches Recht.** — **Russische Arbeiten und Forschungen in Centralasien.** — **Slavische Ansiedlungen im Neapolitanischen.** — **Der Einfall der Tartaren und Mongolen in Kroatien,** nach Ivan Kukuljević. — **Lese montenegrinischer Sprichwörter,** von Dr. Siegfried Kapper etc. etc.

Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung:

**Labyrint Slávy**, episches Gedicht von Erasmus Vocel, übertragen von J. Wenzig. — **Das Todtenhemd**, Ballade; aus dem Böhmischen des Jan Neruda, übersetzt von Alfred Waldau. — **Die Wette**, Ballade; aus dem Böhm. des Vitězslav Hálek, übersetzt v. Alfred Waldau. — **Der Wanderer** (**Putnik**), Ballade; aus dem Kroatischen des P. Preradović, übertragen von August Šenoa. — **Glühwürmchen** (**Kriesnice**), Gedichte; aus dem Kroatischen übertragen von August Šenoa. — **Des Mönches Grab** (**Grob kaludjera**), Ballade von Anton Niemčić; aus dem Kroatischen übertragen von August Šenoa. — **Lausitzisch-serbische Volkslieder.** — **Branko**, Ballade von Chalupka; aus dem Slovakischen übertragen von Paul Kuzmány. — **Die Erstürmung von Žabljak**, montenegrinisches Volkslied; übersetzt von Dr. Siegfried Kapper. — **Gedichte von Branko Radičević**; aus dem Serbischen übersetzt von J. J. — Aus dem „**Gorski vienac**“ (Bergeskranz) des Fürsten Petar Petrović Njeguš; aus dem Serbischen übersetzt von August Šenoa. — „**Crnogorac**“ (Der Montenegriner), Gedicht von Ivan Sundečić. — **Zmiraj krasna je narava** (Ewig schön ist die Natur), Gedicht von weil. Josefine Turnogradska; aus dem Slovenischen übertragen von G. R. — Gedichte von Dr. F. Prešern; aus dem Slovenischen übertragen von L. T. — „**Die Insel**“ (**Ostrov**) und „**Vision**“ (**Vidjenie**), Gedichte des A. S. Homjakov; aus dem Russischen übertragen von J. N. L. — **Ausgewählte polnische Gedichte** von A. Mickiewicz, Słovacki, Kochanovski etc.

Ferners bringen die „Slavischen Blätter“: Biographien berühmter Slaven, literarisch-politische Correspondenzen aus allen slavischen Ländern, Nachrichten über slavisches Vereinswesen, Recensionen der neuesten slavischen Literaturerscheinungen, bibliographische Kunst- und Theaternotizen, slavische Nekrologie etc.

---


# Zeitungs-Inserate

werden

**in alle Blätter aller Länder**

durch die

**Expedition für Zeitungs-Annoncen**

von

**Haasenstein & Vogler in Wien,**

Stadt, Wollzeile Nr. 9,

**(Filiale von Haasenstein & Vogler in Hamburg und Frankfurt a. M.)**

unter Berechnung nach den Originalpreisen stets prompt und discret besorgt. Das Bureau bietet den P. T. Inserenten Ersparung des Porto und der Mühewaltung, auch bei grösseren Aufträgen den üblichen Rabatt. Belegblätter werden geliefert. **Zeitungsverzeichnisse** mit jeder neuen Auflage nach den inzwischen eingetretenen Veränderungen verbessert und vervollständigt **gratis** und **franco.**

# CARL LOUIS POSNER & CO.

## Fabriks-Niederlage,

**Wien, Stadt, Rothenthurmstrasse Nr. 18,**

empfehlen ihr

**reichhaltiges Lager aller Gattungen**

linirter und nicht linirter, gestempelter und ungestempelter

# Geschäftsbücher

für

**Kaufleute, Advokaten, Gewerbetreibende, Wirthschafts-beamte und Geschäftsleute jeder Branche,**

so wie

eine grosse Auswahl

**englischer, französischer und deutscher**

# POST-PAPIERE,

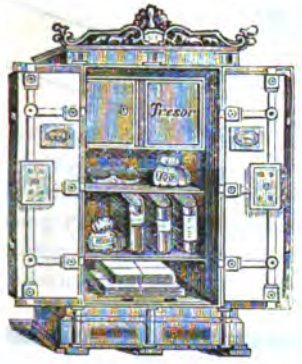
**Comptoir-, Schreib- u. Zeichnen-Requisiten,**

und aller

***in diese Fächer einschlagenden Artikel***

zu den

**billigsten Comptant-Preisen.**



**K. K. erste landesbef. Fabrik**

feuerfester und einbruchsicherer

# CASSEN

von

## F. Wertheim & Comp.

**in Wien.**

**Magazin: Stadt, Tuchlauben Nr. 11.**

Diese unsere Fabrik, die **grösste** am **Continent**, beschäftigt die **meisten** Arbeiter, hat durchwegs die neuesten Maschinen mit **Dampfbetrieb**, deren vortreffliche Leistungen bezüglich der Accuratesse nie durch Handarbeiten erzielt werden können, und hat bis jetzt 14.000 Cassen fabricirt.

Unser **neuestes Schlossprincip** ist das **vollkommenste** — bis jetzt von **keiner andern Fabrik** erreicht — und durch die ersten technischen **Autoritäten** Europa's **öffentlich** documentirt.

Zur Erzeugung der Schlüssel wird eine äusserst sinnreich construirte Maschine verwendet **(Unicum am Continent)**, durch deren Mannigfaltigkeit man über 1 Million verschiedener Schlüssel erzeugt, ohne dass einer dem andern ähnlich ist, also nie Schlüssel-Duplicate entstehen können, welches bei Handarbeit häufig vorkommen muss.

Um das grosse Vertrauen, welches wir bisher genossen, zu erhalten und zu rechtfertigen, werden wir Alles, was im Gebiete der Möglichkeiten liegt, anwenden, um diesem **Vertrauensgeschäfte** durch Verwendung des **besten Materiales** wie der **sorgfältigsten Arbeit** Rechnung zu tragen. — Depots halten wir in allen Hauptstädten der Monarchie, sowie an den ersten Plätzen Europa's etc. etc.

---

Die

# Buchhandlung des Svetozar Galac

## in Agram

empfiehlt dem P. T. Publikum ihr wohlassortirtes Lager slavischer Literatur aus allen Zweigen und Wissenschaften; die neuesten Erscheinungen der kroato-serbischen, als auch slovenischen Literatur sind stets vorräthig, und werden eingehende Bestellungen prompt und billigst sofort expedirt. Durch die ausgebreitetsten geschäftlichen Verbindungen ist dieselbe in den Stand gesetzt, jede Bestellung, die in das Fach des Buch-, Kunst- und Musikalienhandels einschlägt, in kürzester Zeit zu besorgen.

Die in den **„Slavischen Blättern"** recensirten, oder sonst wo immer angezeigten Bücher sind auch daselbst stets vorräthig.

Wer die **Priessnitz-Schroth**'sche

**Naturheilweise**

mit gutem Erfolge benützen will, consultire den ehem. Assistenten an der diätethischen Klinik in Dresden.

**Naturarzt Dr. Kapper,**
**(Villa Koschinka bei Prag.)**

Ich übernehme nur solche Krankheitsfälle, wobei nach sorgfältigster Prüfung eine **sichere Heilung** in Prognose steht, und sende auf Verlangen meine Schrift, 3. Aufl., sowie auch die Bedingungen einer gewünschten Aufnahme in die Cur.

Von der h. k. k. n. ö. Statthalterei mit Decret vom 28. Juni 1865, Z. 23,892 concessionirtes öffentliches

# Kinder-Kranken- und Impf-Institut

des

**Med. & Chir. Dr. Carl Všiansky,**

**emerit. Assistent der k. k. Klinik für Kinderheilkunde**

**in Wien, Josefstadt, Josefstädterstrasse Nr. 30, im 1. St.**

**Ordination von 1 bis 3 Uhr.**

**Für Arme unentgeltlich.**

**Für den bevorstehenden kroatischen Landtag**

ist das höchst wichtige Buch Jedermann bestens zu empfehlen:

# Actenstücke

**zur Geschichte des kroatisch-slavonischen Landtages und der nationalen Bewegung vom Jahre 1848.**

Mit einem Anhange, enthaltend die **Landtags-Acten** vom J. 1861.

Herausgegeben von

**St. Pejaković.**

gr. 8. XII, 350 Seiten, broch. Preis nur 1 fl. 60 kr. ö. W.

Vorräthig in der Buchhandlung des Hrn. **Svetozar Galac** in Agram und in der *Mechitaristen Congregations-Buchhandlung in Wien*, Singerstrasse.

Dieses Werk kann übrigens durch jede Buchhandlung und auch durch die **Expedition der „Slavischen Blätter"** bezogen werden.



Druck von Waldheim & Förster. — Holzschnitte aus R. v. Waldheim's xylogr. Anstalt.

# Die neuesten statistischen Daten über die Crnagora. (Montenegro.)

Die südslavischen Länder haben das Unglück, von Fremden selten, und wenn dies geschieht, grösstentheils mit einer grenzenlosen Ungründlichkeit beschrieben zu werden. Zumeist hat dieses Schicksal das freie Ländchen Montenegro betroffen, das gewisse, im türkischen Solde stehende Publicisten, mit Gewalt zu einem „Räuberstaate" stempeln wollen, während die übrigen Slaven hierin ein Vorwerk der christlichen Kultur gegen das kulturunfähige Osmanenthum sehen.

Ueber die inneren Verhältnisse dieses Landes hatte die Lesewelt nur kümmerliche rapsodische Anschauungen, und wir glauben unserem Publikum einen Dienst zu erweisen, indem wir nach dem montenegrinischen, zu Cetinje gedruckten Almanach „Orlić" Aufklärung über die neuesten statistischen Verhältnisse dieses südslavischen Fürstenthums geben.

Diese Angaben beruhen auf den authentischen Berichten der Stammeshäuptlinge, die im Auftrage des Fürsten Nikola eine genaue Volkszählung vornahmen, deren Resultate in der öffentlichen Volksversammlung am Peterstage 1864 veröffentlicht wurden.

Im Jahre 1864 betrug die Bevölkerung Crnagora's und des Brdjaner Gebietes 196,238, und zwar 99,889 männliche und 96,339 weibliche Einwohner.

Hievon entfallen auf die Katuner Nahie (Bezirk) 32,723 männliche und 31,015 weibliche, auf die Riekaer N. 13,127 m. und 12,970 w., auf die Crnicaer N. 14,272 m. und 13,997 w., auf die Lešnjaner N. 7878 männl. und 7389 w., auf den Brdaer (Gebirgs-) Distrikt sammt dem Moračer und Vasojevićer Gebiete 31,789 m. und 30,978 w. Bewohner.

Es gibt daher in der Crnagora 3550 Männer mehr als Weiber. Der Grund davon ist in dem Umstande zu suchen, dass sich Montenegriner nur mit Montenegrinerinnen verbinden, und dass die letzteren vorwiegend männliche Kinder zur Welt bringen.

Die Zahl der Geburten von 1863 — 64 beläuft sich auf 6577; davon waren 3475 Kinder männlichen, 3102 weiblichen Geschlechtes; somit wurden 373 männliche Kinder mehr als weibliche geboren.

Sterbefälle kamen während des vorerwähnten Zeitraumes 3938, und zwar 2002 auf das männliche und 1936 auf das weibliche Geschlecht entfallende vor.

Vergleicht man die Ziffern der Geburten mit denen der Sterbefälle, so sieht man, dass es 2639 mehr Geburten als Sterbefälle gab, die Volksvermehrung beträgt daher 1½ Procent.

Die Regierung ruht in den Händen des Fürsten (knez), dem 2 Sekretäre und 3 Adjutanten zur Seite stehen.

Der Senat (als oberster Gerichtshof) besteht aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, 16 Senatoren und einem Sekretär.

Alle Nahien (Bezirke) werden in Stämme (plemena) eingetheilt mit Ausnahme der Lešnjaner, die aus der Ober- und Unter-Nahie besteht. Die Katuner N. zählt 12, die Rjekaer 4, die Crnicaer 7 und das Gebirgsgebiet (Brda) 19, somit die ganze Crnagora 44 Stämme. Jeder Stamm hat seinen Kapitän, der ihn überall vertritt, in minderen Streitsachen Richter ist, die Landessteuer eintreibt, über die öffentliche Ruhe wacht und in Kriegszeiten den Stamm anführt.

Conscribirte Streiter gibt es in der Crnagora 25,000, im Nothfalle können überdies noch 10,000 aufgebracht werden. Der Oberbefehlshaber des Heeres ist der Grossvojvode Mirko Petrović Njegoš, der Vater des regierenden Fürsten. Ihm unterstehen die Vojvoden, Serdare, Kapitäne, die Hundertmänner (stotinaši) und Sergenten (desečari). Die Leibgarde (perjanici), 100 Mann zählend, wird von einem Kapitän und Vicekapitän befehligt. Das gewöhnliche Gardecorps zählt 400 Köpfe.

Die Crnagora hat nur ein Konsulat, und zwar zu Skadar (Skutari) in Albanien.

Die gesammte Landessteuer beträgt jährlich 100,000 Gulden, die zur Erhaltung des Verwaltungs- und Heerwesens verwendet werden.

Zollämter besitzt die Crnagora 4, und zwar bei Krstac gegen die österreichische, zu Grahovo, Rjeka und Vir gegen die türkische Grenze. Ferner befindet sich zu Cetinje eine Art Bodenkreditanstalt.

An der Spitze der geistlichen Verwaltung steht der im Cetinjer Kloster residirende Metropolit.

Klöster gibt es in der Crnagora 11 und Eremitagen (ćelije) 3, in denen jedoch nur 2 Archimandriten und 5 Mönche wohnen.

Die Zahl der Weltgeistlichen beträgt 2 Erzpriester und 400 Popen, die jedoch sehr ungleich vertheilt sind.

Ausser der vierklassigen Schule zu Cetinje gibt es im Lande 11 zweiklassige Schulen und ein geistliches Seminar ist eben im Entstehen begriffen.

—i—

# Slavische Sagen.

(Aus **Erben's** „Slovanská čitanka“, übersetzt von **J. Wenzig.**)

---

## Die Noth.

Polnisch.

Ein verarmter Landwirth hatte eine schöne Tochter, die ein alter Junggeselle, der Herr des Dorfes, mit aller Gewalt zur Frau nehmen wollte; weil aber das Mädchen ihn nicht liebte, und die Eltern auch nicht in die Heirat willigen wollten, plagte sie der alte Brautwerber, wie er konnte, drängte sie mit der Frohne und liess sie bei der geringsten Veranlassung schlagen, so dass der arme Landwirth es nicht länger auszuhalten vermochte, und beschloss aus dem Dorfe wegzuziehen. In der Hütte, wo der Landwirth wohnte, knarrte öfters etwas hinter dem Backofen, und obwohl sie alles durchsuchten und die Ofenbank mehr als einmal um und um kehrten, konnten sie doch niemals etwas finden. Als sie aber schon wegzogen und das letzte Geräthe ausräumten, hörten sie plötzlich hinter dem Backofen etwas stärker knarren, und alle horchten, was das sei, und knarr, knarr, husch, husch, sprang hinter dem Backofen eine schmächtige und bleiche Gestalt hervor, ähnlich einer schlanken Frau. „Ei, der Teufel!“ rief der Vater. „Um Gotteswillen!“ schrie die Mutter auf und ihr nach fingen alle Kinder zu schreien an. „Ich bin kein Teufel,“ sprach die schmächtige, bleiche Frau, „sondern ich bin eure Noth, und wenn ihr von hier wegziehet, müsst ihr mich mitnehmen in eure neue Wohnung.“

Der Landwirth, ein aufgeweckter Kopf, sah, dass er seine Noth weder fangen, noch erdrosseln könne, neigte sich darauf tief vor ihr und sagte: „Gut, meine goldene Wertheste! Wenn es dir bei uns so sehr gefällt, so komm mit uns; aber du siehst, dass wir selbst Alles forttragen müssen, so hilf uns auch etwas tragen, damit wir schneller fortkommen.“

Die Noth willigte ein und wollte einige Stücke kleineren Geräthes aus dem Hause nehmen, aber der Landwirth vertheilte das kleinere Geräthe unter die Kinder, damit sie es trügen und sagte, es sei im Hofe noch ein kleiner Klotz, der müsse gleichfalls fortgeschafft werden. Hierauf ging er in den Hof und spaltete den Klotz mit der Hacke von oben zur Hälfte, und nachdem er die Noth herbeigerufen, bat er sie schön, sie möchte ihm den Klotz tragen helfen. Die Noth wusste nicht, wie sie den Klotz fassen solle, bis ihr der Landwirth die Spalte zeigte; sie steckte ihre langen und mageren Fin-

ger in die Klinse, und der Landwirth zog, als ob er selben von der andern Seite emporheben wolle, die Hacke geschwind aus der Klinse, und die langen magern Finger der Noth blieben so fest in dem Klotze stecken, dass sie dieselben auf keinerlei Weise herauszuziehen vermochte *). Und sie schrie aus Leibeskräften, aber es half nichts; der Landwirth nahm alle seine Sachen sammt den Kindern und zog gänzlich aus der Hütte weg und niemals wieder kehrte er an die Stätte zurück. Er wohnte in einem andern Dorfe, und da erging es ihm so gut, dass er bald im ganzen Dorfe der Reichste war. Seine schöne Tochter heiratete einen ehrlichen, wohlhabenden Bauernssohn und die ganze Familie war glücklich.

Indessen wollte der Herr des früheren Dorfes, der die Armen so geplagt hatte, die verlassene Hütte einem andern Landwirth geben und kam hinein, sie zu besehen, und als er die Noth sah, wie sie im Klotze die Finger geklemmt hatte und sich vor Schmerzen wand, erbarmte er sich über die bleiche Frau, mit Hilfe eines Keils zog er ihr die Finger heraus und befreite sie ganz. Von diesem Augenblick an entfernte sich die bleiche Frau keinen Schritt von ihrem Befreier, und als nachher noch der Teufel im alten Backofen Feuer anmachte, und der Herr in seinen alten Tage vor Liebe närrisch wurde, verthat er sein ganzes Vermögen, was er hatte.

## Gott weiss, wie er den Menschen strafen soll.

Kleinrussisch.

Es war ein sehr wohlhabender Landwirth; er hatte ein bequemes Gebäude und darin alles zur Genüge. Einmal hatte er Gäste bei sich und sprach zu ihnen: „Wenn mir das Gebäude niederbrennen sollte, wüsste ich mir zu helfen.“ Er verliess sich auf sein Geld und hatte dessen eine grosse Summe. Wie er gesagt, so geschah's; als er sich so mit seinen Gästen belustigte, ging Jemand in den Hof hinaus, kam aber geschwind wieder und rief: „Es brennt bei euch!“ „Wenn's brennt, so soll's brennen!“ sagte der Landwirth und löschte nicht, liess auch nicht zu, dass wer anderer lösche, und so wurde alles in Asche gelegt, nur die Stätte blieb. Er betrübte sich nicht sehr darüber; er hatte sein Geld in einer Weide am Wasser verborgen und war dessen sicher. Unvermuthet kam eine Ueberschwemmung, unterwühlte die Weide und trug sie davon.

Da befand sich nun der Mensch in Noth und musste Botengänge verrichten; er trug den Herren Briefe aus. Da begab es sich einmal, dass ihn unterwegs die Nacht überraschte, und er musste bei einem vermöglichen und gutmüthigen Manne um ein Nachtlager bitten. Nach dem Nachtessen, bevor

*) Vergl. den geprellten Bären in Reineke Fuchs.

sie schlafen gingen, sprachen sie über Verschiedenes mit einander. Da begann auch der Wanderer zu erzählen, wie er selbst wohlhabend gewesen, wie er abgebrannt und in Noth gerathen sei. „Ich hatte zwar," sagte er, „noch etwas Geld und verbarg es in einer Weide; aber es kam eine Ueberschwemmung, unterwühlte die Weide und das Geld schwamm mir davon. So kam ich um Alles, und jetzt muss ich manchmal bei den Leuten um Brot bitten."

Als der Hauswirth dies hörte, warf er einen Blick auf sein Weib — die Weide war nämlich zu ihrer Scheuer herangeschwommen, und als sie dieselbe zerspalteten, rollte Geld heraus. Sie gingen zusammen in die Kammer und begannen sich zu berathen, wie sie ihm das Geld zurückerstatten könnten, ohne dass er wüsste, woher es gekommen. „Weisst du, was wir thun?" sagte der Hauswirth. „Wir wollen aus einem Laib Brot die untere Rinde herausschneiden, die Krume herausnehmen, geben das Geld hinein und bedecken es wieder mit der Rinde, und wenn er weggeht, geben wir ihm das Brot auf den Weg mit." Und so thaten sie auch. Des Morgens, als er weiter gehen wollte, gaben sie ihm den Laib Brot und sagten: „Da habt ihr! Auf dem Weg wird das gut sein."

Er nahm den Laib, dankte und ging seines Weges. Unterwegs begegneten ihm Viehtreiber, die mit Borstenvieh handelten und sich früher auch oft bei ihm eingestellt hatten, und fragten ihn, ob es nicht so was zu kaufen gebe? Und er antwortete: „Früher hatte ich auch dergleichen, aber Unglück kam über mich — ich brannte ab und jetzt muss ich dienen." Dabei griff er ungefähr nach seiner Torba (Reisesack) und sagte: „Da kauft euch Brot, ich habe nicht eben Hunger und es ist mir zu schwer zu tragen; ein Groschen frommt mir besser auf dem Wege." Sie wurden einig, die Viehhändler nahmen das Brot und er das Geld und sie schieden.

Hierauf kamen die Viehhändler auch in das Dorf und zu demselben Hauswirth, von dem das Brot war, und fragten ihn, ob er etwas zu verkaufen habe. „Ich nicht, aber Gott," erwiderte der Hauswirth. „Indessen setzt euch und ruht aus!" Er schickte um etwas, um sie zu bewirthen. Sie aber sagten zu ihm, er möge sich nicht bemühen. „Wir kauften unterwegs einen Laib schönen Brotes von einem Menschen, der Briefe austrägt." Das schnitt dem Hauswirth und seinem Weib durchs Herz und sie erriethen gleich alles. Als die Viehhändler das Brot herausnahmen und auf den Tisch legten, war es wirklich der Laib, den jene dem Wanderer gegeben hatten. Der Hauswirth warf einen Blick auf sein Weib und sprach zu den Gästen: „Lasst uns früher nachsehen, vielleicht dass ihr was kauft." „Geh'n wir," sagten sie und gingen aus dem Gebäude hinaus; der Hauswirth winkte aber mit den Augen seinem Weibe und diese wusste sogleich, was er wolle.

Als sie hinausgegangen waren, brachte sie einen andern Laib, legte ihn auf den Tisch und jenen trug sie davon. Sie kehrten zurück, frühstückten und wurden einig oder vielleicht nicht und gingen fort. Nach einiger Zeit kam jener Mensch wieder mit einem Briefe und kehrte abermals bei dem

Hauswirthe, als bei einem schon Bekannten, zur Nacht ein. Der Hauswirth und sein Weib freuten sich darüber; sie dachten, sie würden ihm jetzt das Geld irgendwie zurückerstatten können. Sie bewirtheten ihn, gaben ihm ein Nachtlager, und als er aus dem Gebäude fortging, wickelten sie das Geld in ein Tuch und steckten es ihm in die Tasche; dann gaben sie ihm zu frühstücken und entliessen ihn.

Er ging, und als er auf dem Fusspfad durch den Garten schritt, dachte er bei sich: „Ei, ei, was für schöne Aepfel! Wart', ich will mir einen auf den Weg abreissen.“ Und er hing die Torba auf einen Baum, damit sie ihm nicht hinderlich sei und streckte sich nach den Aepfeln aus. Aber da kam eben der Hauswirth heran. Als der Mensch ihn sah, lief er schnell davon und liess die Torba auf dem Baume an einem Zweige hängen. Als ihn der Hauswirth erblickt hatte, bedachte er sich ein wenig, dann sprach er: „Der Arme! er erschrack, dass er sogar die Torba vergass. Er nahm sie herab und sagte: „Er wird über den Steg müssen, ich will durch das Gebüsch hier eilen, damit er mich nicht sehe, und die Torba mit dem Geld auf den Steg legen, dort wird er es gewiss finden.“ Und er that so. Er umlief ihn, legte das Geld auf den Steg, verbarg sich unweit hinter dem Gesträuche und gab Acht, was geschehen werde.

Nach einer Weile kam der Wanderer zu dem Stege und die Augen senkend, bedachte er sich, dann sagte er: „Gut, dass ich noch sehe, Botengänge verrichten und mir Brot verdienen kann! Was würde ich anfangen, wenn ich erblindet wäre, wie würde ich über den Steg kommen? Wart', ich will sehen, ob es mir gelingt?“ Hierauf schloss er die Augen, tappte mit dem Stocke auf den Steg dahin, schritt weiter, schritt über das Geld hinaus und ging fort. Der Hauswirth aber sah wie betäubt zu und sprach dann laut: „Der hat Gottes Zorn auf sich geladen!“

---

## Schneekindlein.

Grossrussisch.

Es war ein Bauer, Namens Iwan und sein Weib Marie; sie waren schon alt und hatten keine Kinder, worüber sie sehr betrübt waren. Einst im Winter, als frischer Schnee gefallen war bis an die Knie, machten die Kinder draussen eine Alte aus ihm und Iwan und Maria sahen ihnen schweigend durch das Fenster zu. Da lächelte Iwan und sprach: „Komm Weib, lass uns zusammen auch eine Alte aus dem Schnee machen!“ „Und was?“ sagte sein Weib fröhlich. „Geh'n wir, wir können in unsern alten Tagen auch ein bischen Muthwillen treiben. Aber wozu eine Alte machen? Wir wollen uns aus dem Schnee lieber ein Kind gestalten, da uns Gott kein lebendiges geschenkt hat.“ „Was wahr ist, ist wahr,“ sagte Iwan, nahm seine Mütze und ging mit seiner Alten in den Hof.

Und in der That begannen sie aus Schnee ein Kind zu gestalten; sie machten den Leib, Hände, Füsse und setzten oben einen Kloss als Kopf auf. „Helf' der liebe Gott!" sagte Jemand, der vorüberging. „Wir danken schön," erwiderte Iwan, „Gottes Hilfe frommt bei allem," setzte das Weib hinzu. „Was macht ihr denn da?" „Ei nun, wie du siehst," sagte Iwan; „ein Schneekindlein," setzte die Alte lachend hinzu. Dann machten sie noch Nase und Kinn, machten zwei Grübchen für die Augen, und kaum hatte Iwan den Mund bezeichnet, begann das Kind zu athmen, öffnete die schönen blauen Augen, drehte den Kopf, als ob es lebte und zappelte mit den Händen und Füssen im Schnee, gerade wie ein Kind in den Windeln.

„Ach Iwan, Iwan," rief das Weib voll Freude, „der liebe Gott hat uns ein Kind geschenkt!" und begann das Schneekind zu umarmen. Vom Schneekindlein schälte sich der Schnee ab, wie die Schale von einem Ei, und wirklich war es ein lebendiges Mädchen. „Ach, mein theures Schneekindlein!" rief die Alte und lief mit ihm in die Stube. Das Schneekindlein aber wuchs nicht von Tag zu Tag, sondern von Stunde zu Stunde, und mit jedem Tag war es grösser. Beide hatten eine ungemeine Freude daran; die Mädchen aus dem Dorfe kamen zu ihnen, kleideten es an, sprachen mit ihm, sangen ihm Lieder vor, spielten mit ihm allerlei Spiele und lehrten ihm alles, was sie selbst wussten und konnten. Und das Schneekindlein wuchs in dem einen Winter heran, dass es wie ein dreizehnjähriges Mädchen aussah, es war sehr aufgeweckt, verstand alles, sprach über alles und war weiss wie der Schnee, hatte Augen wie Vergissmeinnicht und blonde Haare, die bis zum Gürtel reichten; bloss das Wangenroth fehlte auf seinem Antlitz, als ob in ihm kein lebendes Blut wäre. Aber auch ohne das war es so schön und dabei so gut und gegen alle so freundlich, dass jedem das Herz darüber frohlockte.

„Sieh, Iwan," pflegte die Alte zu ihrem Manne zu sagen, „der liebe Gott hat uns im Alter dennoch Freude bescheert, mein Herzleid ist dennoch geschwunden!" Und Iwan sprach: „Der liebe Gott sei gepriesen! Nicht währt die Freude ewig auf der Welt, und auch das Leid ist nicht ohne Ende."

Der Winter verfloss. Die Sonne am Himmel begann zu wärmen, auf den Wiesen ergrünte das Gras und in der Luft trillerte die Lerche. Schon schaarten sich die Mädchen im Dorfe zum Reihertanz und begannen zu singen: „Schöne Wesna (Frühlingsgöttin), worauf bist du gekommen? worauf bist du hergefahren? auf der Pflugstange? auf der Egge?" Und Schneekindlein begann traurig zu werden. „Was ist dir, mein Kind?" fragte die Alte. „Bist du krank? Hat dich etwa wer beschrien?" Und Schneekindlein erwiderte darauf: „Mir ist nichts, Mütterchen! Ich bin gesund."

Es zerthaute der letzte Schnee, die Gärten und Wiesen bekleideten sich mit Blumen, die Nachtigall und allerlei Vögel begannen zu singen, und alles auf Gottes Welt wurde fröhlich. Aber Schneekindlein ward noch trauriger, wich den Gespielinnen aus und verbarg sich fortwährend vor der Sonne in den Schatten. Nur wenn es regnete und in der Dämmerung war es heiterer, und als einmal ein Gewitter kam und Hagel fiel, hatte es eine solche Freude

daran, als ob das Perlen wären. Aber als dann wieder die Sonne hervorschien und den Hagel schmelzte, weinte Schneekindlein um ihn, als ob es selbst in Thränen zerschmelzen wollte.

Es verfloss der Frühling, es kam der Johannistag. Die Mädchen aus dem Dorfe schaarten sich, um in den Hain zu gehen und sich dort zu belustigen, und stellten sich auch beim Schneekindlein ein. „Lass, lass auch Schneekindlein mit uns gehen!“ baten sie. Die Alte fürchtete sich, es gehen zu lassen, und auch Schneekindlein hatte keine rechte Lust, mit ihnen zu geh'n; aber verweigern konnten sie's ihnen dennoch nicht. „Gebt nur auf Schneekindlein fein Acht, Mädchen!“ redete ihnen die Alte zu. „Ihr wisst ja, dass ich es hüte, wie mein Auge im Kopf.“ „Wollen Acht geben, wollen Acht geben,“ riefen die Mädchen freudig, nahmen Schneekindlein bei der Hand und liefen mit ihm in den Hain. Dort flochten sie sich Kränze, banden Blumensträusse und sangen ihre traurigfröhlichen Lieder. Und Schneekindlein war fortwährend mit ihnen. Und als die Sonne unterging, errichteten die Mädchen aus Gras und dünnem Reisig einen Scheiterhaufen, zündete ihn an, und stellten sich alle der Reihe nach eines hinter das andere, indem jedes einen Kranz auf dem Haupte hatte, und Schneekindlein stellten sie zuhinterst. „Sieh zu,“ sagten sie, „wie wir laufen werden und lauf' auch hinter uns, bleib' nicht hinten!“

Hierauf begannen sie das Johannisfestlied zu singen und sprangen eines nach dem andern über das Feuer. Da rauschte etwas hinter ihnen und seufzte kläglich: „Ach!“ Erschreckt blickte eines das andere an, und sie bemerkten, dass Schneekindlein nicht unter ihnen sei. „Vielleicht hat es sich vor uns versteckt,“ sagten sie und liefen auseinander, um es zu suchen; sie riefen, schrien, konnten es aber auf keinerlei Weise finden. „Vielleicht ist es nach Hause gelaufen,“ sagten sie dann und liefen in das Dorf, aber Schneekindlein war auch nicht im Dorfe. Sie suchten es den zweiten, dritten Tag, durchsuchten den ganzen Hain, aber vom Schneekindlein nirgends eine Spur. Wohin kam es? Vielleicht schleppte es ein reissendes Thier fort oder trug es ein Raubvogel hinweg? Mit nichten; aber als Schneekindlein hinter den Gespielinnen lief und über das Feuer sprang, da schwebte es unversehend empor als leichter Dunst, rollte sich zu einem dünnen Wölkchen zusammen und entflog zu den Höhen des Himmels.

---

## Die einäugige Noth.

Grossrussisch.

Es war ein Schmied. „Hm,“ sprach er, „ich habe niemals die Noth zu Gesichte bekommen. Sie sagen, es sei Noth in der Welt; ich will geh'n und die Noth aufsuchen.“ Er machte sich auf, trank schön aus und ging die Noth suchen. Er begegnete einen Schneider. „Gott erhalte dich!“ „Das wolle

Gott!“ „Wohin gehst du?“ „Sieh, Bruder, sie sagen immerfort, es sei Noth in der Welt, und ich habe niemals die Noth zu Gesichte bekommen. Ich geh' sie suchen.“ „Gut, wir wollen zusammengeh'n. Mir ergeht es gleichfalls wohl, und ich kenne die Noth nicht; wir wollen geh'n und sie aufsuchen.“

Sie gingen also und kamen in einen Wald, in einen dichten, finsteren Wald und fanden einen kleinen Fusspfad. Beide gingen fortwährend auf dem engen Fusspfad, bis sie zu einem grossen Gebäude gelangten. Es war Nacht und es gab nichts, wo sie sich hätten bergen können.

„Geh'n wir in das Gebäude da!“ Schneider und Schmied gingen hinein; sie fanden niemand darin, es war dort öd und schaurig. Beide setzten sich und warteten. Sieh, da kam eine hohe weibliche Gestalt, mager, krumm, einäugig. „Aha,“ sprach sie, „ich habe Gäste da. Schönen Gruss!“ „Schönen Dank, Mütterchen! Wir sind gekommen, bei dir zu übernachten.“ „Nun gut, werde was zum Nachtessen haben.“ Die Wanderer erschraken. Sie ging also, brachte eine grosse Handvoll Holz, schlichtete es im Backofen und heizte ein. Dann kam sie zu ihnen, nahm einen, den Schneider, schlachtete ihn ab, steckte ihn in den Backofen und richtete ihn zu. Der Schmied sass und dachte bei sich: „Was thun? Wie wird es mir ergehen?“ Sie aber zog den Braten heraus und nachtmahlte.

Der Schmied sah in den Backofen und sprach: „Mütterchen, ich bin ein Schmied.“ „Was verstehst du zu machen — zu schmieden?“ „Ich kann Alles.“ „So schmied' mir ein Auge!“ „Gut,“ sagte der Schmied, „hast du einen Strick hier? Es wird nöthig sein, dich zu binden, aber du wirst dich nicht binden lassen; ich möchte dir ein Auge schmieden.“ Die Alte ging und brachte zwei Stricke, einen dünnen und einen dicken. Der Schmied band sie also mit dem einen Strick, der dünner war. „Wohlan, Mütterchen, leg' dich auf den Boden!“ Sie legte sich nieder und zerriss den Strick. „So geht's nicht, Mütterchen,“ sagte er, „der Strick taugt nicht.“ Hierauf nahm er den dicken Strick und band sie fest. „Jetzt leg' dich auf den Boden, Mütterchen!“ Sie legte sich nieder und zerriss den Strick nicht.

Er nahm darauf eine Pfrieme, machte sie heiss, setzte sie an das Auge, an das gesunde, nahm eine Hacke und schlug damit auf die Pfrieme. Da wälzte jene sich um, zerriss den Strick und setzte sich auf die Schwelle. „Ha, Schurke, jetzt entgehst du mir nicht!“ Er sah, dass es wieder schlimm mit ihm stehe, er setzte sich und dachte nach, was zu thun? Hierauf kamen vom Felde die Schafe; die Alte trieb sie in ihr Gebäude für die Nacht. Und der Schmied blieb auch über Nacht da.

Des Morgens begann sie die Schafe wieder hinauszulassen. Der Schmied nahm seinen Pelz, kehrte das Rauhe nach oben, zog ihn so an und kroch zu ihr auf allen Vieren, wie die Schafe. Sie entliess fortwährend eines nach dem andern, packte es am Rücken und warf es hinaus. Da kroch auch er hervor, und sie packte ihn gleichfalls am Rücken und warf ihn hinaus*).

*) Vergl. Polyphem in der Odyssee und s. die Sage von Polyphem in den Abhandlungen der k. Berliner Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1857.

Sobald er draussen war, erhob er sich und sprach: „Mit Gott, Noth! Ich habe Schlimmes genug von dir erlitten, jetzt thust du mir nichts mehr an.“ Und sie sprach: „Wart' nur, wirst dessen noch erfahren, bist mir noch nicht entgangen!“

Hierauf ging der Schmied wieder in den Wald, auf dem engen Fusspfad dahin. Da sah er in einem Baum eine Hacke mit goldener Handhabe und wollte sie sich nehmen. Aber wie er die Hacke erfasste, blieb seine Hand an ihr festgebannt, und er vermochte sie auf keinerlei Weise loszureissen. Was thun? Da sieht er sich um und gewahrt, wie die Noth zu ihm heran schreitet und ruft: „Sieh, Schurke, du bist mir nicht entgangen!“ Der Schmied zog das Messer heraus, das er in der Tasche hatte, und begann die Hand zu schneiden, schnitt sie sich ab und entlief. Er kam in sein Dorf und fing an, die Hand zu zeigen; jetzt habe er schon die Noth zu Gesichte bekommen. „Da,“ sagte er, „schaut, wie sie aussieht; ich bin um meine Hand gekommen und meinen Kameraden hat sie ganz und gar aufgezehrt.“

---

## Gastfreundschaft.

Bulgarisch.

Nachdem der liebe Gott die Welt erschaffen hatte, wollte er einmal auch sehen, wie die Menschen da lebten. Und er stieg vom Himmel nieder auf die Stara Planina (Balkan), wurde zum Menschen in der Gestalt eines Greises mit langem weissen Barte und in weissem Gewande, nahm einen Stock in die Hand und begab sich durch die Welt in das Bulgarenland. Und er ging lange, einen ganzen Tag, über wüste Berge, wo er am Abend in ein Dorf kam und übernachten wollte. Er trat in das erste Gebäude, setzte sich auf die Schwelle, redete nichts, sondern dachte über etwas nach. Niemand war zu Hause, nur die Hauswirthin; die verrichtete ihre Arbeit und sah ihn nicht. Aber da kam ihr Mann vom Felde nach Hause, vom Pfluge, und als er den Greis sah, hatte er eine grosse Freude und sprach: „Väterchen! du bist sehr alt und bist sehr ermüdet vom Wege. Komm weiter ins Gebäude, ruh' aus, und bist du arm, will ich dich mit Allem bewirthen, was uns der liebe Gott bescheert hat. Befiehl nur!“

Der Greis blickte ihn mit freudigen Augen an, ging in das Gebäude hinein und setzte sich. Bald darauf erhoben sich der Bauer und sein Weib und bereiteten ein Mahl, so gut sie konnten und von dem Besten, was sie hatten, und setzten es auf den Tisch. Der Hauswirth und die Hauswirthin assen, aber der Greis wollte nichts essen; er roch bloss zu dem häuslichen Mahl, schwieg und schaute, wie die Zwei sich freuten und freute sich mit ihnen. Und sie nöthigten ihn, baten ihn: „Väterchen, warum isst du nicht? Du wirst hungrig bleiben; nimm' und lass dir's schmecken, wenigstens ver-

such', nach Belieben, was wir haben, steht da Alles vor dir." Aber der Greis erwiderte darauf nur so viel: „Esst ihr selber, esst! Ich denke über etwas nach."

Als sie sich gesättigt hatten, standen sie auf. Die Hauswirthin ging hinaus, um das Kind zu nähren; es weinte. Da sprach der Greis zu ihrem Manne: „Weisst du, Hauswirth, wie du mich bewirthen könntest, wenn du wolltest? Ich kann manches nicht essen, aber mich verlangt es nach gebratenem Menschenfleisch. Tödte für mich dein kleines Söhnlein, wasch' es sauber ab, leg' es ganz auf die Pfanne und gib es in den Backofen. Aber hab' Acht, dass dich dein Weib nicht sieht, sonst würde es weinen." Der Hauswirth entgegnete: „Das ist's, Väterchen, was du begehrst? Warum hast du mir das nicht längst vertraut, damit du nicht in meinem Gebäude sitzest als ein hungriger Gast? Hab' ich dir nicht gesagt, dass alles dein ist, was uns der liebe Gott bescheert hat? Wahrlich, ich habe alte Leute, wie du bist, ungemein lieb und mein Herz sagt mir, dass du ein guter rechtschaffener Mensch bist. Du wirst gleich sehen, wart' nur ein wenig, bis ich dir bereitet, was du begehrst."

Hierauf ging der Bauer hinaus; sein Weib war indessen der Arbeit nachgegangen und hatte das Kind allein gelassen, damit es im Mondschein spiele, bis es einschliefe; das Weib wusste nicht, was und wie's geschehen sollte. Und der Mann nahm das Kind und tödtete es schnell; dann gab er es ganz auf die Pfanne und verschloss es in dem Backofen, damit es die Mutter nicht gewahre, bevor es gebraten wäre; hierauf ging er wieder zu dem Greise, setzte sich neben ihn und plauderte mit ihm. Als sie so eine Zeit lang mit einander geredet hatten, schwieg der Greis plötzlich und begann zu riechen und sprach zum Hauswirth: „So geh' doch und sieh nach dem Braten; er riecht gut, vielleicht ist er schon fertig." Der Bauer erhob sich und ging; er öffnete den Backofen, um nachzusehen und den Braten heraus zu nehmen.

Aber was sieht er da! Er erstaunte und blieb starr vor Verwunderung. Der ganze Backofen und das ganze Gebäude strahlte von dem Glanze des Kindes, die Pfanne und das Kind verwandelte sich in Gold und leuchtete wie die Sonne. Das Kind sass auf der Pfanne schon als grosser Knabe, schön, gesund und fröhlich; auf dem Haupte hatte es eine Krone von Perlen und Edelgestein, an der Seite am Gürtel hing ihm ein Schwert, in der Rechten hielt er ein Blatt mit goldener Schrift, in der Linken aber ein Weizenbüschel voll Aehren: und das alles strahlte wie Feuer, weil alles von Gold war. Der Bauer kehrte zurück, um dem Greise zu sagen, welches Wunder geschehen sei, und was er thun solle, aber der Greis war nicht mehr dort; er stand vor dem Hause und sprach zu ihm: „Gutes Wohlsein und wie bis jetzt, so lebt auch weiter ordentlich und im Frieden! Für euer gutes Herz werdet ihr Fruchtbarkeit in Fülle haben auf dem Felde und unter der Heerde, und Segen und Frieden wird der Herr eueren Kindern und eueren Enkeln verleihen, und euch wird er zu sich nehmen und euch bewir-

then in seiner himmlischen Wohnung.“ Hierauf verschwand der Greis aus ihren Augen — er ging anderswohin übernachten.

---

## Kurent (oberste Gottheit der heidnischen Slovenen) und der Mensch.

Slovenisch aus Krain.

Kurent und der Mensch konnten sich nicht vergleichen, wer auf der Erde herrschen solle. Es wollte dies weder Kurent dem Menschen, noch der Mensch Kurent zugestehen. Der Mensch soll sehr stark und von riesiger Gestalt gewesen sein. „Komm,“ sprach Kurent, „lass uns seh'n, wer stärker ist, und ob ich oder ob du auf der Erde herrschen sollst! Hier ist das breite Meer, wer besser darüber springt, wird die Erde haben und Alles, was dort hinter dem Meer ist, und das ist gewiss hundert Mal besser, als diese Wüste.“ Der Mensch willigte ein. Kurent hob seine Halina (Art Kittel oder Rock) in die Höhe und sprang über das Meer, nur dass er sich auf der andern Seite den Fuss ein wenig benetzte. Er begann da den Menschen zu verlachen; aber der Mensch beachtete das nicht, und ohne die Halina in die Höhe zu heben, sprang er ohne alle Anstrengung über das Meer, wie über ein Bächlein, und machte sich den Fuss nicht im geringsten nass.

„Ich habe gewonnen,“ sprach der Mensch zu Kurent, „sieh mein Fuss ist trocken und der deine nass.“ „Für's erste Mal hast du mich überwun-

---

Anmerkung. Dieses Märchen, von Pawlow in bulgarischer Sprache niedergeschrieben, stammt aus der Umgegend von Loweč in der westlichen Bulgarei. Bisher ist es noch nirgends gedruckt und auch in keiner dem Herausgeber bekannten Sammlung slavischer oder anderer Volksmärchen zu finden. Der Charakter desselben ist rein slavisch und uralt. Die griechischen und deutschen Schriftsteller des Mittelalters geben den Slaven einhellig das Zeugniss, dass sie die Gastfreundschaft für die heiligste Pflicht hielten, und dass bei ihnen auch eine sonst verbrecherische Handlung, wie z. B. der Diebstahl, sobald sie unausweichlich nöthig war, um dem Gaste die schuldige Ehre zu erweisen, aufhörte ein Verbrechen zu sein. In dem obigen Märchen geräth das mächtigste natürliche Gefühl und das für die Menschheit höchste Gebot, nämlich väterliche Liebe und Pflichtübung, zur Prüfung in Streit mit der heiligsten Nationalpflicht, der Gastfreundschaft, und die Prüfung fällt auf ähnliche Art glücklich aus, wie im alten Testamente die Prüfung des Patriarchen Abraham, der nicht säumte, seinen Sohn Isaak Gott zum Opfer darzubringen, mit welcher biblischen Begebenheit übrigens dieses Märchen eine auffallende Aehnlichkeit hat. Mit Hinblick auf die slavischen Mythen von der menschlichen Seele ist in diesem Märchen besonders merkwürdig, dass der himmlische Gast bei seinem Wirthe keine Speisen geniesst, sondern bloss zu ihnen riecht. Hiermit stimmt der in Böhmen verbreitete Aberglaube überein, dass man, wenn etwas beim Feuer aufsiedet, nicht fluchen solle, weil sich von dem Dunste, der aus der gesottenen Speise aufsteigt, die Seelen der Verstorbenen nähren. In Kulda's Sammlung mährischer Märchen findet sich auch eine, übrigens in Böhmen ebenfalls bekannte, Sage, wo ein Jüngling, als ihm die verstorbene Geliebte bei Nacht erscheint, unter anderem sie fragt, was sie in jener Welt dort essen, worauf sie antwortet: „Wir esssen nichts, aber wir laben uns an Wohlgerüchen.“

den," erwiderte Kurent, „dir gehören die Ebenen, das Meer und was hinter dem Meer ist; aber das ist noch nicht Alles, es gibt noch etwas unter uns und über uns. Komm', lass uns das zweite Mal seh'n, wer stärker ist!" Kurent stieg auf eine Höhle und stampfte auf sie mit dem Fusse, dass es rings krachte, wie wenn der Donner einschlägt. Die Höhle borst und es war eine Tiefe zu sehen, wo der Schlangen Geburtsstätte war. Und nun stampfte auch der Mensch und die Erde erbebte; er schlug alles durch bis zum untersten Grund, bis dorthin, wo in breitem Strome gediegenes Gold fliesst und die Schlangen stürzten hinab und ertranken in dem goldenen Strome.

„Auch das ist dein," sprach Kurent, „aber als Caren erkenne ich dich nicht an, wenn du mich nicht noch zum dritten Mal überwindest. Sieh, dort ist ein sehr hoher Berg, er reicht über die Wolken hinaus bis zu dem himmlischen Tische, wo der Hahn sitzt und die Gottesspeise bewacht. Wohlan, nimm' einen Pfeil und schiess' ihn ab und ich will auch einen abschiessen; wer höher schiesst, ist der Stärkere und dem gehört die Erde und alles, was unter ihr und über ihr ist." Kurent schoss und der Pfeil kehrte in acht Tagen nicht zurück; dann schoss auch der Mensch; der Pfeil flog neun Tage lang, und als er am zehnten niederfiel, war der himmlische Hahn an ihn gespiesst, der die Gottesspeise bewacht hatte. „Du bist Car," sprach der listige Kurent, „ich beuge mich dir, wie es einem Unterthan ziemt." Aber der Mensch war gut und machte Brüderschaft mit Kurent, und dann ging er, um seines Carenthums froh zu werden.

Kurent verdross es, dass ihn der Mensch beschämt hatte, da er ihm mit seiner Stärke nicht widerstreben konnte, nun gedachte er Schlauheit zu gebrauchen. „Sehr stark bist du, Mensch," sprach er zu sich, „aber mich dünkt, dass du auch eben so dumm bist; ich will geh'n und dir etwas zum Geschenke bringen, was ich mir ausgesonnen." Hierauf presste er einen Weinstock, und es quoll reiner rother Wein aus ihm hervor. „Da hast du ein Geschenk! Aber wo bist du?" Und er fand den Menschen auf der Erde auf der anderen Seite hinter dem Meer, wie er sich an süssem Brei labte. „Was machst du, Herr?" fragte ihn Kurent. „Wie du siehst, hab' ich mir einen Brei bereitet aus weissem Weizen und rothem Obst, und jetzt ess' ich ihn und trinke Wasser." „Armer Herr! Du beherrschest die Welt und trinkst Wasser. Gib den Becher her, ich will dich mit einem anderen, besseren Trank bewirthen, den ich dir, dein unterthäniger Diener, bereitet." Der Mensch liess sich betrügen, nahm den Becher mit rothem Wein und trank ihn aus. „Ich danke dir, Bruder! Du bist gut, aber dein Trank ist nicht viel werth."

Kurent machte ein finsteres Gesicht und ging hinweg, indem er fortwährend nachdachte, wie er den Menschen betrügen könnte. Und er presste wieder einen Weinstock und wieder quoll rother Wein aus ihm hervor; aber Kurent mischte Niesewurz in ihn, eine Pflanze, die wächst, wenn der Mond scheint, damit die Wilen (Nymphen) und Wahrsagerinnen etwas zu essen hätten. Kurent suchte den Menschen zum zweiten Male auf, und fand ihn

auf dem Erdengrund, wo gediegenes Gold in breitem Strome fliesst. „Was machst du, Herr?“ „Ich webe mir ein goldenes Hemd und ich habe mich dabei abgemüdet und habe grossen Durst; aber es ist kein Wasser da und zur Welt hin ist es weit, sieben Jahre Weges.“ „Ich kann dir dienen,“ sprach Kurent, „da hast du einen Becher Wein, die goldene Sonne hat keinen besseren wo erblickt.“ Der Mensch liess sich überreden, nahm den Becher und trank ihn aus. „Ich danke dir, Kurent! Du bist gut und dein Trank ist auch gut.“ Kurent wollte ihm noch ein Mal einschenken, aber der Mensch mochte nicht; er war von Natur aus noch mässig und vernünftig.

Kurent machte ein finsteres Gesicht und ging hinweg, um etwas Besseres auszusinnen. Und er presste zum dritten Mal einen Weinstock und der Wein quoll stärker hervor, doch auch diesmal blieb er nicht unverfälscht und rein. Der böswillige Kurent nahm einen Pfeil und öffnete sich eine Ader und liess in den Wein sein schwarzes Blut träufeln. Hierauf ging er wieder den Menschen suchen und fand ihn auf dem hohen Berge am Gottestische, wie er den Braten ass, der nicht für ihn, sondern für den Gott gebraten war. „Was machst du, Herr?“ fragte Kurent mit Verwunderung und Freude, da er sah, dass der Mensch schwer gesündigt hatte. „Da sitze ich und esse Braten; aber ich habe Eile, ich fürchte mich vor dem Gott, dass er kommen und mich hinab stürzen möchte.“ „Fürchte dich nicht!“ sprach Kurent. „Und wie behagt dir die Gottesspeise?“ „Sie ist gut, aber entsetzlich hart, dass ich sie kaum hinab zu schlingen vermag.“ „Ich kann dir dienen,“ sprach Kurrent. „Da hast du Wein; es gibt solchen weder auf der Erde, noch im Himmel, sondern nur bei mir.“

Der Mensch liess sich zum dritten Mal betrügen und zwar zu seinem Unglück. „Ich danke dir, Kurent! Du bist gut, aber dein Trank ist noch besser. Gib und zapf noch einmal an, wie es einem treuen Diener ziemt.“ Kurent zapfte an und dem Menschen trübte sich das Auge und auch das Gedächtniss trübte sich ihm, so dass er an Gott nicht mehr dachte und am Tische blieb. Bald hierauf kehrte Gott zurück und als er den Menschen sah, der ihm den Braten weggegessen und jetzt am Tische schlummerte, gerieth er in Zorn und stürzte ihn mit gewaltiger Hand vom Berge hinab, wo er ganz zerschlagen, halbtodt viele Jahre lag. Als er wieder genas, hatte er keine Stärke mehr und konnte weder über das Meer, noch zu dem Erdengrund, noch empor zu dem Gottestische. Auf diese Weise erlangte Kurent die Herrschaft über die Welt und über den Menschen und die Leute sind von dieser Zeit an schwach und klein.

# Peter von Preradović.

(Biografische Skizze mit Porträt.)

Es gibt wohl wenige Völker, deren Culturentwickelung so viele Phasen durchgemacht hat, so vielen fremden und charakteristischen Einflüssen ausgesetzt war, wie die der Kroaten. Dieses, andern Völkern und selbst Slaven unbekannte Phänomen hat natürlich seinen Grund in der kroatischen Geschichte. Wir wollen diesen Zusammenhang nicht weiter ausführen, es würde uns von unserem Hauptgegenstande zu sehr ablenken und wir würden einer Sache vorgreifen, die in diesen Blättern ohnehin selbstständig behandelt werden wird, doch müssen wir den allenthalben so falsch verstandenen Zeitraum der Wiedergeburt Kroatiens kurz skizziren, um den Mann, auf dessen Genie die kroatische Nation mit vollem Rechte stolz sein kann, in eine fassliche Perspective stellen zu können.

Wie stand es um die Kroaten im Anfange dieses Jahrhunderts?

Traurig, sehr traurig. Ragusa's Stern, der Jahrhunderte hindurch seinen Glanz über die südslavischen Lande ergoss, war verblichen, die unsterblichen Gesänge verendeten in einem langweiligen Reimgeklingel, das endlich ganz verstummte, Dalmatien durch den Terrorismus venetianischer Oligarchen dem Mutterlande entfremdet, vegetirte nur unter dem Einflusse der italienisirten Bureaukratie, der Ideenkreis der Militärgrenze beschränkte sich auf das Dienstreglement, Provinzial-Kroatien und Slavonien fand sich im Gewande des lateinischen Feudalismus materiell zwar wohl, aber geistig versumpfte es. Das lateinische öffentliche Leben, das lateinische aus vergilbten Jesuitencompendien geschöpfte Wissen formte eine, den egyptischen Priestern vom Publikum abgesonderte Intelligenz, deren Bildung weder dem Bürger, noch dem Bauer, ja nicht einmal dem Familienkreise der Gebildeten mittheilbar war. Auch die Muse, deren Aeusserungen doch zunächst dem Herzen entspringen, somit volksthümlich sein müssen, schritt im lateinischen Gewande im Takte von Daktylen und Spondäen einher. Konnte sie in dieser Vermummung zum Herzen dringen, die Nation zu höheren Ideen entflammen? Nein.

Zwar fehlte es der Nation nicht an Selbstbewusstsein, zwar erhoben sich einzelne Stimmen, die das Volk zu Höherem anregten. Doch das Selbstbewusstsein war in den Kreis patriarchalischer Tradition festgebannt, die Stimmen der Einzelnen blieben die der Rufenden in der Wüste — die Nation schlief.

Aber der Geist der Neuzeit, der Aufklärung, des freien Schaffens, der an den Angeln des alten Europa's allmächtig rüttelte, und dem Zopfthume immer

mehr und mehr Terrain abstritt, musste sich auch den Kroaten mittheilen. In Italien nahmen all' die neuen Ideen dem polizeilichen Präventiv-Apparate zum Trotze immer mehr überhand, Deutschlands geistige Produkte athmeten neuen Geist und vor Allem entwickelten unsere Nachbarn die Magyaren seit den neunziger Jahren eine erstaunliche geistige Thätigkeit, deren Tendenz jedenfalls gegen die Individualität der Kroaten gerichtet war.

Konnte die kroatische Nation, deren Literatur schon im Mittelalter blühte, deren Dichter Marulić von Ariosto der „göttliche" (il Divo) genannt wurde, noch ferner schlummern? Nein.

**Peter von Preradović.**

Gerade die gegen Kroatien gerichtete Tendenz der Magyaren bewirkte eine nothwendige Opposition in der Nation und riss sie zu einer Begeisterung hin, die die Periode der Wiedergeburt der Kroaten in diesem Jahrhunderte bildet, die Sturm- und Drangperiode der neueren Literatur, den „Illyrismus" mit Dr. Ljudevit Gaj an der Spitze.

Diese Periode liegt uns zu nahe, um historisch nüchtern beurtheilt werden zu können, sie wird von Einheimischen und Fremden mannigfach aufgefasst, doch Eines ist unbestreitbar, eine Wahrheit muss ihr jeder Historiker zugestehen, der „Illyrismus" ist gleichbedeutend mit dem geistigen Wiedererwachen der kroatischen Nation und mag dessen Katastrophe noch so blutig, die darauffolgende Zeit noch so trübe gewesen sein, diese Periode wird den Kroaten immer unvergesslich bleiben!

Die Charakterisirung jener Zeit ist nach dem Obengesagten nicht schwer. Blinde sahen, Stumme sprachen, Lahme gingen, es war eine Zeit der Wunder, der Poesie. Aus jedem geistigen Producte, und war es auch einer mittelmässigen Feder entsprungen; aus jeder Mannesrede, aus jedem Frauenherzen, aus jeder Jünglingsbrust ertönte der Refrain nationaler Begeisterung, es war Alles von einem fieberhaften Trachten und Streben ergriffen, das Versäumte einzuholen. In dieser Periode erhob sich unter der genialen Führung Gaj's eine Reihe von Männern, die ihren Geist, ihr Herz der Nation widmeten.

Diese Zeit bildet die Entwickelungsperiode des genialen kroatischen Dichters Peter von Preradović.

Peter von Preradović wurde am 18. März 1818 zu Grabovnica, einem Dorfe des Warasdiner St. Georger Grenzregimentes, geboren, wo sein Vater damals den Rang eines Fähnrichs bekleidete. Diesem Familienverhältnisse und der damaligen Tradition gemäss beschlossen Preradović's Eltern ihren Peter dem Militärstande zu weihen.

Bis zu seinem achten Jahre war Preradović ausser der Muttersprache jeder andere Laut fremd. Mit diesem Jahre begann er die Elementar-Schule zu Grübišnopolje zu besuchen und verbrachte darauf zwei Jahre in der Schule zu St. Georgen und eines im Militär-Institute zu Belovar.

Am Neujahrstage des Jahres 1828 entriss ihm der Tod seinen Vater.

Der Mutter gelang es, ihrem Sohne einen Stiftungsplatz in der Wiener-Neustädter Militär-Academie zu verschaffen, in die er mit Ende des Jahres 1830 eintrat.

Während seiner achtjährigen Studienzeit verschafften Preradović dessen glänzende Leistungen immer den vorzüglichsten Rang unter 60 Schulgenossen.

Mit Ende des Jahres 1838, also zu einer Zeit, wo die Wellen der nationalen Begeisterung stiegen, wurde Preradović als Lieutenant in das damalige Infanterieregiment Baron Bakonji eingetheilt.

Im fremden Lande, durch acht volle Jahre ohne Berührung mit der Heimat, stets mit dem Studium fremder Sprachen beschäftigt, vergass Preradović seine Muttersprache mehr und mehr und so kam es, dass er sich bei seiner Rückkehr in's Vaterland mit Mutter und Schwester — die nur der kroatischen Sprache mächtig waren — kaum verständigen konnte.

(Schluss im nächsten Hefte.)

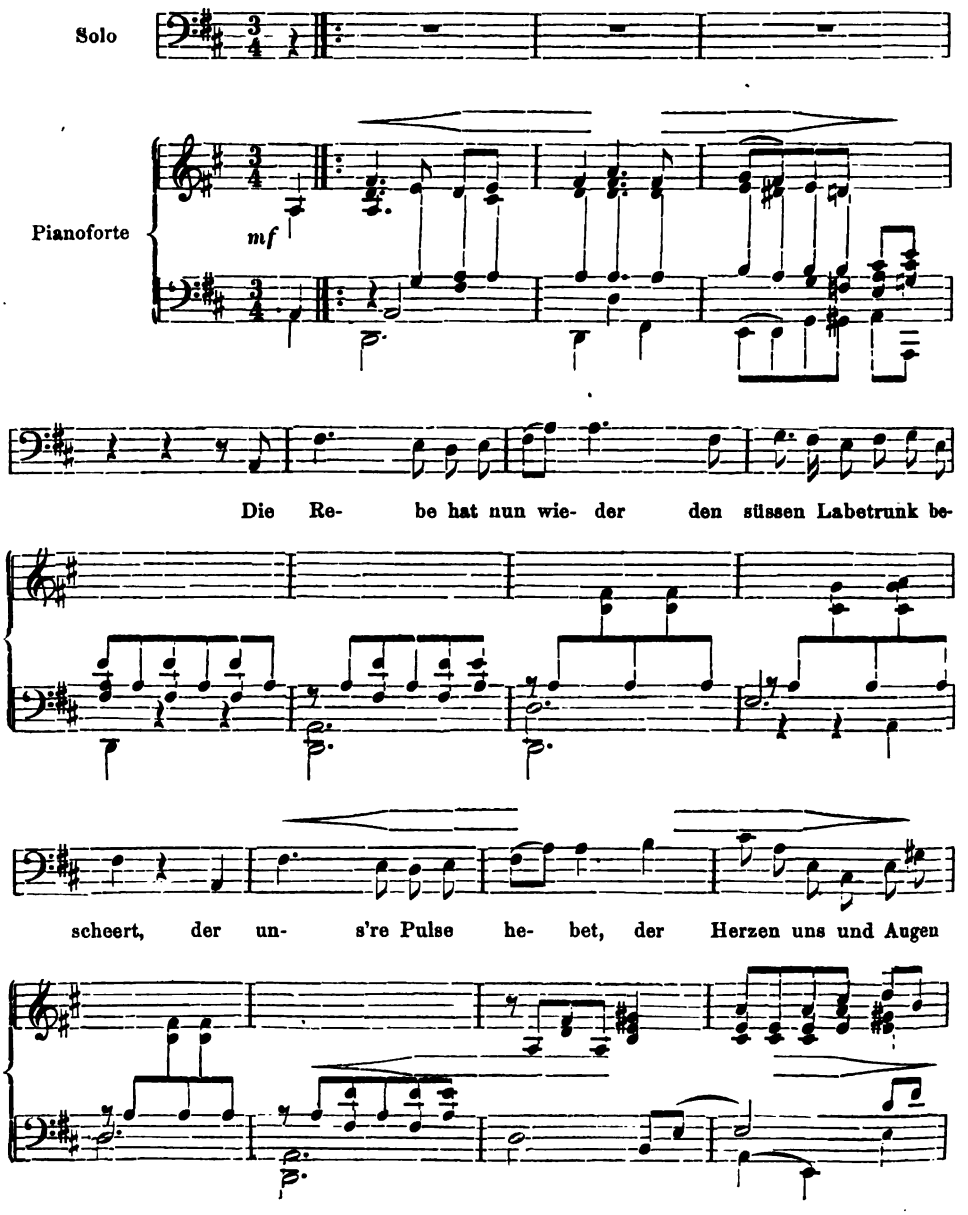
# Slavische Musik und Gesang.

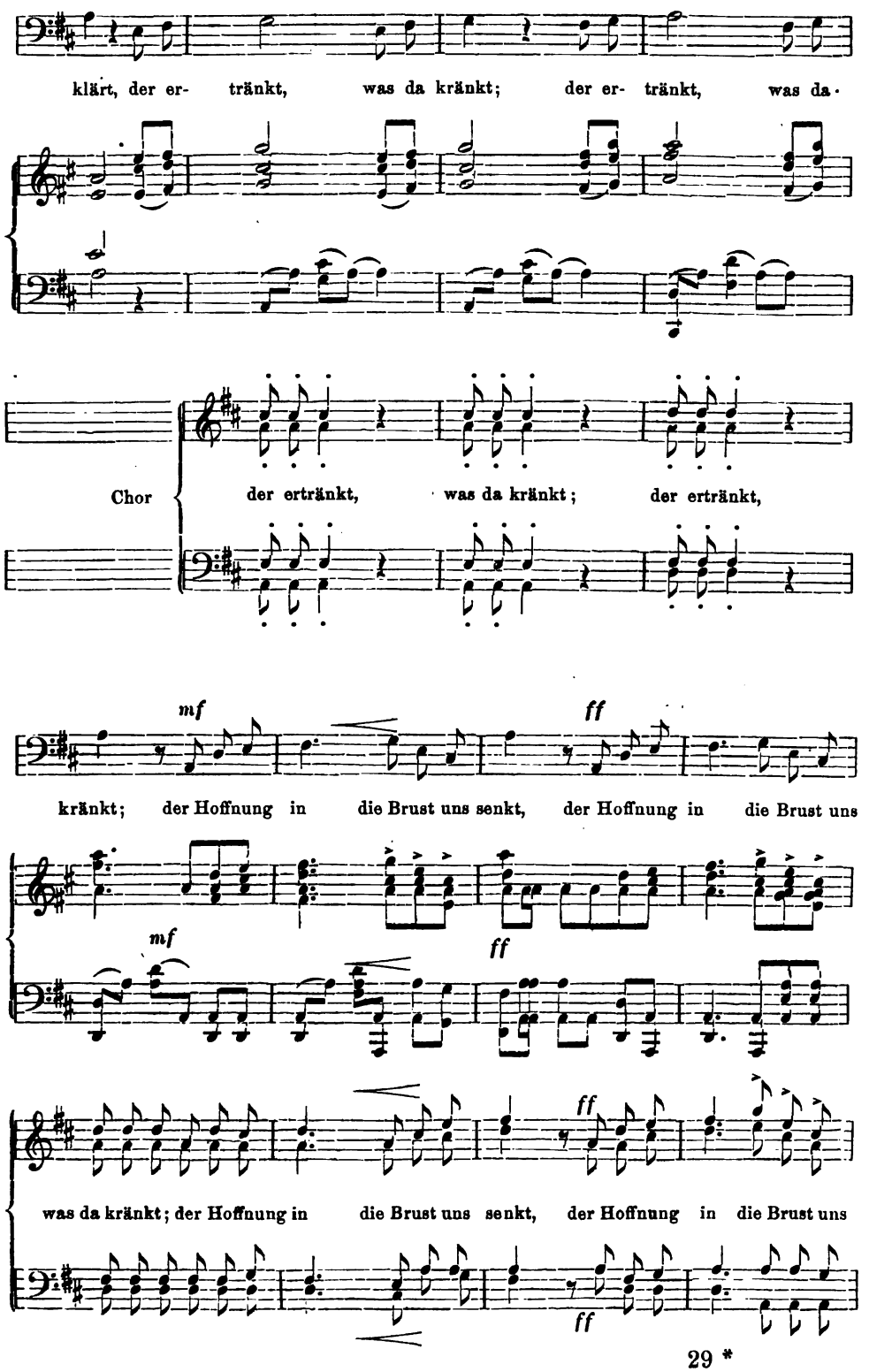
## Trinklied.

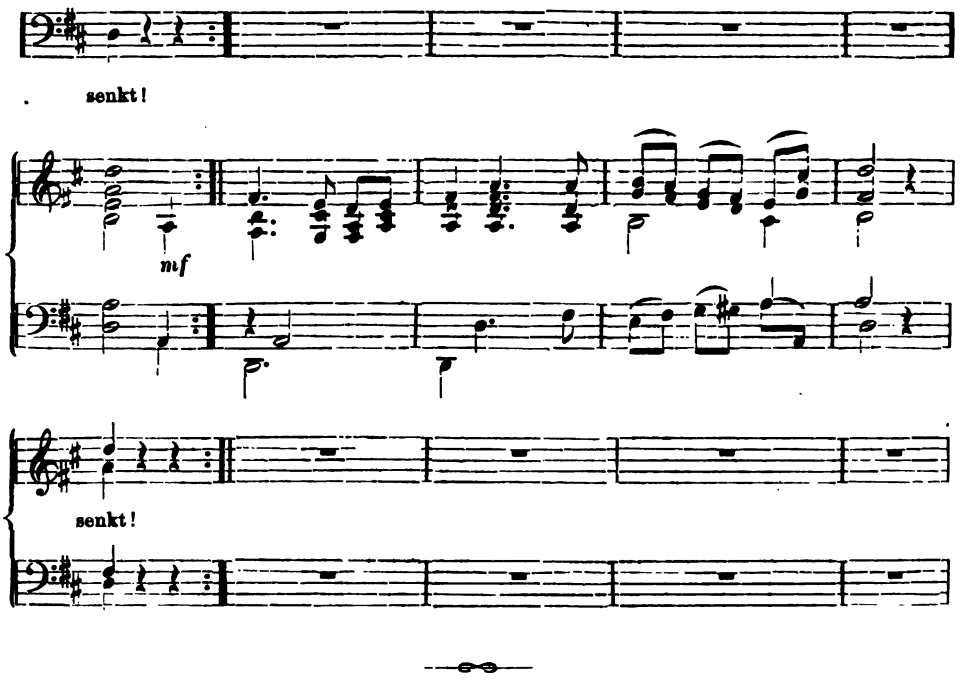
*(Napitnica).*

Gedicht von Dr. Franz Prešern, übersetzt von Louise Pesjak.

*Musik von Dr. B. Ipavic.*




klärt, der er- tränkt, was da kränkt; der er- tränkt, was da-
Chor
der ertränkt, was da kränkt; der ertränkt,
mf
ff
kränkt; der Hoffnung in die Brust uns senkt, der Hoffnung in die Brust uns
mf
ff
ff
was da kränkt; der Hoffnung in die Brust uns senkt, der Hoffnung in die Brust uns
ff




## Trinklied (Napitnica).

Von Dr. **Franz Prešern**, übersetzt von **Louise Pesjak**.

Die Rebe hat nun wieder
Den süssen Labetrunk bescheert,
Der unsre Pulse hebet,
Der Herzen uns und Augen klärt;
Der erträukt,
Was da kränkt.
Der Hoffnung in die Brust uns senkt.

Wem sei der erste, frohe
Toast, ihr Freunde! wohl gebracht?
Der Heimat, der geliebten,
Sie wahre Gottes heil'ge Macht;
Euch dann hier
Brüder ihr,
Slovenensöhnen für und für!

Es mögen Blitze treffen
Den Feind aus hoher Wolkenbahn,
Denn frei, wie es gewesen,
Sei unser Vaterland fortan;
Uns zersprengt,
Und verdrängt,
Die Fessel, die es jetzt noch zwängt.

Prijatli! odrodíle
So trte vince nam sladkó,
Ki nam oživlja žile,
Srce razjasni in okó,
Ki vtopí
Vse skrbí,
V potrtih prsih up budí!

Komú nar pred vesélo
Zdravljico, bratje! čmo zapét?
Bog našo nam deželo,
Bog živi vés slovenski svet,
Brate vse,
Kar nas je
Sinóv slovéče matere!

V soražnike 'z oblákov
Rodú naj naš'ga treši grom,
Prost, ko je bil očakov,
Naprej naj bo Slovencov dom;
Naj zdrobé
Njih roké
Si spóne, ki jih še teže!

Versöhnung, Glück und Eintracht
Kommt, wendet euch zu uns aufs Neu',
Ihr Slavenkinder alle,
O reicht die Hände euch getreu;
Dass die Macht
Neu erwacht,
Mit ihr die Ehr' wie eh' uns lacht.

Erhalt' euch Gott, ihr edlen
Slovenenrosen, schön und fein;
Nicht gibt es euresgleichen
Ihr wunderholden Mägdelein!
Söhne kühn
Mögt ihr zieh'n,
Dem Feind zum Schreck, euch zum Gewinn.

Ein Hoch euch jungen Männern,
Ihr unsre Hoffnung, unsre Lust;
Kein Gift soll je ertödten
Die Heimatslieb' in eurer Brust;
Seit bereit,
Wo ihr seid,
Das Land zu schützen, ruft die Zeit.

Ein Lebehoch den Völkern,
Die sehnend nach dem Tage schau'n,
An welchem aus dem Weltall
Verjaget wird der Zwietracht Grau'n;
Wo dem Freund
Freiheit scheint,
Und wo zum Nachbar wird der Feind.

Zuletzt noch lasst uns trinken
Auf unser Wohl die flüss'ge Glut,
Auf uns, die wir verbrüdert
Weil wir im Herzen treu und gut;
Viele Jahr'
Sonnenklar,
Jedwedem Guten unsrer Schaar!

Edinost, sreča, sprava
K nam naj nazaj se vrnejo,
Otrok, kar ima Slava,
Vsi naj si v roke sežejo.
Da oblast
In ž njo čast,
Ko pred, spet naša boste last!

Bog živi vas slovenske
Prelepe, žlahtne rožice;
Ni take je mladenke,
Ko naše je krvi deklé;
Naj sinóv
Zarod nov
Iz vas bo strah sovražnikov!

Mladenči, zdaj se pije
Zdravljica vaša, vi naš up;
Ljubezni domačije
Noben naj vam ne vsmrti strup;
Kér zdaj vàs,
Kakor nàs,
Jo srčno branit' kliče čas!

Živé naj vsi naródi,
Ki hrepené dočakat' dan,
Ki, kóder solnce hódi,
Prepir iz svéta bo pregnán,
Ki rojak
Prost bo vsák,
Ne vrag, le sosed bo meják!

Nazádnje še, prijatli,
Kozárce za-se vzdignimo,
Ki smo zató se zbratli,
Ki dôbro o srcu mislimo;
Dokaj dni
Naj živi
Vsak, kar nas dobrih je ljudí!

# Correspondenzen der „Slavischen Blätter."

## Prager Briefe.

* * Prag, am 11. August.

„Das grosse Nationaltheater" ist in letzterer Zeit die Parole des Tages, die nicht einmal von den bedeutenden politischen Ereignissen zu Wien verdrängt werden konnte. Riesige Plakate an den Ecken fordern die Nation und besonders das Prager Publikum zur Beisteier für dieses Institut auf, das ein „würdiges Denkmal der nationalen Wiedergeburt" bilden soll. Die Sammlung der Beiträge wurde vom Comité trefflich organisirt, und wenn man die Rührigkeit für nationale Unternehmungen, wie sie hier zu Lande herrscht, kennt, so kann man nur eine reiche Ernte erwarten. Unsere Gegner, denen alles, was nicht germanisch duftet, Schwindelei ist, sind sehr kleinmüthig geworden, und kaum gelang es dem Fräulein Gallmeyer diesen Trübsinn vermittelst ihres famosen Kankans aufzuheitern.

Unsere Oper hat leider einige Verluste erlitten. Die vorzügliche Künstlerin Frl. Zawiszanka und der begabte Tenorist Schwarz, haben uns verlassen. Jedenfalls ist der Grund ihres Abganges in einem Hader hinter den Coulissen und in dem überspannten Ehrgeize gewisser Personen zu suchen. Derlei Nergeleien gibt es auch bei der Schauspielgesellschaft, und gerade ein derartiger Coulissenkrieg ist die Schuld, dass wir unseren unersetzlichen Tragöden G. Kollár verloren haben.

Ich habe eine im böhmischen Theater aufgeführte Novität zu verzeichnen. Es ist diess Girardin's „Supplice d'une femme". Das Stück hat glänzend reussirt. Die Feinheit der Zeichnung, der geistreiche Dialog, mit einem Worte die geniale Durchführung hielten das Publikum in beständiger Spannung.

Die französische Lustspielmuse erfreut sich jedenfalls bei dem Publikum einer bei weitem grösseren Gunst als die deutschen, meistens höchst philiströsen Lustspiele, und wir begreifen es nicht, wie unsere Regie das verwitterte burschikose Produkt Raupachs „Professor und General" aus dem Staube des Theaterarchivs hervorziehen konnte. Für eine der nächsten (?) Vorstellungen wird uns Gabler's Originaltragödie „Jeanne d'Arc" versprochen. Wir haben dieses Stück in den Vorlesungen der „Umělecká beseda" gehört. Obwohl der Verfasser in seinem Werke viele poetische Gedanken niedergelegt hat, so ist das Stück doch zu sentenziös, und wir können es uns nicht erklären, wie man bei der Masse dramatischer vaterländischer Stoffe nach einem Sujet greifen kann, mit dem schon die herrliche Muse Schillers, um nicht von der pathetischen Bearbeitung der Franzosen zu sprechen, ziemlich verunglückte.

Unsere Presse athmet etwas freier, der Inhalt der Tagesblätter wird etwas schwunghafter, denn die zahlreichen Dornen im Rosengarten des Strafkodex haben nach dem Hinscheiden ihres Gärtners etwas an Kraft verloren. Hr. Ritt. v. Schmerling ist gefallen, und der malitiöse Stift der „Humoristické listy" hat eine stereotype Figur verloren.

Ich will sie noch über einen interessanten literarischen Fund benachrichtigen. In der reichen Bibliothek des alten Prämonstratenserstiftes Strachov wurde ein werthvolles Manuskript aus dem J. 1526 gefunden. Es heist „Justiniana cysaře Ustanowení, neb prwnich počatkuow práw městských knihy čtyry." (Satzungen des Kaisers Justinian, oder 4 Bücher der Anfänge der Stadtrechte.) Dieses Rechtsdenkmal enthält eine vorzügliche altböhmische Uebersetzung der Institutionen. Es soll, wie man sagt, kopirt werden, und der allgemein bekannte Schriftsteller Hermengild Jířeček will die Herausgabe des Manuskripts besorgen.

Zuletzt habe ich Ihnen noch mitzutheilen, dass der vorzügliche kroatische Historiker Professor Mesić soeben Prag besucht hat.

— ý.

## Lemberger Briefe.

Lemberg, am 10. August.

Die Journalistik hat trotz der anderwärtigen wichtigen Ereignisse auch für die alte nun wieder erneute Streitfrage der galizischen Russen Worte gefunden. Vorzüglich haben sich dieses Gegenstandes einige Wiener Journale bemächtigt und stellen sich auf die Seite jener Partei, die bei uns in der Minorität ist und die Einführung der kleinrussischen Mundart in die höhere Literatur befürwortet. In einer Sitzung der galizisch-russischen Matica ist dieser Gegenstand abermals zur Sprache gekommen; es gab einen harten Kampf, und als sich die überwiegende Mehrheit für die Annahme der grossrussischen Sprache aussprach, traten mehrere Mitglieder der Gegenpartei aus der Matica. Erlauben Sie mir, dass ich in ihrem geschätzten Blatte über diesen Gegenstand einige Bemerkungen mache. Ich will hiebei ganz leidenschaftslos sein und auch die falschen politischen Insinuationen von Seite unserer Gegner bei Seite lassen. Wollen wir den Gegenstand vorurtheilsfrei beurtheilen, so müssen wir den Gegnern der Matica und ihres Beschlusses zwei Fragen entgegenhalten. Ist unsere Literatur (die in der kleinrussischen Mundart geschriebene) so weit gediehen, dass wir in allen Fächern des Wissens höhere intellektuelle Bedürfnisse befriedigen können? Welche der kleinrussischen Mundarten soll man als Schriftsprache adoptiren? Die erste Frage ist leicht, die zweite schwer zu beantworten. Es wurde bei uns zwar nach Kräften gearbeitet, aber die misslichen socialen und politischen Verhältnisse, die Bevormundung unseres Volkes gestatteten uns keinen höheren literarischen Aufschwung, und wir können mit den andern Völkern in dieser Beziehung nicht Konkurrenz machen. Nehmen wir in höheren literarischen Arbeiten die grossrussische Sprache an, so entspringen daraus zwei Erfolge. Erstens nehmen wir dadurch die ganze bedeutende grossrussische Literatur bei uns auf, mit einem Worte wir erhalten eine fertige Literatur; zweitens erfahren die literarischen Produkte unseres Heimatlandes eine grössere Verbreitung. Man wird mir hier einwenden, der Unterschied zwischen der klein- und grossrussischen Sprache sei bedeutend, überdiess seien grossrussische Bücher unserem Landvolke weniger verständlich, der Zweck der Literatur sei somit verfehlt.

Was die Sprachverschiedenheiten betrifft, so verweise ich unsere Gegner auf die verschiedenartigen Unterschiede des ober- und unterlausitzischen, des reinböhmischen und hanakischen, des ost- und west- bulgarischen, der unter einander verschiedenen slovenischen und kroatischen Dialekte, und doch zeigt sich überall eine einheitliche literarische Regung. Auch ist die grossrussische Sprache bei unserer Intelligenz wohlbekannt und uns leicht aneigenbar. Die populären für das Landvolk bestimmten Bücher, dem die höhere Literatur vermöge des Gegenstandes ohnehin unzugänglich ist, können immerhin in der Volksmundart verfasst sein.

Und nun wollen wir die zweite Frage beantworten, in welcher von den verschiedenen kleinrussischen Mundarten man schreiben solle. Kann da die Willkür entscheiden, eine oder die andere beliebige Mundart zu wählen, oder soll jeder nach seinem Belieben in dieser oder jener Mundart, sei's phonetisch oder ethymologisch, Bücher schreiben? Fürwahr unsere Literatur hätte da ein sehr scheckiges Gewand und wir würden aus diesem Wirrsale sprachlicher Controversen nie auf die Bahn eines sachlich inhaltsvollen literarischen Fortschrittes gelangen. Auch erinnern wir unsere Gegner an die bedeutenden Kleinrussen Kostomarov, Bielozerskij, Kuliš, die grossrussisch schreiben.

Dem Beschlusse der Majorität aber mit dem Austritte zu antworten, das ist eben so unpatriotisch wie unparlamentarisch, und wir glauben, dass der Fortschritt unseres literarischen Institutes über alle Parteien erhaben und dem Herzen eines jeden Patrioten nahe gelegen sein muss; durch derartige Auftritte leidet das Institut, leidet die Nation! —ij.

# Bibliographische Revue.

## Französische Literatur

soweit sie das Slaventhum betrifft.

* Les Scythes, les ancêtres des peuples germaniques et slaves; leur état social, moral, intellectuel et religieux. Esquisse ethno-généalogique et historique par F. G. Bergmann, professeur à la faculté des lettres de Strassbourg. (Die Scythen als Vorfahren der germanischen und slavischen Völker; ihre socialen, sittlichen, geistigen und religiösen Verhältnisse. Ethnographischer, genealogischer und historischer Versuch von F. G. Bergmann, Professor an der literarischen Facultät zu Strassburg. Halle. Schmidt's Verlag).

Das Thema, die nördlichen Völker des Alterthums ethnographisch zu verfolgen und zu bestimmen, ist eine der schwierigsten Aufgaben der Geschichtsforschung, da einerseits die Berichte der alten Historiker höchst mangelhaft sind und sehr wenige Anhaltspunkte zu Forschungen bieten, anderseits aber der Mangel an belangreicheren heimischen Quellen dieser Völker, und die grossen, in das graue Alterthum reichenden Wanderungen im Norden die kritische Behandlung dieses Gegenstandes nur erschweren; der philologische Weg, den auch der Verfasser dieses Werkes grösstentheils eingeschlagen hat, ist übrigens sehr bedenklich, besonders, wenn der Forschung nichts als einige korrumpirte Eigennamen zu Gebote stehen. In welch Wirrsaal man trotz umfangreicher Kenntnisse gelangen kann, beweist uns des berühmten Kollár's „Staroitalie slovanská." Wir können in dieser Beziehung unsere Leser nur auf die scharfsinnige Untersuchung Šafařik's in den „Slavischen Alterthümern" verweisen.

Der Herr Verfasser der vorliegenden Studie: „Les Scythes" hat bei der Behandlung eine grosse Belesenheit und Kenntniss an den Tag gelegt, und versucht die Scythen ethnographisch zu skizziren, überdies durch ihre Religion, ihre socialen und staatlichen Verhältnisse seine Hypothese zu beweisen. Uns hat jedoch das Buch die Ueberzeugung von Richtigkeit nicht abgewinnen können. Auch werden philologische Beweise beliebigerweise bald aus slavischen, bald aus germanischen Sprachen genommen, und wenn man z. B. findet, dass „Bacchus = bog" (Gott), Amorrhais = Zamoravias ist, so wird man unwillkürlich an Kollár's „Porsena" = „Poriečanin" (Flussanwohner) erinnert.

---

## Deutsche Literatur

insofern sie das Slaventhum betrifft.

* Oesterreichs Staats-Idee. Von Dr. Franz Palacký. Prag. J. L. Kober. 1866.

Das grossartige Ringen der Völker Oesterreichs nach politischer und nationaler Emancipation förderte und fördert zahlreiche publizistische, von verschiedenen politischen Standpunkten geschriebene Schriften zu Tage. Es sind dies häufig oberflächliche, mehr von Animosität als Ueberzeugung geleitete und zum grossen Theile auf Bestellung gearbeitete Produkte. Um so erquicklicher, um so erfreulicher muss es sein, wenn ein Mann von europäischem Rufe, in der Wissenschaft ergraut, voll des grössten Scharfsinnes und der umfangreichsten Kenntnisse, vom reinsten und edelsten Patriotismus angeregt, seine in der Wissenschaft rühmlichst bekannte Feder der Publicistik zur Vertheidigung der österreichischen Slaven zuwendet.

Palacký geht in seinem Werke, das wir besonders den Gegnern der Slaven als Abkühlungsmittel empfehlen, mit einer unerbittlichen Logik vor. Er analysirt streng die Ge-

schichte Oesterreichs und die Tendenzen der verschiedenen Völker und Parteien, um fremde Anmassungen zu bekämpfen und dann synthetisch zu dem Urtheile zu gelangen, dass die föderative Staatsbildung, der Grundidee und Natur Oesterreichs gemäss, die einzig angemessene sei. Das Werk zeichnet sich, wie alle Schriften des berühmten Nestors der slavischen Geschichte durch Tiefe, Schärfe, Würde und Patriotismus aus. Es sei auch jenen Satelliten jeder zufällig herrschenden Politik, die ihre Anschauungen wie Kleider wechseln, zu einem gewissenhaften Studium empfohlen. —ý.

## Böhmische Literatur.

* Slovanská čítanka (Slavisches Lesebuch). Auswahl slavischer Volksmärchen und Volkssagen in der ursprünglichen Mundart. Herausgegeben von Jaromír Erben. Besprochen mit Uebertragung einiger Probestücke von

**Joseph Wenzig.**

Unter verschiedenen Regierungen wohnen die Slaven in einem unermesslichen Raum verschiedener Länder, von den bairischen Bergen bis über den Ural hinaus, vom Athos bis zum nördlichen Eismeer, und zählen gegenwärtig an 80 Millionen Seelen.

Sie theilen sich der geographischen Lage nach in Ost-, Süd- und Westslaven.

Ihre Sprache scheidet der verewigte Šafařik:

a) in die russische Sprache mit dreierlei Dialekten, dem grossrussischen, kleinrussischen und weissrussischen;

b) in die bulgarische Sprache;

c) in die illyrische, gleichfalls mit dreierlei Dialekten, dem serbischen, kroatischen und kärnthnisch-slovenischen;

d) in die polnische Sprache mit dem kašubischen Idiom;

e) in die böhmische Sprache mit zweierlei Dialekten, dem böhmisch-mährischen und dem ungarisch-slovenischen oder slovakischen;

f) in die serbisch-lausitzische Sprache mit dem ober- und niederlausitzischen Dialekt.

Viele dieser Dialekte zerfallen wieder in verschiedene Unterdialekte und weiter in eine unübersehbare Menge von Idiomen.

Was die Schrift anlangt, so bedient sich der eine Theil der Slaven, der sich zur griechischen Kirche bekennt (die Russen, Bulgaren, die Serben und Montenegriner) der cyrillischen Schrift, der andere Theil (die Kroaten und alle übrigen Slaven) der lateinischen.

Bei der Herausgabe des slavischen Lesebuches hatte nun der als Gelehrter und Dichter hochverdiente Prager städt. Archivsdirektor K. J. Erben zunächst die Tendenz, die böhmische Jugend mit den wesentlichen Verschiedenheiten, die unter der so weitverbreiteten und so zahlreichen Nation der Slaven in Sprache und Schrift herrschen, auf eine leichte, praktische Art bekannt zu machen. Und ich muss mich sowohl mit der Tendenz des Herausgebers, als mit dem Mittel, zu dem er griff, um seine Absicht zu erreichen, für vollkommen einverstanden erklären. Denn so aufrichtig ich wünsche, dass sich das Gefühl der Einheit in der deutschen Nation entwickle, erhalte und kräftige, so aufrichtig wünsche ich dies auch in Bezug auf die slavische. In Uebereinstimmung mit dem unsterblichen Herder meine ich natürlich nur ein solches Einheitsgefühl, das, die von der Natur zu einander gehörigen Kräfte verbindend, in der Nation selbst zum Guten, Würdigen und Edlen führt, und jeder Gehässigkeit gegen eine andere Nation den Zutritt versagt. Dass aber Werke, wie das slavische Lesebuch von Erben, worin die innige Verwandtschaft des scheinbar Heterogenen und Fremden augenfällig und handgreiflich wird, das nationale Einheitsgefühl gar sehr anzuregen vermögen, liegt am Tage. Sie kommen den Slaven um so mehr zu Gute, da dieselben eine gemeinsame Schriftsprache, wie die Deutschen das Hochdeutsche, nicht besitzen. Ich kann es ferner auch nur loben, dass Erben für seinen Zweck Volksmärchen und Volkssagen wählte. In ihnen waltet ja der schlichte, einfache, klare und dabei gediegene und körnige Ausdruck des Volkes selbst, des stets lebendigen Urborns der Sprache. Keine Grammatik und kein etymologisches Lexikon, überhaupt kein künstlicher Apparat, obwohl ich auch ihn zu schätzen weiss, würde den Zweck so leicht und schnell fördern. Wer schwimmen lernen will, muss ins Wasser.

Erben bietet in seinem Lesebuche 100 Volksmärchen und Volkssagen, und zwar nach der obigen Eintheilung: **westslavische** 43, darunter böhmische 9, mährische 5, slovakische 7, oberlausitzische 6,

niederlausitzische 2, kašubische 5, polnische 9; **ostslavische** 27, darunter weissrussische 3, kleinrussische 11, grossrussische 11, altrussische 2; **südslavische** 30, darunter bulgarische 5, serbische 13, kroatische 7, illyrisch-slovenische 5.

Schon aus dieser Aufzählung ist zu ersehen, dass Erben, um das sich gesetzte Ziel zu erreichen, bei der Anordnung des Materials einen eigenen Gang einhielt. Er richtete nämlich sein Augenmerk darauf, wie sich die slavischen Dialekte nach Verwandtschaft und Lage naturgemäss an einander reihen. Indem er mit der böhmischen Sprache beginnt, markirt er darin das Domažlicer (Tausser) Idiom, das jedoch gegenwärtig in dem Masse abstirbt, in welchem die Schulbildung der Jugend in jener Gegend sich verbreitet, und von dem nach wenig Jahren ohne Zweifel eben so geringe Spuren übrig sein werden, als von dem ostböhmischen Idiom, wovon ein Beispiel in Šembera's Dialektologie S. 166. Aus Böhmen geht er durch Mähren in den slovakischen Theil Ungarns über, indem er aus diesen beiden Ländern einige Idiome anführt, wie sie ihm theils durch Privatbriefe, theils durch publizirte Sammlungen geboten wurden. Mit dem böhmischen hängt der oberlausitzische Dialekt durch das Altböhmische zusammen, während sich der niederlausitzische Dialekt dem Polnischen nähert. Das Kašubische, dessen in vielleicht nicht langer Zeit das traurige Geschick der Elbeslaven harrt, ist zwar ein Idiom des Polnischen, steht jedoch dem Böhmischen näher. Im weissrussischen Dialekt verbindet sich das Polnische mit dem grossrussischen Dialekt; der kleinrussische Dialekt aber mit dem Böhmischen um vieles verwandter als das weissrussische, zerfällt wieder in mehrere Idiome, von denen Erben in seinem Lesebuch bloss drei wichtigere hervorhebt, nämlich aus Galizien, aus dem Gubernium von Černigow und aus Südrussland. Wie das Weissrussische gegen Osten, so verschmilzt das Kleinrussische wieder gegen Norden mit grossrussischem Dialekt, von dem Erben Proben aus sechs Gubernien liefert. Auf Grundlage des grossrussischen Dialekts erwuchs auch die jetzige russische Schriftsprache, die durch das Altrussische, welches mit dem Altböhmischen sehr verwandt ist, mit der bulgarischen Sprache zusammenhängt. Das Bulgarische verschmilzt im Nordwesten mit dem Serbischen, das sich im kroatischen Dialekt um Warasdin herum wieder am meisten dem Böhmischen nähert. Der illyrisch- oder kärnthnisch-slovenische Dialekt, obwohl im Süden geographisch dem Böhmischen am nächsten liegend, entfernt sich durch seine Formen unter den illyrischen Dialekten dennoch am weitesten davon, gleichwie sich im Norden der oberlausitzische Dialekt, obwohl geographisch näher liegend, dennoch durch seine Formen vom jetzigen Böhmischen weit mehr entfernt, als das Polnische und Kašubische.

Die unbekannten Wörter, Redeweisen und grammatischen Formen aller dieser sich vom Böhmischen unterscheidenden Sprachen, Dialekte und Idiome finden am Schlusse des Werkes ihre Erklärung in zwei hinzugefügten Verzeichnissen.

Erben's slavisches Lesebuch, ein wichtiger Beitrag, um die von Kollár angeregte Idee der Wechselseitigkeit der Slaven allmälig zu verwirklichen, steht als eine in ihrer Art einzige Arbeit da, und nur ausdauernder, keine Mühe scheuender Fleiss vermochte es zu Stande zu bringen. Denn nicht nur, dass gar manche Sammler von Volksmärchen und Volkssagen blos eine unterhaltende Lectüre im Auge hatten und folglich die sprachforschende Seite vernachlässigten, so gibt es bei einigen Zweigen der Slaven noch gar keine solchen Sammlungen, wenigstens keine, die im Druck erschienen wären.

Erben musste sich daher erst mit vielen anderen der Sache gewachsenen, verlässigen Kapazitäten in Verbindung setzen. So lieferte ihm Prof. Lawrowský in Charkow wichtige Abschriften einiger russischer Traditionen aus alten Manuscripten und Stücke im Kleinrussischen, Pawlow Bulgarisches, Dr. Czenowa Kašubisches, Vikar Hornik Oberlausitzisches, Lehrer Kopf Unterlausitzisches, Vikar Kulda und Prof. Lekař Stücke in mährischen Idiomen. Auch Hilferding in Petersburg und Dr. Nowakowski in Warschau waren ihm mit werthvollen gedruckten Sammlungen, jener mit russischen, dieser mit polnischen behilflich.

Dem Lesebuch slavischer Volksmärchen und Volkssagen will Erben bald ein zweites, dasselbe Ziel anstrebendes nachfolgen lassen, nämlich ein Lesebuch slavischer Volkslieder, das grösseren Theils schon

fertig ist und sich mit dem ersten zu einem Ganzen verbinden wird. Auch steht von ihm demnächst eine Auswahl von Märchen und Sagen sämmtlicher slavischer Volksstämme (mit Ausnahme des böhmischen Volksstammes) in böhmischer Sprache zu erwarten, ein Werk, das sich in der böhmischen Literatur dem Märchenbuche Grimms in der deutschen, würdig wird an die Seite stellen können.

Allein nebst der Tendenz, der böhmischen Jugend Gelegenheit zur Erlernung der übrigen slavischen Mundarten zu bieten, hatte Erben bei der Zusammenstellung seines Lesebuches noch eine andere von nicht geringer Wichtigkeit, nämlich die, einen mannigfaltigen Blüthenkranz von Volksmärchen und Volkssagen zu winden, welche, ohne dass ein Stück dem andern gliche, auch ihrem Inhalte nach werthvoll und für Kopf und Herz anregend und bildend wären. Und da das Gute und Schöne, finde es sich bei welcher Nation immer, jedermann willkommen ist, so erlaube ich mir, aus dem reichen, bunten Naturgarten hier einige interessante Proben in deutscher Uebertragung zu bringen. (Siehe Seite 399 des vorliegenden Heftes.)

---

* Literarní listy. Týdenník věnovaný literatuře, umění, poučení a zábavě. Vydavatel a redaktor: Dr. Ed. Grégr. (Literarische Blätter. Wochenschrift für Literatur, Kunst, Belehrung und Unterhaltung. Herausgegeben und redigirt von Dr. Ed. Grégr).

Die angeführte Zeitschrift gibt uns das erfreuliche Zeugniss, dass sich die böhmische Literatur vollkommen vom Dilettantismus befreit hat und bietet den Lesern sowohl in belletristischer wie auch künstlerischer Hinsicht eine gediegene Lektüre. Der novellistische Theil enthält theils gelungene Originalprodukte wie auch gute Uebersetzungen. In der uns vorliegenden 17. Nummer ist die Fortsetzung des Familiengemäldes „Čtyry dcery“ (Vier Töchter) aus der Feder der geistreichen Schriftstellerin Sofie Podlipský enthalten. Ferner finden wir die Uebersetzung von J. S. Turgenjev's Erzählung „die Schenke an der Strasse.“ Besonders zeichnen sich diese Blätter durch gründliche kultur- und kunsthistorische Aufsätze aus. Schon in den früheren Nummern fanden wir „Altböhmische Prophezeiungen,“ ferner „das italienische Volkslied.“ Diese Nummer enthält „die christliche Cultur im Orient.“

Unter der Rubrik „Literatur und Kunst“ findet man gediegene von Fachmännern verfasste Kritiken. Diese Nummer enthält die Recension des Reuss'schen Werkes „Graf Ernst von Mannsfeld im böhmischen Kriege 1618—1621,“ ferner eine Abhandlung der serbischen Volkslieder über „Čengić-aga“. Die Poesie ist durch eine gelungene Uebersetzung einer Episode aus Alfred Tennysons „Enoch Arden“ vertreten. Ueberdies bringt diese treffliche Zeitschrift Literar- und Kunstnotizen aus der slavischen, französischen, englischen und deutschen Literatur und Kunstwelt und ist, durch ihre taktvolle Redaktion einem weitern Publikum empfänglich, gleichsam der Regulator der Kunst und Literarbestrebungen der Böhmen. Würden sich die Gegner der böhmischen Nation die Mühe nehmen, in diese Blätter zu blicken, so könnten sie aus deren Ernst und Gediegenheit einsehen, wie schaal all das tendenciöse Geschwätz publizistischer Dienstmänner gegen die Böhmen sei.

---

* Hlas. Politický týdennik pro náš lid. Majetník: Julius Grégr. Odpovědný redaktor a vydavatel J. U. C. Robert Nápravnik. (Die Stimme. Politisches Wochenblatt für unser Volk. Eigenthümer Julius Grégr. Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber J. U. C. Robert Nápravník.)

Diese Zeitschrift hat sich schon als Tagesblatt eine ehrenhafte Stelle durch die Mitwirkung vorzüglicher journalistischer Kräfte erworben, und zeichnete sich besonders dadurch aus, dass sie stets auch auf die andern slavischen Nationen reflektirte. Nachdem die Vereinigung der Redaktionen des „Hlas“ und der „Národní listy“ zur Erzielung einer umfangreicheren, nachdrücklicheren publizistischen Thätigkeit stattfand, erscheint der Hlas als populäres Wochenblatt.

Seiner politischen Tendenz nach das nationale föderative Programm der böhmischen Nation vertretend, bringt er stets leicht fassliche, für das Volk geschriebene politische und volkswirthschaftliche Aufsätze, eine präcise politische Wochenschau und berücksichtigt auch das literarische Leben der Böhmen.

Wir heben hier einige Aufsätze der letzten zwei Nummern hervor: „Wie ist das Kaiserthum Oesterreich entstanden?“ „Ueber die Auswanderung nach Wien und Amerika,“ „Ohne Arbeit gibt es keinen Fortschritt,“ „Ueber die Gleichheit der Staatsbürger,“ „Warum führten wir gegen unsern Landtag Beschwerde?“ u. s. w. Die Idee, wichtige politische Fragen, die doch in den Tagesblättern nicht erschöpft werden können, in einer Wochenschrift populär zu behandeln, ist jedenfalls eine glückliche. Und dass der „Hlas“ diesen Grundgedanken trefflich ausführt, dafür bürgen die hervorragenden böhmischen Publizisten, die ihn unterstützen. Wir können ihn der slavischen Lesewelt bestens anempfehlen.

---

* První česko-slovenský slabikář, písmem slovanským sepsal a vydal. F. J. Jezbera. V Praze 1865. (Erstes böhmisch-slovakisches Namenbüchlein in slavischer Schrift, verfasst und herausgegeben von F. J. Jezbera).

Herr Jezbera, in der böhmischen Literatur durch seine absonderlichen Manieren hinlänglich bekannt und von den Journalen seines Vaterlandes eben nicht schmeichelhaft beurtheilt, hat wieder ein Büchlein zu Tage gefördert, das Jezbera's altes Lied in predigerhafter Pathetik und Ueberschwänglichkeit vom Neuen auffrischt.

Jezbera meint in diesem seinen Broschürchen wie überall, der kategorische Imperativ zum Heile des gesammten Slaventhumes bestehe in der Annahme eines Alphabetes, einer Orthographie.

Wir unsererseits halten nicht nur die Kenntniss der verschiedenen slavischen Schreibarten für nothwendig, wir fordern, dass sich jeder gebildete Slave mit mehreren slavischen Idiomen und deren geistigen Produkten bekannt mache. Nicht nur die formelle Gleichmässigkeit, sondern der geistige gegenseitige Verkehr kann allein die Slaven geistig einigen und kräftigen. Die Gleichmässigkeit der Schreibweise muss mit der Zeit ohnehin eintreten, ist aber vorderhand vermöge der politischen und socialen Verhältnisse nicht ausführbar und keineswegs das conditio sine qua non zur Erhaltung des Slaventhumes. Doch nun zu einer andern Sache. Wir respektiren jede Behauptung, wenn sie von Gründen gestützt wird; wir sind auch für die Assimilirung der slavischen Schreibweise. Wenn man aber seine Waffen aus Unwissenheit und Gemeinheit schmiedet, und damit ein ganzes Volk anfällt, wie dies Herr Jezbera in dem Namenbüchlein gegen die Kroaten gethan hat, weil diese nicht sogleich die cyrillische Schrift annehmen wollen, so müssen wir den Verfasser in die Grenzen des Anstandes und der Vernunft zurückweisen. Vor allem weiss Herr Jezbera nicht, dass in allen Schulen des dreieinigen Königreiches alle Kinder in der cyrillischen und kroatischen (lateinischen) Schreibweise unterrichtet werden müssen. Das ist also Unwissenheit seitens Herrn Jezbera's.

Dass aber Hr. Jezbera glaubt, die sofortige Annahme des cyrillischen Alphabetes bei den Kroaten sei möglich, ist wieder eine krasse Unkenntniss der Verhältnisse und der historischen Entwicklung der Serben und Kroaten.

Wenn Hr. Jezbera den Kroaten endlich zuruft, dass ihnen ihr Theater, ihre Akademie, ihre Universität nichts nützen werden, wenn sie nicht sofort das von den Serben gebrauchte Alphabet annehmen, so ist dies eine ganz sonderbare Behauptung.

Wenn aber Hr. Jezbera die Führer der Kroaten „einfältige,“ „kurzsichtige“ „Formenreiter“, „Starrköpfe“ nennt, und das „vermeintliche“ historische Recht Kroatiens verhöhnt, so ist dies eine Gemeinheit sondergleichen, die sich Niemand, ein Schriftsteller wie Hr. Jezbera aber zum Wenigsten erlauben dürfte. Wir hielten es für unsere Pflicht, diese Arroganz im Interesse der slavischen Eintracht zurückzuweisen und zwar bei Erwähnung des Namenbüchleins, worin diese Sätze enthalten sind, das dem Publikum keineswegs zur Belehrung, sondern dem Verfasser zu persönlichen Ausfällen dient und in der böhmischen Literatur ganz überflüssig war. —ć.

# Literatur- und Kunstnotizen.

* Zu Wien wird unter dem Titel „Bibliotheka slavjanska“ eine Sammlung der Werke der vorzüglichsten slavischen Schriftsteller erscheinen. Der Redakteur ist Herr Livčak, Red. des „Strachopud“. Die Herausgabe wird mit Puškin beginnen.

* Das zu Moskau erscheinende russische Journal „Denj“ (Der Tag) hat für einige Zeit zu erscheinen aufgehört.

* Die galizisch-russische „Matica“ zu Lemberg hat einen Preis von 300 fl. für die Verfassung einer galizisch-russischen Geschichte ausgeschrieben.

* Das kleinrussische zu Wien erscheinende Blatt „Wiestnik“ hat sein weiteres Erscheinen eingestellt.

* Die russisch-galizische Theatergesellschaft gibt nunmehr Vorstellungen zu Stanislavov.

* „Portrety literackie“ (Literarische Porträts) ist der Titel einer vorzüglichen Biographiensammlung hervorragender polnischer Männer von L. Siemeński.

* Die polnische Zeitschrift „Opiekun domowy“ (Der Hausfreund) hat in Warschau zu erscheinen begonnen, und findet besonders bei dem Landvolke, dem sie gewidmet ist, zahlreiche Theilnahme.

* Zu Lemberg verliess ein bemerkenswerthes polnisches Werk „Stanowisko filologii slowiańskiej v dziedzinie badań jazykowych wogóle“ (Der Standpunkt der slavischen Philologie auf dem Gebiete der allgemeinen Sprachforschung) von B. Trzaskowski die Presse.

* Das VII. Heft der polnischen Rechtszeitschrift „Czasopismo“ ist uns soeben zugekommen.

* Herr Josef Chociszewski kündigt soeben ein neues polnisches Buch „Przyjaciel polskich dzieci“ (Der polnische Kinderfreund) an. Es wird mit 120 Illustrationen versehen sein.

* „Dzieje d. J. i. 5. maja 1791“ (Die Ereignisse des 3. u. 5. Mai 1791) ist der Titel eines von Leon Wagner verfassten polnischen Werkes.

* Die „Gazeta Wielkiego Księstwa Poznańskiego“ (Zeitung des Grossfürstenthums Posen) hat zu erscheinen aufgehört.

* Dr. Władysław Jasiński hat ein populäres Büchlein „Homeopatja, jej zasada i teorja działania jej leków“ (Die Homöopathie, ihre Grundsätze und die Theorie der Wirkung ihrer Heilmittel) herausgegeben.

* Von Just's „Album zábavni“ (Album für Unterhaltung) ist bei Steinhauser in Prag das IV. Heft erschienen.

* Bei J. Pustovský zu Brünn erscheint heftweise die böhmische Uebersetzung des Romanes „Franz Trenk, der Panduren-oberst.“

* Der Architekt Herr Schmitt veröffentlicht in böhmischer Sprache eine gründliche Beschreibung der Kunstdenkmale Böhmens mit trefflichen Stahlstichen.

* Der bekannte böhmische Schriftsteller Herr Dr. Jireček wird nächstens ein bedeutendes rechtshistorisches Werk „Recht in Böhmen und Mähren“ herausgeben, worin er die selbstständige Rechtsentwicklung in den Ländern der böhmischen Krone genau darstellt.

* Zu Prag hat soeben die Zeitschrift „Všeobecné hedbavnické noviny“ (Allgemeine Zeitung für Seidenzucht) unter der Redaktion des Herrn Kramář zu erscheinen begonnen.

* Der Schriftsteller Em. Vávra hat soeben die böhmische Uebersetzung der vorzüglichen Werke des russischen Lustspieldichters Ostrovskij vollendet.

* Auf der böhmischen Nationalbühne wird am Gedächtnisstage Molières dessen Lustspiel „Le misantrope“ in böhmischer Uebersetzung aufgeführt werden.

* Der Landesausschuss des Königreiches Böhmen hat C. Thomé zum Direktor des böhmischen Nationaltheaters ernannt.

* Wie wir vernehmen, werden in der nächsten Zeit auf der Prager böhmischen Bühne die Originalopern „Templaři na Moravě“ (Die Templer in Mähren), von Šebor, ferner „Braniboři v. Čechách (Die Brandenburger in Böhmen), von Smetana und endlich Moniuszko's bekannte polnische Oper „Halka“ zur Aufführung gelangen.

* Aus den in letzterer Zeit aufgeführten Piecen der böhmischen Bühne heben wir hervor: „Supplice d'une femme“ von Girardin. „Une tasse thé.“ „Norma“, „Richard III.“, „Don Juan“, „Adrian von Rheims“, „Das Nachtlager von Granada“, „Soběslav“ (Tragödie von Klicpera), „Halszka von Ostrog“ (pol. Tragödie von Szujski), „Die Waise von Lowood“, „Belisar“ u. a.

* Zu Junghunzlau wird die böhmische Wochenschrift „Boleslavan“ unter der Redaktion des Herrn Nosek wieder erscheinen.

* Das vorzügliche Buch des Herrn Dr. Em. Kapper: „Die diätetische Heilmethode auf Grund des Naturheilverfahrens nach Schroth und Priessnitz“ ist nun auch in böhmischer Uebersetzung erschienen.

* „O Koperniku, slavném polskem hvězdáři“ (Ueber Kopernik, den berühmten polnischen Astronomen) ist der Titel

eines Büchleins, das F. Jezbera aus dem Polnischen ins Böhmische übersetzt hat.

* Herr Neureutter, k. k. Kriegskommissariats-Adjunkt zu Udine, ein Böhme, hat ein grosses Oelgemälde, darstellend die Slavenapostel Cyrill und Method, vollendet und dasselbe der Kirche S. Pietro Martire zu Udine geschenkt, wo demselben ein ausgezeichneter Platz neben dem Hauptaltare angewiesen wurde.

* Bei N. Lehmann ist ein ausgezeichneter Stahlstich „Pohled na Prahu" (Panorama von Prag) erschienen.

* Bei J. Pospíšil in Prag ist das 1. Heft der dritten Auflage von Malý's „Národní bachorky a pověsti" (Volksmärchen und Sagen) von J. Malý erschienen.

* Von der Bibliothek griechischer und römischer Klassiker in böhmischer Uebersetzung ist das 22. und 23. Heft des II. Theiles Plantons Dialog „Gorgias" enthaltend, erschienen.

* Zu Bistric ist soeben Mluvnica jazyka slovenského (Grammatik der slovakischen Sprache) von dem berühmten Slavisten Martin Hatalla erschienen. Dieser Theil enthält die Syntax.

* Das 5. Heft von Hurbans slovakischer Zeitschrift „Cirkewní Listy" (Kirchenblätter) ist uns soeben zugekommen.

* „Bájky slovenské" (Slovakische Volksmärchen) von Jonas Zaborský haben soeben die Presse verlassen.

* Der kroatische Literarverein „Matica ilirska" hat beschlossen, eine Anthologie der südslavischen Poesie (Cvietnjak pjesničtva jugoslavenskog) herauszugeben. Das Werk wird sowohl alte als neue Kunst und Volksprodukte aller südslavischen Stämme enthalten und muss mindestens 80 Druckbogen haben.

* Herr Klaić hat zu Agram ein populäres Büchlein „Mali stočar" (Der kleine Viehzüchter) in kroat. Sprache herausgegeben.

* „Vienčić narodnih pjesama" (Kranz von Volksliedern) ist der Titel einer Sammlung kroatischer Volkslieder, die A. Jaranić zu Zara herausgegeben hat.

* Herr Miroslav Goleš hat das kleinrussische Lustspiel von Duchnovič „Kriepost premaže bogatstvo" (Tugend überwindet Reichthum) in kroatischer Uebersetzung herausgegeben.

* Soeben ist eine kroatische Broschüre „Kakov bi imao biti savez medju kraljevinom Hrvatskom i Slavonijom i kraljevinom Ugarskom." (Wie soll das Bündniss der Königreiche Kroatien und Slavonien mit dem Königreiche Ungarn beschaffen sein) erschienen. Sie hat einen bedeutenden hochgestellten kroatischen Staatsmann zum Verfasser.

* Der fünfte Band von Vuk Karadžić's serbischen Volksliedern ist erschienen. Wir werden sie näher besprechen.

* Der slovenisch-deutsche Theil des grossen Wolf'schen Lexikon's soll nunmehr gesichtet und aus dem Materiale vieler slovenischer Philologen zusammengestellt erscheinen. Auch der berühmte Slavist Miklošić hat Material dazu geliefert.

* Die slovenische Uebersetzung der Schiller'schen „Wallensteintrilogie" von Cegnar wurde der Matica slovenska zu Laibach geschenkt, und dürfte von dieser im Drucke herausgegeben werden.

* Das grosse unter der Mitwirkung Seilers und Hórniks von Prof. Dr. Pful verfasste „Wendisch deutsche Wörterbuch" ist mit dem sechsten Theile zu Ende gediehen und gereicht durch seine Vollkommenheit der Lausitz'schen Literatur zur Ehre.

---

# Aufruf

## zur Gründung einer slavischen Bibliothek in Wien.

Bedenkt man, dass beinahe ein Fünftheil der Bevölkerung Wiens aus Slaven besteht, dass die grössere Hälfte der österreichisch-slavischen Jugend an der Wiener Hochschule ihre Bildung sucht, dass stets eine bedeutende Anzahl österr. und ausserösterreichischer Slaven zur Verrichtung öffentlicher oder Privatgeschäfte die Residenzstadt besucht, so wird man den einstimmigen in der vorletzten Sitzung der „Slovanska Beseda" gefassten Beschluss, als Filialanstalt der Besedagesellschaft zu Wien eine „Bibliotheca slavica" zu gründen, ganz natürlich finden, ja man wird staunen, dass bisher an ein derartiges Unternehmen nicht gedacht wurde.

Längst schon war die Nothwendigkeit eines Mittelpunktes, der einen nationalen Annäherungsort der Slaven in der Fluth des Fremdenthumes bilden sollte, fühlbar; aber vielfache Hindernisse vereitelten jeden derartigen Versuch. Endlich nach langen Mühen und Trachten, wurden am 30. Mai d. J. mit Bewilligung der k. k. niederösterreichischen Statthalterei zur Freude aller, besonders aber der in Wien

wohnenden Slaven die Räume der „Slovanska Beseda“ feierlich eröffnet.

Bekanntlich ist der Hauptzweck der Gesellschaft Unterhaltung, Lektüre und gegenseitiges Kennenlernen der slavischen Stammverwandten.

Gleich nach der Eröffnung sah der Ausschuss ein, dass sich dieses Kennenlernen nicht auf den persönlichen Umgang einzelner zufällig gegenwärtiger Vereinsmitglieder beschränken könne, sondern dass es durch die Lektüre der Geistesprodukte einzelner slavischer Völker bewerkstelligt werden müsse.

Es war daher die Pflicht des Ausschusses, zur Erreichung dieses Zweckes Mittel ausfindig zu machen, und das beste, so zu sagen das einzige Mittel hiezu ist selbstverständlich eine grosse slavische Bibliothek. Ausserdem könnte eine derartige Bibliothek zur nationalen Bildung der hier anwesenden slavischen Jugend dienen, und würde den Abfall vieler Jünglinge von ihrer Nationalität verhindern. —

Endlich soll diese Büchersammlung auch dazu dienen, bei grösserem Umfange den Fremden zu zeigen, dass nicht nur sie, sondern auch die Slaven, trotz aller misslichen Verhältnisse bedeutende Geistesprodukte aufzuweisen haben. Einer der Nebenzwecke der Bibliothek soll die Completirung der Provinzialbibliotheken mittelst Doubletten der Wiener Büchersammlung sein.

Doch wie soll dieses grossartige Vorhaben ins Werk gesetzt werden, da die materiellen Mittel der Gesellschaft kaum ausreichen, die nöthigsten Vereinsbedürfnisse zu befriedigen? Man sieht, dass der einzige Weg zur Erreichung dieses Zieles darin besteht, sich an alle jene slavischen Patrioten mit der Bitte zu wenden, denen es wirklich an der gemeinsamen Verständigung der Slaven und an der Würde des Slaventhums gelegen ist, sie mögen diese gemeinnützige Unternehmung nach Kräften unterstützen. Besonders ersucht der Verein:

1. Alle slavischen Literar-, wissenschaftlichen-, Kunst, Oekonomie-Handelsvereine und Anstalten, sowie auch einzelne Schriftsteller, Buchhändler und Verleger, sie mögen vermittelst der Vertrauensmänner der „Slovanska Beseda“ zu Wien ein Exemplar aller von ihnen herausgegebenen slavischen oder fremden, das Slaventhum berührenden Werke gütigst zusenden. Wer diess unmittelbar thun will, der beliebe seine Sendung an die Adresse:

„Slovanska Beseda,
Maximiliansstrasse Nr. 4, Wien,“

zu richten.

2. Ersucht der Verein alle patriotischen Besitzer von Bibliotheken unsere Sammlung mit ihren Doubletten erwähnten Inhaltes zu bereichern.

3. Ferner ersuchen wir alle slavischen Patrioten, sie mögen für die Wiener slavische Bibliothek in ihrer Gegend gütigst Bücher sammeln, und dieselben unserem Vereine über unsern Vertrauensmann oder unmittelbar, natürlich auf dessen Kosten im Speditions- oder einem andern beliebigen Wege übermitteln.

Zu diesem Zwecke hat der Ausschuss in bedeutenderen slavischen und auch nichtslavischen Städten, mit denen er in Verbindung steht, eine Anzahl von Vertrauensmänner ernannt, die er höflichst ersucht, dieses patriotische Unternehmen nach Kräften zu fördern.

Einige der erwähnten Herren wurden ernannt, ohne dass man sie wegen Kürze der Zeit über die bereitwillige Annahme ihrerseits befragen konnte. Wir ersuchen die betreffenden Herren, falls sie an der Annahme unserer Bitte anderweitig verhindert sein sollten, uns dieses baldigst zur Kenntniss zu bringen, und eine unseres Vertrauens würdige Person vorzuschlagen.

Gleichzeitig ersucht der Verein die Herren Vertrauensmänner, sie mögen nach der Sammlung einer beträchtlichen Anzahl von Büchern dieselben dem Vereine auf dem sichersten und billigsten Wege unter obenerwähnter Adresse sammt dem Namensverzeichnisse der patriotischen Spender, das im Drucke veröffentlicht werden wird, zu senden.

Die Vertrauensmänner sind folgende:

Für Agram Herr J. Jurković, Schulrath, und Herr J. Jagić, Gymnasialprofessor.
„ Karlstadt Herr Al. Vabković, Hauptschullehrer.
„ Essek Herr Kolarić, Senator, und Herr Dr. J. Brlić, Obernotär.
„ Brod Herr And. Torquat Brlić, Advokat.
„ Varasdin Herr Alois Vežić, Advokat.
„ Kreutz Herr Dr. Lambl, Direktor der Ackerbauschule.
„ Diakovar Herr Stefan Libald.
„ Požeg Herr Prof. J. Kovačević und Herr Jos. Paul, Vicenotär.
„ Fiume Herr Ant. Kazali, Professor.

Für Karlovic Herr Ninković, Gymnasial-Direktor.
„ Neusatz Herr Ant. Hadžić, Sekretär der „Matica srbaka", und Herr Professor Podhradský.
„ Pančevo Herr Davorin Jenko, Compositeur.
„ Zara löbl. Redaktion des „Nazionale" und Herr Simonić, Sekretär der „Matica dalmatinska".
„ Spalato Herr Dr. Vojnović, Advokat uud Professor Marquis Bunić.
„ Ragusa Herr Conte Nicolaus Pucić.
„ Sebenico Herr Spir. Popović, Grundherr und Literat.
„ Bocca di Cattaro Herr Stef. Ljubiša, gewesener Reichsrathsabgeordneter.
„ Laibach löbl. Redaktion der „Novice."
„ Klagenfurt löbl. Redaktion des „Glasnik slovenski" und „Slovenec".
„ Graz Herr Dr. Muršec, Oberrealschulenprofessor.
„ Marburg löbl. Direktion der „Čitalnica."
„ Görz Herr Dr. Joukli, Advokaturskoncipient.
„ Triest Herr Franz Cegnar, Literat.
„ Cilli löbl. Direktion der „Čitalnica."
„ Pest-Ofen Herr Josef Viktorin (Wasserstädter Pfarre), Priester und H. Ferjenčik, Redakteur der „Pešt-budinske Vědomosti."
„ Neusohl Herr Professor Chrástek, Sekretär der „Matica slovenská".
„ St. Martin Dr. Mudroň, Advokat.
„ Kubin Herr Novák, evang. Pfarrer.
„ Pitvaroš Herr Kutlík, Pfarrer.
„ Pressburg Dr. Mudroň, Advokat.
„ Prag Herr Vojta Náprstek, Partikulier und Herr J. L. Kober, Buchhändler und Verlager, ferner die löbl. Redaktionen des „Národ" und der „Národní listy".
„ Jungbunzlau Herr Wenzel Šamal, Stadtkassier.
„ Budweis Herr Dr. Grünwald, Advokat und Landtagsabgeordneter.
„ Neuhaus Herr Prof. Adalb. Český und Herr Landfrass, Buchhändler.
„ Jičin Herr Dr. Klaudi, Advokat und Landtagsabgeordneter, und Herr Prof. Zef. Maloch.

Für Pilsen Herr Feierfeil, Handelsmann.
„ Königgrätz Herr Červený, Instrumentenfabrikant.
„ Königinhof Herr Rörich jun., Handelsmann.
„ Leitomischl Herr Jirout, Handelsmann.
„ Lomnic (bei Jičin) Herr Dr. Kabelač.
„ Hochstadt Herr Pat. Kouble, Schriftsteller.
„ Hohenmauth Herr Dr. Drhota, Advokat.
„ Kollin Herr Dlask, Realschulendirektor.
„ Polička Herr Bouzar, Handelsmann.
„ Tábor Herr Prof. Meisner.
„ Písek Herr Dir. Lešetický.
„ Turnau Herr Dr Šlechta, Advokat, Bürgermeister und Landtagsdeputirter.
„ Chrudím Herr Klimeš, Bürgermeister und Landtagsdeputirter.
„ Brünn Herr Brandl, Landesarchivar und die löbl. Redaktion der „Moravská Orlice".
„ Olmütz löbl. Redaktion der „Olomucké Noviny".
„ Kremsier Herr Dr. Kozánek, Advokat.
„ Jewitsch löbl. Redaktion des „Moravský Pěstouň".
„ Troppau Herr Prof Vašík.
„ Teschen löbl. Redaktion der „Gwiazda Cieszyńska".
„ Krakau Herr Czeh, Buchhändler, Baumgartner, Buchhändler, und Ján Tupý Probst auf Zwiersin.
„ Lemberg Herr Wild, Buchhändler und Herr Jabłoński, Buchhändler.
„ Bochnia Herr Benoe, Gutsbesitzer.
„ Tarnow Herr Dr. Kopiszewski, Advokat.
„ Przemysl Herr M. Poremba, Buchhändler,
„ Sambor Herr Dr. Czaderski, Advokat.
„ Stanilau Herr Kuliński, Dr. Med.
„ Tarnopol Herr Cikowski, Gutsbesitzer.
„ Stry Herr Dr. Med. Tempel.
„ Sanok Herr Dr. Ant. Gross, Advokat.

Der Ausschuss ersucht höflichst alle slavischen Zeitschriften, diesen Aufruf in ihre Spalten aufzunehmen.

Wien, am 20. Juli 1865.

Der Vorstand des Vereines „Slovanska Beseda."

Druck von Waldheim & Förster.

# Hochzeitsgebräuche im kroatischen Küstenlande.

Die christliche Kultur nahm bei den Südslaven, namentlich bei den Kroaten, mit einer ungeheueren Schnelligkeit überhand; man weiss auch sehr wenig von einem Ankämpfen gegen das Christenthum, und so prägten sich dem öffentlichen Leben der Kroaten allmälig die Formen des Abendlandes auf. Doch trotz dieser leichten Empfänglichkeit für fremde Formen erhielt sich der Charakter der Kroaten und vorzüglich des Landvolkes in einer Originalität, die das slavische Element kennzeichnet. Dieser originelle Typus hat sich besonders bei jenen Momenten erhalten, die wichtige Ereignisse im Leben bilden, auch bei allen Slaven in traditioneller Weise gefeiert werden, und wenngleich im Einzelnen bei den verschiedenen Stämmen verschieden, in den Grundzügen einander dennoch gleichen, und gewisse Anhaltspunkte zur Ergründung eines gemeinsamen bis ins Heidenthum reichenden Kulturlebens aller Slaven bieten. Es sind dies vorzüglich die Geburts-, Heirats- und Sterbegebräuche, die Feier gewisser aus dem Heidenthum ins Christenthum übersetzter Festtage.

Eine besondere Originalität in den Sitten hat sich bei den kroatischen Küstenanwohnern trotz der Nähe des fremden Einflusses erhalten, und wir werden im Kurzen die Hochzeitsgebräuche in der Umgegend von Bakar (Baccari) schildern.

Im Küstenlande heiratet man in der Regel zwischen dem 20 und 25 Lebensjahre, äusserst selten aber vor dem 16 Jahre. Die frühere oder spätere Verheiratung hängt natürlich von verschiedenen Familienverhältnissen ab. Ist nur ein einziger Sohn im Hause und sind die Eltern schon alt und kränklich, so heiratet er natürlich früher; hat er jedoch mehrere Schwestern, so darf er sich erst nach deren Verheiratung ein Weib nehmen, das dann an Tochter statt ins Haus eingeführt wird, und von den Eltern die Schlüssel der Wirthschaft erhält. Gibt es im Hause mehrere Brüder, so müssen sich die älteren „auf's Heiratsgut" verheiraten (na blago se ženiti). Nach einem alten vinodolischen Gesetze theilen sich Brüder und Schwestern nur in die mütterliche, aber nicht auch in die väterliche Erbschaft. Mädchen jedoch, mit denen keine Geschwister konkuriren, denen also alles Elterngut (otčinsko blago) zufällt, heissen „blagarice" (Gutsinhaberinen) und mit einem solchen Mädchen sich verbinden nennt man „auf's Brauthaus heiraten" (na blago se ženiti). Für diesen Fall begibt sich der Mann in's Haus seiner Frau. Finden jedoch die älteren Brüder keine „blagarica" so müssen sie sich

jeder sein eigenes Haus bauen und seine Wirthschaft begründen, denn in jenen Gegenden konnte sich vermöge der Bodenverhältnisse ein Hauskommunionswesen nicht entwickeln; es gilt hier der Volksspruch: „Prvo je treba štalicu, potle kravicu“ (Früher den Stall, dann die Kuh). Das Ahn- oder Vaterhaus bleibt aber stets im Besitze des jüngsten Sohnes. Die Zeit, während welcher die Verlobten an ihr Gelöbniss gebunden sind (na vjeri stoje), ist nicht bestimmt. Manchmal heiratet man gleich nach der Verlobung, manchmal verbringen die Verlobten bis zur Verheiratung 3—4 Jahre. Während dieser Zeit besuchen und beschenken sie sich gegenseitig. Zu Weihnachten beschenkt die Braut den Bräutigam mit Kuchen (Kolač), zu Ostern mit Süssgebäck (pogača), wofür sie wieder von ihm ums neue Jahr ein Geldgeschenk „jabuka“ (der Apfel) genannt, erhält, welches aus einem mit Gold- oder Silbermünzen kreuzweise besteckten Apfel besteht. Häufig stellt der Bräutigam seiner Braut in der ersten Mainacht einen mit Bändern, Blumen und Aepfeln gezierten Maibaum vor's Fenster.

Bei der Wahl der Braut wird ihre Schönheit, Gutmüthigkeit, ihr Fleiss, vor allem aber ihre Keuschheit berücksichtigt. Der Jüngling geht immer mit einem Werber (prosac), der für ihn wirbt, in's Brauthaus, wo zuerst um der Eltern, dann des Mädchens Bewilligung angehalten wird.

Zur Verlobung bereiten die Eltern der Braut ein Gastmahl, wozu die beiderseitige Verwandtschaft eingeladen wird. Bei dieser Gelegenheit gibt man sich gegenseitig Geschenke als Pfänder der Treue und Liebe. Dies besteht gewöhnlich in einigen Seidentüchern und in 6—12 goldenen Ringen. Die Braut muss an jedem Sonn- oder Feiertage wenigstens einen von diesen Ringen am Finger tragen. Unterlässt sie es, so ist es ein Zeichen, dass sie den Bund lösen will, und die Verlobten geben sich die Geschenke zurück. Bei der Uebergabe der Geschenke streckt die Braut scherzweise einigemale die linke Hand aus, da werden ihr jedoch die Geschenke verweigert, bis sie die Rechte ausstreckt, denn nur diese ist das Zeichen der Treue und Liebe.

Nach der Beschenkung folgt der Handschlag; die verbundenen Hände begiesst einer der Gäste mit Wein. Vor ihrer Verlobung trägt ein Mädchen niemals Ringe und möge sie auch noch so viele besitzen. Das Begiessen der Hände mit Wein wird als ein besonders wichtiges Ceremoniel betrachtet, so dass das Abstehen vom Verlöbnisse nach dieser Ceremonie beinahe als Frevel betrachtet wird.

Da sich Schwestern mit Brüdern nicht ins Vermögen theilen, so müssen letztere jeder Schwester, und zwar allen in gleich feierlicher Weise, die Hochzeit bestreiten. Sollten die Brüder dies zu thun nicht gewillt sein, so müssen sie der Schwester eine Entschädigung in barem Gelde zahlen.

Ist der Hochzeitstag einmal festgesetzt, so müssen beide Theile nach der dreimaligen kirchlichen Verkündigung wenigstens drei Tage vor der Hochzeit aus ihrer Verwandtschaft eine bestimmte Anzahl von Gästen laden. Eine spätere Einladung würde man als Beleidigung betrachten. Ebenso muss

man bei der Einladung der Verwandten auf die Nähe und Grade ein besonderes Augenmerk haben und darf nähere Grade nicht übergehen.

Die vorzüglichsten Personen bei der Hochzeit sind: Der Bräutigam (oženja), die Braut (nevjestica), der Bruder des Bräutigams, die Schwester der Braut, die Hochzeitsgenossinnen (svatbice), die Beistände (kumi) und die Kranzjungfern (drúge). Sowohl der Bräutigam als auch die Braut muss je einen Beistand, eine Hochzeitsgenossin und mehrere Kranzjungfern haben. Die übrigen Eingeladenen nennt man Hochzeitsgäste (svatovi, pirni).

Am Tage vor der Hochzeit zieht der Bräutigam in Begleitung einiger Jünglinge ins Brauthaus, um die Truhe (kasela), worunter man die ganze Ausstattung versteht, abzuholen. Im Brauthause findet er gewöhnlich den Bruder der Braut auf der Truhe sitzend; dieser übergibt dann dem Bräutigam die Schlüssel zu derselben gegen ein unbedeutendes Lösegeld. Am Vorabend des Festtages bringt der Bräutigam oder dessen Bruder in Begleitung von Jünglingen und Musikern jedem der geladenen Gäste ein Ständchen (mantinjade), wobei die Jünglinge tanzen. Das Brautgewand besteht gewöhnlich aus dem Sonntagsstaate; oft schafft man ganz neue Kleider.

Am Morgen des Hochzeitstages zieht der Bräutigam mit zwei Jungfern unter Musik um die Beistände und hierauf frühstücken alle Gäste in seinem Hause. Nach dem Frühmale zieht die ganze Schaar mit Ausnahme der Eltern des Bräutigams zur Braut, um sie in die Kirche zur Trauung (na zakon) zu führen. Den Zug eröffnet ein Fahnenträger, die Mädchen singen, die Jungen feuern unaufhörlich Pistolen ab, und dies alles begleiten die Musikanten (sopci) mit Volksweisen. Die hiebei gebräuchlichen Musikinstrumente sind eine Art Oboë (sopelé), der Dudelsack (miešac), die Laute (cindrica) oder die Doppelpfeife (vidulice).

Sobald sich der Zug dem Brauthause nähert, schliesst man die Hausthüre. Im Hause steht ein Redner (govorčin); nun klopft des Bräutigams Beistand an die Thüre und der Redner fragt: „Warum seid ihr gekommen? Was wollt ihr?“ Da antwortet einer von aussen: „Uns ist ein Schaf entlaufen, das führte alle andern Schafe, und ohne dieses taugt unsere Heerde zu nichts. Nun soll es sich in eure Heerde verirrt haben, und wir bitten euch, gebt es heraus.“ Nach langen Reden öffnet der Redner die Thür und schickt ein Mädchen nach dem andern vor das Haus, fragend, ob dieses das verlorene Schaf sei. So geht es fort, bis im Hause nur noch die Braut übrig ist. Nun sagt der Redner: „Im Hause ist nur noch Eine, doch die ist barfuss und kann nicht vor's Haus.“ Der Beistand verspricht ihr Schuhe zu geben und thut dies auch, nachdem er zuvor unter den Gästen in die neuen Brautschuhe Geldgeschenke gesammelt.

Im Hause sitzt die Braut mit Rosmarin bekränzt und beschenkt jeden Mann mit einem Rosmarinzweige. Auch an die Spitze der Fahne wird ein Apfel oder eine Pomeranze und in diese ein Rosmarin gesteckt.

Und so bewegt sich der Zug wie früher in die Kirche.

(Schluss im nächsten Hefte.)

# Die selbstläutenden Glocken.

## Prager Sage.

Man schrieb den 29. November 1378. Still und traurig war das sonst so fröhliche Prag, und obgleich es erst drei Stunden nach Sonnenuntergang war, so erschienen die Gassen dennoch wie ausgestorben. Allein in den Häusern brannten noch die Lichter und die Inwohner sassen in den Gemächern. Doch auch hier fehlte die muntere Rede und der lächelnde Scherz. Alles war heute so ernst und schwermüthig, aus jedem Antlitz sprach nur der bleiche Kummer und die bange Sorge. Ach, es war eine traurige Nacht für die Böhmen!

Kaiser Karl IV., der glorreiche Vater des Böhmerlandes, der hohe Liebling aller Herzen, lag oben in der stolzen Königsburg auf dem Sterbebette. Die Aerzte meinten, dass schon bald der bleiche Todesengel herantreten und den Geist des grossen Fürsten vor den Thron eines höhern Richters führen werde. Und es war so unsäglich traurig in dem matterleuchteten Gemache. Schweigend umstanden die Grossen des Reiches das Sterbelager, während die königlichen Kinder weinend davor knieten. Der sterbende König ertheilte ihnen noch manche weise Lehre und bereitete sich dann als frommer Christ zu der grossen, geheimnissvollen Reise vor, von der bisher noch kein Wanderer zurückgekehrt war.

Schon hatte ihm der Priester das heilige Abendmal gereicht, schon hatte er ihn auch mit dem heiligen Oele, dieser letzten himmlischen Wegstärkung, gesalbt und war dann, leise betend, zur Seite getreten. Still, mit friedensheiliger Miene, die Hände andächtig gefaltet, lag der König da, und auch in dem Gemache war es so still, dass man den Gang der Sterne am Himmel hätte hören können. Horch! plötzlich erscholl, wie von einem dunklen Zauber entfesselt, von allen hundert Thürmen Prags ein dumpfer Glockenschlag, eine halbe Minute darauf ein zweiter, dann ein dritter. Alles erblasste und erbebte; nur der sterbende König lag still und lächelte sanft.

„Kinder, meine Kinder," sprach er dann mit leiser, hinwelkender Stimme, „hört, schon ruft mich unser Heiland! Ich gehorche ihm — lebet wohl!" Sprach's und schloss die Augen und war heilig im Herrn entschlummert. Es war, als zitterte ein sanfter Lichtschein um sein greises Haupt.

„Todt!" riefen in dumpfem Schmerze die Anwesenden, und kaum war unter ihren Thränen dieses Wort gesprochen, als mit einem Male auf dem hohen Thurme der Domkirche zu St. Veit alle Glocken zu läuten begannen.

Aber welch ein Geläut war dies! Noch Niemand hatte die Domglocken also tönen gehört! Es waren Klagetöne, so unsagbar schmerzenreich, so rührend, dass selbst jene Männer, die bisher stumm ihren Schmerz im Busen verschlossen gehalten hatten, nun laut zu schluchzen anfingen.

Wer aber bei diesem nächtlichen Geläute zumeist erschrak, das war der Glöckner von St. Veit. Als plötzlich hoch über seinem Haupte alle Glocken, von der Riesenglocke an bis zu dem kleinen Sterbeglöcklein, zu läuten anfingen, da stand er sprachlos vor Verwunderung da. Er trug ja doch die Schlüssel zu dem wohlversperrten Thurme bei sich; wer konnte sich somit erdreistet haben, in nächtlicher Weile alle Glocken zu läuten? In fliegender Hast stürzte er die schmale dunkle Wendeltreppe hinan. Doch welch ein Anblick bot sich ihm dar! Ein menschliches Wesen war wohl nirgends sichtbar, nur die weissen Mondesstrahlen sahen zum Fenster herein; aber die Glocken bewegten noch immer die ehernen Zungen und klangen so schmerzlich und sangen so traurig, als hätten sie Herzen, die fühlen und bluten können. Einige Augenblicke lang stand der Glöckner wie versteinert, dann aber rieselte ihm ein heiliger Schauer durch Mark und Bein, und angstbeklommen wandte er sich zur Flucht. Beinahe leblos kehrte er in seine Kammer zurück.

Die Nachricht von dem Tode des guten Königs, dem in Böhmen kein zweiter gleicht, verbreitete sich auf Windesflügeln durch das ganze Land. Da trauerten unzählige Herzen und unzählige Augen vergossen die bittersten Thränen. Aber zugleich mit dieser Trauerbotschaft zog auch die Kunde von dem höchst seltsamen Wunder durch alle Städte und Dörfer. Da sagte mancher fromme Mann mit andächtigem Aufblick nach oben: „Hier hat der Himmel gesprochen durch seine geweihten Glocken!“

Noch viele, viele Jahre darnach erzählte das Volk von den selbstläutenden Glocken am St. Veitsdome, die dem herrlichen König Karl ihre trauernden Abschiedsgrüsse in's Jenseits nachgerufen hatten. Und gar Mancher dachte an die einstige „goldene Zeit“ zurück und segnete gerührt die Manen eines Monarchen, der sein blühendes Böhmerland geliebt hatte, wie ein Vater sein einziges Kind.

Und obwohl seit jenen Zeiten noch mancher böhmische Fürst gestorben ist, so haben die Glocken am St. Veitsdome doch nie wieder von selbst geläutet.

Alfred Waldau.

# Peter von Preradović.

(Schluss.)

Preradović, mit einem reichen poetischen Talente begabt, dichtete in deutscher Sprache, denn er konnte den Quell der Poesie nicht länger in sich verschliessen. Wie sehr es ihn damals schmerzte, dass er nicht in seiner Muttersprache dichten konnte, welch' freudiges Gefühl ihn durchdrang, als durch Wiederaneignung der kroatischen Sprache er seinem Volke wiedergegeben war, sieht man aus dem herrlichen, später verfassten Gedichte „Putnik" (Der Wanderer).

Ein glücklicher Zufall brachte Preradović mit seinem Volke wieder in Verbindung. Im Jahre 1840 wurde der jetzige Banus-Stellvertreter Ivan Kukuljević Sakcinski aus der ungarischen Edelgarde als Lieutenant in dasselbe Regiment versetzt, in dem Preradović diente. Kukuljević stand der damaligen nationalen Bewegung viel näher und hatte sich schon in kroatischen Dichtungen versucht. Das patriotische Einwirken Kukuljević's auf Preradović's edle begeisterte Seele konnte sein Ziel nicht verfehlen und Preradović wählte zu seinen deutschen Gedichten durchwegs heimatliche Stoffe. Das erste Gedichte dieser Art ist „das Uskokenmädchen," welches in der damals von Dräxler-Mansfeld zu Agram redigirten Zeitschrift „Croatia" erschien.

Bald sollte Preradović seiner wahren Bestimmung, der eines vaterländischen Dichters, näher gerückt werden.

Im Jahre 1843 wurde das Regiment, in welchem er diente, nach Dalmatien versetzt. Hier befand er sich auf heimischem, slavischem Boden. Zu Zara gab damals der kroatische Schriftsteller Anton Kuzmanić die Zeitschrift „Zora dalmatinska" heraus. In dieser veröffentlichte Preradović seine ersten kroatischen Gedichte. Schon aus diesen Produkten sah man, welcher Reichthum von Poesie dem Dichter innewohne und welch herrliche Erzeugnisse die kroatische Literatur von ihm zu erwarten habe.

In welch kurzer Zeit alle heimatlichen Klänge in voller Kraft und Lieblichkeit in Preradović wiedererwachten, beweist seine erste unter dem Titel „Prvenci (die Erstlinge) im Jahre 1846 zu Zara erschienenen Gedichtsammlung.

Man würde fehlen, wollte man nach dem Titel auf den Charakter der in der Sammlung enthaltenen Gedichte schliessen. In diesen Produkten pulsirt ein reiches poetisches Leben im vollen Masse, sie charakterisiren den Dichter prägnant und stempeln ihn zu einem der ersten Dichter der Südslaven. Schon diese wie auch alle spätern Erzeugnisse des Dichters zeichnen sich durch Schwung und Gedankenreichthum aus, ein Vorzug, dessen Man-

gel viele andere Dichter durch melodiose Verse zu ersetzen suchen. Bei Preradović ist die Schale und der Kern klassisch, bei ihm steht der Inhalt mit der Form in einem höheren rythmischen Zusammenhange. Die erwähnte Sammlung, von edler patriotischer Begeisterung durchglüht, hat vor den meisten patriotisch-poetischen Literarerscheinungen den grossen Vorzug, dass sie, von hoher poetischer Kraft durchdrungen, nie veralten und immer eine Zierde der kroatischen Literatur bleiben wird.

Besonders herrliche Gedichte in den „Erstlingen" sind: „Miruj, miruj srce moje!" (Ruh', o ruh' mein Herz); „Mrtva ljubav" (Todte Liebe); „Pjesnik" (Der Dichter); „Putnik" (Der Wanderer); Djed i unuk" (Grossvater und Enkel); „Kosovo polje" (Das Amselfeld); „Vilin san" (Der Vila Traum). In diesem Gedichte entrollt der Dichter in lebendigen Zügen ein Bild der trüben Vergangenheit und malt mit profetischem Geiste die bessere Zukunft des südslavischen Volkes, die diesem hiernach nur aus der slavischen Wechselseitigkeit erblühen wird. Die Plastik dieses in Terzinen, bald wie ein Strom rauschenden, bald wie ein Bächlein rieselnden Gedichtes ist meisterhaft und mit Recht sagte der um die südslavische Poesie hochverdiente und derselben zu früh entrissene Dichter Stanko Vraz von demselben, dass es namentlich in Bezug auf den ersten Theil, die Schilderung der Vergangenheit, einem Gesang aus Dante's „Hölle" gleiche. Ueberdiess enthalten die „Erstlinge" auch Uebersetzungen aus Göthe, Lenau, Bürger u. a.

Das Erscheinen dieser Gedichte, die hoch erhaben über die vielen gereimten Tagesdeclamationen der damaligen Zeit durch Tiefe und Schwung das Publikum überraschten, wurden von der Journalistik, besonders aber von der „Danica ilirska" mit wahrhafter Begeisterung begrüsst. Auch vom kaiserlichen Hofe wurden sie entgegengenommen und der Verfasser mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet.

Doch bald musste Preradović den Boden, auf dem er die ruhmvolle Bahn eines vaterländischen Dichters begann -- Dalmatien — und seine geliebte Braut verlassen. Er wurde zum 3. Bataillone des Regiments nach Pest übersetzt. Im nächsten Jahre besuchte er abermals Dalmatien und berührte auch Agram, wo er von dem kroatischen Lyriker Stanko Vraz in viele patriotische Gesellschaften eingeführt wurde.

Es kam das Jahr 1848 mit seinen Stürmen. Preradović, als Militär, nahm natürlich an dem Kampfe, und zwar an dem italienischen Feldzuge, Theil. Er focht mit Auszeichnung in den Gefechten bei „Gliangeli," „Curtatone" und „Goito," worauf er in kurzer Zeit zum Hauptmanne avancirte. Jetzt erst erfüllte sich sein langersehnter Wunsch, er vermälte sich zu Zara mit Pauline, der Tochter des Gerichtsrathes Johann de Ponte.

Im folgenden Jahre wurde er statt des damaligen Majors, jetzigen Generals Alexis Kukuljević de Sacci zum Chef der Militärangelegenheiten bei der Banalregierung in Agram ernannt und hierauf vom Banus Jellačić zum ersten Banal-Grenzregimente versetzt.

Bald nachher dem Landesgeneralcommando zugetheilt, versah er später die Stelle eines Inhabers-Adjutanten beim Ban.

Während dieser Zeit, und zwar im Jahre 1851, veröffentlichte er zu Agram seine zweite Gedichtsammlung „Nove pjesme“ (Neue Lieder), die er dem hochherzigen Mäcen der kroatischen Nation, Bischof J. J. Strossmayer, widmete. Diese Sammlung, ganz die Richtung der ersteren verfolgend, enthält eine Reihe reizender lyrischer Lieder; überdies heben wir daraus die „Ode von Ragusa“ und „Car Dušan“, das der Dalmatiner Maler Salghetti zu einem herrlichen Gemälde benützte, hervor.

Ausser diesen Sammlungen erschienen verschiedene grössere Dichtungen Preradović's in kroatischen Zeitschriften und Almanachs. Von überwältigender, hinreissender Wirkung ist die Ode „Smrt“ (Ode an den Tod). Man muss staunen, wie hierin der kühne poetische Flug, der Gedankenreichthum, die Lebhaftigkeit der Bilder und die klangreiche Sprache ohne gegenseitige Beeinträchtigung zu einem herrlichen Gusse zusammenfliessen. Dasselbe gilt von Preradović's grösserem epischen Gedichte „Prvi ljudi“ (Die ersten Menschen). Obwohl hier ein oft behandelter, somit schwer zu behandelnder Stoff gewählt ist, so entwickelt darin der Dichter dennoch seine volle Kraft und Originalität.

Ohne sich in eine übermässige epische Breite zu verlieren, wie dies bei vielen südslavischen Dichtern der Fall ist, rauscht Gesang um Gesang im mächtigen Flügelschlage klangvoller Terzinen dahin und entrollt, obwohl ruhig und erhaben, eine Reihe von glänzenden Bildern, wie sie nur der südlichen Poesie eigen sind. Da langweilt keine Beschreibung, denn die mächtigen Kontraste in der Natur sind genial zusammengestellt, ohne erkünstelt oder situationsmässig gesucht zu sein; da gibt es keine strenge episodenartige Scheide zwischen lyrischem Schwung und epischer Darstellung; aus den Beschreibungen weht uns ein tiefes mächtiges Gefühl, aus den lyrischen Stellen lachen uns glühende, farbenreiche Bilder entgegen — es ist ein einziger vollkommener poetischer Guss.

Gleiche Vorzüge besitzt Preradović's Ode „Ljubav“ (die Liebe). Man denke sich keine einfache Verherrlichung der Liebe. Der Dichter hat die Liebe als ein allgemeines, der Schöpfung innewohnendes, und die Welt zur Harmonie führendes Gefühl aufgefasst. Preradović führt in Stanzen alle Erscheinungen der Liebe, der Harmonie bei Gott dem Urquell angefangen bis zu der Attraktion der unorganischen Schöpfung vor und stellt sie als höhere Weltnorm, die endlich den Sieg erringen muss, hin. Die Richtung des Gedichtes ist spiritistisch und der Dichter hat die Schwierigkeit, ein so abstraktes Objekt in der bilderreichen, lebendigen kroatischen Sprache zu erschöpfen, meisterhaft bewältigt.

Ausser diesen von uns charakterisirten Dichtungen hat Preradović folgende im selben Genre gehaltene Dichtungen veröffentlicht: „Rodu o jeziku“ (Meinem Volke über die Muttersprache). „Slavjanski dioskuri“ (Die sla-

vischen Dioskuren). „Starac kipar“ (Der greise Bildner). „Zviezde“ (Die Sterne). „Jezik roda moga“ (Meines Volkes Sprache). Episoden aus einem dramatischen Epos „Kraljević Marko“, das im Manuskripte ebenso wie der Text einer heroischen Oper „Vladimir i Kosara“ vollendet ist. Wir wollen nur kurz die weiteren Erlebnisse des Dichters berühren.

Im Jahre 1852 wurde er in politischen Angelegenheiten zu Omer-Paša nach Travnik gesandt, und noch in demselben Jahre zum Major und Commandanten des damals in Cremona stationirten 2. Bataillons vom Deutsch-Banater Grenzregimente ernannt. Ein Jahr darauf kehrte er mit dem Regimente nach Pančevo zurück, und lebte am Kordon zu Kovin bis zum März 1854, wo er zum Romanen-Banater Grenzregimente nach Karanšebes übersetzt wurde. Im Juli desselben Jahres marschirte er mit dem 2. Bataillon dieses Regimentes nach Siebenbürgen aus. Doch kurz darauf berief man ihn zum Armeeoberkommando nach Wien. Während seiner Verwendung traf ihn ein harter Schlag. Sein geliebtes Weib, das krankheitshalber längere Zeit in Italien weilen musste, starb, nachdem er schon einige Monate früher ein dreijähriges Töchterlein verloren hatte. Er bat in Folge dessen um seine Einrückung zur Truppe, und wurde abermals in das 1. Banal-Grenzregiment eingetheilt. Ende 1857 in den Generalquartiermeisterstab nach Wien übersetzt, avancirte er daselbst zum Oberstlieutenant im Frühjahre 1858. Während des Feldzuges im J. 1859 befand er sich bei der ersten, später bei der vierten Armee zu Triest und zuletzt beim General-Kommando der vierten Armee in Adelsberg, avancirte im Juni zum Obersten und wurde nach Temesvar, Wien und endlich Anfangs 1865 nach Verona versetzt, wo er sich gegenwärtig befindet. Im April 1865 vermälte er sich zum zweiten Male zu Wien mit Emma, Tochter des Ministerialraths Johann Wenzel Regen, Ritter von Bleyleben.

Wir müssen noch erwähnen, dass im Frühjahr 1864 dem Preradović von S. M. dem Kaiser allergnädigst gestattet wurde in den Genuss des Adels zu treten, welcher von S. M. dem Kaiser Ferdinand II. im J. 1626 vier Brüdern seines Namens verliehen wurde.

Preradović ist auf dem Gebiete der literarischen Entwicklung Croatiens eine der bedeutendsten Erscheinungen. Getrennt von seiner Heimat, durch fremde Erziehung seinem Volke entfremdet, zog ihn ein tiefes Gefühl unwiderstehlich zu seiner Nation, deren gefeierter Dichter er wurde. Ergriffen endlich von der allgemeinen patriotischen Begeisterung verlor sich seine Muse nicht in dem Gewoge der Tagesereignisse, verstummte aber auf einem erhabenen patriotischen Standpunkte stehend, auch in jener trüben Zeit nicht, als das Fremdenthum mit seinen Parasitenarmen die frischen Sprossen der nationalen Entwicklung zu ersticken drohte. Als Dichter verdient er neben Ivan Mažuranić die nächste Stelle, und zeichnet sich gleich diesem durch Originalität, Schwung und Kraft aus, obwohl er der Vertreter einer andern von Mažuranić's verschiedenen Richtung ist. Preradović ist ebenso eine Dichterseele in seinem Leben wie in seinen Werken, und einer der besten Dichter der jetzigen Slavenwelt.

Aug. Šenoa.

# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

## Der Handstreich auf Žabljak, 1835.

Crnogorischer Heldengesang.

### (Sanak snila Dizdar-aginica.)

Verdeutscht von Siegfried **Kapper.**

Einen Traum träumt Nachts die Disdar-Agin,
Jakub's treue Frau, des Disdar-Aga,
In der Veste Žabljak an der Grenze:
Als ob düstre Wolken sich erhüben
Aus der blut'gen serb'schen Crnagora,
Und sich senkten auf die Veste Žabljak,
Die mit blut'gem Regen sie benetzen; —
Als ob aus der Wolken Blitzesflammen
Niederführen, schwere Donnerschläge,
Die die Stadt an allen Enden zünden,
Und des Disdar-Aga Hof und Seraj
Tief erschüttern in den festen Gründen; —
Als ob kreischend aus den schwarzen Wolken
Auf die Zinnen sich zwölf Aare stürzten,
Deren Einer bis in ihr Gemach dringt
Und mit blut'gen Tüchern es umhüllet; —
Als ob kreischend dann die Aare kreisten
Um die Mauern, sich des Unglücks freuend,
Und herbei dann aus den Serbengauen
Rauschend kämen Schwärme grauer Falken,
Die mit gierigem Gekrächz umflattern
Der gesunknen Türkenveste Trümmer.
Furcht und Sorge sind des Weibes Weise.
Wie sie träumt, so fährt empor die Agin,

Fährt empor von ihres Gatten Seite
Aus den Kissen, von den weichen Polstern,
Sucht im Dunkeln angstvoll nach dem Zunder,
Zündet an aus weissem Wachs die Kerze.
Doch es wacht nicht auf der Disdar-Aga;
Tiefen Schlummer schläft er in den Kissen,
Heimgekehrt erst spät am Abend war er
Von den fernen Djemover Gefilden,
Wo er ein vierjährig Ross getummelt,
Mit den Herr'n im Stabwurf sich gemessen.
Gerne weckt' die Frau ihn, doch nicht wagt' sie's.
Leicht erregbar ist der Zorn des Aga;
Aufgestört vom Schlaf, wie würd' er schelten!
Neben ihm denn tritt sie an das Lager,
Beugt sich über ihn und schwere Thränen
Quillen nieder von der weissen Wang' ihr,
Perlen gleich, auf weisser Seide rollend.
Eine von den vielen, die sie weinet,
Sinkt dem Disdar-Aga an die Stirne,
Und empor fährt aus dem Schlaf er zürnend:
„Schmählich' Haus, dass du verödet stündest!
Erst vor'm Jahr umbaut' ich dich vom Grund aus,
Deckte dich mit Crnicaner Ziegeln,
Und schon rieselt durch dein Dach der Regen!"
Also aber spricht zu ihm die Agin:
„Leben meines Lebens, theurer Aga,
Nicht der Regen ist dies, der durch's Dach dringt,
Meine Thränen sind es, die dich netzen!"
Spricht dies und erzählt hierauf ihm Alles,
Wie sie's träumte, fährt dann fort bekümmert:
„Disdar-Aga, Herr mir und Gebieter!
Ist zu glauben, was uns Träume künden,
Wehe mir, dann droht uns schweres Unheil!
Žabljak legt der Kjaur in Schutt, die Veste,
Legt in Asche Höfe dir und Seraj,
Tödtet dich, o Jakub-Disdar-Aga,
Schleppt dein Ehweib fort in Sklavenelend!
Auf darum, o Aga, und zur Hochwart
Oberhalb des eh'rnen Thors der Veste!
Auf, und lass' die Flammenzeichen lodern,
Von den Wällen donnern die Kanonen,
Dass bei Zeiten aus den Türkengauen
Sich die Streiter sammeln auf den Notruf,
Von der Morača bis zu den Sümpfen!

Zögre nicht, o Herr! Hier frommt kein Zaudern!
Ungewohnt ist hier uns die Gefahr nicht —
Schmäh'n um kluge Vorsicht wird uns Niemand!"
Scheltend aber lässt sie an der Aga:
„Besser schwiegst, o sinnverwirrtes Weib, du,
Oder sprächest leiser, dass die Diener
Dich nicht hören, die im Vorraum wachen!
Denn es ist das Wort kein seiden Tüchlein,
Das man ballt und es im Busen birget.
Flügel hat es, eilt von Mund zu Ohre!
Ausgetragen von geschwätz'gen Mägden,
Flattert's von Kaffeestub' zu Kaffeestub'
Und von einem Divan in den andern;
Würde ruchbar, was du jetzt gesprochen,
Nur zum Spotte würd' ich meinen Freunden
Und zum Ziel des Hohnes allen Türken,
Der ich feig gezittert vor den Kjauren,
Die nicht Bomben haben, nicht Kanonen,
Fester Städte Mauern zu erstürmen!
Nimmer sorg' ich um mein festes Žabljak,
So lang Mörser stehn auf seinen Wällen,
Ringsumher das Land mir zu erheben,
Und zehn Tausend auf der Donner ersten
Mir zur Hand sind aus dem nahen Skadar
Und dazu die tapfern Malesianer!
Käm' heran die ganze weite Welt auch,
Von der Donau bis zum wüsten Meere,
Traun, vor Žabljak würde sie zu Schanden,
Wie davor zu Schanden einst geworden
Vukasović Filipp, der Magyare,
Sammt den deutschen Söldnern, die er führte,
Sammt all den Kanonen und Lumbarden
Und der Crnagora, die mit ihm war: —
Wie denn erst allein die Crnagora!
Darum schweig' und gib zur Ruh' dich, Agin!
Traum ist Lüge, nur Allah ist Wahrheit!
Thöricht ist, um Träume sich zu ängst'gen,
Unnütz quält mit Bangen sich dein Herz nur!"[2]
Dies jedoch erwidert ihm die Agin:
„Sprich nicht also, theuerer Gebieter!
Als ich gestern aus war zu Besuche
Bei der Schwäg'rin, bei des Derwisch Frauen, —
Sprach sie, wie von Achmed sie vernommen,
Ihrem Bruder, seit den Stamm der Kuči

Wider Glauben und gegebnes Treuwort
Ihr mit Schwert und Feuer überzogen,
Hege blut'gen Groll die Crnagora,
Und es brüsten sich die Crnogorcen
Einer um den Andern in den Schenken
Offen, ohne Rückhalt, nicht zu rasten,
Bis geschleift sind Žabljaks stolze Mauern
Und verheert durch Flammen seine Dächer
Und gerächt der Türken schnöder Treubruch!"
„Schweige!" herrscht der Disdar-Aga wieder,
„Kürz' durch Thorheit fürder nicht den Schlaf mir!"
Spricht's und birgt sich in die weichen Kissen.
Doch die Agin, nimmer kann sie schlafen,
Voll das Herz von überschwerem Kummer,
Nimmt zur Hand sie die kristall'ne Nadel,
Setzt sich an den Rahmen, emsig stickend.
Aufging jetzt des Morgens goldne Helle
Und der Frühstern wich dem Glanz des Tages,
Ihre Dien'rin ruft die Disdar-Agin,
Reicht ihr dar die blanke Silberkanne,
Heisst zur Waschung vor des Morgens Andacht
Wasser sie aus der Cisterne holen.
Und die Dien'rin nimmt die blanke Kanne,
Steigt behend hinab zum tiefen Brunnen,
Lässt den Eimer nieder an der Winde,
Schöpft das Wasser aus des Brunnens Tiefe,
Hebt den Blick dann nach dem Thor der Veste,
Wo im Wachtthurm Jussuf-Aga Wacht hält
Und bei Tag und Nacht mit seinen Kriegern
Žabljaks Wälle hütet vor den Kjauren.
Hebt den Blick wol, doch nichts Frohes schaut sie:
Eingedrungen sind zwölf kühne Recken,
Zwölf verweg'ne junge Crnogorcen,
In den Schanzraum bis zu den Kanonen,
Schleifen Jussuf-Aga aus dem Wachtthurm,
Binden ihm die Hände an den Rücken.
Da die junge Dien'rin dieses siehet,
Lässt vor Schreck die Silberkann' sie fallen,
Eilt entsetzt in den Harem zur Herrin.
Scheltend frägt die Agin ihre Dien'rin:
„Sprich! hat eine Schlange dich gebissen,
Dass du also angstvoll dich geberdest
Und entsetzt am hellen lichten Tage?"
Doch Orfana spricht zu ihr, die Dien'rin:

„Wie, o Herrin, Jakub-Aga's Frauen,
Hätt' ich angstvoll nicht zu schauen Ursach?
Als ich aus dem Bronn geschöpft das Wasser,
Hob den Blick ich nach dem Thor der Veste,
Wo im Wachtthurm Jussuf-Aga Wacht hält.
Doch ich hob ihn nur, um Weh zu schauen!
Eingedrungen aus der Crnagora
Sind zwölf kühne Adler in die Veste,
Schleiften Jussuf-Aga aus dem Wachtthurm,
Banden ihm die Hände an den Rücken,
Führten ihn gebunden durch den Schanzraum!"
Düstern Blickes winkt die Disdar-Agin,
Winkt der jungen Dienerin zu schweigen,
Dass der Disdar-Aga sie nicht höre,
Eh' sie's selbst geschaut mit eig'nen Augen,
Eilt dann hin, thut auf die Spiegelfenster.
Da sie schaut und sieht mit eig'nem Aug' nun,
Wahr sei Alles, wie es sprach die Dien'rin,
Fasst beklommen sie die Hand des Mädchens,
Zieht es an die Brüstung, also redend:
„Weh' uns, wehe, dass es keine Täuschung,
Was du sahst, und was du mir gekündet!
Ja, dies sind der Crnagora Söhne!
Furchtbar ist ihr Anblick wie ihr Trachten!
Siehst den Einen du dort auf der Hochwart
Zinnen, oberhalb des Thors der Veste?
Ueber ihm im Winde weht die Fahne,
Unter ihr lauscht er gekreuzten Beines,
In der Hand die schussbereite Waffe,
Unverwandt nach unsrem Seraj schauend!
Siehst du, Mädchen, ihm zur Seit' den Zweiten?
Rabenschwingen gleicht sein schwarzer Schnurbart!
Er auch hält gespannt die Venezianrin,
Gutes nimmer steht von ihm bevor uns!
Und im Schanzraum siehst du dort die Beiden,
Die der Veste ehrne Pforte hüten?
Einem Baum gleicht an Gestalt der Eine —
Bis zur Schulter reicht sein rother Schnurbart,
Von der Schulter aufwärts sich noch hebend
Gleich des Falken ausgespanntem Fittig,
Schussbereit hält dieser auch die Waffe!
Neben ihm der furchtbare Genosse,
Breit an Brust und breit an starker Schulter,
Lauscht, gehüllt in dunklen Schiffermantel,

Draus, Verderben dräu'nd, Pistolen lauern,
Drunter an des Schanzraums stein'gem Pflaster
Graunhaft klirrt der Pallasch, den er nachschleppt!
Und zur Seite Jussuf-Aga's siehe,
Christenmädchen, jene beiden Falken,
Die, unabgewandten Blicks, ihn hüten;
Ohne Schwert und Handjar trägt der Eine
Nur im Gurt zwei blitzende Pistolen;
Aber, beide Hände an den Waffen,
Spricht er zu dem Aga droh'nde Worte!
Neben ihm der Andre, dem des Bartes
Schwarzer Flaum die Lipp' noch kaum umdunkelt,
— Schöner ist er denn das schönste Mädchen —
Weh' mir, mit dem schlanken Rohre zielt er
Nach dem Fenster unsres Seraj eben . . .
Weh' mir, meines Disdar-Aga harrt er,
Wenn er aus den Kissen sich erhoben!"
Aus dem Fenster neigt sich vor die Agin,
Da erschaut sie auch noch die sechs Andern.
In den Händen die gespannten Rohre,
Halten die sechs Andern vor dem Eingang
Zu des Pulvers und der Kugeln Kammern,
Halten ihn besetzt, bereit zum Streite.
Rückwärts fällt, da sie dies schaut, die Agin
Auf die Polster, kann sich nicht mehr halten,
Frägt also die junge Christendien'rin:
„Sprich, Orfana! In der Crnagora
Sind dir wol bekannt die Helden alle —
Sprich, wer sind die? Kennst du ihre Namen?"
Und das Mädchen, spähend durch das Fenster,
Nennt der Reih' nach also ihr die Helden:
„O Gebiet'rin, Jakub-Aga's Frauen!
Die du sahst dort auf der Hochwart Zinnen,
Jene beiden — Bundesbrüder sind es,
Arambaschen aus der blut'gen Župa!
Miloš ist der Eine, der das Banner
Trägt, aus dem Geschlecht der Jankoviće
— Kriegsberühmt ist das Geschlecht von jeher —
Djukanović Petar ist der Andre.
Seiner Mutter Einz'ger zwar ist Petar,
Doch um Ruhm nicht achtet er des Lebens!
Die du dort im Schanzraum sahst, die Beiden,
Die der Veste eh'rne Pforte hüten,
Recken aus der Nahia Riječka

Sind es, Pero Radović der Eine,
— Alle Pässe kennt er, alle Schluchten,
Von der Zeta bis zu der Bojana,
So bei Nacht als wie am hellen Tage —
Vranjanin der Andre in dem Mantel,
Dem der Pallasch nachklirrt an dem Pflaster.
Pope ist er, Haus und Hof verwüstet
Haben ihm vor Kurzem erst die Türken,
Aus dem Haus entführt ihm alle Habe,
Alle seine Waffen und Gewänder,
Kaum dass er entkam mit seinem Leben
Und im Gurt mit seinen zwei Pistolen.
Auflas irgendwo er dann den Pallasch,
Hüllte sich aus Noth in diesen Mantel! —
Von den Zwei'n, die Jussuf-Aga hüten,
Nennt sich Krnjo Stanković der Eine,
Gleich an Muth ist ihm aus Tausend Keiner
Und an kluger Red' und an Verstande.
Wohl dem Aga, dass ihn dieser hütet!
Droht er auch, er fügt ihm doch kein Leid zu.
Ivanović Prelo heisst der Andre, —
Jäh im Kampfe nennen ihn die Leute,
Wo aus Herzen rothes Blut hervorquillt!
Jene sechs am Eingang zu den Kammern,
Sechs verweg'ne Drachen sind dies, Herrin,
Von der blutgewohnten Zeta Ufern,
Ivan Einer, Nikola der Andere,
— Četenführer beide, grimme Streiter,
Die nicht scheu'n, durch Ströme Bluts zu waten, —
Dann zwei Brüder Kostić, wilde Falken,
— Weh' der Mutter dort, wohin ihr Rohr zielt,
Sicher ist, dass sie den Sohn beweinet! —
Otačević Niko dann und Čilo
Kraljević, die Letzten von den Sechsen,
Doch die Letzten nicht, wo's gilt zu kämpfen,
Niemand kann von ihnen sagen, dass der
Crnagora Kriegsruhm sie gemindert!"

Da die Frau'n die Namen all' vernommen,
Säumt sie nicht, zu wecken den Gebieter,
Ihm mit seid'nem Tuch das Antlitz streifend.

Auffährt Jakub-Aga von dem Lager,
Schilt nur noch erzürnter seine Frauen:
„Was, o Agin — treff' dich langes Elend —
Was nicht gönnst du mir den Morgenschlummer?"

„Weh uns, theurer Aga“, drauf die Agin,
„Weh' uns, dass ich nicht dir ihn darf gönnen!
Denn, o Jammer, unsres festen Žabljak
Hat die Crnagora sich bemächtigt!
Wall und Graben, Schanzraum, eh'rne Pforte,
Hochwart', Alles ist in ihren Händen!
Willst du, Aga, meinem Wort nicht glauben,
Siehe dort den Bannerträger Miloš,
Sieh' die Kreuzesfahne auf der Hochwart,
Zinnen, die er flattern lässt im Windzug!“
Da der Aga dieses Wort vernommen,
Springt empor er, ruft nach seinen Dienern:
„Auf die Beine, meine grauen Falken!
Rührt Euch, sonst ist Žabljak uns verloren!“
Ruft's und fliegt in des Harems Gemächer,
In die höchsten, an der Fenster höchstes,
Fliegt hinan mit seiner Brescian'rin;
— Welch ein Rohr! Vom Schlosse bis zur Mündung
Zählt's nicht minder denn zwölf eh'rne Spangen,
Also lang ist's; einen Kürass schlägt es
Durch, um wie viel mehr erst Kriegerherzen! —
Reisst das Fenster auf, legt das Gewehr an,
Zielt nach Krnjo Stanković, dem Falken.
Unfehlbar auch hätt' er ihn erschossen,
Wär' das Rohr nicht, das kaum angelegte,
Ihm vor Schrecken wieder gleich entsunken. . . .
Welch ein Wunder auch! Denn mit des Freundes,
Mit dem stolzen Hüter Jussuf-Aga's
Fürchtet er den Freund zugleich zu tödten!
Doch unselig ward für ihn dies Zaudern.
Sein Rohr sinkt — aufblitzt ein crnogor'sches,
Trifft in's Knie ihn, dass er jammernd hinstürzt.
Des Getroffnen Schmerzensschrei, — des Schusses
Hall — aufschrickt, was Türk' ist in der Veste,
Und — was frommt es, viel hier zu erzählen?
Bald entfesselt tobt des Kampfes Wüthen.
Auf den Wällen, auf der Hochwart Zinnen,
Halten festen Stand die Crnogorcen;
Im Harem verschanzen sich die Türken,
Kugeln sprüh'n hinüber und herüber.
Sieh, da kommt mit Eins den Christen Zuzug!
Hundertdreissig auserles'ne Kämpen,
Türkenvolk und Christen durcheinander
Stürmen an, vor ihnen Dervisch-Aga,

Lehnen schlanke Leitern an die Mauern,
Klimmen rasch empor zum Saum der Wälle.
Mannhaft aber wehrt der Crnogorcen
Kleine Schaar sich. Gleich zwölf wilden Aaren,
Die im Forst von Ast zu Aste rauschen,
Stürzen sie vom Wall sich auf die Türken,
Schleudern sie zurück mit blut'gen Häuptern,
Scheuchen sie vor sich her von den Wällen,
Drängen, fern der Veste, in die Stadt sie.
Doch nicht lang, und frischer Zuzug zeigt sich.
Anrückt von Podgorica das Streitvolk,
An der Spitze die Podgoricaner
Häupter all' und kriegserfahrnen Führer,
Die der Reih' nach gern ich gleich will nennen:
Voran Lekić-Spahi; ihm zur Seite
Bibekić, der Kadi; diesem folgend
Beide stolzen Brüder Osman-Agić,
Smail und Suleiman, beide Bege;
Ihnen nach die beiden Brüder Krnić,
Alof-Ibrahim und Jussuf-Aga,
Smail Bešlić-Aga, Hadžić-Hussein,
Abdorić, der Beg, der Bannerträger
Šaban, Abdul Dječević und And're.
Abseits aber reiten die zwei Recken
Kniković und Dričković, zwei Würger,
Stolzen Blutes, die mit Niemand sprechen,
Und, verächtlich nieder auf die Andern
Schauend, Einer sich dem Andern rühmen,
Wie viel Köpfe abzuhau'n er denke.
Hinterdrein in lärmendem Gewühl, den
Fahnenträger Draganić umdrängend,
Wälzt sich von Podgorica die Kriegsmacht.
Stark sechshundert blutgewohnte Kämpfer
Und mit ihr der stämmigen Grudaner
Nachbarvolk, dreihundert Streiter zählend.
Dass jedoch auch sie dem Sultancaren
Retten helfen seine theure Veste,
Schleppen sich dem Zug nach die drei Helden,
Avdo-Kufak, Achmed-Bascha, Ćukić-
Murad; — freilich alle drei zusammen
Werth nicht, einen Schuss an sie zu wenden!
Schier, mit Waffen nicht, mit Schmutz nur
Und mit edlem Lappenzeug beladen,
Keuchen die Triefäugigen dem Heer nach,

Stöcke statt schussfert'ger Flinten tragend,
Aus des Sultans Land damit und Veste
Das vermess'ne Kjaurenvolk zu jagen.
Wackre Helden! Da Ihr kaum den Weg schaut,
Sprecht, warum bliebt Ihr daheim nicht lieber?
Vor den Thoren Skadar's bot Euch mancher
Fromme Hadschi willig ein Almosen;
Hier — seid ihr den Kindern nur zum Jubel,
Die Euch nach mit Spottgejauchze laufen!
Abends, da die Sonne schon im Sinken,
Langen an die Türken vor der Veste.
Um die Wälle gleich in dichten Haufen
Reihen sich die Schaaren um die Hochwart.
Sorgenvoll aus ihrem hohen Neste
Schau'n die crnogor'schen Aare nieder.
So viel Rohre! Solch ein Kugelhagel!
Wer von ihnen darf noch hoffen, dass ihn
Lebend in die Heimat trägt die Schwinge?
Doch — voreil'ge Hast ist Türkenart nicht;
Spät ist's, und im Nest die Adler oben
Ist's am Morgen Zeit auch zu erlegen!
Um die Wälle lagern sich die Haufen, —
Im Seraj des Aga Jakub-Aga,
Um sein wundes Bein den Freund bedauernd,
Laben sich am reichen Mal die Führer.
Mög's, Ihr Edlen, trefflich Euch gedeihen,
Auch nicht stören Euch, dass aus der Ferne
Unterdess, aus der Rijeka Klüften,
Den zwölf Adlern wackerer Entsatz naht!
Lautlos und gehüllt in nächt'ges Dunkel
Ziehn heran die brüderlichen Falken,
Bei dreihundert auserlesner Streiter,
Filip, den Serdaren, an der Spitze
Mit dem Knesen Grnica, dem Helden.
Lautlos und gehüllt in nächt'ges Dunkel
Theilt die Schaar der Führer in drei Haufen,
Mit dem einen Lješević entsendend,
Dass er von der Morgenseite herwärts
In die Stadt durch eins der Thore dringe,
Mit dem andern den Gradjaner Popen,
Dass von Mitternacht her durch das andre
Stadtthor er die inn're Stadt gewinne.
Selber er bleibt bei dem dritten Haufen.

Lautlos und gehüllt in nächt'ges Dunkel
Dringen in die Stadt die beiden Helden,
Schleichen lautlos durch die engen Gassen
Und behutsam vor, bis auf den Marktplatz
Glücklich sich vereinigt ihre Haufen.
Aufschrei't jetzt der Türken einz'ge Wache.
Schüsse fallen, — Schüsse drauf erwiedern,
In den Strassen kreuzen sich die Feuer
Hundertfältig. Wer da fällt, wer vordringt,
Wer da flieht, nicht Einer sieht den Andern.
Siegesjubelnd durch's Gewirr der Strassen
Bahnen sich den Weg die Crnogorcen,
Dringen an das Thor der Veste.
Der der Erste vor der eh'rnen Pforte
Anlangt, ist Vuk Lješević, der Falke,
Mit ihm zehn der besten Riječaner.
Da die Zwölf ihn hören auf der Hochwart,
Da sie seiner Stimme Ruf erkennen,
Oeffnen sie mit Freudengruss der Veste
Eh'rnes Thor, und in den sichern Schanzraum
Werfen jauchzend sich die Crnogorcen. —
Durch die Lande von dem kühnen Wagniss
Fliegt indess die Kunde. In dem Divan
Des Veziers von Skadar wird erzählt sie,
In der Crnagora fernsten Gauen.
Und des Morgens, kaum die Sonn' empor war,
Rückt heranwärts von der einen Seite
Des Veziers von Skadar wilde Streitmacht,
Stark dreitausend grimmer Albanesen,
Von der andern der erstand'nen Brda
Und der Crnogora muth'ges Kriegsvolk,
Des berühmten Ceklinjaner Stammes,
Des gepries'nen Volks der Ljuboliner,
Minder nicht der wackern Cetinjaner
Wie der ganzen Nahia Riječka
Kampferprobte, sieggewohnte Banner.
Auf einander stossen die zwei Heere
Vor der Stadt. Doch halten nicht die Türken
Stand der Crnogorcen jähen Anprall.
Athemlosen Eilschritts, baar der Ordnung
Werfen in das Inn're sie der Stadt sich,
Schutz im sichern Schoss der Thürme suchend.
Wann jedoch verwehrte je ein Thurm den
Crnogorcen, kämpfend auszuharren?

Um die Thürme schaaren sich der Brdi
Und der Crnagora muth'ge Söhne.
Achtend nicht der feuersprüh'nden Bomben,
Nicht der Wuth der donnernden Kanonen
Schliessen in die Thürme sie die Moslim,
Zahlen heim der tobenden Geschütze
Schweres Erz mit ihrer schlanken Rohre
Blei, dem leichten aber zielessichern.
Tage drei und Nächte ward gekämpft so
Sonder Nachlass, ohne Unterbrechung.
Als jedoch der vierte Tag empor war,
Horch, woher der Siegesruf in früher
Dämm'rung? Aus dem Seraj Omer Ćehaj's,
Aus dem stolzen schallt er in den Morgen!
Eingedrungen sind der Crnogorcen
Zwanzig junge Bursche, — hundert alte
Kriegsberühmte Türkenhelden flieh'n daraus!
Reich an blanken, silberschmucken Waffen,
An Gewand und Seide ist die Beute,
Auf in Flammen geht das stolze Seraj.
Los bricht jetzt der Sturm auf alle Thürme.
Aus den Dächern züngelt auf die Lohe,
Aus den Pforten stürzen vor die Türken.
Wie viel ihrer in den Flammen starben,
Wie viel in des Kampfs Gewühl verdarben,
Wer möcht' dieses zählen? Selbst des Pascha
Fürstliches Seraj erliegt den Bränden.
Wehruf heult entlang die blut'gen Strassen
Hier von flieh'nden Frau'n, von angsterfüllten
Städtern dort. — Drein tönt der Türkenführer
Ruf: „Ergebt Euch! Setzt dem Kampf ein Ende!
Fruchtlos ist's, dass wir uns länger wehren!"
Freudig hören solchen Ruf die Türken.
Nur ein Einz'ger, Perkočević-Aga,
Achtet seiner nicht, will ihn nicht hören,
Nichts von Friede wissen und Ergebung.
Rasend wehrt er sich aus seinem Thurme,
Kämpft verzweifelt. Schad' ist's um den Falken,
Dass er nicht aus crnogor'schem Stamme!
Aber ihn auch endlich zwingt die Flamme.
Als nun Žabljak glücklich so bezwungen,
Ziehen vor die Stadt hinaus die Türken,
Ihnen voran Disdar-Jakub-Aga.

„Sprecht! Wie wollt Ihr, dass wir Frieden schliessen?“
Frägt hier Filipp, der Serdar, die Türken.
„Wollt Ihr, dass ich mit mir die Gefang'nen
Führ' in uns're steile Crnagora,
Oder wollt Ihr Lösgeld lieber bieten?“
„Fordre Lösgeld!“ ihm darauf die Türken.
„Fordre, wie viel immer Dir beliebt sei!“
Also aber Filip der Serdare:
„Wisset, Türken! Nicht nach Golde lechzet,
Nicht nach Eurem Gut die Crnagora;
Ihr genügt es, dass Ihr die Besiegten!
Eure Waffen aber, — die zum Zeugniss
Unseres schönen Siegs sollt Ihr uns lassen,
Eure Mäntel, Eure — langen Tschibuks!“
Gern zufrieden dessen sind die Türken,
Legen nieder ihre blanken Waffen,
Ihre Mäntel, reichen ihre langen
Tschibuks freudig dar den Crnogorcen,
Zieh'n von dannen, jeder zu der Heimat,
Nur — so lärmend nicht, wie sie gekommen.
Auch die Crnogorcen sind zufrieden;
Aus den Thürmen holen sie die Bomben,
Die Kanonen von den hohen Wällen,
Führen heim sie nach den steilen Bergen, —
Ruhm und Preis dafür sei den zwölf Adlern!
Also aber, eh' sie heim sich wenden,
Zu dem wunden Disdar-Jakub-Aga
Spricht der junge Ivanović-Prelo:
„Wunderbares Glück, o Jakub-Aga,
War mit dir, dass du am Leben blieben!
Längst, fürwahr, schon lägst du bei den Todten,
Sah ich damals, als nach dir ich zielte.
Nicht nach dir blos mit dem einem Auge,
Mit dem andern aber nach Orfana,
Nach der schönen Christin, die bei dir ist!
Dass es euch ein zweites Mal nicht störe,
Nehm' ich mit nach Hause mir das Mädchen!“

# Correspondenzen der „Slavischen Blätter."

## Slovakische Briefe.

Sv. Martin Turčiansky, 10. Aug.

A. L. Es war von jeher mein Wunsch, mich mit den slavischen Ländern näher bekannt zu machen, um sie aus eigener Anschauung richtiger beurtheilen zu können. Meine literarische Unternehmung, die „Slavischen Blätter," machten diesen regen Wunsch beinahe zur Pflicht, und so benützte ich mit Freuden die Gelegenheit, um die Generalversammlung der „Matica slovenska" und die herrlichen Gegenden der Slovakei zu besuchen.

Schon früher für diesen ehrenfesten slavischen Stamm, der das Palladium seiner Nationalität vertheidigt, eingenommen, wurde ich noch mehr durch die Treuherzigkeit, Ausdauer und Vaterlandsliebe, da ich sie nun mit eigenen Augen im wahren Lichte sah, im strengen Sinne des Wortes bezaubert, und nun erkläre ich mir die Animosität der Gegner des Slaventhums in Oberungarn, denn dieses Volk, so rein, so begeistert für seine nationale Sache, ist ein kräftiger Stamm, der tausend lebensvolle Wurzeln in die Karpathen schlingt und durch seine Festigkeit und Ausdauer jeder fremden Wühlerei, ungeachtet der bedeutenden Mittel der Gegner, Trotz bietet.

Ich will es für jetzt in Kürze versuchen, die angenehmen Eindrücke des wahrhaft nationalen Festes der slovakischen Nation wiederzugeben.

Am 7. August traf ich in Sv. Martin im Turčaner Komitate ein, wo das nationale Fest stattfinden sollte. Sv. Martin selbst, ein freundliches Städtchen, zeichnet sich durch seinen slavischen Patriotismus unter den andern Städten Oberungarns aus, und wurde desswegen zum Sitze der „Matica", dem Brennpunkte aller nationalen Bestrebungen, erhoben. Hier steht auch das geschmackvolle, auf Kosten der Stadt aufgeführte Gebäude „Svietlica" mit seinem geräumigen Festsaale.

Das Städtchen war neu belebt. Aus allen Theilen Oberungarns versammelte sich eine beträchtliche Anzahl patriotischer Gäste beiderlei Geschlechtes, um an der Festfeier innigen Antheil zu nehmen. Man las es im freudigen Antlitze aller, dass hier das Nationalgefühl nicht erkünstelt sei, dass es tief im Herzen wurzle. Aller Erwartung war auf die Ankunft des Vaters und Führers des slovakischen Volkes, Sr. Excellenz des Hrn. Neusohler Bischofes Stefan Moyses gerichtet, alles erwartete jenen erleuchteten Mann, der alle falschen Insinuationen, Verdächtigungen und Intriguen verachtend, felsenfest und unerschütterlich dasteht und das Banner des slavischen Fortschrittes in Oberungarn hochhält. Seine Reise nach Sv. Martin zur Generalversammlung der Matica, deren Präsident und Protektor er ist, glich einem Triumphzuge, und die Begeisterung, mit der er überall empfangen wurde, bewies, dass er mit Recht der Führer der Nation genannt wird. Er reiste in Begleitung des hochw. Hrn. Kanonikus Thomas Červen und des allgemein beliebten Patrioten (Sekretärs der Matica) Hrn. Dr. Mich. Chrástek. In jedem Orte, den er auf seiner Reise berührte, wurde er von Deputationen empfangen und mit Festreden begrüsst.

Von Pribovice aus, wo ein Triumphbogen mit der Aufschrift: „Vitajte že u nás otče národa!" (Sei gegrüset bei uns, Du Vater des Volkes) stand, unter welchem ihn eine Mädchenschaar begrüsste, zog er, von einem stattlichen Banderium begleitet, nach St. Martin und traf dort am 7. August Abends ein.

Bei der geschmackvoll errichteten Triumphpforte wurde der geliebte Patriot daselbst mit Gesang, Pöllerschüssen empfangen und Herr Andreas Švehla, Richter von Sv. Martin, begrüsste ihn mit einer schwungvollen, patriotischen Rede, worauf er Besuche vom Administrator des Turčaner Komitates Hrn. Grafen Dessewfy und den zwei Vicegespänen empfing.

Am Morgen des folgenden Tages fand unter dem Vorsitze Sr. Excellenz eine Ausschusssitzung statt, die bis Nachmittag dauerte. Nach Beendigung der administrativen Angelegenheiten verlas man mehrere Zuschriften, worunter auch die unseres vorzüglichen kroatischen Mäcens Sr. Excellenz des Bischofs Strossmayer verlesen wurde. Die weitere Verhandlung bezog sich auf literarische Gegenstände, und endlich wurde das Programm der nächsten Generalversammlung festgesetzt.

Nach dieser Sitzung versammelte der rühmlichst bekannte Patriot, Hr. Superintendent Dr. Karl Kuzmány in seiner Behausung einen glänzenden patriotischen Cirkel zum festlichen Bankette. Bei fröhlichem Gläserklange und perlenden Weine entströmte hier den Lippen eine Reihe begeisterter Toaste auf das Wohl des Volkes und des nationalen Fortschrittes. Auch hier hatten wir Gelegenheit, die treffliche Rednergabe und den patriotischen Eifer Sr. Excell. des Hrn. Maticapräsidenten zu bewundern.

Indessen harrte das Publikum der Festvorstellung im Prachtsaale des Maticagebäudes. Die weiten Räume waren zum Erdrücken voll und die Musikkapelle Pit'o trug den Volksmarsch, die Hymne „Hej Slovaci" und das Lied „Kto za pravdu horí (Wer für Wahrheit glüht) vor. Diese Piecen, sowie auch Sr. Exc. und des gefeierten Patrioten Dr. Karl Kuzmány's Ankunft in Begleitung des Komitatsadministrators wurden von rauschendem Beifall begleitet. Sobald der Vorhang gehoben wurde, sang ein Männerchor das Lied „Svitaj bože, svitaj" (Leuchte Gott, o leuchte!), worauf der ausgezeichnete Patriot Hr. Dr. Mudroň einen effectvollen Prolog vortrug. Hierauf führte eine Dilettantengesellschaft das Lustspiel „Obžinky" (Das Erntefest) auf. Das an sich vorzügliche Stück Korzeniowski's gewann durch eine sorgfältige animirte Darstellung und die vorzüglichen eingelegten Schnitterchöre noch mehr. Fröhlichen Muthes ging die Gesellschaft auseinander und ein Theil versammelte sich zu einer Abendunterhaltung, wobei der berühmte Dichter Samko Chalupka seine Ballade „Mor ho!" (Tödte ihn) ausgezeichnet vortrug.

Der 9. August bildete den Hauptpunkt der Feier. Es war der Tag der Generalversammlung.

Nachdem Se. Exc. in der katholischen, und hierauf der gefeierte Patriot Hurban in der protestantischen Kirche den Festgottesdienst abgehalten, begab sich die ganze Menge in das Versammlungsgebäude, wo der Präsident, mit Begeisterung empfangen, die Herren Ausschüsse Hodža und Androvič aufforderte, den königl. Kommissär Hrn. Simon Nemeš abzuholen.

Nunmehr erschienen auch die gefeierten Männer der Nation, der Honorar-Vicepräsident der Matica, Hr. Obergespann Francisci, Hr. Dr. Karl Kuzmány und Dr. J. Hurban.

Der königl. Kommissär begrüsste in kurzen Worten die Versammlung, und hierauf begann der Liebling der Nation, der Präsident, seine Eröffnungsrede, die er zahlreich unterbrechen musste, und am Ende von rauschender Begeisterung begleitet wurde. Die Rede war auch in der That schwungvoll gehalten und von einem festen würdevollen Patriotismus durchglüht, so dass die Versammlung auf Antrag des Hrn. Dr. Hurban beschloss, dieselbe in Druck legen zu lassen. Man schritt nun zum Programme der Generalversammlung. Der Sekretär, Hr. Kramár, referirte nun über die Thätigkeit des Institutes und mit Vergnügen bemerkte man sowohl hier als auch später, beim finanziellen Referate des Vereinskassiers Hrn. Červen, dass die junge Bildungsanstalt des slovakischen Volkes von Tag zu Tag vortrefflicher gedeihe.

Im Laufe der Verhandlung kam es zu Controversen mit dem königl. Kommissär, welcher der Versammlung das Recht bestritt, lebenslängliche Mitglieder zu ernennen, Stipendien zu ertheilen und Beiträge zu Denkmälern zu sammeln. Diesen Zumuthungen trat jedoch der hohe Präsident energisch entgegen und bewies deren Unstichhältigkeit aus den Statuten der Matica.

Nun erhob sich der Honorar-Vicepräsident, Hr. Obergespan Francisci, um in warmen Worten dem Führer und Hirten des Volkes Dank zu sagen.

„Wer seiner Nation so grosse Opfer bringt," sprach er unter anderem, „wer so kräftig sein Volk zur Aufklärung weckt, wie dies unser geliebter Präsident Moyses thut, der verdient mit Recht in die Reihe der verdienstvollsten Weltbürger gesetzt zu werden."

Es wurde nun zur Kompletirung eines Drittels der Ausschussmitglieder geschritten.

Man beschloss ferner die Erhöhung der systemisirten Stipendien, überdiess die Herausgabe einer wissenschaftlichen Jahresschrift, des Matica-Kalenders und des pomologischen Werkes von Penzl. Auch beschloss man, sich unmittelbar an Se. Majestät wegen Bewilligung einer slovakischen Ackerbaugesellschaft zu wenden. Der Antrag des Herrn Sekretärs Chrástek, den Prunksaal mit den Gemälden Ihrer Majestäten, ferner des erlauchten Maticapräsidenten, der ausgezeichneten Patrioten Kuzmány, Francisci und Červen zu zieren, und deren Anfertigung einem nationalen Künstler zu übertragen, wurde gleichfalls zum Beschlusse erhoben.

Der Generalversammlung folgte eine nationale Musikakademie und ein glänzender Ball, wobei sich nationale Künstler durch treffliche Vorträge der Piecen und junge Patriotinnen durch ihre Eleganz und Begeisterung auszeichneten.

Nach der letzten Ausschusssitzung verliess Se. Exc., begleitet vom Jubel und Segen der Menge, unter frohen Klängen am folgenden Tage Sv. Martin, um nach seinen Wohnort zurückzukehren.

Dies ist die frohe Feierlichkeit in Sv. Martin, in kurzen Worten wiedergegeben. Es ist meist nur eine Erzählung des Geschehenen, denn die nationale Begeisterung, das sehnsuchtsvolle Streben nach dem nationalen Fortschritte lässt sich nicht leicht in einige flüchtige Zeilen niederlegen. Ueberdiess behalte ich mir es vor, meine ganze Reise mit Betrachtungen über die ethnographischen und kulturhistorischen Verhältnisse des slovakischen Volkes, sowie dessen nationalen Tendenzen, in einer selbstständigen Abhandlung in diesen Blättern zu behandeln.

Für jetzt sei's noch zum Schlusse gesagt, dass ein Volk, in dem so eine frische Lebensader pulsirt, das trotz aller Missverhältnisse so viel Aufopferung und Begeisterung an den Tag legt, das von so entschlossenen, unerschrockenen Männern geführt wird, wie die Slovaken, einer besseren Zukunft entgegengehen und sich zum Besten aller Slaven konsolidiren muss.

Der ungarische Landtag naht und wir hoffen zuversichtlich, dass auch das slovakische Volk trotz aller Machinationen durch einige Patrioten vertreten sein wird, die ihre Stimme klar und frei für ihre Nation vor dem Forum der Oeffentlichkeit erheben werden, wie dies in den Landtagen von 1848 und 1861 nicht der Fall war. Und wird auch dieser erste Schritt nicht von einem genügenden Erfolge gekrönt werden, so muss sich das Recht endlich doch Bahn brechen, denn die Fiktion schwindet, die Natur aber siegt immer.

# Bibliographische Revue.

## Russische Literatur.

* Naukovyj Sbornik. Drittes Heft. Wir hatten schon mehrmals Gelegenheit, dieses vorzügliche Organ der galizisch-russischen Matica zu erwähnen. Es gereicht durch seine gründlichen Arbeiten und korrekte Sprache den literarischen Bestrebungen der Russen in Galizien zur Ehre. In diesem Hefte sind nachstehende vorzügliche Artikel enthalten: „Die Heiratsgebräuche der Labor'schen Russen", von A. Kralickij; ferner „Forschungen über die Lage der alten russischen Stadt Sčekotin", von R. Kovševič. Der Schluss der Abhandlung „Ueber die panonischen Rugier", von A. Petruševič; dann: „Denkmäler der diplomatischen und gerichtlichen Geschäftssprache in dem alten Fürstenthume Galizien und Lodomerien aus der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts", von Jakob Golovackij.

Ueberdies enthält dieses Heft zahlreiche literarische Korrespondenzen, die von der Verbreitung dieser wissenschaftlichen Schrift zeugen. Doch nicht nur bei den Russen, sondern auch bei den übrigen slavischen Vereinen findet diese Schrift eine vortheilhafte Aufnahme. Es gibt wohl eine Partei bei den Russen, die konsequent gegen die Matica, folglich auch gegen ihr Organ ankämpft, und von dieser ging bei der letzten Generalversammlung des besagten Institutes der Antrag aus, die Herausgabe des Sbornik naukovyj einzustellen, doch wurde er natürlich zurückgewiesen, und wir hoffen, dass diese Zeitschrift an Umfang wie Theilnahme seitens des Publikums zunehmen wird.

---

## Kroatische Literatur.

* Književnik. (Der Literat. Zeitschrift für kroatische und serbische Geschichts- und Sprachforschung und Naturwissenschaft. II. Jahrgang. 3. Heft.)

Das dritte Heft dieser vorzüglichen, von uns schon mehrmals besprochenen Zeitschrift reiht sich den frühern würdig an. Ueberdies registriren wir es mit Freude, dass auch der vorzügliche Slavist H. Martin Hattala für diese Zeitschrift Beiträge liefert. Wir verzeichnen hier, so weit es uns der Raum gestattet, das in diesem Hefte Gebotene. Hr. Fr. Bradaška hat eine ethnografische Skizze: „Jugosloveni u Turskoj" (die Südslaven der Türkei) geliefert. Dieser Gegenstand ist in verschiedenen Sprachen behandelt worden, und obwohl man hie und da vorzügliche Episoden, wie z. B. bei Denton, Cyprian Robert, Hilferding, Hahn, Lejean, Jukić u. A. findet, so entbehrt die Literatur dennoch eines gründlichen, systematischen Werkes über diesen in jeder Hinsicht wichtigen Gegenstand. Die theilweise Mangelhaftigkeit des Vorhandenen hat meist ihren Grund darin, dass die Forschungen von fremden, dem Volke nicht nahestehenden Schriftstellern unternommen wurden. Der Verfasser des Artikels „Die Südslaven der Türkei" hat es sich zur Aufgabe gemacht, die vorhandenen Daten zu sichten und in ein Ganzes zusammenzustellen. Hierin liegt nun sein Verdienst, und sein Aufsatz kann als ein verlässlicher Anhaltspunkt dienen.

Herr Prof. Jagić hat in diesem Hefte seinen Artikel „Slovjensko jezikoslovje" (die slavische Sprachforschung) fortgesetzt. Die Arbeit des Verfassers verdient um so mehr Anerkennung, da sie auf die allgemeine Entwicklung der Sprachforschung reflektirt. In diesem Abschnitte wird die Bewegung des 18. Jahrhunderts, die Bestrebung Adelung's, Leibnic's und der Slavisten Durich, Dobrovský, Schlözer, Kalajdovič, Vostokov, Kopitar dargestellt und kritisch beleuchtet.

Der kroatische Historiker Dr. Fr. Rački hat in dieser Nummer die Reihe seiner kriti

schen Untersuchungen über südslavische Geschichtsquellen beendet. Er untersucht hier die Verlässlichkeit der serbischen Annalen und ihr Verhältniss zu den Biographien der serbischen Könige und Hierarchen. Weitere Artikel sind „Statistische Fragmente“ von Dr. Matković, „O nosnih samoglasih“ (Von den Nasalen) von Prof. M. Hattala, und endlich die Fortsetzung des Artikels „Ueber den bisherigen Fortschritt der Naturgeschichte“ von Živko Vukasović.

Der reiche kritische und literarische Theil dieses Heftes steht den frühern durch seinen reichhaltigen Inhalt nicht im Mindesten nach.

## Slovakische Literatur.

* Jonáša Záborského Bájky slovenské. Vydal Josef Viktorin. V Pešti 1866. (Jonas Záborsky's slovakische Fabeln. Herausgegeben von Josef Viktorin. Dritte vermehrte Auflage. Pest 1866.

Záborský ist jedenfalls ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Seine dramatischen Gedichte wurden in diesen Blättern schon besprochen. Nun hat er eine Sammlung von 130, theils in Prosa, theils in Versen verfassten Fabeln herausgegeben. Sie sind zum Theile vom Verfasser erfunden, zum Theile aus verschiedenen Sprachen übersetzt. Die früheren Ausgaben dieser Sammlung, wovon die eine in böhmischer Sprache erschien, erfreuten sich schon bedeutender Theilnahme, und die dritte Auflage ist noch viel reichhaltiger. Die Erfindung ist bei Záborský einfach, aber treffend, die Ausführung prăcis. In den gereimten Fabeln fliesst der Vers besonders gut, und es ist dem Gegenstande kein Zwang angethan. Zudem spricht uns besonders die ganz im slavischen Geiste gehaltene Einfachheit des Ganzen an. Wir können dieses Büchlein nur bestens empfehlen.

# Nachrichten über slavisches Vereinsleben.

* **Museum des Königreichs Böhmen.** Am 15. April 1868 wird das Museum des Königreichs Böhmen das 50jährige Jubiläum seines Bestehens feiern. Dieses für Böhmen hochwichtige und an sich reichhaltige Institut nimmt unter den Anstalten Oesterreichs in dieser Art einen vorzüglichen Rang ein. Es dürfte für die Leser dieser Blätter nicht uninteressant sein, im Kurzen die Geschichte dieses Institutes zu erfahren. Schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstanden in Böhmen aus Privatmitteln verschiedene Institute zur Hebung der Kunst, der Wissenschaften und der Gewerbe. So im Jahre 1769 die königl. böhmische Akademie der Wissenschaften, die k. k. p. National-Ackerbau-Gesellschaft, im J. 1796 der Verein der vaterländischen Kunstfreunde, welche 1800 in eine Akademie der bildenden Künste verwandelt wurde; im J. 1803 das polytechnische Institut und 1810 der Verein zur Hebung der Musik, aus dem sich das Prager Konservatorium entwickelte. Es sollte auch ein vaterländisches Museum zu Stande kommen. Die nächste Anregung dazu war die im J. 1811 erfolgte Gründung des Johanneums zu Graz. Im J. 1814 verlangte der damalige Oberstburggraf des Königreichs Böhmen Graf F. A. Kolovrat-Libšteinský von Grafen Kaspar Šternberk ein Gutachten über das Joanneum und die Möglichkeit ein gleichartiges böhmisches Institut zu gründen. Die Kriegsereignisse des J. 1815 verhinderten die weitere Verfolgung dieser Idee. Im J. 1816 wurde Böhmen von Missernte und Hunger heimgesucht. Doch gerade dieser traurige Umstand beförderte die Gründung des Museums. Auf Befehl Kaisers Franz I. trat mit Anfang J. 1817 unter dem Vorsitze des Oberstburggrafen ein Verein zur Erleichterung des Nothstandes zusammen, und veranstaltete unter der hohen Aristokratie ein freiwilliges Anlehen, das bald die Summe von 461,286 fl. O. W. erreichte. In demselben Jahre war aber die Ernte so reich, dass bereits die Hälfte des Anlehens zurückbezahlt werden konnte. Als es zur Rückzahlung der

zweiten Hälfte kam, äusserten sich viele Theilnehmer dahin, ihre weitern Ansprüche einem patriotischen Unternehmen widmen zu wollen. Diese Gelegenheit benützte Graf Franz Klebelsberg ein vaterländisches Museum ins Leben zu rufen. Im Jahre 1818 theilte er sein Vorhaben seinen Freunden, den Grafen Kolovrat und K. Šternberk mit, und ersterer forderte den letzteren auf, sogleich einen gemeinschaftlichen Plan zur Systemisirung dieses Institutes auszuarbeiten und ihm zur Bestätigung vorzulegen. Bald hierauf traten zur gemeinschaftlichen Berathung die Grafen Šternberk, Klebelsberg, Hartman und der Fürst Isidor Lobkovic zusammen, und akzeptirten einen Aufruf, worin K. Šternberk dem zu gründenden Institute alle Sammlungen versprach. Dieser Aufruf wurde auch bald vom Oberstburggrafen unterzeichnet.

Ausserdem verpflichteten sich zu bedeutenden Geldbeiträgen die hervorragenden Mitglieder des böhmischen Adels. Der Aufruf wurde veröffentlicht und allen Theilnehmern des erwähnten Unterstützungsfondes mitgetheilt. Der Erfolg war ein erfreulicher, denn mit Ende Mai 1818 waren schon 61,379 fl. W. W. für das Institut gezeichnet. Ueberdiess wurden dem Museum ganze Bibliotheken und Sammlungen, sowie auch kleinere Beiträge zur Verfügung gestellt. Eine besondere Theilnahme bewies hiebei der Prager Erzbischof Chlumčanský und seinem Beispiele folgte der ganze böhmische Klerus. Am 15. April 1819 betraute der Oberstburggraf mit der provisorischen Leitung des Museums die Grafen Šternberk und Klebelsberg, die sich noch den Gr. H. G. Bouquoi und den berühmten Slavisten J. Dobrovský beigesellten. Die Sammlungen wurden in verschiedenen Häusern unterbracht. Ihre Zusammenstellung besorgten V. Hanka und Fr. Zippe.

Im März 1821 wurde für das Museum das Gebäude der Freunde für vaterländische Kunst am Hradčin angekauft, und 1822 wurden die Statuten des Institutes von der Regierung bestätigt und am 13. December hielt die Muscalgesellschaft ihre erste Generalversammlung. Unsterbliche Verdienste um dieses Institut hat sich Graf Kaspar Šternberk erworben, der nahe an 1000 Gulden für dieses Unternehmen opferte. Nach der ersten Mittheilung des Verwaltungsrathes betrug das Vereinsvermögen 40,072 fl. CM.

Im J. 1845 veranlasste der Ständelandtag den Ankauf eines neuen Palais in der Kolovratstrasse und bewilligte ausserdem einen Beitrag von 25,000 fl. Seitdem wurde das Museum voch durch die kostbaren Bibliotheken von Lobkovic und J. Šafařik bereichert, so dass das Museum eine kostbare Sammlung von beinahe 120,000 Bänden, der grossartigen Manuskriptsammlung nicht zu gedenken, besitzt. Gleich werthvoll ist die Münzen- und Petrefaktensammlung, welch letztere einen geradezu europäischen Ruf besitzt. Wie wir vernehmen, will der böhmische Landtag noch fernere Schritte zur Hebung dieses bemerkenswerthen Institutes thun, das besonders slavischen Forschern ein überaus reiches Material bietet.

---

* **Galizisch-russische Matica.** Das junge literarische Institut der galizischen Russen erfreut sich trotz verschiedenartiger Anfeindungen während der kurzen Zeit seines Bestehens eines bedeutenden Fortschrittes. Am 18., 19. und 20. Juli d. J. hielt dieser Verein unter dem Vorsitze des Professors der russischen Sprache und Literatur an der Lemberger Universität, Hrn. Jakob Gołovackij, die diesjährige Generalversammlung.

Die verschiedenen Ausschüsse brachten ihre Referate vor die Versammlung, und es freut uns einerseits, die financielle Lage dieses Institutes als eine vortheilhafte, die gefassten Beschlüsse als praktische bezeichnen zu können. Es waren dem Institute mehrfache literarische Arbeiten übergeben und den betreffenden Ausschüssen zur Beurtheilung zugewiesen. Am thätigsten von allen war die historisch-philologische Abtheilung, nur bedauern wir, dass man sich in einer Sitzung über philologische Minutiositäten zu sehr ereiferte, was die gegnerische Partei ins Lächerliche zu drehen versuchte. Von den gefassten Beschlüssen heben wir den bemerkenswerthen hervor, dass man als Preis für eine populäre Geschichte Galiziens 300 fl. ö. W. als Accessit 150 fl. ausschrieb.

Ferner erliess die Versammlung einen Aufruf an alle Schriftsteller Galiziens, populäre Schriften über Realgegenstände einzusenden, wofür man 10 fl. für den Druckbogen versprach.

# Literatur- und Kunstnotizen.

* Im nächsten Jahre wird nach dem Beschlusse eines eigenen von der Moskauer Universität erwählten Comité's zu Moskau eine ethnographisch - anthropologische Ausstellung des russischen Reiches stattfinden.

* Vom 1. Oktober hört der Literat Herr Diedickij auf, Redakteur der russisch-galizischen Zeitschrift „Slovo" zu sein.

* Zu Kolomea sind folgende kleinrussische Bücher erschienen:

Krestnik tričastnij ruskij (Russisches Andachtsbuch).

Molitvoslov dla mirjan (Gebetbuch für Laien), von M. Ničaj.

Geografia (Erdkunde), von Dr. Šaranevič.

* Nächstens wird das 1. Heft des russ.-deutschen Wörterbuches von M. Petruševič erscheinen.

* Der kleinrussische Kompositeur St. Palivoda Karpenko hat mehrere National-Operetten verfasst, darunter „Ščo takoje ljubov?" (Was ist die Liebe?) und „Na hljeb s vodoju" (Zu Wasser und Brot). Diese, sowie mehrere Piecen seines Bruders, im Ganzen 6 Operetten, sollen in der nächsten Saison auf der russischen Lembergerbühne aufgeführt werden.

Der polnische Compositeur Ant. Kociepnicki wird nächstens zu Leipzig eine Sammlung von 100 ukrainischen Volksliedern herausgegeben.

* Bei C. Kasprowicz zu Leipzig ist Rogeard's „Les propos de Labiénus" in polnischer Uebersetzung des B. P. Chotomski erschienen.

* In demselben Verlage werden nächstens erscheinen:

Galicija w 1863. (Galizien im Jahre 1863.)

Emigracija polska od 1831 do 1863. (Die polnische Emigration von 1831 bis 1863.) Historische Skizze.

Konstytucia 3go maja 1791. (Die Konstitution vom 3. Mai 1791.)

* Vom 1. Oktober an wird zu Lemberg eine polnische pädagogische Zeitschrift „Oświata" (Die Aufklärung) erscheinen.

* Bei Pospišil zu Prag ist die böhmische Uebersetzung von Stolle's Roman „Elba und Waterloo" erschienen.

* Soeben hat zu Prag die Presse verlassen: „Dr. M. Štembery: zubospráva aneb prostonárodní navedení o zubech člověčích (Dr. M. Štembera's Zahnlehre, oder populäre Unterweisung über Menschenzähne.)

* Die böhmische evangelische Zeitschrift „Hlasy ze Siona" (Stimmen vom Sion) hat wieder zu erscheinen begonnen.

* Der vorzügliche böhmische Maler Sequenz wird nächstens von Rom in Pilsen eintreffen, um die dortige Hauptkirche mit Wandmalereien zu schmücken.

* Während der letzten Tage wurden auf der böhmischen Bühne zu Prag aufgeführt: „Karl XII. Rückkehr", „Der Dreikönigsabend", „Belisar", „Preciosa" und „Jen žádnou od dívadla. (Nur keine vom Theater.) Originallustspiel von Jedlička.

* Herr Švanda v Semšic hat die Direktion des ständigen böhmischen Theaters zu Pilsen übernommen.

* Zu Pisek sind von Seite des Vereines zur Bildung böhmischer Töchter wie alle Jahre zwei gut zusammengestellte Belehrungsbücher „Zlaté klasy" (Goldne Aehren) und „Zlaté lístky" (Goldne Blätter) erschienen.

* Der vorzügliche kroatische Historiker Dr. Fr. Rački wird nächstens seine „Kritischen Untersuchungen südslavischer Geschichtsquellen" in kroatischer Sprache herausgeben.

* Die Verwaltung des kroatischen Nationaltheaterfondes hat der königl. kroatische Statthaltereirath nunmehr selbst übernommen.

Es wurden demselben von dem Ausschusse 22 neue, theils originale theils übersetzte Theaterstücke übergeben, von denen 16 Konkursarbeiten sind.

* Die Vorstellungen am kroatischen Nationaltheater zu Agram haben wieder begonnen. Bisher wurden gegeben: „Karl XII. auf der Insel Rügen“ und „Graničari“ (Die Grenzer) Originalvolksschauspiel. Nächstens kommen die Operetten „Meister Fortunio“ und „Zehn Mädchen und kein Mann“ zur Aufführung.

* Der berühmte serbische Philolog Herr Gj. Daničić hat längere Zeit in Wien zugebracht, um eine alte in der k. k. Hofbibliothek vorhandene serbische Handschrift des Erzbischofs Danilo „Rodoslov srpskih kraljeva i archiepiskopa“ (Genealogie der serbischen Könige und Erzbischöfe) zu vergleichen. Er gedenkt dieses wichtige Werk binnen Kurzem im Drucke herauszugeben.

* Unter dem Titel „Domačin“ (Der Hausfreund) wird unter der Redaktion des F. Peterlin Sreboški eine zweimonatliche slovenische Zeitschrift, literarische, historische und belletristische Artikel enthaltend, erscheinen.

---

# Redactionelle Correspondenz.

Während meines Aufenthaltes unter dem biederen Volke der Slovaken ward mir das Glück zu Theil, meinem langjährigen Wunsch gemäss, Land und Leute des slavischen Ober-Ungarns kennen zu lernen und vielen hervorragenden Patrioten zu begegnen, die durch ihre Energie und Opferwilligkeit jedem andern Volke zur Zierde dienen würden. Ich lernte die missliche politische und sociale Lage, aber auch den unerschütterlichen Patriotismus des slovakischen Volkes kennen; ich überzeugte mich, dass dort reiner slavischer Geist und echte slavische Sitte herrsche, dass das ganze slovakische Volk ein Wille, ein Herz, ein Sinn, ein Mann sei, dass jede Brust ohne Unterschied des Geschlechtes, Standes und Glaubensbekenntnisses von dem innigen Gefühle der Vaterlandsliebe durchglüht sei, und dass das Slaventhum im Süden der Karpathen thatkräftige Streiter besitze, die das Palladium ihrer Nationalität nicht untergehen lassen werden.

Für meine Person muss ich gestehen, dass ich überall auf meiner Reise, sei es im Herrenschlosse oder dem einfachen Bürgerhause, gleiche slavische Gastfreundschaft und edlen aufrichtigen Brudersinn fand. Die in der Mitte des slovakischen Volkes verbrachten Tage werden mir deshalb unvergesslich bleiben. Meine Pflicht wäre es, und ich wünschte es vom ganzen Herzen jedem einzelnen meiner patriotischen Freunde für alle mir erwiesenen Aufmerksamkeiten schriftlich zu danken. Die vielfachen Redaktionsgeschäfte jedoch machen mir dieses Vorhaben leider unmöglich, und so wende ich mich hiermit an alle meine Freunde insgesammt und sage ihnen aus tiefstem Herzensgrunde für all die herzliche Aufnahme den wärmsten Dank, verspreche Ihnen auch zugleich, dass mein Blatt stets die Wünsche der Slovaken eifrig verfechten und ihre geistige Entwicklung aufmerksam verfolgen wird. Ich schliesse mit der festen, allen Slaven gemeinsamen Ueberzeugung, dass Bestrebungen, die so tief in der Natur wurzeln und so energisch verfochten werden, früher oder später siegen müssen, und dass die nächsten Generationen eine so glückliche und würdige Stellung ihrer Nation erleben werden, wie sie ihnen jeder echte Slave aus vollem Herzen wünscht.

Abel Lukšić.

---

Herrn A. K. in Laibach. Zu spät und überdiess zu speciell für unser Blatt.

Herrn A—č in Paris. Das Versprochene noch nicht erhalten.

Herrn G. L. in Slavonien. Ihrem Wunsche wird Folge geleistet werden, doch etwas später, denn das vorhandene Material macht eine frühere Veröffentlichung unmöglich.

Herrn J—icz in Lemberg. Theilweise brauchbar. C'est la verité, mais pas toute la verité. Das Poetische zu holperig.

Herrn J—ý in Venedig. Wenden sie sich

an die Verlagshandlung des Herrn J. L. Kober in Prag.

Herrn M—ić. Unbrauchbar.

Herrn A. R. Petersburg. Eine baldige Sendung würde uns sehr erwünscht sein. Wir bitten besonders auf die neuesten Literaturerscheinungen zu reflectiren.

Herrn Z—cz in Lemberg. Wir bedauern, nicht Ihrer Meinung zu sein.

Herrn A. J—o zu Wien. Der poetische Theil Ihrer Sendung zu unpoetisch, daher unbrauchbar. Die prosaischen Piecen wären mit der Zeit und mit bedeutenden Abkürzungen verwendbar.

Herrn V. L—ić. Wir werden das von Ihnen angeregte Thema nicht vergessen.

Herrn R. C. in Prag. Die Biographie des gefeierten Historikers wird nächstens in den „Slavischen Blättern" erscheinen.

Herrn K. K. in Laibach. Nicht so ganz wie Sie meinen.

Herrn L. M — ski in Leipzig. Ihre Mittheilung hat uns sehr erfreut. Wir werden sie nächstens verwerthen.

Herrn Vasilj Stoj—ov in Prag. Wir harren der versprochenen Artikel über Bulgarien.

— r — in Zara. Die Sache ist für uns von keinem Belange.

---

## Correspondenz der Administration der „Slavischen Blätter."

Herrn **S. W.** in St. Petersburg und **Dr. M.** in Moskau. Wenden Sie sich gef. an eine der folgenden Buchhandlungen, welche sich mit der Verbreitung der „Slavischen Blätter" ganz besonders befassen.

In St. Petersburg:

*J. Isakoff's* k. Hofbuchhandlung, *C. Böttger's* Buchhandlung des kais. Hofes, *Adolf Münx*, Buchh. und *B. M. Wolff*, Buchhdlg.

In Moskau:

*J. Deubner's* Buchhandl. und *Edm. Kunth & C.* Buchhandlung. — Mit der Post ist die Zusendung sehr kostspielig, während die „Slavischen Blätter durch eine Buchhandlung bezogen, ganzjährig nur $7\frac{1}{2}$ Rubel kosten.

---


# Zeitungs-Inserate

werden

**in alle Blätter aller Länder**

durch die

**Expedition für Zeitungs-Annoncen**

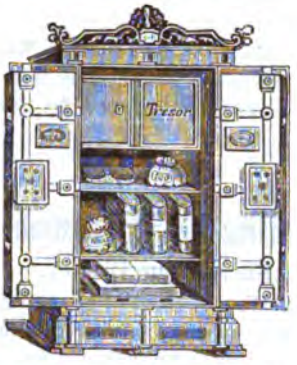
von

**Haasenstein & Vogler in Wien,**

Stadt, Wollzeile Nr. 9,.

**(Filiale von Haasenstein & Vogler in Hamburg und Frankfurt a. M.)**

unter Berechnung nach den Originalpreisen stets prompt und discret besorgt. Das Bureau bietet den P. T. Inserenten Ersparung des Porto und der Mühewaltung, auch bei grösseren Aufträgen den üblichen Rabatt. Belegblätter werden geliefert. **Zeitungsverzeichnisse** mit jeder neuen Auflage nach den inzwischen eingetretenen Veränderungen verbessert und vervollständigt **gratis** und **franco.**



**K. K. erste landesbef. Fabrik**

feuerfester und einbruchsicherer

# CASSEN

von

## F. Wertheim & Comp.

**in Wien.**

**Magazin: Stadt, Tuchlauben Nr. 11.**

Diese unsere Fabrik, die **grösste** am **Continent**, beschäftigt die **meisten** Arbeiter, hat durchwegs die neuesten Maschinen mit **Dampfbetrieb**, deren vortreffliche Leistungen bezüglich der Accuratesse nie durch Handarbeiten erzielt werden können, und hat bis jetzt 14.000 Cassen fabricirt.

Unser **neuestes Schlossprincip** ist das **vollkommenste** — bis jetzt von **keiner andern Fabrik** erreicht — und durch die ersten technischen **Autoritäten** Europa's **öffentlich** documentirt.

Zur Erzeugung der Schlüssel wird eine äusserst sinnreich construirte Maschine verwendet **(Unicum am Continent)**, durch deren Mannigfaltigkeit man über 1 Million verschiedener Schlüssel erzeugt, ohne dass einer dem andern ähnlich ist, also nie Schlüssel-Duplicate entstehen können, welches bei Handarbeit häufig vorkommen muss.

Um das grosse Vertrauen, welches wir bisher genossen, zu erhalten und zu rechtfertigen, werden wir Alles, was im Gebiete der Möglichkeiten liegt, anwenden, um diesem **Vertrauensgeschäfte** durch Verwendung des **besten Materiales** wie der **sorgfältigsten Arbeit** Rechnung zu tragen. — Depots halten wir in allen Hauptstädten der Monarchie, sowie an den ersten Plätzen Europa's etc. etc.

---

Die

# Buchhandlung des Svetozar Galac

## in Agram

**empfiehlt dem P. T. Publikum ihr wohlassortirtes Lager slavischer Literatur aus allen Zweigen und Wissenschaften; die neuesten Erscheinungen der kroato-serbischen, als auch slovenischen Literatur sind stets vorräthig, und werden eingehende Bestellungen prompt und billigst sofort expedirt. Durch die ausgebreitetsten geschäftlichen Verbindungen ist dieselbe in den Stand gesetzt, jede Bestellung, die in das Fach des Buch-, Kunst- und Musikalienhandels einschlägt, in kürzester Zeit zu besorgen.**

**Die in den „Slavischen Blättern“** recensirten, oder sonst wo immer **angezeigten** Bücher sind auch daselbst stets vorräthig.

---

Druck von Waldheim & Förster.

# Aus den letzten Tagen des türkischen Užica.

Reiseskizze von F. Kanitz.

Gleich allen neueren Strassen Serbiens wäre auch die von Valjevo nach Užica führende trefflich zu nennen, wenn sie auf dem weichen, leicht auszuwaschenden Terrain beschottert worden wäre.

So bedarf es all' des Neuen und Interessanten am Wege, um die Qualen der holperigen Strasse ein wenig vergessen zu machen.

Bei Ravno bewundern wir den herrlichen Waldstand, hinter Dražić die im N. W. sich zeigenden schönen Profile der Medvednikkette, die vielgespaltenen Häupter des Jablanik und Povlen.

In der Nähe von Bačevac verrathen zahlreiche Heerden den reichen Viehstand des Kreises. Hirtenmädchen, die schön geschnitzte Preslica *) im Arme, bildeten allenthalben die belebende Staffage des in den tiefen Thaleinschnitten ernster sich gestaltenden Bildes.

Einige junge Kaufleute, Fussreisende, in der kleidsamen serbischen Nationaltracht, verliessen ihren Halt, um mit uns zugleich die steilansteigende Strasse über den Bukovik zu gewinnen; nicht ohne zuvor durch einige Pistolenschüsse den umliegenden Thälern ihre Grüsse in weithallende Echo zuzusenden. Doch duldete es sie nicht lange auf der „gemachten" Strasse — gleich allen Serben geschickt im Steigen und Klettern, benutzten sie den Schutt eines tief ausgewaschenen Rinnsals als direktesten Weg, um hinab in das Thal zu gelangen.

Unten an der Brücke, welche die Grenze der beiden Kreise bildet, bewillkommen sie uns mit Salven, und zogen dann, ein munteres Lied im Chore singend, weiter.

Nach Uebersetzung einiger sanften Höhen durchschneidet die Strasse mehrere weitgeöffnete Thäler, unter welchen sich das der Poststation Rožana durch seine landschaftlichen Reize besonders auszeichnet.

Nach sechsstündiger Fahrt durch gebirgiges Waldland weilt hier der Reisende gern und blickt von der Anhöhe des wohlbebauten Kosirić nochmals zurück in das schöne Thal, das die Natur mit menschlichem Fleisse zu einer reizenden Oase inmitten der ernsten Landschaft gestaltete.

Mit Vergnügen verfolgten wir die Bewegungen der flinken Schnitterinnen

*) Spinnrocken.

im wogenden Aehrenfelde. Das reine weisse Hemd, der helle, mit schwarzem Ziegenhaar und bunten Lederstücken ausgenähte Rock, die an Schnüren aufgereihten Silbermünzen am Halse, im Haare und wo sie sonst immer sich anbringen lassen, leuchteten und glitzerten im Sonnenlichte. Was der montenegrinischen Frau der „Pojas", der mit grossen Steinen besetzte schwere Metallgürtel, das ist der Serbin ihr Münzenschmuck; er begleitet sie auch bei den mühsamsten Arbeiten im Haus und im Felde.

Die Strasse hält auch weiter die Richtung von N. nach S. W. S. ein, und gibt während der noch weitere sechs Stunden dauernden Fahrt dem Rosselenker genügende Gelegenheit, im Passiren der hohen Kämme — bei Kurven von kaum 50° Radius und gleichzeitigen Steigungen oder Gefällen von 1 : 40 — seine Tüchtigkeit zu erproben.

Endlich hatten wir den hohen Bergrücken erreicht, der mit mehreren anderen Bergriesen den Kessel bildet, in dem die Stadt Užica, unser Reiseziel, liegt.

Die Strasse näherte sich ihr im steilen Zikzak immer mehr, und bald erkannten wir die Veste auf isolirtem hohen Felskegel; die Minarete und Kuppeln hoben sich immer deutlicher ab, der blinkende Wasserstreif der Djetina wurde sichtbar, der weisse Thurm der christlichen Kirche trat hinter einem grossen Felsblock hervor und bald wurde es uns möglich, die einzelnen von frischem Grün umrahmten Häuser der Stadt zu unterscheiden.

Ein köstliches Abendroth warf über die ganze Scenerie ein wohlthuendes, die einzelnen Theile harmonisch zusammenstimmendes Licht. Wir waren entzückt von dem prachtvollen, sinnbestrickenden Bilde, — und erkannten Užica, dem „hochromantischen", den Preis unter den Städten Serbiens zu.

Užica*), eine altserbische Stadt des von dem h. Sava im J. 1224 gestifteten Moravasprengels, und noch im J. 1737 der Sitz seines Bischofs, bildete einen der acht Punkte, welche die Türken, den Hatischerif von 1830 gänzlich negirend, bis zur Convention vom J. 1862 besetzt hielten.

Sie stützten sich hiebei auf die in ihrem Besitze befindliche Veste im Süden der Stadt, und auf die Nähe der bosnischen Grenze.

Die nun zum Theil geschleifte Veste, ein mittelalterlicher Bau, dessen Feldpiedestal von der Djetina in Form eines S bespült wird, war in baulicher Beziehung höchst interessant.

Der unterste Theil auf einem schroffen Kalkfelsen sich kühn erhebend, bildete ein von N. nach S. abfallendes Dreieck, dessen Längenmauern mit vielen Aussprüngen sich in einem hohen, aus der Djetina aufsteigenden Thurme vereinigten. Die Schmalseite auf der Spitze krönte eine Alles überragende runde Bastion mit anschliessenden dicken Mauern.

Der mittlere Theil der Veste liegt auf einem zweiten, der Stadt zugewendeten Felsvorsprunge und trat mit dem unteren durch einen bedeckten Gang in Verbindung. Er bildete ein unregelmässiges Viereck mit vielen kleinen Thürmen, unter welchen ein riesiger Wartthurm den Eingang von der

*) Dieser Name hat den sprachlich und geographisch richtigeren „Užice" gänzlich verdrängt.

Stadtseite schirmte. Hier befand sich auch der tiefe Quellbrunnen, zu dem 156 Stufen hinabführten und dessen Wasser durch ein einfaches Triebrad aufgezogen wurde.

Ganz isolirt, und nur auf schlechtem, felsigen Pfade erreichbar, liegt das höchste, den Felskegel krönende Fort. Es schien seiner Anlage und schlechten Bauart nach zu urtheilen, erst von den Türken angelegt worden zu sein und war noch in allerletzter Zeit gleich den beiden anderen Theilen nothdürftig ausgebessert worden. Zugleich waren Speicher in Form der nationalen Koliba's angelegt worden, Munitionsvorräthe wurden deponirt, und die türkische Stadtbevölkerung hütete eifersüchtig die Mauern, welche in stürmischer Zeit sie schützen sollten.

Die Chronik der Veste reicht weder in der Volkstradition noch in den Werken, welche sich bisher mit Serbien beschäftigen, weit zurück. Um so grösseres Interesse dürften die nach deutschen und türkischen Quellen zum erstenmal hier angeführten Thatsachen beanspruchen, dass im österreichisch-türkischen Feldzuge 1737 Užica eine hervorragende Rolle spielte. Es wurde von einem grossen Theile des k. Heeres unter des Marschalls Seckendorf persönlichem Oberbefehl lange Zeit belagert und von der Handvoll Türken, die es vertheidigten, unter höchst ehrenvollen Bedingungen übergeben.

Im Befreiungskriege, im J. 1805 wurde Užica von den Serben vergeblich belagert und erst 1807 von Kara Georg nach kurzem Widerstand genommen.

Hier that sich Fürst Miloš zuerst hervor und wurde auch verwundet. 1813 von den Türken zurückerobert, blieb Užica bis 1862 in deren Besitze. 1814 entkamen mehrere gefangene serbische Notablen durch einen kühnen Sprung aus den Fenstern der Veste.

Der Rückweg aus der Veste führt an den schönen Steinbrücken vorüber, welche die einstigen an beiden Djetinaufern gelegenen türkischen Stadttheile miteinander verbanden.

Diese Brückenbauten wurden bisher irrthümlich den Römern zugeschrieben. Dem widerspricht schon der bei den meisten Wölbungen angewendete Spitzbogen; auch die von den Türken später eingefügten Zuschrifttafeln führten uns nicht irre, und wir möchten mit Bestimmtheit annehmen, dass diese mit höchst vollendeter Technik ausgeführten Bauten der Spätzeit des grossserbischen Reiches, etwa dem Ende des 14. oder Beginn des 15. Jahrhunderts angehören.

Die in den Fluss gestürzten Brücken-Balustraden durch neue zu ersetzen und so die Passage in finsteren Nächten weniger gefährlich zu machen, erschien den Türken vollkommen unnöthig. Die ganze türkische Lebensphilosophie, in dem Worte „Fatalismus“ conzentrirt, erklärte uns diese und andere beinahe auf jedem Schritte auffallende Unterlassungssünden vollkommen.

Man müsste jedoch Anhänger dieses jedenfalls sehr bequemen philosophischen Systems im potenzirtesten Masse sein, um in einem Bau des gemüth-

lichsten Käff's täglich zu pflegen, der von Stunde zu Stunde seinem endlichen Einsturze entgegensieht.

Es war diess buchstäblich der Fall mit dem alterthümlichen Gebäude, welches der „letzte türkische Mudir" Ibrahim Bey bewohnte, und das gleichzeitig die türkischen communalen Anstalten, die Schule, das Medschlis und Gefängniss umfasste.

Der Ruin, dem die einst prächtigen Baulichkeiten mit ihren Säulenhallen aus schönem Sandsteine verfallen waren, spottet jeder Schilderung. In den Fugen wucherte eine ganze Flora von Schlingpflanzen, und man wäre gegen alle Naturgesetze versucht gewesen zu glauben, dass sie die weichenden Steintrümmer zusammenhalten, und einst mit gleicher Vorsorge den jungen türkischen Nachwuchs, das hochweise Medschlis und die eingesperrten Sträflinge vor der drohenden Katastrophe bewahrten.

Unmöglich kann sie noch lange ausbleiben, dachte ich, als ich in der letzten Stunde der türkischen Herrschaft diese Halbruinen betrat, die nun als historische Reste gleich der von Kara Georg zerstörten Moschee und den übrigen Dschamien dem sicheren Untergange geweiht sind. Gebe nur der gütige Himmel, dass das Haus leer sei! Der Verlust an historisch merkwürdigen Gegenständen, an Bibliotheken und Archiven wird leicht zu verschmerzen sein. Durch die verschiedenen Räume von dem freundlichen Mudir und Ali Hafiz, dem letzten Kadi Užicas, begleitet, konnte ich wenigstens derartige occidentale überflüssige Objekte nirgends erspähen, und es würde auch dem geneigten Leser schwer geworden sein, in den damaligen Gerichtszimmern ausser den imponirenden Gestalten des schmauchenden „letzten Mudirs," des schreibenden Kadi's, eines Effendi's und Kavassen mehr als einige schmutzige Teppiche, Gewehre, eine hölzerne Kassentruhe und einige Leinenbeutel zu entdecken.

Letztere enthalten das Gesammtarchiv des türkischen Užica. Nicht etwa dass es an Gerichtsverhandlungen gefehlt hätte.

Die Nähe der bosnischen Grenze erschwerte nach beendetem Freiheitskriege die Pacificirung dieses südwestlichsten Theiles von Serbien. Mord und Plünderung waren stets hier an der Tagesordnung — und noch heute kommen im Užicaer Kreise die meisten Räubereien, Diebstähle u. s. w. aus der gleichen fortdauernden Ursache vor. In Užica wurde jedoch Alles mündlich abgemacht; die Türkei war und bleibt das Eldorado für Feinde bureaukratischer Vielschreiberei! —

Schon damals fiel mir aber das sichtbar gedrückte Wesen der türkischen Autoritäten, andererseits das selbstbewusste Auftreten der christlichen Bevölkerung auf. Ich gedachte der energisch gestellten Forderung Garašanin's in der türkischen Städtefrage, verglich unwillkürlich den im Norden der Stadt aufblühenden christlichen Stadttheil mit dem schmutzigen Türkenviertel, die verfallene Mudirwohnung mit dem stattlichen serbischen Kreisamtsgebäude, die verlassenen Dschamien mit der grossen Kirche und dem hübschen Protahause, und sah die 1862 wirklich eingetretene Katastrophe herankommen.

Das Schicksal schritt rasch einher: Auch hier erblich der Glanz des Halbmondes, und räumte endlich der leider nur zu lange verdrängten europäischen Kultur das Feld, — ein einziger grosser Schutthaufen bezeichnet heute die Stelle des einstigen „türkischen Užica".

---

# Hochzeitsgebräuche im kroatischen Küstenlande.

(Schluss.)

Aus der Kirche zurückgekehrt, setzt sich die Gesellschaft zum Mahle. Hiebei müssen die Gäste des Bräutigams beim Tische vor den Gästen der Braut den Vorrang erhalten, während beim Abendmale im Hause des Bräutigams den Gästen der Braut der Vorzug gegeben wird. Die Speisen sind für alle Gäste gleich, nur am Ehrenplatze, wo sich die Braut, der Bräutigam, die Beistände und die vorzüglicheren Gäste befinden, werden ausgesuchtere Gerichte aufgetragen. Beim Mittag- und Abendmale beginnt das Senden der Geschenke. Man steckt Gaben, wie: Aepfel, Orangen, Zuckerwerk u. a., an die Gabel und sendet sie der Braut mit dem Spruche: „Mag auch die Gabe klein sein, so sei doch die Liebe gross" (ako je i mal dar, velika je ljubav).

Nach dem Mahle beginnt der Tanz, wobei ein strenges Rangceremoniel beobachtet wird. Den Reigen eröffnet der Bräutigam mit der Braut, hierauf die Beistände mit den Kranzjungfern, dann des Bräutigams männliche und weibliche Verwandtschaft und hierauf erst die Sippschaft der Braut. Der Ordner des Tanzes, „starešina" genannt, ist in der Regel des Bräutigams Bruder. Eine Nichtbefolgung der erwähnten Reihenfolge würde als ein gröblicher Verstoss gegen die Sitte betrachtet werden, ja man geht so weit, dass es keinem fremden Gaste gestattet ist, vor den Verwandten in den Reigen zu treten, doch kann jeder seinen Tanz einem andern schenken.

Um Sonnenuntergang begibt sich das junge Paar zu den Eltern der Braut, um den Segen zu empfangen. Sie knien auf einem Tuche nieder, und nun segnet sie zuerst der Vater, dann die Mutter. Um diese Gruppe versammeln sich zahlreiche Gäste, besonders Weiber. Die Eltern ertheilen ihren Kindern Ermahnungen, wobei es natürlich an Thränen nicht fehlt. Die Braut empfängt hierauf allerseits Glückwünsche.

Nach dem Segen zieht man mit Ausnahme der Brauteltern in die Behausung des Bräutigams. Geht der Zug durch eine andere Pfarre oder Gemeinde, so versammeln sich alle jungen Leute der Gegend, um der Braut den Weg zu versperren, bis sie der Bräutigam loskauft. Die Schwester der Braut trägt eine beträchtliche Anzahl Kuchen mit sich, wovon sie jedes Haus in des Bräutigams Dorfe mit einem Stücke beschenkt. Den letzten Kuchen wirft der Brautführer übers Haus.

Auch bei des Bräutigams Haus ist die Hausthüre verschlossen, auch hier frägt man den Zug, was er begehre. „Freunde sind wir" ist die Ant-

wort, „und von der langen Reise ermüdet, bitten wir um ein Nachtlager.“ „Warum seid ihr so spät und gerade zu uns gekommen?“ frägt man wieder. „Ein Stern hat uns hieher geführt!“ antwortet der Brautzug. Nach langen Reden öffnet man endlich die Thüre, und an der Schwelle harrt des Bräutigams Mutter mit einem Glase, das bis zur Hälfte mit Wein gefüllt ist. Dreimal bietet sie den Gästen den Wein an, und jedesmal werfen diese Geldstücke ins Glas. Hierauf umschlingt die Mutter das Brautpaar mit einem Tuche und zieht es ins Haus. Der erste Gang der Braut ist zum Herde. Hier erwartet sie ein Kind, das sie mit Kuchen beschenkt und in ihren Schoss setzt. Von jedem Gerichte muss die Braut kosten, und nun erhält auch der Koch von ihr einen Kuchen. Vor und nach dem Abendmale wird getanzt. Die vorzüglicheren Gäste verharren beim Braten so lange, bis sich das Braatpaar ins Hochzeitsgemach begibt. Der Bräutigam sitzt diesmal nicht beim Tische, sondern bedient die Gesellschaft.

Ueberdies beschenkt die Braut ihre Schwiegermutter mit einem Kopftuche, des Bräutigams Schwestern mit einem Gürtel.

Heiratet ein Witwer ein Mädchen, so hört man zehn Tage hindurch allabendlich Hörnerschall und Glockengeläute. Der Bräutigam muss die unruhigen Gäste mit Geld beruhigen, sonst setzt er sich der Gefahr aus, nach dem Hochzeitstage seine Thür vermauert zu finden. —ć.

---

## Das Denkmal Adam Mickiewicz's zu Posen.

Auf fremder Erde, fern von seinem heissgeliebten Vaterlande Polen verschied der grösste slavische Dichter Adam Mickiewicz. Auch seinen Gebeinen war es nicht gegönnt auf slavischer Erde zu ruhen; auf dem Kirchhofe zu Mont Morency ist sein Grab. Seine dankbare Nation jedoch setzte ihrem unsterblichen Barden zu Posen im Jahre 1859 ein würdiges Denkmal, das wir unsern Lesern hier im Bilde vorführen, mit dem Vorbehalte, Mickiewicz's Leben nächstens ausführlich zu besprechen. Das Monument, von W. Oleszciński verfertigt, steht neben der Martinskirche zu Posen und ist siebzehn Fuss hoch.

*Das Denkmal Adam Mickiewicz's zu Posen.*

# Jan Amos Komenský.

Die neue, in dieses Jahrhundert fallende nationale Bewegung Böhmens zeigt einem vorurtheilslosen Beobachter zwei sich ergänzende Arten von Thätigkeit. Die eine besteht in einem rastlosen Streben durch geistige Produktion und Reproduktion die heimischen Anforderungen des Wissens und der Bildung zu befriedigen und somit das Fremdenthum und dessen Einfluss auf das nationale Leben abzuschwächen. Die zweite gleich wichtige Thätigkeit ist das Erwecken des während des 17. und 18. Jahrhunderts in Vergessenheit Versunkenen, der böhmischen Geschichte, des einstigen Glanzes, der Bildung, die einst Böhmen einen Ehrenplatz in Europa verschaffte.

Es ist dies gleichsam ein Aufdecken des verschütteten und versandeten Lebensquells der Nation, die aus dessen glorreichen Vergangenheit neue Lebenskraft schöpft. Gerade Böhmen zeigt die praktische Wichtigkeit des Geschichtsstudiums für das Kulturleben der Völker, und hat man den Regenerirungsprocess dieses slavischen Volkes nach zweihundert Jahren geistiger und nationaler Unterdrückung aufmerksam verfolgt, so muss man die Zuckungen jener literarischen Infusorien, die Apostel der Kultur zu sein vorgeben, in der That aber den Quell der Aufklärung nur trüben, geradezu lächerlich finden.

Einen Akt des Wiedererweckens geistiger Grösse beging Böhmen am 5. September d. J. zu Brandeis an der Adler. Es wurde das Denkmal des berühmten böhmischen Pädagogen des 17. Jahrh. Jan Amos Komenský's, feierlich enthüllt. Die Beschreibung der Feier selbst wird in diesen Blättern anderswo Raum finden; hier wollen wir nur diesem bedeutenden, seiner Zeit von ganz Europa bewunderten Glanzsterne slavischer Kultur ein kurzes Gedenkblatt widmen.

Er war einer der letzten Lichtstrahlen, die in die heranbrechende geistige Nacht Böhmens nach dem dreissigjährigen Kriege hineinleuchteten.

Am 28. März 1592 wurde Komenský zu Ungarisch-Brod in Mähren geboren, also während des Rudolfinischen Zeitalters, das die böhmischen Lande zum Brennpunkte europäischer Kunst und Bildung machte, während dessen sich aber Wolken vom Westen her zusammenzogen, die sich auf Böhmen vernichtender entluden als die Verheerungen der Hussitenkriege.

Früh verlor Komenský seine Eltern und die Nachlässigkeit seines Vormundes war die Ursache, dass er erst mit 16 Jahren in die lateinische Schule gelangte. Der wache, durchdringende Geist Komenský's blickte mit Wider-

willen auf das damalige Scholastenthum, das weder Geist noch Herz berücksichtigte und als die Summe aller Fähigkeit die Zungenfertigkeit des Lateins betrachtete, ohne sich jedoch den klassischen Geist des Alterthums anzueignen. Diese Betrachtungen und Erfahrungen mögen Anlass zu Komenský's späterer Geistesthätigkeit auf dem Felde der Pädagogik gegeben haben.

Da er seiner Confession nach den „böhmischen Brüdern" angehörte, so war es natürlich, dass er die höhere Bildung an den protestantischen Hochschulen Deutschlands suchte. Er studirte zu Herborn im Nassauischen und später zu Heidelberg. Nach vollendeten Studien unternahm er eine grössere Reise im Westen Europas und kehrte mit 22 Jahren nach Mähren zurück.

Die „böhm. Brüder," deren Hauptsitz eben Mähren war, betrauten ihn mit der Leitung ihrer Schule zu Přerov.

Diese Sekte entwickelte sich aus der Taboritengemeinde. Ihr Hauptgrundsatz war, das Christenthum durch's Leben zu bethätigen, und sie strebten gleichsam das Beispiel der ersten apostolischen Gemeinden an. Darum standen sie auch dem öffentlichen und politischen Leben fern. In Folge dessen legten ihnen die böhmischen und mährischen Obrigkeiten nichts in den Weg und so kam es, dass sie in beiden Ländern sehr verbreitet waren.

Im Jahre 1616 wurde Komenský zum Priester geweiht. Durch seine Kenntnisse hatte er bald die Sympathie seiner Glaubensgenossen gewonnen; bald wurde er nach Fulnek, dem Hauptsitze der Brüdergemeinschaft berufen und ihm dort die Verwaltung der Gemeinde und die Aufsicht der Schulen übertragen. Hier verheiratete er sich, und von diesem Zeitpunkte an datirt sich seine erfolgreiche literarische Thätigkeit. Doch der verhängnissvolle Schlag, der das böhmische Volk niederwarf, die unselige Schlacht am weissen Berge 1620, erreichte auch Komenský und riss ihn aus seinem geistigen Stillleben auf die Bahn von Mühsalen und Verfolgungen, die erst mit seinem Leben endigten. Die Akatholiken in den Ländern der böhm. Krone verloren ihre Rechte. Ihre Bethhäuser und Schulen wurden gesperrt, ihren Seelsorgern die Ausübung des Gottesdienstes untersagt. Der Geist der christlichen Duldsamkeit war geschwunden und die „patres societatis Jesu" übten ihr Amt gegen die unter ihre Tutel gestellte Nation unerbittlich aus. Auf böhmische Bücher, auch wenn sie nichttheologischen Inhaltes waren, wurde im vollen Sinne des Wortes Jagd gemacht, um sie den Flammen zu überliefern. So verbrannten die Söldner der „Societatis Jesu" auch Komenský's Bücher und Handschriften; dazu traf ihn ein härterer Schlag, es starben sein Weib und zwei Kinder.

Komenský, als Seelsorger der böhm. Brüdergemeinde, musste flüchten und wurde von dem berühmten Staatsmanne und Schriftsteller Karl von Žerotín, der den böhm. Brüdern besonders gewogen war, gastfreundlich aufgenommen.

Auf dessen Gute zu Brandeis a. d. Adler (Brandýs na Orlicí) verbrachte Komenský, abgeschieden von aller Welt, drei volle Jahre (1622—1625) und hier vollendete er sein berühmtes Werk: „Labyrint světa a ráj srce" (Das

Labyrint der Welt und das Paradies des Herzens). Dieses Buch, in einer vorzüglichen Sprache geistvoll geschrieben, ist eine der bemerkenswerthesten literarischen Erscheinungen der damaligen Zeit.

Der Titel weist schon auf den moral-philosophischen Inhalt des Werkes. Es stellt als zwei Extreme auf: einerseits die Welt, ihre Täuschungen, Irrungen und Verlockungen, die zu Elend und Verzweiflung führen, anderseits das Herz, das für sich im stetigen Umgange mit dem Schöpfer in seiner Zurückgezogenheit die Quelle der Zufriedenheit und Wonne ist. Bei der Durchführung dieser Idee ist Komenský allegorisch zu Werke gegangen. Der Mensch erscheint als Wanderer, dem die Welt ein fremder unbekannter Ort ist. Als Führerinnen dienen ihm allegorische Gestalten, wie die Verwegenheit des Sinnes und die veraltete Gewohnheit, deren ihn jedoch ein dritter Begleiter, der Verstand, erlöst und auf den rechten Weg führt. Das „Labyrint der Welt" ist auch in sprachlicher Hinsicht bemerkenswerth, denn die Sprache ist edel, einfach und präcis und eben dadurch jeder Leserklasse zugänglich. Es erlebte bisher 7 Auflagen, und zwar die erste zu Lešno in Polen (1631), die zweite zu Amsterdam (1633), die dritte (1757) zu Berlin. Erst später gestattete man dessen Druck und Verbreitung in Böhmen. Die letzte Ausgabe ist zu Prag 1864 erschienen.

Das zweite moral-philosophische Werk, gleichsam das dogmatische Resultat des früheren, verfasste Komenský ebenfalls in seinem Asyle zu Brandeis. Es heisst: „Hlubina bezpečnosti" (Die Tiefe der Sicherheit) und ist viermal, zuerst 1633 und zuletzt in Prag 1864 erschienen.

In Brandeis verheiratete er sich zum zweitenmale mit Dorothea, der Tochter des Aeltesten der böhm. Brüder am Prager Consistorium, Johann Cyrill.

Aber auch diesmal genoss Komenský nur eine kurze Ruhe. Das gegen die Akatholiken gerichtete Edikt Ferdinands II. wurde noch schärfer gehandhabt. Komenský, um seinem Beschützer nicht Verfolgungen zu bereiten, floh aus Brandeis ins Riesengebirge, wo er nahe an den Elbquellen, in einer felsigen Gegend auf der Besitzung des Herrn Georg Sadovský v. Sloupno, eines geheimen Beschützers der böhm. Brüder, Unterkunft fand.

Im Jahre 1627 wurde endlich der Grundsatz ausgesprochen, dass im Lande nur Katholiken geduldet werden; wer sich diesem Machtspruche nicht fügen wollte, verlor all sein Gut und musste ins Exil. Viele kehrten zur katholischen Kirche zurück, der grössere Theil jedoch zog ins Exil. An 36.000 Familien aus dem Herren-, Ritter- und Bürgerstande, Künstler und Gelehrte zerstreuten sich nach Deutschland, Polen und Ungarn, in der Hoffnung, in freieren Zeiten nach Böhmen zurückzukehren. So verliess auch Komenský im Januar 1628 mit seinem Schwiegervater und dem Herrn von Sadovský Böhmen und gelangte nach einem Monate zu Lešno in Polen an, wo die böhm. Brüder schon nach ihrer ersten Verfolgung 1543 freundliche Aufnahme gefunden hatten.

Er wurde hier zum Gymnasiallehrer ernannt und in dieser Stellung konnte er seine freie Zeit wieder literarischen Arbeiten widmen.

Während seines Aufenthaltes zu Lešno (1628—40) verfasste er mehrere böhm. Werke, und zwar :„Didaktika“ (herausgegeben zu Prag 1849), „Informatorium školy mateřské,“ (Informatorium der Mutterschule) herausgegeben 1858; „Škola prostonárodní“ (die Volksschule); „Brána jazyků otevřená (Janua linguarum apperta), gedruckt zu Lešno 1631. Das letzte Werk, das, wie die meisten seiner Schriften, in alle europäische und einige asiatische Sprachen übersetzt wurde, erregte durch seine Reichhaltigkeit und Tiefe allgemeines Aufsehen in Europa. Alle Werke Komenský's verrathen ein ganzes scharfsinnig durchdachtes System. Die pädagogischen Hauptgedanken sind vorzüglich :

1. die Art des Unterrichtes so angenehm als möglich zu machen;
2. den Unterricht immer auf Grundlage der Muttersprache zu bauen;
3. nie Worte ohne den Gegenstand zu lehren;
4. beim theoretischen Lehren auch die praktische Seite des Lebens, vorzüglich die Gewerbe zu berücksichtigen.

Diese Grundsätze vor 200 Jahren von dem erleuchteten slavischen Pädagogen ausgesprochen, kommen heutzutage immer mehr zur Geltung. Komenský, auch in der Fremde innig am Vaterlande hängend, wollte seinem Volke auch in dieser traurigen Zeit nützen. Im Jahre 1631, als der Sieg des Kurfürsten von Sachsen über Ferdinand II. unter der böhmischen Emigration neue Hoffnung erregte, verfasste er die Schrift „Navedení krátké k obnovení škol v království českém“ (Kurze Anleitung zur Erneuerung der Schulen im Königreiche Böhmen).

Doch Albrecht Waldstein vertrieb den Kurfürsten, die Germanisation wurde gewaltsam eingeführt, die Jesuiten erhielten das Monopol des Unterrichts, das Volk versank in Stumpfsinn, so dass der böhmische Schriftsteller Balbin, wenngleich selbst Jesuit, in bittere Klagen über die verzweifelte Lage seines Volkes ausbrach.

Wie schon erwähnt, wendete Komenský's „Janua linguarum“, die Aufmerksamkeit Europas auf den Verfasser. Allenthalben erhielt er Anträge, die Schulen nach seiner ausgezeichneten Methode einzurichten. Das englische Parlament berief ihn nach London und liess ihm reichliche Unterstützung zu Theil werden. Die Buchdrucker Londons boten ihm für die Herausgabe seiner bereits gedruckten Werke, zu denen er ein neues „Brána moudrosti“ (Janua sapientiae) gesellte, als Vorschuss 2000 fl. an. Aber infolge des ausgebrochenen Bürgerkrieges musste Komenský London verlassen, und begab sich zu seinem Freunde, dem Gelehrten Ludwig Geer, nach Schweden, wo ihn der Reichskanzler Oxenstierna aufforderte, das schwedische Schulwesen gründlich zu reformiren. Komenský, um Schweden näher zu sein, zog mit seiner Familie 1642 nach Elbing in Preussen. Die schwedische Regierung unterstützte ihn aufs Reichlichste, und mit Hilfe von vier böhmischen Emigranten

verfasste er Bücher für sämmtliche schwedische Schulen, die auch 1648 im Auftrage der Regierung allgemein eingeführt wurden.

Auch auf seine Religionsgenossen vergass er nicht. Seit dem J. 1631 versah er als Senior die Verwaltung der Brüdergemeinschaft, und wurde im Jahre des westphälischen Friedens (1648) zum Bischof erwählt. Doch die vielfachen Verfolgungen hatten die Gemeinschaft gelockert und zerstreut. Unter diesen für ihn schmerzlichen Eindrücken gab er 1650 die Schrift „Kšaft umirající matky, Jednoty bratérské“ (Vermächtniss der sterbenden Mutter, der Brudergemeinde) heraus. Es ist zwar ein Mahnruf zur Einigung und Stärkung, aber im Grunde sieht man die schmerzliche Resignation, sein Vaterland nie wieder zu erblicken. Im Jahre 1649 verheiratete sich Komenský zum drittenmale und zwar mit Johanna Gajus zu Thorn.

Sein nächstes Werk war die Errichtung einer Schule zu Sierakov in Grosspolen. Bald darauf berief ihn der Grossfürst von Siebenbürgen, um eine Schule zu Sáros-Patak in Ungarn zu errichten. Komenský errichtete eine siebenklassige Schule und eine Druckerei, dort gab er seinen weltbekannten, in allen Sprachen übersetzten „Orbis pictus“ heraus. Die Intriguen seiner Neider verleideten ihm jedoch den Aufenthalt in Ungarn und er kehrte nach Lešno zurück. Nach zwei Jahren (1656) entbrannte der schwedisch-polnische Krieg. Die Polen selbst verbrannten Lešno. Komenský's Vermögen, Bibliothek und das werthvolle Manuskript seines grossen böhmischen Wörterbuches, woran er seit 1613 arbeitete, wurden ein Raub der Flammen. So entblösst zog er nach Amsterdam zu Lorenz, dem Sohne seines Freundes Geer. Mit Auszeichnung empfing ihn Amsterdam's Bürgerschaft und der Senat forderte ihn auf, seine didaktischen Werke vom Neuen herauszugeben. Er übersetzte sie auch wirklich ins Lateinische, und so erschienen sie in vier grossen Bänden im Drucke.

Ausser diesen Schriften verfasste er später mehrere böhmische und lateinische Traktate. Gebeugt vom Alter und Leiden starb er 1671 im 79. Lebensjahre und wurde zu Narden bei Amsterdam begraben.

Das Leben eines jeden Menschen hat seine Moral, das Leben grosser, um die Menschheit verdienter Männer ist ein glänzendes Gestirn ihrem Volke in Sturm und Kampf. Ein solches Gestirn ist den Böhmen, ja allen Slaven — Jan Amos Komenský. Dr. K.

# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

## Die junge Breda. (Mlada Breda.)

Slovenische National-Ballade; aufgeschrieben von **Rodoljub Ledinski**, übersetzt von **Louise Pesjak**.

Morgens schon in früher, gold'ner Stunde,
Machet Breda schön, im Hof die Runde;
Oeffnet auch die Fenster hoch am Dache,
Blickt in's Land, in's weite, flache,
Und wie ihre Blicke ferne wallen,
Sieht sie, wie sich Nebelmassen ballen.
Schnell hinab zur Mutter, von der Zinne
Eilt sie nun, und spricht mit holder Miene:
„Mutter, theure, ihr müsst mir gewähren,
Steht doch eilig auf, um zu erklären,
Ob am Wasser dieser Nebel schwebet,
Ob am Berg sich dieser Nebel hebet,
Oder ob im Sturm Gewölke jaget,
— Nah' der Erde — welches Blitze traget?„

Die besorgte Mutter, schnell gewährend,
Stand nun eilends auf und sprach belehrend:
„Theure Tochter, liebe Breda, höre,
Was ich sorgenvoll dir jetzt erkläre:
Nicht am Wasser dieser Nebel schwebet,
Nicht am Berg' sich dieser Nebel hebet,
Auch Gewölk' ist's nicht, das stürmisch jaget,
Nah' der Erde und das Blitze traget.
Das ist Dampf der schnellen Türkenpferde,
Die dort traben auf der grünen Erde,

Türken sind's, die deiner wohl verlangen,
Breda mein, wie bleich sind deine Wangen!"

Schrecken machte Breda schön erblassen
Und sie konnte sich vor Angst kaum fassen;
„Nimmer müsst ihr mich dem Türken geben,
Theure Mutter, seht mein ängstlich Beben,
Bös' ist ja der Türk', ich wär' verloren.
Und noch böser die, die ihn geboren;
Alles, was da lebt im Erdenrunde,
Gibt von ihrer Tücke euch die Kunde,
Acht der Bräute hat getödtet sie dem Sohne,
Mir auch wird gewiss nur Tod zum Lohne,
Gift wird sie in meinen Becher giessen
Und im Weissbrod werd' ich Gift geniessen".

„Theure Tochter, liebe Breda höre,
Was als treue Mutter ich dich lehre:
Wird die Böse dir den Trank bereiten,
O, so lass ihn auf die Wiese gleiten,
Oder giess' ihn auf die Felsenmassen,
Die zu sprödem Kalk sich brennen lassen;
Wird sie später Weissbrod dir verehren,
Soll das kleine Hündchen es verzehren."

Breda weinet heisser noch als ehe
Und sie spricht zur Mutter voller Wehe:
„Wenn ihr eingepackt die Hochzeitsgabe
In die Truhe, o so fügt zur Habe
Auch mein Kopftuch, und damit's nicht fehle
Legt es obenauf, an sich're Stelle;
Denn zuerst muss ich mein Kopftuch finden
Um die Herzenswunden zu verbinden."
Weiters spricht die Tochter noch mit Bangen:
„Theure Mutter, höret mein Verlangen,
Wenn die bösen Türken hieher dringen
Und von ihren schnellen Rossen springen,
Sollet ihr sogleich zu Tisch sie setzen,
Dass sie sich mit Trank und Speise letzen;
Habt ihr reichlich ihnen aufgetragen,
Hört ihr trinkend sie nach Breda fragen —
Dann, o Mutter, lasset mir's bedeuten,
Dann erst führt mich zu den bösen Leuten".

Eingepackt wird nun die Hochzeitsgabe
In die Truhe, und nebst all' der Habe
Fand das Kopftuch seine sich're Stelle,
Und zwar obenauf, damit's nicht fehle.

Als die Türken bis zum Thore drangen
Und von ihren schnellen Rossen sprangen,
Hiess die Mutter sie zu Tisch sich setzen
Und mit Trank und Speise sich ergötzen;
Reichlich wurde ihnen aufgetragen
Und nach Breda hörte bald man fragen.
Eilig liess die Mutter ihr's bedeuten,
Breda kam zu all' den bösen Leuten,
Und vom süssen, dunklen Weine nippen
Mussten jetzt des Mädchens Rosenlippen.

Und es sprach der Freier sich verbeugend
Und vor Breda schön im Staub sich neigend:
„Höre, was die Türkin dir lässt künden,
Sie, in der die Mutter du wirst finden,
Dass zu Fusse Breda schön nicht schreite
In des Morgenlandes blum'ge Weite,
Müsset ihr ein weisses Pferd ihr bringen,
Das da jaget mit des Adlers Schwingen,
Dessen Sattel ich mit Sammt umsäumet,
Dess' Gebiss ich selbst mit Gold gezäumet,
Dem ihr reifen Weizen müsset streuen,
Das ihr reichlich müsst mit Wein erfreuen,
Dieser Schimmel nun soll Breda tragen
Und mit ihr zu meinem Schlosse jagen."

Und ein Diener musst' das Pferdchen bringen,
Das da jaget mit des Adlers Schwingen.
Und er musste reifen Weizen streuen,
Und mit süssem Wein das Pferd erfreuen,
Dessen Sattel reich mit Sammt umsäumet,
Dess' Gebiss mit blankem Gold gezäumet,
Das so wild mit seinen Hufen scharret,
Dass sich Funke gäh an Funken paaret,
Das gesandt war Breda schön zu tragen,
Das mit ihr enteilt im Sturmesjagen,
Das im Laufe heisser Dampf umschwebet,
Der wie Nebel in die Luft sich hebet.

Plötzlich tritt das wilde Pferdchen fehle
Und der Sattel schiebt sich von der Stelle,
Dort verborgen waren spitze Klingen,
Die in Breda's weissen Busen dringen.
Und der Türke spricht zu seinen Leuten:
„Dieses konnte Niemand mir bereiten
Als die Mutter, die in's Grab zu betten
Wusste acht der Bräute, und nun tödten
Will die Neunte, die mir wird gegeben —
Ohne der ich nimmer trag' das Leben!"
Und es winkt des Muselmannes Rechte
Jetzt gebietend seinem jungen Knechte:
„Sklave spute dich und sei beflissen
Schnell zu ordnen Breda's Sattelkissen!"

Doch der Knecht stand still an seinem Orte
Und er stammelte nur leere Worte,
Da ergreift der Türk' in wildem Grimme
Seinen Säbel, ruft mit Donnerstimme:
„Du und sie die Mutter!" — und als Leiche
Fiel der junge Knecht dem ersten Streiche.

Breda ruft den Türken nun geschwinde:
„Höre Türke, was ich dir verkünde:
Als die Mutter mir die Hochzeitsgabe
Eingepackt, da fügte sie zur Habe
Auch mein Kopftuch, und damit's nicht fehle,
Legte sie es obenauf an sich're Stelle;
Lass der bunten Truhe Deckel heben
Und das feine Kopftuch mir dann geben
Zum Verband für meine Herzenswunden."
Weiters hört' man Breda sich erkunden:
„Theurer meines Herzens, ach erzähle,
Ist's noch weit zu deines Schlosses Schwelle?"

Und die Wunden seiner Braut verbindet
Nun der Türk' indem er tröstend kündet:
„Schweig' o meine Breda, lass das Fragen,
Schon entgegen uns die Thürme ragen."

Und sie eilen stürmisch durch die Weiten,
Wie die Vöglein durch die Lüfte gleiten,
Dass sich dichter Dampf ringsum erhebet,
Der wie Nebel um die Pferde schwebet.

Breda, jagend auf dem wilden Rosse,
Frägt: „Ist's noch weit hin zu deinem Schlosse?“

„Schweige, junge Breda, theure Seele,
Schon erscheint das Dach dort licht und helle.“

Und sie eilen stürmisch durch die Weiten,
Wie die Vöglein durch die Lüfte gleiten,
Dass sich dichter Dampf ringsum erhebet,
Der wie Nebel um die Pferde schwebet.
Breda, jagend auf dem wilden Rosse,
Frägt: „Ist's weit noch hin zu deinem Schlosse?“

„Schweige Breda, Himmelsblume holde,
Sieh' der Fenster Glanz im Abendgolde.“

Und sie zogen stürmisch durch die Weiten,
Wie die Vöglein durch die Lüfte gleiten,
Dass sich dichter Dampf ringsum erhebet,
Der wie Nebel um die Pferde schwebet.
Breda, jagend auf dem wilden Rosse,
Frägt: „Ist's weit noch hin zu deinem Schlosse?“

„Gold'ne Breda, lass die lieben Worte,
Sieh, schon winkt des Hauses Silberpforte.“

Als sie endlich bis zum Schlosse drangen
Und zur Erde von den Pferden sprangen,
Stand im Hof die Türkin ihrer harrend
Und sie sagte — Breda kaum gewahrend: —
„Alles was da lebt im Erdenrunde
Gibt von deiner Schönheit mir die Kunde,
Minder blühend doch vom Angesichte
Bist du, als da meldeten Gerüchte.“

Und die Türkin wollte Breda laben
Mit des Weines und des Weissbrods Gaben.
„Trinke Wein, der rothe Saft der Reben
Wird der Wangen Blüthe alsbald heben,
Wirst du Weissbrod dann verzehren,
Wird des Körpers Weiss sich auch vermehren.“

Breda trank nicht von dem Wein, dem süssen,
Sondern liess ihn auf die Matten fliessen,

Und sie goss ihn auf die Felsenmassen,
Die zu sprödem Kalk sich brennen lassen:
Und die Flur verdorrte von dem Weine,
Und es borsten selbst die Felsensteine,
Und das Brod, dem kleinen Hund gegeben,
Endete sogleich des Thieres Leben.

Da erscholl der jungen Breda Klage:
„Höret Schwiegermutter, was ich sage:
Alles was da lebt im Erdenrunde
Gibt von eurer Bosheit uns die Kunde,
Nimmer kann der Leumund doch erreichen
Eurer Bosheit Tücke sondergleichen.
Acht der Bräute wusstet ihr zu tödten,
Wolltet in das Grab auch mich noch betten,
Denn vergiftet waren Trank und Speise.“ —
Breda sprach hierauf in solcher Weise:
„Bräutigam, mein lieber, sag mir immer,
Wo in deinem Schlosse liegt mein Zimmer?
Wo das Schlafgemach für mich erwählet?
Wo das Bett, das man für mich bestellet?“

Und die Türkin rief mit finst'rer Miene:
„Nicht begreifen solch' Begehren meine Sinne,
Denn gebräuchlich war bei uns es nimmer,
Dass die Braut nur früge nach dem Zimmer,
Nach dem Schlafgemach, für sie erwählet,
Nach dem Bett, das man für sie bestellet;
Sondern Sitte war es stets auf dieser Erde,
Dass die Braut sich umsah nach dem Herde.“

In ihr Zimmer sie der Türk' geleitet
Und befiehlt, dass man das Bett bereitet;
Und die junge Breda legt sich nieder,
Oeffnet ihre Herzenswunden wieder,
Und sie spricht dann leis und schnelle:
„Fliesse, fliesse warme Lebensquelle,
Sollst zur Mutter hin dich wenden,
Will dich ihr zum Angedenken senden,
Hier auf Erden muss sie mich entbehren —
Möge sie von mir denn s i n g e n hören!“
Diese Worte waren kaum vollendet
Als sich Breda's Seele heim gewendet. —

Und der junge Türke schmerzlich klaget.
Und er weinet, weint und saget:
„Hört mich, böse Mutter, langes Leben
Möge Gott euch ohne Ruhe geben,
Ich jedoch werd' Breda nun umfassen,
Und will nimmermehr von Breda lassen."

Auf und nieder eilt in wildem Grimme
Jetzt die Böse und erhebt die Stimme:
„Hört, ihr Brüder, Nachbarn aus der Runde,
Und ihr andern, die ihr hier zur Stunde
Habt erwartet süsse Hochzeitsfreude —
Seht begraben werden sie nun Beide."

# Correspondenzen der „Slavischen Blätter."

## Lemberger Briefe.

Lemberg, am 10. September.

Die Veränderungen in der Regierung haben natürlich in allen Kreisen der beiden Nationalitäten des Landes eine bedeutende Aufmerksamkeit wachgerufen und wir galizische Russen harren in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Am meisten hat uns die Nachricht, dass Graf Goluchowski Statthalter von Galizien werden soll, konsternirt. Der Herr Graf ist nichts weniger, als unser Freund, und der Latinisirungsversuch unseres Alphabetes von seiner Seite ist uns noch im frischen Andenken; überdies ist der Graf Aristokrat durch und durch und sieht auf unsere nationale Bewegung wie auf eine gefährliche Bewegung des Demokratismus herab.

Wir wünschen, dass die Regierung bei der Besetzung dieses hochwichtigen Postens auf solche Personen reflektiren möge, die gegen eine im Lande berechtigte Nationalität nicht eingenommen sind.

Wer unsere Verhältnisse und die gegenseitige Gespanntheit der Russen und Polen im Lande genauer kennt, wird wohl kein Wunder nehmen, dass alle russischen Organe und in der letzten Zeit sogar die polenfreundliche „Meta" für eine nationale und administrative Zweitheilung des Landes als unausweichliches Postulat der Gleichberechtigung plaidiren.

Die polnische Presse ist hierüber in einen grossen Eifer gerathen, und indem sie dieses Verlangen auf Grundlage gewisser historischer Rechte zu bekämpfen sucht, verliert sie sich in Vorwürfe über unsere Sprache und Literatur, die für Amt und Schule noch ungefügig sei, versichert uns aber, dass sie nicht Gegnerin der Russinen sei. Der Widerspruch hierin ist überaus klar. Abgesehen davon, dass der uns gemachte Vorwurf nicht wahr ist, würden wir unsere Freunde fragen: wie und wann es nach ihrer Meinung an der Zeit sein werde, die russische Sprache in Amt und Schule einzuführen, und wie sich unsere Literatur und Sprache entwickeln könne, wenn ihr Amt und Schule verschlossen bleibt? Uebrigens ist die uns vorgeworfene Mangelhaftigkeit ungenau. Besitzen wir doch viele Gesetze und namentlich das bürgerliche Gesetzbuch in russischer Uebersetzung, und wenn man diese Werke in russischer Sprache wiedergeben konnte, so wird sie wohl auch zur Abfassung von Protokollen und Bescheiden fähig sein.

Wir erwarten von unserer wackern Theatergesellschaft eine unterhaltende Wintersaison. Vorderhand debutirte sie mit sehr viel Glück in Stanislavov. Mit dem Direktor der Gesellschaft wurde ein viel vortheilhafterer Vertrag abgeschlossen, und es sollen mehrere Novitäten, besonders die bei uns so beliebten Operetten, aufgeführt werden. Uebrigens wäre es zu wünschen, dass sowohl das russische wie polnische Theater würdiger aus Landeskosten systemisirt werde. Wozu ein so subventionirtes deutsches Theater in Lemberg diene, begreifen wir nicht. Ist es vielleicht die Pflicht des Landesfondes, für die Unterhaltung einiger fremder Beamten zu sorgen? Die beste Antwort ist hierauf der Skandal des Theaterdirektors Schmitts.

Als eine wichtige Thatsache kann ich Ihnen mittheilen, dass sich der bekannte polnische Romandichter Kraszewski von der Theilnahme an der Zeitschrift „Hasło" vollkommen zurückgezogen hat.

Zum Schlusse gestatten Sie mir die Vertheidigung der in meiner letzten Lemberger-Correspondenz ausgesprochenen Mittheilungen. Das hier erscheinende russische Journal „Słovo" tritt nämlich in der Nummer vom 18/30. Aug. gegen die Lemberger Correspondenz der „Slavischen Blätter" auf, und zwar in einer

Weise, die des elementarsten journalistischen Geschickes entbehrt. Abgesehen von uncivilisirten Phrasen gibt es sich durch seine geharnischten Expectorationen unzählige Blössen. Ich will versuchen, einige derselben zu demaskiren.

Es ist eine sehr sonderbare Behauptung vom Verfasser der erwähnten Erklärung, dass das Kennzeichen der kleinrussischen Sprache in dem „ruskij" das eine „s" sei, während „russky" mit zwei „ss" schon grossrussisch bedeute. Darauf allein kommt es nicht an, vielmehr auf die ganze Sprache und Schreibweise. Oder glaubt vielleicht die Redaktion des „Słovo," welche Zeitungsnachrichten „Wort für Wort" aus den Petersburger und Moskauer grossrussischen Journalen, oder ganze grossrussische Abhandlungen und unter Anderem „die Hetmanschaft Vykovsky's von Kostomarov" abdruckt, diese Artikel russinisirt zu haben, wenn sie jedem „o" das Käppchen „ô" aufsetzt? Wenn die erwähnten Artikel kleinrussisch sind, so beliebe uns der Verfasser der Erklärung zu sagen, wie das Grossrussische klingt?

Er mag überdies versichert sein, dass ich den Wortlaut der Protocolle der „Matica" genau eingesehen habe, und meine Behauptung de facto richtig ist, mag nun ein „s" oder „ss" stehen.

Ich vertheidige diese Idee, weil ich hierin einen bedeutenden Fortschritt der galizischen Russen sehe, und wenn nun das „Słovo" meine Behauptung, deren Zeuge doch die Sprache in den Spalten des „Słovo" ist, eine Unwahrheit nennt, so ist dies geradezu nur Feigheit! Denn anders kann man ein Vorgehen nicht nennen, wo man anders handelt und denkt und wieder anders spricht.

Das „Słovo" will mir geradezu eine Denunziation in die Schuhe schieben, indêm sie auf die „Gazeta narodowa" hinweist. Es scheint den Passus meiner Correspondenz von „den politischen Insinuationen," sowie verschiedene meiner Beiträge in den „Slavischen Blättern" übersehen zu haben, sonst hätte es eine so unsinnige, beinahe denunciative Behauptung nicht aufstellen können. Wenn man für etwas einsteht, so muss man es offen und herzhaft, nicht aber lächerlich diplomatisirend thun; und andere resolute Vertheidiger derselben Idee anzugreifen, verdient einen Titel, der keineswegs im Lexicon der journalistischen Collegialität und Ehrenhaftigkeit zu suchen ist.

---

## Briefe aus Russland.

St. Petersburg, am 18./30. Aug.

A. B. In meinem letzten Briefe vom 2/14. Juni, worin ich Ihnen einiges über die Tagesliteratur und das Schulwesen der Letto-Slaven berichtete, betonte ich am Schlusse, dass die lettisch-literarische Gesellschaft gegen die in St. Petersburg erscheinende lettische Zeitung „Peterburgas awises" einen Sturmlauf unternommen hat, der, wenn er glückt, dieser tüchtigen Zeitung den Untergang bringen wird.

Mit Bedauern muss ich Ihnen nun melden, dass dieser Coup gelungen ist und die genannte Zeitschrift, die im Jahre 1862, als sie zu erscheinen begann, so viel Hoffnung erweckte und sie auch rechtfertigte, so dass sie im ersten Semester 4600 Abonnenten zählte, den Intriguen unterlag, wie wir aus der in Nr. 20 derselben Zeitung enthaltenen Erklärung der Redaktion entnehmen.

Wie ich übrigens vernehme, soll ein neues lettisches Organ in Wilna entstehen, welches nicht mit deutschen, sondern mit russischen Lettern gedruckt werden wird, wie dies beim „lettischen Anfangsbüchlein" der Fall ist.

Nun muss ich Ihnen von zwei Verlusten melden, welche die russische Literatur erlitten hat. Es starb nämlich vor einigen Wochen zu Jerusalem der Schriftsteller V. K. Kaminsky, der die russische Literatur durch die Beschreibung des heiligen Landes bereicherte; und Ende Juli verschied zu Dorpat die ausgezeichnete russische Schriftstellerin Katharina Alexejevna Avdejev. Die Dahingeschiedene erwarb sich durch ihre ethnographischen Schriften über Russland einen Ruf in ganz Europa, auch ihre Erklärung altrussischer Nationallieder, wie ihre vielfach herausgegebenen hauswirthschaftlichen Schriften fanden in Russland allgemeinen Beifall.

Eines unserer bedeutendsten Kunstinstitute, die St. Petersburger Malerakademie sieht einer vollkommenen Reform entgegen. Dieses Institut soll nun auf seinen Hauptzweck, auf's Malen und Zeichnen beschränkt werden. Es ist dieses auch vollkommen zweckmässig, denn die bisher vorgetragenen, verhältnissmässig zu zahlreichen Nebengegenstände, raubten den

angehenden Künstlern zu viel Zeit zur Hauptbeschäftigung.

Die Kunstsammlungen des Institutes sind überaus zahlreich und werthvoll, und ermöglichen den jungen Künstlern die Gelegenheit, alte und neue Meister zu studiren. Unter den heimischen Produktionen ist Willibalds grosses Historienbild „die Enthüllung des Monumentes zum 1000jährigen Jubiläum des russischen Reiches zu Novgorod," das vom Czaren mit 8000 Rubeln honorirt wurde, besonders bemerkenswerth.

## Slovenische Briefe.

Laibach, 5. Sept.

Auch das von den. Fremden so geringgeschätzte Slovenien sammelt seine frischen lebensfähigen Kräfte. Es regt und bewegt sich im Lande, alles webt und strebt, und so Gott will, werden binnen Kurzem alle Lästerzungen zu Schanden werden. Während des früheren Regimes, das uns geradezu ignorirte, und uns Kernslaven zu Satelliten der grossdeutschen Idee zurechtdressiren wollte, war unser Streben von der Bureaukratie, die mit der centralistischen Spekulationspresse Hand in Hand ging, sehr beschränkt. Es konnte natürlich nur national-socialer Natur sein. Doch wir liessen uns nicht einschüchtern. Unter dieser Eisdecke associirte, krystallisirte man sich, in Vereinen, Čitavnica's, Besedas u. s. w. Nun ist die frühere Eisdecke geschwunden, und mit inniger Freude begrüssen wir die Worte des neuen Staatsministers. Ja, die Autonomie, die gebt uns, von der Bureaukratie befreit uns, und Ihr sollt sehen, ob die Slovenen nicht flügge sind, ob ihr Nationalgefühl nur die Erfindung einiger erpichter Köpfe sei.

Sie können sich leicht denken, dass der Nekrolog des Herrn v. Schmerling für uns der Anfang einer neueren besseren Aera ist.

Wie uns das Herz da freier pocht, das haben wir Slovenen neulich in Neustadtl glänzend bewiesen. Diese glänzende Feier ist auch die nächste Veranlassung meiner Zeilen, die ich Ihnen, als dem wackern Vertreter aller Slaven, zusende.

Neustadtl (Novo mesto) feierte sein 500jähriges Bestehen. Man versprach sich von der Feier viel, man wollte aber auch, dass das Fest auf slovenischer Erde slovenisch sein soll. Und so war es auch im vollsten Sinne des Wortes. Den echt slavischen Charakter gab dem Feste unser wackerer Turnverein „Južni sokol." Durch eine von vielen angesehenen Bürgern unterzeichnete Adresse wurden unsere Sokoler eingeladen, nach Neustadtl zu kommen. Sie können sich den panischen Schrecken gewisser verknöcherter Individuen denken, deren Zopf bis ins 19. Jahrhundert reicht. Diesen Philistern, die die Reaktion, Germanisation, den Bureaukratismus, kurz Alles, was nicht slovenisch ist, vertreten, ist der lebensfrische, slovenische Falke ein Dorn im Auge, denn er schreckt sie durch seine frischen Flügelschläge aus ihrem Schläfchen auf, und verhinderte diese Miniaturgrosssprecher, unser Neustadtl in ein Abdera zu verwandeln. Verzeihen Sie mir diesen Ausfall in das Lager der „Laibacherca Epigonen;" es geschah nur der komischen Staffage wegen.

Der Vorabend des Festes wurde durch Beleuchtung, Serenaden und musikalischen Zapfenstreich des Bürgerchors verherrlicht, dessen nationale Piecen von der zahlreichen Volksmenge freundlich aufgenommen wurden.

Obwohl ich schon mehreren Festen beigewohnt habe, so sah ich doch niemals eine so freudige, sich ungezwungen bewegende Menge, die mit frohem Sinne des herannahenden Festes harrte.

Der 20. August war der eigentliche Tag des Festes. Den Vormittag beanspruchten die officiellen Feierlichkeiten. Erst nach Mittag begann die nationale Seite hervorzutreten. Sehnlich harrte man des „Južni sokol." Da endlich erschien er mit flatternder Fahne und klingendem Spiele unter dem Zujauchzen der ganzen Bevölkerung. Die stattlich, malerisch gekleideten Turner ergötzten Jedermanns Herz und Auge. Vor der Stadt errichtete man eine geschmackvolle Triumphpforte. Mit einer feurigen Rede wurde die frische Schaar begrüsst und die zarten Hände jugendlicher Patriotinnen zierte die Vereinsfahne mit der slavischen Tricolore. Die Aufnahme war überhaupt begeistert und lässt sich in kurzen Worten nicht wiedergeben. Jeder fühlte, dass dieser Tag in nationaler Beziehung für diesen Theil Sloveniens ein wichtiger sei.

Am Nachmittage vereinigte sich eine freudige Menge zum Volksfeste unter freiem Himmel. Musik, Gesänge, feurige Reden erhielten alle Anwesenden in einer überaus freudigen Stimmung, bis endlich die Unterhaltung durch ein glänzendes Feuerwerk beendet wurde.

Bei der am Abend abgehaltenen Beseda des Sokol hatten wir Gelegenheit, die Virtuosität unserer Künstler zu bewundern. Es wurde sowohl in musikalischer wie deklamatorischer Hinsicht Gediegenes geleistet. Das Concert endete mit einer gelungenen Aufführung der Operette „die Advokaten". Auch der zweite Festtag stand dem ersten an Animosität und Freude nicht nach. Nach der Messe defilirten die Sokoler mit dem Bürgerchore von Neustadtl und Gurkfeld auf dem Platze. Auf diesen Tag war das Festessen festgesetzt. Sie können sich leicht denken, dass es hier an begeisterten patriotischen Toasten nicht fehlte, die ebenso freudig aufgenommen wie gesprochen wurden. Die Feier beschloss ein glänzender Bürgerball, der bis zum Morgen dauerte. Den nächsten Tag verliessen die Sokoler Neustadtl, begleitet von der ganzen Bevölkerung. Ihre Fahrt nach Laibach glich einem Triumphzuge. Wir danken diesem wackeren Vereine in Neustadtl, das nationale Gefühl wachgerufen zu haben, und als erfreuliches Resultat dieses Festes können wir die bald ins Leben tretende „Čitavnica" betrachten.

Ich habe Ihnen diese Feier nur kurz skizzirt, insoweit sie ein Pendant zur Hebung des nationalen Lebens der Slovenen ist. Ich hätte gewünscht, unsere Gegner wären zugegen gewesen, sie hätten beurtheilen können, wie reich das nationale Leben bei uns pulsirt und wie das slovenische Volk tief durchdrungen ist von der Ueberzeugung, dass Freiheit und Cultur nur auf nationaler Grundlage gedeihen können. —c.

## Briefe aus Böhmen.

Prag, am 8. September.

Wir haben ein Fest gefeiert zu Ehren eines Mannes, dem nicht nur Böhmen, vielmehr die Menschheit zum Danke verpflichtet ist; wir haben es gefeiert mit jener Innigkeit, die aus den unvergänglichen Werken des grossen Lehrmeisters Amos Komenský athmet. Erlauben Sie mir, einem Theilnehmer des Festes, in wenigen Worten die Feierlichkeit zu erzählen, mit der das Monument des Verfassers des „Labyrint světa" enthüllt wurde.

Der einsame Ort bei Brandýs an der Adler, das Asyl des grössten Pädagogen des 17. Jahrhunderts, wo er sein unsterbliches Werk verfasste, war neu belebt.

Das kleine Städtchen, aus einigen hundert Häusern bestehend, war in ein festliches Gewand angethan. Ueberall erblickte man Guirlanden, Fahnen, Inschriften und Triumphbögen, überall frohe Gestalten, die sich versammelten, um zu zeigen, dass die böhmische Nation des von Europa gefeierten Mannes würdig sei.

Ich muss hier vor allem betonen, dass die Feier keineswegs den Anstrich einer konfessionellen Demonstration hatte, zu der sie viele stempeln wollten, da Komensky Bischof der böhmischen Brüder war. Sie galt seinen unsterblichen Verdiensten für die Aufklärung unseres Volkes und der Menschheit überhaupt. Waren doch die Theilnehmer zumeist Katholiken, ist doch Brandýs selbst durchwegs katholisch.

Auf dem mit slavischen Fahnen geschmückten Bahnhofe wurden die Gäste mit Böllerschüssen und Musik begrüsst. Aus ganz Böhmen und Mähren strömten Gäste nach Brandys und die Aeusserung eines centralistischen Wiener Blattes, die Feier sei schwach besucht gewesen, ist somit eine Tendenzlüge. Von den angesehenen Männern unserer Nation sahen wir Dr. Fr. Palacký, Dr. Purkyně, Dr. Brauner, Sladkowsky, Vávra, Prof. Šembera und viele andere. Die Geistlichkeit der katholischen, wie auch der evangelischen Kirche war zahlreich vertreten, obwohl das bischöfliche Konsistorium zu Königgrätz den katholischen Klerus vor der Theilnahme warnte. Besonders zahlreich waren die Gesangsvereine und andere Korporationen versammelt. Wie früher erwähnt, erhob sich am Eingange des Ortes ein geschmackvoller Triumphbogen mit der Aufschrift: „Vítejte nám!" (Seid uns willkommen!) Wir besichtigten nun alle historisch denkwürdigen Orte, die an das Leben Komenský's erinnerten. Die Ruinen der Burg der Žerotín, der grossmüthigen Beschützer Komensky's, der Ort, wo dessen Haus stand, dessen Stelle der vorzüglich bekannte Archäolog Professor Šembera entdeckte, das gewesene Pfarrhaus der böhmischen Brüder, die Grabstätte Žerotins. Am Ende des Ortes auf einer 18 Fuss hohen Anhöhe erhob sich das Denkmal, ein Obelisk. Auch hier war eine Triumphpforte errichtet, die sinnige Aufschriften trug. Hinter dem Obelisk wehte eine aus den Farben des Regenbogens zusammengesetzte Fahne zum Zeichen der einstigen brüderlichen Vereinigung aller Völker.

Der 5. September bildete den eigentlichen Festtag. Um 11 Uhr begann der Zug zum Monumente. Voran schritt die Musikkapelle und hierauf zogen theils vollzählig mit Fahnen, theils durch Deputationen vertreten, 27 slavische Gesangsvereine aus Böhmen und Mähren, die Deputation des Prager Turnvereins „Sokol“ und die Turner von Kuttenberg. Die Vereinsfahnen wurden auf dem Wege von Mädchen bekränzt. Tausende von Menschen drängten sich nun heran, und der feierliche Zug stellte sich um das verhüllte Monument. Der altböhmische Choralgesang aus dem zehnten Jahrhundert ertönte nun und erhob die Herzen aller zu einer noch feierlicheren Stimmung. Hierauf erschien Karl Sladkovsky, der gefeierte Patriot und Volksredner, und hielt mit seiner klaren und eindrucksvollen Stimme die Festrede.

In grossartigen Zügen charakterisirte der Redner das Wirken und die Verdienste Komenský's, und nachdem er besonders den Grundsatz des grossen Pädagogen, „dass alle Bildung auf der Muttersprache beruhen müsse,“ betont hatte, schloss er mit folgenden Worten:

„Als Apostel der wahren Aufklärung zog unser Vater Komenský von Volk zu Volk, uneigennützig kündete er die natürlichen Grundsätze der Bildung und Beurtheilung der Menschheit, er mahnte und forderte dringend auf alle Völker, sie mögen ihrer Väter Sprache ehren, pflegen und darnach sich bilden.

Und dafür zum Danke sind jetzt falsche Propheten aufgestanden, und als ob die Bildung nur in ihrer Sprache möglich wäre, rufen sie mit anmassender Stimme: „Wollt Ihr eingehen in den Tempel der Aufklärung, so müsst Ihr entsagen Eurer Sprache, entsagen der Heimat Eurer Väter, Alles, Alles müsst Ihr opfern am Altare unserer universitätlichen Gottheit!“ Aber schon naht die Zeit, wo, wie Christus die Krämer aus der Vorhalle des Tempels seines Vaters jagte, auch die Krämer der Aufklärung vertrieben werden aus der hehren Tempelhalle des Lichts und ihnen wird das Donnerwort tönen: „Mein Tempel ist der Tempel der uneigennützigen Aufklärung und Beglückung aller Völker, welcher Zunge sie auch seien, Ihr aber wolltet daraus machen eine Trödelbude.

Und wenn dann die Halle frei sein wird, wenn alle Völker ebenbürtig in den Tempel treten werden, lobpreisend jedes in seiner Zunge das brüderliche Band der Menschheit, die Aufklärung, dann wird der Name Jan Amos Komenský in den Annalen der Menschheit in ungetrübter Herrlichkeit erglänzen, und so wie man nun nach Christof Columbus, dem Erfinder einer neuen körperlichen Welt die neue Aera der Geschichte zählt, so wird man die Aera einer neuen, geistigen Welt mit Komensky beginnen.

Unsere heiligste Pflicht aber, slavische Brüder aus Böhmen, Mähren und Schlesien, ist es, zu erneuern, zu erhalten, zu weihen das Andenken des Mannes, der entsprungen aus unserer Nation in jener verhängnissvollen Zeit, wo diese in eine langjährige Ohnmacht versank, seinen Ruhm über die Welt hin verbreitete und uns das wiedererwachende böhmisch-slavische Volk zum Haupterben seines unvergänglichen Ruhmes einsetzte.

Darum erscheine an diesem Orte, von dem aus der Verherrlichte im Geiste das Labyrint der Welt durchzog, um der Menschheit einen sicheren Ausweg zu zeigen, erscheine uns und allen Völkern der Erde, allen zukünftigen Geschlechtern das geheiligte Denkmal eines der ersten Söhne des Böhmenvolkes, eines der ersten Lehrer der Menschheit — das Denkmal des unsterblichen Jan Amos Komenský!“

Die Hülle sank und erhaben über der begeisterten Menschheit erhob sich der Obelisk. Dann sprach der Redner:

„Aus dem ruhigen anmuthigen Thale blickt dieser Denkstein hin zur Weltstrasse, auf der Derjenige, dessen Name im Steine verewigt glänzt, mit ruhigem, innigen Sinne die weite Welt betrachtete.

Auf dieser Strasse halte inne der Britte, der Magyare, der Pole, der Holländer, der Sohn des fernen Asiens, und wenn ihm der auf dem Steine leuchtende Name zuruft: „Halte inne, heilig ist der Ort!“ so ehre und preise er den Lehrer seiner Väter!

Dir aber Sohn des böhmisch-slavischen Volkes, künde dieser Stein mit lebendigem Worte, dass die Aufklärung keine Sprache würge, und im stolzen Selbstbewusstsein, dass Dein Vater der Lehrer aller Völker war, wende Dich mit Abscheu ab von jener feilen, gierigen Aufklärung, die man Dir für den Preis der Sprache Deiner Väter, der Heimat Deiner Väter bietet!“

Und Ihr alle, Söhne welch' immer Volkes, die Ihr in Wahrheit die der allgemeinen Auf-

klärung der Menschheit strebt, Ihr sonnet Euch an dem Geiste, der sich über diesem Denkmale erhebt, durch ihn gelinge es Euch, herauszukommen aus dem Wirrsale der Welt, aus deren Kampf und Hader auf jene Strasse, wo unter glücklicheren Weltnormen alle Menschen als Brüder zusammen treten werden, um jenes Banner, in dem sich die Fahnen aller Völker vereinigen sollen, um das Banner der ganzen Menschheit, dessen Flagge in den sieben herrlichen Farben des Regenbogens hehr hinwehen über der alten und neuen Welt, als dauerndes Symbol und Schutz des Lichtes, des steten Friedens auf Erden!"

Ich will nicht beschreiben, wie diese begeisterte Rede aufgenommen wurde, der Leser wird dies wohl selbst beurtheilen. Jeder trachtete eines der gedruckten Exemplare, die nunmehr vertheilt wurden, zu erhaschen.

Unter allgemeiner Begeisterung wurde noch ein Chor gesungen, und telegraphische Beglückwünschungen aus den verschiedensten Theilen Böhmens und des Auslandes verlesen.

Der Feierlichkeit folgte ein Festbankett und Nachmittags unter freiem Himmel ein ausgezeichnetes Festkonzert sämmtlicher Gesangsvereine. Auch diesmal wurden zahlreiche Telegramme verlesen. Nach einigen feurigen Reden, die mit donnerndem Sláva aufgenommen wurden, begab man sich zu einem glänzenden Balle in's Bad Brandýs, der den Schluss des Festes bildete.

Es gab bei uns schon mehrere Feste und Feierlichkeiten; dieses aber hatte jedenfalls eine höhere Weihe. Seine Bedeutung erhöht in uns das Selbstbewusstsein einer lebenskräftigen Nation noch mehr. N.

---

# Bibliographische Revue.

## Serbische Literatur.

**Srpske narodne pjesme, skupio ih Vuk. Stef. Karadžić. Knjiga peta, u kojoj su pjesme junačke novijih vremena o vojevanju Crnogoraca. U Beču, u nakladi Ane udove V. S. Karadžića 1865.** (Serbische Volkslieder, gesammelt von Vuk. Stefan. Karadžić. Fünftes Buch, worin die Heldenlieder neuerer Zeit über die Kämpfe der Montenegriner enthalten sind. Wien, im Verlage von Anna V. S. Karadžićs Witwe. 1865.)

Den Lesern dieser Blätter ist der Aufruf zur Sammlung für die Herausgabe der Werke des verewigten Vuk bereits bekannt. Er wurde sowohl von serbischen wie kroatischen Patrioten bereitwilligst aufgenommen, und binnen kurzer Zeit gingen namhafte Beiträge ein, um dieses nationale Monument in's Leben zu rufen. Auf Kosten dieses Kapitals ist nun der fünfte Band der umfangreichen, sorgsam gesichteten Sammlung der „serbischen Nationallieder" erschienen. Vuk beabsichtigte das ganze Material, welches er im Manuskripte besass, im fünften Bande herauszugeben. Doch der Umfang der einzelnen Piecen nöthigte die Herausgeber, diesen Band auf achtzehn Nationallieder zu beschränken, und die noch übrigen Lieder in einen ferneren sechsten Band, der binnen Kurzem erscheinen soll, zusammenzustellen. Das fünfte Buch ist rein epischen Inhaltes, und alle darin enthaltenen Stücke behandeln die jüngsten Kämpfe der Montenegriner. Sie rühren meist von montenegrinischen Vojvoden, die Theilnehmer und Augenzeugen des letzten Freiheitskrieges waren, her, und stehen daher, wenngleich im Volkstone gehalten, in der Mitte zwischen Kunst- und Volksprodukt.

Das Gebotene ist somit nicht nur vom poetischen, vielmehr auch vom historischen Interesse, und der scharfsinnige Geschichtsforscher mag hier manchen historischen Anhaltspunkt zur Darstellung der besungenen Periode finden. Wie schon früher erwähnt, tragen die Produkte, wenn auch nicht in der Form, so doch in der Ausführung einen leichten Stempel von Kunstprodukten an sich, und sind von den früheren, von blinden Volkssängern herrührenden, Heldenliedern ziemlich verschieden.

Wir wollen hier die Titel der einzelnen Stücke verzeichnen, damit der Leser bei-

läufig sehe, welche Momente der erwähnten Periode, die gleichsam einen Liedercyklus bilden, besungen sind:

1. Postanak knjaza u Crnojgori. Spjevao kapetan Savo Martinović. (Wie „Danilo" Fürst wurde. Vom Kapitän Savo Martinović.) — 1854 Verse.

2. Smrt Djulekova. (Der Tod Djulek's.) 205 Verse.

3. Udarac Omer-pašin na Crnugoru Iz Hercegovine. (Der Anfall Omer Pascha's auf die Crnagora. Lied aus der Herzegovina.) — 3042 Verse.

4. Dieselbe historische Begebenheit. Lied aus der Crnagora in 514 Versen.

5. Derselbe Stoff, behandelt vom Serdar Djuko Srdanović in 795 Versen.

6. Crnogorci na Žabljaku. Spjevao serdar Djuko Srdanović. (Die Montenegriner auf Žabljak.) Besungen vom Serdar Djuko Srdanović in 292 Versen.

7. Vojevanje na Kuče. Spjevao kapetan Savo Martinović. (Der Sturm auf Kuče.) Besungen vom Kapitän Savo Martinović in 798 Versen.

8. Dieselbe Begebenheit, besungen vom Serdar Djuko Srdanović in 297 Versen.

9. Ženidba knjaza Danila. (Die Heirat des Fürsten Danilo in 1280 Versen.)

10. Boj na Grahovu. Spjevao serdar Djuko Srdanović. (Die Schlacht auf Grahovo.) Besungen vom Serdar Djuko Srdanović in 1235 Versen.

11. Dieselbe Begebenheit in 698 Versen.

12. Pohara Kolašina. Spjevao serdar Savo Martinović. (Die Verheerung von Kolašin.) Besungen vom Kapitän Savo Martinović in 825 Versen.

13. Dieselbe Begebenheit, besungen von Filip Srdanov Drobnjak in 283 Versen.

14. Udarac na carske ladje na Blatu. Spjevao serdar Djuko Srdadanović. (Der Handstreich auf die kaiserlichen Schiffe am Blato.) Besungen von Djuko Srdanović in 228 Versen.

15. Udarac Ali pašin na Lešnjane.) (Der Handstreich Ali Pascha's auf Lešnjani.) Besungen von Djuko Srdanović in 148 Versen.

16. Smrt knjaza Danila. (Der Tod des Fürsten Danilo.) Besungen in 611 Versen von Savo Martinović.

17. Tugovanje zmaja na Lovćenu. (Des Drachens Klage am Lovćen.) In 237 Versen.

18. Žalost i radost po smrti kneza Danila. (Trauer und Freude nach dem Tode des Fürsten Danilo.) Besungen von Savo Martinović in 2256 Versen.

Wie der Leser sieht, sind in dem Cyklus die Hauptmomente der Regierungsperiode Danilos besungen.

Von besonderem Interesse ist das letzte Gedicht. Es ist ein dramatisches, mit Prosa durchflochtenes Epos, und das erste Volksprodukt dieser Art.

Ueber den Werth dieses reichhaltigen Buches weiter zu sprechen, wäre bei dem Ruhme Vuk's überflüssig. Es sei jedem Patrioten wärmstens empfohlen. Historikern, Dichtern und Sprachforschern wird es ebenso willkommen sein, wie es die früheren Bände dieser prachtvollen, einzig dastehenden Sammlung waren.

---

## Russische Literatur.

### Uebersicht der satyrischen Zeitschriften Russlands.

Ein helles, doch anständiges Belächeln, als eine Macht, die die Schattenseiten des Lebens, dessen Leere und Hinfälligkeit geisselt, ist ein werthvolles Produkt der Literatur, und je mangelhafter die Verhältnisse sind, desto vortheilhafter ist die Satyre. Doch zu ihrer freien, vortheilhaften Bewegung bedarf die Satyre freier Luft, sonst ist ihr kein Gedeihen möglich. Wir haben Idyllen, Schäfergedichte, Elegien, auch Dramen und Tragödien gesehen, aber eine wahre Satyre kennen wir nicht.

Wir sagten früher, dass die Satyre ohne reichlichen Zufluss freier Luft unmöglich sei; das ist klar, denn sie steht mit ihrem Gegenstande immer in einem Verhältnisse. Ihr Gegenstand kann daher immer nur etwas Allgemeines, für alle Angenehmes und Interessantes sein. Nicht nur das russische sondern auch das westländische Leben ist noch nicht dahin gelangt, dass die Satyre allem zugänglich, aufblühen könne. Wie matt ist die heutige europäische Satyre gegenüber der altgriechischen, gegenüber Aristophanes, der mit seinem beissenden Witze unerbittlich Philosophen, Staatsmänner, Dichter und das athenische Volk geisselte, um sie zu bessern. Die Begränzung der Gegenstände vernichtete die alte Satyre.

Diese mangelhafte Lage der europäischen Satyre lässt mit vollem Rechte voraussetzen, dass die Völker Europa's zur Satyre noch nicht gereift seien, und dass ihr somit eine glänzende Zukunft bevorstehe.

Wendet man nun diese allgemeinen Wahrheiten auf die jetzigen russischen satyrischen Journale an, so müssen sie nothwendigerweise matt und schwach erscheinen. Nichtsdestoweniger wollen wir die russische anständige Satyre (die glänzende Fähigkeiten verrieth) gegen viele andere vertheidigen, dass sie ja eben aus einer bedeutenden Quelle schöpfen muss. Ihr Wirkungskreis ist auf eine ganz konkrete Sphäre beschränkt, auf einige unbedeutende Mängel, auf einzelne Persönlichkeiten; nicht gegen Ideen und Gefühle kann sie gerichtet sein, und spielt daher einzig die Rolle Saturn's, indem sie ihre eigenen Kinder verschlingt.

Man muss ihr jedoch zugestehen, dass sie sich talentvoll bewegt und dem russischen Publikum von beträchtlichem Nutzen ist, da sie dasselbe bildet und aufklärt. Ueberdies bemerkt man bei ihren persönlichen Anfällen immer die Geisselung eines gewissen Principes, dem Hunderte huldigen; ja wir behaupten, dass die russische Satyre (die Blätter „Iskra" und „Svistok") viel erfolgreicher wirkt, als eine ernste Polemik.

Uebrigens können wir uns hierbei nur auf ein, höchstens zwei Blätter berufen. Die heutige Satyre verdankt man zum grössten Theile dem verewigten Dobroljúbov, dem Hauptmitarbeiter des „Svistok" und einem der thätigsten Theilnehmer der „Iskra." Der „Svistok" hörte auf, und die „Iskra" ist nun seit sieben Jahren während aller wiederwärtigen Wechselfälle der einzige Vertreter und Träger der werthen von Dobroljubov ererbten Traditionen.

Mit dem Ablaufe des vergangenen Jahres theilte sich die „Iskra" in zwei Blätter. Es entstand aus ihr noch der „Budilnjik" (Wecker) Die Tendenz versprach dieselbe zu sein, betheiligten sich doch auch an dem neuen grösstentheils frühere Mitarbeiter der „Iskra." Doch diese Theilung war sowohl für die Redaktionen, wie für das Publikum von Nachtheil, wie überhaupt jede Theilung der Kräfte. Zwischen beiden Journalen musste nothwendiger Weise eine Konkurrenz entstehen, die das Uebergewicht des einen Blattes über das andere zur Folge haben musste.

Wir glauben, was Talent und Takt betrifft, uns für die „Iskra" erklären zu müssen. Sowohl ihrem Inhalte wie auch den Illustrationen nach, stritt sie entscheidend dem „Budilnjik" den Rang ab.

Auf diese zwei Organe beschränkt sich nun die bemerkenswerthe russische Satyre. Wir wollen die übrigen Zeitschriften nur aufzählen, die sich zum grössten Theil eine ähnliche Rolle grundlos anmassen. „Zanoza" lebte nur kurze Zeit und verschmolz mit dem „Peterburgský listok" (Petersburger Blättchen), das nun auch Karrikaturen brachte. Von der „Osa" (Wespe) glaubten wir schon, dass sie verschwunden sei; aber unlängst verkündete sie sich wieder, und zwar mit Illustrationen, die beim Publikum einigen Beifall fanden. Nicht viel besser ist das zu Moskwa erscheinende satyrische Blatt „Razolečenie" (die Zerfahrenheit.) Endlich erwähnen wir noch eines blüthenlosen Moskauer Theaterblattes „Antrakt" (L'entreact- der Zwischenact) das Karrikaturen und Anekdoten bringt.

Aus dieser kurzen Skizze ist ersichtlich, dass die Verhältnisse die Flügel des lebendigen satyrischen Sinnes der Russen ziemlich zustutzen.

K. B.

---

Grammatika pismennago russkago jazyka. Užgorod 1865. (Grammatik der russ. Schriftsprache. Unghvár. 1865.)

Diese Grammatik der russischen Schriftsprache ist nach dem Muster der besten russischen Grammatiker von Cyrill A. Sabov, Lehrer des Russischen am Unghvarer Gymnasium verfasst und zwar in der Absicht, um zunächst den Schülern und dann allen denjenigen, die sich mit den Formen der russischen Schriftsprache näher bekannt machen wollen, ein Hilfsmittel hiezu in die Hand zu geben. Wo der ungarisch-russische Dialekt von der russischen Schriftsprache abweicht, ist in Anmerkungen berücksichtigt. Der Anhang enthält ein kleines russisch-magyarisches Wörterbuch. — Ein solches Lehrbuch, sagt der Verfasser, ist heutzutage nothwendiger geworden, als das tägliche Brod und die kurzgefasste Grammatik von Duchnovič genügt nicht mehr. Diese Aeusserung beweist, dass diejenigen im Irrthum sind, welche glauben, dass die Russen Oberungarns grösstentheils dem Magyarismus

zugethan sind und zwar aus dem Grunde, weil sie die russische Schriftsprache angenommen haben. Eben das Erscheinen dieser Grammatik und der Umstand, durch den sie hervorgerufen, wiederlegt diese Ansicht auf's Glänzendste. Sj.

---

# Literatur- und Kunstnotizen.

* In der fürstlichen Druckerei zu Cetinje ist von dem vorzüglichen südslavischen Dichter J. Sundečić ein Gedicht „Petrov dan na Cetinju" (der St. Peterstag auf Cetinje) erschienen. Es ist dem Andenken des verewigten Dichters, Fürsten Petar Njeguš II. gewidmet.

* Der Schriftsteller J. Pavlović hat die Erzählung „die verhängnissvolle Zeit" in serbischer Uebersetzung herausgegeben.

* Zu Pest ist ein serbischer belletristisch-humoristischer Kalender „Priklapalo" für 1866 erschienen.

* Der Neusatzer Pfarrer Andreas Monašević hat eine serbische Schrift: „Poučitelne duhovne besjede u dane prazničke i nedeljne" (Geistliche Belehrungsreden für Sonn- und Feiertage) verfasst.

* Herr Mladen Nenadović zu Belgrad hat die serbische Uebersetzung des Werkes „Napoleons I. Grundsätze, Gedanken und Aussprüche" angekündigt.

* Zu Belgrad ist in der Staatsdruckerei erschienen: „Zakon o pravozastupnicima" (Gesetz über die Rechtsanwälte.)

* Die angekündigte Sammlung des verstorbenen jungen serb. Schriftstellers J. Ruvarac wird enthalten: „Uspomene iz djačkog života (Erinnerungen aus dem Studentenleben). „Vierna Danica" (Die treue Danica). „Karlovački djak" (Der Karlovicer Student). „Povjestnica slavenskog jezika" (Die Geschichte der slavischen Sprache). „Značajnost dubrovačke književnosti (Der Charakter der ragusäischen Literatur). „Putovanje u Ravanicu" (Eine Reise nach Ravanica).

* Der Band für das Jahr 1865, der literarischen, vom Archimandriten Gerasim Petranović redigirten Zeitschrift „Srbsko-dalmatinski magazin" (Serbisch-dalmatinisches Magazin) wird nächstens zu Zara erscheinen.

* Zu Belgrad ist in der fürstlichen Druckerei von Dimitrij Matić die Geschichte der Philosophie nach Schwegler serbisch bearbeitet erschienen.

* Das während des Kriegszustandes in Ungarn sistirte serbische Journal „Srbski dnevnik" (Serbisches Tagesblatt) wird vom 1. Oktober an wieder erscheinen.

* Das Juliheft der serbischen Militärzeitung „Vojin" (der Krieger) enthält die Theorie des Kriegsgesetzes; Kritik neuerer Kriegskarten; neue Berichte über's Kriegswesen; Serben in der französischen Armee.

* Der bekannte serbische Schriftsteller J. Jovanović kündigt soeben die serbische Uebersetzung des englischen Romans „Joung Ardent" an.

* Der zweite Band der zu Belgrad erscheinenden Unterhaltungsbibliothek wird die Uebersetzung der Erzählung „Borba u životu" (der Kampf im Leben) von Charles Dickens enthalten.

* Im Verlage des H. A. Andrić erschien soeben zu Belgrad: „Državoslovna razprava sa Vidov-danom od Matije Bana." (Die staatsrechtliche Verhandlung mit dem Vidov-dan, von Matija Ban.)

* Die Statuten des serbischen Nationaltheaters zu Neusatz haben die behördliche Bestätigung erhalten und es ist binnen Kurzem die definitive Regelung dieses Institutes zu erwarten.

* Die Vorstellungen im böhmischen Nationaltheater zu Prag haben unter der Direktion des Herrn Carl Thomé von Neuem begonnen. Das Personal ist so ziemlich das Nämliche geblieben. Als Novität führte man das Original-Lustspiel „Jen žádnon od dívadla" (Nur keine vom Theater) auf. Als Verfasser wird der Name Jedlička genannt, der aber ein Pseudonym ist und eine beliebte Schriftstellerin verbergen soll. Die Kritik nahm das Stück sehr beifällig auf und verheisst ihm ein län-

geres Leben auf der Bühne, als den anderen jüngern böhmischen Lustspielen.

* Als Novitäten am böhm. Theater zu Prag sollen nächstens erscheinen: „Adam und Eva," Original-Lustspiel. „Le fils de Giboyer" von Augier; eine neue komische Oper von Smetana: Prodaná nevěsta" (die verkaufte Braut). Auch Skroups „Vineta" wird bereits studirt.

* Die galizisch-russische Theatergesellschaft des Herrn Bačinskij gibt unter grossem Beifalle Vorstellungen zu Černovic.

* Im Verlage des Herrn Schmidt zu Halle ist erschienen: „Die orthodoxe katholische Anschauung im Gegentheil zum Papstthum und Jesuitismus, sowie zum Protestantismus. Von J. J. Overbeck. Dr. Theol. u. Phil.

* Die vorzügliche russische, unter dem Nahmen Marko Kovčók schreibende Schriftstellerin, hat einen neuen Band ihrer Erzählungen unter dem Titel „Skarzy" herausgegeben.

* Deržavin's, des berühmten russischen Dichters sämmtliche Werke, sind in einer neuen kompletirten Prachtausgabe erschienen.

* Krylov's allbekannte russische Fabelsammlung ist nunmehr in 8. Auflage mit Illustrationen des Akademikers Trutnovskij erschienen.

* Der neue Roman des beliebten russischen Novellisten D. V. Grigorovič unter dem Titel „Zwei Generale", wurde von der Kritik und dem Publikum beifälligst aufgenommen.

* Alexander Potjechin hat soeben einen neuen russischen Roman „die armen Edelleute" erscheinen lassen.

* Der Fürst L. J. Tolstoj hat die russische Romanliteratur mit seinem zweibändigen historischen Roman „Knjaz Stebrijanyj" vortheilhaft vermehrt.

* Die im „Slovnik naučný" enthaltene Biographie des berühmten böhmischen Historikers Dr. Fr. Palacký erscheint nun als Beilage zu den „Moskovskija Vjedomosti" in der russischen Uebersetzung des Professor Nil Popov.

* Der polnische Dichter Bohdan Zaleski, der Verfasser des herrlichen „Duch stepu," wird binnen Kurzem eine neue Gedichtssammlung „des Sehers Oratorium" veröffentlichen.

* Sämmtliche Gedichte des polnischen Dichters Teofil Lenartowicz werden binnen Kurzem in neuer Ausgabe erscheinen.

* „Biali murzyni" (die weissen Mohren) ist der Titel eines zu Lemberg erschienenen Büchleins, das die üble Lage der Herrschaftsbeamten in Galizien grell darstellt.

* Die polnische Lemberger Theatergesellschaft wird dieser Tage von ihrer Reise zurückkehren, und ihre Vorstellungen im Lemberger Theater wieder beginnen. Bisher spielte sie in Lublin mit grossem Beifalle.

* H. Jaszciński, Regisseur des polnischen Theaters zu Krakau, hat folgende Stücke für die nächste Saison polnisch bearbeitet und im Druck herausgegeben: „Deborah" von Mosenthal, „Graf Essex" von Laube, „Philotas" von Lessing, „Lorbeerbaum und Bettelstab" von Holtei.

* Zu Szczavnica fand die feierliche Enthüllung des, dem berühmten polnischen Gelehrten Dr. J. Dietl gewidmeten Monumentes statt.

* Von dem strebsamen kroatischen Volksschriftsteller Mijat Stojanović befindet sich ein neues Werk unter der Presse. Es ist dies „Sbirka narodnih izrazah i poslovicah" (Sammlung von Volksausdrücken und Sprichwörtern). Die Sammlung hat einen bedeutenden Umfang, und ist vortrefflich zusammengestellt.

* Der IV. Bd. der Hoffmann'schen Erzählungen in der kroatischen Uebersetzung des J. Filipović hat soeben die Presse verlassen.

* Der Kreutzer Katechet H. F. Šic hat in kroatischer Sprache ein Andachtsbuch für erwachsene Mädchen unter dem Titel „Zaručnica Jsusova" (die Braut Jesu) herausgegeben.

* Bei Fr. Albrecht in Agram wird nächstens der belletristische kroatische Volkskalender „Dragoljub" von G. Deželić erscheinen.

* Die jugendliche kroatische Sängerin Emma Vizjak, die ihre Gesangsstudien auf Landeskosten am Prager Conservatorium absolvirte, hat am Mailändertheater „della Scala" ein glänzendes Engagement als erste Coloratursängerin erhalten.

* Das Jellačićmonument von Fernkorn dürfte in nicht langer Zeit zu Agram aufgestellt werden. Die Vorarbeiten haben hiezu schon begonnen und bald wird auch die Auf-

stellung des Piedestals aus grauem roatischen Granit stattfinden.

* Auf Kosten der „Matica dalmatinska“ zu Zara, ist eine Sammlung von 90 kroatischen Volksliedern erschienen.

* Der in einer altkroatischen Handschrift enthaltene Roman „Život Aleksandra velikoga“ (Leben Alexander des Grossen) wird zu Agram im Druck erscheinen.

* Wie wir hören, wird das grosse illustrirte böhmische Werk „Kronik für Arbeit, Industrie und Kunst“ von Hr. Dr. Fr. Rački ins Kroatische übersetzt.

* Soeben erfahren wir aus Lemberg, dass Herr Djidjicki mit 1. Oktober von der Redaktion des Journals „Słovo“ noch nicht zurücktritt und möglicherweise auch nach dem neuen Jahre dieselbe weiterführen wird.

---

Von der h. k. k. n. ö. Statthalterei mit Decret vom 28. Juni 1865, Z. 23,892 concessionirtes öffentliches

# Kinder-Kranken- und Impf-Institut

des

**Med. & Chir. Dr. Carl Wšiansky,**

**emerit. Assistent der k. k. Klinik für Kinderheilkunde**

**in Wien, Josefstadt, Josefstädterstrasse Nr. 30, im 1. St.**

**Ordination von 1 bis 3 Uhr.**

**Für Arme unentgeltlich.**

---

# Zeitungs-Inserate

werden

**in alle Blätter aller Länder**

durch die

**Expedition für Zeitungs-Annoncen**

von

**Haasenstein & Vogler in Wien,**

Stadt, Wollzeile Nr. 9,

**(Filiale von Haasenstein & Vogler in Hamburg und Frankfurt a. M.)**

unter Berechnung nach den Originalpreisen stets prompt und discret besorgt. Das Bureau bietet den P. T. Inserenten Ersparung des Porto und der Mühewaltung, auch bei grösseren Aufträgen den üblichen Rabatt. Belegblätter werden geliefert. **Zeitungsverzeichnisse** mit jeder neuen Auflage nach den inzwischen eingetretenen Veränderungen verbessert und vervollständigt **gratis** und **franco.**

Wer die **Priessnitz-Schroth**'sche

**Naturheilweise**

mit gutem Erfolge benützen will, consultire den ehem. Assistenten an der diätetischen Klinik in Dresden.

**Naturarzt Dr. Kapper,**
**(Villa Koschinka bei Prag.)**

Ich übernehme nur solche Krankheitsfälle, wobei nach sorgfältigster Prüfung eine **sichere Heilung** in Prognose steht, und sende auf Verlangen meine Schrift, 3. Aufl., sowie auch die Bedingungen einer gewünschten Aufnahme in die Cur.

---

# Zur besonderen Beachtung!

## Männer jeden Alters,

welche in ihrer Manneskraft geschwächt sind, oder dieselbe bis ins hohe Alter erhalten wollen, ertheile ich einen leicht ausführbaren Rath, dessen Erfolg sich eclatant und permanent seit Jahren bewährt hat.

***Fr. Brückner,***

9—2. D. Apotheker zu Dybernfurth a. d. Oder, Preuss.-Schlesien.

---

**Für den bevorstehenden kroatischen Landtag**

ist das höchst wichtige Buch Jedermann bestens zu empfehlen:

# Actenstücke

**zur Geschichte des kroatisch-slavonischen Landtages und der nationalen Bewegung vom Jahre 1848.**

Mit einem Anhange, enthaltend die **Landtags-Acten** vom J. 1861.

Herausgegeben von

**St. Pejaković.**

gr. 8. XII, 350 Seiten, broch. Preis nur 1 fl. 60 kr. ö. W.

Vorräthig in der Buchhandlung des Hrn. **Svetozar Galac** in Agram und in der *Mechitaristen Congregations-Buchhandlung in Wien,* Singerstrasse.

Dieses Werk kann übrigens durch jede Buchhandlung und auch durch die **Expedition der „Slavischen Blätter"** bezogen werden.

# Einladung zur Pränumeration

auf die

# „Slavjanskaja biblioteka“

oder

## Sammlung slavischer Klassiker.

Das Ziel dieses Unternehmens ist: einerseits die slavischen Klassiker unter demjenigen slavischen Publikum, welchem die bisherigen Ausgaben unzugänglich waren, zu verbreiten und anderseits die Slaven zur gegenseitigen Erlernung slavischer Dialekte anzuregen.

Das Mittel zur Erreichung dieses Zweckes scheint uns eben die Herausgabe slavischer Klassiker in periodisch erscheinenden Heften zu einem allgemein zugänglichen Preise zu sein.

Für jetzt beschlossen wir, monatlich ein Heft, vier Bogen stark, 8°, herauszugeben. Der Pränumerationspreis ist

| | |
|---|---|
| **ganzjährig** . . . . . | **3 fl. —** |
| **halbjährig** . . . . . | **1 fl. 50 kr.** |
| **vierteljährig** . . . . . | **80 kr.** |

Wir wenden uns an alle slavischen Patrioten mit der Bitte, diesem Unternehmen ihre Aufmerksamkeit zu schenken, auf dass es fruchtbringend werde für das ganze Slaventhum. Besonders zählen wir auf die hoffnungsvolle slavische Jugend, deren Aufgabe es ist, ein geistiges Band unter den Slaven zu schaffen, dessen Mangel jetzt so fühlbar ist.

Wir beginnen mit **Puškin**. Die weitere Anordnung wird von dem allgemeinen Wunsche abhängen. Jedem Klassiker geht sein Portrait und seine Biographie voran.

Das **erste Heft** erscheint **am 13. September d. J.** Es wird Puškin's „Evgenij Onjegin“ enthalten.

Wir bitten um sofortige Einsendung des Pränumerationsgeldes unter der Adresse des Redakteurs

**Josef Liwozak,**

*in Wien, Josefstadt, Schlösselgasse Nr. 15,*

oder der

Expedition der „Slavischen Blätter,“

*Josefstadt, Buchfeldgasse Nr. 3.*

Druck von Waldheim & Förster.

# Slavisch-culturhistorische Betrachtungen

von

**Dr. Siegfried Kapper.**

## I.

### Die Dinarischen Alpen und ihre Anlande.

In unabsehbar langem Zuge vom Archipel des Quarnero und den Quellengebieten der Korana und der Kulpa, parallel der vielfach zerklüfteten und in Hunderte von Inseln und Inselchen zersplitterten Nordostküste des Adriatischen Meeres, deren Beschaffenheit und Richtung durch sie selbst bedingt wird, dehnen sich die steilen, gleichfalls endlos zerklüfteten Zacken und grossentheils kahlen Juragesteinketten des Dinarischen Gebirgsstockes, südostwärts streichend, den waldreichen Albanischen und Rumelischen Hochlanden entgegen.

Die Wässer, die in den Schluchten dieser von einem Gewirr zum Theil quer durchbrechender, vorwiegend aber parallel mit ihnen laufender Theilungen von einander gesonderter Gebirgszüge sich sammeln und durch mannigfach geschlungene Rinnsale oft nach wiederholten Katarakten zu den Niederungen sich hinabwinden, streben den Tiefen zweier weit auseinander gelegenen und durch den ganzen europäischen Südost von einander geschiedener Bassins zu, um erst auf dem Umwege durch diese dem gemeinsamen Sammelbette des Mittelländischen Meeres zuzuströmen. Die Quellen der nordöstlichen Abhänge des von 3000—4000 Fuss sich erhebenden Hauptzuges so wie seiner Nebenläufer derselben Seite senden ihre Gewässer der Save und durch diese der Donau zu, mit Ausnahme zweier — der Narenta und der Morača — welche beide, wiewol im tiefsten Innern des dinarischen Labyrinthes von nordöstlichen Gehängen entspringend, der eine, nachdem er den Hauptzug quer durchbrochen, der andere, nachdem er dessen südlichen Auslauf umgangen, ihre Fluten der Adria zuführen. Die Quellen der südwestlichen Abhänge ergiessen ihre Wässer sämmtlich nach kurzem, aber um so jäherem Küstenlauf in die Adria.

Die Höhenzüge im Nordosten des Hauptstammes umschliessen ein System der bestbewässerten Thalgründe, deren unermesslicher Fruchtschatz der erschliessenden Hand zur Stunde noch harrt. Die Feldfrüchte des mittlern und die Baumfrucht des südlichen Europa gedeihen hier nebeneinander. Der Schoos der Erde birgt ungehobene Schätze von Metallen mannigfacher

Art, neben Eisen Silber, neben Kupfer Gold. Ihre Lehnen decken dichte Wälder und üppige Weiden. Leichtschiffbare Flüsse vermitteln die Verbindung mit der Donau, der Hauptwasserstrasse Mitteleuropa's, welche nutzbar zu machen der unternehmende Geist zur Zeit sich noch nicht gefunden. Die Höhenzüge im Südwesten senken sich in rascher Abstufung in's Meer hinab, ihrer ganzen Ausdehnung nach eine steile Felsenküste bildend, der die Ansiedelung nur mit Mühe die Plätze zu beschränkten Niederlassungen abzugewinnen vermochte. Auch diese Berge trugen einst mächtige Wälder. Aber die Flotten zuerst der Römer, dann der Venezianer haben sie bis auf den letzten Stamm aufgezehrt, ohne dass der kriegerische Geist Jener und der Handelseifer Dieser daran gedacht, das Verbrauchte durch sorgfältige Nachsaat zu ersetzen. So sind sie denn seitdem kahl geblieben; Sturm, Schneeschmelze und Regen haben das tragfähige Erdreich in's Meer hinabgespült und auch die ehemalige Fruchtbarkeit der Niederungen hat dadurch uneinbringlichen Abbruch erfahren, den die Fülle der Olive und das Feuer des Weins, der an den sonnigen Hängen gedeiht, doch immer nur zu sehr geringem Theil aufzuwiegen vermögen. Dagegen hat, begünstigt durch die offene Bahn des Meeres und die gräco-italische Nachbarschaft, menschliche Betriebsamkeit im hohem Alterthum bereits an dieser Küste eine Reihe zum Theil staatlich selbstständiger Gemeinwesen gegründet, in denen im Gebiete eines regen Handels- und Gewerbeverkehres nicht nur die gesellschaftlichen Zustände, sondern selbst Kunst und Wissenschaft zu einer nicht unbedeutenden Blüte sich zu entwickeln vermochten — eine Erscheinung, nach welcher wir in den mühelos spendenden Thälern jenseits des Hauptkammes ungeachtet des nahe genug waltenden helenischen Geistes vergebens uns umschauen.

Aber auch an der, seit mindestens nunmehr zwölf Jahrhunderten dieses Gebirgsgebiet bewohnenden, durchwegs einheitlichen, dem grossen südslavischen Stamme angehörenden Bevölkerung hat jener scheidende Hauptkamm seinen sondernden Einfluss in mannigfacher Weise zu Tage treten lassen.

Auf der einen Seite an die Meeresküste herabsteigend und nicht nur diese, sondern auch die gesammten ihr vorliegenden Inseln füllend, kam ein Theil derselben frühzeitig mit dem hier bereits zur vollsten Ausbildung gelangten italienischen Städtewesen in Berührung, um je nach den jedesmaligen besondern Verhältnissen in höherem oder minderem Masse dessen umwandelnder Einwirkung sich zu fügen. Was die Städte aufnahmen, das ging, angezogen von der entwickelteren Erwerbs- und Lebensweise, bald vollständig im italienischen Geiste auf. Nur die Minderheit der Bevölkerung der heutigen dalmatischen Städte vermöchte noch ihren Stammbaum auf die apenninische Halbinsel zurückzuführen. Die weitaus überwiegende Mehrheit ist italisch gewordenes Slaventhum, das seinen Ursprung selbst auch in Namen und zum Theil wohl auch in mancher Sitte und manchem Brauch kund gibt. Was ausserhalb der Städte an der Küste und auf den Inseln sich

niederliess, das griff nach Ruder und Netz und machte sich bald mit dem einem wie mit dem andern dem Handel dienstbar. Das ursprünglische Slaventhum ging bei Diesem mit dem neuherantretenden italischen Wesen eine eigenthümliche Verbindung ein, in welcher beide Elemente in ziemlicher Gleichmässigkeit nebeneinander sich behaupteten. Dem dalmatischen Küsten- und Inselbewohner ist seine slavische Mutter- wie seine angelernte italische Zunge gleich geläufig. Er hat in seinen Sitten und Gebräuchen, Anschauungen und Gedankenreihen ebensoviel Mitgebrachtes bewahrt, wie ursprünglich ihm völlig Fremdartiges angenommen, und selbst die bereits Jahrhunderte währende Berührung nicht nur mit allen adriatischen Nachbarn sondern auch der gesammten Welt des Mittelmeeres, des Pontus und des atlantischen Oceans hat ihn aus diesem Gleichmass nicht herauszuheben vermocht. Ist jedoch ja irgendwo ein Vorwiegen wahrzunehmen, so ist es das seines Ursprunges. Ja, es macht sich selbst an einzelnen Küstenpunkten die interessante Ausnahme bemerkbar, dass mitten im Walten des am weitesten vorgeschrittenen italischen Geistes das ursprüngliche Slaventhum sich in einer Reinheit erhalten, wie kaum sonst wo, wo es fremdem Einflusse ausgesetzt gewesen — wie z. B. die Küstenstrecken um Cattaro einen anziehenden Beleg dafür bieten.

Je entfernter von der Meeresküste und je höher hinauf zu den steilen Felsgraten, desto unberührter erhielten die slavischen Ansiedler sich in ihrer Ursprünglichkeit. Der widerstrebende Boden nöthigte hier zu erhöhter Anstrengung, um selbst den unerlässlichsten Bedarf des Lebens zu beschaffen. Die Sorge um diesen, die überdies nur die Bestellung eines höchst beschränkten Viehstandes und sehr spröden, dem Felsgrund mühsam abgerungenen Ackers umfasste, verschlang alle Zeit und allen Sinn, und verschloss ebenso allem fremden Einfluss den Zugang, als sie jedem Weiterstreben aus sich selbst heraus den Raum versagte. Die Morlaken — ein Name übrigens, der keineswegs, wie vielfach gemeint wird, einen besondern Volksstamm bedeutet, sondern den slavischen Bewohnern des Dinarischen Felskammes von ihren italischen Küstennachbarn beigelegt wurde — sind, soweit nicht etwa das österreichische Militärgrenzerthum abändernd eingriff, noch heute ganz dieselben in all' ihrem Wesen, Thun und Denken, die sie vor Jahrhunderten gewesen.

Anders jenseits der Hauptkette. Von keinerlei fremden Elemente, das ihm überlegen gewesen wäre, beeinflusst, nicht beengt von der Sorge um den materiellen Bedarf, nahm dort das Slaventhum in einer mehr als den halben Norden der heutigen ottomanischen Halbinsel umspannenden Ausdehnung einen festen Ansatz, aus welchem auf Grundlage der mitgebrachten Anschauungen und Einrichtungen ein eigenes, kräftiges Staatswesen sich entwickeln zu wollen schien. Es widerstand mit Erfolg dem im langsamen Niedergange begriffenen Byzantinerthum, es behauptete sich gegen die über die Donau herüberdrängenden magyarischen Waffen und bildete sich im beinahe unausgesetzten Kampfe gegen äussere Feinde sowohl wie unter

sich selbst zu einem hohen Grade von Waffentüchtigkeit und Kriegserfahrenheit heran.

Daneben, wenn auch langsam, begannen die Elemente einer höhern Cultur, angeregt und befruchtet durch das frühzeitig in Aufnahme gekommene Christenthum, manche verheissungsvolle Wurzel zu fassen. In den Klöstern hob eine Literatur sich zu bilden an; die Regierenden wurden eines bestimmten, leitenden politischen Gedankens sich bewusst. Schon hatten die am weitesten gegen Westen Vorgerückten ihre Hand auf die Küstengebiete der Adria gelegt, und schon war mit der Errichtung des serbischen Carenthrones der feste Mittelpunkt gegeben, als mit einemmale am östlichen Saume der byzantinischen Halbinsel das rothe Banner des Islam sich erhob. Langsam, aber um so furchtbarer und verhängnissvoller, indem es eine Landschaft des morschen byzantinischen Staates nach der andern überflutete, rückte es nun auch gegen den südslavischen Nordwesten herauf, und noch ehe dieser seine einheitliche Organisation zu vollenden vermocht, hatten seine östlichen und südlichen Glieder bereits den blutigen Anprall der überlegenen Schaaren des Propheten zu bestehen. Bar eines geordneten Zusammenhalts und bar eines leitenden obersten Gedankens vermochte der todesverachtende Heldenmuth der unter ihren Dynasten vereinzelt kämpfenden Gebietsgruppen die stückweise Bewältigung des Ganzen nicht hintanzuhalten. Nachdem erst Serbien, die Axe, um welche die bisher nur lose zusammenhängenden Elemente sich zu ordnen begannen, gebrochen war, gab es auch für die Hinterlande keinen Halt mehr. Hercegovina, Bosnien und Albanien erlagen, wenn auch in längeren Zwischenräumen, ihrem Geschicke, und was noch schlimmer wie dies, das Slaventhum jenseits der Dinara erfuhr damit in seinem eigenen Schoosse eine Spaltung, an der es noch bis auf den heutigen Tag gelähmt darniederliegt, — die in besitzendes, recht- und machthabendes Renegatenthum und besitz- und rechtloses, ohnmächtiges Rajathum — ein aus dem Innern eines durchgehends homogenen Volksstammes hervorgegangener Gegensatz, wie er schroffer und trauriger nicht gedacht werden kann, und auf den im Verlaufe der vorliegenden Blätter zurückzukommen wir noch mehrfachen Anlass finden werden.

So ist denn die slavische Niederlassung im Bereiche des dinarischen Alpenstockes im Verlaufe mehr als eines Jahrtausends einem mannigfachen Wechsel von Einflüssen und Geschicken unterlegen, und trägt das Gepräge dieser unwandelnden Potenzen in der Verschiedenheit der Gruppen, in welche sie sich allmälig zerlegt, bis auf den heutigen Tag scharf genug hervortretend zur Schau.

Das ganze nördliche Drittel der Dinarischen Gebirgszüge der Korana, Kulpa, Glina und Una ist dem Gebiete der österreichischen Militärgrenze anheimgefallen und bildet deren westliche Flanke, gegen das Meer und gegen Dalmatien hin von den steilen Wällen des Velebit-Gebirges einem verschanzten Lager gleich umschlossen. Dies ist die Heimat der stämmigen Otočaner, Likaner, Oguliner und Sluiner, die

Maria Theresia gegen Friedrich den Grossen, Kaiser Franz gegen die französische Revolution gesandt, Napoleon später gegen Moskau und die siegreiche Allianz gleich darauf gegen Paris geführt; dies die Heimat der unerschöpflichen Legionen, mit welchen Wrbna Neapel, Radetzky das Schwert Italiens, Jelačić Ungarn und Wien niedergeworfen, und deren Blut auf den Feldern von Magenta und Solferino in Strömen geflossen. So weit ein soldatisch starres, alle Regungen des Lebens durchdringendes Reglement und eine alles Thun, Lassen und Denken den Kriegsartikeln unterwerfende Disciplin die ganze Bevölkerung eines Landstrichs zu Compagnien, Bataillons und Regimentern umwandeln kann, ist es hier geschehen. Der Gränzer ist ein Soldat, der, ohne viel warum und wozu zu fragen, seinem Obristen von einem Pole zum andern folgt, wenn auch nicht immer freudig, so doch darum nicht minder willig. Er schlägt sich wacker, wenn auch nicht immer mit Begeisterung, da die Sache, für die er sich schlägt, in den wenigsten Fällen seinem Herzen nahe genug liegt, um es höher auflodern zu machen. Er ist aber für seine permanente militärische Qualität nicht eben sehr eingenommen, was auch wol erklärlich ist, wenn erwogen wird, wie wenig geschehen, um dem ohnehin meist mit Dürftigkeit Ringenden ein Emporringen aus seiner Lage möglich zu machen. Er fühlt das Exceptionelle seiner Situation durch und durch, und der vorherrschende Zug seines ganzen Wesens ist daher Gedrücktheit, Melancholie. Liebt er etwas, so ist es sein Bergland, seine kümmerliche Hütte, sein croatischer oder morlakischer Anzug und neben seinem Weib und seinen Kindern Alles, was ihn seinen Tornister und seinen Tschako vergessen macht und das Bewusstsein seiner nationalen Ursprünglichkeit in ihm wach erhält. Keine der grossen historischen Erinnerungen seiner Stammesbrüder jenseits der Save und Donau ist ihm abhanden gekommen; an der mit ihnen gemeinsamen Sprache und Sitte hängt er mit unverbrüchlicher, wenn auch ohnmächtiger Treue.

Längs des westlichen Abhangs der dinarischen Hauptkette, von den südlichen Gehängen des Velebit beginnend, zieht sich das schmale Küstengebiet Dalmatiens hin mit seinen ehemals blühenden kleinen Handelsrepubliken und nun still gewordenen Hafenplätzen, die meist in wiederholtem Wechsel die Gunst und Ungunst der römischen Imperatoren erfahren, dann abwechselnd von den Byzantinern, von den Kroaten, Serben, von den Bosniern und von der venezianischen Republik durch reichen Tribut ihre Selbstständigkeit erkauft, hierauf in rascher Folge die Herrschaft der Oesterreicher, Russen und Franzosen kennen gelernt, bis sie schliesslich in die Reihe der österreichischen Kronländer eingetreten, um in neuester Zeit wieder daran erinnert zu werden, dass Italiener, Kroaten und Magyaren den alten Streit noch nicht aufgegeben, in welchem alle drei behaupteten, auf die immerhin fast wünschenswerthe Erbschaft des abgestorbenen Handelsrepublikanismus ältere und gewichtige Ansprüche zu besitzen. Italien ruft den alten Patriziergeschlechtern von Cattaro, Ragusa und Zara zu, dass all dieses ehemals so blühende Gemeinwesen Gründungen italienischer Colonisten gewesen. Es ruft

ihnen in's Gedächtniss zurück, was der Löwe von Sanct Marcus Jahrhunderte lang für sie gethan, wie er ihnen nicht nur stets seinen mächtigen Schutz, angedeihen liess, sondern sie auch mit Ehren-Privilegien und Auszeichnungen jeder Art ausgestattet, wie die Kultur in diesen Republiken mit der italischen stets Hand in Hand gegangen und auch noch zur Stunde eine völlig italische sei. Es macht die Tausende und Tausende geistiger, materieller und selbst blutverwandtschaftlicher Fäden geltend, aus welchen sich durch beinahe ein Jahrtausend ein heiliges Band zwischen Italien und Dalmatien gewoben, und erklärt dieses ebenso für einen unerlässlichen Theil, der italischen Einheit, wie Istrien und Venedig. Ungarn seinerseits macht alte Eroberungen und Staatsverträge zum Ausgangspunkte für seine Ansprüche, und Kroatien beruft sich neben allen Staatsverträgen und Königsgräbern auf seine Stammverwandtschaft mit der grossen dalmatischen Bevölkerung und auf die natürliche Connivenz alles Zusammengehörigen, welcher nach den ewigen Gesetzen der Gravitation und der nationalen Interessen auch die Völker sich nicht entziehen können.

In neuerer Zeit sind slavische Sympathien in den dalmatinischen Städten in hervortretender Weise bemerkbar worden, wiewohl Ragusa den Ruhm geniesst, dem Südslaventhum im 17. Jahrhundert schon eine glänzende nationale Dichterschule geschenkt zu haben. Sie sind aus den Kreisen der jüngern, mit frischer Kraft aufstrebenden Intelligenz hervorgegangen und haben bei dem slavischen Theile der Städter, voran diejenigen, die sich zur orientalischen Kirche bekennen, raschen Eingang gefunden. Auch die grosse Masse des Volkes, wenn sie sich bündig aussprechen müsste, würde sich schliesslich als gut slavisch gesinnt bekennen, nur mit dem Unterschiede etwa, dass der katholische Theil derselben mehr seinem confessionellem Zuge nach Kroatien, der rechtgläubige seiner althergebrachten Hinneigung zu den eigentlichen Serben folgen würde; denn der Einschnitt, den das kirchliche Schisma im Südslaventhum überhaupt gemacht, ist auch in dem schmalen, dalmatinischen Küstenlande ein nicht minder tiefer, als an der Drave, Save und Donau.

Das nördliche Drittel der Ostabhänge des dinarischen Hauptkammes mit dem grössern Theile des Quellengebietes der Una gehört **Bosnien** an, das sich sodann vom rechten Ufer der Save durch die Thäler der Verbas, Bosna und Drina aufwärts bis zu den Anfängen des Balkan hinzieht, vom eigentlichen Fürstenthum Serbien durch die Drina und den Lim geschieden, von Rumelien durch das Kosovo-polje (Amselfeld), — den Schauplatz der vernichtenden Niederlagen des letzten unabhängigen Serben-Caren — während die südlichen zwei Drittel mit dem Stromgebiete der Narenta die **Hercegovina** bilden. Nur an zwei Punkten brechen die Gränzen der letzteren bis an das Meer vor, am Nord- und am Südende des Gebietes der ehemaligen Republik Ragusa, dort mit dem von steilen Felsenwänden umschlossenen Hafen von Klek, hier mit dem schmalen Landstrich Sutorina. In vorosmanischen Zeiten von selbstständigen Fürsten regiert,

die ihre Macht nicht selten über die benachbarten dalmatinischen Städte ausdehnten und dadurch mit der Republik von San Marco in mannigfache Berührung kamen, waren diese beiden Gebiete auch nach ihrer Unterjochung durch die Türken stets getrennt und eigenen erblichen Satrapen unterworfen geblieben. Erst seitdem der Fanatismus des bosnischen Renegatenthums sich vor zwei Jahrzehnten bis zur Empörung gegen den Padischah gesteigert, wurde von der Pforte die Nothwendigkeit der Vereinigung beider unter einer verlässlichen Statthalterschaft anerkannt. Hier ist es, wo das Siegesschwert des Islam dem serbischen Slaventhum die tiefklaffendste Wunde schlug, indem es ein ursprünglich durchaus einheitliches Volk in zwei nimmer zu versöhnende Lager auseinanderriss. Dem mohamedanisch gewordenen Bosnien gehört alles Land, dessen reiche Früchte er als Grundherr in behaglicher, feudaler Mühelosigkeit geniesst — das dem Christenthum treu geblieben ist, die lohnlose Arbeit, die sclavische Frohne; jenem gehören Aemter und Würden, dieser hat nicht einmal eine Heimat; jener übt Macht und Recht, die für ihn allein nur da sind, dieser empfindet die Willkühr. Ein durch alle Schichten der Bevölkerung sich durchfressender wechselseitiger Hass ist die natürliche Folge dieses unnatürlichen Verhältnisses. Der bosnische Muselmann, wenn auch in seiner Sprache, in seinem Familiennamen und selbst in seinen historischen Erinnerungen durchaus Slave, kennt Niemanden auf Erden, dem er mehr Feind wäre, als seinem christlichen Stammesbruder — der bosnische Raja andererseits, wie viel er auch in Sitte und Wesen vom Türkenthume angenommen, findet kein Joch schmerzlicher, als das ihm von seinem stammgenossischen Bedrücker auferlegte, und Niemand wie er ist so unermüdlich und unabschreckbar zu Empörungen gegen seinen Vergewaltiger aufgelegt. Das Interesse des einen Theiles neigt auf diese Weise nothwendig gegen Stambul, mit dem allein es steht und fällt — und die Erfahrung hat es bereits vielfach dargethan, dass in Wirklichkeit das orthodoxe, starre, jede Neuerung perhorrescirende Türkenthum fanatischere Anhänger kaum aufzuweisen hat, als es die bosnischen Renegaten sind — die Sympathie des andern neigt sich dagegen theils nach Serbien, theils nach Kroatien, theils nach Montenegro, je nachdem der Gang der Begebenheiten und die Strömung der Politik von der einen oder der andern Seite her einen, leider bisher immer noch trügerischen Hoffnungsschimmer aufgehen lässt.

Umschlossen von diesen beiden Gebieten, und von den hochaufgethürmten Südenden des dinarischen Gebirgszuges gegen den See von Skutari sich abdachend, finden wir — die **Crnagora** (Montenegro oder die schwarzen Berge).

Am äussersten Küstensaume des nur wenig gekannten ottomanischen Westens, mitten inne zwischen den Gränzmarken der vom grossen Weltverkehr gerade am wenigsten berührten Ejalate, fern den grossen Mittelpunkten aller geistigen Bewegung und vorwärtsstrebenden Cultur, von dieser selbst kaum echohaft berührt und noch weniger auf sie miteinwirkend, dem Handel und der Industrie keinerlei gewinnverheissenden Anknüpfungspunkt bietend, war dieses steinige, felsumschlossene und felsdurchzogene Gebiet

bis zum Anfang unseres Jahrhunderts herauf in den weitern Kreisen so gut wie gänzlich unbekannt. Selbst die Geographen gingen darüber mit Stillschweigen hinweg oder führten es höchstens mit einer rückhaltsvollen Zweifelhaftigkeit an, etwa wie ein Land des Märchens oder der Sage. Auf den Landkarten fand der Name sich gar nicht oder höchstens durch ein paar unsichere, verschwimmende Gränzpunkte bezeichnet, etwa wie die fabelhaften, noch erst zu entdeckenden Gebiete des Innern Afrika's oder der Nordpolländer.

Die Geschichtsschreiber vollends wussten darüber gar nichts zu erzählen, wie denn überhaupt die ganze Partie der südslavischen Lande von jeher und zur Stunde noch ihre besondere Schwäche geblieben. Die Einzigen zwar, die schon von Alters her mit dem wenig anlockenden Felsenlande in häufige Berührung kamen, waren die mächtige Handelsrepublik der Lagunen und die kleinen Handelsrepubliken der dalmatinischen Küste, unter diesen vorzüglich Cattaro, der nächste Nachbar. Allein diese Berührungen waren nicht bedeutend genug, um auch weiter hinaus die Aufmerksamkeit der Welt dem kaum zugänglichen kahlen Felsenlande zuzulenken, was nicht minder von den schon frühzeitigen Beziehungen zu dem fernen heiligen Russland galt, deren Natur Anfangs eine lediglich religiöse war, und erst im Verlaufe des vorigen Jahrhunderts mit dem ausgeprägteren Hervortreten des Protectorates des Caren über die gesammte rechtgläubige Kirche einen mehr politischen Charakter gewann. Erst die in das Ende des vorigen und den Anfang des laufenden Jahrhunderts fallenden Nachrichten französischer und österreichischer Offiziere, dann die Berichte einzelner Reisenden, welche dem Zuge ihrer Neugierde in das unwirthliche Steinland hinaufgefolgt, zumeist aber die ethnografischen Forschungen einiger slavischen Gelehrten verbreiteten über das Land und seine Bewohner einige nähere Kenntnisse. Zwar war das Berichtete nichts weniger als erschöpfend, und zudem entweder in feindseligem oder in wohlwollendem Sinne nur zu oft höchst einseitig und auch nicht immer das Richtigste. Nichtsdestoweniger aber verfehlte es nicht, in der Eigenthümlichkeit und dem fremdartigen Gegensatze zu unsern entwickelten Kulturzuständen, in welchem es Land sowohl wie Leute erscheinen liess, ein nicht unlebhaftes Interesse, ja selbst eine gewisse warme Theilnahme für die bis dahin kaum dem Namen nach gekannten Bewohner des schwarzen Gebirges zu erwecken. Man hörte mit Neugier von den eigenthümlichen Einrichtungen der montenegrinischen Familie, von den seltsamen Sitten und Gebräuchen, in denen das Patriarchenthum und das urwüchsige Hauswesen eines längst überwundenen Standpunktes der europäischen Gesellschaft und noch dazu bei wahrhaftigen Christen, bis auf unsere Tage sich erhalten, so wie auch von dem sonderbaren Gemenge patriarchalischer, hierarchischer, kriegerischer, despotischer, ja selbst demokratischer Elemente, aus welchen das kleine, von Niemanden anerkannte montenegrinische Staatswesen sich zusammensetzte. Man staunte über die Genügsamkeit eines Volkes, das, den Unbilden jeder Witterung und jeder Entbehrung trotzend und umschwärmt

von Schaaren heulender Wölfe und erbitterter Feinde, in primitiven Stein- und Strohhütten wohne und seinen Reichthum heute, in den Tagen der immer riesiger anwachsenden Dimensionen des Erwerbes und Besitzes, immer noch nach Schafheerden, Rindern, Waffen und Kleidungsstücken messe, und bewunderte die herrlichen, hochstämmigen, kräftigen Gestalten in den abenteuerlichen, malerischen Anzügen, das schussbereite Feuerrohr stets in der Rechten, die reichverzierten Pistolen im Gurt, den Säbel oder den Handschar an der Seite, die in einem Lande gedeihen, dessen Boden wohl viel Felsgerölle, aber bei Weitem nicht so viel Feldfrucht trägt, um das Bedürfniss der Seinigen auch nur halbwegs zu decken, und die doch dabei die Stirn so hoch tragen und ihr Dasein zwischen Abenteuer und Gesang theilen. Man bewunderte endlich die beispiellose Ausdauer, die unglaubliche Aufopferung und den kecken Heldenmuth, mit welchem dieses Volk, doch nur ein Häuflein ungeschulter, lediglich auf die persönliche Tapferkeit jedes Einzelnen angewiesener Leute, seit Jahrhunderten seinen Glauben und seine Freiheit wider eine Macht vertheidige, deren Herrschaft über drei Welttheile reicht, und vor der vor nicht langer Zeit noch das ganze christliche Europa ernstlich gezittert. Mit einem Worte — es war vorwiegend das poetische Element in der Art und Erscheinung dieses in voller Ursprünglichkeit sich gebenden Volkes, wovon zuerst das Interesse für dasselbe ausging, ein Interesse, zu dessen Steigerung in Deutschland namentlich die Entdeckung nicht wenig beitrug, dass es mit den Morlaken, denen Göthe sein Aga-Asa-Lied entlehnte, national vollkommen identisch sei, und dass es im Schatze seiner Volksdichtung noch unzählige dergleichen köstliche Gesänge bewahre. Das politische Interesse für dasselbe wurde erst rege, als es im Verlaufe der letzten drei Decennien immer deutlicher zu Tage trat, dass die Geschicke dieses kleine Heldenvolk in seiner vollen Ursprünglichkeit ganz unzweideutig zu dem Ziele aufbehalten, damit es in dem grossen historischen Drama, dessen Katastrophe die Welt früher oder später im europäischen Südosten sich abwickeln sehen wird, einen, wenn auch nicht den Ausschlag gebenden, doch immerhin nicht unbedeutenden Part zu spielen berufen sei. Die Klephten Griechenlands und die Heiduken Serbiens waren die Fingerzeige für diese Erkenntniss. In den schwarzen Bergen hat sich der Protest des zu Boden geschmetterten südslavischen Christenthums gegen den bloss durch seine Massenhaftigkeit siegenden, keineswegs aber auf die Dauer haltbaren oder gar fortentwicklungsfähigen Islam lebendig und von Anbeginn an unter Waffen zu erhalten, um seiner Zeit dem Rajah am Fusse der dinarischen Berge zum Sammel- und Stützpunkte zu dienen.

Das freilich minder harmlose Interesse, welches seine unmittelbaren Nachbarn von jeher und später auch die entfernten Machthaber an dem steilen Felslande genommen, scheint von den Geschicken nur dazu bestimmt gewesen zu sein, um die Verbindung jenes Protestes von Geschlecht zu Geschlecht zu vermitteln. Nicht anerkannt, aber auch nicht völlig verläugnet, war es stets der Spielball wechselnder Interessen und Berechnungen, bald bestärkt

in seinem Unabhängigkeitsmuthe und bald wieder fallen gelassen, bald gestützt und bald wieder geopfert, je nachdem die Zwecke des Augenblickes das Eine oder das Andere dienlich erscheinen liessen. Drei Jahrhunderte lang spielte so Venedig abwechselnd mit den kleinen Städte-Republiken Dalmatiens. Dann zog es Russland in den Bereich seiner, den Untergang der Türkenherrschaft in Europa bezweckenden Plane, und theils mit diesem zugleich, theils abwechselnd mit Frankreich in seinen Unternehmungen wider Oesterreich, Oesterreich in seinen Vornahmen wider Frankreich und die Türkei und auch England stellte sich zu Aehnlichem mit seiner Flagge in den Bocche di Cattaro ein. Als Richtschnur für die Stimmung für und wider dasselbe galt jedoch im Allgemeinen das Verhältniss der einen oder der andern Macht zur Pforte. Wer diese bekriegte oder auch nur in Verlegenheit zu bringen trachtete, der suchte darin stets einen kleinen, nicht zu verachtenden Verbündeten, dessen Freiheitsdrang eine willkommene Diversion verhiess. So zu wiederholtenmalen Venedig, so Russland im vorigen und diesem Jahrhundert, so unter unsern Augen Frankreich zuerst im Vereine mit Russland und dann mit Italien. Wer mit der Pforte Frieden schloss oder ihn zu schliessen gedachte, der sprach darüber das Ego vero censeo esse delendam aus. So trat Venedig es im Passarovitzer Frieden an den Sultan ab, wenn es selbst selbes auch nie besessen hatte; so gab nach geleisteten Diensten Russland es im Frieden von Sistova preis; so wurde bei dem Abschlusse der grossen Napoleonischen Weltkriege ihm der Zusammenhang mit dem adriatischen Meere abgeschnitten.

Consequent in ihren Gesinnungen dem trotzigen Bergvolke gegenüber blieb von der ersten Stunde an nur eine Macht, und das war die Pforte. Ihr galt es, das Werk Murad's I. zu vollenden und auch den letzten kleinen Rest der Christenheit im fernen Westen ihres Reiches unter ihre Botmässigkeit zu bringen und sie hat an diesem Vorsatze durch alle Zeiten bis zu dieser Stunde festgehalten. Ihm hat sie zu wiederholtenmalen mächtige Heere geopfert.

„Nicht so nass vom Meerschaum ist die Küste
Wie vom Türkenblut die Crnagora,"

singt davon das Lied. Nie zwar bis jetzt ist ihr die dauernde Unterwerfung dieses blutgetränkten Stück Landes gelungen, aber sie hat die Vollbringung derselben bis jetzt auch noch nicht aufgegeben. Noch immer kann sie nicht behaupten, die Montenegriner seien unzweifelhaft ihre Rajah, wie etwa die Bosnier und die Albanesen, aber sie hat es auch nicht ausgesprochen, dass sie es nicht sind. Nur von ihrer jeweiligen Stellung zu dem übrigen Europa hängt es ab, zu welcher Ansicht sie augenblicklich mehr hingeneigt sich zeigt, ohne jedoch im Ernst für eine andere, als die in ihrem eigenen Sinne gelegene sich entscheiden zu wollen.

Die natürliche Folge eines solchen Verhältnisses für Montenegro war nothwendig eine höchst prekäre, auf einer immerwährenden Kampfbereit-

schaft, ja in Wirklichkeit auf einem fast ununterbrochenen Kampfe beruhende Existenz. Und so sehen wir es denn wirklich seit mehr als fünfthalb Jahrhunderten unausgesetzt auf dem Kriegsfuss und bald im Kriege mit der Pforte unmittelbar, und zwar entweder direkt in seiner eigenen Sache oder im Dienste eines Dritten, von dessen Unterstützung es die endliche, zur Lebensfähigkeit unerlässliche Erweiterung seines Gebietes und die Anerkennung seiner Unabhängigkeit hofft — oder auch bloss im kleinen mit den benachbarten Pascha's von Bosnien, Albanien und der Hercegovina, die dem Eroberungs- oder richtiger den Besteuerungskrieg einzeln oder verbündet auf eigene Faust treiben — oder endlich im Streite auch nur mit einzelnen benachbarten Landschaften, ja selbst bloss Ortschaften und einzelnen Personen, denen Raub, Treubruch, grauenerregende Unmenschlichkeit und Blutschuld in ununterbrochener Wechselfolge bald von der Gesammtheit, bald auch ebenso bloss von einzelnen Geschlechtern, Familien, Verbrüderungen oder gleichfalls nur einzelnen Personen mit Gleichem heimgezahlt werden.

Das Wenigste von diesen zahllosen Kämpfen ist in weitern Kreisen bekannt worden, und doch ist es gerade ganz insbesondere dieser permanente Kriegsfuss mit seiner ununterbrochenen Kette von Kämpfen, Streif- und Raubzügen, auf welche jede Betrachtung, welche dieses Land und seine Leute sich zum Gegenstande nimmt, sie mag ausgehen, von wo sie will, zurückkommen muss, wenn ein richtiges Verständniss und eine ungetrübte Kenntniss beider ihr Ziel sein soll. Was und wie die Crnagora ist und die Crnogorcen sind, das ist vorwiegend, wenn nicht ausschliesslich das Ergebniss der ungelösten Frage ihrer Existenz.

# Jaroslav Kamenický.

Literarhistorische Skizze von **Alfred Waldau.**

Wer den Dichter will verstehen,
Muss in Dichters Lande gehen.
Göthe.

Es war im Monate Jänner des Jahres 1864, als mir der Zufall ein böhmisches Liederbuch in die Hand führte, das den Titel trug: „Písně v národním českém duchu“ (Lieder im böhmischen Volksgeiste). Allerdings hatte ich dasselbe schon vor sechs Jahren gelesen, allein seither waren diese Lieder meinem Gedächtnisse abermals fremd geworden. Ich blätterte in diesem unscheinbaren, nichts weniger denn salonmässigen Büchlein, das im J. 1833 das Licht der Welt erblickt hatte, und las da und dort einige der lyrischen Strophen. Allein je weiter ich las, desto mehr fesselte mich der poetische Inhalt, desto mehr erquickte mich die Schönheit der volksthümlichen Lieder. Gar bald war in mir der Wunsch rege geworden, einige davon ins Deutsche zu übertragen und ich ging freudig ans Werk. Doch die Anzahl dieser Uebertragungen nahm — Dank so manchem stillen Winterabende und manchem Gange durch die abendsonnige Sommernatur — immer mehr zu, bis endlich nach verschiedenen Unterbrechungen in diesem Sommer eine ansehnliche Sammlung davon zu Stande kam. Sie enthält die besten Lieder eines čechischen Sängers, dessen Muse im Volke lebt und vom Volke geliebt wird.

Jaroslav Kamenický ist ein Volksdichter wie Ladislav Čelakovský, wie Věnceslav Hanka. Auch er gehört zu den wenigen, beneidenswerthen Sängern, die, wenn sie am Morgen durch die Frühlingsauen lustwandeln, ihre eigenen Lieder singen hören von dem Burschen am Pfluge, von der grassichelnden Dirne, von dem Hirtenknaben am Berge und der Gänsehüterin im Thale, die am Abende, wenn sie sich zur Ruhe begeben, von der Strasse herauf ihre eigenen Strophen hören, die der Verliebte seiner Erwählten singt.

Die Zahl solcher wirklicher Volksdichter ist klein! Mag auch so Mancher mit glänzender Virtuosität im Style des Volksliedes dichten, seine Poesien sind doch nur blosse Reminiscenzen des Volksliedes und gehen bei aller Treue und Anmuth doch nie in Fleisch und Blut des Volkes über. Hat etwa der grosse, herrliche Dichterwald Deutschlands einen wirklichen Volksliedddichter? Selbst von Dach, Claudius, Bürger, Hölty, Brentano, Arndt, dann von den Dialektdichtern, wie Hebbel, Grübel, Kobell, Seidel, Klesheim, Stelzhamer sind nur einzelne Lieder Gemeingut des Volkes geworden.

Um so glücklicher ist unser „volksthümlicher“ Dichter zu preisen! Als Einwendung wird man nun freilich, wie auch schon wirklich geschehen ist, sagen: „Wäre der böhmische Dichterwald ein so grosser und weiter wie der deutsche, so würde jeder einzelne Ton sicher nicht in solche Ferne und sogar bis über die Grenzen des Landes gehört werden!“ Gewiss nicht; allein welchen Einfluss vermag dieser Umstand auf die Gestaltung einer lyrischen Strophe zum allbeliebten Volksliede zu üben? Was frägt das singende Volk darnach, ob die Kunstlyrik reich oder arm sei? Zumal die Böhmen, die über einen so herrlichen Schatz von Volksliedern gebieten, haben es doch wahrlich nicht nöthig, bei der Kunstpoesie Anlehen zu machen, um ihre Gesangslust wenigstens mit den entlehnten „Lieblingsliedern“ befriedigen zu können. Eignen sie sich aber doch die Lieder eines ihrer Dichter an, so ist dies gewiss der vollgiltigste Beweis, dass sie diese als Geist vom eigenen Geiste, Blut vom eigenen Blute ansehen, da sie etwas Fremdes, Verfälschtes, ihrer ererbten Anschauung und Gefühlsweise Widerstreitendes sich auf keinen Fall so treu zueignen könnten! Das Volk singt die Lieder seines Dichters und hält sie für die eigenen. Mit diesen Liedern verhält es sich wie mit den Früchten, die noch vor wenigen Stunden am grünen Baume hingen: es kam ein stärkerer Windhauch, sie fielen ab und rollten über den grasigen Hügelabhang ins Thal und ins Dorf und wurden dort gesammelt und bald wusste Niemand, wo sie gehangen. . . .

Das Leben unseres Dichters ist nichts weniger als vielbewegt und farbenreich; es stellt sich uns vielmehr so einfach und alltäglich dar, wie das Dasein von Millionen Menschen, die nie daran gedacht haben, den heiligen Berg Parnass zu besteigen. Ich kann mich daher füglich der grössten Kürze befleissen.

Jaroslav Kamenický heisst eigentlich mit seinem bürgerlichen Namen Franz Vacek. Laut seiner eigenen, an mich gerichteten Mittheilung wurde er in der kleinen Stadt Kamenic im Táborer Kreise am 14. Jänner 1806 (nicht wie es in Jungmann's čechischer Literaturgeschichte irrthümlich heisst, am 24. Juni 1806) geboren, besuchte das Gymnasium in Neuhaus und das Lyceum in Prag, worauf er sich im geistlichen Seminar zu Budweis dem Studium der Theologie widmete. Am 25. Juli 1831 erhielt er die Priesterweihe und gelangte bald darauf als Schlosskaplan in die Stadt Březnic; doch schon im folgenden Jahre war er Dechant in der Stadt Blovic im Pilsner Kreise. Diese geistliche Würde bekleidet er daselbst noch heute, doch hält ihn seit den letzten Jahren ein hartnäckiges Leiden vielfach ans Krankenlager gefesselt.

Unter dem von seinem Geburtsorte gewählten Pseudonym „Jaroslav Kamenický“ trat Vacek bereits im Jahre 1829 als Dichter in den Zeitschriften „Čechoslav,“ „Časopis českého Museum“ und „Květy“ auf und lenkte schon damals mit seinen echt volksthümlichen Liedern die Aufmerksamkeit der literarischen Kreise auf sich. Im J. 1833 sammelte er diese zerstreuten Lieder und veröffentlichte sie unter dem Titel „Písně v národním českém duchu.“

Sein Dichtername gewann nun um so schneller einen ausgezeichneten Klang, als zu vielen dieser Lieder, die oft einen berauschenden Duft hauchen und Laute voll des süssesten Schmelzes erklingen liessen, von vaterländischen Tondichtern ausgezeichnete Weisen gesetzt wurden, welche sich das Volk überraschend schnell aneignete. — Dreizehn Jahre später (1846) beschenkte Kamenický die Literatur mit einer Sammlung historischer Sonette unter dem Titel „Lilie a ruže“ (Lilien und Rosen), in denen die kühnen böhmischen Thaten aus alter Zeit besungen werden. Wegen der misslungenen Wahl der Form machten aber diese Dichtungen wenig Glück bei der Kritik und übten auf das Volk selbst keinen lebhaften Eindruck.

Seit dieser Zeit trat Kamenický mit keinem selbstständigen Werk mehr in die Oeffentlichkeit; nur in Zeitschriften erschienen zuweilen dichterische Beitäge aus seiner Feder. So brachte im Jahre 1862 die Zeitschrift „Lumír“ einen zweiten Cyklus seiner „Lieder im böhmischen Geiste“ als erfreulichen Beweis, dass trotz Alter und Krankheit noch immer der grüne Epheu literarischer Thätigkeit sich liebend und erheiternd um das stille Dasein unseres Sängers schlinge. Gegenwärtig ist Kamenický mit den Vorbereitungen zur Herausgabe seiner sämmtlichen Dichtungen beschäftigt und dürfte damit wohl recht bald seine Landsleute überraschen.

Ich habe nun aus dem bisher gedruckten Material und aus den mir von dem Dichter selbst bereitwillig zur Verfügung gestellten Handschriften die besten Lieder, sowohl von volksthümlicher wie von subjectiver Färbung hervorgesucht und aus ihnen ein deutsches Liederbuch gebildet.

Die Gegenstände der Lyrik bleiben der Hauptsache nach eben dieselben, denn das Herz des Menschen mit allen seinen Empfindungen und Leidenschaften bleibt es ja auch. So erscheinen allerdings auch hier, wie in jeglichem Liederbuche, wieder die Gesänge von junger Liebe und altem Schmerz, von frühem Glücke und später Reue, von Knospen ohne Frucht, von gebrochenen Herzen und frühen Gräbern. Aber allen diesen Gegenständen weiss unser Dichter eine eigenartige Farbe zu verleihen, er umkleidet sie mit dem Lichtscheine der Neuheit, so dass unser Interesse immer wieder gefesselt werden muss. Die Lieder sind keine blosse poetische Phraseologie, keine Poesie aus zweiter Hand: der Pulsschlag der eigenen Empfindung, des wirklichen Lebens zittert in ihnen nach, wenn ich auch keinesfalls behaupten mag, dass sich eine starke, von gewaltigen Empfindungen bewegte, schöpferische Seele in ihnen offenbare. Man erblickt darin das Volk, wie es lebt und stirbt, wie es weint und lacht, wie es liebt und duldet. Nur ein echter Dichter und nur ein wahrer Sohn des Volkes kann solche Liederblumen schaffen: einem gelehrten Verkünstler gelingen sie in solcher Naivetät und Frische nie und nimmer.

Die Mehrzahl dieser von schöner Wärme und inniger Gemüthlichkeit belebten Lieder ist der Liebe gewidmet. Dies muss allerdings einigermassen befremden, wenn man sich erinnert, dass der Verfasser ein katholischer Priester sei. Aber hier gilt das treffliche Wort des englischen Historikers

Thomas Carlyle: „Ein Dichter ohne Liebe ist eine physische und metaphysische Unmöglichkeit!“ Kamenický wollte Lieder für sein Volk dichten in der Tonart und Gefühlsweise des Volksliedes, Lieder, die nicht bloss gelesen, sondern auch gesungen werden sollten. Und er, der bereits in früher Jugend den süssen Zauber der Volksweisen auf sein Gemüth einwirken liess und hernach, als er selber unter die Dichter ging, es gar bald klar begriff, wie man aus den vorhandenen Volksliederformen neue Formen bilden könne, die jenen an Frische, Durchsichtigkeit und jugendlicher Ursprünglichkeit nichts nachgeben — er hätte als Dichter einen so köstlichen, goldenen Stoff verschmähen sollen, weil angeblich ein echter Priester Gottes nur die himmlische Minne andächtig preisen, hingegen die irdischen Jungfrauen als Teufelinnen und Verführerinnen zum Bösen mit abgewandtem Antlitze und gerechtem Abscheu im Herzen fliehen müsse?!

Ist aber auch anerkannterweise das erotische Element in der Poesie unentbehrlich, so ergibt sich daraus noch keineswegs mit zwingender Consequenz, dass der Dichter alle seine Liederstoffe aus dem eigenen Herzen hervorholen und seine poetischen Offenbarungen auf wirkliche Erlebnisse und Erfahrungen zurückführen müsse. Und doch wird seltsamerweise ein solches Verlangen an ihn gestellt! Ganz anders denkt der wackere Lessing über das Wesen eines Lyrikers, wenn er in beherzigenswerther Weise schreibt: „Er muss die Empfindungen, die er erregen will, in sich selbst zu haben scheinen; er muss scheinen, aus der Erfahrung und nicht aus der blossen Einbildungskraft zu sprechen. Diese, durch welche er seinem geschmeidigen Geiste alle nur möglichen Formen auf kurze Zeit zu geben und ihn in alle Leidenschaften zu setzen weiss, ist eben das, was seinen Vorzug vor andern Sterblichen ausmacht; allein es ist zugleich auch das, wovon sich diejenigen, denen es versagt ist, ganz und gar keinen Begriff machen können. Sie können sich nicht vorstellen, wie ein Dichter zornig sein könne, ohne zu zürnen; wie er vor Liebe seufzen könne, ohne sie zu fühlen. Sie, die alle Leidenschaften nur durch Wirklichkeiten in sich erwecken lassen, wissen von dem Geheimnisse nichts, sie durch willkürliche Vorstellungen rege zu machen ..... Da man aber dieses weiss oder wenigstens wissen könnte, schämt man sich denn nicht, Alles im Ernste auf die Rechnung des Dichters zu schreiben, was er selbst des künstlichen Blendwerks wegen darauf geschrieben hat? Muss er denn alle Gläser geleert und alle Mädchen geküsst haben, die er geleert und geküsst zu haben vorgibt? Die Bosheit herrscht hier wie überall. Man lasse ihn die herrlichsten Sittensprüche, die erhabensten Gedanken von Gott und Tugend vortragen, man wird sich wohl hüten, sein Herz zur Quelle derselben zu machen; alles Schöne, spricht man, sagt er als Dichter. Aber es entfahre ihm das geringste Anstössige: schnell soll der Mund von dem übergegossen sein, dessen das Herz voll ist.

Diesen köstlichen Ausspruch Lessings mögen nun die moralischen Splitterrichter mit ihrem sogenannten „sittlichen Hochgefühle“ sich zu Gemüthe führen, falls es ihnen so viel des Aergernisses bereiten sollte, dass

ein Priester der heiligen römischen Kirche Liebeslieder gedichtet habe! Sie mögen bedenken, dass die Feder nicht immer die Zunge der Seele und die Schrift nicht immer der Spiegel der Seele ist. Welch eine Unsumme der herrlichsten, glühendsten Liebeslieder ist schon ohne den greifbaren Besitz geschrieben worden! Wie mancher Dichter musste sich von der Sehnsucht und Einbildungskraft das ersetzen lassen, was ihm das wirkliche Leben hartnäckig versagte.

Wie trefflich ist nun das Werk unseres Dichters gelungen! Wie holdselig ist dieses Liebesleben geschildert: mag es spröde noch in der harten Knospe ruhen, mag es mit schon geöffnetem himmelblauen Kelche dem goldenen Glücke entgegenzittern, mag es aus der verschneiten Hülle ein letztes grünes Blatt hervorstrecken, an dem die letzte Thränenperle blinkt! Bald glauben wir den heitern Triller der Lerche, bald einen verzweiflungsvollen Aufschrei, bald die düstere Klage der Nachtigall, bald ein muthwilliges Aufjubeln zu hören. Fast immer mischt er zwischen die Töne der Freude elegische Anklänge. Da ihm die irdische Welt mit all' ihrer Schönheit nur als eine transparente Hülle erscheint, durch die eine andere Welt zauberisch durchschimmert: so führt er vielfach in seinen Liedern das Herz von den Rosenbüschen und Lindenbäumen des Hausgartens zu dem dunklen Sinnegrün des Friedhofs — von der Erde zum Himmel!

Und wie wahr schildert uns der Dichter die einfache ländliche Welt, in der er selbst seine Kindheit verlebt hat! So schlicht und bescheiden, so idyllisch die Zustände darin auch sind, sie haben doch schöne Gefühle und edle Gedanken in ihm entzündet. Muss denn ein reines, poetisches Gemüth immer nur nach hocherhabenen Stoffen greifen? Es langt selbst nach dem kleinsten goldenen Sonnenstrahle und wäre es auch nur, um das schillernde Kleid eines kleinen Käfers im Sande anzuleuchten!

Weil nun Aufrichtigkeit der Vorzug der Muse Kamenický's ist, weil er mittelst der einfachsten und natürlichsten Sprache des Gefühls uns die dem Natur- und Herzensleben fein abgelauschten Bilder in einem Lichte vorführt, wie sie jedes gesunde Herz empfindet; so hat er damit in seine Gedichte ein Zaubermittel gelegt, das ihnen trotz der abenteuerlichsten Veränderungen des poetischen Geschmackas, wie sie überall beinahe nach jedem Jahrzehent stattfinden, eine für die Dauer fesselnde Eigenschaft verleiht.

Kamenický hat mit einem Krystallbecher aus dem Kühlbronnen der Volkspoesie geschöpft und den vollen Becher seinem Volke gereicht, das ihn dankbar hinnahm. Ein lyrisches Gedicht besitzt aber nur dann den höchsten Werth, wenn es zugleich ein Volkslied werden kann. Wenn Ihr bestimmt wissen wollet, ob ein Lied etwas tauge, so leget es nur in den Mund eines Bauers, eines Pflügers, eines Mähers oder eines Handwerksburschen, und wenn es der rauhen Kehle behagt, dann ist wirklich Saft und Kraft darin enthalten. Die thatsächliche Volksthümlichkeit vieler Lieder Kamenickýs ist somit ihre beste Kritik. Wie gerne würde mancher jetzt gefeierte Salonpoet seinen Kranz opfern für das Glück, nur in einigen kleinen Liedern im Munde des Volkes fortzuleben!

Ich komme nun noch mit einigen Worten auf meine Uebersetzung selbst zu sprechen, wiewohl ich schon in meinen frühern ähnlichen Publikationen wiederholt meine Ansichten über das Verhältniss des Uebersetzers zum Dichter und zur Kritik ausgesprochen habe. Wenn schon überhaupt heutzutage ein Uebersetzer an seine metrische Nachdichtung einen strengen Massstab anzulegen bemüssigt ist, so hat zumal derjenige mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, der Lieder, im Style einer fremden Volkspoesie gehalten, deutsch wiedergeben will! Selbst bei wirklich erzielter rythmischer Vollendung muss er befürchten, dass das für so originell gehaltene Gedicht plötzlich dem Vorwurfe der Trivialität in Anschauung und Empfindung verfalle, nachdem es in der Ursprache den Hörer entzückt und begeistert hatte. Die besungenen Gefühle wurden eben nur im eigenen Lande also empfunden! Man weiss ja, dass es in der Lyrik auch auf Fügung und Melodie der Worte und Reime ankommt und diese klingen im Originale so, wie sie nur von dichterischen Empfindungen gewählt und gefügt werden können. Desto schwieriger ist es für den Uebersetzer, bezüglich dieser Formenvollendung und Diction mit dem Werthe und dem Eindrucke vom Originale aufzutreten. Man denke sich, wie sich Göthe's Lieder im Französischen ausnehmen müssten, selbst wenn sie ein Poet ersten Ranges in das Land des moussirenden Champagners verpflanzen würde. Und wie viel verliert bekanntlich Heine in einer noch so sorgfältigen englischen Nachbildung! Ja, der alte Cervantes hatte Recht, als er sogar die beste Uebersetzung mit der Rückseite einer gewirkten Tapete verglich!

Darum richte man den Uebersetzer nicht noch strenger als den Originaldichter und rechne Ersterem nicht sogleich jeden falschen Reim und jede sprachliche Härte in haarspalterischer Controle zum Verbrechen an, während man die Misstöne des Letzteren ruhig hinnimmt, da man nicht daran zweifelt, er könnte seine Sache schon besser machen, wenn er nur wollte.

Ich lasse im vorliegenden Hefte unter den „Slavischen Dichtungen in deutscher Uebertragung" eine, wegen der Beschränkung des Raumes leider nur ganz kleine Blumenlese aus Kamenický's Liedern folgen, die wohl beweisen dürften, dass er nicht bloss mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen und den Augen Dichter sei, der sein Geschenk vom Himmel hoch hält und mit Pietät pflegt, seinem Volke zur Freude und Ehre.

---

# Alexander Cesarevič.

## Thronfolger von Russland.

(Mit Portrait.)

Dem Grossfürsten Nikolaj Alexandrovič, erstgebornem Sohne Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen, war es von der Vorsehung nicht gegönnt, seine Krönung im Kreml zu erleben. Im Kreise seiner theuren Eltern und Geschwister, an der Seite seiner holden Braut, Prinzessin Maria Dagmar von Dänemark, einer der schönsten Frauen der Erde, verschied er zu Nizza.

Gross war die Feier, tief die Trauer, mit der seine entseelte Hülle der Asche seiner Väter beigesellt wurde.

Aber noch waren die Trauerglocken zu Nizza nicht verklungen, als am 15/27. April d. J. ein kaiserl. Dekret vom 12/24. April in der russischen Kirche zu Nizza der ganzen russischen Nation in feierlicher Weise, im Sinne des Haus- und Erbgesetzes, den Grossfürsten Alexander Alexandrovič, zweitgebornen Sohn der russischen Majestäten, als Thronfolger verkündete.

Grossfürst Alexander wurde am 26. Februar (10. März) 1845 zu St. Petersburg geboren. Schon in seiner zarten Jugend zeigte er ungewöhnliche Geistesgaben, die sich unter der Leitung der Generale Perovski und Gogol, des Geheimrathes von Titov und des Staatsrathes Grimm zur Freude des russischen Volkes vortheilhaft entwickelten, und deren Bewusstsein ihn schon in seinen Jünglingsjahren zu einem festen Charakter bildete. Sein Geist verräth zugleich Elastizität und Scharfblick; sein Urtheil ist stets treffend, zeigt von einem bedeutenden praktischen Sinne, und zur Ausführung seiner Entschlüsse steht ihm eine grosse Energie zu Gebote. Im Verkehre mit Untergebenen ist er liebreich, einnehmend und hat durch seine Leutseligkeit bereits allgemeine Sympathie gewonnen. Als Militär gewandt, pünktlich und gewissenhaft, hegt er vor dem Gesetze die grösste Achtung und zeichnet sich durch Humanität aus.

Die vorzüglichste Eigenschaft, die dem neuen Thronfolger des grossen und mächtigen Slavenreiches nachgerühmt wird, ist jedoch seine glühende Liebe für Volk und Vaterland, so wie für das ganze Slaventhum.

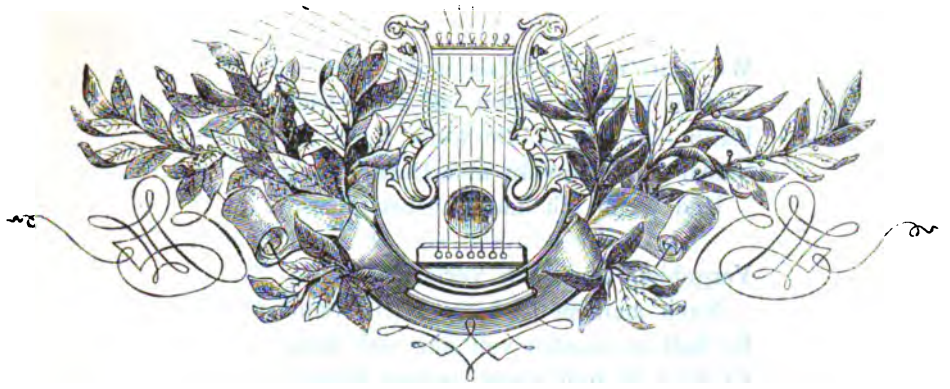
Wir begrüssen diese vorzügliche Eigenschaft des einstigen Herrschers des grössten slavischen Volkes mit Freude und Stolz. Wir hoffen mit fester Zuversicht, dass sie der Leitstern seiner Regierung sein wird, und dass er auf jener Bahn fortschreiten wird, auf der jetzt sein erlauchter Vater die edle russische Nation der freieren Entwicklung und einem beständigen Glücke zuführt.

L.

# Alexander Cesarevič,

Thronfolger von Russland.

Holzschnitt aus R. v. Waldheim's xylographischer Anstalt.



# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

## Gedichte von Jaroslav Kamenický.

Aus dem Böhmischen übersetzt von Alfred Waldau.

### Die Verzweifelnde.

Es starrt auf die Haide im Walde
  Der Felsen, der trotzige, steile;
Hoch oben ragt eine grüne Eich',
Tief unten windet sich schlangengleich
  Der Fluss in brausender Eile.

Es sass auf der Zinne des Felsens
  Ein Mädchen in bangen Gedanken:
Wild flattert' im Wind ihr Rabenhaar
Und traurig weinte ihr Augenpaar,
  Die Thränen zu Thale sanken.

„Wo weilet und wandelt mein Liebster?
  Mein Himmel, wenn ich das wüsste!
Ich liesse Alles liegen und steh'n
Und möcht' zu ihm eilen und müsst' ihn seh'n
  Und wenn ich auch sterben müsste!

Wo schneidet er wohl das Herbstgras?
  Mein Himmel, wenn ich das wüsste!
Dann liefe ich in die weite Fern'
Selbst über Speere und Schwerter gern,
  Und wenn ich auch sterben müsste!

Wo führt er nun Pflug und Egge?
Mein Himmel, wenn ich das wüsste!
Dann liefe ich in die weite Fern'
Selbst über Nesseln und Dornen gern,
Und wenn ich auch sterben müsste!

Vergeblich muss ich Verlass'ne
Nach meinem Liebsten mich sehnen:
Er hält so treulos von mir sich fern,
Er liebt ja nun einen andern Stern —
Was kümmern ihn meine Thränen?

Es trauert das Herz vergeblich
Um die gebrochene Treue:
Doch ohne der Liebe Sonnenstrahl
Ist irdisches Sein nur Todesqual —
D'rum fort aus der Welt der Reue!" —

Verzweifelnd erhebt sich die Aermste,
Am Felsrand schwanket die Bleiche:
Die Windsbraut schnaubet mit Geisterhall,
Ein Schrei, ein Sprung und ein tiefer Fall —
Der Fluss birgt eine Leiche.

---

## Das Geschenk des Liebsten.

Jüngst hat mir ein wunderschönes
Geschenk mein Liebster gemacht:
Er sandte mir einen Wachsstock
In bunter Farbenpracht.

Den Wachsstock will ich tragen
Zur Kirche im heil'gen Advent,
Will dort bei der Morgenmesse
Andächtig falten die Händ'.

Und bei dem Schein des Wachslichts
Will leise zu Gott ich fleh'n:
„Herr, lass' mich doch mit dem Liebsten
Bald zum Altare geh'n!"

Und was sich von dem Wachsstock
Mit Fleiss ersparen lässt,
Das soll dann lustig brennen
Bei uns'rem Hochzeitsfest.

Allein das Ende des Wachslicht's
Bewahr' ich sorgsam im Schrein:
Das soll mein Liebster anzünden
Bei meiner Todespein —
Dann sterb' ich in dessen Schein.

---

## Die Lerche.

Was weckt dich, o Lerche, aus dem Traum,
Was steigst du schon auf vom Ackersaum?
Noch schlummert die Sonne im Wolkenpalast,
Noch hält der Gute, der Böse Rast.

Wem schickst du die jubelnden Triller zu?
Wohin entschwebst du, wo rastest du?
Mein sehnsüchtig Auge sieht dich kaum —
Verschwindest du schon im Wolkenraum?

Mein liebes Vöglein, ach, schwebe nur
Ob Dörfern und Städten, ob Wald und Flur:
Nur höher und höher zum Himmelszelt,
Ein Loblied singe dem Schöpfer der Welt!

O singe — dann spannt auch der Geist in mir
Die Flügel weit aus und folget dir
Zum Urlicht, zum nie erlöschenden Stern,
Zum Sitze des Ew'gen, zu meinem Herrn;

O singe — dann stimmt auch mein Geist so rein
In deinen prächtigen Lobpsalm ein:
„Gott, Herr, du bist die Liebe und Güt'!
In Liebe zu Dir flammt mein Gemüth."

## Das Koledafest.

Besuch' uns, Liebster, zur Weihnachtszeit,
Am zweiten Festtag zu Pferde,
Dann staunest du über das Geschenk,
Dass ich dir bringen werde.

Hochrothe Aepfel schenk' ich dir,
Ein Schock voll gold'ner Nüsschen,
Zum Schlusse leg' ich noch hinzu
Ein honigsüsses Küsschen!

„Gib, Schätzchen, nur einen Apfel mir
Und nur ein einziges Nüsschen:
Dagegen spende zur Labsal mir
Ein ganzes Schock voll Küsschen!"

---

## Zeit der Liebe.

Golden neigt sich schon die Sonne
Zu den blauen Höh'n;
Nach mir blickt aus weissem Stübchen
Liebchen Tausendschön.

Ehe noch die Sonne scheidet
Mit dem weissen Tag,
Tritt, o Feinslieb, aus dem Stübchen
In den grünen Hag.

„Lass' nur erst die Sonne treten
In den schwarzen Wald,
Hernach folgt dein treues Liebchen
Deinem Rufe bald.

Liebe liebt ja mehr den Mondschein
Als die Sonnenpracht,
Und das Mädchen küsst am liebsten
In gestirnter Nacht!"

# Correspondenzen der „Slavischen Blätter."

## Briefe aus Russland.

St. Petersburg, 6/18. Sept.

Seit der Ernennung des gelehrten, verdienstvollen Herrn Lamanskij zum Präsidenten der ethnographischen Sektion der „geographischen Gesellschaft" haben die Leistungen dieser tüchtigen Gesellschaft einen erhöhten Aufschwung erfahren. Dieses Verdienst des Herrn Lamanskij wird auch allgemein anerkannt und die wissenschaftliche Welt beeilt sich, ihn angemessen zu unterstützen. Die Vorträge, welche in den Sessionen der ethnographischen Sektion gehalten werden, sind ungemein lehrreich und zeichnen sich durch Frische sowie dadurch aus, dass sie stets Erscheinungen behandeln, welche gerade den Tagesbegebenheiten entsprechen. Gestatten Sie mir, dass ich Ihnen als Beispiel einen interessanten Vortrag mittheile, den Herr Ivanov, nebenbei gesagt, der Sekretär der ethnographischen Sektion, vor einiger Zeit in einer Sitzung derselben hielt. Herr Ivanov, welcher das annexirte Kurdistan aus eigener Anschauung genau kennt, erzählte über die Eigenthümlichkeiten dieses Landes, wie folgt:

„In jenen Gegenden Kurdistans, wo es keine Christen mehr gibt, begegnet man Ruinen alter christlicher Kirchen, welche nach den, noch hie und da conservirten Inschriften zu urtheilen, im 9. Jahrhunderte erbaut wurden. Arzerum ist von Griechen, Armeniern und Kurden bewohnt. Der christliche Klerus Kurdistans ist sehr unwissend und wenig mittheilsam. Der Priester kommt bewaffnet vom Kopfe bis zur Zehe in die Kirche; er legt seine Waffen ab auf den Altar und fängt alsdann an die Messe zu lesen. Plötzlich wird aber draussen Allarm geschlagen; der Priester bricht den Gottesdienst ab, nimmt seine Waffen und eilt, um zu kämpfen. Wenn der Feind davon gejagt ist, so kehrt der Priester nach der Kirche zurück und wiederholt sein Geschäft *mutatis mutandis*."

Die christliche Religion in Kurdistan bezeichnet Herr Ivanov im Allgemeinen als ein Gemisch von einzelnen christlichen Lehren und Aberglauben. So erzählten die Kurden beispielsweise auch, dass einer ihrer Heiligen zum Fisch geworden sei. Daher kommt es auch, dass sie Fisch- und Froschfeste feiern, letztere desshalb, weil sie meinen, der heilige Cyriacos erscheine in Gestalt eines Frosches. Die Muselmänner betheiligen sich übrigens auch an diesem Kultus.

Die Kurden leben von ihren Heerden. Sie sind grossgewachsene, schöne Gestalten und erreichen durchschnittlich ein Alter von 87 Jahren. Es gibt aber viele Greise von weit über 100 Jahren.

Interessant ist es, dass Herr Ivanov das ehemalige Assyrien an den See Wan verweist.

Ich übergehe nun zu den statistischen Forschungen, welche im russischen Reiche ihren Fortgang nehmen. Ich erwähne beispielsweise des Resultates der Recherchen im tiefen Innern Russlands, um den Beweis zu liefern, wie es mit unserer Volksbildung sein Bewandtniss hat. Möge man im Auslande nach den folgenden Thatsachen urtheilen und die Zustände in Frankreich unbefangen mit den unsrigen vergleichen — in Frankreich, wo der Kaiser Napoleon III. in seiner letzten Thronrede den traurigen Ausspruch gethan, dass die Regierung jetzt dafür sorgen werde, dass das französische Volk in den Provinzen lesen und schreiben lerne. Ich wählte das Resultat der Erhebungen in Vjatka. In der dortigen Bevölkerung gehören von 100 Personen 94,3 Prozent der orthodoxen, 2,8 der römisch-katholischen Kirche, 1,9 dem jüdischen Glauben und 1 Prozent anderen Religionen an. Je 100 Einwohner liefern ein Kontingent von 66,5 Prozent

welche lesen und schreiben können. Vjatka hat ein Seminar, eine Klerusschule und ein Gymnasium (Collegium), ausserdem mehrere Elementarschulen. Ich betone nochmals, dass dieser Ort im tiefen Innern Russlands liegt.

---

= Riga, am 20. September.

Die Klagen der Nationalrussen in den russisch-deutschen Provinzen über Beeinträchtigung ihrer Nationalität und Religion werden immer lauter, ohne bisher ihre gehörige Würdigung gefunden zu haben. Der Patriot Semevski hat in dieser Beziehung eine reiche Sammlung von Materialien in Händen, welche konstatiren, dass beispielweise, die in Riga wohnende russische Bevölkerung von den dortigen Deutschen auf das Härteste verfolgt und terrorisirt wird. Wiewohl die Russen denselben Pflichten unterworfen sind, wie solche die Deutschen zu erfüllen haben, so sind sie doch allerhand Benachtheiligungen ausgesetzt, und der deutsche Einfluss weiss es stets mit Erfolg zu paralysiren, wenn sich ein Russe um ein Amt, um Brod zu bewerben sucht. Daher kommt es, dass man die Russen dort nur niedrigere Dienste, des lieben Brotes wegen, versehen sieht; das Höchste, was in Riga ein Russe erlangen kann, ist etwa das Amt eines Laternen-Inspektors. (!!)

Ein russischer oder lettischer Arbeiter hat sogar nicht einmal das Recht im Weichbilde der Stadt Riga eine Werkstätte aufzuschlagen; will er sich etabliren, so verweist ihn die deutsche Gemeinde in die Umgegend der Stadt. Namentlich befinden sich die letto-slavischen Bauern vollständig unter der Willkürherrschaft der Deutschen. Wehe dem Letten, der den orthodoxen Glauben annimmt — die Beamten des deutschen Herrn würden ihm zeigen, wie solches „Renegatenthum" zu bestrafen ist.

Wenngleich dieser Gegenstand bereits von anderer Seite seine Anregung gefunden hat, so wollte ich meinerseits doch nicht unterlassen, ihn in den „Slavischen Blättern" auch erwähnt zu wissen, und ich bin überzeugt, dass bei der Achtung und Verbreitung, welcher sich Ihre Zeitschrift in Russland zu erfreuen hat, der guten Sache ein nicht unwesentlicher Dienst dadurch geleistet wird, dass dieser fatale Uebelstand in sein eigentliches Licht gestellt wird.

Die Judenfrage ist in Russland noch immer auf dem Tapet. Bekanntlich haben sich unter den russischen Israeliten zwei Richtungen geltend gemacht. Die Einen wollen nur russisch sprechen, die Andern deutsch. Je mehr nun die Juden in den Genuss der allgemeinen bürgerlichen Rechte gelangen, desto mehr stellt sich die Unverträglichkeit der beiden Richtungen heraus und man sinnt deshalb mit Recht darüber nach, wie dem verfahrenen Uebelstande abzuhelfen sei. Ohne Zweifel werden die Wohlthaten unserer Volkserziehung indessen auch den Juden zu Theil werden und es lässt sich erwarten, dass, wenn die Idee, für die Juden einstweilen besondere Schulen, in denen sie ausschliesslich nur mit dem Russischen beschäftigt werden, realisirt, die Germanismus-Abart definitiv zu Grabe getragen sein wird.

---

## Briefe aus Böhmen.

Prag, am 25. September.

Das Manifest des Kaisers erregte in der Hauptstadt Böhmens die Gemüther Aller auf das freudigste. Jene Formen, die trotz ihres konstitutionellen Anstriches jede wahre Entwickelung der Nation hemmten, sind gefallen, die hochherzige „provocatio ad populos" des Monarchen eröffnet uns die Bahn des Fortschrittes; und so entschlossen wir gegen Schmerling und Compagnie Opposition machten, so kräftig werden wir die neue Regierung unterstützen, wenn sie den Bahnen des Föderalismus treu bleibt.

Ein wahrer Ausdruck der Freude war die zur Feier des Manifestes veranstaltete Festvorstellung im böhmischen Nationaltheater. Bei glänzender Beleuchtung wurde die vor den Standbildern Ihrer Majestäten abgesungene Volkshymne von der zahlreichen Menge mit Enthusiasmus aufgenommen. Die allgemeine Illumination wurde von der Stadtrepräsentanz auf die Feier des Oktoberdiplomes verlegt, nicht aber, wie gewisse bubenhafte Skribler einiger Wienerblätter behaupten, verworfen. Uebrigens verspricht die Feier des Diplomes sehr glänzend zu werden; wir sind begierig, ob Ritter v. Schmerling als Protektor an der Spitze des bürgerlichen Grenadierkorps erscheinen wird. Wir glauben, die Bärenmütze dürfte ihm zu lästig sein.

Die Trabanten der untergegangenen Sonne, vulgo privilegirte Pennyskribler halbvergangener Herrlichkeit, suchen ihre feile Galle noch immer durch Lügen zu verwerthen. Sie werden die in die Welt geschmuggelte Lüge, als seien bei der Subskription für das grosse Nationaltheater nur 3000 fl. zusammengekommen, gelesen haben. Nun, die Tücke hat dabei eine Nulle und noch mehr als diese abgezwackt, denn es sind beinahe an 40,000 fl. gezeichnet und in Prag allein dürften an 60,000 fl. zusammengebracht werden. Ueberdies dürften die jetzt begonnenen Sammlungen auf dem Lande, und in Mähren und Schlesien ein ebenso erfreuliches Resultat liefern. Ausser dieser beträchtlichen Summe hat der Prager Stadtrath — einer Stadt, die viele schon in den Sternenkranz Germanias versetzten — seinen slavischen Patriotismus glänzend bekundet, indem er für das grosse Nationaltheater 40,000 fl. votirte. So dürften wir denn binnen nicht langer Zeit einen der Nation und Kunst würdigen Musentempel erhalten.

Die neue Direktion ist mit dem Schauspielrepertoire sehr glücklich, die Oper jedoch bedarf eines Revirements. Der Abgang mehrerer Hauptmitglieder macht sich besonders bei der Aufführung grösserer Tonstücke fühlbar, denn die Stelle eines Heldentenors ist bisher nicht besetzt. Der engagirte Tenor Hr. Lukes muss bei seiner etwas erschwachten Stimme zu sehr Kunstmittel in Anspruch nehmen, auch ist er in letzterer Zeit indisponirt, so dass die Direktion genöthigt war, Hrn. Reichel zu engagiren.

Im Pilsner Theater werden unter der Leitung des Hrn. Švanda vom 1. November an böhmische Vorstellungen stattfinden. Hr. Švanda verbleibt wie früher Oberregisseur des Prager Theaters, aber wir erwarten, dass er auch in Pilsen seine dramaturgische Tüchtigkeit äussern wird.

In der Frage der Gleichberechtigung sieht man unter der neuen Regierung erfreuliche Fortschritte. Wir werden binnen Kurzem um ein böhmisches Gymnasium mehr in Prag haben, nämlich das städtische Realgymnasium auf der Kleinseite. Während des früheren Regimes verschleppte man diese Angelegenheit ebenso wie das Landtagsgesetz über die sprachliche Gleichberechtigung, dessen Bestätigung baldigst aus Wien anlangen soll. Auch an den mährischen Gymnasien sollen mit nächstem Schuljahre böhmische Parallelklassen errichtet werden.

Ueber die Generalversammlung der böhm.-mährischen Unterstützungsklassen, die am Wenzelsfest stattfindet, werde ich Sie seiner Zeit näher benachrichtigen.

---

## Briefe aus Mähren.

? Brünn, am 23. September.

Während man aus den Hauptstädten der anderen slavischen Länder durch das regsame geistige Leben leicht in den Stand gesetzt wird, recht Erfreuliches berichten zu können, ist dies leider in Brünn nicht der Fall. Unsere Stadt, ein Tummelplatz der Industrie und der Industriellen aus dem Morgenlande, ist tief in materialistisches Treiben versunken; Wissenschaft ist hier nicht Macht, sondern nur Geld ist Macht. Die getauften und noch mehr die ungetauften Fabrikanten verleihen unsrer Stadt ihre eigenthümliche Physiognomie und der pauper Aristoteles tritt bescheiden in den Schatten zurück. Den feingebildeten Zirkel Prags, Wiens, Lembergs, Pests, wo die gebildete Frau des Hauses durch ihren Geist die Männer anzuregen versteht, das kennt man hier nicht und dafür soll Ersatz geboten werden durch die Tochter Judas, welche mit ihren Seidenroben und Geschmeiden, einem Auslagkasten gleich, eine Theegesellschaft darum versammelt, um ihre Silbergeschirre zeigen zu können, die trotz alledem doch an den weltdurchreisenden „Binkel" erinnern.

Was uns in Brünn fehlt, ist eine Universität, welche als geistiger Mittelpunkt fördernd und anregend wirken könnte. Es wäre ihre Aufgabe, den aufgeblasenen Geldsäcken und der Wollsackaristokratie zu beweisen, dass es noch etwas Höheres im Leben der Gesellschaft und der Menschheit gäbe, als Kreditaktien, Wolle und Bankerotte; es wäre ihre Aufgabe, der Industrie, welche verflachend wirkt, das Bild rein geistigen Strebens entgegen zu halten, damit wir nicht in dem Sumpfe des Materialismus immer mehr versinken

Es ist daher nicht möglich, viel Freudiges auf geistigem Gebiete aus Brünn zu berichten. Was slavische Interessen anbelangt, so können wir auf zwei Erscheinungen hinweisen, die von mehr als ephemerer Bedeutung sind. Vor allem ist es das 2. Heft der in diesen Blättern

schon erwähnten von Dr. Norbert Javůrek harmonisirten mähr. Volkslieder, welche der böhmische Gesangsverein auf seine Kosten edirt. Auch in diesem zweiten Hefte manifestirte Dr. Javůrek eine ungewöhnliche Begabung, mit feinem Gefühle die wunderbaren Schönheiten unserer Volksmelodien der künstlichen Behandlung zu accomodiren und ihre natürliche Schönheit durch den Reiz der Kunst zu erhöhen. Das ist ja die Aufgabe der Kunst, das Schöne in wohlgegliederter Form der Menschenbrust nahe zu führen und in ihr Ahnungen und Gefühle zu wecken, welche zwischen Sinnlichem und Geistigem eine vereinigende Brücke bauen.

Die zweite Arbeit, die wir meinen, ist die Herausgabe der Memoiren des berühmten böhmischen Staatsmannes und mährischen Landeshauptmannes Karl v. Žerotín über die Sitzungen des Herrengerichtes. Das Herrengericht war die souveraine Gerichtsbehörde des Landes, nach deren Ausspruche es keine Appellation an den König gab. Sie war durch keine geschriebenen Gesetze gebunden, sprach also auch Recht nicht nach einem bestimmten Paragraphe, unter den der Fall subsumirt wurde, sondern sie suchte und fand das Recht in der Analogie der vorausgegangenen Fälle. So sind diese Memoiren, eine reiche Quelle des Gewohnheitsrechtes in Mähren, deren Reiz noch dadurch erhöht wird, dass sie stets mitten in die lebendige Gerichtsverhandlung versetzen, die Klagschrift, die Einrede und Gegenrede vorführen und endlich aus den Berathungen der Herrengerichtsbeisitzer das geschöpfte Urtheil hervorgehen lassen. Abgesehen von der Richtigkeit der Materie ist auch die Sprache, als deren Meister Karl v. Žerotín berühmt ist, von Bedeutung für dieses Werk. Die Redaktion des Textes leitet der verdienstvolle Landes-Archivar V. Brandl. Der Text des I. Bandes, 18 Druckbogen stark, ist bereits gedruckt und gegenwärtig arbeitet der Herausgeber, der von einer dreimonatlichen Forschungsreise zurückgekehrt ist, an der Vorrede, welche eine Geschichte des Herrengerichtes enthalten soll. Die Druckkosten bestreitet die „Matica Moravská“, welche mit diesem Werke nach längerer Pause wieder ihre Thätigkeit beginnen will. Möge sie trefflich gedeihen.

---

## Briefe aus Croatien.

Agram, 24. Sept.

Meine Nachrichten aus der Hauptstadt des dreieinigen Königreiches sind wol sehr spärlich. Doch wer Agram näher kennt und besonders die jetzige Lage der Nation bedenkt, der muss diesen Mangel an Kunst- und Literaturneuigkeiten ganz natürlich finden; die „saison morte“ findet bei uns im strengsten Sinne des Wortes statt. Uebrigens wird hier jetzt nur politisirt. Sagt man ja doch, wo drei Kroaten beisammen sind, da muss es Politik geben. Man hört hier jetzt nur von staatsrechtlichen Fragen, von dem Manifeste, von Personenwechsel in unseren hohen Kreisen u. a. debattiren.

Eine erfreuliche Ausnahme in dieser für die Kunst sterilen Zeit machte das Erscheinen unserer jugendlichen Künstlerin Mathilde Mallinger. Das Fräulein bildete sich in der Gesangskunst auf Landeskosten am Prager Konservatorium aus. Sie kehrte nun nach Agram zurück, und veranstaltete sowohl in unserer Hauptstadt, wie in den kleineren Städten unseres Vaterlandes Concerte.

Schon aus den höchst beifälligen Aeusserungen der rigorosen Prager Kunstkritik konnten wir auf die Kunstfertigkeit unserer jugendlichen Künstlerin schliessen. Unsere Freude war aber um so grösser, als wir sie selbst in Agram vernahmen. Die klare, klangvolle Stimme, die sichere Intonation und besonders der seelenvolle, wahrhaft dramatische Vortrag des Fräuleins, das alles sind Prämissen, die die Erfüllung des Ausspruches der Prager Blätter, Frl. Mallinger werde eine Sängerin ersten Ranges werden, in Aussicht stellen. Das Fräul. hat sowohl von dem Münchner wie auch Berliner Hoftheater Engagementsanträge erhalten, dieselben aber zurückgewiesen. Nach der Rundreise in ihrem Vaterlande wird sich die junge Künstlerin nach Wien begeben, um dort noch ein Jahr zu ihrer Ausbildung zu verwenden.

Auch unsere vaterländische Violinspielerin, Em. Weiser, eine Schülerin des Wiener Konservatoriums, concertirte hier und später in Pest, und gedenkt nach Konstantinopel zu reisen. Ich kann die Reisen von Kunstnovizen ausserhalb der Heimat keineswegs billigen, und Frl. Weiser hätte besser gethan, noch eine weitere Zeit zu ihrer Ausbildung zu verwenden.

In der nächsten Saison unseres Nationaltheaters werden mehrere neue Operetten Offenbachs, sowie französische Lustspielnovitäten zur Aufführung kommen. Ich lege der kroatischen Theaterintendanz wiederholt ans Herz, sie möge bei der Zusammenstellung des Repertoires planmässig zu Werke gehen und auch auf die künstlerische Seite unseres Institutes Rücksicht nehmen. Für diese Saison sollen dem Vernehmen nach Hr. Mandrović, Braný und das Frl. Peris engagirt werden. Hr. Braný hat nun seine dramatischen Studien an den verschiedenen Theatern Oesterreichs vollendet, wohin er auf Landeskosten gesandt wurde. Nach meiner Ansicht sollte er sich mehr dem Charakter- als dem Heldenfache widmen. Die beiden anderen Kräfte sind bei uns schon aus früherer Zeit bekannt und durch ihre Wiederacquisition gewinnt unsere Bühne, da Mandrović für das Heldenfach ein entschiedenes Talent besitzt, Frl. Peris dagegen in naiven Rollen viel Fertigkeit verräth Durch Mandrović ist übrigens eine bessere Pflege der Nationaltragödie ermöglicht, die in der letzten Saison bedeutend hinkte.

Ich muss hier nochmals unserem Statthaltereirathe dringend ans Herz legen, eine radikale Reform in der Administration des kroatischen Theaters vorzunehmen, um demselben mehr Leben zu verschaffen.

Schliesslich melde ich Ihnen noch, dass die hiesige Statthalterei dem jungen Schauspieler Fr. Ban ein Stipendium zur Ausbildung in Wien verliehen hat.

---

# Bibliographische Revue.

## Französische Literatur

insofern sie das Slaventhum betrifft.

* L'art de la mosaique en Russie, par le Comte de Suzor. St. Petersbourg.

Die Kunst im Orient, besonders in jenen Theilen, wo der slavische Ritus herrscht, entwickelte sich nach byzantinischem Muster. Dies gilt sowohl in der Architektur, Malerei und Mosaik. Besonders dieses letzte Kunstfach fand im Oriente grosse Verbreitung. Das Werk des gelehrten Grafen Suzor entfaltet eine interessante historische Skizze über die Entwicklung der Mosaik in Russland.

Die ältesten Kunstdenkmäler dieser Art stammen aus dem 11. Jahrhundert, und zwar aus der Zeit des Grossfürsten Jaroslav. Dieser liess die Kiewer Sophienkirche zum Danke für seinen Sieg über die Pečeneger vom Mönche Olympius und mehreren Griechen mit Mosaikbildern, die Mutter Gottes, das Abendmahl und andere Scenen darstellend, zieren. Der Vandalismus des Mittelalters übertünchte diese Kunstdenkmäler, und erst in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts entdeckte sie der Maler Sonzev unter der Tünche.

Seit dieser Zeit entstand in diesem Kunstfach eine grosse Lücke. Sonderbarerweise wurde die Mosaikarbeit in Russland von einem Dichter, dem berühmten Lomonosov, wiederbelebt. Er wurde durch italienische Muster angeregt, und brachte es in dieser Kunst zu einer bedeutenden Fertigkeit. Sein Hauptwerk ist die Darstellung der Schlacht bei Poltava. Nach seinem Tode versuchte sich auch seine Frau in Mosaikarbeiten, doch erfolglos. Und wieder lag dieses Kunstfach von 1765—1846 brach.

In diesem Jahre bereiste der Car Nikolaj Italien und gründete zu Rom eine ständige Schule für russische Mosaiker. Eine ihrer ersten Arbeiten war die Kopirung des Bildes des heiligen Nikolaus von Bari. Im Jahre 1851 versetzte man die Schule nach St. Petersburg. Der Italiener Bonafede wurde als Professor angestellt. Tüchtige russische Künstler sind daraus hervorgegangen, wie Sonzev, Rajev, Šapovalov, Fedorov. Der Verein dieser Artisten verfertigte die vier grossen Mosaikbilder in der Isaakkirche, Christus, Maria, den heil. Isaak und Alexander Nevskij darstellend.

Wieder drohte dem Institute Gefahr, da man es von der Kunstakademie trennte. Auf Antrieb Bonafede's und Gagarin's, des Vicepräsidenten der Akademie, brachte es die Grossfürstin Maria Nikolajevna dahin,

dass das Mosaikatelier 1864 mit der Akademie feierlich vereinigt wurde.

Uebrigens übertrifft das von Bonafede gelieferte Glasmaterial die italienischen Produkte und wird selbst nach England exportirt.

## Russische Literatur.

* Filologičeskija zapiski (Philologische Notizen).

Diese Zeitschrift erscheint heftweise unter der Redaktion des Hrn. Chovanskij zu Voronež, und verdient insofern ganz besonders hervorgehoben zu werden, als sie einem speziellen Zweige der Wissenschaft, nämlich der Philologie, gewidmet ist. Athanasiev, Potebnja, Kotljarevskij u. a. Männer, die sich in der russischen Literatur einen Namen erworben haben, gehören zu den Mitarbeitern dieser gelehrten Zeitschrift. Besondere Beachtung verdient die Abhandlung Athanasiev's unter dem Titel „Fabel und Mythos." In den zwei ersten Heften für das Jahr 1864 finden wir den ersten Theil des „Systems der Sprachwissenschaft" von Heyse in der Uebersetzung Želtov's. Die nächsten Hefte werden Schleichers „Compendium der indoeuropäischen Sprachen" und Miklošić's „Vergleichende Grammatik" der slavischen Sprachen in russischer Uebersetzung enthalten.

Diese Zeitschrift erscheint seit sechs Jahren und wird allgemein gelobt. Vom J. 1866 an soll ihr eine Beilage beigegeben werden unter dem Titel „Slavjanskij vjestnik" (Slavischer Botschafter). Sj.

# Literatur- und Kunstnotizen.

* Im Verlage von Hässel in Leipzig erscheint: „Nowy dokładny słownik polsko-niemiecki i niemiecko-polski" (Neues vollständiges polnisch-deutsches und deutsch-polnisches Wörterbuch). Bis jetzt sind vier Lieferungen davon erschienen.

* Im Verlage von F. A. Brockhaus erschien: „Historya wymowy kaznodziejskiej w Polsce, obejmująca wiadomość o najcelniejszych mówcach Kościoła polskiego w czasach Zygmuntowskich" (Die Geschichte der Kirchenberedsamkeit in Polen, enthaltend Nachrichten über die gefeiertsten Redner der polnischen Kirche im Zeitalter der Sigismunde).

* Im Verlage von A. G. Steinhauser in Prag ist ein interessanter historischer Roman von Ed. Rüffer unter dem Titel „Die Jakobiner in Oesterreich" erschienen, ferner von demselben Verfasser ein Werk, betitelt: „Aus den Papieren eines Todten oder die Geheimnisse von Prag in den Jahren 1848, 1849 und 1850." Wir werden auf das letztere Werk, als in unser Programm gehörend, in der bibliographischen Revue zurückkommen.

* Zu dem vom Verlagsbuchhändler Hrn. B. M. Wolff in St. Petersburg herausgegebenen „Katalog der russischen Literatur" (bis zum Jahre 1861), ist soeben das erste Supplement, die Erzeugnisse der Jahre 1862—1864 umfassend, erschienen.

* Im Verlage von E. F. Thienemann in Gotha ist erschienen: „Geschichte des Falles von Polen." Nach russischen Quellen geschrieben von P. Solowjow, Prof. der Geschichte an der Universität zu Moskva.

* In Brüssel wird vom 1. Oktober d. J. angefangen ein polnisches Blatt unter dem Titel „Tradycja" erscheinen.

* Der in Posen kurze Zeit erschienene „Kuryerek poznański" hat sein Erscheinen eingestellt.

* Soeben erschien in St. Petersburg: „Compte rendu de la société impériale géographique de Russie pour l'année 1864. Rédigé par M. V. Bésobrasoff." Lexicon. 8°. (Preis 1 fl. oder $^2/_3$ Thlr.)

* Soeben erschien im Verlage von G. Haase Söhne in Prag die zweite vermehrte und verbesserte Auflage des böhm.-deutschen Theils von Jos. Rank's neuem Taschenwörterbuch der böhmischen und deutschen Sprache nach Jungmann, Šumavský und Anderen. (63 Bogen. Broschirt Preis 2 fl. 60 kr. oder 1 Thlr. 27 Ngr. — In Halbfranzband oder Leinwand gebunden 3 fl. 4 kr. oder 2 Thlr. 6 Ngr.) Es schliesst

sich dieser Theil in Format, Stärke und Ausstattung dem im vorigen Jahre erschienenen deutsch-böhmischen Theile völlig an.

* Im polnischen Theater zu Lemberg wurde am 22. d. M. Korzeniowski's Komödie „Płochość ukarana" (Der bestrafte Leichtsinn) aufgeführt.

* Der berühmte Tragöde Bogumil Dawison befindet sich in Familienangelegenheiten in seiner Vaterstadt Warschau und wird am dortigen polnischen Theater in der Tragödie „Matka rodu Dobratyńskich" (Die Mutter des Hauses Dobratiński) auftreten.

* Handschrift von Kopernik. (Copernikus.) In der Bibliothek des Kunst und Wissenschaft liebenden und hegenden Grafen Erwin v. Nostitz befindet sich das eigenhändige Manuskript des Nikolaus Copernikus von seinem Hauptwerke: „de corporum coelestium revolutionibus", mit welchem er das Ptolemäische Weltsystem stürzte. Das Werk ist in Klein-Folio auf Papier geschrieben, die Handschrift des unsterblichen Mannes klein, fest und frei. Mit dem ersten Nürnberger Drucke ist das Manuskript bis auf geringfügige Aenderungen in der ersten Anordnung, ganz gleichlautend; nur sind einige Figuren mehr im Codex. Alle Figuren sind sehr sorgsam mit der Reissfeder entworfen. Einige Ueberschriften und Schlagworte sind mit rother Tinte geschrieben. Was aber dieser Handschrift besonderes Interesse verleiht, sind die Korrekturen. Man sieht, wie emsig der grosse Mann sein Werk gefeilt hatte, ehe er es der Welt übergab. Anfangs sind nur wenige Worte ausgestrichen und einzelne Sätze eingeschaltet. Weiterhin werden diese Aenderungen immer mehrere, und gegen das Ende sind halbe und ganze Seiten durchstrichen, und fast ebenso viel auf den Rand geschrieben. Auch die Rechnungen muss Copernikus mehrmals revidirt haben, ehe er sie in's Reine schrieb. Im ersten Viertel der Handschrift sind einige Seiten zwar tabellarisch durchlinirt, und die einzelnen Rubriken mit Ueberschriften versehen, aber die Zifferformeln selbst sind ausgelassen. Da sie gleichwohl (unter denselben Ueberschriften) im Nürnberger Drucke enthalten sind, so hat sie Copernikus wahrscheinlich auf einem eingelegten Blatte abgesendet. Von den Figuren ist nur eine einzige durchstrichen, ein Beweis, wie fest begründet Kopernik sein System in sich trug.

* Im böhmischen Nationaltheater zu Prag kamen während der letzten Tage zur Aufführung: „Die Zauberflöte," „Un verre d'eau," „Revisor" (Lustspiel von Gogol), „Magelona" (Originaltragödie v. Kollár), „Doktor Wespe," „Les vieux garçons," „Après minuit," „Car und Zimmermann," „Der Verschwender," „Wallensteins Tod," „Zampa," „Fortunio's Lied," „Die Gefangenen der Carin," „Les pommes du voisin," „Die Hugenotten."

* Die jugendliche Sängerin, Frl. Janda, debutirte unlängst als Pamina in Mozart's „Zauberflöte" am böhmischen Nationaltheater zu Prag und errang einen bedeutenden Beifall, der ein Engagement zur Folge hatte.

* Der bekannte böhmische Schriftsteller Hr. Jezbera hat den 2. Band seiner „Gedichte" bereits herausgegeben.

* Die bekannte böhmische Schriftstellerin Karolina Světlá veröffentlicht heftweise ihre sämmtlichen Novellen und Erzählungen. Die ganze Sammlung wird beiläufig 15 Hefte betragen.

* Die erste Nummer des böhmischen Witzblattes „Rarašek" (der Spassmacher) ist uns soeben zugekommen. Der Name des als Humoristen vortheilhaft bekannten Redakteurs Ed. Just wie auch die sehr gefällige Ausstattung des Blattes verspricht diesem Unternehmen einen guten Erfolg.

* In Prag ist von Professor Müller eine Abhandlung in böhmischer Sprache „Ueber die Quadratur des Cirkels" erschienen.

* Im Verlage des Redakteurs der „Slavischen Blätter" wird eine Sammlung slovakischer lyrischer Gedichte von dem gefeierten Patrioten Karl Kuzmány sen., sowie ein Cyklus von vierzehn erzählenden Dichtungen des vorzüglichen slovakischen Balladendichters Samko Chalupka erscheinen.

* In Agram wird der 3. Band des vortrefflichen kroatischen Gedichtscyklus „Osvetnici" (die Rächer) nächstens die Presse verlassen.

* Das altkroatische, didaktisch-moralische Gedicht „Aždaja sedmoglava" (der siebenköpfige Drache) von Vid Došen ist nunmehr in einer neuen Ausgabe erschienen.

* Die königlich kroatische Staatsanwaltschaft hat das von uns angekündigte kroatische Werk des Prof. Ljubić „Südslavische Literaturgeschichte" frei-

gegeben, und wir werden es nächstens ausführlicher besprechen.

* Im kroatischen Nationaltheater zu Agram kam unlängst die Operette „Monsieur et Madame Denis“ zur Aufführung.

* Die slovenische Čitavnica zu Klagenfurt hat die dort erscheinende Zeitschrift „Draupost“ angekauft, und es wird dieses Blatt von nun an ausschliesslich die Interessen der Slaven in Kärnthen vertreten.

* Der vorzügliche russische dramatische Dichter der Neuzeit J. A. Ostrovsky hat ein fünfaktiges historisches Drama „Kosma Zacharyč Minin Suchoruk“ vollendet.

* Als russische Lustspielnovitäten verzeichnen wir zwei Piecen von V. J. Ustrjalov und zwar „Čužajavina“ (Fremde Weine) und „Słovo i djelo“ (Wort und That).

* Die Werke des russischen Dichters Nekrasov sind nunmehr in 3 Bänden in der vierten Auflage erschienen.

* N. Dobrolubov's, des besten, leider früh verstorbenen russischen Kritikers gesammelte Schriften werden zur Herausgabe vorbereitet.

* Puškin's „Evgenij Onjegin“ ist in der 32. Ausgabe erschienen.

* Bei Golovin in Petersburg ist die russische Uebersetzung des Werkes „Biographical sketch of the Archibald Smith Esq-re“ erschienen.

* V. Zołotov hat in letzterer Zeit das IV. Heft seines vorzüglichen Werkes „Istorija Rossii v kartinach“ (Die Geschichte Russlands in Bildern) herausgegeben.

* Julius Słowacki's polnisches Gedicht „Jan Bielecki“ ist in Lemberg mit Illustrationen erschienen.

* Zu Lemberg wird das Erscheinen einer neuen, dem Volke gewidmeten polnischen Zeitshrift „Prawda“ (Die Wahrheit) angekündigt.

* Das vorzügliche zu Lemberg erscheinende polnische Journal „Hasło“ wird vom 1. Oktober an als Tagesblatt erscheinen.

* Hrn. Rosinowski in Tarnow fordert zur Pränumeration auf eine politische, industrielle Zeitschrift in polnischer Sprache auf.

* Der polnische Maler Matjejko hat ein historisches Gemälde „Die Verurtheilung des Holzschnitzers Stwosz“ verfertigt.

* Herr Suchecki, früher Professor der polnischen Sprache an der Prager Universität wurde zum Professor der vergleichenden Sprachkunde an der Krakauer Hochschule ernannt.

* Auf der polnischen Krakauer Bühne wurde unlängst Duniecki's Operette „Die Pagen der Königin“ mit Beifall aufgeführt.

* Das russische Sammelwerk „Klassičeskie innostrannie pisateli v russkom perevodje“ (Fremde klassische Schriftsteller in russischer Uebersetzung) ist zum zweiten Bande gediehen. Derselbe enthält: „Confessions de J. J. Rousseau“ übersetzt von F. N. Ustrjalov; ferner die Uebersetzung von Mickiewicz's „Vampyr“ von Benediktov.

* Von P. Pavlov ist in Petersburg das Werk „Kratky kurs fizičeskoj geografiji“ (Kurzer Kurs der physikalischen Geographie) erschienen.

* Von der polnischen Ossolinskischen Bibliothek ist der 7. Band erschienen. Er enthält unter anderm F. Pol's Drama „Powódź“ (Die Ueberschwemmung).

* Zufolge eines Ministerialerlasses wurde zu Lemberg eine Prüfungskommission für polnische Stenographie eingesetzt. Kommissäre dabei sind die Professoren Ljubin Olewiński und Gandl.

* Soeben erschien in Paris das Werk: „Powstanie narodu polskiego w roku 1830 i 1831 przez Ludwika Mierosławskiego. Tom III. (Die Erhebung des polnischen Volkes in den Jahren 1830 und 1831. Von Lud. Mierosławski. III. Band.) Dieser Band enthält die Debatten im Reichstage über ein Projekt der Umänderung der Nationalregierung bis zu den Kriegsoperationen im Plockischen Gouvernement, Ende Juli 1831, nebst den dazu gehörigen Anmerkungen und Dokumenten zum II. und III. Bande. Der IV. und letzte Band dieses Werkes ist schon unter der Presse.

* Im Verlage von J. Priebacz in Ostrowo erschien soeben: „Życiorysy Plutarcha. I. Aristydes i Kato starszy“ (Plutarch's Biographien) von Dr. J. Zwolski.

* Bei Schmaler & Pech in Bautzen erschien soeben: „Das böhmische Memorandum vom 14. Juni 1860“.

* Bei Senf in Leipzig erschien soeben eine neue Auflage des mit vielem Beifalle aufgenommenen J. Wenzig'schen Werkes: „Westslavischer Märchenschatz". Ein Charakterbild der Böhmen, Mährer und Slovaken in ihren Märchen, Sagen, Geschichten. (Preis 1 Thaler.)

## Kurze slavische Vereinsnotizen.

* In novo mesto (Neustadtl) und in Metlika (Möttling) in Unterkrain sind „narodne čitavnice" (National-Lesevereine) kreirt worden.

* Der Männergesangsverein zu Warasdin in Kroatien soll den Beschluss gefasst haben, im nächsten Frühjahre daselbst ein „slavisches Gesangsfest" zu veranstalten.

# Redactionelle Correspondenz.

Herrn **P.** in **Brünn.** Wir bedauern, Ihnen sagen zu müssen, dass sich die Uebersetzung der Ballade in der gegebenen Form zum Abdruck absolut nicht eignet. Das Original ist durchaus nicht erreicht und es müsste eine vollständige Umarbeitung eintreten, ehe man das Poem dem Drucke übergibt.

Die poetische Uebersetzungskunst ist eine höchst schwierige Kunst, die langer Uebung bedarf und viel Mühe kostet, ehe mau etwas Gutes zu Tage bringt.

Wir rathen Ihnen, sich nicht mehr an grosse Balladen zu wagen, sondern für den Anfang kleinere lyrische Gedichte zu übersetzen, und sich dabei namentlich Schönheit der Form und Wohllaut des Verses zum Grundsatze zu machen. Mit der Zeit wird dann der gute Vorsatz auch gute Früchte tragen.

Herrn **A. W.** Mit grösstem Danke empfingen wir die Uebersetzung von Heyduk's „Márinka" und den Artikel „Die St. Martins-Feier in Böhmen". Derselbe erscheint im 14. Hefte; „Márinka" aber in einem der ersten Hefte des nächsten Jahrganges. Den Aufsätzen über „Weihnachtsgebräuche" und „das Nikolausfest" sehen wir entgegen. Beide werden a tempo abgedruckt. Die „Pflanzensagen" sind im Satze.

Herrn **W. D—i.** in **Krakau.** Wir bedauern, verneinend antworten zu müssen.

Herrn **A. M.** in **Prag.** J. Jgn. Kraszewski's Epos heisst: Witoloranda. Der Stoff ist der lithauischen heidnischen Mythologie entnommen. Wir werden die Biographie und das Porträt dieses ausgezeichneten Schriftstellers und Dichters in einem der ersten Hefte des nächsten Jahrganges bringen.

Herrn **M.** in **Lemberg.** Wir vermutheten es. Uebrigens war ja unsere Antwort sehr mässig. Und so werden wir es immer thun. Sollte es wieder zu journalistischen Kämpfen kommen, werden wir stets die grösste Mässigung beobachten, und sobald als irgend welche Polemik Dimensionen annimmt, die uns nicht mehr journalistisch – anständig scheinen, werden wir jede Polemik sogleich abbrechen.

# P. Bilka's Erzieh-Anstalt,

***seit fünfzehn Jahren*** *in der* ***Josefstadt, Reitergasse Nr. 17***
bestehend,

**eröffnet ihr nächstes Semester am 1. Oktober 1865.**

**Programme** in der Anstalt und in der Buchhandlung **L. Seidel & Sohn** am Graben.

---

# Taubheit ist heilbar!

Nachdem ich fast seit 30 Jahren an zunehmender Taubheit gelitten und die berühmtesten Aerzte erfolglos consultirt hatte, habe ich durch ein Verfahren, welches ich einem alten, viel- und weitgereisten See-Kapitän verdanke, mein volles Gehör wieder bekommen.

Mitleidenden bin ich bereit, gegen frankirte Einsendung von 5 fl. ö. W. dieses Verfahren mitzutheilen.

**L. Oelsner,**

D. 4—1. ***Berlin, Neue Schönhauserstrasse 12.***

---

# Zur besonderen Beachtung!

## Männer jeden Alters,

welche in ihrer Manneskraft geschwächt sind, oder dieselbe bis ins hohe Alter erhalten wollen, ertheile ich einen leicht ausführbaren Rath, dessen Erfolg sich eclatant und permanent seit Jahren bewährt hat.

***Fr. Brückner,***

9—3. D. Apotheker zu Dybernfurth a. d. Oder, Preuss.-Schlesien.

---

Druck von Waldheim & Förster.

# Bilder aus dem Lande der Slovaken.

## I.

## Bad Schmecks in der Tatra.

Zwischen Galizien und Ungarn, im Norden der Komitate Liptau und Zips, erhebt sich eines der interessantesten Gebirge nicht nur der österreichischen Monarchie, sondern Europas überhaupt, die Tatra, von vier Flüssen Arva, Waag, Dunajec, Popper inselartig umströmt und ein Gebiet von

*Bad Schmecks.*

75 Quadratmeilen bedeckend, von denen 19 Quadratmeilen auf das eigentliche Hochgebirge entfallen. Dieser Riesenbau wirkt aus grösserer Entfernung und von günstigen Standpunkten plötzlich erblickt, wahrhaft überwältigend; senkrecht und wie aus einem Stücke geformt, thürmt er sich majestätisch gen Himmel, hoch über alle Nachbargebirge aufragend, mit seinen dichtgedrängten blauen Pic's einer Riesensäge vergleichbar. Die Tatra wirkt

aber auch in der Nähe grossartig, da sie ohne Vorberge, ganz im Gegensatze zu anderen Gebirgen, aus einer Thalsohle mit steilen, und gar bald nackten Wänden sich erhebt. Im Norden gewährt sie einen prächtigen Gesammtblick, im Süden lässt sich nur ein Theil des Hochgebirges, und zwar von Kesmark oder Georgenberg, überschauen. Ungeschlachtet drängt sich die Schlagendorferhöhe gegen die Ebene vor, in mächtigen Terrassen steigt östlich die **Lomnicerspitze** empor, deren Gipfel meist von Dunstmassen umspielt wird, ihr ebenbürtig schaut zur Linken die Gerlsdorfer Spitze hernieder; zwischen den Riffen und Zacken der Gipfel gleissen lange, schmale Schneefelder in dem Bette abstürzender Schlünde, und den Fuss umkleidet ein Saum weithingehender Fichtenwälder. Umsonst späht das Auge nach einem Thale, denn nur enge Schluchten durchsetzen diesen mächtigen Bergwall. Die Tatra hat in Form und Entstehungsart nichts mit den Karpathen gemein, sondern besitzt, eine wahre Bergoase durch Art ihres Gesteines, durch Flora und Fauna durchaus einen Alpencharakter. Dennoch ist sie ein unwirthbares Gebilde, in welchem der Mensch keine Wohnstätte aufschlagen konnte; Gemsen und Murmelthiere, weniges Reh- und Hochwild, Schnee-, Birk-, Hasel- und Auerhühner und mancherlei Raubzeug sind die Bewohner dieser Oede; vorübergehend nur leben hier im Sommer der schweifende Hirt der Ebene und der flüchtige Gast des Tatrabades: Schmecks.

Schmecks, 3000′ über dem Meere erbaut, besitzt eine so ausgezeichnete Lage und merkwürdige Umgebung, dass sich ihm, Gastein etwa abgerechnet, schwerlich ein anderes Bad der Monarchie vergleichen lässt. Am Fusse einer steilen Wand der Schlagendorfer Höhe, unmittelbar über der schönen Zipserebene, zwischen Fels und Gestein, in den tiefen Frieden des dunklen Föhrenwaldes eingebettet, der sich aus der Ebene heraufzieht, macht es nicht den Eindruck eines Bades im gewöhnlichen Sinne, sondern gleicht einer reizenden Ansiedlung im Urwalde, deren nette Schweizerhäuser seltsam von den älteren ungefügen Blockhäusern abstechen.

Eine kleine hölzerne Kapelle scheint zwar auf eine bleibende Niederlassung hinzudeuten, doch ist nirgends eine Bauernhütte sichtbar, und wenige Blumenbeete sind die einzigen Zeugen des Anbaues dieser Höhe durch Menschenhand. Denn das im Sommer so anmuthig einladende Bad ist im Winter unter Schnee begraben, und nur ein Waldheger haust dann hier in der lautlosen Einsamkeit. Die hohe Lage in dem fast 9 Monate lang rauhen Gebirge lässt den Wirth aus dem nahen Georgenberge mit Dienstleuten und Hausthieren erst spät im Jahre auf die Berge fahren; die Gäste stellen sich rasch ein, und gewöhnlich wird Peter und Paul (29. Juni) als feierlicher Eröffnungstag mit einem grossen Trinkgelage gefeiert. Für diesen Tag reisen viele Besucher aus entfernteren Komitaten zu, in gleicher Weise wird der Schluss der Saison mit Musik und dem „Herz auf der Zunge, Flasche auf dem Tisch“ begangen. Schmecks ist eigentlich mehr ein Aufenthalts- und Belustigungsort für Gesunde, als eine Zufluchtsstätte der Kranken, denn die drei für den Gaumen angenehmen, krystallhellen Kohlensäuerlinge werden

von den nicht zu entfernten Brunnen Lublau's und Bartfeld's, die zu den stärksten in Europa gehören, weit übertroffen, und von den Gästen wirklich meist zum Vergnügen und ziemlich nach Laune getrunken.

Die viele Bewegung in dem wunderbar stärkenden, balsamischen Luftbade, das köstliche Trinkwasser, die vortrefflichen kalten Douchen, die ausgezeichnete Küche, die heitere Geselligkeit ringsum lassen die guten warmen Bäder leicht vergessen und die Abwesenheit eines Arztes vermissen; wer aber trotz alledem unwohl wird, rast — denn in Ungarn fährt man nie langsam — mit guten Pferden die rasch abfallende Strasse hinab, binnen zwei Stunden zu einem Arzte des freundlichen Kesmark, nächst Leutschau, der ansehnlichsten Zipser Stadt.

Wer etwas Geld und nichts zu thun hat, wer sich einige Tage gut unterhalten und überhaupt eine höchst angenehme, verhältnissmässig wohlfeile Villegiatur geniessen will, begibt sich bis zu dem Umkreise von Miškolc, Kaschau, Ujhely hinab nach Schmecks, welches, so zu sagen, stillschweigend das jährliche Stelldichein für entfernt von einander wohnende Bekannte der umliegenden Komitate ist und sich trefflich für die Berathung des wichtigen Kapitels eignet, wo man sich wieder zur Zeit der Weinlese, zur Jagdzeit und im Fasching — unterhalten werde. Unschätzbar ist ferner Schmecks für Jeden, der die Tatra näher kennen lernen will.

Kalte Speisen und treffliche ungarische Weine aus des Wirthes Vorräthen schleppen dann die Führer mit, was Zeug hält, und kommt man, falls man einen mehrtägigen Ausflug in die Berge nicht scheut, etwas angestrengt und — abgerissen zurück, so geniesst man das Schlaraffenleben in Schmecks durch einige Tage als Stärkung zu neuen lohnenden Partien; ja, der entschlossene Naturfreund, der rüstige Tourist kann genug Punkte erreichen, die vor ihm selten ein Fuss betrat. Deshalb ist endlich die Umgebung von Schmecks für den Maler, Photographen und Dichter eine Fundgrube bisher noch wenig oder gar nicht misshandelter Naturschönheiten.

Man befindet sich in Schmecks gleichsam in einer grossen Familie; der Wirth ist eben so herzlich und brav als die Hausfrau, wird von den Gästen um allerhand Dinge eines bequemen und angenehmen Lebens interpellirt und ertheilt sogleich die Gewährung der Bitte, oder nach Umständen unverdrossenen Bescheid; gleich treuherzig und zuvorkommend sind die Dienstleute des Hauses. — Die Lebensweise der Gäste ist den Umständen und der Landessitte angemessen. Wegen der kühlen Morgenluft verlässt nur, wer einen grösseren Ausflug vor sich hat, frühzeitig das Bett; die Damen zeigen sich schon am Morgen im Glanze, wechseln auch wohl unter Tag die Toilette, die Herren aber machen von der in Ungarn, namentlich auf Reisen und für Männer geltenden Gepflogenheit sich in der Kleidung keinen unvernünftigen Zwang aufzuerlegen, vollen Gebrauch; man geht zum Brunnen, badet warm oder kalt, isst und trinkt, geniesst auf der Veranda oder auf den nächsten Spaziergängen den entzückenden Anblick der Zipser Ebene, die, mit Städtchen und Dörfern buchstäblich besäet, im Hintergrunde durch

die Reihen der niederen Tatra und die Liptauer Berge malerisch abgeschlossen wird.

Zu Mittag spielt gewöhnlich eine von den Gästen bezahlte Zigeunerbande;

*Die Lomnicer Spitze.*

Alles entwickelt dann einen horror vacui, wie er ausser weiland Gräfenberg schwerlich wieder in einem Bade bewundert werden kann. Nach Tisch zerstreut man sich in Wald und Berg, um sich Abends zu einer gelungenen zweiten

Auflage der Mittagtafel zu versammeln, und den Rest des Tages mit Tanzen, Plaudern und — Kartenspielen auszufüllen.

Begreiflich kommt in einem so hochgelegenen Bade auf die Witterung Alles an; bei andauernd schönem Wetter ist der Zudrang so gross, dass manche Ankömmlinge umkehren müssen; tritt plötzlich Kälte oder ein Schneegestöber ein, so verlassen manchmal grössere Gesellschaften, z. B. alle Gömörer, das Bad mit einem Mal. Wird die Gesellschaft eingeregnet, so löst sie sich in eine Anzahl Gruppen auf, die sich an den Tischen der Säle, oder in den Wohnzimmern niederlassen. Bank, Halbzwölf, „Ferbeln" — in Ungarn sehr beliebt — und andere Hazardspiele bringen bald Bilder lebhafter Erregung hervor. Vom frühen Morgen bis in die tiefe Nacht, oder zum nächsten Sonnenaufgang wird leidenschaftlich gespielt und nur die Essglocke bringt einige Pausen hinein. Ein und der andere Besucher soll, wie man behauptet, hinaufkommen und wochenlang mit dem gewonnenen Gelde behaglich leben, oder sich einige hundert Gulden durch „Absieden" eines Neulings verdienen. Es geht zwar in Schmecks nicht so zu, wie es vor dem Jahre 1830, wo die Polen noch Geld hatten, in Bartfeld zuging, das als Belustigungsort polnischer und ungarischer Edelleute eine wahre Spielhölle war, ein würdiges Seitenstück Pyrmonts; man kann indess noch manches schöne Spiel hier beobachten. Ich fragte einen verständigen Polizeikommissär, hinter dessen Rücken flott hazardirt wurde, ob er immer so liebenswürdig sei. „Wenn ich das Hazardiren verbiete," erwiederte er, „so spielen sie um einen Kreuzer, aber wetten um viele Gulden auf das Spiel, denn Wetten ist nicht verboten, und lachen mich obendrein gründlich aus, ich kenne das."

Was die Damen im Regen beginnen, ist mir ein Geheimniss, denn sie stecken dann auf ihren Zimmern und zeigen sich erst, gelangweilt, bei Tische; Nachmittag bleiben sie längere Zeit an der Tafel sitzen und lassen sich, wenn jung und hübsch, von einigen Herren unterhalten, die gerade keine Spielteufel sind.

Mitunter ereignen sich etwas bunte, für den Fremden sehr ungewohnte Scenen in ungarischen Bädern, ich will indess, um mich einer landtäglichen Phrase zu bedienen, einen Schleier darüber ziehen, und erinnere die Eingeweihten nur an die vor ein Landesgericht gebrachte famose Schlägerei zwischen Junkerthum und Judenthum, die noch nicht drei Jahre alt ist, dann an den letzten Exzess eines Junkers, der sogar dem Stuhlrichter zu viel wurde, so dass er den Störefried mit Stricken binden, auf einen Wagen werfen und wegführen liess, mit den urwüchsigen, aber treffenden Worten: „Wenn er sich wie ein Schwein benimmt, wollen wir ihn auch behandeln wie ein Schwein!"

Eines ist in Schmecks nicht vertreten, dem man sonst in Ungarn einiges Interesse zuwendet, jene Damen, welche wie die Lilien des Feldes nicht säen, nicht spinnen, und doch schön gekleidet sind. Die Polizei, und was jedenfalls noch wirksamer ist, der Wirth, ein schlichter Zipser von altem Schrott und Korn, dulden keine Lilien dieser Art, die geschminkte Gesichter

und vielversprechende Augen im Schilde führen. — Auch auf die Sitten der Anwohner hat das Bad noch keine üble Wirkungen hervorgebracht. Die Bauern am Fusse des Gebirges (ein Drittel der Zips ist deutsch, zwei Drittheile sind slovakisch), finden einigen Verdienst im Bade, als Führer zu näheren und entfernten Punkten, als Verleiher von Pferden zu Ausflügen in's Gebirge, zu Besuchen in den nahen Städten, zur Abreise u. dgl.

Schmecks besteht als öffentliches Bad in seiner heutigen Gestalt erst 30 Jahre. Graf Csáky erbaute hier für sich im Jahre 1797 drei kleine Häuser zum Genusse der Sommerfrische und die Kapelle; die Badeanstalten waren noch sehr bescheiden, als 1824 Speisesaal, Stallungen und Schoppen erbaut wurden. Aufschwung erhielt es erst seit 1833 durch den Unternehmungsgeist des jetzigen Pächters, zugleich Wirthes, Georg Reiner, der zwei neue Säuerlinge aufdeckte, eine Wasserleitung anlegte, Sümpfe austrocknen und Spaziergänge herrichten liess, neue Gebäude und Douchen erbaute, kurz so viel that, dass man, unter den gegebenen Verhältnissen, vollkommen zufrieden sein kann. Schmecks zählt jetzt jährlich über 400 Gäste und hat noch eine schöne Zukunft zu gewärtigen.

Doch so sehenswerth Schmecks an sich ist, wird es doch von den meisten Besuchern nicht in der rechten Weise ausgebeutet; fast nur Forscher und begeisterte Naturfreunde dringen von hier in die erreichbaren inneren Gebiete der Tatra vor; in Ungarn kennt man den Reiz der Fussreisen nicht, und so werden auch hier sogar nahe Punkte des Gebirges gern auf Kleppern besucht. Die beiden Kahlbachthäler und deren Wasserfälle, das wild-romantische Hochthal der fünf Seen, der Felsen umstarrte Felkasee, in den sich ein Fluss mit einem 300 Fuss hohen Fall stürzt (eine der wildesten Partien der Tatra), der zerrissene polnische Kamm, welcher einen deutlichen Einblick in die Wildnisse der Felsenwüste gewährt, während nahebei der reizende Blumengarten eine bunte Pflanzenoase in einer humusgefüllten, feuchten, gegen die Winde geschützten Mulde bildet, wiewohl die Tatra in dieser Höhe (6000 Fuss) nur noch Flechten und Moose hervorbringt; — diese allerdings schönen, aber verhältnissmässig nahen Punkte, bilden das gewöhnliche Ziel der Touristen. Manchmal machen sich einige junge Leute lächerlich, indem sie zu einer Gemsenjagd aufbrechen, bei der sie zwar viel Geschrei, aber nie einen Schuss machen. Die Besteigung der Lomnicerspitze ist Glückssache, denn sie hängt vom günstigen Wetter ab. Selten sind die freilich mehr als einen Tag erfordernden Streifzüge auf den herrlichen Krivan, in's Mengsdorfer- und in das mit üppiger, mächtiger und mannigfacher Alpenflora prangende Tychythal, dann der Besuch der überaus grossartigen, mitunter schauerlich schönen Nordseite, z. B. des Schreck erregenden Thales der fünf polnischen Seen, des polnischen Meerauges, in's Javorinathal und zu den gefeierten hinteren Eisthälern, in's Thal des schwarzen Dunajec und zum rothen Kloster u. s. w.

Aus den zahlreichen, mannigfaltigen und eigenthümlichen Schönheiten

der Tatra habe ich hier nur einige im Fluge ausgehoben, denn ich will und kann hier keine Beschreibung der Tatra geben, die einen sehr weiten Raum erfordern würde.

Aber wer eine unwegsame Felsmasse von zwanzig Quadratmeilen sehen will, von keinem menschlichen Wesen bleibend bewohnt, und darin senkrechte Granitwände von 2 bis 3000 Fuss-Höhe, abenteuerliche, wild zerrissene, phantastisch gruppirte Klippen und Thürme, Hochthäler von ganz eigenthümlicher Bildung, ohne jegliche Flora, oder erfüllt mit Scenerien des Nordens, ringsum Granittrümmer gestreut von der Grösse einer Faust bis zum Umfang einer Hütte, scharfkantig, nirgends verwittert; auf einem Raume von vier Längenmeilen, fünfzig „Meeraugen" in der überraschenden Höhe von 5 bis 6000 Fuss und in solcher Umgebung, und dennoch fast kein organisches Leben (denn das rauhe Klima, das auffallend feste Gestein, vor Allem aber die schroffen Abhänge lassen keine Flora aufkommen), ein Reich, in welchem dämonische Stille waltet, da der Mensch hier keine Stätte hat, das Thierleben sehr beschränkt ist; kurz, wer eine grässlich zerrissene Felsenwüste sehen will, voll von Zeugnissen einer unablässig zerstörenden Natur, die hier fast nur wilde Schönheiten, düster erhabene, kühne und finstere Bilder voll urgewaltiger Kraft und reckenhaften Trotzes erschafft: der suche die Tatra auf und deren reizendes Asyl, das gastliche Schmecks.

# Marko Bruerević (Bruère Dérivaux).

Literar-historische Skizze von **M. P.**

Die meisten slavischen Völker können eine Reihe von Männern aufzählen, die, entfernt von Volk und Vaterland, ihre vorzüglichen Geistesfähigkeiten fremden Interessen widmeten und ihr nationales Bewusstsein ganz verloren oder wenigstens nicht unmittelbar bethätigten. Der Grund dieser Erscheinung früherer Zeiten — denn nur von diesen sprechen wir — ist leicht zu finden. Einerseits herrschte bei vielen die lateinische Bildung, die besonders durch das Wirken der Jesuiten alles kosmopolitisirte; anderseits waren viele der slavischen Völker in einer für die gedeihliche Geistesentwicklung zu misslichen Lage, um sich konsolidiren und mit den nichtslavischen höher stehenden Nachbarvölkern konkurriren zu können. Diesem unvortheilhaften Verhältnisse waren besonders die westlichen, in die Sphäre der abendländischen Kultur fallenden Südslaven, die Kroaten in Dalmatien, ausgesetzt. Die Nachbarschaft Italiens, im Lande selbst die lateinischen Städtekolonien, der bedeutende Einfluss der lateinischen Hierarchie auf das kroatisch-dalmatinische Königthum und später die Gewaltherrschaft Venedigs, mit der die Italienisirung Hand in Hand schritt, das Alles waren Faktoren, die der geistigen Entwicklung der Slaven in Dalmatien hemmend in den Weg traten.

Und dennoch regten sich in Dalmatien und dem kroatischen Küstenlande die ersten Lebensgeister eines literarischen Wirkens, ja es kam so weit, dass die lateinischen Küstenstädte immer mehr slavisirt wurden; auf den Trümmern des hellenischen, später latinisirten Epidaurus entstand eine Stadt, die blühend im Handel, frei in der Politik, am schwarz umwölkten Himmel der südslavischen Geschichte als ein heller Stern glänzte und der Brennpunkt slavischer Bildung wurde.

Dubrovnik (Ragusa) ist's, das, von den Kroaten slavisirt, die verschiedensten Elemente in sich aufnahm und sie zu einem Ganzen verschmolz, aus dem erleuchtete, nicht nur von den Slaven, ja von dem damals geistig blühenden Italien verherrlichte Männer entsprangen und sich in slavischen Klängen den Preis der Unsterblichkeit errangen.

Die ragusäische Literatur, die Motive und den Gang der Slavisirung zu schildern, alles das ist zu innig mit der Geschichte verbunden, erheischt eine viel eingehendere Darstellung, um bei der Schilderung eines Schriftstellers erschöpft werden zu können.

Wir wollen hier nur kurz erwähnen, dass man die Dichterschule Ragusa's füglich in drei Perioden theilen kann. In die Vorperiode, die eine nicht

gerade speciell ragusäische, sondern allgemein dalmatinische genannt werden kann. Sie reicht bis in die Mitte des 16. Jahrh.; in ihr blühten neben den nichtragusäischen Dichtern Marulić, Lucić, Hektorović, die Ragusäer Vetranić, Ranjina u. a. Die mit Čubranović beginnende Periode des 16. und 17. Jahrhunderts ist die Glanzperiode der altkroatischen Dichtkunst. In ihr blühten Gundulić, der Sänger der Osmanide, der grösste Dichter Ragusas. Die nachfolgende dritte Periode ist die Zeit des Verfalls; in ihrem Anfange glänzen nur wenige Sterne und die zweite Hälfte des 18., so wie der Anfang des 19. Jahrh. weist nur verkümmerte Produkte auf. Der Verfall des regen geistigen Lebens ist theilweise dem elementaren, theils dem politischen Unheile, das Ragusa heimsuchte, zuzuschreiben; überdies latinisirte der Jesuitenorden die Literatur, und seit seiner Einführung in die Republik Ragusa ist das Abnehmen der literarischen Thätigkeit in nationaler Richtung und Sprache bemerkbar, das lateinische und italienische Schriftthum nahm immer mehr überhand.

Nach dem Tode des letzten grossen Dichters Ignjat Gjorgjić tragen die slavischen Produkte Ragusas nicht mehr jenes tiefpoetische Leben in sich, das den frühern Dichtern eigen war. Von der wahren Poesie blieb nichts übrig, es gab nur Verse, keine Gedichte. Das gilt von Stjepko Roza's Poem an Peter den Grossen, von Gjuro Ferić's „Belagerung von Očakov." Die beiden Betondić übersetzten Ovid's Heroiden, Gjuro Higja Horaz's Oden und Virgil's Eneide; Ivan Sierković und Maroje Tudižević veranstalteten eine gelungene Uebersetzung von Molière's Komödien, die Schriftstellerinnen Anica Bošković und Lukrezia Bogašinić verfassten Elogen an die Geburt Christi, ein Drama „das Opfer Abrahams" u. a.

Einer der besten kroatischen Dichter aus der Zeit der Ragusäer Epigonen ist ein geborner Franzose, Namens Bruère Dérivaux, oder wie er sich selber slavisirte, Bruerević.

Sein Vater war französischer Gesandter bei der Republik Ragusa. Er kam mit seinem Sohne Marko um 1774 in das einstige Athen des Südslaventhums. Bald machte sich der Jüngling nicht nur die slavische Sprache, sondern auch die Sitten vollkommen eigen, er slavisirte sich aus eigenem Antriebe durch und durch, und wie durchgreifend dieser Umwandlungsprocess in ihm war, das beweisen am besten seine volksthümlichen poetischen Produkte, in denen sich slavischer Geist und Sitte bis ins kleinste wiederspiegeln.

Wie erwähnt, war zu dieser Zeit die slavische Dichtkunst und Literatur zu Ragusa im Verfalle. Aber das Familien- und Volksleben hatte sich bis zum Falle der Republik und später noch rein slavisch erhalten. Eben diese Seite seines neuen Vaterlandes sagte dem jungen Bruère zu, was aus seinen meist aus dem Volks- und Familienleben geschöpften Gedichten ersichtlich ist. Bruerević, in Italien erzogen, beschäftigte sich schon während seiner Studienzeit mit der Uebersetzung südslavischer Volkslieder ins Italienische. Es waren dies gleichsam Vorstudien zu seinen Dichtungen. Seine Gedichte selbst sind zum grössten Theile Sendschreiben, „Koledalieder", auf die wir

später zurückkommen wollen, Satyren, treffliche Uebersetzungen aus Horaz, Properz, Catullus, Martial und Plautius, überdies ist seine Originalkomödie „Vjera nenadana“ (Unverhoffte Treue) bemerkenswerth. In den poetischen Episteln schlägt Bruère zumeist den horazianischen Ton an, doch sind die Bilder, Formen und Sprache nicht von Italienismen korrumpirt, was zu wundern ist. Die Form der Satyren Bruerević's ist hexametrisch; auch hier sieht man ein Anlehnen an Horaz. Sie sind meist gegen die Entartung der alten reinen Sitten Ragusas gerichtet und Bruerević bedauert, dass die „alte kroatische“ Sitte immer mehr in Verfall geräth. In seinem Lustspiele hat Bruerević in einer Reihe von Scenen alle Licht- und Schattenseiten des Ragusäer Lebens seiner Zeit künstlich zusammengefügt Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen Bruerević's „Koledalieder“. Die „Koleda“ ist ein Fest, das sich bei den meisten Slaven aus der Heidenzeit bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Es wird zur Zeit des Wintersolstitiums um Weihnachten gefeiert. Auch in Ragusa erhielt sie sich. Am Vorabend dieses Festes ziehen Kinder von Thür zu Thür, und singen eigene Volkslieder, manchmal geradezu mythologischen Inhaltes, wofür man ihnen ein in angebranntes Papier eingewickeltes Geldstück gibt. Diese Sitte wurde in Ragusa auch von den besseren Klassen nachgeahmt, und besonders gebildete junge Männer zogen in Gesellschaft von einem zum andern bekannten Hause und sangen ihre Koleda, worin in satyrischer Weise alle möglichen Wünsche für die Hausleute angebracht werden. Die berühmtesten Dichter verfassten derlei beissende humoristische Gedichte. Der Franzose Bruerević fand an dieser Sitte besonderen Gefallen und verfasste eine ganze Reihe von humoristischen „Koledaliedern“. Auch hier hat er den Volksgeist genau erfasst. Sein Humor ist hiebei ungezwungen, seine Satyre leicht fasslich, und er hat in diesem Genre viele bessere Dichter übertroffen. Um im Allgemeinen von Bruère's Produkten zu sprechen, so muss man gestehen, dass bei ihm der Hang zur Satyre vorherrscht In diesem Punkte ist er Frankreichs Sohn geblieben. Seine übrigen Gedichte verrathen mehr Innigkeit als Schwung. Die Lyrik ist bei ihm einfach, ungezwungen, leicht, ohne die viele Ziererei, die sich mancher Ragusäer Dichter zu Schulden kommen liess.

Bruerević dichtete überdies trefflich italienisch; auch seine lateinischen Elegien und Epigramme wurden besonders am Hofe Ludwig XVIII. beifällig aufgenommen, und verschafften ihm später die französische Konsulsstelle zu Aleppo. Französische Verse wollten ihm dagegen nicht recht gelingen. Bruerević stand als Konsul im Dienste zuerst in Travnik in der Hercegovina, wo er sich mit einem dortigen Mädchen verheiratete; nach dem Tode seiner ersten Frau kam er als Konsul nach Skutari, wo er sich mit der Ragusäerin Mara Kisica vermälte. Im Jahre 1823 verlieh ihm die französische Regierung die Konsulsstelle zu Aleppo. Auf der Reise landete er in Cypern, und hier erlag er einem hitzigen Fieber.

Bruerević's Erscheinung ist jedenfalls so bemerkenswerth, wie seine Gedichte die besten der damaligen Zeit sind.

# Hýnek Vojáček.

(Biografische Skizze mit Porträt.)

Kein Volk unter den Slaven vermag so viel musikalisches Talent, so eine Kunstfertigkeit aufzuweisen, wie die Böhmen. Wie viele bedeutende Komposiceure, wie viele Gesangskoryphäen lieferte und liefert Böhmen ganz Europa. Der Charakter der neueren böhmischen Komposition ist vorzüglich national, doch künstlerisch ausgeführt, ja selbst bei ältern Meistern, bei Gluck z. B., sieht man einen bedeutenden Einfluss der reizenden böhmischen Volksmelodie.

Diese Richtung hat auch der gefeierte böhmische Kompositeur Vojáček, dessen für die nationale Kunst erfolgreiches Leben wir hier schildern, eingeschlagen.

Vojáček wurde am 4. December 1825 in dem mährischen Städtchen Zlin an der Dřevnica geboren, wo sein Vater dureh 16 Jahre das Amt eines Stadtlehrers und Kapellmeisters versah.

Im Jahre 1830 zog Vojáček's Vater nach Všetín an der Bečva. Hier regte zuerst in Vojáček ein greiser Generalbassspieler, Namens Daněky, die Vorliebe zur Kunst an und gab ihm einen trefflichen Vorunterricht.

Besonders mächtig klangen in Vojáček's Seele die melodienreichen Volkslieder der Karpathen, die aus seinen spätern Produkten erkennbar sind und Vojáček oft auf den Gedanken einer selbstständigen slavischen Musikrichtung brachten.

Vojáček wurde von seinem Vater zu Gymnasialstudien bestimmt und begab sich 1838 nach Brünn, wo er bis 1845 grösstentheils im Königinkloster zusammen mit Lukes, Hnilička und anderen späteren Kunstgenossen verweilte.

Wie früher erwähnt, wurde Vojáček schon in seinem Mutterlande zur Musik angeregt. Die zahlreichen Vorträge von kirchlichen, theilweise weltlichen Musikstücken regten den Jüngling immer mehr an. Voj. war in seinem 7. Jahre Diskantsänger, später Flötist, auch versuchte er sich, natürlich im Geheimen, in der Komposition volksthümlicher Lieder, die besonders seine Mutter entzückten.

Vojáček wurde, wie früher erwähnt, von seinem Vater in Brünn bei einem Freunde untergebracht. Als dieser jedoch verunglückte, verfiel der Kunstjünger in die äusserste Noth, wurde daraus durch unbekannte Verwendung gerettet und im Brünner Königinkloster untergebracht. Obwohl ihm Anfangs nur ein spärlicher Musikunterricht zu Theil wurde, so konnte er doch leichter seinem natürlichen Kunstdrange folgen, und bewog seinen

Vater, eine Summe Geldes zur musikalischen Vervollkommnung auszuleihen, nachdem ihm dies der Prälat des Klosters abgeschlagen hatte. Während der letzten zwei Jahre seines Aufenthaltes im Kloster war er Leiter der Musikproben und Organist bei den barmherzigen Brüdern. Im Kloster selbst hatte er eine ziemlich harte Stellung; bei der dürftigsten Kost ewig mit Studien beschäftigt, von denen ihm das Auswendiglernen der Religionslehre und das Griechische nicht am besten mundete, verwendete er die ihm übrige Zeit zu einem anhaltenden Studium der Musik. Sowohl die reichhaltige Musikaliensammlung des Klosters, als auch der Umgang mit tüchtigen Musikern und das Einüben in allen Instrumenten war ihm hierin von grosser Hilfe. In diese Zeit fallen seine ersten Versuche in der Kirchenmusik; es waren kleinere Messen, Offertorien etc. Auch weltliche Lieder und Chöre komponirte er, die bei ihrer spätern Aufführung eine sehr gute Aufnahme fanden.

Bald wurde Vojáček der Stadt Brünn überdrüssig, auch hatte er dort seine Gymnasialstudien vollendet und beschloss, die philosophische Fakultät in Wien zu beziehen. Die letzten Ferien benützte er im Vereine mit dem nun berühmten Sänger Lukes, seinem Vater und jüngeren Bruder die ihm so lieb gewordenen Karpathen zu bereisen und dem Landvolke neue zauberische Volksweisen abzulauschen. Er kam nach Wien und verweilte hier 1845—1846. Hier nahmen ihn seine Landsleute, besonders aber der für die böhmische Jugend so opferwillige Besitzer des rühmlichst bekannten Erziehungspensionates, Hr. Peter Bilka, freundschaftlich auf und unterstützten ihn allerseits. Auch in der patriotischen Jugend fand er rege Aneiferer seiner musikalischen Leistungen, und hier sind seine vortrefflichen Produkte „Hostýnské písně“ und „Hlas z Blaníka“ entstanden. Nach einem Jahre verliess er die philosophischen Studien und folgte dem Rufe der Gräfin Maria Bethlen, zu der er sich als Musiklehrer nach Siebenbürgen begab.

Er fand hier mehrere seiner Landsleute, grösstentheils Offiziere, doch der Umgang mit dem berühmten Tonkünstler Ružička machte ihm den Aufenthalt in der Fremde besonders erträglich. Um mit seinem Vaterlande im Verkehr zu bleiben, unterhielt er einen regen Briefwechsel mit seinen Freunden in Mähren, wurde Mitglied der Prager „Matice,“ verschaffte sich böhmische Zeitungen und Bücher, worunter er besonders Šafařik's „Slavische Alterthümer“ studirte, auch befasste er sich mit polnischer Lektüre.

Vojáček verfolgte während seines Aufenthaltes in Siebenbürgen konsequent die von ihm begonnene künstlerische Richtung, die allen seinen Schöpfungen zu Grunde liegt — das Studium des Volksliedes. Besondere Gelegenheit hiezu boten ihm mehrere Reisen durch Siebenbürgen, wo er die Ansiedlungen der Bulgaren in Dobra und Deva besuchte, ferner der längere Aufenthalt in einer Gegend, wo zahlreiche Slovaken angesiedelt waren. Auch unternahm er 1846 eine Querreise durch Ungarn und durchwanderte zu Fuss Banat und Siebenbürgen. Bei diesem Studium, das Vojáček nicht so sehr zur Notirung und Edirung der Volksweisen, als vielmehr zur Aneignung und späteren Reproduktion verfolgte, reflektirte er auch auf die Volkslieder der

Magyaren, Rumänen, Zigeuner und Sachsen. Diese letzten besitzen eigentlich keine Volkslieder, sondern nur eine Art Walzer, der in Vojáček's Komposition „Bystricer Barrikaden, 1848." notirt ist. Neben diesem Studium verfasste Vojáček auch Entwürfe zu grösseren, vorzüglich Kirchenkompositionen.

Der Sturm des Jahres 1848 berührte auch ihn; doch war dies für seine Zukunft von entscheidender Bedeutung.

Als nämlich während dieser Sturmperiode die russische Armee in Siebenbürgen eindrang, lernte Vojáček die herrlichen russ. „Pjesénniki" mit Begleitung der Instrumente „Zapievalo" und „Plesuń" kennen. Hier wurde in

Hýnek Vojáček.

ihm zuerst der Wunsch wach, sich dem nordischen Slavenreiche zuzuwenden. Doch die Adresse, an die sich Vojáček wendete, ein grämiger Offizier aus Kurland, verleidete dem Künstler diesmal die Ausführung seines Planes. Das Haus der Gräfin Bethlen wurde von einer Sachsenschaar unter Anführung ihres Pfarrers geplündert, Vojáček's musikalische Produkte wurden von diesen Rohen vernichtet und er selbst verliess das Land, nachdem ihm am Vorabende seiner Abreise noch der grösste Theil seiner Ersparnisse geraubt worden.

Er zog zu Fuss über Bystric, Borgo, Dorna, die böhmische Kolonie Radovice, Černovic, Kolomya, Lemberg, Przemysl, Wieliczka, Krakau, Teschen, und gelangte endlich in sein Karpathenland nach Všetín.

Hier traf er seinen greisen Vater wieder, seiner Mutter hatte ihn ein jäher Schreckensanfall beraubt.

Bald kehrte er nach Brünn zurück, und trotz der unerträglichen Reaktion verweilte er hier bis 1851 im trauten Kreise von Freunden, unaufhörlich mit dem Studium des Volksliedes und der Rektificirung dessen falscher Notirung beschäftigt. Der Brünner Männergesangsverein wählte Vojáček zu seinem Ehrendirigenten, und als solcher wirkte er besonders für die Aufführung slavischer Piecen, doch der Mangel von gehörigem slavischen Material einerseits und die Animosität gegen slavische Kunst von Seite der Deutschthümler andererseits, verleidete dem Kompositeur diese Stelle und er beschloss definitiv nach Russland zu ziehen.

Nachdem er in dieser Beziehung von einem Wiener Agenten schändlich betrogen wurde, kam er auf den Rath des erwähnten Jugendfreundes Bilka, den Vojáček in einem Schreiben an einen Freund seinen „unvergesslichen Wohlthäter" nennt, wieder nach Wien. — Bald darauf im J. 1853 suchte der Direktor der kais. russischen Sängerkapelle Lvov einen Musiklehrer und Vojáček, hierin die Erfüllung seines Wunsches sehend, bewarb sich um diese Stelle, erhielt selbe auch trotz der vielen Mitbewerber, und begab sich nach einem längeren Aufenthalte in Warschau an seinen Bestimmungsort nach Brzeszć litewski am Bug. Hier eignete er sich die polnische Sprache und Nationalmusik an und lernte die Verhältnisse des weissrussischen Volkes kennen. Doch war ihm dieser Aufenthalt nicht besonders angenehm, und bald begab er sich nach Petersburg, um die Stelle eines Kapellmeisters beim ersten Garderegimente einzunehmen. Die neue Umgebung, die Bekanntschaft mit den Koriphäen der Kunst, die Grossartigkeit der Petersburger Oper wirkten mächtig auf Vojáček, der 1857 Mitglied der Kapelle des kaiserl. Theaters, 1862 aber Organist der kaiserl. italienischen Oper und Professor am Petersburger Conservatorium wurde.

Nachdem wir Vojáček's Leben geschildert haben, übergehen wir auf seine Produkte, aus deren Natur und Inhalt man entnehmen kann, wie tief und konsequent mit der edlen Kunst verbunden der Patriotismus Vojáček's sei.

Seine Compositionen begannen mit dem böhmischen National-Liede, wozu ihm der bekannte böhmische Humorist Rubeš den Text lieferte.

In Brünn war Vojáček von den Verhältnissen gezwungen, sich mit kirchlichen Kompositionen zu beschäftigen. Doch legt er diesen jugendlichen, wenn gleich poetischen Produkten keinen besonderen Werth bei, auch hat er seine Ansichten über Kirchenmusik seit dieser Zeit geändert. Seiner in Siebenbürgen zu Stande gebrachten Kompositionen beraubte ihn die schon erwähnte Plünderung im Hause der Gräfin Bethlen. Von seinen kirchlichen Jugendkompositionen existiren noch einige in Böhmen und Mähren und zwar: fünf Messen mit Instrumentenbegleitung, eine sechste für Männerstimmen (in Brünn); ein Requiem für Männerstimmen (in Prag), neun Offertorien, ein Responsorium (in Brünn).

Wichtiger sind die hierauf komponirten Chöre für Männerstimmen, wie

auch einige Sololieder, welche von dem berühmten Sänger Lukes oft und meisterhaft gesungen wurden und zwar „Krasná noc“ (Die schöne Nacht) und das deutsche „An Emma“. Auch der unvergessliche Sänger Ander erregte mit dem Liede Vojáčeks „Der Wanderknabe“ viel Aufsehen. Im Jahre 1845 widmete Vojáček dem berühmten Künstler Dreyschok seine Komposition „Na růži“ (Auf der Rose).

Die meisten in Wien von Vojáček komponirten und auf den slavischen Beseda's in Wien vor 1848 von Pískáček, Smutka, Ševčík und Zedník vorgetragenen Lieder sind: „Loučení vojína“ (Kriegers Abschied), „Na Moravu“ (An Mähren), „Drahomira,“ „Chudý uhlíř“ (Der arme Köhler), „Ranní“ (Morgenlied), „Mině“ (An Minna), „Vlast a dívka“ (Vaterland und Liebchen), „Slova matky Slávy“ (Mutter Slava's Worte), „Vyšehrad,“ von denen sich besonders die ersten zwei durch ihre Schönheit auszeichnen.

Chöre hatte Vojáček vor dem J. 1848 besonders für die böhmischen Studirenden in Wien geschrieben. Es sind dies: „Ples“ (Der Tanz), Morava“ (Mähren), „Je to večer“ (Ist das ein Abend), „Sláva“ (Der Ruhm), „Bezedno“ (Der Abgrund), „Povzbuzující“ (Anregungslied), „Pospolitá“ (Gemeinsames Lied), „Hlas z Blaníka“ (Die Stimme vom Blaník), „Modlitba před bojem“ (Das Gebet vor dem Kampfe), „Vlastenka“ (Die Patriotin), „Studentská“ (Studentenlied), „Modlitba vojenská“ (Soldatengebet), „O vy hrady“ (O ihr Burgen), „Komu bratří zaspíváme?“ (Wem o Brüder sollen wir singen?), „Modre hory“ (Blaue Berge), „Plane růže“ (Wilde Rosen), „Šest sborů pro chrám Sv. Marie sněžné“ (Sechs Chöre für die Kirche St. Maria Schnee), „Buď vůle tvá“ (Dein Wille geschehe), „Lovecká“ (Jägerlied), „Země česká“ (Böhmerland). Ebendort beendigte Vojáček auch den I. und II. Theil der „Písně Hostýnské“ (Hostýner Lieder).

Diese Lieder ernteten sowohl 1847 in Wien, als auch auf der grossartigen Beseda zu Kremsier, unter der Leitung des jugendlichen Technikers Fr. Ševčík, dermaligen Professors der Mathematik in Wien, und Mitwirkung des vorzüglichen Baritons Förchtgott-Tovačovský, jetzigen Leiters des slavischen Männergesangsvereines in Wien, den rauschendsten Beifall.

In Siebenbürgen komponirte Vojáček den III. Theil der „Písně Hostýnské“ und 10 deutsche Lieder, sowie auch Piecen fürs Piano.

Nach Brünn zurückgekehrt, verfasste er die Quartette: „Ludmila“, „Cyrill a Method,“ „Pískovi“ (An Pišek), „Radost a žalost“ (Freude und Trauer), „Ples Čechův“ (Der Böhmen Jubel), „Čechy krásné“ (Schönes Böhmen); ferner die Chöre: „Čtvero malých sborů“ (Vier kleine Chöre), Společní (Geselliger Chor), „Kytka“ (Das Sträusschen), „Pangue lingua“ u. m. a. — Komische Terzette aus dieser Zeit sind: „Starý pán“ (Der alte Herr), eine der populärsten Piecen in ganz Böhmen; „Otec a syn“ (Vater und Sohn), „Rychtář a baby“ (Der Dorfrichter

und die Weiber) und „Zvěřinec (Der Thiergarten). — Lieder: „Domov pravé lásky“ (Der wahren Liebe Heimat), „Naděje“ (Hoffnung), „Hanácké“ (Hanakenlieder), „Veselá jízda“ (Die frohe Fahrt), „Loučení“ (Scheiden), „Dumka,“ „Slze lásky“ (Der Liebe Thränen), „Pluj korabe“ (Schwimme Schifflein), „Kde děva má?“ (Wo ist mein Mädchen?), und „Vrouci jinoch“ (Der innige Bursche).

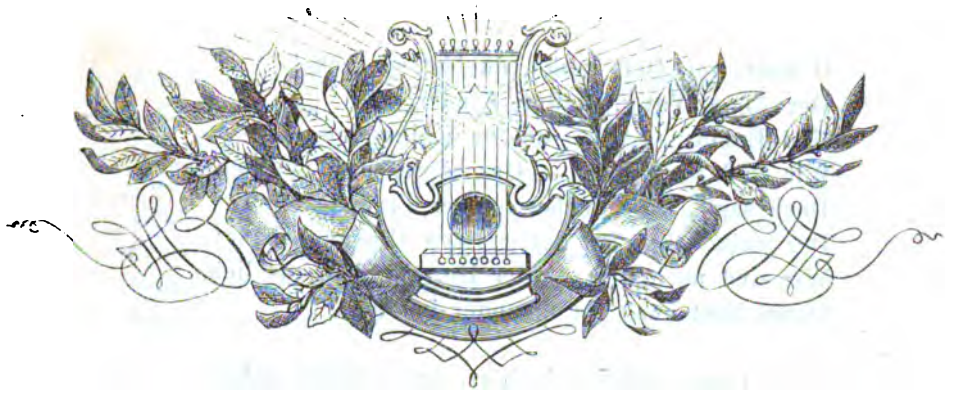
Diese Kompositionen, von slavischem Geist durchweht, von den vorzüglichsten Sängern vorgetragen, waren hauptsächlich auf die Hebung des Nationalgeistes während der trüben Zeit des Absolutismus berechnet.

Auch in Russland erwarb sich Vojáček Verdienste um die slavische Musik, denn er war der erste, der trotz seiner bedeutenden Anstrengung, trotz vieler Hindernisse, in Petersburg slavische Concerte mit durchwegs slavischen Piecen zu Stande brachte und die Russen auf die Schönheit der slavischen Musik aufmerksam machte. Dadurch machte Vojáček eine rühmliche Ausnahme von den frühern böhmischen Musikern in Russland, die als „Deutsche“ (!) im fremden Lande deutschen Ruhm vermehrten.

In Russland komponirte er folgende Piecen; Chöre: „Marnost světa“ (Der Welt Eitelkeit), „Před nepřítelem“ (Vor dem Feinde), „Duvěra náboženého“ (Des Frommen Zuversicht), „Bitva“ (Die Schlacht), „Píseň Moravanů“ (Der Mährer Lied), „Sbor Velehradský (Welehrader Chor, Text von Balcárek), „Sbor Velehradský (Text von Kolář), „Otčina“ (Das Vaterland), „Črnogorec (Der Montenegriner), „Hura!“ Lieder: „Sonet,“ „Prosti“ (Verzeih!), „Na tebje“ (An dich!), „Kak v noč zvjezdy“ (Wie Sterne in der Nacht), „Maša naša“ (Unsre Maša).

Ueberdies komponirte er 6 böhmische Lieder, einige Ouverturen, wofür ihm vom Kaiser eine besondere Auszeichnung zu Theil wurde, und an 40 Clavierpiecen. Von Vojáček's Produkten sind trotz ihrer grossen Beliebtheit unter den Slaven leider nur 14 im Drucke erschienen.

Betrachtet man Vojáček's Wirken, so sieht man, wie ihm in der Kunst das nationale Element zum Leitsterne dient, wie er die slavische Musik in der Kunst zu individualisiren trachtet, und eben desswegen wirken seine von Patriotismus durchglühten Produkte mächtig auf Geist und Sinn. Manchen Kunstkritikern behagt sonderbarerweise diese rein slavische Tendenz in der Kunst nicht, doch dies ist falsch aufgefasster Kosmopolitismus und beeinträchtigt Vojáček's Ruhm nicht im mindesten. Möge er allen slavischen Künstlern zum glänzenden Beispiele dienen, dass man Künstler und Patriot zugleich sein kann. —ý.



# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

## Die Wette.

Ballade aus dem Böhmischen des **Vitězslav Hálek**; übersetzt von **Alfred Waldau.**

„Hier meine Hand, Gevatter, glaubt Ihr wohl,
Dass ich Euch wahrlich einen Todtenkopf
Zur Geisterstunde aus dem Beinhaus hol'?
Warum nicht? Wer sich fürchtet, ist ein Tropf!
Altweiberfabeln! Eitle Narrethei'n! —
Ein Haufen alter Knochen, weiter nichts —
Traun, sollt' ich von der Furcht befangen sein,
Geb't mir den Namen eines feigen Wichts!"

„„Nein, nein, Gevatter! Keinen Scherz und Tand!
Bis hieher und nicht weiter, merk' Dir das.
Der Mensch, der schon das Seine überstand,
Verdient, dass man in heil'ger Ruh' ihn lass'.""
„Ei was, dem Todten gilt's wohl gleich, ob er
Im Grab ist, oder hier an dem Kamin:
Behagt es ihm jedoch allhier nicht mehr,
So trag ich wieder ihn zum Beinhaus hin."

Schon galt die Wette. Krejza rasch verschwand
Und dem Gespräche war ein End' gemacht:
Manch Einer stützt den Kopf still in die Hand —
Manch' Ding verdient, dass man es ernst beacht'!
Ach ja, der Mensch — er schläft so wunderbar
Im Sarg, sobald er wird des Todes Raub,
Und ist, bevor noch schwinden sieben Jahr',
Ein Häuflein Knochen und ein Handvoll Staub.

O Saat, von Gott gesä't, du bist so gross!
Der Ahne, Vater, Mutter, Kinder, ach
Und Enkel — Alles ruht im Erdenschoss —
Wir sind noch hier — Geschöpfe, arm und schwach!
Doch sag't, wo mancher uns'rer Freunde blieb?
Der weilt schon bei der grossen Himmelsschaar;
Wir sind noch hier — der Herrgott hat uns lieb,
D'rum liebt auch Ihr einander immerdar!

Nicht lange währt's, da hört man Schritte nah'n,
Aufliegt die Thür und Krejza tritt schon ein:
„Nun, zweifelt Ihr noch immer? Seht mich an!
Wie ich Euch sag', kein Ding kann leichter sein."
Er legt die Knochen kreuzweis auf den Tisch
Und d'rauf den hohlen Schädel wie zum Schmuck:
Ich will nicht morgen aufsteh'n, roth und frisch,
Wenn dieser Kopf nicht einst den Brautkranz trug!"

Er sprach noch manches kecke Wort erhitzt,
Und immer war's ein wilder, grauser Scherz.
„Bei meinem Seelenheile, es besitzt
Der Teufel selber kein so dreistes Herz!"
„„Nicht so, Gevatter! Wohl verräth es Muth,
Dass Du hieher mit den Gebeinen kamst:
Doch machst Du erst Dein Wagstück kühn und gut,
Wenn Du sie jetzt hinlegst, wo Du sie nahmst!""

„Warum denn nicht? Ich kenn' das Nest so gut —
Der Mond scheint auf den Weg so hell und traut.
Fürwahr, mir ist dabei so wohl zu Muth,
Als zög' ich aus, zu holen mir die Braut."
Er nahm die Knochen und entfernt' sich dann.
Vom Gottesacker weht' ein kühler Wind,
So kühl, dass Eisesfrost befiel den Mann —
Bah, Furcht vor dem Gebein kennt nur ein Kind.

Still schaut er vor sich hin — von fernher winkt
Der Kirchhof und der Thurm im Mondesschein —
Was ist's, beim Himmel, das dort seltsam blinkt?
Vielleicht — doch nein — ein Schatten kann's nur sein!
Welch ein Geklapper! Weh', schon naht's, erfasst
Ihn schon am Arme — „„Hör', Du Gauch,
Da Du solch einen starken Rücken hast,
Wohlan, so wage es und trag' mich auch!""

Am Rücken sitzt ihm schon der Knochenmann.
„„Geh' vorwärts, Tropf, und werde ja nicht matt!
Ich ahnt' es, wer den tollen Streich ersann
Und meiner Braut Gebein gestohlen hat.
Heut' gibt es bei uns Tanz und Spiel und Schmaus,
Doch kann ich tanzen, wenn mir fehlt die Maid?
Nun trag' uns beide schnell in unser Haus,
Sonst gibt es zwischen uns noch argen Streit!" "

Nun treibt der Todte ihn zur Eile an
Und jener läuft, als würde er gehetzt —
„Bei Christus, ach, der hat mir's angethan!
Und geh' ich nicht, erwürgt er mich zuletzt!"
Und vorwärts trabt' er hin zum Friedhofsthor —
Was half's? Gar fern war noch die Leichenflur —
Und dieser todte Bursch — wuchs oder fror
Er ihm am Nacken fest? — Gott weiss es nur.

Da pochte Krejza's Herz vor Angst und Reu,
Der heisse Schweiss ihm von den Gliedern rann!
Er keucht und seufzt — sein Fuss ist wie von Blei,
Und immer schwerer wird der Knochenmann!
„Hör' Todter, meinen Hals in Ruhe lass',
Wesswegen laufen wir denn so geschwind?
Sitz' ab und geh' selbst eine Streck' fürbass;
Bist Du doch wahrlich kein schwachbeinig Kind!"

„„Nichts da! Ich weiche Dir nicht vom Genick,
Ich bin gar müd, mir sei die Rast gegönnt:
Das wär' ein schöner Tanz, Du Galgenstrick,
Wenn ich im Ballsaal kaum mich rühren könnt!"
Gott steh' ihm bei — er ist am Ziele fast
Und klappern hört er schon den Todtentanz,
Allein nach jedem Schritte wächst die Last
Und aller Kraft beraubt ihn der Popanz!

O diese Last — er kann nicht weiter, ach,
Er wähnt, sein letztes Stündchen sei nun hier —
„Mein Gott, was Böses ich auch je verbrach,
Um Christi Wunden, ach, verzeihe mir!"
Und Krejza stürzt betäubt nah' einer Gruft,
Da tönt der Morgenschrei des Hahnes schon:
Der Todte witterte die Morgenluft
Und lief sogleich in wilder Hast davon.

Am Morgen man im Feld den Krejza fand,
Wie eine fahle Leiche lag er dort
So still, und rührte weder Fuss noch Hand —
Man trug ihn auf der Todtenbahre fort.
Schnell ward der Arzt geholt in solcher Noth,
Darauf erwacht' der Mann in Fieberglut,
Der Priester reichte ihm das Himmelsbrod —
Bald hätt' er in des Todes Arm geruht!

Doch Niemand wusste recht, was jüngst geschah,
Jedweder etwas and'res frägt und spricht:
„Er dauert mich," so sagt' der Eine da,
Der Zweite rief: „Die Todten stört man nicht!"
Ich aber denk' für meinen Theil nur das:
„Seid froh, dass Ihr den Tag noch schauen könnt,
Doch wem der Sand zerrann im Stundenglas
Dem sei des Grabes heil'ge Ruh' gegönnt!"

# Correspondenzen der „Slavischen Blätter."

## Briefe aus Russland.

St. Petersburg, Ende Sept. 1865.

Der 3. September ist für die geistige Emancipation Russlands ein hochwichtiger Tag; der erste Schritt zur Pressfreiheit ist gethan, denn die Präventiv-Censur ist bedingungsweise gefallen. Im Westen Europa's wird man diesen Schritt gehörig zu würdigen wissen, wenngleich man von dessen grossartigen Folgen für die freie Entwicklung der russischen Nation keinen ganz genauen Begriff haben wird.

Alle grossen Journale St. Petersburgs und Moskva's weihen diesem Ereignisse würdevolle, aufrichtige Worte, die volle Freisinnigkeit athmen. Ich glaube, dass es die Leser der „Slavischen Blätter" interessiren wird, diese Stimmen zu vernehmen und ich werde Ihnen desshalb die Hauptgedanken der betreffenden Artikel mittheilen.

Bemerkenswerth ist es, wie sich der „Golos" über die Genesis der russischen Pressfreiheit ausdrückt.

„Heute, am 3. September," sagt er, „vermögen wir dem Leser unsere Ansichten mitzutheilen, ohne sie vorher der Censur unterworfen zu haben. Wir haben keinen Grund, die Befriedigung, von der wir durch diesen Wechsel durchdrungen sind, zu verbergen. Doch auch der Vergangenheit dürfen wir nicht vergessen. Unsere Presse hat der Gesellschaft während des letzten Halbjahrhunderts bedeutende Dienste erwiesen, worauf sie mit Recht stolz sein darf. Je beschränkter der Kreis ihrer Thätigkeit war, desto grösser ist ihr Verdienst. Vor Allem müssen wir darauf aufmerksam machen, dass der Schritt nach vorwärts von der Regierung gethan wurde, und dass ihn die Regierung aus ganz freien Stücken gethan hat.

In den andern Staaten Europa's ist die Pressfreiheit das Resultat blutiger Umwälzungen oder unerbittlicher Verhältnisse. Das Gesetz vom Jahre 1628, das in England die Freiheit des Wortes proklamirte, war die Folge einer blutigen Revolution. In Frankreich war sie zum ersten Male in Lafayette's Proklamation über die Rechte des Menschen enthalten; hier war sie die Folge der grossen Bewegung von 1789. In Italien war die Pressfreiheit eine Konsequenz der im sardinischen Statut ausgesprochenen Grundsätze, und dieses eine politische Nothwendigkeit. Preussens Pressfreiheit ist die Frucht der Märzereignisse vom Jahre 1848. In Oesterreich endlich ist sie eine Folge des letzten italienischen Krieges.

Nichts von dem in Russland.

In Russland hat die Regierung spontan gehandelt, denn kein gebieterischer Umstand, keine Pression von Seite des Volkes hat sie zur Erlassung der Pressfreiheit bemüssigt.

Nur die Ueberzeugung, dass die Pressfreiheit ihr nicht gefährlich sein könne, bewog die Regierung zu deren Ertheilung."

So der „Golos." Aber nicht minder bemerkenswerth sind die folgenden Worte der „Moskovskija vjedomosti":

„Die Pressfreiheit ist nicht nur der Vortheil einer abgeschlossenen Klasse von Literaten und Journalisten; sie dient zum Vortheile einer ganzen Partei, sie ist ein politisches Recht, der ganzen Nation ertheilt. In unseren Regierungs- und öffentlichen Angelegenheiten wird das Princip der Publicität eingeführt, und Jedermann hat nun ein Anrecht zur Theilnahme an den öffentlichen Interessen. Die russische öffentliche Meinung wird zum ersten Male auf die Höhe einer rechtlichen Kraft erhoben und feiert nun ihre Mündigkeit — —"

Auf diese und ähnliche Weise drücken sich auch die übrigen bedeutenderen Blätter aus, und daraus mögen unsere Gegner entnehmen, dass es auch uns an Freisinnigkeit nicht fehlt, ja, ich behaupte, dass die freie

Entwicklung bei uns viel nachhaltiger, viel kräftiger sein wird, als in den andern Staaten, denn ihre Entwicklung ist organisch!

Die Befreiung der Presse von der Präventivcensur, dem willkürlichen Gutachten eines Einzelnen, wird übrigens in allen Fächern der Literatur ein neues Leben wecken, und die Geschichte wird dem Kaiser Alexander II. den Titel eines Regenerators der grossen russischen Nation verleihen!

---

Moskva, Ende September.

Es ist ein überaus grosser Fehler der Westeuropäer an die Verhältnisse Russlands den occidentalen Masstab zu legen, und darnach ein Urtheil über die Entwickelung unseres Volkes zu schöpfen. Der Schluss aus solchen Prämissen kann eben nur falsch sein. Spricht man daher von der augenblicklichen Einführung einer constitutionellen Charte, so begreift man den Entwicklungsgang der Dinge in Russland nicht. Die freiheitliche Entwickelung muss ihre lebensvollen Voraussetzungen haben, die Faktoren müssen in ein allgemeines lebendiges Ganze fügbar sein, der Bau muss der Natur des Materials entsprechen.

Der Zweck der Regierung kann es nicht sein, die Entwickelung des Volkes an beliebig gewählte Normen zu ketten, sondern regulativ auf die Entwicklung des Volksgeistes einzuwirken. Nicht Dogmatik, Analyse und Synthese ist das Werk der Regierung. Diese Grundsätze sollten auch von dem Westen mehr beherzigt werden, liegt ja das Unsolide vieler Staaten gerade in dem Ausserachtlassen der erwähnten Grundsätze.

Der praktische Sinn Russlands hat den erwähnten Weg eingeschlagen. Der grosse Fortschritt in dieser Hinsicht wird von den übrigen Europäern zu wenig beachtet, denn sie ahnen nicht, welch grosses Werk sich in Russland in aller Stille entwickelt. Es schreitet nicht elektrisch vor, aber geht sicher, denn bei grossen politischen und socialen Wandlungen muss die Zeit und Bedachtsamkeit immer im Verhältnisse zu der Grösse des Gegenstandes sein, denn jede Ueberstürzung hat gewaltsame Ausbrüche zur Folge.

Man wird es daher ganz natürlich finden, dass sich die russischen Gelehrten mehr mit nationalökonomischen und socialen Studien als politischen Theorien befassen, dass ihnen die Einrichtungen der Gemeinde ein interessanterer Gegenstand ist als die Definition des Staates.

Das Vorgehen der russischen Regierung kann nur gepriesen werden, es ist ganz logisch, die russische Regierung baut von unten nach oben.

Den ersten Anhaltspunkt zu ihrem Vorgehen fand sie in der Gemeinde. Die russische Gemeinde ist ganz altslavisch, ganz demokratisch. Die grossartigen politischen und socialen Veränderungen in den höheren Kreisen während mehrerer Jahrhunderte liessen dieses althergebrachte Organ intakt, es bildet die Granitgrundlage, auf der sich das neue Russland erheben soll. Es gab zwischen den übrigen Rechtsinstituten und der autonomen slavischen Gemeinde nur ein Bindeglied, das germanische Hörigkeitsverhältniss, die Obergrundherrschaft des Adels. Diese sociale nichtslavische Sünde des Mittelalters bildet den Gegensatz der demokratischen Gemeinde, und doch hatte der Feudalismus nicht die Kraft, das altslavische Rechtsinstitut in Russland zu zersplittern, wie dies in vielen, dem deutschen Rechte ausgesetzten Ländern der Fall war. Der hochweise Akt des Kaisers von Russland löste dieses principiell widersinnige Verhältniss auf eine vermittelnde Weise. Abgesehen von der hohen humanitären Bedeutung der Bauern-Emancipation sind dessen praktische Folgen für den Staatsbau Russlands von der höchsten Bedeutung. Die Emancipation der Bauern ist eine restitutio in integrum der autonomen slavischen Gemeinde, die sich, von dem lästigen Hörigkeitsverhältnisse befreit, ökonomisch und social um so vortheilhafter entwickeln kann. Durch diesen Vorgang wurde auch der Feudalismus in Russland zu Grabe getragen, und die privatrechtliche Bevorzugung des Adels hat somit ihre Wichtigkeit verloren.

Der nächste ebenso kluge Schritt der Regierung, dem Organismus der Gemeinde entsprechend, ist die Einführung der Kreis- und Gubernialversammlungen, die, aus den verschiedenen Ständen gewählt, solide Organe des administrativen Selfgouvernements bilden. Man sieht auch aus dieser Massregel eine klare Konsequenz, denn aus den niedern, freien Faktoren schafft die Regierung höhere, und führt

den Bau Russlands organisch weiter. Doch die autonomen Organe haben auch eine weittragende sociale Bedeutung. So wie durch die Freigebung der Landgemeinde, der Feudalismus sank, so wird durch das administrative Selfgouvernement höherer Organe, der sociale Bureaukratismus, dieser Hemmschuh freier Entwickelung immer mehr und mehr eingeschränkt und die Bahn zur Vervollkommnung immer mehr geebnet. Ich wollte Ihren Lesern durch die Skizzirung dieser Verhältnisse nur einen Orientirungspunkt über Russlands vielfach falsch verstandene Entwickelung bieten.

Moskva, die alte Mutter des grossen Czarenreiches hatte am 1/12. September die Freude gehabt, das erhabene Herrscherpaar in seinen Mauern zu begrüssen.

Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin sind nämlich auf der Durchreise nach dem in unserer Nähe gelegenen Schlosse „Iljinskoje" durch unsere Stadt gefahren. Diese, oberhalb Moskwa, am Flusse gleichen Namens reizend gelegene Besitzung war früher Eigenthum des Fürsten Galicin, und wurde demselben abgekauft, um als Sommerresidenz für Ihre Majestät die Kaiserin zu dienen, zu welchem Zwecke das Schloss auf das glänzendste eingerichtet, und vermittelst einer Chaussée mit Moskwa verbunden wurde. Se. Majestät der Kaiser besucht unsere Stadt sehr oft, und mischt sich dabei öfters unter die Menge, die ihn jedoch bald erkennt und mit Begeisterung begrüsst.

Leider werden beide Majestäten Anfangs des nächsten Monats das schöne Iljinskoje verlassen, um nach St. Petersburg zurückzukehren.

Noch habe ich Ihnen von einem edlen humanen Akte zu berichten. Der hier vor Kurzem verstorbene Kaufmann Kumanin hat sein ganzes Vermögen, über 400,000 Rubeln betragend, zur Erziehung der Kinder verarmter Kaufleute, so wie zur Versorgung armer Standesgenossen vermacht. Ehre seinem Andenken!

Zum Schlusse melde ich Ihnen, dass die hiesigen Blätter in Folge des neuen Pressgesetzes censurfrei erscheinen. Die „Moskovskija vjedomosti" begrüssen die neue Aera der Presse mit einem besonderen Artikel und sehen hierin einen Schritt zur freieren Entwickelung der russischen Nation.

---

## Briefe aus der Slovakei.

Liptau. Sv. Mikuláš, am 2. Oktober.

Se. Majestät hat in der hochherzigen Intention das Manifest vom 20. September erlassen, alle Völker zu befriedigen, allen Völkern die Aufgabe anheimzustellen, sich in der Monarchie ein freies Vaterland zu schaffen. Und wie kommentirt man diese hohe, edle Intention magyarischerseits? So dass die Magyaren und Renegaten dem slovakischen Volke geradezu eine politische Existenz absprechen, dass sie uns als eine misera contribuens plebs behandeln, dass sie uns das Recht verwehren, im grossen Rathe der Völker Oesterreichs ein Wort zu sprechen. Besonders seit dem jüngsten Ereignisse ist unseren Renegaten der Kamm gewachsen, und die Historie vom Jahre 1861 beginnt den Slaven Ober-Ungarns gegenüber vom Neuem.

„Tóth nem ember," das ist das Schlagwort dieser Clique und jeder, der sich als Slave bekennt, spricht und handelt, jeder ist trotz der edelsten Intentionen Vaterlandsverräther, Rebell, Reaktionär und alles Mögliche. Was sind all' die schönen Phrasen der magyarischen Notabilitäten, was sind all' die Verheissungen der magyarischen Blätter über die Befriedigung der Nationalitäten, was ist dies Alles, wenn man die trostlose Wahrheit mit eigenen Augen sieht, wenn man auf der Scholle seiner Väter verhöhnt und angefeindet wird, wenn man nur durch Verleugnung seines Blutes zu Ehren gelangen kann.

Die nächste Veranlassung zu diesen trüben Betrachtungen ist ein Ereigniss, das uns Slovaken mit dem grössten Kummer erfüllt hat. Unser Komitat hatte seit zehn Monaten einen Mann an seiner Spitze, den die ganze slovakische Nation ehrt und liebt. Herr v. Francisci, ein Slave mit Leib und Seele, dem Monarchen treu ergeben, durch seine vorzüglichen Leistungen und Fähigkeiten selbst von vielen seiner Gegner geachtet, war bis vor kurzer Zeit Obergespan des Liptauer Komitates. Als er ernannt wurde, durchdrang alle Slaven Ober-Ungarns ein freudiges Gefühl und 90 Gemeinden des Liptauer Komitates richteten an Se. Majestät Dankadressen für die dem geliebten Patrioten zu Theil gewordene Auszeichnung.

Während er Obergespan war, fühlten wir uns Alle glücklich und zufrieden, denn wir waren nicht den Uebergriffen und Invektiven

der Renegaten ausgesetzt. Die neuesten Veränderungen traten ein. Glauben Sie, dass sie von unsern Gegnern als ein Weg zur allgemeinen Versöhnung betrachtet werden, glauben Sie, dass man die nicht magyarischen Völker Ungarns magyarischerseits zur Theilnahme an dem Freiheitsbaue auffordert? Nichts weniger als das! Eine restitutio in integrum von 1861, ein Magyarisirungsprivilegium verlangen unsere Gegner, und uns wird die Rolle der Parias, der stummen, willenlosen Werkzeuge des Grossmagyarismus zugedacht.

Gleich nach den jüngsten Ereignissen entwickelte unsere Renegaten-Clique ein anhaltendes Manöver gegen Herrn v. Francisci, denn er war ihr ein Dorn im Auge. Es wurde gerüttelt, konspirirt, in Zeitungen gegen unsern geliebten Obergespan korrespondirt. Und unsere Befürchtungen erfüllten sich leider. Herr v. Francisci wurde als Statthaltereirath nach Ofen zurück versetzt und an seine Stelle kam gerade das Gegentheil von ihm: Herr Martin v. Szent-Ivány.

Es ist schwer zu beschreiben, welch schmerzlichen Eindruck diese Veränderung auf alle slavischen Patrioten unserer Gegend gemacht hat, denn wie wir in Francisci eine Schutzwehr hatten, so stehen wir jetzt aller Hilfe baar da, denn der neue Obergespann ist ein entschiedener Gegner alles Slavischen.

Es wurde an den jetzigen ungarischen Hofkanzler Herrn Grafen von Majláth eine Adresse gerichtet, Herrn v. Francisci an der Spitze des Komitates zu belassen, doch auch dies war vergebens. Die magyaronische Fraktion liess kein Mittel unversucht, um Francisci's Loyalität zu verdächtigen, und das grosse Verbrechen Francisci's in ihren Augen war — dass er ein treuer, offener Slave ist.

Am 28. v. M. schied der geliebte Patriot aus unserer Mitte. Diejenigen, welche so sehr von Nation, öffentlicher Meinung, Volksvertrauen sprechen, können sich von der öffentlichen Meinung bei uns überzeugt haben. Mit Thränen in den Augen begleitete das Volk seinen gewesenen Obergespan. Ein festliches Banderium, zahlreiche Equipagen und viele slavische Notabilitäten geleiteten ihn bis Rosenberg. Hier konnten sich die verbissenen Gegner unserer Nation überzeugen, wie tief unser von — ihnen verachtetes Volk seine vorzüglichen Männer ehrt.

Herr v. Francisci hat in allen seinen Lebensphasen für den Monarchen, sein Volk und seine Kirche gewirkt. Er kämpfte sowohl gegen die Magyarisirung der Nationalitäten, wie gegen die unionistisch-kalvinisch-magyaronische Partei der evangelischen Kirche. Herr Szent-Ivány dagegen, obwohl seiner Abkunft nach selbst Slave, ist uns, sowie seine Tendenzen genugsam bekannt — er ist ein treuer Anhänger der Magyarisation. Seine Thätigkeit während der Jahre 1848/49, so wie 1861 lässt keine Illusionen unsererseits zu. Einer der eifrigsten Gegner des kaiserl. Patentes vom 1. September 1859, erklärte er jeden Anhänger desselben für einen Landesverräther (!!) und sein ganzes Thun und Trachten war vorzüglich gegen den gefeierten Patrioten Herrn M. Hodža, hiesigen evangelischen Pfarrer, gerichtet, der das Protestantenpatent eifrig vertheidigt. Ausser andern Verfolgungen erklärte ihn Szent-Ivány in seiner Eigenschaft als evangel. Distriktual-Inspector bei den Dikasterien des Amtes verlustig, die St. Miklós-Verbicer Gemeinde jedoch nahm sich für den geliebten Patrioten bei Sr. Majestät an, und wir hoffen, dass die Entscheidung für Hodža günstig sein wird. Wie wenig übrigens Szent-Ivány populär ist, hat seine von den Magyaren in Scene gesetzte, jedoch nicht sehr glänzende Installation gezeigt.

Sie sehen, wie traurig sich unsere Aussichten gestalten; man handelt mit uns, als ob wir gar kein Recht auf unser Land hätten; unsere Stimme wird von dem Lärm der Magyaronen übertäubt. Uebrigens verzagen wir auch in dieser Lage nicht. Das Streben unserer Patrioten geht dahin, so viel als möglich Deputirte in den nächsten ungarischen Landtag zu bringen, und durch sie unsere Beschwerden zu äussern.

Mehrere angesehene Patrioten sind schon als Kandidaten aufgetreten, und Herr v. Tóth-Pauliny, so wie der Professor Herr Fr. W. Sasinek haben an die Wähler ein vollständiges Programm erlassen. Ich will Ihnen hier zuletzt die Hauptpunkte beider ziemlich gleichlautenden Programme, die man als die Meinung der ganzen slovakischen Nation betrachten kann, im Kurzen mittheilen:

1. Einheit des österreichischen Staates, als einer freien Heimat freier Völker.

2. Integrität Ungarns ohne Beeinträchtigung des slovakischen Volkes. Verfassungs-

mässigkeit, Freiheit und gleiches Recht für alle Völker des Landes.

3. Anerkennung der magyarischen als diplomatischen Sprache bei den höchsten Dikasterien.

4. Anerkennung des slovakischen Volkes als Individualität, Arrondirung der nordungarischen Komitate zu einem nordslavischen Distrikt.

5. Theilung der obersten Dikasterien in 5 Sektionen nach Nationalitäten und Besetzung derselben mit patriotischen Männern.

6. Aufhebung aller gegen die Gleichberechtigung der Nationalität gerichteten Gesetzartikel.

7. Gleichheit aller Stände, Nationalitäten, Bekenntnisse vor dem Gesetze und verhältnissmässige Unterstützung ihrer Interessen aus dem Landesfonde.

8. Fixirung der Komitatsautonomie durch Gesetze.

9. Möglichste Erleichterung der Steuerlasten.

10. Sorge der Gesetzgebung für die Aufklärung der Völker Ungarns. Für die Slovaken nationale Volks- und Mittelschulen, eine Rechtsakademie und Ackerbauschule auf Landeskosten. Berücksichtigung Oberungarns bei Errichtung gemeinnütziger Anstalten.

Sie sehen, dass auch unsere Patrioten liberal sind, ja liberaler, als es die Magyaren zu sein verstehen. Werden unsere Wünsche auch nur zum Theil erfüllt werden? Gott weiss es!

---

## Briefe aus Dalmatien.

Zara, am 9. Oktober.

Als im Jahre 1860/61 die Frage der Vereinigung mit Kroatien und Slavonien auf's Tapet kam, entstand bei uns in nationaler Richtung ein bedeutender Umschwung. Von der Gesammtbevölkerung Dalmatiens kommen über 400.000 Seelen auf den slavischen Stamm. Die grosse Mehrzahl gehört den Kroaten, ein kleiner Theil den Serben an. Wie stand nun diese zu dem italienischen und italienisirten Bruchtheile in nationaler Beziehung? So gut wie rechtlos. Man wusste nichts von Volksschulen, und die Mittelschulen waren wie die Amtsführung italienisch. Die venetianische, Jahrhunderte lang dauernde Herrschaft hinterliess ein Vermächtniss, das schwer auf den Slaven Dalmatiens lastete. Es ist dies die starre, sich allmächtig wähnende Bureaukratie, die ihren Sitz in den Städten Dalmatiens hatte, während das Landvolk sich überlassen war, und nur den Befehlen der Beamten zu gehorchen hatte.

Ja selbst Ragusa, das bis zum Ende der Republik in socialer Hinsicht rein slavische Sitte erhielt, wurde von der Italienisirung angegriffen. Metternich und Bach hielten — ich weiss nicht, ob im Interesse Oesterreichs — an dem Vermächtnisse des Markuslöwen fest, wahrscheinlich befürchtend, dass durch die Weckung des Nationalgeistes frischeres Leben in's Volk gelangen könnte, was den beiden Herren ein sehr odioser Anblick war. Die Ereignisse des Jahres 1860 rüttelten an dem Ansehen der Provinzialherrlichkeiten, und wurde auch vom Dalmatiner Landtage im Jahre 1861, Dank der Combination des Herrn Ritter v. Schmerling, die Annexion refüsirt, so gab diese Idee doch Anlass zum nationalen Aufschwung in Dalmatien. Die slavischen Patrioten bildeten eine kompakt geschlossene, umsichtig wirkende Partei, die den ob auch ungleichen Kampf mit der Bureaukratie aufnahm, und so trefflich im Interesse der Freiheit und nationalen Gleichberechtigung stritt, dass auch die früher der Union mit Kroatien feindlich gesinnte unabhängige Partei in das Lager der Nationalen überging, und beide Theile vereint, boten nun dem Treiben der Bureaukratie, trotz vieler Verfolgungen, muthig die Stirne.

Dieses Ereigniss, welches bei der nun veränderten, politischen Lage früher oder später die Vereinigung unseres Landes mit Kroatien zur Folge haben muss, hat für die Slaven Dalmatiens eine überaus hohe Bedeutung, denn wie jeder politischen Aktion eine nationalsociale Bewegung vorangeht, so entwickelte sich auch in Dalmatien ein reges nationales Leben. Gemeinden richteten sich slavische Schulen ein, darunter in Cattaro ein slavisches Realgymnasium, an allen Orten bildete man slavische Lesevereine, der geistige Verkehr mit Kroatien wurde lebhafter, und als Centralorgan für slavische Geistesthätigkeit gründete man zu Zara die „Matica dalmatinska."

Man kann sich leicht denken, wie sehr man trachtete, all diesen Unternehmungen Hindernisse in den Weg zu legen. Doch an der Ausdauer der Patrioten zerschellten alle diese Bemühungen und eine baldige Veränderung in

der Administration des Landes dürfte die Entwicklung des slavischen Elementes nur noch kräftigen.

## Slovenische Briefe.

Marburg, 27. Sept.

Der verewigte Bischof Slomšek hat für das slovenische Volk und dessen Entwickelung eine überaus hohe Bedeutung. Von der Zeit an, wo er noch Kleriker war, bis zu seiner Erhöhung zur Bischofswürde, ja bis zu seinem Tode wirkte Slomšek unerschrocken für sein Volk, für dessen Ausbildung, und zählt zu den besseren Schriftstellern der slovenischen Literatur. Seine Popularität war daher bedeutend, und die Marburger „narodna čitavnica" feierte daher das Andenken des grossen Patrioten am 24. September mit einer glänzenden Beseda.

Aus Krain, Steiermark, Kärnthen, dem Küstenlande und Kroatien versammelte sich eine grosse Anzahl slavischer Patrioten, und da zu dieser Zeit auch die ökonomische Ausstellung abgehalten wurde, so nahmen an der Beseda bei 1500 Personen Theil. Auch der brave Laibacher Turnverein „Sokol" betheiligte sich an dem Feste. Der musikalisch-deklamatorische Theil wurde mit grossem Geschicke ausgeführt und von den Reden verdiente besonders die des bekannten slovenischen Patrioten Dr. Razlag Aufmerksamkeit, da er in schwungvoller Weise die jetzige politische Lage als eine Aera für die Slovenen begrüsste, und die Wünsche der Nation genau präcisirte.

# Bibliographische Revue.

## Serbische Literatur.

Život sv. Simeuna i sv. Save, napisao Dometijan na svijet izdao Gj. Daničić. U. Biogradu 1866. (Das Leben des h. Simeon und des h. Sava von Dometian. Herausgegeben von Gj. Daničić. Belgrad 1866.) Eine klare pragmatische Geschichte eines der südslavischen Völker zu schreiben, ist heutzutage mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Einmal ist das reiche Material bei weitem noch nicht ganz aufgedeckt, viel weniger noch sind alle Geschichtsquellen kritisch edirt worden, anderseits muss man viele traditionelle Irrthümer früherer soit disant Historiker, die eben in der unkritischen Behandlung der Quellen ihren Grund haben, beseitigen.

Dies gilt auch von den serbischen Geschichtsquellen. Zur Erforschung der serbischen Unabhängigkeitsperiode dienen die „Biographien der serbischen Herrscher und Hierarchen" und die „Chroniken". Letztere sind von viel geringerem Werthe, da sie meist schwülstige, bombastische Paraphrasen der Biographien sind. Der berühmte, unsern Lesern schon bekannte serbische Philolog Daničić hat es sich zur Aufgabe gestellt, eine Reihe dieser „Biographien" emendirt herauszugeben, und auch das vorliegende Buch gehört dieser Art von Geschichtsquellen an.

Schon Šafařik versprach „das Leben des heil. Simeon und Sava" von Dometian nach einer in seiner Bibliothek enthaltenen aus dem XV. Jahrhunderte rührenden Handschrift herauszugeben, doch der Tod verhinderte ihn daran. Die Ausgabe Daničić's beruht auf einer Handschrift der k. k. Wiener-Bibliothek aus dem 16. Jahrhunderte. Der Herausgeber gesteht selbst ein, dass die Handschrift sprachlich und orthographisch ziemlich mangelhaft sei. Doch Daničić, dem genauen Kenner der altserbischen Schreibweise, war es leicht möglich, die Mängel der Handschrift nach andern Denkmälern aus der Zeit Dometians zu emendiren. Dieses Vorgehen, so wie das Auflösen der im Mittelalter gebräuchlichen Abkürzungen ist ganz der neuern Art von Quellenbehandlung angemessen und Daničić gebührt ein neues Verdienst diese alte Geschichtsquelle einer genauen bequemen historischen Forschung zugänglich gemacht zu haben.

## Polnische Literatur.

Rzut oka na kredyt przez Bolesława Prawdic Chotomskiego. Lipsk 1865. (Ein Blick auf den Kredit von B. P. Chotomski. Leipzig. E. L. Kasprowicz. 1865.) Man muss mit Zufriedenheit eingestehen, dass in neuester Zeit die polnische Literatur in

ruhigere Bahnen einlenkt, dass man mehr Reeles zu schaffen beginnt. Es ist eine Reaktion gegen jene Fluth von Tendenzschriften eingetreten, die die trüben Ereignisse der letzten Jahre hervorgerufen haben. Der Verfasser des vorliegenden Büchleins hat schon früher eine Abhandlung über den Handel verfasst. Nun hat er als Hauptgrundlage dessen den Kredit im national-ökonomischen Sinne behandelt. Gerade in ökonomischer Hinsicht ist es die Aufgabe der Polen, thätig zu wirken, und darum verdient das Büchlein in dieser Zeit eine besondere Anerkennung. Die Darstellung ist einfach und leicht fasslich, und der Verfasser legt bei der vergleichenden Behandlung mit andern Ländern, Kredit- und volkswirthschaftlichen Instituten, umfangreiche Kenntnisse an den Tag. Klar dargestellt ist auch das sociale Verhältniss der einzelnen Klassen in ökonomischer Hinsicht und die Erfordernisse, um hierin ein Gleichgewicht herzustellen, durch Association den Kredit zu vermehren und auf diese Weise den Volksreichthum zu heben. Jedem Fachmanne wird dieses Büchlein willkommen sein.

## Bulgarische Literatur.

Zemleopisatelen učeben atlas v dvadesjat i četire karti ot Chr. G. Danov. Izdava sja ot knižjarnica-ta na Chr. G. Danova i druž. V. Plovdiv. 1865. (Geographischer Schulatlas in 24 Karten von Chr. G. Danov. Herausgegeben von der Buchhandlung des Chr. G. Danov & Comp. zu Plovdiv. 1865.)

In neuerer Zeit hat das Schulwesen in Bulgarien einen bedeutenden Aufschwung genommen. Viele bulgarische Gemeinden gründen mit einem lobenswerthen Eifer nationale Mittelschulen nach Art der Realgymnasien, und in Bolgrad, der bulgarischen Colonie auf rumänischem Boden, besteht ein vollständiges Gymnasium. Unter den Unternehmern, die diese Lehranstalten mit heimischen Hilfsbüchern zu versehen suchen, thut sich besonders lobenswerth Herr Chr. G. Danov hervor. Er hat sich durch die Edirung zahlreicher bulgarischer Lehrbücher, so wie durch die Herausgabe seiner ausgezeichneten Karte der europäischen Türkei bedeutende Verdienste für die Aufklärung seines Volkes erworben, und auch das vorliegende chartographische Werk verdient die vollste Anerkennung.

Wir erwähnen hier die einzelnen, nach den besten Quellen genau ausgeführten Blätter:

1. Karte des Planetensystems mit genauen mathematischen Daten. 2. Die beiden Hemysphären nebst einer Angabe der bedeutendsten Höhenpunkte. 3. Hydrographische Weltkarte in Merkators Projektion. 4. Oro-hydrographische Karte von Europa. 5. Politische Karte von Europa. 6. Die europäische Türkei und Griechenland. 7. Italien. 8. Spanien und Portugal. 9. Frankreich. 10. Oro-hydrographische Karte von Mitteleuropa. 11. Deutschland, Holland und Belgien. 12. Oesterreich. 13. Grossbritannien und Irland. 14. Schweden, Norwegen und Dänemark. 15. Russland. 16. Oro-hydrographische Karte von Asien. 17. Politische Karte von Asien. 18. Afrika. 19. Nordamerika. 20. Die Vereinigten Staaten, Mexiko und Centralamerika. 21. Südamerika. 22. Australien. 23. Vergleichende Karte der Stromlängen und Höhenpunkte. 24. Eisenbahn- und Dampfschiffkarte von Europa sammt den Plänen der vorzüglichen Städte Europas.

Dem Atlas ist eine erläuternde geographisch-statistische Erläuterung beigegeben, so dass dieses Werk selbstständig als Lehrmittel für Geographie und Statistik gebraucht werden kann.

In der Ausführung und Reinheit steht Danov's Atlas nicht im Mindesten den Uebrigen besseren Werken Europas nach, und besonders viel Sorgfalt hat der Verfasser auf die genaue Andeutung der Bodenverhältnisse und statistischen Daten verwendet. Wir wünschen den patriotischen Unternehmungen des Herrn Danov das beste Gedeihen.

# Literatur- und Kunstnotizen.

* Von der unter der Redaktion des H. J. Livčak zu Wien erscheinenden „Slavjanskaja bibliotheka“, ist das erste Heft erschienen. Es beginnt mit Puškin's Werken. Ausser Puškin's Biographie mit Porträt, sind die ersten zwei Kapitel des Romans in Versen „Evgenij Onjegin“ enthalten. Das zweite Heft befindet sich bereits unter der Presse.

* Zu Moskva hat die Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Bücher die Herausgabe eines Werkes: Okrajni Rossii. Razskazvi izistorii Rossii za obladanie imi (Die Grenzen Russland's, Darstellungen aus der Geschichte Russland's, wie sie erobert wurden) begonnen. Das erste Heft enthält die Kämpfe mit den Pečenegen.

* Zu Charkov ist erschienen: „Pamjati Lomonosova“ (Dem Andenken Lomonosov's). Dieses interessante Gedenkbuch enthält: 1. Einige Worte über Lomonosov's Bedeutung und Wirksamkeit von Lavrovskij. 2. Ueber das Wirken Lomonosov's für russische Sprach- und Geschichtsforschung von Lavrovskij. 3. Lomonosov's Thätigkeit in der Physik von Beketov. 4. Einige Worte über die mineralogischen Bemerkungen L. v. Borisjak, und 5. Ueber Lomonosovs geologische Werke von Levakovskij.

* Das statistische Comité zu Irkutsk hat herausgegeben: Pamjatnaja knjižka irkutskoj gubernii na 1865 g. (Gedenkbuch des Irkutsker Gouvernements für 1865).

* H. D. Poljenov hat zu Moskau veröffentlicht: „A. J. Poljenov, russkij zakonovjed 18. vjeka.“ (A. J. Poljenov, russischer Rechtgelehrter des 18. Jahrhunderts.) Es ist dieses Werk ein Separatabdruck aus dem russischen Archiv.

* „O prirodje i jeja javleniach. Kratkaja fisič. geografia“ (Ueber die Natur und ihre Erscheinungen. Kurze physikalische Geographie) ist der Titel eines russischen Buches, das von der Redaktion der „Mirskaja vjest“ herausgegeben wurde.

* Zu Petersburg bei J Paulson ist erschienen: „A. Blanche, glavnij vrač parižskago instituta głucho-njemich i jego sistema“ (A Blanche, der Hauptarzt des Pariser Taubstummeninstitutes und seiu System). Dieses Werk hat zum Verfasser H. A. Spješnjev.

* In Krakau ist erschienen: „Święti Stanisław, biskup Krakowski wóbec dzisiejszej dziejowej krytyki przez Mauricego Dzieduszijckiego.“ (Der heilige Stanislaus, Bischof von Krakau, gegenüber der heutigen Geschichtskritik. Von Moriz Dzieduszycki.)

* Das soeben zu Krakau herausgegebene Buch: „Wykład języka francuzkiego, czyli wszystkie kursa tegoż metodą praktyczną Robertsona ułożony dla Polaków przez baronowę Avignon de Norew“ (Unterricht der französischen Sprache oder vollständiger Cursus derselben, nach der praktischen Methode Robertsons für Polen verfasst von der Baronin Avignon de Norew) wird von polnischen Journalisten sehr gelobt.

* Der berühmte Tragöde Dawison trat nach einer neunzehnjährigen Abwesenheit im polnischen Theater zu Warschau, wo er seine Künstlerlaufbahn begann, auf, und wurde mit ausserordentlichem Beifall empfangen.

* Zu Warschau wird unter der Redaktion des H. le Brun eine polnische Zeitschrift „Gazeta muzyczna a teatralna“ (Musik- und Theaterzeitung) erscheinen.

* Am 1. Oktober wurde im polnischen Theater zu Krakau Fredros „Zemsta“ (die Rache) mit bedeutendem Beifall aufgeführt. Nächstens soll ebendort eine Novität, eine 5aktige Komödie in Versen unter dem

Titel „Poswięćienie“ von Chęciński gegeben werden.

* Zu Lemberg kam in den letzten Tagen Fredros 5aktige Komödie „Śluby panieńskie“ (Mädchenschwüre) zur Aufführung.

* Das Gedicht „Powstanie v. Polsce r. 1863 od Williama Zadory“ (Der Aufstand in Polen im Jahre 1863, von William Zadora) wurde von der österreichischen Pressbehörde verboten.

* Der bekannte polnische Patriot Alexander Balowski hat nach seinem Tode eine reiche Bibliothek und mehrere seiner werthvollen Manuskripte, darunter auch das historisch wichtige Werk „Kodeks dyplomatyczny tyniecki“ (Diplomatischer Kodex von Tynice) hinterlassen. Bezüglich des letzten Werkes verordnete er, dass es jedenfalls in 4 Jahren nach seinem Tode herausgegeben werden müsse, und nun hat sein Neffe die Veröffentlichung dieses Werkes angekündigt.

* Der bekannte böhmische Organist Höczly hat beim Orchester des polnischen Theaters zu Krakau eine hervorragende Stelle erhalten.

* Die zu Lemberg erscheinende politische Zeitschrift „Przegląd“ (Revue) wird während des galizischen Landtages als Tagesblatt erscheinen.

* Bei Pospišíl in Prag ist in böhmischer Sprache „Velký národní kalendář pro r. 1866“ (Grosser Nationalkalender für 1866) erschienen.

* In der letzten Sitzung der literarischen Abtheilung der Umělecká Beseda hat H. V. Hálek Vorlesungen über das türkische Theater und H. Vyhnís über Ladislaus Čelakovsky gehalten. Nächstens wird die kritische Untersuchung über Frič's Tragödie „Mazeppa“ den Gegenstand der Verhandlungen bilden.

* Zur Feier des Diploms vom 20. Oktober 1860 wird am böhmischen Nationaltheater zu Prag Šebor's Oper „die Templer in Mähren“ zum erstenmale aufgeführt werden.

* Von der böhmischen Theaterbibliothek ist ein neuer Band die metrische Uebersetzung „Nathan's des Weisen“ von Lessing, enthaltend, erschienen.

* Der bisher bei dem böhmischen Schauspiele engagirte Schauspieler H. Grund wird zur böhmischen Oper übertreten, und als „Liborin“ im „Freischützen“, dann als „Manrico“ im „Troubadour“ debütiren.

* Herr Prof. Vosyka hat sein Lehrbuch „Počtářství pro nížší realky“ (Lehrbuch der Arithmetik für Unterrealschulen) veröffentlicht.

* Von der böhmischen juridischen Zeitschrift „Právnik“ ist das achtzehnte Heft erschienen.

* Nächstens wird unter der Redaktion des Hrn. Mojžíš eine böhmische Zeitschrift unter dem Titel: „Illustrovaný věstník věnovany zájmům evangelických církví obojího vyznání“ (Illustrirter Bote, den Interessen der evangelischen Kirchen beider Bekenntnisse gewidmet), erscheinen.

* Hr. Prof. Kořínek hat soeben den ersten Theil der „allgemeinen Weltgeschichte für Obergymnasien und Realschulen“ in kroatischer Sprache veröffentlicht. Dieser Band enthält das Alterthum. Der zweite Band wird dem ersten sogleich folgen.

* Bei Ant. Jakić in Agram ist erschienen: „Hrvatski pučki koledar za god 1866. (Kroatischer Volkskalender für das Jahr 1866.)

* Bei Albrecht in Agram hat soeben die „Liturgik für Untergymnasien“ in kroatischer Sprache die Presse verlassen.

* Die regelmässigen Vorstellungen im kroatischen Nationaltheater werden mit der Tragödie „Nikola Zrinjski“ beginnen.

* Das slovenische Lesebuch für die achte Gymnasialklasse von Miklošić hat soeben die Presse verlassen.

* Herr Danov veranstaltet eine neue Auflage der bulgarischen Grammatik von Gruev, so wie auch einer bulgarischen Geographie für Mittelschulen.

* Das zu Belgrad erscheinende bulgarische Blatt Vostok hat sein Erscheinen eingestellt. Dagegen ist zu Konstantinopel ein neues Journal in bulgarischer Sprache unter dem Titel „Vremja“ (die Zeit) gegründet worden.

* Soeben erschien in Genf in russischer Sprache eine Broschüre, enthaltend das Glaubensbekenntniss der unter dem Namen „Molokany“ bekannten russischen Sekte.

* Im Laufe des Monats Oktober erscheint in Leipzig die 4. Auflage des Werkes: Deutsch-russisch-französischer Dolmetscher bearbeitet von Pavlov.

* Soeben erschien im Verlage von A. Ascher & Comp. in Berlin ein Werk, unter dem Titel: „Pélerinage en terre sainte de l'Igoumène russe Daniel au commencement du XII. Siècle (1113—1115) Traduit pour la première fois; accompagné de notes critiques et suivi du texte russe, collationné à la commission archéographique d' après trente manuscrits par Abraham de Noroff." Von dieser Schrift gibt es zwei Ausgaben, beide in 4°. Die eine mit einer Photographie versehene, kostet 4 Thlr. 10 Sgr. die andere, ohne Photographie, 3 Thlr. 25 Sgr.

* Bei E. F. Kasprowicz in Leipzig ist erschienen: Czy kolonije polskie zakładać potrzeba i godzi się?" (Ist es nützlich und vortheilhaft, polnische Kolonien anzulegen?); ferner:

„Książeczka do nabożeństwa w czasach Konfederacji Barskie ułożona, teraz na nowo prejrzana i znacznie pomnożona." (Andachtsbuch zur Zeit der Konföderation von Bar verfasst, nunmehr gesichtet und vielfach vermehrt.)

* Bei Lehmann in Prag ist erschienen: Die polnisch-ruthenische Stenographie an sich und als Grundlage eines allgemeinen slavischen Schriftsystems. Eine Antwort auf die Brochüre „Die stenographirenden Slaven," herausgegeben von J. Gabelsberger, Stenographenverein zu Prag.

* Wie in diesen Blättern bereits erwähnt wurde, hat der „Verein für südslavische Geschichte und Alterthumskunde" zu Agram den gefeierten südslavischen Dichter Grafen Medo (Orsat) Pucić ersucht, die Gesellschaft beim 500jährigen Dantejubiläum zu vertreten. Pucić begab sich in der That im Mai nach Florenz und fungirte bei der grossen Nationalfeier Italiens als Vertreter des Südslaventhums. Er hat hier ein herrliches Gedicht „Gruss an Italien bei der Dantefeier" in kroatischer Sprache verfasst. Dasselbe wurde von dem berühmten italienischen Dichter F. Dall' Ongaro in's Italienische übersetzt und wird in dem polyglotten Dantealbum erscheinen.

Nächsten Winter wird, wie uns aus Florenz geschrieben wird, eine „Auswahl der Gedichte von Orsat Pucić" in italienischer Uebersetzung zu Florenz erscheinen. Die Uebersetzung rührt von mehreren italienischen Literaten her. Den Hauptantheil hat Professor Giovanni de Rubertis, der Verfasser des Büchleins „Delle colonie slave nel regno di Napoli" (Ueber die Slavenkolonien im Königreich Neapel), das bereits in die meisten slavischen Sprachen übersetzt ist.

* Am polnischen Theater zu Lemberg wurde dieser Tage ein neues Drama von A. Urbański „Ziemovit książe mazowiecki" (Ziemowit, der Fürst von Mazowien) aufgeführt.

* Die Grammatik der böhmischen Sprache von Professor W. Tomek ist in polnischer Uebersetzung erschienen.

Bei M. Reinhold in Lemberg ist der polnische illustrirte Kalender „Halicsanin" (der Galizier) für 1866 herausgegeben worden.

* Als Novitäten in der russischen Romanliteratur verzeichnen wir: Uspenskij's „Bilder aus dem russischen Leben."

Saltykov's „Nevinnyje razkazy" (harmlose Erzählungen) und „Satiry v prozje" (Satyren in Prosa).

Veltmann's „Vospitanica Sara" (Das Ziehkind Sara) und „Sčastje, nesčastje" (Glück, Unglück).

Lažečnikov's „Njemnogo ljet nazad" (Vor einigen Jahren).

* Zu Kołomya ist — Šaranevič's „Geographie" für die russisch-galizischen Gymnasien erschienen.

* Das Stauropigianische Institut hat soeben einen russischen Kalender für 1866 herausgegeben.

* Binnen Kurzem wird Gr. Šaškevič's „Gramatika ruskogo jazyka" (Grammatik der russischen Sprache für galizische Mittelschulen) erscheinen.

* Der berühmte polnische Dichter Vincent Pol hat zwei grössere epische Dichtungen, und zwar „Wyprawa wiedeńska" (Der Heerzug nach Wien) und „Wyprawa cecorska" (Der Heerzug nach Cecor) vollendet und bereitet sie zur Veröffentlichung vor.

* Die polnische zu Warschau erscheinende illustrirte Zeitschrift „Kłosy" (Aehren) erfreut sich einer regen Theilnahme Seitens vorzüglicher Literaten. Pol, Wejcieki, Skarbek und Kraszewski bereichern die-

ses Blatt mit Original-Beiträgen. Kraszewski veröffentlicht darin einen neuen Originalroman unter dem Titel „Żeliga“. Ein gleichfalls interessanter Roman von T. J. Jež unter dem Titel „Romansowa kontrbanda“ (Romancontreband) erscheint in der neuen Warschauer Zeitschrift „Rodzina“ (die Familie).

* Zu Warschau werden nächstens zwei neue polnische Zeitschriften erscheinen, und zwar: „Bluszcz“, Wochenblatt für Literatur und Mode, und „Przegląd tygodniowy życia społecznego“ (Revue des gesellschaftlichen Lebens) unter der Redaktion des A. Wiślicki.

* Der polnische Compositeur Groszman hat soeben eine neue Oper „Rybak z Palermo“ (Der Fischer von Palermo) verfertigt. Den Text hiezu lieferte der bekannte polnische Dramatiker Chęciński.

## Archäologisches.

* Böhmische Blätter berichten uns von einem interessanten, antiquarischen Funde. Herr Hráš hat bei Rataj in Böhmen ein Heidengrab entdeckt, worin sich nebst andern Gegenständen eine runde Lederplatte mit Steinen eingefasst, vorfand. Der tüchtige böhmische Archäolog Petera erklärt derlei Platten schon in mehreren Heidengräbern vorgefunden zu haben, auch berichtet er von der Entdeckung eines weitläufigen Begräbnisplatzes bei Kobylisy in Böhmen, so wie einzelner Grabhügel in Slivenec, Tursko, Holubice, Hrádek, sämmtlich im Prager Kreise.

* In Ostgalizien wurde bei Ausgrabungen eine höchst interessante Goldmünze gefunden. Der Avers zeigt ein Haupt mit der griechischen Aufschrift „Alexandros.“ Der Revers stellt eine allegorische Figur dar, unter der die altslavische Letter „šč“ angebracht ist.

## Kurze Nekrologie.

† Der russische Dichter Michailow, der bekannte Uebersetzer von Heinr. Heine's Dichtungen und Verfasser interessanter Studien über Frauen-Emancipation, ist kürzlich gestorben.

# Redactionelle Correspondenz.

Herr Vasil St—ov in Prag. Auf unsere Aufforderung noch immer keine Antwort, die uns doch sehr erwünscht wäre.

Herr K.— in Moskwa. Den schönsten Dank. Aus diesem Hefte können Sie sehen, dass wir Ihre Sendung empfangen haben. Jede Mittheilung von Ihrer werthen Feder wird uns stets willkommen sein.

Herr —c. in Laibach. Zu sehr politisch und polemisch gehalten, daher für unser Blatt nicht geeignet.

Herr —ić in Agram. Wir sind mit Ihren Ansichten vollkommen einverstanden, und Sie sollen nächstens einen Artikel in dieser Richtung zu lesen bekommen.

Herr A—cz in Paris. Wir bitten um das Versprochene, sowie um nähere Andeutungen über das gesellige Leben der Slaven in Paris.

Herr B—n—ec in Slavenien. Jedes wo immer erschienene und von wem immer angezeigte slavische Werk können Sie auch durch die Expedition der „Slavischen Blätter“ beziehen.

Herr —ić in Lemberg. Wir haben gethan, was unsere Pflicht war. Weitere Erörterungen wären vermöge des speciellen Interesses für unsern weiten Leserkreis ungeniessbar. Darum wollen Sie die Nichtveröffentlichung verzeihen.

Herr K. L. in Prag. Zu dilettantisch. Uebersetzer von Gedichten müssen dem Schwunge des Dichters einigermassen folgen können, denn gereimte Prosa ist noch nicht die Uebersetzung eines Gedichtes. Uebrigens verweisen wir Sie auf das, was wir im vorigen Hefte Hrn. P. in Brünn sagten.

Sr. Hochw. Hrn. J. Chalupka, evangel. Pfarrer in Brezno. Die uns für die slavische Bibliothek der hiesigen „Slovanská Beseda“ gesandten Werke haben wir übergeben und es folgt dafür der beste Dank, sowie die Bitte, aus Ihrer reichen Bibliothek noch welches

Werk diesem Vereine zu schenken. — Dem bewussten Aufsatze sehen wir entgegen. — Tausend Grüsse an unsere Freunde in dem freundlichen Brezno.

Herr + in **Lip. Sv. Mikuláš.** Wir glauben nicht, dass die Gegner den Muth haben werden, die Verfolgungen der Patrioten zu erneuern, und namentlich den bewussten edlen Patrioten zu beunruhigen. Denn die extreme magyarische Partei, welcher Sz. Jv—y angehört, ist nicht an der Spitze und muss froh sein, wenn sie einige ihrer Männer in den Landtag bringt. Uebrigens ist Gott gerecht und der Kaiser nicht weit. — Grüssen Sie uns herzlichst alle dortigen Freunde.

Herrn **N.** in **Prag.** Die lebhafte Anerkennung des grossen gebildeten wie des literarischen Publikums des Slaventhums, welche wir in hunderten Briefen erhielten, ist uns der beste Beweis dafür, dass wir etwas Würdiges unternommen haben und ein Trost dafür, dass eine kleine Anzahl der literarischen deutschen Zeitungen mit unfreundlichem Auge unser Unternehmen betrachten. Uebrigens hat sich das „Magazin für Literatur des Auslandes", das erste deutsche Literatur-Journal, in einer der letzten Nummern über die „Slavischen Blätter" in höchst ehrenvoller Weise ausgesprochen.

---

Von der h. k. k. n. ö. Statthalterei mit Decret vom 28. Juni 1865, Z. 23,892 concessionirtes öffentliches

# Kinder-Kranken- und Impf-Institut

des

**Med. & Chir. Dr. Carl Wšiansky,**

**emerit. Assistent der k. k. Klinik für Kinderheilkunde**

**in Wien, Josefstadt, Josefstädterstrasse Nr. 30, im 1. St.**

**Ordination von 1 bis 3 Uhr.**

**Für Arme unentgeltlich.**

## Ržiha'sche Patent-Zünder.

*P. T.*

Die unterzeichnete Firma beehrt sich, die ergebenste Anzeige zu machen, dass sie die Erzeugung der, von dem

k. k. Hauptmanne im Geniestabe, Herrn Eduard Ržiha,

erfundenen und mit Patent belegten Sprengzünder übernommen hat.

Zu lebhaften Aufträgen empfiehlt sich hochachtungsvoll

**Al. Wilh. Stellzig,**

***Schönlinde in Nordböhmen.***

---

Druck von Waldheim & Förster.

# Beiträge zur böhmischen Pflanzensagenkunde.

Gesammelt von **Alfred Waldau.**

Der **Alant** (Inula, böhm. Devěsil) ist eine Pflanze, die besonders am Johannistage Zauberkräfte äussert. Sie bewahrt das Haus vor bösen Geistern, schützt vor Wetterschlägen und verhütet Zauber und Behexung. Zu diesem Behufe grabe man vor Sonnenaufgang die Alantwurzel aus, beschneide sie sorgfältig und lege sie hernach unter die Schwelle des Hauses. Leider kann man mit ihr auch die entgegengesetzte Wirkung erzielen. Will man nämlich, dass die Kuh eines Nachbars rothe Milch gebe, so hüllt man sich Nachts in ein weisses Leintuch und begibt sich in den Garten. Dort gräbt man eine Alantwurzel aus, indem man dabei spricht:

„Alant, Alant grabe ich —
Meine Seele, gräme dich."

Mit der ausgegrabenen Wurzel geht man am nächsten Morgen insgeheim zu dem fremden Kuhstall und gräbt sie dort hart an der Thürschwelle ein. Sobald nun eine Kuh auf die Weide geführt wird, tritt sie auf die Stelle, wo die Alantwurzel verscharrt liegt, ist sogleich behext und gibt Blut anstatt Milch —

Der **Baldrian** (Valeriana, böhm. Odolen) ist, wie schon der böhmische Name andeutet, ein Kraut, das die Geister überwältigt und scheucht. Ihm wird eine besondere Heilgabe für alle bösen Krankheiten zugeschrieben, ja, es vermag sogar das Fleisch in den Töpfen zusammen zu heilen.

Die **Bibernelle** (Pimpinella, böhm. Bedrník) gilt als ein vorzügliches Mittel gegen Zauberei und Gift, wie auch gegen Seuchen. Zur Zeit einer furchtbaren Pest soll ein Engel erschienen sein und den Leuten gerathen haben, Bibernelle und Engelwurz zu essen, und als sie dieses thaten, hörte bald das grosse Sterben im Lande auf. Auch die wilden Weiber und Waldfrauen sollen sich von der Bibernelle ernähren und darum ein sehr hohes Alter erreichen. Wenn nun in alten Zeiten Jemand sie fragte, warum sie so lange leben, antworteten sie: „Iss eine Suppe mit Bibernell, du wirst lange leben." Noch heutzutage wird die Bibernelle in einem Volksliede mit den Worten angepriesen:

„Trinken wir Bier mit Lorbeer,
Essen wir Bibernell,
So werden wir nicht krank sein
Und sterben nicht so schnell."

Die **Engelwurz** (Angelica, böhm. Kořínek andělíčky) steht mit der Bibernelle in inniger Verwandtschaft, da sie den Menschen ebenfalls vor mannigfachen ansteckenden Krankheiten beschützt. Wer sie unter die Zunge legt, braucht sich auch vor der schlimmsten Pestilenz nicht zu fürchten. Auch vertreibt sie alle Hexen und bösen Geister und schützt vor teuflischem Spuck.

Dem **Grase** (böhm. Tráva), das einen so wichtigen Bestandtheil der Viehzucht bildet, widmet der Landmann grosse Aufmerksamkeit und beobachtet sorgfältig die Erscheinungen und Vorkommnisse auf den grünen Triften. Darum hat auch das Gras, so schlicht und gering es erscheinen mag, seine Sagen und Aberglauben aufzuweisen, die ihm Blüthe und Duft ersetzen müssen.

Auf den Wiesen sieht man nicht selten an einzelnen Stellen, die bald rund, bald halbmondförmig sind, das Gras in besonderer Fülle wachsen, so dass förmlich grosse dunkle Grasringe zum Vorschein kommen. Diese ungewöhnliche Erscheinung erklärt sich das Dorfvolk, dass an jenen Stellen die Waldfrauen um Mitternacht bei Mondbeleuchtung ihre Reigen getanzt haben. Zuweilen findet man auch des Morgens auf den Wiesen einzelne unbethaute Stellen, und wenn diess die Grassichlerinnen wahrnehmen, so äussern sie sogleich: „Hier haben heute Nachts die Waldfräulein getanzt und allen Thau abgestreift."

Seltsam ist der Glauben des Bauernvolkes, dass sein Vieh besonders wohlgedeihen müsse, wenn man es mit Gras füttere, das man heimlich von des Nachbars Grunde genommen. Wenn du am Tage Johannes des Täufers drei Handvoll Gras aus des Nachbars Garten nimmst, hierauf in ein Wasser trittst und das Gras hinter dich wirfst, so ziehst du allen Nutzen aus deines Nachbarn Gehöft in dein Haus.

Nach dem Abendgeläute soll man kein Gras mehr mähen, denn es beginnen schon die verschiedenen Geister ihr Treiben auf den Triften und würden den späten Mäher nur necken und ängstigen und ihm vielleicht noch schlimmes Leid zufügen. Am Tage Mariä Geburt (8. Sept.) soll man gar kein Gras mehr schneiden, denn sonst rinnt Blut heraus.

Bei St. Johann, wo vor Zeiten der heil. Ivan seine Einsiedelei hatte, wächst ein langes gelbes Gras, das so fein ist, wie Menschenhaar. Die Leute der Umgegend nennen es den „Bart des heiligen Ivan" (vousy svatého Ivana) und die vielen Wallfahrer, die alljährig daselbst die Kirche, wo der Heilige begraben ist, besuchen, nehmen es mit sich nach Hause und verehren es wie eine Reliquie des Heiligen selbst.

Unter den Gräsern, deren Früchte geniessbar sind, nimmt in Böhmen unstreitig die **Hirse** (Milium, böhm. Pšeno) den ersten Rang ein. Nach Mauritius bauten schon die ältesten Slaven vorwiegend Hirse und Heidekorn an, während die Germanen hauptsächlich den von den Römern überkommenen Weizen säeten. Hirsekörner werden gegen Bezauberungen angewendet. Wenn Jemand von einem finstern Blicke „beschrieen" wird und dadurch in

ein heftiges Unwohlsein verfällt, so werfe er dreimal Hirsekörner über einen Besen und er wird sogleich wieder wohlauf und munter werden. In der Fastnacht soll man recht viel Hirsebrei essen, dann geht Einem durch das ganze Jahr das Geld nicht aus.

Die **Gundelrebe** (Glechoma hederacea, böhm. Ohnice), ein ganze Aecker überziehendes Unkraut mit kleinen blauen Blüten, in welchen das Volk die Farbe des Blitzes wiedersieht, wird für ein heilkräftiges Schutzmittel gegen Zauber angesehen. Im Frühjahre beim ersten Austrieb auf die Weide soll die Kuh durch einen Kranz von Gundelrebe gemolken werden, weil sie hernach nicht behext werden kann. Wer am Walpurgistage einen frischen Kranz von Gundelrebe auf dem Haupte trägt, vermag alle Hexen zu erkennen.

Die **Johannisblume**, gewöhnlich Hartheu genannt (Hypericum perforatum, böhm. svatého Jana květ) wird als ein sehr edles Kraut gerühmt. Am Vorabend des Johannisfestes soll man unter frommen Gebeten recht viele Johannisblumen pflücken und daraus ein Lager bereiten. In der Nacht kommt der heilige Johannes, der Täufer, legt sein Haupt auf das Lager und schlummert. Am andern Morgen erblickt man den Eindruck seines himmlischen Hauptes wirklich auf den Blumen. Diese erlangen dann eine wunderbare Heilkraft, bringen Segen ins Haus, vertreiben den Teufel und seine Hexen, schützen gegen das Einschlagen des Blitzes — kurz, sie leisten alles, was man nur von der besten Blume erwarten kann.

Der **Knoblauch** (Allium nigrum, böhm. Česnek) gilt als ein altbewährtes Schutzmittel gegen die Hexen, welche seinen Geruch nicht vertragen können. Desswegen hängen ihn abergläubische Leute über ihren Hausthüren auf, damit den Hexen der Eintritt verwehrt sei. Es heisst ferner, dass der Knoblauch alles Böse und Giftige an sich ziehe. Sein Genuss macht stark und muthig, entflammt aber auch den Geschlechtstrieb. Am Weihnachtsabende gibt die Hausfrau dem Hahne oder dem Gänserich, wie auch dem Haushunde Knoblauch, damit diese Thiere recht böse werden und nicht einmal den Teufel scheuen. Auch in die Frühsuppe für das Gesinde muss Knoblauch kommen, denn hernach dauern die Knechte und Mägde tüchtig im Tagewerke aus.

Die **Königskerze** (Verbascum, böhm. Děvizna) mit ihrer schönen goldfarbigen Blüthe auf dem hohen Stengel gilt als eine edle, heilspendende Pflanze. Die Hexen und die bösen Geister wollen mit ihr nichts zu schaffen haben. In den Gärten, wo sie wächst, hält sie die schädlichen Schnecken, Raupen und Erdflöhe fern und in die Felder gesteckt vertreibt sie die Mäuse. Blühet sie auf einem Grabhügel, so ist dies ein Wahrzeichen, dass die Seele des Verstorbenen noch im Fegefeuer dulde, und dass man behufs ihrer Erlösung eine fromme Wallfahrt antreten solle. Eine solche Blume ist aber geruchlos; ja, die Königskerze verliert überhaupt ihren Duft, wenn man an der Stätte, wo sie blüht, eine Leiche vorüberträgt.

Das **Leberkraut** (Hepatica triloba, böhm. Podliška) soll erst zu Lebzeiten des heiligen Prokop entstanden sein, der bekanntlich in der rauhen Wildniss am Sazavaflusse in einer Höhle ein frommes Einsiedlerleben führte. Auf allen Stellen, wo dieser Heilige zu ruhen pflegte, spross alsbald das Leberkraut empor. Ihm wird eine grosse Heilkraft gegen Augenschmerzen zugeschrieben. Findet jemand heutzutage beim Frühlingsbeginne im Walde ein Leberkraut, so pflückt er es mittelst eines weissen Tuches ab und bestreicht sich damit dreimal die Augenlider, wobei er dreimal spricht:

Leberkraut, Leberkraut, Leberkraut!
Dir thun die Aeuglein nicht weh,
Mir aber thun die Aeuglein weh!

Auf diese Weise bewahrt er sich vor künftigem Augenweh, und wenn er es schon hat, so verliert er es sogleich. Uebrigens soll die genannte Pflanze auch ein unfehlbares Heilmittel wider Leberkrankheiten und Nierenleiden sein. Diesen Glauben hat ohne Zweifel die leberförmige Gestalt ihrer Blätter veranlasst.

Die **Lilie**, diese Prachtblume mit ihrer reinen weissen Farbe, wird auch in Böhmen als Bild edelster Jungfräulichkeit gewählt. Sie ist daher das Attribut der heil. Jungfrau Maria, die unzähligemale in den Kirchengesängen und Volksliedern mit der „weissen, überstrahlenden Lilie" verglichen wird. Da die Lilie die Blume der Herzensreinheit ist, so darf es uns nicht wundern, wenn sie zuweilen aus dem Grabe einer Jungfrau seltsam emporsprosst. Die Böhmen haben folgende prächtige Sage darüber:

Eine holdselige Jungfrau war gestorben; sie wollte aber nicht am Gottesacker begraben sein, wo nur die Witfrauen weinen und die Waisen wehklagen, sondern im tiefen grünen Walde, wo die grossen Schmetterlinge flattern und die lieben Vöglein so lustig singen. Getreu erfüllte man ihren letzten Wunsch. Da geschah es nach drei Jahren, dass aus ihrem Grabe eine wunderschöne weisse Lilie emporblühte; wer sie erschaute, den erfüllte ein wundersames Weh, und wer ihren Duft athmete, den durchglühte namenlose Sehnsucht. Eines Tages kam in die stille Waldgegend ein schöner junger Prinz und erblickte die schneeweisse Lilie; augenblicklich wirkte auch auf ihn der räthselhafte Zauber ein. Da trug der Prinz seinem Diener auf, die wunderschöne Lilie sammt der Wurzel auszugraben, sie in den königlichen Garten zu verpflanzen und Tag und Nacht emsig zu pflegen, damit ihr ja kein Leid widerfahre. Der treue Diener erfüllte genau den Befehl seines Herrn. Als jedoch in der dritten Nacht der Vollmond am Himmel leuchtete, eilte der Diener in der grössten Bestürzung zu dem schlafenden Gebieter und rief: „Stehe auf, o Herr, und komme, das seltsame Wunder zu betrachten; Deine Lilie wandelt im Garten umher und singt ein wunderherrliches Lied!" Da sprang der Prinz aus dem Bette, eilte in den Garten und sah anstatt der Lilie eine wunderschöne Jungfrau; diese schwebte im Mondlicht einher und sang ein gar trauriges Lied. Und in diesem Liede klagte die Jungfrau, dass ihr Leben nur im kühlen Mondschein währe, dass sie wieder

eine Lilie werden müsse, sobald sich der erste Sonnenstrahl am Himmel zeige. Da trat der Königssohn vor sie hin und sagte: „Das soll nicht geschehen! Ich will Dich vor dem brennenden Sonnenstrahle beschützen, ich will Dir ein festes Marmorschloss bauen, in das kein Sonnenpfeil einzudringen vermag. Dort sollst Du wohnen, liebe Seele, und meine treue Gemalin sein!“ Die Jungfrau willigte ein, ward die Gattin des Königssohnes, lebte mit ihm in glücklicher Ehe und gebar ihm in der kühlen Marmorhalle einen Sohn. Allein eines Tages begab es sich, dass der Prinz mit vielen Streitern weit hinaus in den Krieg ziehen musste. Da verabschiedete er sich betrübt von seiner Frau, nachdem er sie der treuen Obhut seiner eigenen Mutter empfohlen hatte. Doch die Mutter war eine sehr böse Frau, die ihre schöne Schwiegertochter aus dem Grunde des Herzens hasste; kaum war der Prinz hinweggeritten, so sann sie bereits auf deren Verderben. Sie liess die Marmorkuppel des Saales, den die Prinzessin bewohnte, durchbrechen, der heisse Strahl der Sommersonne drang schnell hinein und brachte der jungen Frau den Tod! Und ihr junges blühendes Knäblein starb zur nämlichen Stunde. Als der Prinz nach einigen Wochen als Sieger heimkehrte, fand er in dem öden Saale nur eine Lilie und die war geknickt und verwelkt. Da verfluchte der arme Prinz seine böse Mutter und blieb bis zu seinem Tode traurig und blass wie eine Lilie.

Das **Maaslieb** (Bellis perennis, böhmisch Chudobka) dient den jungen Mädchen als Liebesorakel. Sie pflücken die Blume, reissen ein Blatt nach dem andern ab und sprechen dabei abwechselnd: „Edelmann — Bürger — Bauer“, oder auch: „Jüngling — Witwer — Greis“. Bei welchem Worte das letzte Blatt abfällt, dessen Standes wird der künftige Gatte sein. Hierauf werfen sie die abgerissenen Blätter in die Luft und haschen nach den herabfallenden; wie viele davon sie mit der Hand auffangen, mit so vielen Kindern soll einst ihre Ehe gesegnet werden.

Das **Milchkraut** (Polygala, böhm. křížkové koření) dient heiratslustigen Mädchen als Liebesorakel. Sie nehmen diese Pflanze, zerreiben sie zwischen zwei Kieselsteinen und lassen nachher den Saft durch den Zipfel ihrer Schürze durchsickern, um zu erfahren, ob es der Liebste redlich mit ihnen meine oder nicht. Dabei sagen sie den Spruch her:

Beut grün der Saft sich dar zur Schau,
So ist die Liebe matt und lau;
Doch wenn er roth und röther fliesst,
Die Liebe um so schöner spriesst.

Die **Mistel** (Viscum), diese im deutschen Alterthume so hochangesehene und sagenreiche Pflanze wurde von den slavischen Völkern seit jeher ganz vernachlässigt. Nie wurde ihr irgend eine Heilkraft zugeschrieben, nie hat sich eine seltsame abergläubische Vorstellung an sie geknüpft, nie hat eine dichterische Sage sie verherrlicht. Das Landvolk benützt sie heutzutage eben nur zur Bereitung des — Vogelleims. Welch ein Gegensatz zu ihrer altgermanischen Verehrung!

Das **Mutterkraut** (Pyrethrum, böhm. Řimbaba) entsteht aus den Fischgräten vom heil. Abende. Man lässt diese über den Christtag auf dem Tische liegen und vergräbt sie hernach, in ein weisses Tuch eingewickelt, unter einem Obstbaum im Hausgarten. Im nächsten Frühjahr wächst dort das Mutterkraut und dieses soll zu einem Zauber dienen, um die Fraisen zu heilen.

Wie reich auch die Pflanzenwelt an sinnigen Beziehungen zum Frauenleben ist, so hat doch keine Blume eine so hohe und ernste Bedeutung für das weibliche Herz, als eben das echte Kleinod der Jungfrau, die **Myrte**. Mag dieselbe auch nicht ein wirkliches Landeskind sein, so ist sie doch bereits seit Jahrhunderten im Lande einheimisch; und wenn sie auch nicht unter dem freien Gotteshimmel wild wächst, so ist sie doch zahllos in den Wohnungen der Menschen zu finden, denn wo Blumen gepflegt werden, dort fehlt gewiss der immergrüne Myrtenstrauch mit der weissen Blüte nicht. Die Myrte ist eine Blume, die sich nicht an Rang und Stand fesselt; sie ist ein Sinnbild, das zu tragen die Armuth ebenso berechtigt ist, wie der goldene Reichthum. Bei Hoch und Gering in der Frauenwelt geniesst sie das gleiche Ansehen, dieselbe Liebe und Verehrung. Ist ja doch der immergrüne Myrtenkranz der höchste Schmuck, der schönste Stolz der Braut und nur jene, die rein zum Altare tritt, hat das Recht, ihre Locken mit diesem werthvollsten Ehrenzeichen zu schmücken! — Ein Myrtenstrauch, von dem man Zweige oder Blüten zu einem Hochzeitskranze abschneidet, gedeiht vortrefflich; macht man jedoch davon einen Todtenkranz, so verdorrt der arme Strauch binnen kurzer Zeit.

Die **wilde Nelke** (Dianthus sylvestris), ein karminrothes Blümchen, das an Rainen, Abhängen oder auch in Gärten zahlreich wächst, heisst beim Volke „Thränen der heil. Jungfrau Maria“ (Slzičky panny Marie). Als nämlich die Juden den Herrn Jesus zur Kreuzigung nach dem Kalvarienberge führten, begleitete die heil. Jungfrau ihren Sohn zum Tode. Sie sah am Wege zur Leidensstätte und am Orte des Sterbens selbst die vielen Blutstropfen, die aus seinen heiligen Wunden flossen und weinte bitterlich. Auf die heil. Blutstropfen fielen nun die Thränen der Muttergottes, und alsbald sprossten bisher noch nie gesehene Blümchen hervor, die das Zeichen dieser Thränen an sich trugen, und sie heissen bis zum heutigen Tage die „Thränen der heil. Maria.“

Liebende pflücken einander niemals diese Blümchen, die als Sinnbilder einer schmerzensreichen Liebe gelten; denn sie meinen, dass sie dann vor Liebesgram und oft weinen müssten. Wenn jedoch die Kinder „Mariä Thränen“ pflücken, so sprechen sie dazu:

Thränen der Jungfrau Maria,
Dass mich nicht schmerzen die Augen da!

Dieser Spruch hängt nämlich mit dem Glauben zusammen, dass derjenige, der sich mit „Mariä Thränen“ die Augen bestreicht, vor Augenweh immerdar gesichert sei. —

Im Maimond zeitlich vor Sonnenaufgang geht die Bäuerin in den Wald und sucht eine Stelle, wo recht viel **Osterluzei** (Aristolochia, böhm. Podražec) wächst. Dieses Kraut gräbt sie hernach aus, wobei sie andächtig und wiederholt sich bekreuzend spricht:

O Kräutlein! — o Kräutlein!
Im Namen Gottes des Vaters such' ich dich,
Im Namen Gottes des Sohnes find' ich dich,
Im Namen des heil'gen Geistes grab' ich dich aus
Und geb' dich daheim den Kühen zum Schmaus.
Gott Vater bescheer' mir's gnädig, Gott Sohn auch du
Verhilf mit dem heiligen Geist mir dazu!

Nachdem sie eine hinreichende Menge des Osterluzei gesammelt hat, begibt sie sich nach Hause und mengt dann täglich einen kleinen Theil davon den Kühen ins Futter. Dadurch wird die Sahne dick und die Butter dottergelb.

Die **Petersilie** (Petroselinum, böhm. Petržel) schirmt vor Zauberei und Verhexung. Daher soll die Braut, die zur Trauung geht, Petersilie und Brot unter dem Arm tragen, auf dass die bösen Geister von ihr fern bleiben.

Zu allen Zeiten und in allen Landen war die **Rose** (böhm. Růže) die Königin der Blumen. Sie ist es auch bei den Böhmen. Allenthalben wird sie als die Blume der Morgenröthe des Lebens, seiner Reinheit und Tugend, so wie seiner Liebe gepriesen.

Im Anfange gab es auf Erden nur weisse Rosen. Auch der Rosenstrauch, der in Bethlehem an der Krippe des göttlichen Kindes stand, trug, während Alles mit Schnee bedeckt war, nur milchweisse Blüten, die ringsum einen silbernen Schein ergossen. Schneeweiss blühte auch der Rosenbusch, der auf Golgotha nahe dem Kreuze des sterbenden Heilandes stand. Allein da rannen aus den heiligen Wunden des Erlösers die Blutstropfen herab, und alsbald waren die weissen Rosen hochroth gefärbt. Seitdem trug der Strauch alljährlich nur rothe Rosen, die gar köstlich dufteten; und so gibt es nun weisse und rothe Rosen, und zum Preise des Heilandes blühen beide wunderbar in der Christnacht eine Stunde lang, während alle andern Pflanzen kahl und dürr unter dem Schnee schlafen.

Als freudestrahlendes Sinnbild ist die Rose ein besonderer Schmuck bei den Hochzeiten, wo sie das Haupt der Braut und der Brautjungfern schmückt. Wenn Liebende Rosenblätter in ein fliessendes Wasser werfen und zwei dieser Blätter ruhig miteinander fortschwimmen, so ist das ein sicheres Zeichen, dass die Liebenden durch des Priesters Wort mit einander vereint werden sollen.

Bemerkenswerth ist auch die **Hagerose**, auch Hagedorn genannt (Rosa canina, böhm. Šípek). Ueber diese berichtet die Sage: Ehedem trug der Hagedorn keine Blüten; als aber einst die Juden seine Zweige abschnitten, um sie zur Dornenkrone für das heilige Haupt des Erlösers zu flechten, war er darob sehr betrübt und fing zu weinen an. Da erbarmte sich seiner der

sterbende Sohn Gottes und verwandelte dessen Thränen in zarte Blüten von schneeweisser Farbe; von dieser Zeit an ist der Hagedorn alljährlich in der heiligen Leidenswoche mit weissen, schneeflockengleichen Blüten geschmückt.

Aus diesem Grunde steht die Hagerose in besonderer Achtung bei den Menschen und wird hingegen von den Hexen und dem Teufel gefürchtet; denn würden diese die Staude berühren, so würden sie sogleich entlarvt sein. In der Erinnerung an ihren Ursprung wird die Hagerose auch zu Kränzen für verstorbene Jungfrauen benützt. Nicht minder findet sie eine ausgedehnte Verwendung bei Krankheiten der Hausthiere und Zaubereien. Ich will hievon beispielsweise nur Folgendes erzählen: Eine behexte Kuh entzaubert man damit, dass man zeitlich früh am Charfreitage einen einstänglichen, sehr dornigen Hagebuttentrieb im Felde abschneidet und damit die behexte Kuh über den Kopf und die Brust schlägt. Diese Streiche fühlt dann die Hexe, kommt mit zerschlagenem Kopfe, zerkratztem Gesichte und blutender Brust herbeigeeilt, verlegt sich demüthig aufs Bitten und wird, wenn man endlich mit dem Schlagen innehält, jedenfalls die Kuh fernerhin in Ruhe lassen. — Hat aber ein böses Weib eine Kuh derart verhext, dass sie blutrothe Milch gibt, so legt man Hagedorn in den Milchtopf und kocht die rothe Milch. Das Sieden der Milch erregt der Zauberin furchtbare Brandschmerzen, heulend kommt sie ins Haus gelaufen, bekennt sich als Hexe und verfällt in eine tödtliche Krankheit oder verbrennt ganz, wenn man von dem Gegenzauber nicht ablässt.

An dem Gezweige der Hagerose findet man zuweilen moosartige Auswüchse, welche, gleichwie die Galläpfel durch den Stich der Gallwespe, durch den Stich der Cynips rosea entstehen. Einen solchen Auswuchs nennt man den Rosenapfel (šípkové jablíčko). Diesen Rosenapfel pflücken im Frühlinge vor Sonnenaufgang verliebte Junggesellen und Jungfrauen insgeheim mit bedeckten Händen ab und legen ihn hernach eines dem andern verstohlen ins Bett, damit sie gut ruhten, angenehm träumten und eines dem andern treu bliebe. Auch den Kindern legt man den Rosenapfel in die Wiege, denn er bescheert ihnen einen süssen Schlummer und schützt sie gegen Behexungen.

Auch an die wildwachsende **Wein-** oder **Rostrose** (Rosa rubiginosa) knüpft sich eine alte Volkssage. Als nämlich Josef und Maria mit dem kleinen Jesus vor dem blutgierigen Herodes nach dem Aegypterlande flohen, geschah es einst in der wasserleeren Sandwüste, dass Jesus seine Windeln nass machte. Weil kein Wasser zum Waschen da war, sah sich die heilige Maria genöthigt, die Windeln, wie sie waren, zum Trocknen an einem wilden Rosenbusche aufzuhängen. Dieser Rosenbusch fühlte sich dadurch so geehrt, dass er schnell den Geruch der Windeln in sich aufnahm. Die von ihm abstammenden Rosenbüsche haben nun einen würzigen, weinartigen Geruch der Blätter und einen röthlichen, rostfarbigen Ueberzug auf deren untern Fläche, der an die Windeln des Christuskindes erinnert.

Eine besondere Erwähnung verdienen die Rosen auf dem „rothen Anger" in der Nähe des Dorfes Oujezdec im östlichen Böhmen. Dieser Anger ist

nämlich mit einer Fülle von Rosenbüschen bedeckt, die im Sommer prachtvoll blühen. Ueber ihre Entstehung berichtet eine neuere Sage Folgendes: Als zur Zeit der französischen Kriege ein russisches Heer auf dem Marsche gegen Napoleons Armee begriffen war, lagerte es sich eines Abends auf jenem Anger und hielt dort am nächsten Morgen einen feierlichen Feldgottesdienst ab. Kaum war es wieder fortgezogen, so blühte auf dem Anger eine Menge der schönsten Rosen auf und diese stehen dort noch heute als Erinnerungszeichen an jenes Heerlager. Die Eigenthümer des Angers sind nicht zu bewegen, die Rosenbüsche auszurotten und den Boden in fruchtbares Ackerland zu verwandeln; zwar haben sie dies anfänglich einigemal versucht, aber da sind ihnen die Ackergaule todt umgefallen oder hat sie sonst ein Unglück betroffen. Darum werden auch die Rosen auf dem „rothen Anger" in besonderen Ehren gehalten.

Der **Teufelsabbiss** (Scabiosa succisa, böhm. Čertokus) trägt in Böhmen auch noch den bedeutsamen Namen „St Peterskraut" (sv. Petra kořeni). Das seltsame Aussehen der Wurzel, die unten stumpf und wie abgebissen ist, hat folgende Sage geschaffen: Vor Zeiten hat der Teufel mit dieser Wurzel einen so argen Unfug getrieben, dass sich endlich die Muttergottes der leidenden Menschheit erbarmte und dem Teufel diese Kraft benahm. Darüber ergrimmt, biss er die Wurzel unten ab, und so wächst sie noch fort. Der Teufel soll aber noch alljährig am Johannistage diese Wurzel benagen, weil dadurch seine Kräfte, die er im Winter eingebüsst hat, wieder zunehmen.

Sowie aber das Dämonische selbst wieder antidämonisch wirkt, so kann man mit dieser Wurzel, die man am Vorabende des ersten Maitages ausgegraben hat, den Teufel selber in die Flucht jagen. An jenem Abende geschieht es auch, dass der Hausvater Teufelsabbiss ins Viehfutter mengt, damit die Hexen, die eben da ihr tollstes Unwesen treiben, den Thieren nichts Böses zufügen können.

Die **Teufelsmilch** (Euphorbia, böhm. Čertovo mlíčí) erscheint als ein gefürchtetes Giftkraut, dessen blosse Berührung schon grosse Schmerzen erzeugen soll; wer aber davon kostet, stirbt am neunten Tage.

Viel Wunderbares erzählt man in Böhmen von der **Tollkirsche** (Atropa bella-donna), die als Sinnbild der Verführung und des bösen Verderbens vom Teufel gehütet wird. Trotzdem soll ihr auch eine gute Kraft innewohnen, und besonders soll sie die Pferde stark, schön und muthig machen, wesshalb man in mancher Gegend den Pferden etliche getrocknete Tollkirschenstengel unter das Heu zu mengen pflegt. Wenn aber die Tollkirsche ihre rechte Kraft haben soll, so muss sie gerade in der Neujahrsnacht im Augenblicke des Jahreswechsels ausgegraben werden, womit jedoch grosse Gefahr verbunden ist. Der Grabende muss rings um sich mit geweihter Erde einen Kreis ziehen, damit der Teufel, der die Tollkirsche bewacht, ihm nichts anhaben könne. Sobald nun die Tollkirsche sammt der Wurzel ausgegraben ist, muss er, bevor er aus dem Kreise tritt, dem lauernden Teufel eine schwarze Henne vor

die Füsse werfen, damit dieser glaube, er erfasse die Seele des Mannes. Hernach muss der Mensch, so rasch er kann und ohne sich umzusehen, mit der Tollkirsche davonlaufen, denn mittlerweile erkennt der Teufel, dass der schwarze Vogel keine Seele sei, und er würde den Menschen unfehlbar zerreissen, wenn er ihn noch einholte.

In vielen Gegenden erzählt man sich, dass die Tollkirschen nur auf folgende Art gewonnen werden können. Am Weihnachtsabende um die eilfte Glockenstunde ziehet man zu Pferde in den Wald an die Stelle, wo die Tollkirsche wächst. Dabei muss man eine Pflugschar zum Ausgraben der Wurzel und eine kohlenschwarze Henne mit sich nehmen. Die Henne steckt man in einen Sack, den man mit einer starken Schnur neunundneunzigmal zusammenbindet. Im Walde angelangt, springt man vom Pferde, wirft den Sack mit der Henne dem Teufel zu, der unter einem Baume lauert und beginnt mit der Pflugschar die Tollkirsche auszugraben. Mit dem Ausgraben muss man aber fertig sein, bevor noch der Teufel den Sack aufbindet; hiernach schwingt man sich rasch auf's Pferd und jagt mit der Tollkirsche davon. Daheim muss die Thüre des Pferdestalls offen stehen, damit man schleunig hineinreiten könne, bevor Einen der über den ihm gespielten Betrug ergrimmte Teufel einholt.

Die **Zwiebel** (Allium cepa, böhm. Cibule) wird von dem Landvolke vielfach als Wetterverkünderin benutzt. Um zu erfahren, wie die Witterung in den zwölf Monaten des künftigen Jahres beschaffen sein werde, höhlt man in der Christnacht vor der Mette zwölf Zwiebeln aus, füllt sie mit Salz, legt sie der Reihe nach auf den Tisch und gibt einer jeden den Namen eines Monats. Von der Mette heimgekehrt, hält man die Nachschau. Jenachdem als dann das Salz in einer Zwiebel trocken, feucht oder ganz zerflossen ist, wird auch der Monat, den sie vorstellt, trocken, feucht oder sehr nass sein.

Ausserdem ist die Zwiebel für Wunden und Entzündungen sehr heilsam. Man bestreicht mit ihr die schmerzhafte Stelle, während man eine Beschwörungsformel hersagt, worauf die Zwiebel ins Feuer geworfen wird. In manchem Bauernhause werden weisse Zwiebeln über die Stubenthür gehängt, damit sie die Krankheiten an sich ziehen. Sie behalten aber ihre Kraft nur ein Jahr lang und müssen hernach durch frische ersetzt werden.

# Das polnische Journal „Czas“ und die „Slovanská Beseda“ in Wien.

Es gehört zu den grössten Seltenheiten, dass der „Czas“ über slavische Angelegenheiten spricht. Während bei den übrigen polnischen Blättern Oesterreichs eine Wendung zum Besseren geschehen ist, während „Hasło“, „Przegląd“ und in jüngster Zeit selbst die „Gazeta narodowa“ die Nothwendigkeit einer Solidarität der österreichischen Slaven zugestehen, und der „Tygodnik naukowy“ auch auf die Entwickelung der slavischen Literaturen Rücksicht nimmt, verharrt der „Czas“ in seinem olympischen Schweigen, und erst unlängst brach er in einem mystischen Leader gegen die Wiener „Slovanská Beseda“ einen Pfahl vom Zaune. Den Anlass dazu gab ihm der Aufruf dieser Gesellschaft, das slavische Publikum möge den Verein bestmöglichst unterstützen und der Zweck dieses aristokratischen Raisonements ist: das polnische Publikum vor der Theilnahme an der „Slovanská Beseda“ abzuschrecken.

Wodurch begründet nun das Krakauer Journal die Nothwendigkeit der Abstinenz seitens der Polen? Es charakterisirt den Wiener Slavenverein als ein zum Panslavismus führendes Medium; es meint, man müsse dort über die generellen Begriffe „Slaven“, „Slaventhum“, sein specielles Vaterland, seine Nation vergessen. Und doch gesteht es zu, die slavische Abkunft nie läugnen zu wollen, doch hat es gegen den Umgang mit Böhmen und Südslaven nichts einzuwenden. Wer nun mit den Verhältnissen der Wiener „Slovanská Beseda“ halbwegs bekannt ist, der muss eingestehen, das der „Czas“ kein Fernseher ist; seine Phantasie malt ihm vielmehr bei dem Ausdrucke „Slaven“ Bilder vor, in denen die „Slovanská Beseda“ als ein politischer Agitationsklubb erscheint, dessen Tenzenden auf Gott weiss welch grossartige politische Zwecke abzielen.

Es ist unsere Pflicht im Namen der Wiener Slaven diesen — euphemistisch gesprochen — irrigen Insinuationen unseres Krakauer Collegen mit aller Energie entgegen zu treten.

Die „Slovanská Beseda“ ist ein Institut rein socialer Natur; jede politische Thätigkeit, jede Agitation ist in diesem Vereine ausgeschlossen. Abgesehen davon, dass es den Gründern derselben nie im Sinne war, aus dieser Ressource einen Agitationsherd — wohl nur einzig dem „Czas“ bekannter politischer Zwecke zu bilden, perhorrescirt dieser Verein jeden Anschein von politischer Thätigkeit, da diese, gerade dem Zwecke des Institutes zuwieder, den leider zwischen einzelnen slavischen Nationen noch bestehendeen Antagonismus verbittern würde. Das Bestehen dieses Institutes ist übrigens historisch und

social begründet. In Wien leben zahlreiche Mitglieder einzelner slavischer Nationalitäten, ja tausende von slavischen Familien. Der Gegensatz ihrer eigenen Nationalität muss gerade hier inmitten des germanischen Elementes schärfer hervortreten, der Drang nach gesellschaftlichem Verkehr mit Stammverwandten muss hier um so reger werden.

So zahlreich aber die Slaven überhaupt in Wien sind, so ist es dennoch den einzelnen Nationalitäten unmöglich, besondere Vereine für sich zu bilden, und die Veranlassung eines, alle slavischen Nationen umfassenden Vereines liegt auf der Hand. Dieses Streben hat sich durch eine lange Reihe von Jahren durch Besedas und Slavenbälle, an denen immer polnische Celebritäten theilnahmen, geäussert, und die Verkörperung dieses langjährigen Trachtens ist eben nur die „Slovanská Beseda."

In diesem Vereine sind übrigens alle Nationen gleichberechtigt und der „Czas" irrt sehr, dass die einzelnen Stämme unter der generellen Firma ihr Vaterland, ihre Geschichte vergessen. Er möge darüber mit Böhmen, Kroaten und Serben sprechen, und gar bald wird er die Irrigkeit seiner Behauptung einsehen. Der „Czas" desavouirt — so ist es aus seinem Artikel ersichtlich — jede Annäherung der slavischen Stämme in Oesterreich — und für diese ist ja eben die „Slovanská Beseda" zunächst gestiftet, wie auch ihr wahrer Charakter bei der Feier des Oktoberdiplomes hervortrat. Dadurch unterscheiden sich die andern polnischen Blätter vortheilhaft von ihm. Nun fragen wir unsern ehrenwerthen Kollegen — dem die slavische Brüderlichkeit eine Chimäre zu sein scheint — welchem psychologischen Motive die polnischen Flüchtlinge die brüderliche Aufnahme im J. 1846 seitens der Slovaken, Serben und Kroaten und im J. 1864 seitens der Böhmen zu verdanken hatten? Gewiss würden es diese polnischen Flüchtlinge der Redaktion des „Czas" klar machen, dass die Brüderlichkeit mehr als eine Chimäre sei. Wie kommt es, fragen wir ferner, dass in Paris, in Amerika etc. die Polen mit den Böhmen in einem herzlichen gesellschaftlichen Verbande leben? Auch hier dürfte der Grund die Chimäre des „Czas" sein.

Und wenn diesem Journale der Umgang mit Böhmen und Südslaven nicht widerwärtig ist, so glauben wir, dass der polnischen Jugend in Wien die Beseda, wo sie in fremdem Lande ihre Heimatsklänge hört und polnische Zeitungen zur Verfügung hat, ein angenehmerer Unterhaltungsort sein wird, als Bierhallen mit Volkssängern oder Kaffeehäuser mit Wiener Lokalblättern. Wir haben sehr viele Polen in der „Slovanská Beseda" und derlei slavischen Gesellschaften in Prag, Agram etc. kennen gelernt, doch war keiner von ihnen der Meinung des „Czas," der den generellen slavischen Standpunkt für Oesterreichs Slaven desavouirend, auf einer so erhabenen Stelle steht, dass ihm von seiner Höhe die Wirklichkeit unsichtbar wird.

Wir schliessen unsere Bemerkungen in der Hoffnung, dass sich die übrigen polnischen Blätter der „Slovanská Beseda" geneigter zeigen werden, als das exklusive torystische Krakauer Journal. —ć.

# Dr. Siegfried Kapper.

Biografische Skizze mit Porträt.

Neben der Hallenserin Talvj ist es zunächst der Böhme Siegfried Kapper, dem die nationalen Poesien des südslavischen Stammes die erfolgreiche Einführung in die deutsche Literatur und durch Vermittlung dieser in die Literatur Englands und Frankreichs, sowie die Palme hoher Werthschätzung zu verdanken haben, die ihnen auf dem Parnasse volksthümlicher Dichtung geworden. Die Stelle, die wir ihm unter all den Uebrigen, die auf demselben Gebiete sich versucht, einräumen, ist gewiss die ehrenvollste. Doch reichen wir ihm nur den wohlverdienten Preis, den seine Vorgängerin selbst, die treffliche Talvj, als ihrem ebenbürtigen Mitstrebenden ihm zuerkannt. Denn hatte diese edle Frau, als sie 1825 ihre „Serbischen Volkslieder" mit der Widmung an Göthe, den Interpreten des Asan-Aga-Liedes, in die Oeffentlichkeit sandte, das unvergängliche Verdienst, den von dem unsterblichen Vuk gehobenen Schatz die Erste fremdem Interesse zugänglich gemacht zu haben, so hat Kapper das nicht minder dauernde, sie der Erste mit verwandtem dichterischem Geiste in ihrer vollen Tiefe und Bedeutung erfasst, und in einer Weise fremdem Verständnisse nahe gebracht zu haben, die, über die gewöhnliche Uebersetzung weit hinausreichend, sich zur dichterischen Reproduktion aufschwingt, wie diess eben nur einem Dichter möglich war, der mit so liebevoller und begeisterter Hingebung an die Sache in Sprache, Sitten, Leben, Gedankenkreis, Gefühlswelt und Geschichte des serbisch-kroatischen Volkes sich hineinversenkt hat, wie er, und wie bis auf ihn Niemand, der nicht etwa selbst Serbe oder Kroate ist.

Siegfried Kapper ist am 21. März 1821 zu Smichov, damals einem unansehnlichen Dorfe, nun einer frischaufblühenden Stadt, in der unmittelbaren Nähe Prags, geboren. Böhmischer Gesang und böhmische Volksmärchen im Hause und in der Ortsschule waren seine erste geistige Nahrung. Mit ihnen sog er frühzeitig den Grundton ein, der später seiner ganzen schriftstellerischen Thätigkeit die Richtung geben sollte. Bis zu seinem achten Jahre sprach er nur böhmisch. Mit seinem sechsten Jahre bereits kannte er alle gangbaren und darunter die schönsten böhmischen Volkslieder auswendig. Von seinem Vater, einem gebildeten Manne, der von 1795—1816 an verschiedenen Instituten der Schweiz, des Elsass und Süddeutschlands als Lehrer gewirkt, durch den Unterricht im Deutschen dazu vorbereitet, besuchte er 1830—1836 das Kleinseitner Gymnasium zu Prag, studirte darauf ebendaselbst 1837—1839 Philosophie und 1841—1846 zu Wien die Heilwissenschaften, allwo er am 2. Jänner 1847 zum Doktor promovirte.

Schon zu Prag am Gymnasium, wo der ausgezeichnete Humanist Prof. Zimmermann den Sinn seiner Schüler für höhere geistige Interessen zu wecken verstand und W. A. Svoboda, der erste Uebersetzer der Königin-

hofer Handschrift und Freund Hankas, dem neuauflebenden nationalen Drange der Jugend fördernde Nahrung gab, und sodann während der philosophischen Studien neben Alfred Meissner und Moriz Hartmann, seinen Alters- und Studiengenossen, nicht ohne Glück poetisch produktiv, wandte sich Kapper mit Vorliebe dem Studium der slavischen Sprache und insbesondere der slavischen Volkspoesie zu, und schon die ersten Früchte desselben „Nachklänge" böhmischer, mährischer und slovakischer Volkslieder, die in der von Rudolf Glaser trefflich redigirten, der Vermittlung des slavischen Osten mit dem deutschen Westen gewidmeten Zeitschrift „Ost und West" erschienen, lenkten die Aufmerksamkeit in weiteren Kreisen auf ihn und liessen in ihm den vorzugsweise berufenen Interpreten des Geistes slavischer Volksdichtung erkennen. — Seine „Nachklänge" wurden in zahlreichen Zeitschriften Deutschlands nachgedruckt und rühmend hervorgehoben. Die nationalen Gegensätze waren eben politisch noch nicht in Erbitterung gegen einander gekehrt und man liess gerne gelten, was Geltung verdiente.

Erweiterte Gelegenheit, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten, bot ihm Wien, von jeher der Berührungs- und Sammelpunkt der verschiedenen Elemente slavischen Volksthums. Der Geist, der damals unter den hier lebenden Slaven, namentlich den jüngeren, wehte, war vielleicht, weil minder bewacht, ein ungleich freier und regerer als in den Provinzen selbst. Man schloss sich enger aneinander, hatte seine geselligen Sammelplätze, regte einander an, forderte, kräftigte und ermuthigte einander, und der Morgen des nicht mehr fernen Tages dämmerte hier bereits lebhaft, während er unter dem Drucke eines ängstlichen Polizeiregimes in Prag, Brünn, Laibach u. s. w. kaum einen schüchternen Aufblick wagte. Hier auch war es, wo Kapper, während er seine gesammelten Nachklänge als „Slavische Melodien" (Leipzig 1844) in die Welt sandte, im innigen Anschlusse an seine patriotisch strebenden Landsleute, namentlich Nebeský und Furch, seine „České listy" (Prag 1846) schrieb, die in gleichem Masse den freimüthigen Sohn Böhmens, wie den hochbegabten Dichter bekundeten.

Die beiden Büchlein hatten einen verschiedenen Erfolg. Die Aufnahme, die die „Slavischen Melodien" fanden, war eine ungetheilt rühmliche. Sie begründeten des jungen Autors Namen in der deutschen Literatur. Zahlreiche Lieder daraus wurden von deutschen Componisten in Musik gesetzt, so von Dessauer, Walter v. Göthe, Barth, Arthur Schrott, Sulzer, Graf u. A. Eine nicht minder auszeichnende war die Aufnahme, die dem „České listy" im Vaterlande des Dichters ward. Die Kritik begrüsste in ihnen ein frisch aufstrebendes Talent, das, wenn es auf der betretenen Bahn fortschritt, zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigte, und besonders Vocel, der ruhig strenge Denker, widmete der neuen Erscheinung auf dem vaterländischen Parnasse die anerkennendste Würdigung.

Aber eben diess Neue in der Erscheinung erweckte ihm auch heftige Gegner. Kapper war der erste Jude, der den Boden der böhmischen Literatur betrat. Man war engherzig genug, ihn als einen „semitischen" Eindring-

ling mit den verletzendsten Worten schnöde zurückzuweisen. Hatte man jedoch damit um so schlimmer gefehlt, als der junge Dichter offenbar berufen schien, seinen Glaubensgenossen in Böhmen auf der Bahn des Anschlusses an die nationale Richtung als Führer voranzuschreiten, so stehen wir keinen Augenblick an, gegen ihn selbst den nicht weniger gerechten Vorwurf auszusprechen, dass es auf seiner Seite unverzeihlich gewesen, um so widersinniger und sich selbst verurtheilender Gegnerschaft willen von einem Ziele zurückzutreten, das ein so rühmliches, schönes und edles war. Der Schaden, wir glauben es offen sagen zu dürfen, war ein beiderseitiger.

Mit um so ungetheilterem Eifer, gefördert durch den anregenden und leitenden Verkehr mit Vuk Stefanović Karadžić, dem Nestor und Wiedererwecker der serbischen Literatur, wandte Kapper sich dem Studium des Südslaventhums zu. Von Vuk väterlich aufgenommen und in Vuk's Hause als Genosse des engeren Freundeskreises verkehrend, lernte er den Reichthum des serbischen Volksdichtungsschatzes im ganzen Umfange kennen und machte die serbische Sprache in einem Masse sich eigen, dass sich ihm das Verständniss jener Schätze in lebendigster Weise erschloss. Bald auch, einem Rufe als Arzt nach Karlsstadt in Kroatien folgend, fand er in freundschaftlichem Umgange mit bedeutenden Persönlichkeiten, namentlich dem kroat. Dichter Ivan Mažuranić, dem Publizisten Emerich v. Tkalac, dem vielseitig gebildeten Baron Dragutin Kušlan u. A., Gelegenheit, seine Kenntnisse durch eigene Anschauung und durch den Einblick in die politischen Zustände des Südslaventhums zu bereichern, und auf einer Reise durch Bosnien, die Hercegovina, Dalmatien und die Inseln des Quarnero zu erweitern.

Die Vortheile der angenehmen Stellung, deren er in den gebildeten Kreisen Karlstadts sich erfreute, aufgebend, war er anfangs März 1848 nach Wien zurückgekehrt, um auch die slavischen Donauländer durch unmittelbare Anschauung kennen zu lernen, als der Ausbruch der Märzrevolution und seine persönliche Betheiligung an den Ereignissen derselben ihn bestimmten, vorläufig hier zu verbleiben, um im Sinne einer persönlichen Verständigung zwischen den slavischen und deutschen Interessen durch Wort und Schrift zu wirken. In diesem Sinne, als in Wien die Kunde von dem Ausbruche der Juniereignisse eintraf und die slavenfeindlichen Organe zum Kreuzzuge gegen die Böhmen aufriefen, hatte er den Muth, in einem öffentlichen Maueranschlage einer so unglückseligen und verhängnissvollen Verirrung warnend entgegenzutreten. Und in diesem Sinne, insbesondere für das „Constitutionelle Blatt aus Böhmen“ als Berichterstatter, zuerst über den Verlauf der Revolution in Wien, dann aus den Reichstagen zu Wien und Kremsier thätig, nahm er erst mit dem Eintritte der politischen Stagnation den vor zwei Jahren vertagten Plan wieder auf, bereiste 1850 in Begleitung G. v. Stratimirović's Slavonien und die Vojvodina, später allein Serbien, Bulgarien, die Moldau und die Walachei zum erstenmale und wiederholt im Sommer 1851, und legte die auf diesen Reisen gewonnenen Eindrücke und Erfahrungen in den nun rasch nacheinander veröffentlichten

Schriften „Südslavische Wanderungen“ (Leipzig 1851 und 1853) und „Christen und Türken“ (Leipzig 1854) nieder, denen sich als ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte die zu Berlin anonym erschienene Schrift „Die serbische Bewegung in Südungarn“ — auch heute noch die beste und vollständigste Darstellung dieser Partei der österreichischen Revolutionsgeschichte — die das „Journal de Debats“ im Auszuge und die „Times“ beinahe vollständig übersetzt abdruckte, anschloss.

„Die südslavischen Wanderungen“ sind das frischest geschriebene Touristenbuch, das wir aus jenen Gegenden in deutscher Sprache bis jetzt besitzen. Der grösste Theil desselben ist in den Feuilletons polnischer und

*Dr. Siegfried Kapper.*

russischer Zeitschriften übersetzt erschienen, und es wiederfuhr demselben sogar das Kuriosum, aus dem Russischen von einem deutschen Blatte wieder ins Deutsche zurückübersetzt zu werden, und sonach einen Kritiker, der letztere Rückübersetzung zuerst und das in der ersten Auflage anonym erschienene Buch erst später gelesen, zu veranlassen, den Autor desselben eines Plagiates zu beschuldigen.

Das ungleich wichtigere Ergebniss jedoch, das Kapper von diesen seinen Reisen mitbrachte, sind die „Gesänge der Serben“ (2 Bde. Leipzig 1852) und seine epische Dichtung „Fürst Lazar“ (Wien und Leipzig 1851, 1852, 1853). Mit ihnen hat er sich den Anspruch auf den Ehrenplatz erworben, den wir ihm Eingangs dieser Zeilen angewiesen, in ihnen hat er dargelegt, wie ganz und gar er den südslavischen Volksgeist in sich aufgenommen, und wie diess ein Moment sei, das ihm vor allen Anderen, die es versucht,

haben, das serbische Volkslied in einer fremden Sprache wiederzugeben, den unbestrittenen Vorrang sichert. Denn während bei den Uebertragungen aller übrigen Uebersetzer — nur Talvj und Kapper haben bisher erweislich unmittelbar aus dem Borne der serbischen Urtexte geschöpft — lediglich den Eindruck des Fremdartigen, des Interessanten, Seltsamen, die Neugierde des Lesers Ansprechenden vorwaltet, machen seine Uebertragungen vor Allem den natürlichen Eindruck dessen, was auch die Originale eigentlich sind — Ausströmungen eines mächtigen dichterischen Volksgeistes — den der Poesie. Der Leser, getragen von dem leichten Fluss der Rede und des meisterhaft gehandhabten Verses, von der klaren Uebersichtlichkeit des Gegenstandes und Unmittelbarkeit der Empfindung, vergisst dass es Uebersetzungen sind, glaubt Originale zu lesen, vergisst aber, durch die Form und Sinnestreue sympathisch berührt, und durch die eigenthümlichen Farben und Töne in seiner Fantasie angeregt, keinen Augenblick, dass es Poesien sind, und zwar serbische, die er vor sich hat. Dabei hat kein Fremder vor ihm die nicht gleich zu Tage liegenden, sittlichen und volkswirthschaftlichen Momente, die das serbische Volkslied zum treuen Spiegel des serbischen Volksgeistes machen, herausempfunden und geltend zu machen verstanden, Niemand die verborgenen Beziehungen in Wortfall, Redeweise und Wendungen so treffend wiederzugeben gewusst, Niemand endlich, der nicht selbst Leid und Freud des serbischen Volkes von Kindheit auf in seinem Herzen gross genährt, die nationale und politische Symbolik so innig begriffen, die des serbischen Heldengesanges innerste Seele, ist und es zur nachhaltigen Gedankenthat erhebt. Kapper's Uebertragungen regen nicht bloss das Interesse, sie regen auch den ästhetischen Sinn an, sie bereiten als Kunstwerke einen Kunstgenuss. So gesättigt und durchdrungen von der Poesie des Südslaventhums konnte es wohl nicht ausbleiben, dass der Dichter, der der Volksmuse in seinen Uebertragungen sein dauerndes Opfer gebracht, in ihrem Bereiche sich nun auch zu selbstständigem Schaffen aufschwang. Schon in Karlstadt begann er so den „Fürst Lazar," den er in Wien später vollendete, eine epische Dichtung, die den tragischen Untergang des grossserbischen Reiches zu Ende des 14. Jahrhunderts zum Vorwurf hat, mit den glänzenden Tagen Dušan's des Starken beginnt und mit der Unglücksschlacht auf Kosovo (dem Amselfelde) — der Weissenbergerschlacht der Serben — schliesst, und insofern in ihr der welthistorische Märtirerkampf des Kreuzes gegen den Halbmond zur Verherrlichung gebracht wird, unter allen deutschen Dichtungen, die der Geschichte des Slaventhums ihren Stoff entlehnt, unstreitig die bedeutendste genannt werden muss. Ton, Sprache, Färbung und Form dieser Dichtung sind durchaus die des serbisch-nationalen Heldengesanges. Dies sowie der Titelbeisatz „Nach serbischen Heldengesängen" veranlasste die deutsche Kritik, dieselbe für eine Uebersetzung zu nehmen.

Adolf Zeisig in den Bl. f. l. U. nannte sie z. B. eine Perlenschnur der reizendsten und gewaltigsten Rhapsodien, die je ein Volk aufzuweisen hatte, Andere stellten sie in eine Parallele mit dem „Cid." Wir selbst zweifeln

nicht, dass im Munde des serbischen Volkes einst eine vollständige „Lazarica" bestanden. Das Wenige, was Vuk davon noch vorgefunden, sind leider nur einige Fragmente. Aus diesen herrlichen Bruchstücken auf Grundlage der lebendigen Volkstradition das Ganze zu rekonstruiren, war offenbar die Aufgabe, welche der Dichter sich gestellt, und die Art und Weise, wie er diese Aufgabe gelöst, gibt ihm nicht nur das volle Anrecht einer mit grossartiger epischer Plastik aufgebauten originellen Dichtung, deren letzter Vorzug es nicht ist, dass die ergänzende Divination und der frische, ursprüngliche Geist, der sie durchweht, sie auch als eine ursprüngliche Volksdichtung nehmen liess, und die alle ähnlichen, selbst von serbischen Dichtern unternommenen Versuche dieser Art weit hinter sich zurücklässt. Hätte Kapper seine Lazarica serbisch geschrieben, er hätte den Ruhm erworben, den Serben ihr Nationalepos gegeben zu haben. Eine serbische Uebersetzung derselben wäre freilich kein Ersatz für eine serbische Originaldichtung, würde aber dennoch des Dankes der Nation sicher sein. Ist ja selbst Kapper's deutsche Lazarica ein Lieblingsbuch aller gebildeten serbischen Kreise geworden.

Seit 1851 lebt Kapper wieder in seinem Heimatlande Böhmen, zuerst in Prag, von wo aus er 1852 und 1853 Deutschland und Polen bereiste, dann, seit 1854 mit einer Schwester seines Jugendfreundes, Moritz Hartmann, verheiratet, als Stadtarzt in Dobriš, und nun, nachdem er 1859 als freiwilliger Arzt den Feldzug in Italien mitgemacht, als praktischer Arzt in Jungbunzlau, wo ihn das Vertrauen seiner Mitbürger um des unerschütterlichen Freimuths willen, mit dem er während der bekannten dortigen Wirren für den nationalen Fortschritt gegen die bureaukratischen Massregelungsversuche eingetreten, in den Stadtrath berief.

Von seiner ununterbrochenen literarischen Thätigkeit während dieser Zeit haben wir, als das Slaventhum zuerst betreffend, eine Reihe in der „Kölnischen Zeitung", den „Westermann'schen Monatsheften", dem Prutz'schen „Museum", der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", dem „deutschen Magazin", dem „Illustr Familienbuch", „Ueber Land und Meer", „Wanderer", „Politik" und letzthin erst im „Triglav" und in der „Zukunft" niedergelegten Aufsätze hervor, darunter die Abhandlungen über „Die Legenden der Serben", „Die Todtenklage bei den Südslaven", „Die historischen Volkslieder der Montenegriner", „Kara Djordje", „Vuk Stefanović Karadžić", „Das Haus- und gesellige Lied bei den Südslaven", „Christliches und Heidnisches aus Montenegro" erneutes Zeugniss von seinem gründlichen Verständniss des Südslaventhums ablegen; ferner die 1859 erschienene Uebersetzung der „Königinhofer und Grünberger Handschriften", die im Verständniss, kritischer Auffassung, strenger Treue und sprachlicher Behandlung alle Vorzüge seiner Uebertragungen serbischer Volksgesänge theilt, und unstreitig die beste unter allen bisher veröffentlichten ist. Ein grösseres Werk „Die Schwarzen Berge, Land, Leute und Geschichte Montenegros", das seit längerer Zeit zum Drucke bereit liegt, dürfte wohl nicht mehr allzulange auf sich warten lassen. S.

# Slavische Chronik.

## Correspondenzen der „Slavischen Blätter."
### (Originalberichte.)

### Aus Böhmen.

Prag, am 23. Oktober.

In einem meiner letzten Briefe habe ich schon angedeutet, dass die Feier des Oktoberdiplomes, nach den Vorbereitungen zu urtheilen, glänzend ausfallen wird. Ich habe mich in meiner Hoffung nicht getäuscht und will Ihnen die Feierlichkeit kurz mittheilen. Früher erlauben Sie mir jedoch einige Punkte zu berühren, die Ihnen das Benehmen unserer Gegner hinlänglich kennzeichnen mag. Unsere Antipoden liessen ihrer Galle in Verdächtigungen und Vorwürfen freien Lauf. Im Stadtrathe, wo die Majorität die Beleuchtung beschloss, äusserte man sich über Unversöhnlichkeit, Terrorismus etc. Sonderbar wie diese Herren in Harnisch gerathen, wenn sie in der Minorität sind, wie sie ein Gezetter über die Nichtbeachtung der Gleichberechtigung anstimmen; denn die Stadtvertretung ist aus der unparteiischen Wahl des Volkes hervorgegangen, ihre Beschlüsse sind somit die Meinung der Wähler. Was antworteten uns die Champions des Ritters von Schmerling, als wir im Landtage die Revision des Wahlgesetzes beantragten? Der Antrag wurde kurzweg verworfen. Doch jetzt griff man noch zu andern Mitteln. Man streute Gerüchte aus, die nicht beleuchteten Fenster würden vom Volke eingeschlagen werden. Wir begreifen den Erlass des Leiters der Statthalterei, worin Befürchtungen dieser Art ausgedrückt werden, keineswegs. Man mag sich überzeugt haben, dass diese so wie andere Vorsichtsmassregeln ganz überflüssig waren.

Schon die Grundsteinlegung zur dritten Moldaubrücke kann als eine Vorfeier des 20. Oktobers betrachtet werden. Ein imposanter Zug, an dem sowohl offizielle, sowie auch nationale Celebritäten Theil nahmen, bewegte sich an den Platz der Feierlichkeit, der mit Fahnen und Kränzen festlich dekorirt war. Die Feier selbst hatte, so wie das Bankett, einen nationalen Charakter. Am Vorabende des 20. Oktobers wurde bei festlicher Beleuchtung und vollgedrängtem Hause Šebors Originaloper „Die Templer in Mähren" gegeben. Das Libretto zu der Oper hat der bekannte Schriftsteller K. Sabina ausgearbeitet. Das ganze Sujet ist eine tragische Liebesgeschichte, die meist in Prag spielt, und mit der die Templer und Mähren sehr wenig zu thun haben. Ueber die Komposition drückt sich die Kritik vortheilhaft aus. Wenngleich im Einzelnen hie und da Mängel dem Erstlingswerke des nationalen Kompositeurs ausgestellt werden, so ist doch das Ganze sehr gelungen und zeigt von einer ausserordentlichen Begabung und Schöpfungskraft Šeboras. Die Hauptpartien waren in den Händen der Fräuleins Ehrenberg, Macháček und der Herren Leo und Reichel, die ebenso wie die übrigen Künstler nach allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften wirkten. Vom Publikum selbst wurde die Oper mit Enthusiasmus aufgenommen und durch mehrfaches Hervorrufen und Kränze ausgezeichnet.

Der Tag der Feier wurde mit festlichen Salven verkündet. Die bewaffneten Bürgerkorps durchzogen unter nationalen Musikweisen die Stadt, und stellten sich endlich in Parade auf dem Altstädterring, der buchstäblich mit Menschen besäet war, auf. Nachdem der Bürgermeister-Stellvertreter, Herr Dietrich, sammt der Stadtrepräsentanz dem Herrn Bürgermeister Dr. Bělský in einer feierlichen Rede die Gefühle der Bewohnerschaft

Prags ausgedrückt hatte, begab man sich zum Gottesdienst in die Teynkirche, worauf ein Defilé der Bürgerchöre folgte. Abends war Prag glänzend beleuchtet. Obwohl die hiesigen slavenfeindlich gesinnten Blätter ein Fiasko voraussagten, so bot sich den zahlreichen Volksmassen ein herrlicher Anblick dar. Besonders das böhmische Theater, die Bürgerresource, das Rathhaus, die an der Moldau und auf dem Wenzelsplatze liegenden Gebäude zeichneten sich durch splendide Beleuchtung und sinnige Transparente aus. Auf mehreren naheliegenden Bergen brannten Freudenfeuer und auf der Moldau wurde ein Feuerwerk abgebrannt. Die Stimmung des Volkes war freudig und kein Excess störte dieses glänzende Volksfest. Auch die übrigen Städte und Gemeinden Böhmens und Mährens folgten dem Beispiele Prags und feierten den Jahrestag des Oktoberdiplomes.

Was im Publikum jedoch einen peinlichen Eindruck hervorgerufen hatte, war die aussergewöhnliche Passivität seitens der Behörden, die sich doch bei jeder Februarfeier betheiligten. Wo ist der Mann, der mir dies Räthsel lösen kann? Eine Lehre kann aber Jedermann aus dieser Feier entnehmen, dass die böhmische Nation unter allen Umständen an ihrem nationalen Programme festhalten wird.

---

## Aus Russland.

St. Petersburg, 8/20. Okt.

Ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe die Aeusserungen der russischen Hauptjournale bezüglich des neuen Pressgesetzes mitgetheilt. Die Tagesblätter, die sich erklärt haben, ohne Präventivcensur zu erscheinen, machen auch von ihrem Rechte vollkommen Gebrauch, und es hat eine lebhafte Diskussion verschiedener öffentlicher Fragen begonnen.

Zu einer der lebhaftesten Debatten hat die Gymnasialfrage Anlass gegeben.

Bekanntlich sind die russischen Gymnasien ganz verschieden von den übrigen europäischen eingerichtet. Es wird hier den klassischen Studien viel weniger Raum gegeben, ja es bestehen Gymnasien, wo die klassischen Sprachen gar nicht gelehrt werden. Ich kann hier nicht unerwähnt lassen, welch grosses Gewicht das Journal „Moskowskija vjedomosti“ auf dieses Thema legt. Dasselbe dringt mit aller Energie auf die Vermehrung dieser Institute im Lande, deren Entwicklung für die Civilisation Russlands wirksamer sei, als die einseitigen, professionellen Schulen. Von der Lösung dieser Frage hängt es nach der Meinung des Journals ab, ob die Intelligenz im Lande auf eine gleiche Stufe mit dem übrigen aufgeklärten Europa gelangen könne. Es wird vorzüglich auf die durchwegs klassischen polnischen Gymnasien hingewiesen, deren Bildungsresultate ungleich höher sind, als die der Lehranstalten Russlands. In Folge dieses Gegenstandes entspann sich eine heftige Debatte zwischen der Moskvaer Zeitung und dem Petersburger „Golos“, der durch ein ministerielles Communiqué ein Ende gemacht wurde. Wir hoffen jedoch, dass unsere Regierung dieses so wichtige Thema mit aller Energie behandeln wird und eine grössere Ausbreitung klassischer Mittelschulen wäre für die Hebung der Aufklärung der mittleren gesellschaftlichen Klassen in neuerer Zeit um so wichtiger, als auch diese zur Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten berufen sind.

Da ich schon vom Unterrichtswesen spreche, so muss ich einer Reform erwähnen, die bezüglich des Studiums der Theologie beabsichtigt ist. Die theologische Wissenschaft soll erweitert und auf eine streng-scientifische Basis gestellt werden, damit, wie sich ein ministerielles Blatt ausdrückt, „den Zöglingen eine nachdrücklichere Waffe gegen die Verbreitung des Atheismus in die Hand gegeben wird.“

Gleichzeitig berichten Blätter, dass zu Uffe ein Konvikt für arme Schüler eröffnet wird. Für zwei Rubel (!) monatlich werden die Zöglinge Kost, Quartier und Unterricht erhalten. Dieses im grossartigen Massstabe angelegte Lehrinstitut ist besonders für die Landleute berechnet, die hier mit geringen Kosten ihren Kindern eine höhere Ausbildung verschaffen können. Schliesslich will ich Ihnen von einer Feier zu Orenburg berichten. Die Veranlassung dazu ist die Einnahme der centralasiatischen Stadt Taškent durch die russische Armee. Taškent ist der Knotenpunkt des centralasiatischen Handels, der nun in unsere Hände gelangt ist. Alle umliegenden Völkerschaften hielten diese 85,000 Einwohner zählende Hauptstadt Kokan's für uneinnehmbar. Wie gross muss daher die moralische Niederlage für sie gewesen sein! 16 Feldzeichen

wurden bei der Einnahme von unserer Streitmacht erbeutet; die Zeichen selbst bestehen aus bunten, mit Arabesken und Koransprüchen verzierten Fahnen, an denen grosse, roth-weiss-schwarze Büffelschweife angebracht sind. Diese Trofäen unserer Armee wurden am 14. August unter militärischen Feierlichkeiten in der Petro-Pavlovsker Kirche aufbewahrt, wobei der Bischof von Orenburg einen Dankgottesdienst für unsere Streiter hielt. Zahlreiches Volk war zu diesem Feste herbeigeströmt und die Feierlichkeit entsprach vollkommen ihrer hochwichtigen Veranlassung.

## Aus Südungarn.

Neusatz 12/24. Okt.

In Erwartung der politischen Neugestaltungen ist es natürlich, dass alle übrigen nationalen Bestrebungen der Politik weichen müssen. Wie wird sich der Pester Landtag gegenüber unseren nationalen Anforderungen benehmen, das ist die Frage des Tages. Wir haben leider allenthalben so bittere Erfahrungen gemacht, dass wir uns keiner Illusion hingeben, und auch die schönklingenden Phrasen nur mit Argwohn aufnehmen.

Gewiss würde ein steter Friede Niemanden erwünschter sein als uns. Doch aus den Verhältnissen ist es klar, dass wir noch ziemlich abwärts vom Ziele stehen. Wir dürfen und können so lange nicht ruhen, bis wir die Sicherstellung unserer nationalen Individualität und kirchliche Autonomie erfochten haben und die feingesponnenen und ersonnenen Theorien des Herrn v. Eötvös, die sich am besten am 1861er Landtage in praktischem Lichte zeigten, sind nichts weniger als eine Garantie für die Freiheiten der serbischen Nation. Das Minimum, das wir Serben in Südungarn verlangen ist die Systemisirung von nationalen Komitaten und die volle Gleichberechtigung der serbischen Sprache in Amt und Schule. Wir hoffen in den serbischen Wahlbezirken eine beträchtliche Anzahl von nationalen Vertretern durchzubringen, die ebenso energisch für die Rechte der Nation eintreten werden, wie sie es im J. 1861 gethan haben.

In nationaler Hinsicht ist die Errichtung des Neusatzer Obergymnasiums mit rein serbischem Charakter erfreulich. Wir entbehrten lange Zeit hindurch einer rein serbischen Lehranstalt, und unsere Kinder waren gezwungen, ihre Ausbildung in fremden Schulen zu suchen. Welche Folgen dies bei vielen hinsichtlich der Nationalität hat, ist leicht denkbar. Es wäre übrigens zu wünschen, dass der vor längerer Zeit angeregte Plan, eine serbische Rechtsakademie zu gründen, zur Wahrheit werde. Nicht nur nationale, sondern auch materielle Kräfte gibt es hiezu, denn gerade in dieser Gegend existirt keine derartige höhere Lehranstalt, und so wird vielen talentvollen, aber mittellosen Jünglingen die Ausbildung verleidet.

Da ich schon von Nationalinstituten spreche, so muss ich auch unser Theater berühren. Unsere Bühnenverhältnisse bedürfen sowohl in Belgrad — wo sich jetzt das Theater ganz aufgelöst hat — wie auch in Neusatz einer nachdrücklichen Konsolidirung. Der Hauptmangel liegt in den darstellenden Kräften, von denen viele ihren Leistungen nach nichts mehr als Dilettanten sind, auch wäre für das Neusatzer Theater eine gefälligere Räumlichkeit erforderlich. Indessen hoffen wir, da das Institut und dessen Statuten behördlich sanktionirt sind und auch das Kapital bedeutend angewachsen ist, dass der Ausschuss zur Herbeischaffung und Ausbildung nationaler Darsteller sein Möglichstes thun wird.

## Aus Croatien.

Agram, 24. Oktober.

Wenn ich Ihnen diesmal ausschliesslich von Politik schreibe, so ist dieser Umstand in der augenblicklichen Stimmung der Hauptstadt des dreieinigen Königreiches zu suchen. Wir erwarteten wohl, dass in den höchsten Kreisen unserer Dikasterien Veränderungen und zwar noch vor dem Landtage eintreten werden, doch dass unsere Frage auf die Bahnen getrieben wird, auf denen sie sich nach den neuesten hier angelangten Nachrichten befindet, das erwartete Niemand. Die Nachricht, dass der erste kroatische Patriot, Herr Bischof Strossmayer auf den Kanzlerposten berufen werden soll, erfreute hier Jedermann. Wir fanden diese Nachricht auch ganz logisch. Strossmayer ist die populärste Person im ganzen Lande, und sollen die neuesten politischen Ereignisse eine Versöhnung der Völker zum Zwecke haben, so ist es einzig der gefeierte Patriot, der dieses Werk vermitteln kann, denn auf ihn blickt die Nation mit Zuversicht.

Was hierüber aber einige Wiener Blätter berichtet haben, worunter eines dem hochwürdigen Bischof die Absicht, Dušans Reich (!) zu erneuern zuschreibt — wurde leider nur zu bald dementirt, und es kursiren über die Besetzung des Kanzlerpostens, so wie der Obergespansstellen die verschiedensten Gerüchte, die sich aber alle darin einigen, dass man alle höheren Verwaltungsstellen den Händen decisiv magyarisch gesinnter Männer anvertrauen will. Es ist wohl überflüssig zu erklären, dass diese Nachrichten in den nationalen Kreisen den peinlichsten Eindruck hervorgerufen haben. Bestätigt sich diese magyarenfreundliche Besetzung wirklich, wird man die oppositionel-nationale Partei, die im künftigen Landtag in einer bedeutenden Majorität sein wird, ganz ignoriren, so ist das erste Hinderniss zum grossen Versöhnungswerke aller Völker Oesterreichs geschaffen.

Die altkonservativen Staatsmänner Ungarns scheinen sich bezüglich der Kroaten einem kolossalen Wahne hinzugeben; sie glauben, dass unsere Nation die Geschichte der letzten Decennien so ganz und gar vergessen hat, und dass die Kroaten willig ihren Rücken beugen werden, damit der Magyarismus gemächlich zu Macht und Ansehen emporklimmen könne. Point de rêvérie messieurs! Wir sind in Reih und Glied gegen die germanisch-centralistischen Tendenzen des Ritter von Schmerling gestanden und haben jede, gegen unsere Autonomie gerichtete Agitation zurückgewiesen. Und nun meinen gewisse Leute, dass wir unsere Individualität und staatsrechtliche Stellung verläugnen und uns unter das Banner der magyarischen Centralisation schaaren und eine untergeordnetere Stelle als Tirol oder Vorarlberg im Staatenverbande Oesterreichs einnehmen werden? Es wäre nur im Interesse der Regierung, diesen für die Völkereintracht Oesterreichs hochwichtigen Schritt genau zu erwägen, denn was der 1861ger Landtag Herrn v. Schmerling antwortete, das wird der 1865ger Landtag — falls die Magyaren die Sache auf die Spitze treiben — auch den Herren jenseits der Drave antworten.

---

# Bibliographische Revue.

## Russische Literatur.

* Nacionaljnosti italjanskaja i slavjanskaja v političeskom i literaturnom otnošeniu. Sočinenije Vladimira Lamanskago. Sanktpeterburg. 1865. (Die italienische und slavische Nationalität, in ihrem politischen und literarischen Verhältnisse. Verfasst von Vladimir Lamanskij. St. Petersburg. 1865.)

Die Frage, wie es den Slaven möglich wäre, zu einer einheitlichen literarischen Ausdrucksweise zu gelangen, hat slavische Gelehrte schon vielfach beschäftigt und einige sind hiebei in ihren Schriften auf die extremsten Abwege gelangt. Man schrieb und debattirte von einer erst zu schaffenden slavischen Schriftsprache, unter welcher man sich ein Gemisch aller slavischen Idiome dachte. Diese Idee ist offenbar absurd, da doch jede Sprache einer organischen Entwicklung bedarf, während sich die Phantasiephilologen ohne Bedacht ein System, die neue Sprache, als ein pures Konglomerat dachten. Ein lebendiges Beispiel dieser absurden Bestrebungen haben wir in dem Philologen Matia Majar, der Bücher in einem zufällig aus allen slavischen Sprachen zusammengewürfelten Jargon schreibt.

Eine andere, viel praktischere Richtung hat die Ansicht, eine der lebenden slavischen Sprachen als die allgemeine wissenschaftliche Ausdrucksweise anzunehmen. Das neueste Werk Lamanskij's, des slavophilen Schriftstellers, beschäftigt sich mit dieser Frage. Sein Raisonnement ist beiläufig dieses: In sprachlicher Beziehung ist das Menschengeschlecht sehr mannigfaltig, und diese Verschiedenheit entwickelt sich immer mehr und mehr. Würde nun dieser Process der Zersplitterung in unzählige Dialekte ungehindert fortschreiten, so könnten die Resultate dieses Processes nur höchst traurige sein. Es müsste in der Civilisation eine Stagnation entstehen, der Antagonismus der einzelnen Stämme würde sich dadurch nur vermehren und das

höhere geistige Leben würde Kleinlichem zum Opfer fallen. Die Geschichte hat, so meint der gelehrte Verfasser, diesem Zersetzungsprocesse vorgebeugt, indem sie einzelne Dialekte bevorzugt. Es ist dies eine Art von Aristokratie der Sprachen, die sich im Kulturleben der Völker entwickelt. Herr Lamanskij nennt diesen Umstand eine Wohlthat der Geschichte und die Hauptbedingung des menschlichen Fortschrittes. Die Gleichberechtigung aller Mundarten würde nach des Verfassers Meinung jede Bildung und Wissenschaft hindern.

Hr. Lamanskij geht hierauf zur praktischen Begründung seiner Hypothese über. Er weist darauf hin, wie die Deutschen, Italiener und Franzosen trotz der vielen Dialekte doch nur eine Literatursprache haben; nur die Slaven können kein so erfreuliches Resultat aufweisen; bei ihnen herrscht noch das Festhalten an den Dialekten; daraus erkläre sich der bedeutende nachtheilige Einfluss der nichtslavischen Nachbarn auf die einzelnen Slavenstämme. Hr. Lamanskij meint, dass alle Slaven eine Sprache als Literatursprache annehmen müssen, und diese sei vermöge ihrer Ausbreitung die russische, die auch bei den österreichischen Slaven bereits Eingang gefunden habe. —ć.

---

* Obzor istoriji slavjanskich literatur A. N. Pipin i V. D. Spasoviča. St. Peterburg 1865. (Revue der Geschichte der slavischen Literaturen von A. N. Pipin und V. D. Spasovič. St. Petersburg 1865).

Es wird jeden Kenner russischer Literaturverhältnisse überraschen, unter dieser Firma eine Geschichte der slavischen Literaturen zu erblicken Herr A. N. Pipin, der Nachfolger Černiševskij's in der Redaktion des „Sovremenik" ist ein ebenso entschiedener Gegner der Slavophilen wie sein Vorgänger. Die politischen und socialen Fragen und Tendenzen des Westens sind für die Petersburger Partei fast der ausschliessliche Gegenstand des Studiums, während ihr die Slavenwelt geringfügig und minder beachtenswerth scheint. Herr Pipin hat dieses Produkt seiner Feder als Anhang zu der russsischen Uebersetzung von Scherrs allgemeiner Literaturgeschichte herausgegeben, und als Anhang zum Anhange finden wir eine historisch-kritische Abhandlung über den Panslavismus.

Es scheint dies der praktische Schluss des Autors zu sein, und die Darstellung der einzelnen Literaturen erscheinen dem Verfasser mehr als Prämissen zu seinem Schlusse. Wir wollen daher einige Worte über den Schlussaufsatz voransenden. Der Verfasser zeichnet die Genesis des Panslavismus im weiteren Sinne mit grossem Scharfsinne. Er weist richtig nach, dass die Idee der slavischen Zusammengehörigkeit einen weniger idealen Grund, dass sie vielmehr aus der Schwäche der einzelnen slavischen Völker entsprungen sei. Darum habe diese Idee bei den in ihrer Nationalität nicht bedrohten Völkern, wie bei den Russen und Polen, keinen besondern Anhang gefunden. Uebrigens scheint dem Verfasser die Idee der slavischen Wechselseitigkeit ganz unpraktisch und lebensunfähig, die Entwickelung eines specialen slavischen Culturlebens gegenüber dem Westen als unmöglich. Das ist beiläufig der Standpunkt des Verfassers, den er mit grosser Schärfe vertheidigt. Dieses Thema ausführlich zu behandeln, wäre bei der Beschränktheit des Raumes geradezu unmöglich, doch ist es unsere Pflicht, unsere Ansicht zu fixiren. Wir geben theilweise die Genesis der Idee, wie sie der Verfasser gibt, zu, auch erscheint uns der politische Panslavismus als eine Chimäre. Was jedoch den geistigen, literären Panslavismus anbetrifft, so glauben wir dem Autor der Revue widersprechen zu müssen. Die Bildung einer speciellen Kultur bei den Völkern hat zur Bedingung deren Lebensfähigkeit, die Entwickelung selbst findet ihre Anregung in der Lage und den Umständen, in denen sich einzelne Völker befinden; der Gang dieser Entwickelung jedoch muss der Geschichte, den Traditionen des Volkes angemessen sein. Wer die Nothwendigkeit einer organischen volksthümlichen Entwicklung bestreitet, wer sie einfach durch erborgte fremde Waare zu ersetzen glaubt, der negirt die Verschiedenheit des Volkscharakters und die Nothwendigkeit der Ausbildung aller Schichten des Volkes. Darum erscheint uns das civilisatorische Vorgehen Peter des Grossen dem russischen Charakter unangemessen gewesen zu sein. Betrachten wir nun den Gang der Culturbestrebungen bei den Slaven, so sehen wir zunächst das Trachten nach der Emancipation von fremden, die Individualität bedrohenden Civilisations-

einflüssen. Wahr ist es, dass hiebei die Emancipation in sprachlicher Hinsicht die Originalität des Volkscharakters noch nicht begründet, doch sind bei den meisten slavischen Völkern zwei Faktoren vorhanden, durch deren Zuthun sich die civilisatorische Entwickelung originell ausbilden muss. Es ist diess die Familie, die sich meist originell slavisch erhalten hat und die historischen Traditionen, aus denen die neuerwachten Völker neues Leben schöpfen.

Mit dem Zunehmen der Civilisation nimmt auch die Nachdrücklichkeit dieser beiden Faktoren zu und das Kulturleben nimmt ein originelles Gepräge an. Wir glauben in unserer Behauptung nicht zu irren, dass dies gerade die Bestrebungen der meisten slavischen Völker deutlich beweisen. Sind nun die Hauptregulatoren mehreren Völkern gemeinsam, war ihr ursprünglicher Charakter, den sie zu restituiren suchen, gleichartig, so muss aus dem Gleichen wohl ein gleicher Schluss folgen und sich eine speciell gleiche Kulturrichtung unwillkürlich bilden. Dies ist unsere Meinung über diesen Gegenstand. Wir haben nur noch einige Worte über das Werk selbst zu sagen; der Verfasser hat die Literaturen nach den einzelnen Völkern dem Publikum vorgeführt. Er verräth eine grosse Belesenheit, doch finden wir bei den einzelnen Literaturen zwar scharfsinnige, aber nicht immer treffende Behauptungen, während an manchen Stellen nur wenig Charakteristisches geboten ist. Wie z. B. der Verfasser die Serben, Kroaten und Slovenen unter die Rubrik „Serben" bringt, wie ihm die dalmatinische auch im Küstenländer Dialekte geschriebene Literatur als serbische erscheinen kann, das können wir uns nicht erklären, und die Hauptschuld hiebei mögen die tendenziösen Quellen, so wie der Mangel an Selbstanschauung sein.

In literarischer Hinsicht ist dieses Werk immerhin bemerkenswerth und bietet dem russischen Publikum eine klare Uebersicht aller slavischen Literaturen.

---

## Böhmische Literatur.

* Spása Rakouska. V Praze. 1865. (Das Heil Oesterreichs. Prag. Verlag von I. L. Kober. 1865.)

In der jetzigen, unentschiedenen, politischen Situation beschäftigt sich vorzüglich die böhmische Journalistik mit organisatorischen Fragen und stellt sich hiebei auf den Standpunkt des historischen Rechtes. Dieser Tage ist nun die obenerwähnte Brochure ähnlichen Inhaltes erschienen, nur dass hierin das historische Recht weniger betont wird. Der Verfasser, der dem hohen böhmischen Adel angehören soll, spricht den Slaven Oesterreichs warme, anerkennenswerthe Worte und gelangt nach Auseinandersetzung der politischen Situation zur Aufstellung eines präcisen Programmes im föderativen Sinne. Der Verfasser empfiehlt der Regierung das Gruppensystem und will Oesterreich in sieben Gruppen eingetheilt wissen.

Es wären dies: 1. Das Königreich Ungarn, 2. Böhmen, 3. Galizien, 4. Lombardo-Venetien, 5. das dreieinige Königreich, 6. das Königreich Illyrien, 7. die vereinigten deutsch-österreichischen Provinzen.

Die erste Gruppe sollte aus dem slovakischen Distrikte, Ungarn, Siebenbürgen und der serbischen Vojvodina; die zweite aus Böhmen, Mähren und Schlesien; die dritte aus polnisch Galizien, russisch Galizien und der Bukovina; die vierte aus Lombardo-Venetien; die fünfte aus Kroatien, Slavonien, Dalmatien, die Militärgrenze dazugerechnet; die sechste aus Kärnthen, Krain, Untersteiermark bis zur Drave, Istrien, Görz, Gradiška und Triest; die siebente aus Ober- und Unter-Oesterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg und Steiermark ober der Drave bestehen.

Für jede dieser Gruppen verlangt der Verfasser eine eigene Hofkanzlei und einen Generallandtag, während jedes einzelne Land gewisse Landesversammlungen und einen Statthalter haben sollte.

Als gemeinsame Reichsinteressen werden vorgeschlagen: auswärtige Angelegenheiten, Reichsfinanzen, Krieg und Justiz (die doch nach föderalistischem Systeme den Landesangelegenheiten zugezählt werden sollte).

Zur Verhandlung der gemeinsamen Angelegenheiten soll sich alljährlich ein aus zwei Kammern bestehendes Parlament versammeln, dem die Reichsminister ebenso verantwortlich sind, wie die Hofkanzler den Generallandtagen. — Dies sind im Kurzen die in dieser interessanten Brochure aufgestellten Sätze.

---

* Těsnopis český sestaven komisí pražkého spolku stenografů. (Die böhmische Stenographie, zusammengestellt von

der Kommission des Prager Stenographenvereines. Prag. 1865. Verlag von N. Lehmann.)

Těsnopísná čítanka sestavil F. Fidler. (Stenographisches Lesebuch von F. Fidler. Prag. 1865. Verlag von N. Lehmann.)

Diese zwei Schriften sind ein neuer Beweis, wie die böhmische Fachliteratur von Tag zu Tag immer reicher wird. Der Prager Stenographenverein entwickelt in Bezug auf die Systemisirung der böhmischen und überhaupt slavischen Stenographie eine anerkennenswerthe Thätigkeit. Der beste Beweis dafür ist das von uns zuerst erwähnte Buch; es werden hier die Grundsätze der Stenographie nach der Gabelsbergerischen Methode mit Anwendung auf die böhmische Sprache klar und deutlich auseinandergesetzt.

Das zweite Werk ist ein sehr praktisches, nach den Grundsätzen des ersten Büchleins zusammengestelltes Lesebuch.

Wir können beide Werke bestens empfehlen.

## Polnische Literatur.

* Nowy dokładny słownik polsko-niemecki i niemecko-polski. (Neues, vollständiges, polnisch-deutsches und deutsch-polnisches Wörterbuch. Mit Rücksicht auf den Stand der Wissenschaften, Künste, Gewerbe, der Industrie und des Handels, nach den besten Quellen ausgearbeitet von Dr. phil. F. Booch-Árkossy. Leipzig. Verlag von H. Haessel. 1864—5.)

Dieses Lexikon verdient, so weit wir nach den bisher erschienenen vier Heften des polnisch-deutschen Theiles urtheilen können, die beste Empfehlung. Das im Titel Erwähnte ist nicht im mindesten eine Selbstüberschätzung des Werkes. Es zeichnet sich vor den übrigen, oberflächig gearbeiteten Wörterbüchern durch Reichhaltigkeit der Wörter, durch leichte Uebersicht und Genauigkeit aus. Auf Etymologie und Phraseologie, so weit der Charakter der polnischen Sprache von der deutschen verschieden ist, hat der Verfasser besondere Rücksicht genommen. Allen, die sich mit einem gründlicheren Studium der polnischen Sprache und Literatur befassen, wird dieses Wörterbuch sehr willkommen sein.

## Slovakische Literatur.

* Slovenská čítanka. Pre nižšie gymnasia sostavil Emil Černý, prof. na kral. kat. vyš. gym, bansko-bystrickem. Diel 1—2. Vo Viedni 1864—5 (Slovakisches Lesebuch. Für die Untergymnasien zusammengestellt von Emil Černy, Prof. am kön. kath. Obergymnasium zu Neusohl. 1—2. Bd. Wien 1864–5.)

Unter diesem bescheidenen Titel bergen zwei umfangreiche Bände die besten Stücke der slovakischen Literatur. Das von der „Matica slovenská“ herausgegebene Werk verdiente somit mehr den Titel einer Anthologie, als eines Lesebuches. Der erste Theil enthält zahlreiche Gedichte, Volkssprüche und Volksmärchen, ferners populäre, historische und naturgeschichtliche Aufsätze. Der zweite Theil besteht aus zwei Abtheilungen: Die erste enthält durchwegs nach der Poetik eingetheilte Gedichte, worunter vorzüglich die von Hollý, Sladkovič, Chalupka, Kuzmány hervorzuheben sind. Die zweite Abtheilung enthält dagegen durchwegs prosaische, wissenschaftliche Aufsätze aus der politischen und Literaturgeschichte, Ethnographie, Topographie, Zoologie, Botanik etc.

Die Zusammenstellung und Sichtung des Materiales ist planmässig und sehr taktvoll, die Ausstattung elegant. Freunden der slovakischen Literatur dürften diese beiden Bände ein willkommener Leitfaden für das Schriftthum der Slovaken sein. —n—

# Notizen.

## Russische Literatur.

* In Lemberg ist so eben erschienen: „Bibličeskaja istorija vetschogo i novogo zavjeta dla narodnich škol" (Biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes für Volksschulen). Dieses mit 110 geschmackvollen Illustrationen versehene Buch ist vom Herrn Gušalevič aus dem Deutschen übersetzt worden.

* Unter dem Titel: „Das östliche Küstenland" ist am 17. Juni d. J. die erste Nummer einer neuen russischen Zeitung in Nikolajewsk am Amur erschienen. Ausser meteorologischen Beobachtungen und den Nachweisen über die Bewegung der russischen Fahrzeuge im japanischen Meere enthält diese Zeitschrift noch einige Artikel, die interessante Aufschlüsse über die Zustände in jenen entfernten Ländern geben. In dem Artikel: „Gegenwärtiger Zustand Nikolajewsk und des Amurs" wird auf die Nachtheile hingewiesen, welche sich aus der Rauhheit des Klima's für die Stadt ergeben. Die letzte Sommerpost geht am 17. September aus Nikolajewsk ab und dann besteht bis zur Mitte des December, wo sich der Winterweg etablirt, keine Postverbindung. Im Frühling geht die letzte Winterpost am 17. März ab, und dann ist bis zur Eröffnung der Schifffahrt, d. h. bis Ende Mai abermals die Communication gehemmt.

---

## Serbische Literatur.

* Das bekannte epische Gedicht des vorletzten Fürsten von Montenegro, Vladika Petar Njeguš II. „Gorski vienac" (Der Bergeskranz) soll in deutscher und italienischer Uebersetzung erscheinen.

* Herr G. F. Glogić hat zu Belgrad einen serbischen Almanach unter dem Titel: „Milica" angekündigt.

* Für das herauszugebende Werk: „Bartenštainov kratak izveštaj o ilirskom narodu" (Bartensteins kurzer Bericht über das illirische Volk) haben sich bisher nicht einmal hundert Subscribenten gemeldet. In Folge dessen wurde der Termin für die Subscription bis zum 12. November verlängert.

* In Belgrad erschien in der Staatsdruckerei das Werk: „Hemija za potrebu više ženske škole (Chemie für höhere Töchterschulen. Aus fremden Autoren zusammengestellt von Milan Jovanović). Dieses Werk schildert die Belgrader „Vila" als höchst gelungen. Auch der Druck und die Illustrationen werden sehr gelobt.

* In Zombor ist erschienen: „Neven." Pesme od Petra Despotovića. (Immergrün. Liederbuch von Petar Despotović).

* In der fürstlichen Druckerei zu Belgrad ist der I. Band des „Glasnik," Jahresbuch der Gesellschaft für serbische Literatur, erschienen. Er enthält: 1. Die den Verein betreffenden Gesetzesnormen. 2. Das Verzeichniss der Mitglieder. 3 Die Entwicklung der Belgrader Hochschule, von K. Branković. 4. Michael von Ostrvica, Chronik, gesichtet von Janko Šafarik. 5. Die Meteorschen Klöster in Thessalien, übersetzt von M. Miličević. 6. Der Šafran, von J. Pančić. 7. Ueber das Volkslied „Strahinja ban," von Gj. Maletić. 8. Der h. Demetrius und die Slaven von Salona, übersetzt von P. Srećković. 9. Protokolle der Vereinssitzungen. Der zweite Band befindet sich bereits unter der Presse.

* In Belgrad ist herausgegeben worden: „Glas iz Srbije o pitanju narodnosti u Ugarskoj (Eine Stimme aus Ungarn über die Nationalitätenfrage in Ungarn). Dieses Buch wird auch in ungarischer Uebersetzung erscheinen.

* Der hochwürdige Cetinjer Archimandrit N. Dučić wird die Geschichte der neueren

Ereignisse in der Hercegovina und Montenegro herausgeben.

* Zu Belgrad ist ein grosser serbischer Nationalkalender „Srbska narodna svetkovina u Topčideru (Das serbische Nationalfest zu Topčider) erschienen. Derselbe enthält mehrere gelungene Gedichte „Spomen na Kosovo (Erinnerungen an das Amselfeld), von J. S. Popović, das Bild des Fürsten Michael, der Kirche zu Tukovac, wo Miloš die Volkserhebung begann, und die Abbildung der Feier zu Topčider.

* Die erste Nummer des zu Novi sad (Neusatz) monatlich dreimal erscheinenden und von A. Hadžić (dem Jüngeren) redigirten Blattes: „Matica" ist uns zugekommen. Es zeichnet sich durch Mannigfaltigkeit und Gediegenheit des Inhaltes aus.

## Böhmische Literatur.

* Herr Prof. Jos. Jedlička hat eine böhmische Abhandlung: „Mnohovýznamnost a souzvučnost slov" (Die Vieldeutigkeit und der Lautzusammenhang der Wörter) herausgegeben.

* Bei J. L. Kober in Prag ist das 7. Heft des Romans „Don Quixote de la Mancha", dann das 6. und letzte Heft von Victor Hugo's „Notre Dame de Paris" erschienen.

* Die böhmische Wochenschrift „Literární listy" soll nun wieder als rein wissenschaftlich-literarisches Blatt erscheinen. Dagegen werden die bekannten böhmischen Schriftsteller V. Hálek und J. Neruda die ehemals von Týl redigirte belletristische Zeitschrift „Květy" (Blüthen) vom Neuen herausgeben.

* Herr Prof. Em. Tyn in Prag hat soeben das folgende Werk herausgegeben „Časoslovo České vevýznamu a bohatosti svých tvarů prostych i předložkovych" (Das böhmische Zeitwort im Ausdruck und in der Reichlichkeit seiner einfachen und Präpositionsformen). 1866. gr. 8. (224 Seiten) Preis: beim Autor 1 fl., im Buchhandel 1 fl. 20. kr. Oest. Währ.

* Im Commissionsverlage der Herren Silber & Schenk in Prag erschien: „Klášter a kostel Sv. Mikuláše na starém městě pražském" (Kloster und Kirche zu St. Nikolaus in der Altstadt Prags). Der Verfasser dieses Werkchens ist Herr Čěněk Kulhanek.

* Der böhmische akademische Leseverein in Prag hat einen Studentenkalender unter dem Titel: „Minerva, kalendář pro studující na studijní rok 1865—1866" herausgegeben. Der Verfasser desselben ist Herr V. T. Kotalik. Preis: geb. 80 kr.

* Das 22. Heft der illustrirten Chronik von Böhmen und Mähren „Česko-moravská kronika" ist im Verlage von J. L. Kober in Prag erschienen. In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Das 29. Hft. der II. Abtheil. der „Bibliotéka historická" (Geschichtsbibliothek) mit Wilh. H. Prescott 's „Geschichte der Regierung Philipp des II. Königs von Spanien, dann:

Das 7. Heft des II. Bandes derselben Bibliothek mit der „Geschichte Böhmens vom Jahre 1602 bis 1623", herausgegeben von Paul Skaly v. Zhoř, weiters:

Das 21. Heft der II. Serie, enthaltend: „Alte Denkmäler der böhmischen Geschichte" v. K. Tieftrunk; das 107. Heft des böhmischen Conversations-Lexikons: „Slovník naučný", enthaltend: „Peritoneum bis Petrarca", endlich:

Das 6. Heft von Vojáček's grossem lateinisch-böhmisch-deutschen Wörterbuche.

## Polnische Literatur.

* Zu Posen ist von dem berühmten polnischen Romanschriftsteller Ign. Kraszewski eine neue Erzählung „Żyd" (der Jude) erschienen.

* Bei Kasprowicz in Leipzig hat die Presse verlassen: „Do matek polskich" (An Polens Mütter), Uebersetzung aus dem Französischen des P. Perreyre; ferner „Krótkie wskaskowky do zakładania i utrzymywania skółek awocowych" (Kurze Andeutungen zur Gründung und Erhaltung von Baumschulen).

* In Lemberg hat soeben der Druck sämmtlicher Werke des polnischen Dichters Julius Słowacki unter der Leitung des Universitätsprofessors Małocki begonnen.

* Hr. Henryk Suchecki, Professor der vergleichenden Sprachforschung an der Krakauer Universität, hat ein neues Werk:

„Umiejętna nauka języka polskiego“ (Wissenschaftliche Lehre der polnischen Sprache) angekündigt. Der Verfasser hat sein Werk vorzüglich auf die vergleichende slavische und überhaupt indoeuropäische Sprachforschung gegründet.

* Im Verlage von Jul. Wildt in Krakau erschien soeben: „Silni i słabi“ (Die Starken und die Schwachen). Eine Erzählung aus der Vergangenheit in Bildern. 2 Bände, Oktav. (I. 242, II. 267 Seiten.) Preis broch. 3 fl.

* In Krakau sind folgende 3 Werke im Verlage der Hrn. W. Wielogłowski & W. Jaworski erschienen: „Czytania świąteczne dla ludu naszego“ (Feiertägliche Vorlesungen für das polnische Volk). 4. Aufl. 8. (IV. und 142 Seiten.) Mit dem Brustbilde des Verf. K. Antoniewicz. Pr. 75. Nkr.

„Żywot błogosławionego Jozafata Kuncewicza, arcybiskupa połockiego“ (Das Leben des gesegneten Josafat Kuncewicz, Erzbischofs von Połock). 8. 90 Seiten. Mit dem Porträt des Erzbischofs. Brochirt 40 Nkr.

„Podróż po szerokim świecie, czyli jak jest gdzieindziéj, a jak u nas?“ (Reise in der weiten Welt, wie ist es anderswo und wie bei uns?) 8. 104 Seiten. Brochirt 30 Nkr.

* Im Verlage von Karl Wild in Lemberg sind erschienen:

„Biblioteka Ossolińskich.“ Pismo historyi, literaturze, umiejętnościom i rzeczom narodovym poświęcone (Bibliothek des Ossolinskischen Instituts. Magazin für Geschichte, Literatur, Wissenschaft und Nationalität). Neue Folge. VII. Bd. gr. 8. 417 Seit. Brochirt 3 fl. 60 kr.

„Krzywda i odwet.“ Dramat w 4 aktach, oryginalnie napisany. (Das Unrecht und die Vergeltung. Original-Drama in 4 Akten von Josef Dzierzkowski.) 8. 111 Seiten. Brochirt 1 fl.

„Na błędnych drogach.“ Powieść we dwoch częściach (Auf Irrwegen. Erzählung in zwei Abtheilungen). 8. 144 S. Pr. 1 fl. Der Verfasser dieser Erzählung ist Henrych Mierzeński.

* Im Verlage der Buchdruckerei des „Czas“ in Krakau sind erschienen:

„Biblioteka polska.“ Serya na rok 1862. Zeszyt 7—16, zawiera: Dzieła Franciszka Karpińskiego od str. 481 d. 1272 (Polnische Bibliothek. Serie für das Jahr 1862. Heft 7 — 16, enthält: Fr. Karpiński's Werke. 8. S. 481—1272). Brochirt 3 fl. 20 kr.

„Legouvé Ernest, Dwie królowe.“ Dramat z chórami w 4 aktach. Przekład Antoniego Kłobukowskiego (Die zwei Königinnen. Drama mit Chören in 4 Akten. Uebersetzt aus dem Französischen von A. Kłobukowski). 8. 130 Seiten. Brochirt 1 fl.

## Kroatische Literatur.

* Das seit 12. Jänner 1864 sistirte politische Organ der kroatischen Nationalpartei „Pozor“ wird binnen Kurzem, und zwar abermals unter der Redaktion des Herrn Ivan Perkovac erscheinen.

* Der rühmlich bekannte Historiker Dr. Fr. Rački hat eine politisch-historische Abhandlung „Das dreieinige Königreich in den Jahren 1790“ in kroatischer Sprache in Druck gegeben.

* In Agram soll nächstens die „Chemie für Obergymnasien und Realschulen“ in kroatischer Sprache die Presse verlassen.

* Bei Albrecht in Agram ist der kroatische illustrirte Kalender „Dragoljub“ für 1866 erschienen. Nebst vielen vorzüglichen, belehrenden und unterhaltenden Artikeln enthält er auch die Abbildung der historisch-denkwürdigen kroatischen Feste Cetin und des Wasserfalles der Slujnčica.

## Slovakische Literatur.

* In Steinhauser's Verlag zu Prag ist in slovakischer Sprache eine Gedichtsammlung unter dem Titel: „Staré i nové piesne“ (Alte und neue Lieder), von V. Podolsky erschienen.

* Das slovakische belletristisch-literarische Blatt „Jnoš“ (der Jüngling) hat am 12. d. M. in Pest zu erscheinen begonnen. Die Aufsätze und Gedichte sind mit viel Wärme geschrieben. Das Blatt ist vornehmlich der slovakischen Jugend gewidmet. Wir wünschen ihm das beste Gedeihen.

## Deutsche Literatur.

Insofern sie das Slaventhum betrifft.

* Im Verlage von J. A. E. Köhler in Görlitz erschien: „Die Geschichte der Oberlausitz von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1815."

* Im Verlage der Herren Schmaler & Pech in Budissin (Bautzen) erscheint seit Anfang Oktober ein neues Journal unter dem Titel: „Slavisches Centralblatt. Wochenblatt für Literatur, Kunst, Wissenschaft und nationale Interessen". Der Redakteur desselben ist der hochverdiente lausitz-serbische Patriot J. E. Schmaler. Herzlichst begrüssen wir diesen neuen Streiter für das Slaventhum und wünschen ihm den besten und glücklichsten Erfolg.

## Französische Literatur.

Insofern sie das Slaventhum betrifft.

* Bei Dentu in Paris sind zwei für das Serbenthum wichtige Broschüren erschienen, und zwar: „Les Serbes de Turquie. Etudes historiques, statistiques et politique sur la principauté de Serbie, le Montenegro, et les pays serbes adjacents par A. Ubicini" (Die Serben der Türkei. Historisch statistisch-politische Studien über Serbien, Montenegro und die übrigen serbischen Länder, von A. Ubicini. Ferner: „Les dangers de la question d'Orient. Par un connaisseur impartial (Die Gefahren der orientalischen Frage. Von einem unparteiischen Fachmanne).

## Theater.

* (Kroatische Bühne). Die neuengagirten Mitglieder des kroatischen Nationaltheaters, Herr Adam Mandrović und Fräul. Maca Peris, sind bereits in Agram angelangt und werden nächstens auftreten. Auch der von seinen dramatischen Studien zurückgekehrte Schauspieler Herr Brani ist bereits als „Egmont" aufgetreten und wurde beifällig aufgenommen. Seine nächsten Debüts werden sein: „Karl Moor", „Wilhelm Tell", „Karl XII.", Ferdinand in „Kabale und Liebe" und Dimitar in Dr. Demeter's kroatischer Originaltragödie „Teuta". Seit der Anfangs Oktober erfolgten Wiedereröffnung des Theaters wurden gegeben: „Nikola Zrinjski", „Ländliche Einfachheit" von Töpfer, „Er weiss nicht. was er will", „Der Sohn verheiratet den Vater", „Ueberall Diebe" und „Der Artzt oder die gesunden Kranken" nach dem Französischen.

* In Zadar (Zara), der Hauptstadt von Dalmatien, ist am 7. d. M. das neue Theater eröffnet worden. Der Bau und die Ausstattung des Hauses wird als sehr gelungen geschildert.

* Zur Feier des Oktoberdiplomes wurde in der Laibacher „Čitavnica" die slovenische Originaltragödie: „Propad Metula" (Der Fall Metullums) von Dilettanten aufgeführt worden.

* (Polnische Bühne). In Krakau wurde dieser Tage Szymanowski's Originaldrama: „Salomon" und Dmuszewski's Komödie: „Gaduła und gadułami" aufgeführt. Zu Lemberg aber gab man im polnischen Theater „Rubens" und „Der Staatsgefangene", zwei aus dem Französischen übertragene Stücke.

* Die galizisch-russische Theatergesellschaft gibt dermal Vorstellungen zu Kołomya (Kolomea) in Galizien.

* (Böhmische Bühne). Das Repertoire des böhmischen Nationaltheaters der letzten Tage enthält folgende Piecen: „Die Templer in Mähren", „Roman d'un pauvre jeune homme", „Richard III.", „Der Ball zu Erlenbrunn", „Der Freischütz", „Bataille des dames", „Die Jüdin", „Faust", „Troubadour", „Das Telegramm" (Originallustspiel) und „Robert der Teufel".

## Musik und Gesang.

* In Prag ist die Erstlingsoper des zweiten Kapellmeisters am böhmischen Theater, Herrn Šebor, unter dem Titel: „Die Templer in Mähren" mit sehr gutem Erfolge gegeben worden.

* Wie schon erwähnt, kam auf der polnischen Bühne in Krakau Duniecki's Original-Operette: „Die Pagen der Königin" zur Aufführung. Sie wurde nach ihrem Sujet und der Musik von der Kritik sehr beifällig aufgenommen und soll nun auch auf fremden Bühnen gegeben werden.

* Die kroatische Violinistin, Fräul. Ludmilla Vaizer koncertirt gegenwärtig in Neusatz mit vielem Beifalle.

* Der berühmte Sänger Herr Franz Steger (Stazić) gastirt gegenwärtig mit grossem Beifalle an der italienischen Oper in Madrid.

* Der berühmte Violinvirtuose Hr. Ferdinand Laub, bekanntlich ein geborner Böhme, ist von seiner Kunstreise nach Russland, reich an Ehren und an Rubeln, nach Wien zurückgekehrt, und wird hier einen Cyklus von acht seiner höchst vortheilhaft bekannten Koncerte geben. Da dieser Künstler die ihm seitens des Moskauer Conservatoriums der Musik angebotene Professur annehmen wird, so werden diese Koncerte die letzten sein, die der hochgeschätzte Künstler in Wien gibt, und wir empfehlen desshalb den vielen Verehrern des grossen Künstlers den Besuch derselben.

* Herr Grund, bisher Schauspieler am böhmischen Theater in Prag, ist auf dieser Bühne als Opernsänger mit grossem Beifall und zwar als „Freischütz" aufgetreten. Seine Stimme präsentirte sich, wie die „P. Z." meldet, als ein üppiger Tenor von intensiver Klangfarbe und einem bis zum hohen b reichenden Umfang, und spricht schon jetzt in allen Chorden leicht an. Die Intonation war rein, der Tonsatz ein freier, das Eingreifen meist präcis. Der Umstand, dass Herr Grund längere Zeit als Schauspieler fungirte, kam ihm in der Prosa herrlich zu statten.

## Bildende Künste.

* Der polnische Bildhauer Graf Irenäus Załuski, welcher einen dauernden Aufenthalt in Dresden genommen und eben jetzt in dieser Stadt zwei künstlerisch vollendete, reizende weibliche Büsten in seinem Atelier (Palais garni) für befreundete Kunstkenner ausgestellt hat, erhielt den Auftrag, eine Büste Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich zu meisseln. Die Kaiserin von Frankreich hat einen ähnlichen Wunsch geäussert, als der Künstler sich zuletzt in Paris aufhielt und auch dort einige seiner vortrefflichen Arbeiten ausstellte.

## Kirche und Schule.

* Die orthodox-katholischen Kirchenbauten nehmen in Lithauen und Weissrussland immer grössere Dimensionen an. In den drei weissrussischen Gouvernements allein sind bereits 479 orthodox-katholische Kirchen theils restaurirt, theils neu gebaut worden und 174 sind noch im Baue begriffen; davon sind 67 der Vollendung nahe. Zu 191 projektirten neuen Kirchenbauten werden die Kostenanschläge gefertigt. Der von der Regierung zur Bestreitung aller dieser Baukosten bewilligte Fond beträgt 1,683.038 Rubel. In Wolhynien wird in der Hauptstadt Żitomir der Bau einer grossen orthodox-katholischen Kathedralkirche beabsichtigt, deren Baukosten auf 250.000 Rubel berechnet sind. Der Bau von vier andern orthodox-katholischen Kathedralkirchen in Ostrog, Kowel, Luck und Kowno soll binnen Kurzem in Angriff genommen werden. Die Baukosten jeder derselben sind auf 40—70,000 Rubel veranschlagt. Auch in der Hauptstadt Podoliens, Kameniec podolski, ist man mit den Vorarbeiten zum Bau einer orthodox-kathol. Kathedralkirche beschäftigt. Ausserdem sind in Lithauen und Weissrussland 2100 orthodox-katholische Kirchen mit neuen Kirchengeräthschaften, priesterlichen Gewändern und anderen zum Kultus nöthigen Gegenständen versehen worden. Die sehr bedeutenden Kosten dazu wurden theils durch Zuwendungen aus Staatsfonds, theils durch Privatbeiträge aus ganz Russland, zu denen namentlich der kais Hof reichlich beisteuerte, aufgebracht. Wie gross in Russland die Begeisterung für den Kirchenbau in den, in dieser Hinsicht bisher vernachlässigten westlichen Gouvernements ist, beweist der Umstand, dass Privat-Beiträge zu diesem Zwecke nicht selten in der Höhe von 10—50.000 Rubel gewährt werden.

## Zur Kulturgeschichte.

* Ein in Warschau erscheinendes polnisches Blatt konstatirt den wohlthätigen Einfluss, den die Juden-Emancipation im Königreiche Polen theils auf die Juden selbst, theils auf alle socialen und Geschäftsverhältnisse zu äussern beginnt. Die schmutzigen Ghettos in den Städten verschwinden immer mehr, indem ihre früher in Geistesträgheit versunkene Bevölkerung sich von einem neuen Leben ergriffen fühlt, das sie zu einem anständigen Auftreten und zu gewinnreichen Unternehmungen treibt. Die wohlhabenden Juden verlassen das Ghetto und führen auf

den besten Bauplätzen die schönsten Wohngebäude auf; die ärmeren rechnen nicht mehr auf Unterstützung der reicheren Glaubensgenossen, sondern fangen selbst ein kleines Geschäft an und fühlen sich zur Thätigkeit und Reinlichkeit angeregt.

## Alterthumskunde.

* Herr P. Fr. Tingl hat ein für die böhmische Geschichtsforschung sehr interessantes Werk veröffentlicht. Es ist dies: „Libri confirmationum abbatum et parochorum a. a. 1390."

* Die archäologische Gesellschaft in Moskva hat den Plan zur Abfassung eines umfangreichen Werkes über die Alterthümer Kiews gefasst und sich in einer Bekanntmachung deshalb an die Freunde der vaterländischen Alterthumskunde gewandt, ihr die in ihrem Besitze befindlichen, nicht veröffentlichten Dokumente, Denkmäler und Abbildungen, welche sich auf Kiew beziehen, einzusenden.

* In der Nähe von Webeschau bei Teplitz in Böhmen wurden auf einem Felde beim Ackern mehrere alte heidnische Gräber aufgedeckt und in denselben viele Alterthümer, grösstentheils Broncegegenstände, Urnen, Armringe, Stangen etc. aufgefunden. Der fürstl. Clary'sche Domäneninspektor Herr Straka hat diese Antiquitäten übernommen; die Nachgrabungen werden fortgesetzt.

## Personalnachrichten.

* Der berühmte serbische Philolog Gjuro Daničić hat auf seine Stelle als Sekretär des fürstlich serbischen Ministeriums des Innern verzichtet, gedenkt im nächsten Frühjahre Belgrad gänzlich zu verlassen und als Privatmann einzig der Wissenschaft zu leben. Er wird wahrscheinlich Wien zum Wohnorte wählen.

## Festlichkeiten.

* Der hiesige vortreffliche slavische Männergesangsverein hat die Erinnerung an das am 20. Oktober 1860 erlassene kais. Diplom auf eine würdige Weise gefeiert. Die Säle des Festortes „Zum grossen Zeisig" waren gedrängt voll. Unter den fremden Gästen bemerkten wir den gefeierten Violinvirtuosen Hrn. Ferd. Laub, den Ragusäer Patrizier Herrn Grafen Nikola Pucić (Pozza), Herrn Mich. v. Zega, Serdar und erster Adjutant des Fürsten der Crnagora und der Brda, und den fürstlich serbischen Artillerie - Kapitän Čolak-Antić.

Die vorgetragenen Piecen, wurden bis auf den, in Dichtung und Vortrag misslungenen Prolog, mit gewohnter Präcision exekutirt.

## Vereinsnachrichten.

* Am 15. Oktober wurde zu Metlika (Möttling) in Unterkrain der slavische Leseverein feierlich eröffnet.

## Militärwesen.

* (Russische Armee.) Nach den „Militärannalen" betrug der Effektivstand der russischen Armee im Jahre 1864: 27.561 Officiere und 1,076.124 Soldaten; dermalen habe Russland an leicht auf den Kriegsfuss zu setzender Mannschaft: 685.872 Mann Infanterie und 46.572 M. Kavallerie, 50.976 M. Artillerie und 15.801 M. vom Genie.

## Vermischte Nachrichten.

* Der bekannte Demidov'sche Preis ist von der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg in diesem Jahre zum letzten Male ausgetheilt worden. Derselbe war im Jahre 1831 von Paul Nikolajevič Demidov mit der Bestimmung gestiftet worden, dass während seines Lebens und 25 Jahre nach seinem Tode, jährlich am 17. April, dem Geburtstage des gegenwärtigen Kaisers, 25.000 Rubel Bco. der Akademie der Wissenschaften ausgezahlt werden sollten. Der Stifter starb im Jahre 1840, mithin erlischt seine Bestimmung in diesem Jahre.

* Wie wir aus Belgrad vernehmen, gedenkt die fürstl. serbische Regierung ein grosses Nationalarchiv zu gründen.

## Redactionelle Correspondenz.

Herrn **K. V.** in Agram. Die Geschichte ist Lehrerin, — Warnerin und Richterin!

Herrn **G.** im Granthale. Facimus ut possumus etc.

Herr **V. V.** in Prag. Alle Ihre Fragen beweisen, dass Sie in dieser Materie nicht zur Klarheit gelangt sind.

---


# INSTITUTION GROSSMANN

**A BRUXELLES**

25, RUE MARIE THÉRÈSE (QUARTIER LÉOPOLD).

M. J. GROSSMANN, docteur en philosophie, admet un nombre limité d'élèves (douze au plus), qui seront pour lui l'objet des soins les plus assidus et trouveront une excellente occasion d'apprendre les langues anciennes et modernes, les mathématiques, la musique etc. Des professeurs de mérite sont attachés a l'institut.

Tous les renseignements désirables seront donnés par M. le baron F. de BEECKMAN et M. le comte de LIEDEKERKE-BEAUFORT, à Bruxelles, rue Ducale, 16.

---

# INSTITUT RUSSE

**sur les bords du lac de Lugano.**

Il vient de se fonder sur les bords du lac de Lugano un Institut destiné spécialement à l'éducation et à l'instruction de la jeunesse russe. Cet établissement a pour but de répondre à un besoin généralement senti dans les familles russes que des raisons de santé forcent à faire élever leurs enfants à l'étranger, et qui tiennent cependant à leur procurer une education également conforme au génie russe et aux progrès de la science pédagogique.

Une belle villa, située sur les bords du lac de Lugano, aux confins de la Suisse italienne et entourée des jardins, est affectée à cet établissement.

L'enseignement religieux des élèves est conforme à la confession dans laquelle ils sont nés.

Les pensionnaires feront leurs pâques tous les ans. A cet effet le ministre du culte grec le plus voisin sera invité à venir passer quelques jours à l'Institut.

Le nom de M. *Charles Geisler*, docteur en philosophie, directeur de cet Institut, est une garantie suffisante du soin qu'on aura des enfants à lui confiés. — Ayant habité *Moscou*, où il était attaché à l'établissement de M. *Zimmermann*, et plus tard à *Orel*, où il fit l'éducation du fils du maréchal de la noblesse, M. *Geisler* est trop honorablement connu en Russie, pour qu'il ait besoin d'aucune recommandation. D. 6—2.


---

Druck von Waldheim & Förster.

# Slavisch-culturhistorische Betrachtungen.

Von

**Siegfried Kapper.**

## II.

## Zur Charakteristik der Crnogorcen *).

Die Montenegriner, deren Seelenzahl montenegrinischerseits selbst zu Ende 1864 auf 196 238, davon 99.889 männlichen und 96.339 weiblichen Geschlechts, angegeben wird, sind unmittelbare, bis auf den heutigen Tag in ihrer vollen Ursprünglichkeit verharren gebliebene Angehörige des grossen südslavischen Stammes, dessen Wohnsitze seit zwölf Jahrhunderten mehr oder minder unvermischt die weiten Landstrecken der nördlichen Hälfte der Balkanhalbinsel zwischen der Adria und dem Pontus, dann dem Hämus, der Drave und der Donau bedecken und auch noch über diese hinaus über die Ebenen der mittlern Donau, der Maroš und der Theiss sich fortsetzen, mit welchem sie alle physischen sowol wie psychischen Eigenthümlichkeiten und Anlagen, Sprache und Sitte, Denk- und Handlungsweise, mythische und historische Erinnerungen gemein haben, und von dessen grosser Mehrheit sie sich lediglich durch die unter allen Umständen und zu allen Zeitläufen behauptete Unabhängigkeit und die daraus hervorgegangene besondere Gestaltung ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse unterscheiden.

Sie sind ein hochgewachsener und kräftiger, durch die rauhe Natur ihres Wohnsitzes sowol, wie durch die stete Kampfbereitschaft abgehärteter, in jeder Mühsal auszudauern und jede Entbehrung zu ertragen fähiger Menschenschlag von dunkler Hautfarbe, die unter dem wechselnden Einfluss von Sturm, Frost, Sonnenschein und Hitze sich noch mehr bräunt, dunklem, meist schwarzem Haar, feurigem Auge, ausdrucksvollen Zügen, strammer Muskulatur und starkem Knochenbau. Die Bewegungen des Montenegriners sind lebhaft und gewandt, seine Haltung fest und aufrecht, sein Gang leicht und elastisch, dabei Alles das nicht ohne ein natürliches Mass, wie denn überhaupt bei aller seiner Lebhaftigkeit eine gewisse Zu-

*) Einiges aus meiner grössern Arbeit über Montenegro, die sich die Aufgabe gestellt, eine möglichst die gesammten Verhältnisse umfassende Darstellung dieses merkwürdigen Landes, seiner Bewohner und seiner Geschichte zu geben, und deren seit Jahren vorbereiteter Druck bis jetzt nur desshalb noch nicht erfolgt, weil die grosse Masse des Materials für die Geschichte der letzten Jahrzehnte noch nicht zum Abschluss gelangt ist. S. K.

rückhaltung und Selbstüberwachung — vielleicht angewöhnt durch die Nothwendigkeit, seinem tückischen Nachbarn gegenüber ewig auf der Hut zu sein — das Wesen des echten Sohnes der Schwarzen Berge kennzeichnet. Man darf den Mann sowol, wie im Allgemeinen auch das montenegrinische Weib schön nennen. Von auffallender Schönheit oft sind besonders die jungen Leute des einen wie des andern Geschlechtes, und es finden sich darunter häufig genug Knaben und Mädchen von einer vollendeten Formenbildung, wie der Griffel des Künstlers kaum tadelloser sie gestalten könnte. Allein während mit den vorrückenden Jahren bei den Männern an die Stelle der schwindenden jugendlichen Formenreinheit der interessante Ausdruck des kampferprobten, ernsten, stolzen Mannes tritt, weicht die Schönheit der Frauen unter dem Druck widersinniger Sitten und Angewöhnungen einer demüthigenden Stellung und massloser Anstrengung in Haus und Feld frühzeitig dem verunschönenden Ausdruck der Sorge, der Müdigkeit, der Erschöpfung und des Leides. Es gibt in Montenegro ebensowenig schöne Matronen, als es recht viele prächtige und stattliche Greise gibt.

Die physische Natur des Montenegriners ist beinahe durchgehends eine rüstige, zähe, gesunde zu nennen — ein neidenswerther Vorzug, den durch fleissige Uebung des Leibes er frühzeitig zu erwerben, durch Einfachheit der Lebensweise bis ins hohe Alter zu wahren weiss.

Schon die Spiele des Knaben, an denen, ohne Abbruch für sein Ansehen, ohneweiters auch der Jüngling und der junge Mann Theil nimmt, sind darauf abgesehen, die Sinne, insbesondere das Auge, zu schärfen und Arme und Beine, sowie überhaupt den ganzen Körper in jener Gewandtheit und Gelenkigkeit zu festigen, die dem Manne später so wohl zu statten kommen soll. Eines der beliebtesten derselben, die „Ćeralica“, kann man tagtäglich von den gesammten Jungen eines Dorfes, welche sich auf dem ersten besten freien Platze versammeln, üben sehen. Die Bursche theilen sich dabei in zwei Parteien und es gehört dazu ein fester Stab von gewöhnlicher Länge, die „ćeralica“ — ein halb so langer, starker Knüttel zum Anschlagen, der „Lakat“ — und eine etwa 5 Zoll im Geviert messende, an den Ecken rund geschnitzte hölzerne Scheibe, die „štitica“, an den „discus“ der Alten erinnernd. Nachdem das Loos entschieden, welche der beiden Parteien das Spiel zu eröffnen hat, wird die ćeralica als Ziel in die Erde gerammt, die beginnende Partei stellt sich bei derselben, die andere in einiger Entfernung in Art einer aufgelösten Vorpostenkette auf. Nun schleudert Einer der ersten Partei in derselben Weise, wie man Ball schlägt, die štitica möglichst hoch und möglichst weit den Andern zu, deren Aufgabe wieder darin besteht, mittelst eines belaubten Baumastes, den ein Jeder führt, die Wurfscheibe, ehe sie den Boden erreicht, aufzufangen. Gelingt dies, so sind sie Sieger und die Spielrotten wechseln; gelingt es nicht, so müssen sie mittelst der Scheibe, die sie von der Stelle, wo sie zu Boden gefallen, aus freier Hand schleudern, den Zielstab zu treffen oder sie wenigstens so gut zu werfen trachten, dass sie nicht weiter als eines „Lakat“ Länge von diesem zu liegen kommt, in

welchen beiden Fällen der Sieg gleichfalls ihr ist. Misslingt ihnen auch dies, so bestimmt die Entfernung, in welcher die geworfene Scheibe abseits des Zieles zu liegen kam, und die mit dem „Lakat“ ausgemessen wird, die Grösse ihres Ungeschicks und ihres — Verlustes. Haben die Spielenden so viel gewonnen, als vorher festgesetzt worden, so werfen sie den Verlierenden die Scheibe noch dreimal zu, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich zu repariren; treffen sie den Zielstab auch jetzt noch nicht, was freilich um so schwerer wird, als der Schleuderer zugleich bemüht ist, die Scheibe, ehe sie den Stab erreicht, mit einem wolgeführten Rückschlag von demselben möglichst weit abzulenken; sodann erfolgt aus freier Hand der Siegeswurf, und die Sieger haben das Recht, von der Stelle, wo die so geworfene Scheibe niederfiel, die Besiegten bis zu dem Zielstabe im Triumph — zu reiten.

Ein Spiel mit ähnlichem Zweck ist die „Plojka“, bei welchem von einem bestimmten Punkt mittelst eines platten runden Steines nach einem in der Entfernung von fünfzig Schritten als Ziel aufgestellten, ungleich grösseren Steine geworfen wird, und wobei jene Partei, die den letztern eher zehnmal umwirft als die andere, die überwundene gleichfalls triumphirend vom Aufstellungspunkte zum Ziele reitet. Ein Spiel eigener Art, dabei es besonders viel Gewandtheit und Flinkheit zu entwickeln gilt, ist die „Grabikapa.“ Auch bei diesem theilen sich die Spielenden in zwei Parteien, deren eine, gleichsam die belagerte, ihren Platz innerhalb eines kleinen, mit Steinen oder sonst markirten Kreises nimmt, die andere, als die anrennende, ringsumher innerhalb eines grössern, concentrischen sich aufstellt. Die Belagerten, mit den Köpfen nach innen und mit den Füssen nach aussen, lassen sich innerhalb ihrer Veste auf alle Vier nieder, so einen lebendigen Wall bildend, den, trotz der abwehrenden Beine, zu durchdringen nun die Aufgabe der Belagernden ist. Als Trophäen, nach denen sie zu streben haben, gelten die Mützen der Belagerten. Wer bei diesem Bemühen das Unglück hat, von einem der rastlos hin- und herarbeitenden Vertheidigungsgeschütze einen Stoss versetzt zu bekommen, der muss in die Veste hinein und nun selbst als Geschütz an die Erde nieder, während der, der ihn getroffen, statt seiner in den Kreis der Stürmenden eintritt. Ist Einer so geschickt, eine Mütze, ohne selbst getroffen zu werden, zu erobern, so gilt es nun flinken Fusses die Trophäe über den zweiten Rayon hinaus in Sicherheit zu bringen; denn wird er innerhalb desselben von dem Eigenthümer der Beute, der ihm sofort nachsetzt, erhascht, so muss er sie mit Schimpf und Schand zurückstellen und muss gleichfalls in die Veste hinein. Erst wenn er glücklich hinübergekommen, ist sein Sieg unbestritten und der Besiegte dann verpflichtet, ihn auf seinem Rücken in die eroberte Veste zu tragen.

Was die Lebensweise und insbesondere die Nahrung des Montenegriners betrifft, so vermag sie in ihrer Einfachheit die Resultate solcher körperlicher Uebungen und der fortwährenden Abhärtung durch den Aufenthalt und die Bewegung in frischer Bergluft allerdings nur in hohem Grade zu unterstützen. Was seine Heerde, was sein Feld, was sein Garten ihm bietet,

darin vorwiegend besteht die Kost des Crnogorcen. Ein Bedürfniss, das darüber hinausginge, kennt er kaum. Hat er Milch, Mais und Hirse, so ist er mit dem Nothwendigsten versorgt; jene, frisch von der Melke, dient ihm zum Morgenimbiss, als Buttermilch zum Mittagmale und als „zamlaz", d. i. durch einen Zusatz von Molke eigends angesäuert, zur köstlichen Labe an heissen Nachmittagen oder am Abend nach den Mühen des Tagwerks; der Ueberschuss versieht ihn mit Butter und Käse als angenehme Zugabe und abwechselnde Aushilfe. Der Mais, am Kolben geröstet oder zu Gritze vermahlen und in letzterem Falle ebenso wie die geröstete und zermahlene Hirse mit heissem Wasser zu einem konsistenten, polentaartigen Brei aufgesotten, das erstere „kulješ", das andere „prga" geheissen, vertritt ihm die Stelle des Brotes oder bildet neben diesem, das er aus Roggen- oder Gerstenmehl in primitivster Weise selber backt, das Hauptgericht des Tages. Der Lauchkuchen „lukavica" und die „smokvica", eine Art Honig- oder Feigenkuchen, rangiren bereits zu den Delikatessen, die, ebenso wie der im Freien unmittelbar über der Flamme gargewendete Braten, nur für den Fest- oder Gasttag vorbehalten bleiben. Das einzige Gewürz, das zu Speck oder Fleisch genossen wird, ist der Fenchel, ein köstlicher Leckerbissen der Beutelmäuse (parus pendulinus). Der „zatop", das ausgeweidete Gelünge und Gekröse der junggeschlachteten Stücke, geröstet, dann klein zerhackt und in ein hölzernes Gefässe gepresst, aus dem es, im Falle des Bedarfes, stückweise herausgehoben und in einer Pfanne aufgewärmt wird, bewahrt die Reste des Festbratens auch für spätere Tage. Getrunken wird Wein sowol wie Branntwein, und wenn auch nicht mit jener Ueberschwänglichkeit, wie sie die Sänger in den Liedern ihren Helden nachrühmen, doch immerhin mit nicht in Abrede zu stellender Vorliebe. Unmass und Völlerei indess sind allgemein verabscheut und kommen verhältnissmässig noch seltener vor als anderswo. Hat der Crnogorce ausserdem auch noch seinen Tschibuk (türkische Tabakspfeife) versorgt, so fehlt ihm in materieller Richtung nichts weiter zu einem zufriedenen Dasein.

Die Krankheiten, von denen er heimgesucht wird, sind hiernach auch vorwiegend nur atmosphärischen Ursprungs: Rheumen, entzündliche Affektionen der Athmungsorgane, in den Niederungen das endemische Wechselfieber. Der verhängnissvolle Erynnienchor jener hundertnamigen Gebrechen dagegen, die sich an die Ferse des raffinirten Bedürfnisses heften, sind ihm beinahe gänzlich fremd. Die verhältnissmässige Häufigkeit von Verstümmlungen hat ihren Grund theils in den beständigen Kämpfen, theils in den Gefahren der Unwegsamkeit des Landes, theils wol auch in dem fortwährenden, nicht immer genug vorsichtigen Umgang mit Waffen.

Die geistigen Eigenschaften des Montenegriners umfassen manche schätzenswerthe Fähigkeit. Er begreift leicht, interessirt sich für Alles und gewinnt rasch über die Dinge einen Ueberblick. Sein Urtheil ist stets überlegt und meist das Richtige treffend. Für Belehrung, wenn sie nicht unter demüthigenden Formen sich gibt, ist er eben so empfänglich als dankbar,

und gibt sich der Trieb nach Erweiterung des von Haus aus ungemein beschränkten Wissensumfanges, namentlich bei jungen Männern aus den bessern Familien, in der dunklen, aber sichern Ahnung des tieferen Zusammenhanges zwischen Wissen und Macht in letzter Zeit besonders lebhaft kund.

Von ungewöhnlicher Schwunghaftigkeit ist die Fantasie des Montenegriners und auf dieser beruht seine naturdichterische und rednerische Begabung. In den Versammlungen der Crnogorcen kann man über Dinge rein privater Natur wie über Angelegenheiten von gemeinsamem Interesse, z. B. einen beabsichtigten oder zu erwartenden Angriff, den Abschluss eines Waffenstillstandes oder Friedens, die Auslieferung oder Auswechslung von Gefangenen, endlich über innere Regierungsvorgänge, von Leuten, die weder lesen noch schreiben können, Reden halten hören, die an Geordnetheit, Klarheit, überzeugender Entwicklung und hinreissender Gewalt manchem studirten modernen Parlamentsermon unbedingt vorausgehen. Politische Diskussion ist in Montenegro überhaupt eine mit grosser Vorliebe betriebene Beschäftigung, natürlich zunächst und zuvörderst soweit es die eigenen Interessen betrifft. Man kann sagen, dass jeder Crnogorac mehr oder minder ein Stück Diplomat ist. Selbst der Aermste und Einflussloseste hat seine Ansicht von den Dingen und die Sorge, was der Crnagora am besten nützen und frommen könnte, ist ihm die fortwährende Begleiterin auf seinen Streifzügen und Kriegsfahrten. Und wenn schon nichts anderes, so beschäftigt ihn wenigstens dieser oder jener Plan, wie er unter dem Vorwande bestehender Verträge und Uebereinkünfte, nöthigenfalls auch ohne und selbst wider diese, hier den albanesischen, dort den hercegovinischen Muselmannen einen Handstreich spielen könnte. Die Häupter der Familien und Geschlechter kann man Frankreich, Russland, England, Italien und Oesterreich in ihre Berechnungen ziehen hören, trotz den geriebensten Kalkulanten an den grünen Tischen der europäischen Kabinete. Garašanin, der gewandteste Diplomat im Fürstenthum Serbien, ist von montenegrinischer Abstammung.

Im Verkehre mit Fremden ist der Crnogorce, diesem seinen diplomatischen Zug getreu, in der Regel auch zurückhaltend, ja selbst verschlossen, nicht ohne zugleich eine gewisse Würde und das Bewusstsein seiner Unabhängigkeit und Kampftüchtigkeit zur Schau zu tragen — nebenbei vielleicht wohl gleichfalls eine Angewöhnung, die er im ausserkriegerischen Umgang mit seinen türkischen Nachbarn angenommen, denen sich überlegen zu zeigen in seinem ganz besonderen Interesse liegt, und die daher selbst der Geringste nicht ausser Acht lässt. Wem er jedoch einmal sein Vertrauen geschenkt, und er thut dies leicht, wo er Sympathien mit seinem Volke begegnet, dem gibt er sich ganz und rückhaltlos, wie er überhaupt die offenste Brüderlichkeit mit einer gewissen angebornen Höflichkeit, ja selbst Liebenswürdigkeit wohl zu vereinen weiss. Der Gruss, den er bietet, ist ein einfaches „Dobra sreća!“ d. i. Gut Glück. Dem Fürsten, dem Vladiken, vielleicht auch einem oder dem andern der Häupter des Landes, küsst er dabei die Hand, wol auch den Saum des Kleides, den Freund umarmt er und küsst ihm die

Wange. Dem Gast, und wäre dieser ihm auch ganz fremd, wird er nie vergessen, einen Trunk Wein oder Branntwein vorzusetzen, und ihm der Sitte gemäss zum Trinken einzuladen, indem er ihm zuvor selbst mit einem artigen Spruche zutrinkt. Er wird dabei nicht ausser Acht lassen, das Glas oder den Krug mit der Rechten zu erheben, denn dies mit der Linken thun gilt für eine grobe Beleidigung, und der Gast hätte dann ohne weiters das Recht, dieselbe mit einer noch grössern zu erwiedern, indem er den angebotenen Trunk gar nicht annähme. Er wird diese Sitte, die ihm nebenbei auch die gernerwünschte Gelegenheit bietet, sich als Schönredner zu zeigen, bei keiner Begrüssung, bei keinem Abschied, bei keinem Zusammensitzen mit Freunden, bei keinem Freuden- oder Trauermale versäumen, und es wird darauf, dass sie auch würdig geübt werde, ein so grosses Stück gelegt, dass, wer nicht hübsch zuzutrinken weiss, es lieber unterlässt, und wäre es der Hausherr selbst, dem Mahle zu präsidiren, um diese Ehrenfunktion dem Eloquentesten der Gesellschaft abzutreten. Die zuvorkommende und selbst aufopfernde Dienstfertigkeit der Crnogorcen hat bereits mancher Reisende erfahren, der nachgehends über nichts als die Ungeschlachtheit, die barbarische Roheit, die anwidernde Art und die moralische Verkommenheit seiner Gastfreunde zu berichten gewusst, in deren Sinn und Sitte er entweder aus Vorbefangenheit oder aus Unkenntniss ihrer Sprache, oder auch aus Bequemlichkeit und Prüderie tiefer einzugehen nicht verstanden.

Beobachter, die keinen Grund haben, sich Feinde der Crnogora zu nennen, bezeichnen Geldgier, Bestechlichkeit und Neid als die hervortretendsten moralischen Gebrechen der Montenegriner. Thatsache ist, dass die Geschichte Montenegro's Fälle aufzuweisen hat, in denen türkisches Gold von Montenegrinern nicht zu schlecht befunden worden, um an der eigenen Heimat dafür zum Verräther zu werden. Doch stehen diese Fälle eben nur vereinzelt da, wurden durch die allgemeine Verurtheilung gebrandmarkt, und ist der Rückschluss von dergleichen einzelnen Erscheinungen auf den Charakter der Gesammtheit in keinerlei Weise gerechtfertigt. Wäre Bestechlichkeit in Montenegro ein so allgemeiner Charakterzug, es würde, zersetzt von dem ätzenden Gifte der Corruption, längst zu sein aufgehört haben, was es trotz allem türkischen Golde und aller Verkäuflichkeit des Einen und des Andern bis auf den heutigen Tag geblieben — das einzige Stück südslavisch-christlichen Landes, das nie vom Islam unterjocht worden. Ein mehr als zur Förderung eines heilsamen Ehrgeizes sonst vielleicht erlaubter Neid ist allerdings ein schlimmer Zug unter den montenegrinischen Häuptern und der Quell der meisten innern Zerwürfnisse. Doch dürfte im gesammten civilisirten Europa ein staatsmännisches Parquet kaum zu finden sein, wo dieses bleiche Ungethüm nicht mit umschliche, nur dass sein grinsendes Angesicht sich dort hinter der Maske eines wohlstudirten Raffinements birgt, indess seine Hand ungesehene Minen gräbt, während es in Montenegro in offener Versammlung losdonnert und mit blanker Waffe gleich dreinschlägt.

Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, Beharrlichkeit und Ausdauer,

Kühnheit bis zur Verwegenheit, Tapferkeit bis zur Tollkühnheit und doch dabei willige Unterordnung unter Gesetz und Befehl, Treue gegen Freund und Gast, strenge Sitte und Friedlichkeit in Haus und Familie, endlich Genügsamkeit und Mässigkeit sind dagegen Vorzüge, die den Montenegrinern bisher ebenso wenig jemand streitig gemacht hat.

Freilich sind Jähzorn, Rachgier, Blutrache und nicht selten grauenerregende Unmenschlichkeit Züge, die auf das bisher entworfene Bild einen Schatten werfen, an dessen düstre Gutherzigkeit und unverbrüchliche Achtung der öffentlichen Sicherheit in Bezug auf Leben und Eigenthum im eigenen Lande nichts zu mildern vermögen. Allein, man kann sich auch nicht entschlagen, bei der Beurtheilung dieser Schattenseiten an die anklagenswerthen Verhältnisse zurück zu denken, durch welche sie im Verlaufe kampferfüllter Jahrhunderte heraufbeschworen worden, und insbesondere sich daran zu erinnern, dass die Sitten aller christlichen Volksstämme, die dem Joche der Osmanen oder dem ewigen Unabhängigkeitskampfe gegen dasselbe verfallen, einer gleichen Verwilderung nicht zu entgehen vermocht. Man denke nur an Griechenland, an den Libanon u. s. w.

Vor fremden Elementen, die in Montenegro allmälig sich eingeheimt, ist nur das albanesische von einiger Bedeutung. Meist waren es flüchtige Rajah, die jenseits der Morača und des Skutari-See's, sei es nun durch einen gegen einen Türken gerichteten Akt der Rache, oder sonst das Leben verwirkt und vor den türkischen Gerichten in den Schwarzen Bergen Schutz gesucht und gefunden, die dies Element hier eingeführt haben. Viele holten unter unsäglichen Schwierigkeiten später ihre Familien nach, oder wurden in altansässigen, montenegrinischen Familien aufgenommen und begründeten eigene Hauswesen, um, ihre Abstammung aufgebend, mit Sprache, Sitte und Gesinnung bald im Crnogorcenthum aufzugehen.

Auch aus Bosnien, Bulgarien, der Hercegovina und selbst aus Dalmatien und der österreichischen Militärgränze haben in Montenegro sich schon Flüchtlinge eingefunden, und finden daselbst sich wohl jetzt noch ein, und gründen da ihren Herd. Ja, es werden selbst Fälle erzählt, dass Türken in die Schwarzen Berge gekommen, um hier die Taufe zu nehmen, und durch sie im Schutze der montenegrinischen Flinten vor ihren Verfolgern ein Asyl und Sicherheit zu finden.

Handel und Industrie dagegen haben noch Niemanden zur bleibenden Niederlassung in Montenegro angezogen, ausser eine kleine Zahl von Zigeunern, die als Schmiede und sonst zu allerlei Dienstleistungen das Land durchziehen.

(Schluss folgt.)

# Die St. Martinsfeier in Böhmen.

Martinsfeier! Martinsgans! Wer sollte diese beiden Worte nicht schon gehört haben, wer sollte nicht die Sitte kennen, am Martinstage im traulichen Familienkreise eine fette Gans, gefüllt mit Aepfeln und Kastanien, zu verzehren und sie mit gutem Weine zu begiessen? Wer sollte von den Abends auf den Bergen flammenden Martinsfeuern nicht gehört haben, zu denen die Knaben das Holz sammeln, indem sie in grösseren Schaaren von Haus zu Haus ziehen und sich und ihren Zweck durch Absingen alter Volkslieder ankündigen?

In Böhmen wird der heilige Martin nicht minder verehrt, wie in Deutschland. Einst war sein Tag ein hoher Feiertag, zu dessen Ehren am Vorabende alle Glocken läuteten, und noch jetzt wird er von der ländlichen Bevölkerung eigenthümlich begangen. Allerdings geschieht dies nur mehr durch ein Festmahl, dessen Hauptgericht, der uralten Sitte gemäss, eine Gans sein muss. Der heilige Martin gilt nämlich als der Patron der Heerden und des Geflügels, und die alte Legende erzählt von ihm Folgendes: Als einst das Volk diesen Heiligen seiner glorreichen Thaten und Tugenden wegen zum Bischofe wählen wollte, habe er, sich unwürdig fühlend, ein so hohes Ehrenamt zu bekleiden, in einen Stall unter eine Schaar von Gänsen versteckt, diese jedoch habe ihn dem suchenden Volke verrathen. Zur Erinnerung daran soll noch immer jeder Hauswirth am 11. November, dem Festtage dieses Heiligen, eine gebratene Gans an seiner Mittagstafel erscheinen lassen.

Während der Mahlzeit zerlegt der Hausvater den Braten selbst; der Geselle oder der Grossknecht und die Grossmagd bekommen stets das Bein, „um bei der Arbeit recht flink zu sein," der Lehrbursche oder der Pferdejunge und das Kindsmädchen erhalten einen Flügel, „um bei ihrer Arbeit nur zu fliegen." Diese Gewohnheit ist derart eingewurzelt, dass eine Verletzung derselben für eine Beleidigung gehalten wird und das Gesinde lieber aus dem Dienste geht, als noch ferner bei einem Herrn zu bleiben, der die altherkömmlichen Gebräuche so wenig ehrt. Für sich selbst lässt der Hauswirth das Brustbein übrig, schält alles Fleisch sorgfältig ab und betrachtet dann mit prüfenden Blicken das Bein, aus dessen Farbe er die Beschaffenheit des nahenden Winters vorhersagen will. Ist nämlich das Brustbein glänzend weiss, dann spricht er von einem schneereichen, strengen und lang anhaltenden Winter; findet er es von bläulicher Färbung, so räth er auf einen

gelinden Winter mit wenig Schnee; nimmt er endlich nur einzelne bläuliche Flecke daran wahr, dann kündet er einen lauen Winter mit viel Regen und Koth an. Zum Schlusse nimmt der Hausherr einen gabelförmigen trockenen Knochen, den sogenannten „Schlitten“ und lässt die Hausfrau daran ziehen; wer den kürzeren Theil dieses Knochens in der Hand behält, der wird, so meint man, früher sterben.

An vielen Orten ist der Tag des heiligen Martin das Ende des Dienstjahres für Knechte und Mägde. Das scheidende Gesinde erhält von der Hausfrau ein Gebäck, welches die Gestalt der Viehhörner hat und „Martinshorn“ (martinský rohlík) genannt wird. Es wird von Weizenmehl und Milch bereitet und mit Mohn oder Obstmuss gefüllt. Auch die neuaufgenommenen Dienstboten empfangen solche Martinshörner. Daher heisst „martinkovati“ so viel wie aus dem Dienste treten.

Was der heilige Martin mit diesen Gewohnheiten, den Gänsen, Bergfeuern und Martinshörnern zu schaffen habe, darüber ist noch keine genügende Erklärung gegeben worden. Bei den Protestanten herrscht die Ansicht, diese Wahl der Gans (husa) sei nur eine Erinnerung an Jan Huss, den man als Vorgänger Martin Luthers im Reformationswerke anzusehen pflegt. Wohl liegt es aber am nächsten, eine heidnische Grundlage, nämlich die Uebertragung einer altböhmischen Gottheit auf den christlichen Heiligen zu vermuthen. Die erstere war ohne Zweifel der Gott Svantovit, der Schirmer des Ackerbaues, dem stets im November auf den Anhöhen ein Hahn oder ein Gänserich geopfert wurde.

Es kann kaum zweifelhaft sein, dass auch der Ursprung der Martinsfeuer hiemit im Zusammenhange stehe, indem das früher anfangs des Monats November, als der Zeit des beginnenden Winters, gefeierte heidnische Fest, um den Neubekehrten doch nicht ganz genommen zu sein, auf den kurz darauffolgenden Festtag des gallischen Apostels verlegt wurde. Die Sitte, über die Flammen zu springen, wobei derjenige, der die Flamme zufällig auslöscht, sich einer Busse unterwerfen muss, mag auch wohl einen Theil des heidnischen Festes gebildet haben, denn nicht allein bei den slavischen, sondern auch bei den germanischen und romanischen Völkern ist dieser Rest eines uralten Feuerkultus nachweisbar.

Der Tag des heiligen Martin gilt noch jetzt dem Landvolke als der Anfang des Winters. „Der heilige Martin kommt auf dem Schimmel geritten,“ sagen die Leute, weil es um Martini gewöhnlich zu schneien beginnt. Auch schliesst noch dermal das bäuerliche Jahr mit dem Martinstage, bis zu welchem alle Pachtungen gehen. *Alfred Waldau.*

# Gevatter Elend.

Böhmische Volkssage; nacherzählt von **Alfred Waldau.**

Es war einmal ein armer Mann, der sich nur kärglich durch Taglohn ernährte und oft nicht wusste, woher er einen Groschen nehmen sollte, um sich dafür ein Brot zu kaufen. Zum Glücke besass er weder Weib noch Kind, denn sonst hätte er gar böse Tage gehabt. Weil er gar so arm war, so nannten ihn die Leute im Dorfe nur den „Gevatter Elend" und das war dem armen Manne auch recht. Nun war es an einem heiligen Abend und der arme Mann sass einsam in seiner kleinen Hütte und war sehr traurig. Da klopfte es an seiner Thür und hereintraten zwei fremde Wanderer, Christus, der Heiland, und St. Peter, die eben auf Reisen waren. Diese hatten bereits bei allen reichen Leuten im Dorfe angeklopft, doch überall nur harte Worte erhalten, so dass ihnen zuletzt nur die Hütte des „Gevatters Elend" blieb, wo sie vorsprechen konnten. Der arme Mann nahm sie aber liebreich auf und theilte mit ihnen gern sein Obdach, sein Stroh und seinen magern Imbiss.

Am nächsten Morgen gaben sich ihm die beiden Heiligen zu erkennen, und Christus der Herr fügte bei: „Sprich eine Bitte aus und sie soll dir zum Danke für deinen gastfreundlichen Sinn gewährt werden!" Da freute sich der „Gevatter Elend" und sagte: „Draussen vor meinem Hüttchen steht ein kahler Birnbaum; gib daher, o himmlischer Herr, dass er sogleich für immerwährende Zeiten ergrüne, erblühe und köstliche Früchte trage, die jedoch nur ich pflücken darf. Ich wünsche daher auch noch, dass Jeder, der meinen Birnbaum besteigt, oben bleiben müsste, so lange es mir beliebt, und nicht heruntersteigen könnte, bis ich es erlaube!"

Gern gewährte Christus der Herr diese Bitte dem „Gevatter Elend" und verabschiedete sich hernach von ihm. „Gevatter Elend" war nun hoch erfreut, dass sein einziger Birnbaum beständig grün war und schmackhafte Früchte trug; allein trotzdem ging es ihm nicht viel besser wie ehedem, denn von Birnen allein, und wären sie auch noch so süss, wird der Mensch nicht satt. So verstrich ein Jahr um das andere, „Gevatter Elend" wurde alt und sollte ans Sterben denken. Eines Abends erschien der Tod in seiner Hütte und sprach: „Gevatter Elend, jetzt müsst Ihr mit mir gehen!" — „Ich bin zufrieden," antwortete der Arme und folgte dem Sensenmanne. Als sie schon draussen waren, hob „Gevatter Elend" an: „Ich möchte noch gern eine Birn von meinem Birnbaum essen; sei so gut, lieber Tod, steige

auf den Birnbaum und pflücke mir eine und dir eine.“ Der Tod ahnte nichts Arges und kletterte behend hinauf, weil er selbst gerne eine Birne gegessen hätte.

Als er jedoch von dem Baume heruntersteigen wollte, da ging ihm erst ein Licht auf, denn er konnte sich von den Aesten nicht losmachen und begann zu fluchen und zu toben. Doch das Alles half ihm gar nichts. Endlich verlegte er sich auf's Bitten und versprach dem „Gevatter Elend“, wenn ihm dieser frei mache, so wolle er ihn noch hundert Jahre in Frieden lassen. „Das ist mir zu wenig“, sagte darauf der „Gevatter Elend“. — „Also lasse ich dich noch tausend Jahre auf der Erde.“ — „Auch das ist mir zu wenig.“ — „Also wie lange willst du noch da bleiben?“ fragte der Tod zornig. — „Bis zum Tage des jüngsten Gerichtes“, erklärte der „Gevatter Elend“ entschieden. — „Daraus wird nichts!“ schrie der Tod erbittert. — „Nun gut, damit du ein wenig mürbe werdest, lasse ich dich über Nacht auf dem Baume schlafen und morgen früh frage ich wieder an, ob dir's recht ist, dass ich dich laufen lasse, wenn du versprichst, dass du mir nie wieder kommst!“

Darauf begab sich der „Gevatter Elend“ in seine Hütte zurück, und liess sich erst am andern Morgen wieder sehen, worauf er den vor Kälte klappernden Tod fragte: „Nun, willst du, oder nicht?“ — „Ja, ich will,“ schrie der Tod, weil er einsah, dass „Gevatter Elend“ mit sich nicht feilschen lasse, und dann gelobte er feierlich, dass er ihn erst am Tage des jüngsten Gerichtes mit sich nehmen wolle. Nun machte „Gevatter Elend“ den lieben Tod frei und dieser ging ganz missmuthig ab. Und so ist es gekommen, dass „Gevatter Elend“ noch heute lebt, und er wird auch nicht früher sterben, als bis der Tag des jüngsten Gerichtes hereingebrochen ist.

# Dr. Josef Pančić.

## Biographische Skizze.

Im Südosten Europas entwickelt sich für Wissenschaft und Literatur ein neues Leben. Zwar liegen noch viele von begabten Völkern bewohnte Länderstrecken von der Kultur unberührt da, doch seit sich Serbien vom Joche des Halbmondes befreit hat, sieht man ein reges Streben nach Bildung in allen Fächern. Es ist natürlich, dass beim Beginne einer Literaturbewegung besonders jene Gegenstände kultivirt werden, die den Verhältnissen am meisten entsprechen, die auf die nationale und sociale Bewegung des Volkes unmittelbar wirken. Der höhere wissenschaftliche Standpunkt, so wie jene Wissenschaften, die mit der zeitweiligen politischen Bewegung neuauflebender Völker in keinem Zusammenhange stehen, brauchen eine längere Zeit, um in einer jungen Literatur Eingang zu finden. In Serbien, so wie in den anderen südslavischen Ländern war es ganz natürlich, dass man vor Allem Philologie und Geschichte betrieb, während das Studium der Naturwissenschaften ganz und gar vernachlässigt wurde. Zu den erwähnten Verhältnissen gesellte sich noch ein Uebelstand. Im Oriente, wo die Satzungen des Korans entscheidend in die socialen und bürgerlichen Verhältnisse eingreifen, ist das realistische Studium im streng wissenschaftlichen Sinne nahezu unmöglich. Diese nachtheilige Folge des theokratischen Systems theilt sich auch der christlichen Bevölkerung mit. Kein Wunder daher, dass man diese Indisposition in Serbien selbst längere Zeit nach seiner Befreiung vom Türkenjoche bemerkte. Ueberdies war noch ein Uebelstand vorhanden, der Mangel einer präcisen Terminologie.

So war denn Serbien bis in die fünfziger Jahre den naturwissenschaftlichen Forschungen verschlossen. Da erschienen zwei Männer, die, die ersten in jenen Gegenden, das Studium der Naturwissenschaft anbahnten. Es sind dies Marinković und Pančić.

Wir wollen es versuchen, eine kurze Darstellung von der Thätigkeit des letzteren Gelehrten zu liefern, der sich durch seine Forschungen einen ehrenhaften Namen in wissenschaftlichen Kreisen erworben hat.

Josef Pančić wurde im Jahre 1814 zu Bribir bei Novi im kroatischen Küstenlande geboren. Seine Gymnasialstudien vollendete er in Fiume, die Philosophie studirte er dem damaligen Systeme gemäss zu Agram. Er entschloss sich der Medizin zu widmen, und bezog daher die Pester Universität, wo er 1842 den Doktorgrad erhielt. Während seiner Studienzeit zeigte er

aussergewöhnliche Geistesgaben und Kenntnisse, seine Promotionsdissertation „Toxicologia botanica“ erhielt auch den vollen Beifall wissenschaftlicher Koryphäen. Pančić wählte sich nicht die praktische ärztliche Laufbahn, er verharrte bei der strengen Wissenschaft. Behufs wissenschaftlicher Forschungen reiste er nach Russberg im Banate. Nach dieser Reise begab er sich zur höheren Ausbildung nach Wien. Hier verweilte er ein Jahr (1845—46), und vorzüglich die Vorträge Endlichers waren es, die den jungen Gelehrten anzogen.

Bald hierauf zog Pančić aus Wien nach Ungarn und von hier nach Serbien, wo er seinen literarischen Ruf begründen sollte. Sieben Jahre hindurch versah er die Stelle eines Kreisphysikus und erst im Jahre 1853 wurde ihm die seinen Kenntnissen angemessene Stellung zu Theil; er wurde Professor der Naturgeschichte und Agronomie. Hier entwickelte nun Pančić lehrend und forschend eine fruchtbare Thätigkeit und zählte zu den eminentesten Gelehrten des Südslaventhums.

Seine Forschungen, sowohl in Botanik wie Zoologie, sind vorzüglich auf die wissenschaftliche Erforschung Serbiens gerichtet, doch hat ihm auch Ungarn bemerkenswerthe Entdeckungen zu verdanken.

Eine seiner bemerkenswerthesten ist die Beschreibung der Flora Serbiens, wie überhaupt die Botanik den Hauptgegenstand seiner Forschungen bildet.

Im Vereine mit Prof. Visiani hat Pančić zwei grössere botanische Werke und zwar „Plantarum serbicarum pemptas. Venetiis 1860“ und „Plantae serbicae rariores aut novae. Venetiis. 1862.“

Visiani hat zu Ehren Pančić's einer von diesem entdeckten Pflanze den Namen „Pancicia“ gegeben. Diesen beiden Werken sind ausgezeichnete Zeichnungen beigegeben.

Fernere botanische Werke und Abhandlungen Pančić's sind: „Die Flora der Belgrader Umgebung,“ nach der analytischen Methode verfasst. Belgrad. 1865. (Serbisch und lateinisch.) „Der Flugsand in Serbien und die darauf befindliche Vegetation.“ (Serbisch.) „Verzeichniss der in Serbien wildwachsenden Phanerogamen nebst den Diagnosen einiger neuen Arten;“ „Flora der Serpentinberge Mittel-Serbiens;“ „Moosflora des nordöstlichen Banates.“ (Diese drei Abhandlungen sind in den Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft zu Wien erschienen.) Und schliesslich eine serbische „Abhandlung über den Safran.“

In der Botanik hat P. eine klare wissenschaftliche Methode an den Tag gelegt und viele schätzenswerthe Entdeckungen gemacht, die auch allenthalben Anerkennung finden.

Pančić erweiterte seine Thätigkeit auch auf die Zoologie, und auch hier hat er einige bis dahin unbekannte Thierarten, besonders in den sandigen Gegenden Serbiens, entdeckt; so z. B. den „Spermophilus Citillus;“ „Alanda Calandra;“ das auf den egyptischen Bauten häufig dargestellte Insekt „An-

tenchus sacer," die äusserst seltene „Lycosa tarantula" und mehrere Arten von Orthopteren.

Die Zoologie hat P. durch zwei Werke bereichert, und zwar „Pisces serbicae" (Belgrad 1860) und in serbischer Sprache „Zoologie nach Edwardson, Agassiz und Laynis" (Belgrad 1861), die den ersten Band der sämmtlichen von P. verfassten Naturgeschichte bildet.

Wir haben die Thätigkeit des gewiegten Naturforschers, von dem die wissenschaftliche Durchforschung der ganzen Balkanhalbinsel zu erwarten ist, nur kurz skizzirt.

Pančić hat sich in der Wissenschaft eine ausgezeichnete Stelle erworben und viele gelehrte Gesellschaften beehrten ihn mit ihrer Mitgliedschaft. So die fürstlich-serbische Gelehrtengesellschaft zu Belgrad, die k. k. zoologisch-botanische Gesellschaft zu Wien, die k. k. geologische Reichsanstalt, die k. botanische Gesellschaft zu Regensburg und die „Société des naturalistes de Cherbourg." —ć.

---

# Stefan Czarnecki.

(Mit Illustration.)

Eine der heroischesten Gestalten der ehemaligen Republik Polen ist unstreitig Stefan Czarnecki. Er wurde im Jahre 1599 zu Żornawa im Sandomirschen geboren. Aus einer altadeligen, aber mittellosen Familie entsprossen, trat er als Jüngling in die polnische Armee und verherrlichte in dieser seinen Namen durch glänzende Waffenthaten.

Im J. 1648 zog er vereint mit Stefan Potocki gegen die Kosaken, die sich unter ihrem Ataman Bohdan Chmielnicki gegen Polen aufgelehnt hatten. Bei Żółte wody erlitten die Polen eine Niederlage; Czarnecki wurde gefangen, von Chmielnicki an die Tartaren ausgeliefert und erst nach zwei Jahren gelangte er in seine Heimat zurück.

Bald nach seiner Rückkehr ging er zum zweiten Male gegen die Kosaken. Er trug diesmal hauptsächlich zum Siege bei Beresteczko bei. Er focht in der Folge mehrmals glücklich gegen den Hetman Kalinowski, war aber in Folge einer gefährlichen Wunde zu längerer Unthätigkeit gezwungen.

Jetzt folgten erst die glänzendsten Thaten Czarnecki's. Es sind dies die Kämpfe gegen die schwedischen Eindringlinge. Im J. 1655 fiel der Schwedenkönig Karl Gustav in Polen ein und der Polenkönig Jan Kazimir musste nach Schlesien flüchten. Czarnecki eilte nach Krakau und vertheidigte es, bis ihn der Hunger zwang, sich zurückzuziehen. Besonders glänzend war seine Vertheidigung Częstochow's. Diese letzte Waffenthat ermannte besonders die Nation zu einer nachdrücklicheren Abwehr.

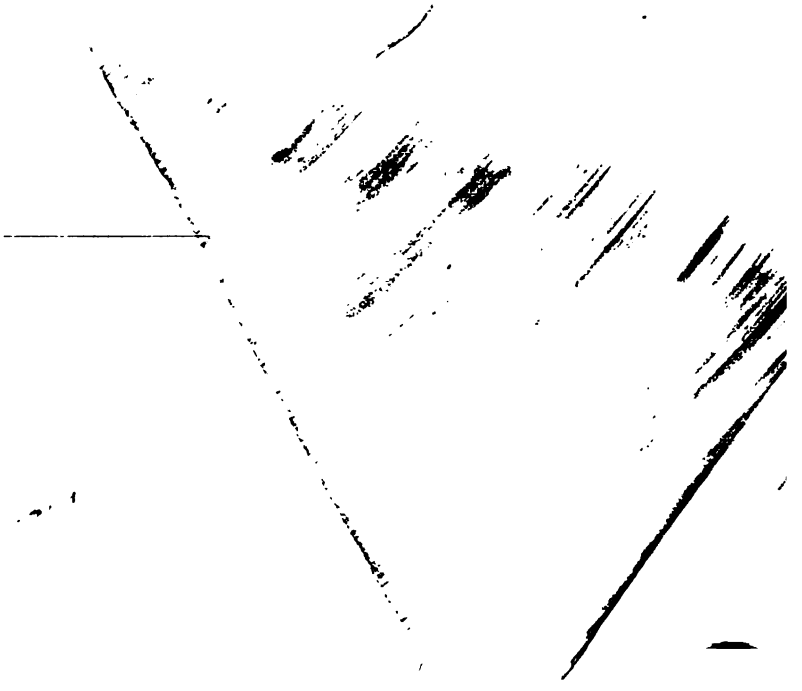
Czarnecki versammelte die Reste der polnischen Armee und begann den Schweden erbittert zuzusetzen. Im J. 1656 begleitete er den König mit 5000 tartarischen Söldnern aus Danzig nach Polen.

König Friedrich III. von Dänemark fiel als Verbündeter Polens die deutschen Besitzungen Schwedens an, und hier zeichnete sich Czarnecki besonders mit seinem Hilfskorps von polnischen Reitern bei der Wegnahme von Alsen aus. Der Krieg Polens mit Russland nöthigte ihn zur Rückkehr. In Litthauen besiegte er vereint mit Sapieha im J. 1660 die Russen unter Chowański und ein Jahr später unter Dołgorukij am Dniepr. Der letzte Sieg hatte den Frieden mit Russland zur Folge.

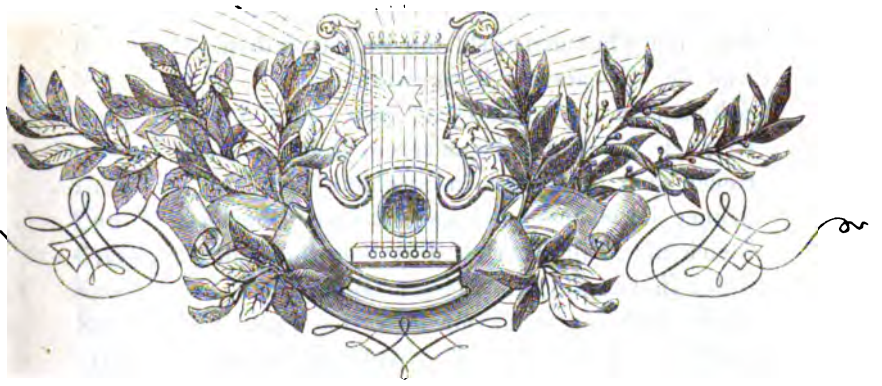
Mit Ruhm bedeckt, kehrte er nach Polen zurück und erhielt die Tykunjer Starostei, nachdem er schon früher zum Wojewoden von Russland ernannt worden war. Bald brach ein neuer Krieg mit Russland und ein Aufstand in der Ukraine aus und Czarnecki zog wieder ins Feld. Mit dreizehn Reitern brach er über die Steppen nach der Krim auf, um die Tartaren zur Hilfe Polens zu rufen; doch ereilte ihn der Tod im Jahre 1665 zu Sokołowo in Wolynien. Auf seinem Sterbebette übersandte ihm der König die Insignien der Hetmanschaft.

Unser Bild, den „Tod Czarnecki's und seinen Abschied von seinem Pferde" darstellend, ist nach dem Originale *) des ausgezeichneten polnischen Malers Leopold Löffler, welches derselbe zur 200jährigen Erinnerungsfeier des polnischen Helden malte, angefertigt. —n—

*) Dieses Original ist um den Preis von 600 fl. ö. W. zu verkaufen. Kunstfreunde, welche auf dieses herrliche Gemälde reflektiren, belieben sich an uns zu wenden. Die Red.



**Stefan Czarnecki's Abschied von seinem Pferde.** Nach dem Gemälde von **L. Löffler,** auf Holz gezeichnet von Prof. **Karl Svoboda**



# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

## Der Ganges und der Himalaya.

Partie aus dem „Labyrinth des Ruhms *)“ von **J. Erasmus Wocel.**
Aus dem Böhmischen übertragen von **Josef Wenzig.**

Purpurn Licht erweckt der Stern des Morgens,
Dass es freundlich auf die Erde glänze,
Und des Himalaya' Riesenhäupter
Mit des Tages heitern Rosenkränze

---

Das Labyrinth des Ruhms von Prof. Wocel, eine didaktische Dichtung in dramatisch-epischem Gewande, nimmt durch seine Gedankentiefe, seinen archäologisch-historischen Gehalt, seine prachtvollen Schilderungen und seine gediegene Sprache in der neuböhmischen Literatur unstreitig einen der ersten Plätze ein. Trotz seinen Mahnungen an Göthe's Faust, Byron's Manfred, das Labyrinth der Welt von Comenius, die historische Galerie der Tochter der Slava von Kollár, besitzt es seinen eigenthümlichen Werth. Es würde hier zu weit führen, wenn wir auf die umfangreiche Dichtung näher eingehen wollten; blos eine Partie daraus sei hervorgehoben, und zu deren Verständniss das Nöthigste vorangeschickt. Andere Partien von demselben Uebersetzer finden sich übrigens in der früher bestandenen Prager Zeitschrift „Ost und West,“ in dem Bildersaal der Weltliteratur von Scherr, in den Blicken über das böhmische Volk von J. Wenzig und in den „Umgebungen Prags“ von J. Krejčí und J. Wenzig.

Die Hauptperson der Dichtung ist Jan v. Kuttenberg. Er hat unter den Taboriten die blutige Schlacht bei Lipan (Dorf im Prager Kreis, Bezirk Böhmisch-Brod) 1434 mitgeschlagen, flüchtet sich nach ihrem für die Taboriten ungünstigen Ausgang auf die Riesenkoppe und will sich hier voll Verzweiflung in einem der tiefsten Abgründe begraben.

Der böse Geist Duchamor fängt ihn auf und rettet ihn, aber nur um ihn geistig und moralisch zu verderben, und sich so seiner ganz und auf ewig zu bemächtigen. Indem er anfangs der Gier Jan's nach Rache an den Feinden schmeichelt, lockt er ihn allmälig, obwohl zuletzt erfolglos, auf lauter Irrwege, die von dem Ruhme, nach welchem der Jüngling für sich und seine Nation lechzt, abseits führen. Nach allerlei Vorspiegelungen zeigt er ihm auch in einer langen Reihe historischer Bilder aus Böhmen, vom baltischen Meere, von der Saale, der March, der Weichsel, der Tatra in Ungarn, dem Balkan, von Moskva, dem Ganges und Himalaya, dass die Slaven von jeher durch ihre Bestrebungen für Religion und Nationalität nur unglücklich geworden. Eine Partie des Bildes vom Ganges und Himalaya wird hier geboten. Sie schildert mit passend eingeflochtener Hindeutung auf die gegenwärtige Ausbreitung der russischen Macht im Norden Indiens auf ergreifende Weise die Flucht der Budhinen (Anhänger der Budha, die in der Dichtung für die Stammväter der Slaven angenommen werden), nachdem sie eine entscheidende Schlacht gegen ihre Widersacher verloren haben. Die Red.

Und der Gipfel zahllos Heer besprenget
Jetzt ein Flammenstrahl mit Purpurgluthen,
Und des Himalaya's Riesenwälle
Schwimmen schon im Glanz von Goldesfluthen.
Herrlich aus des Felsenmeeres Wellen
Heben sich die Höh'n in Strahlenfülle,
Schnee im Schosse bergend, welcher flimmert,
Gleich als schlummerten dort Schwäne stille.
Unter ihnen ragt ein weisser Gipfel
In die Luft hin, ganz umstarrt vom Eise,
Decket noch das Aug' der Welt, die Sonne,
Deren Glanz sich immer mehrt im Kreise.
Doch jetzt färbt die eisbedeckte Kuppel
Sich mit einem rosenhellen Saume,
Höher, höher flammt es, und schon leuchtet
Ob dem Berg' die Sonn' im Himmelsraume.
Alles hell — nur in den feuchten Schlünden,
In des Himalaya's Felsenklüften,
Steigen zitternd dunkelgraue Nebel
In die Höh', wie Geister aus den Grüften.
Sieh', und in das Reich des Himmelslichtes
Kommen nachgestiegen hinter ihnen
Schaaren keuchenden, erschöpften Volkes;
Ueberbleibsel sind es der Budhinen.

Und schon haben auf dem Hochland oben
Greis' und Weiber mit den zarten Kleinen,
Abgemattet, sich umher gelagert,
Blickend nach der Heimat unter Weinen,
Die sie ach! auf immerdar verliessen.
Ach die Heimat dort in blauer Ferne
Ist von grauem Nebelkleid umfangen,
Wie der Thränenschleier hüllt der Witwe,
Der verwaisten Mutter, bleiche Wangen.
Alles still — im schwarzen Rinnsal brauset
Nur des Ganges junge Fluth in Eile.
D'raus wie von dem Herde Parabrama's,
Aufwärts wirbelt eine Dampfessäule.
Da ruft Agnimet, der hehre Priester:
„Weh', das Alter wehret mir zu sehen!
Fruchtlos müh't sich das getrübte Auge
Ein Mal noch die Heimat zu erspähen.
Sagt, o Kinder, ob das Bild der Fluren,

Wo des heil'gen Flusses Wellen strömen,
In der weitergoss'nen blauen Ferne
Noch vom jungen Blicke wahrzunehmen?"
Da ertönt's im Kreis mit Klagetönen:
„Nebel hüllt die Heimat dicht, als weinte
Ueber ihr der Himmel Schmerzensthränen!"
Und die Schaaren alle knien nieder,
Greise, Mädchen, Weiber mit den Kleinen,
Strecken nach der Heimat hin die Arme,
Rufen weinend in der Seele Harme:
„Unsere heissgeliebte Mutter Heimat,
O enthüll' dein nasses Angesichte,
Dass den letzten Strahl von deinem Lichte
In den Busen tief wir prägen,
Ihn für immerdar im Herzen hegen!"

Siehe, und des Nebels graue Hülle
Reisst jetzt ob der fernen Landesstrecke,
Aufwärts rollet, wie ein Tempelvorhang,
Ob dem Heimatsland die dunkle Decke.
Und als ob sich ein verlorner Himmel
Durch Gewölke zeigte zum Entzücken,
So erschliesst in frischem Farbenglanze
Sich das sel'ge Land der Wand'rer Blicken.
Fluren schimmern sonnenübergoldet,
Gleich Smaragden Haine, rings zerstreuet,
Drob, wie aufgehängte Perlen, strahlen
Kuppeln, die den Göttern sind geweihet.
Und der Ganges, ros'gen Lichtes Spiegel,
Mit dem Purpurmund die Erde küsset,
Und strömt fort, bis er, zurück sich wendend,
Mit den Armen innig sie umschliesset.

„Dich verlieren, dich nicht wieder sehen!"
Ruft der Priester jetzt, sein Antlitz hüllend.
„Was ist uns're Schuld, o Parabrama,
Dass verwelkte unser letztes Hoffen,
Dass wir Heimat, Glück und Ruhm verloren,
Dass des Volkes Schützer, schwergetroffen,
Alle für das Recht, das heil'ge fielen?
Sind wir alle Dein doch, Parabrama,
Brüder, durch der Liebe Band getrauet,
Nicht des übermüth'gen Stolzes Diener,
Der Paläst' auf Brüdernacken bauet!

Doch ob Höllenmacht uns auch vertrieben,
Unsere Freiheit, sie ist uns geblieben!
Budha, der Erwecker aller Wesen,

Er, der sich im Weltall offenbaret
Jedem, der da lebt nach seiner Satzung,
Hat auch Ruhm und Heimat aufbewahret.
O wehklaget nicht, geliebte Kinder,
Dem Erwecker wollt' ein Opfer bringen,
Dass er euch ein neues Land bescheere,
Wo zum Preis ihm neue Chöre klingen!
Mögen holde Lüft' euch dort umwehen,
Deren Liliendüfte süss sich gatten,
Dort, wo spiegelhelle Seen schimmern,
Dran des Umra's Laubengänge Schatten;
Ob den Wellen auch im Schönheitsglanze,
Spiegle sich des Lotus heil'ge Pflanze
In das neue Land jetzt, Kinder, ziehet,
Wo einst für unsterblichgrosse Thaten
Eurer Enkel reifer Sinn erglühet!
Seid einträchtig, seid getreu, seid euer,
In dem Frieden so wie stille Tauben,
Adlern gleich im Kampf an Muth und Feuer!
Der Budhiner Volk wird einst wohl dennoch,
Wenn der Jahre viele, viel' entflossen,
Mit siegreichem Schwerte wiederkehren,
In's Urahnenland, aus dem's gestossen.
Die Zeitwelle, die zum fernen Norden
Jetzt sich drängt im Sturm, im schaudervollen,
Wird einst aufgewühlet von der Rache,
Rückwärts wieder in ihr Lager rollen."

Schon entsteigt die Opfergluth zum Himmel,
Und mit Händen, d'raus die Kraft geflohen,
Streuet Rauchwerk jetzt der greise Priester,
Duft'gen Ambra in die Opferlohen.
Dann erhebt zur hellen Himmelskuppel
Agnimet das Feuerang'; die Menge,
Tief versenkt in schmerzliche Gefühle,
Kniet an des mächt'gen Berg's Gehänge.
In die Stille, welche ringsum herrschet,
Weint der Ganges nun aus ferner Tiefe,
Als ob für die Wand'rer, die da scheiden
Von der Heimat, er um Mitleid riefe.

Sieh' und Agnimet, der Götterliebling,
Schreitet hin jetzt zu des Abgrunds Rande,
Wo der heil'ge Ganges rasch entstürzet
In die blühenden Budhinenlande;
Und die Hände breitend ob der Menge,
Ruft er von Begeisterung ergriffen:
„Heil dir, Volk, so lang du die Befehle
Budha's wirst vollzieh'n mit treuer Seele,
Dir der Freiheit edles Gut wirst trachten
Zu erhalten und dich selbst wirst achten;
In so lang', mein Volk, du nicht wirst dulden,
Dass selbstsücht'ge Bosheit dich entehre,
Uebermüth'ger Stolz in deinem Schosse
Sklaverei, Nichtswürdigkeit gebäre!" —
Ruhm wirst du in fremdem Land auch finden,
Mit der Heimatsstimme süssem Schallen
Lockt der Ganges mich. Des Greises Wallen
Endet, wo der Heimat Auen schwinden!"

Immer höher steigt die Opferflamme
Auf zum Himmel, den der Morgen schmücket,
Bis sie plötzlich auslischt unter Prasseln,
Wie von eines Wetters Faust erdrücket;
Rauch nur wirbelt von der Opferstelle,
Und verwandelt rings zur Nacht die Helle.

Als der Morgenlüfte frischer Odem
Wieder nun den dichten Rauch verweht,
Suchen all die Schaaren dort vergebens
Ihren greisen Priester Agnimet,
Suchen ihn mit schmerzensvollem Grauen —
Agnimet ist nirgends zu erschauen;
Doch des Stromes Wellen freudig klingen,
Als ob sie den theu'ren Schatz umfingen.

# Slavische Chronik.

## Correspondenzen der „Slavischen Blätter."

### (Originalberichte.)

### Aus Nordungarn.

Unghvár, den 30. Oktober.

Unsere Stadt ist seit einiger Zeit sehr bewegt, sie erscheint als Kampfplatz der magyarischen und slavischen Nationalitätspartei. Die Haltung unserer ungarischen Russen gegenüber den Magyaren ist ruhig und würdig. Wir sehen vor uns einerseits die Slaven mit Ernst und Entschiedenheit, die nur das tiefe Bewusstsein von der Gerechtigkeit ihrer Sache ihnen zu verleihen vermag, auftreten und die natürlichen Rechte ihrer Nationalität geltend machen; anderseits steht vor uns die magyarische Partei, die nach den ersten besten Mitteln zur Erfüllung ihrer anmassenden Wünsche greift.

Ich will aufreizende Ausdrücke vermeiden, und mich rein auf T h a t s a c h e n beschränken. — Unter den vielen Veränderungen, die in Besetzungen der Obergespanschaften vorgenommen wurden, hat Seine Majestät seinem Wohlwollen zu seinen ungarischen Russen dadurch einen hohen Ausdruck gegeben, dass er unseren russischen Obergespan A. Nehrebecky in seiner Stellung zu bekräftigen geruhte. Die Magyaren aber, die zwar nur einen d r i t t e n T h e i l der Bevölkerung unseres Komitates bilden, wollen als ihren Obergespan keinen Russen anerkennen, sie können es nicht dulden, dass — wie sich ein Volksredner ausdrückte — auf dem seit Árpád's Zeiten durch slavisches Blut nicht befleckten Obergespanstuhle ein Slavenabkömmling sitze. Es wurden von ihnen Zusammenkünfte gehalten, und als wären sie die Souveräne unserer Gespanschaft, der Obergespan von ihnen — abgesetzt, für die obersten Komitatswürden Candidationen gestellt, ja, sie scheuten sich sogar nicht, eine Deputation nach Ofen und Wien zu schicken, die ihre Beschlüsse kundgeben sollte. Wie es aber von einer so energischen Regierung, wie die Majláths ist, zu erwarten war, wurde die Deputation vor Seine Majestät nicht einmal vorgelassen. In der Hauptstadt der Gespanschaft und auf dem Lande wurden auch weiterhin von Seite der erwähnten Partei für die Comitatsherrschaft nicht ohne allen Lärm Candidaturen gestellt. Diesem Benehmen gegenüber beobachteten unsere Russen eine wahrlich männliche Ruhe. Sie hielten es nicht einmal ihrer würdig, diesen Faktionen etwa durch eine Gegen-Adresse an die Regierung entgegen zu treten.

Dies versöhnliche Benehmen versöhnte nicht die lärmende Partei, es scheint nicht wenig zu ihrer Kühnheit auch der Brodneid (Anstellung im einträglichen Komitatsdienste) beigetragen zu haben; in der am 7. Oktober abgehaltenen allgemeinen Komitatsversammlung (megyei bizottmány) wurde diesem Umtreiben die Krone aufgesetzt. Von allerlei komischen Forderungen, wie der, dass einige dieser kleinen Souveräne den Eid der Treue, andere das Vorzeigen des Ernennungsdiploms von dem Obergespan forderten, will ich da nicht sprechen, ich gehe einfach zur Hauptsache über, nämlich der, dass man öffentlich den Obergespanstuhl zu erstürmen versuchte, der Obergespan wurde von der lärmenden Partei aufgefordert — abzudanken. In der hierauf entstandenen Bewegung waren die Augen der in ansehnlicher Zahl anwesenden Russen auf den rühmlichst bekannten Domherrn Hadzsega geheftet; er nahm das Wort und handhabte es so, wie es von einem patriotischen Sohne unseres Volkes zu erwarten war. Er sprach in einem versöhnlichen Geist,

aber mit Kraft und Würde. Er wies auf den Willen Seiner Majestät und des Kanzlers, und auf den Wunsch der überwiegenden Majorität hin. — Durch dieses muthige Benehmen ist er seinem Volke um so theuerer geworden, als sich die Anmassungen unserer Gegner von Tag zu Tag mehren.

## Aus Russland.

Moskva, 17/29. Okt.

Die Provinzialversammlungen von Moskva und Tursk haben ihre Sitzungen gehalten. Ich habe schon vor einiger Zeit die Wichtigkeit dieser autonomen Faktoren hervorgehoben. An der Moskvaer Versammlung war der Antheil natürlich rege; nicht dasselbe könnte man von der Tursker sagen, die ihre administrativen Geschäfte in zehn Sitzungen vollendete. Hier legte besonders der Landadel eine sonderbare Apathie an den Tag und erschien sehr spärlich. Wie übrigens die Regierung selbst für die Durchführung freierer Massregeln bei der geringen Bildung der Landleute zu kämpfen hat, dafür mag folgendes Beispiel dienen: In der Ukraine befand sich auf einem Edelgute eine bedeutende Anzahl Leibeigener, die, durch das Emancipationsmanifest befreit, nunmehr ihrem gewesenen Herrn die gesetzliche Entschädigung zahlen sollten. Hiezu aufgefordert, verweigerten sie die Bezahlung und erklärten, in das frühere Leibeigenschaftsverhältniss zurückkehren zu wollen. Für alle Unterweisungen, dass dies gegen das neue Gesetz sei, hatten sie taube Ohren, und täglich erschienen nun einige hundert Bauern, mit Geräthen versehen, vor dem Edelhofe, um Frohndienste zu verlangen. Da ihr Wunsch natürlich nicht erfüllt wurde, so lagerten sie sich gemüthlich um das Haus und glaubten, sich durch ihr Nichtsthun ihrer Pflicht entledigt zu haben. Uebrigens kam es hiebei nicht zu der geringsten Ruhestörung und die Behörden hatten auch keinen Grund zum Einschreiten. Die Vorstellungen des Gouverneurs jedoch, der sich selbst an den besagten Ort begab, halfen nichts. Diese Schwierigkeit steht übrigens nicht vereinzelt da, und es dürfte noch längere Zeit dauern, bis das Landvolk überall die Wohlthat der Emancipationsmassregeln einsehen wird. Ein Hauptmotiv dieser hie und da vorkommenden Störigkeit ist natürlich der Mangel an barem Gelde bei den Landleuten, der ihnen die Entrichtung der Entschädigungssumme bedeutend erschwert.

Die Frage der Lehranstalten beschäftigt unser Publikum noch immer lebhaft; man ist auch bemüht, den Bedürfnissen nach Möglichkeit zu entsprechen und den Anforderungen der Neuzeit nachzukommen. So gehen uns aus Vjatka Nachrichten über bedeutende Verbesserungen der dortigen Seminarien zu: Die bisher im Gebrauch gewesene körperliche Züchtigung wurde abgeschafft, auf Anlass der Professoren wurde eine Bibliothek, ein Museum und eine Zeichnenschule errichtet. Das Hauptaugenmerk zur Hebung der Intelligenz muss natürlich auf das Landvolk gerichtet sein, denn dadurch ist eben, wie früher bemerkt, der Erfolg der neuen Regierungsmassregeln bedingt. Unser Landvolk ist übrigens für die Schulen sehr eingenommen und die Kinder verrathen eine grosse Gelehrigkeit. Leider genügt an vielen Orten die Anzahl der Schulen dem Zudrange der Kinder nicht und steht in keinem Verhältnisse zu der bedeutenden Seelenanzahl. So kommt in der Provinz von Cherson und Kaluga auf je 2000 Männer nur eine Schule, in Nijegorod auf 3600 Seelen. Uebrigens hoffen wir, dass die Provinzialversammlungen dieses Thema anregen und zur Verbreitung der Volksschulen beitragen werden.

## Slovenische Briefe.

Laibach, 10. Nov.

Die Theaterfrage ist bei uns Slovenen schon mehrmals angeregt worden, und besonders wird sie in neuerer Zeit von den Blättern abermals ventilirt. Der „Triglav“ bringt eine kurze Uebersicht slovenischer dramatischer Bestrebungen, die in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurückreichen. Es wurden übrigens schon 1790 am Laibacher Theater slovenische Vorstellungen unter grossem Beifall gegeben; nun frage ich, warum das, was 1790 möglich war, 1865 bei so weit entwickeltem Nationalbewusstsein nicht ausführbar sein soll? Bei dem Laibacher Theater ist es derselbe Fall wie bei dem Agramer; es kann sich trotz aller möglichen Experimente keine deutsche Gesellschaft emporschwingen; Direktor um Direktor geht wegen Mangel eines genügenden Antheiles zu Grunde.

Unsere Brüder jenseits der Sutla, die Kroaten, haben sich bekanntermassen den Kunst-

genuss deutscher Wandermimen ganz und gar verbeten, und seitdem hat ihre nationale Bühne seitens des Publikums grossen Antheil. Die Erfahrung lehrt uns, dass die deutsche Muse auch bei uns gewöhnlich Fiasko macht, denn einestheils sind die Vorstellungen höchst erbärmlich und meistentheils nur dramatische Karrikaturen, anderseits ignoriren unsere slovenischen Bürger mit Recht dieses Institut ganz. Wir besitzen, Gott sei Dank, ein hübsches Sümmchen von dramatischen Arbeiten und beim Beginne slovenischer Vorstellungen würden wir um ein Repertoire gar nicht verlegen sein. Auch ist es die höchste Zeit, dass in dieser Frage ein energischer Schritt nach vorwärts gethan werde, denn wenn in Brünn und Olmütz slavische Vorstellungen gegeben werden, so dürfen wir dies wohl auch in Laibach verlangen. Wir hoffen, dass unsere Volksvertreter am nächsten Landtage ein entscheidendes Wort sprechen werden, denn unbegreiflich ist es, dass ein slavisches Land einer weniger als mittelmässigen deutschen Theatergesellschaft einen alljährlichen Tribut von einigen tausend Gulden zahlen soll.

Wir harren alle mit Spannung der kommenden Landtagsperiode, wir harren ihrer aber auch mit Zuversicht. Unter Schmerling war es ja nicht einmal gestattet, ein slovenisches politisches Programm aufzustellen. Als dies einmal die Zeitschrift „Naprej" in ziemlich zurückhaltender Weise versuchte, da wanderten Redakteur und Mitarbeiter den Weg des Herrn Schmerling, d. h. ins Gefängniss. Das Marburger Programm mit dem innerösterreichischen Generallandtage schliesst die Bildung einer politischen Individualität in sich, die vollkommen in das Gefüge des föderalistischen Systemes passt. Ich kann Sie versichern, dass dieses Programm von allen slovenischen Patrioten angenommen und verfochten werden wird. Die Fixirung eines politischen Programms ist die erste Phase eines nachdrücklichen Ueberganges von den reinen nationalen zu höheren politischen Bestrebungen, durch die wir unsere Individualität garantirt wissen wollen. Es scheint, dass unsere Widersacher unsere Frage etwas ernster auffassen, denn trotz des erbittertsten Hohnes, mit welchem sie jede unserer gerechten Forderungen begeiferten, beginnen sie etwas verblüfft die Köpfe zu schütteln, und wir hoffen, dass sie noch bedenklicher sein werden, wenn wir in der parlamentarischen Arena mit ihnen zusammentreffen.

## Aus Galizien.

Lemberg, 12. Nov.

Wiewohl Ihre werthen Blätter mehr die Kultur- und Literaturerscheinungen im Auge haben, so werden Sie, wie ich hoffe, dennoch gestatten, einige Zeilen der Politik zu widmen, die hier während der letzten Tage alle Welt beansprucht. Es ist dies einmal das neue politische Programm der galizischen Russen, und zweitens die Wendung in der bisherigen Politik der Polen. Das im „Słowo" veröffentlichte neue Programm kann ich nur einen Schritt von bedeutendem politischen Takt nennen. Die Deduktion und Schlussfassung ist klar, ehrlich, logisch; es wird hierin den Polen die brüderliche Hand zur Versöhnung und Vertheidigung der gemeinschaftlichen Interessen und der Autonomie Galiziens geboten. Wie viel Takt hiebei die galizischen Russen äussern, zeigt der Umstand, dass sie von ihrem bisherigen Verlangen, Galizien in zwei administrative Gebiete zu theilen, vollkommen abliessen. Die Hauptpunkte des Programmes sind übrigens im Ganzen dieselben, die die übrigen Slaven Oesterreichs vertheidigen. Es ist nun an den Polen, zu beweisen, dass ihnen wirklich an der Eintracht der beiden Völker im Landtage gelegen ist, und wir hoffen von den Deputirten im Lemberger Landtage mehr Raison, als von der leidenschaftlichen Rede Dobrzański's, des Redakteurs der „Gazeta narodowa", in einer der letzten Wählerversammlungen. Es ist dies für Galizien ein entscheidender Zeitpunkt, der jedenfalls entscheiden wird, ob in diesem Lande nationale Eintracht oder Zwist herrschen wird.

Bezüglich des zweiten Punktes muss ich gestehen, dass eine Wendung zum Besseren eingetreten ist. Vor einiger Zeit hat die „Gazeta narodowa" die Solidarität mit Böhmen refüsirt; die germanischen Centralisten stiessen aus allen Kräften in die Freudenposaune und glaubten schon, dass Galizien für Grossdeutschland gewonnen sei. Nach Sonnenschein kommt Regen, heisst es, und so war es auch hier; es sind ernste Schritte zur Verständigung der Böhmen und Polen geschehen und die „Gazeta narodowa" hat einen sehr deutlichen Absagebrief an die teutonische Adresse

geschrieben. Dieselben Grundsätze hat der „Przegląd“ schon früher vertheidigt. Bemerkenswerth ist Kraszewski's Artikel über diesen Gegenstand im „Hasło.“ Der illustre Schriftsteller tritt entschieden gegen die Theorien des Krakauer „Czas“ auf und vertheidigt geradezu die politische und geistige Solidarität der Slaven in Oesterreich. Er weist nach, dass gerade dieser Staat das Terrain sei, wo die verschiedenen grösseren und kleineren slavischen Völker zur Erhaltung ihrer nationalen Individualität, zur gegenseitigen Unterstützung angewiesen seien, denn nur auf diese Weise könne man sich mit Erfolg des gewaltigen fremden Einflusses erwehren. Diese Grundsätze will er auch auf die „Slovanská Beseda“ in Wien anwenden, und Sie sehen somit, dass Ihr Artikel gegen den „Czas“ auch bei den Polen Meinungsgenossen gefunden hat.

# Bibliographische Revue.

## Englische Literatur,

insofern sie das Slaventhum betrifft.

* Notes on the South slavonic countries in Austria and Turkey in Europe. (Mittheilungen über die südslavischen Gegenden in Oesterreich und der europäischen Türkei.) Verlag von William Blackwood and Sons in Edinburgh und London. 1865.

Unter diesem Titel liessen die als Touristinnen besonders im südöstlichen Dreiecke Europas bekannten Damen Mackenzie und Irby eine von Humphry Sandwith eingeleitete Brochure erscheinen, welche die gegenwärtigen Verhältnisse der Slaven in Oesterreich und der Türkei zu beleuchten sucht, und im Gegensatze zur officiellen englischen Politik die endliche Befreiung der Rajah von der türkischen Oberhoheit warm befürwortet. Dem nett ausgestatteten Büchlein sind eine ethnographische Karte und ein Routier für das Fürstenthum Serbien beigegeben. Der ganze Stoff des Buches ist übrigens mehr rapsodisch als systematisch gehalten. In der ethnographischen Beschreibung sind sonderbarer Weise unter dem Titel „Serbo-Croat“ und „Croato-Serb“ auch die Slovenen inbegriffen, und während den Slaven in Steiern, Kärnthen eine zu grosse und in Venetien eine zu kleine Ausdehnung zugedacht wird, vermissen wir die serbischen und kroatischen Ansiedlungen in Mittel-Ungarn ganz und gar.

## Böhmische Literatur.

* Vývín českého právnictví v stručném nástinu s obzvláštním ohledem na jeho zdroje. Podává Dr. Karel Jičínský. V. Praze. 1865. (Die Entwickelung des böhmischen Rechtes in kurzgefasster Darlegung mit besonderer Berücksichtigung der Quellen. Von Dr. K. Jičínský.)

Die Grundsätze des slavischen Rechtes systematisch darzustellen, gehört heutzutage noch zu einer der schwierigsten literarischen Arbeiten, wenn man bedenkt, wie vielen Einflüssen in rechtlicher Beziehung die slavischen Staaten ausgesetzt waren. Es gehört die scharfsinnigste Analyse und die gründlichste Kenntniss des römischen, kanonischen und germanischen Rechtes dazu, um uns von den zahllosen Rechtsdenkmälern die fremden Bestandtheile auszuscheiden und zu einem Kerne zu gelangen. Maciejowski hat zwar in seiner „Geschichte der slavischen Gesetzgebung“ Grosses geleistet, aber im Detail ist und kann dieses Werk nur ungenau sein, da das vorhandene Material zum kritischen Studium bei Weitem nicht zurecht gelegt ist. Der vortheilhafteste Weg zu einem Resultate kann nur die historische Darstellung der gesammten, ob originären oder recipirten Rechtssatzungen einzelner slavischer Völker sein. Diesem Beispiele folgte auch der Verfasser des obenerwähnten Werkes. Er stellt uns die Rechtsentwickelung Böhmens in klarer, fasslicher Weise vom Anfange des böhmischen Rechtslebens bis zur Schlacht am weisssen Berge dar.

Er theilt sein Werk in vier Perioden. Die erste umfasst die Anfangsperiode bis zur Zeit der geschriebenen Gesetze, worin er den Einfluss des römischen und germanischen Rechtes auf das böhmische Rechtsleben darstellt. Die zweite Periode, die des recipirten jus scriptum bis zum 13. Jahrhunderte. Die dritte Feriode geht vom 13. Jahrhunderte bis zu Vladislav II. (1500). In diese Zeit fällt die Entstehung heimischer geschriebener Grundgesetze. Eine vierte reicht von Vladislav bis zur Schlacht am weissen Berge, nach der die selbstständige Rechtsentwicklung fremden Ordonanzen weichen musste. Der Verfasser entwickelt in den einzelnen Perioden alle Satzungen des öffentlichen und Privatrechts auf Grundlage der vorhandenen Quellen und liefert uns ein klares Bild des alten böhmischen Staates. Freunden der Geschichts- und Rechtsforschung ist dieses Buch bestens anzuempfehlen.

---

* Knihopisný slovník česko-slovenský aneb seznam kněh, drobných spisův, map, obrazných a hudebných věcí, výšlých v jazyku národu česko-slovenského od roku 1774 až do nejnovější doby. Vydal František Doucha přispěním Jos. Al. Dundra i Frant. Aug. Urbánka. Sešit 1 — 7. V. Praze 1863 — 1865. Nákladem kněhkupectví. J. L. Kober. (Böhmisch-slovakisches bibliographisches Lexikon oder Verzeichniss von Büchern, kleineren Schriften, Karten, Musikalien, Illustrationen in böhmisch-slovakischer Sprache vom Jahre 1774 bis zur neuesten Zeit. Herausgegeben von Franz Doucha unter Mitwirkung von Jos. Al. Dunder und Franz Aug. Urbánek. 1.—7. Heft. Prag 1863—1865. Verlag von J. L. Kober.)

Die böhmische Literatur hat im Laufe dieses Jahrhunderts so bedeutende, in jedem Fache umfangreiche Fortschritte gemacht, dass man durch die Menge der literarischen Produkte zu glauben veranlasst wird, der 200 Jahre lang aufgehaltene Strom geistiger Entwicklung ergiesse sich, allen Hindernissen zum Trotze, mit seiner Urkraft über Böhmen. Wir haben schon mehrmals bemerkt, dass sich dieser bedeutende Fortschritt besonders durch Entstehung von Fachliteraturen kennzeichnet. Die Periode der neueren böhmischen Literatur beginnt mit den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, von der die alte durch ein geistiges Moratorium von zweihundert Jahren getrennt wird, sie bildet somit in der Literaturgeschichte ein selbstständiges, sich fortentwickelndes und immer mehr verzweigendes Ganze. Der berühmte Sprachforscher Jungmann hat in seiner Literaturgeschichte und dem bibliographischen Lexikon die literarische Thätigkeit Böhmens bis 1846 zusammengestellt. Seit dieser Zeit findet man bibliographische Verzeichnisse nur zerstreut in der böhmischen „Museumszeitschrift", es fehlt dem Literaturhistoriker ein genügen der Anhaltspunkt. Herr Franz Doucha hat seinen bewährten Fleiss mit der Thätigkeit zweier anderer Schriftsteller, wovon wir besonders H. Urbánek lobend hervorheben müssen, vereint, und so entstand das oben die Werke der neuen böhmischen Literaturperiode enthaltende Verzeichniss. Das Lexikon selbst besteht aus sechs Heften und einem Supplement und ist gleichsam als eine Fortsetzung des Jungmann'schen Werkes zu betrachten. Herr Urbánek setzt die bibliographische Zusammenstellung neuerer böhmischer und slovakischer Literarprodukte emsig fort, und so wird er jährlich einen Supplementband dem erwähnten Werke beifügen können.

Dass die Verfasser zum Jahre 1774 zurückgegangen sind, ist, wie schon früher erwähnt, in der Literaturgeschichte vollkommen begründet. Uebrigens ist das Werk sehr reichhaltig und sorgsam zusammengestellt, und wird somit jedem Literaturhistoriker und Bücherliebhaber willkommen sein. Eines hätten wir jedoch beizufügen. Es ist zwar in den meisten Bibliographien das Bücherverzeichniss theils nach den Schriftstellern, theils nach den Titeln alphabetisch zusammengestellt, so auch in dem vorliegenden Werke. Nur schiene uns zur leichteren Uebersicht und Studium eine Eintheilung nach Fächern angemessener zu sein. Dadurch gewänne nach unserer Meinung das Werk jedenfalls an Werth.

---

* Posel z Prahy. Kalendář zábavný a poučný na obyčejný rok 1866. S mnohými vyobrazeními. Ročník páty V. Praze: J. L. Kober. (Der Prager Bote. Unterhaltender und belehrender Kalender für das gemeine Jahr 1866. Mit

vielen Illustrationen, Fünfter Jahrgang. Prag J. L. Kober.)

Bedenkt man, dass der Kalender das unter dem Volke bei weitem verbreitetste Buch ist, so muss dessen Herausgeber in neuerer Zeit bedacht sein, in seinen Jahrbüchern möglichst viel Unterhaltendes und Belehrendes zu bieten, denn das ist der einfachste und beste Weg, Aufklärung unter das Volk zu bringen, ja, es gab Zeiten, wo der Kalender die einzige Lektüre des Volkes bildete. Herr J. L. Kober zeigt durch die Herausgabe seines „Posel z Prahy" diese Idee richtig aufgefasst zu haben. Der diessjährige „Prager Bote" zeichnet sich durch Reichhaltigkeit besonders aus. Der streng-kalendarische Theil ist von Herrn K. Böhm, dem Direktor der Prager Sternwarte, sorgfältig zusammengestellt. Der zweite Theil besteht vorzüglich aus illustrirten, biographischen, ethnographischen und historischen Artikeln. Wir heben hier hervor: „Napoleon III.", „Alexander Puškin", „Ctibor von Cymburg", „Franz Sušil", „Klicpera", „F. Mikovec", „Josef Ressel", „Shakespeare", „Kraszewski", „Bilder aus Serbien", „Die polnischen Königsgräber", „Čelakovský", „Die Slovaken im Tatragebirge", „Skizzen aus der Hussitenzeit", „Ueber die Entstehung des Geldes", „Mexiko".

In dem strengbelehrenden Theile finden wir einen Aufsatz über die Bezirksvertretungen, über Wechselgeschäfte, über Lebensversicherungen, eine genaue Darstellung der nordamerikanischen Union, so wie deren Verfassung u. s. w. Der Kalender ist mit 55 gelungenen Illustrationen geziert und als Prämie ist ihm eine grosse Lithographie „Die Grundsteinlegung der St. Veitskirche zu Prag" beigegeben.

---

# Revue der bildenden Künste.

Unter den verschiedenen Kunstansalten Oesterreichs verdient die dem vortheilhaft bekannten Olmützer Buchhändler und Verleger, Herrn Eduard Hölzel, gehörige, in Wien befindliche artistische Anstalt durch die Eleganz und Pracht ihrer Produkte eine besondere Anerkennung, und wir fühlen uns um so mehr bewogen, unsere Leser auf dieses ausgezeichnete Institut und dessen eminente Leistungen aufmerksam zu machen, als aus demselben zwei prachtvolle Oelfarbendruckbilder hervorgegangen sind, deren eines einen Moment aus der polnischen, das andere aus der böhmischen Geschichte darstellt.

Das erste, den „Tod des Polenhelden Stefan Czarnecki" darstellend, haben wir unseren Lesern im vorliegenden Hefte vorgeführt. Das Originalgemälde rührt von dem ausgezeichneten polnischen Maler, Herrn Leopold Löffler, her und die Zeichnung für den Oelfarbendruck hat der Künstler, Herr Rud. Engel, geliefert. Der Oeldruck ist klar und rein, die Farben lebhaft; Licht und Schatten sind vortrefflich gegeben.

Das zweite, auch höchst gelungene Bild ist „Die Taufe Bořivoj's, Herzogs von Böhmen und der heil. Ludmila, seiner Gemalin, durch den Slavenapostel Method". Es ist dies ein Gedenkblatt zur 1000jährigen Jubelfeier der Einführung des Christenthumes unter den Slaven. Das Originalgemälde stammt von dem vorzüglichen böhmischen Maler, Anton Lhota, her; die Zeichnung für den Oelfarbendruck von Katzianer, welcher die Originalkomposition trefflich wiedergegeben hat.

Das Gemälde selbst stellt das Innere der Schlosskapelle zu Velehrad dar. Bořivoj empfängt knieend die Taufe vom heil. Method, während Svatopluk, der Fürst von Grossmähren, umgeben von seinem Hofe, als Taufpathe die rechte Hand auf Bořivoj's Schulter legt. Hinter Svatopluk kniet Ludmila und die böhmischen Grossen, der Taufe harrend, während im Hintergrunde der heil. Cyrill das Volk zur Taufe auffordert.

Die ganze historische Konception des Gemäldes, so wie die Charakteristik der einzelnen Figuren ist originell und treffend.

Diese beiden ausgezeichneten Oeldruckbilder empfehlen wir wärmstens unseren Lesern als eine wahre Zierde für Salons und glauben namentlich, dass es kein slavischer Verein unterlassen sollte, sich diese prachtvollen Kunstprodukte anzuschaffen, und dies um so mehr, als der Preis sehr mässig und der Bezug durch jede Buch- und Kunsthandlung bewerkstelligt werden kann.

Die genannte Kunstanstalt, unter Herrn Hořegšý's trefflicher Leitung stehend, wird bald neue Produkte liefern, und wir werden nicht ermangeln, unsere Leser mit denselben bekannt zu machen.

---

# Notizen.

## Böhmische Literatur.

* Von J. Malý's böhmischen Volksmärchen ist das IV. Heft erschienen.

* Herr Josef Harfel hat zwei Bücher in böhmischer Sprache, und zwar: „Das Dienstreglement für Infanterie" und „Vorschriften über Waffenübungen der Infanterie" herausgegeben.

* Als Separatabdruck aus Zap's böhmisch-mährischer Chronik wurde die „Beschreibung der Hussitenkriege" (1399 — 1433) mit zahlreichen Illustrationen herausgegeben.

* Von der zweiten Abtheilung der Gedichte A. Heyduk's ist der 2. Band erschienen.

* Herr Zenger, Prof. am Prager Polytechnikum, hat eine Experimentalphysik in böhmischer Sprache herausgegeben.

* Schiller's Werke erscheinen nun in böhmischer Sprache komplet. Der 1. Band enthält „Die Räuber" in der Uebersetzung von G. Kollár.

---

## Polnische Literatur.

* Der „Dzienik literacki" meldet, dass er nächstens eine Reihe von Erzählungen der renommirten schriftstellerischen Autoritäten Paulina Wilkońska, J. J. Kraszewski und T. T. Jeż beginnen wird.

* Zu Lemberg hat dieser Tage der Druck eines Kompendiums „Historja literatury polskiej" (Geschichte der polnischen Literatur) von Frau Felicia Wasiłowski begonnen.

* Zu Warschau ist ein medicinisches Werk „Pogląd na przyczyny, historję i rozwijanie się chorób u żwierząt w stosunku do człowieka. (Uebersicht der Ursachen, Geschichte und Entwicklung der Thierkrankheiten zum Menschen) von Dr. M. Malcz erschienen.

* Bei Kamieński in Posen ist der 18. Bd. von J. Lelewel's Werk „Polska dzieje i rzeczy jej" (Polen, dessen Geschichte und Angelegenheiten) erschienen.

* Der bisherige Redakteur des „Dziennik literacki" Jan Dobrzański ist von der Redaktion dieses Blattes zurückgetreten und es haben dieselbe die Herren Karol Cieszewski und Julius Starkel übernommen.

* Herr K. Wolski veröffentlicht in der illustrirten Warschauer Zeitschrift „Kłosy" seine interessanten Reiseskizzen durch Amerika. Der „Tygodnik illustrowany" bringt dagegen eine neue interessante Erzählung, „Die Memoiren eines Alternden" von T. T. Jeż, sowie auch das Porträt und die Biographie des Lemberger Conservatorium-Direktors Karol Mikuli.

* Die polnische Emigrationspresse hat wieder ein Organ verloren. Das in London erschienene Journal: „Głos wolny" (Freie Stimme) ist mit Ende des vorigen Quartals wegen Mangel an Abonnenten eingegangen.

* Zu Warschau ist Scherr's „allgemeine Literaturgeschichte" in

polnischer Uebersetzung von Michael Gliszcyński erschienen.

* Mit nächstem Monate wird zu Posen eine polnische pädagogische Zeitschrift „Oświata“ (Die Aufklärung) erscheinen.

* Der bekannte polnische Schriftsteller J. Kraszewski gedenkt bei Selmann Igel in Lemberg zwei neue Werke „Wieczory dreźdieńskie“ (Die Dresdner Abende) und „Briefe Władysław IV. an Christof Radziwiłł“ (1612–1632) zu veröffentlichen.

## Serbische Literatur.

* Die „Matica srbska“ zu Neusatz hat folgende Preise für literarische Arbeiten ausgeschrieben:

1. Preis von 60 Dukaten für ein systematisches Agrikulturwerk, das dem Volke in jedem Fache als Leitfaden dienen kann. 2. Preis von 120 Dukaten für eine wissenschaftliche Geschichte der serbischen Literatur. 3. Preis von 20 — 30 Dukaten für ein Belehrungs- und Unterhaltungsbuch als Lektüre für reifere serbische Töchter. 4. Preis von 10—20 Dukaten für ein 5 Druckbogen starkes Prämienbuch für Volksschulen. 5. Preis von 50 Dukaten für eine Abhandlung über „Die Geschichte des serbischen Volkes in der Militärgrenze“. 6. Preis von 15 Dukaten für Serbische Rechtsdenkmäler bis zum Türkeneinfalle. 7. Preis von 5 Dukaten für eine Ballade.

* In Belgrad sind zwei neue Kalender für 1866 unter dem Titel „Ljeto“ (Das Jahr) und „Domaći prijatelj“ (Der Hausfreund) erschienen.

* Eben dort wurde herausgegeben: „Crni jastreb“ (Der schwarze Geier), Originaltragödie. „Pouka o održanju zdravlja“ (Unterweisung über die Erhaltung der Gesundheit) von Rosen.

## Kroatische Literatur.

* Bei C. Albrecht in Agram befindet sich soeben unter Presse „Obća povjestnica sa slikami“ (Die allgemeine Weltgeschichte mit Bildern). Dieses 8—9 Druckbogen starke Buch ist besonders für die höheren Töchterschulen, so wie für reifere männliche Jugend bestimmt. Es ist eine Reihe illustrirter, gefällig geschriebener Artikel und kann als Lektüre bestens anempfohlen werden.

* In derselben Druckerei wird binnen Kurzem auch eine historische Erzählung „Progonstvo kršćanah u Sisku“ (Die Christenverfolgung in Sissek) von Ivan Tkalčić erscheinen. Von demselben Schriftsteller wird auch die zweite vermehrte Auflage der „Kroatischen Geschichte“ in 2 Bänden erscheinen.

* Der junge kroatische Schriftsteller Dr. Napoleon v. Špun-Strižić, Koncipist der königlichen kroatischen Hofkanzlei, ist durch Veröffentlichung gelungener poetischer Produkte in verschiedenen südslavischen Blättern dem Publikum bereits bekannt. Die Redaktion des Blattes „Bosiljak“ gedenkt nun die ganze Sammlung, meist ungedruckter, epischer und lyrischer Gedichte Špun's, herauszugeben. Die ganze Sammlung dürfte 13—14 Druckbogen betragen.

## Slovakische Literatur.

* Der fruchtbare slovakische Schriftsteller Jonáš Zaborský, dessen Tragödien wir bereits besprochen haben, hat nun einen neuen Cyklus von 9 dramatischen Gedichten vollendet, den Herr Josef Viktorin herauszugeben gedenkt. Der Titel ist „Lžidimitrijada čili búrky lžidimitrijovské v Rusku“ (Die Lügendimitriade oder die Unruhen des falschen Demetrius in Russland). Es ist dies derselbe Demetrius, der deutsch von Schiller, russisch von Chomjakov und Puškin, böhmisch von Mikovec bearbeitet wurde.

Es hat aber in der That mehrere falsche Demetriuse gegeben und Zaborský hat die ganze Zeit der falschen Prätendenten in einen Dramencyklus zusammengefasst. Wir führen hier die einzelnen Theile des ganzen Cyklus an. 1. Die Ermordung Demetrius. In 6 Akten. 2. Die Thronbesteigung Godunov's. In 4 Akten. 3. Der falsche Demetrius in Polen. In 6 Akten. 4. Der Fall Godunov's. In 5 Akten. 5. Der erste falsche Demetrius. In 6 Akten. 6. Der zweite falsche Demetrius. In 6 Akten. 7. Der dritte falsche Demetrius. In 6. Akten. 8. Die Liapunov's. In 5. Akten. 9. Die letzten Frevler.

In 6 Akten. Bei der Recension von Zaborský's Dramen haben wir schon hervorgehoben, dass er in der historischen Auffassung sehr glücklich ist. Es wird dem Publikum die Dramatisirung dieser in der russischen Geschichte so interessanten Periode um so willkommener sein. Der Pränumerationspreis beträgt für das ganze Werk nur 2 fl. ö. W. und kann bei dem Herausgeber Josef Viktorin, Ofen, Bombenplatz, subskribirt werden.

* Unter dem Titel „Hlasy z cudziny" (Stimmen aus der Fremde) ist eine Sammlung patriotischer Gedichte von Hostivít Tisovský erschienen.

## Theater.

* (Böhmische Bühne.) Das Repertoire der böhmischen Bühne zu Prag bestand aus Sardou's „Le papillon", „Zampa", „Monika" (Originaltrauerspiel), „Das Mädcheninstitut" (Oper), „Rigoletto", „Faust". „Le papillon" kam zum Benefice der beliebten Schauspielerin Fr. Peška das erste Mal zur Aufführung. Obwohl Besetzung und Spiel ausgezeichnet waren, so konnte das Stück selbst nicht vollends durchgreifen, da es eben nicht zu den besten dramatischen Produkten der neueren französischen Bühne gehört. Göthe's „Faust" wurde seit dem Abtreten Kolár's des älteren zum erstenmal wiedergegeben. Den Mephisto gab Kolár der jüng. mit ziemlich viel Glück. Frl. Malá's „Gretchen" ist schon von früher vortheilhaft bekannt. Stellenweise misslungen war das Ensemble.

* Das böhmische Theater zu Pilsen erfreut sich eines zahlreichen Besuches, Gegeben wurde bisher „Romeo und Julie", „Müller und sein Kind", „Pommes du voisin."

* Der Direktor einer böhmischen Schauspielgesellschaft, Kramuele, hat von der böhmischen Statthalterei die Erlaubniss erhalten, in ganz Böhmen ausser Prag, Vorstellungen zu geben.

* (Kroatische Bühne.) Wie gewöhnlich wurde auch heuer am 2. d. M. das abgespielte Thränenstück „Der Müller und sein Kind" gegeben. Unter den übrigen Vorstellungen ist besonders die der Tragödie „Georg Branković" hervorzuheben, in der Herr Mandrović sehr glücklich debütirte. Ueberdies fanden Reprisen von „Karl XII.", „der Schule des Lebens", „Die Räuber" statt. Zur nächsten Vorstellung wird die „Waise von Lowood" in der Uebersetzung des Hrn. Mandrović mit Frl. Peris in der Titelrolle vorbereitet.

* Eine Privatgesellschaft gedenkt zu Agram ein zweites prachtvolles Theatergebäude im italienischen Style aufzuführen. Dasselbe soll besonders für Opernvorstellungen bestimmt sein.

* (Polnische Bühne.) Auf der Krakauer polnischen Bühne wurde während der letzten Tage gegeben: „Panna Mężatka", Lustspiel von Korzeniowski; Offenbachs „Hochzeit bei Laternenschein", „Ciekawość prierwszy stopień do piekła" (Die Neugierde, der erste Schritt zur Hölle), Lustspiel von Chęczyński; „Die Pagen der Königin Marie" von Duniecki; „La mulatte" nach dem Französischen, „Wiesław", Originaldrama.

* (Slovenisches Theater.) Hr. Penn hat zu Laibach eine slovenische Abschieds-Vorstellung gegeben; es wurde das Lustspiel „Der Mentor" und Schillers „Glocke" in Koseski's trefflicher Uebersetzung mit lebenden Bildern aufgeführt.

* (Slovakische Theatervorstellung.) Zu Hron gab eine Dilettantengesellschaft Bezkidov's Lustspiel „Obžinky" (Das Erntefest).

* Die galizisch-russische Theatergesellschaft gibt nun Vorstellungen zu Brzežane.

## Musik und Gesang.

* Das grosse Oratorium Franz Liszt's „Elisabeth", womit der Kompositeur in Pest einen so glänzenden Triumph errungen hat, wird mit dessen Bewilligung auch in Prag aufgeführt werden. Den Text übersetzt der bekannte Schriftsteller Kanonikus V. Štulc aus dem Ungarischen ins Böhmische. Der Abbé hat an das Comité der „Umělecká Beseda" ein sehr schmeichelhaftes Schreiben gerichtet, worin er auch verspricht, seine zur Feier der Slavenapostel komponirte Hymne dem Vereine zu übersenden. Den Text dazu hat bekanntlich der südslavische Dichter Graf Medo Pucić geliefert.

* Smetanas böhmische Oper „Die Brandenburger in Böhmen" wird zur

Eröffnung des böhmischen Landtages gegeben werden.

* Der russische Kompositeur Serov hat eine neue Oper „Rognjeva“ vollendet. Dieselbe soll nächstens in Petersburg aufgeführt werden.

* Der rühmlich bekannte polnische Opernkompositeur Moniuszko hat abermals zwei Opern vollendet. Es sind dies „Straszny dwór“ (Das grauenvolle Schloss), „Duch wojewody“ (Der Geist des Wojewoden).

* Herr Ivan Egry, Musiklehrer zu Neusohl hat unter dem Titel „Katolický spevnik“ (Katholisches Gesangsbuch) eine bedeutende Sammlung kirchlicher Gesänge mit slovakischem Texte herausgegeben.

## Kirche und Schule.

* Nach der „Moskovskija vjedomosti“ wurde zu Khoinicki zufolge einer Anordnung des Gouverneurs zwei ursprünglich dem römisch-katholischen Kultus geweihte Kirchen, eine aus Stein, die andere aus Holz, nunmehr dem orthodox-katholischen Kultus überantwortet.

* Der „Russkij Invalid“ veröffentlicht den Brief eines römisch-katholischen Geistlichen, der das Innere Russlands bereist hat und über den Zustand der römisch-katholischen Glaubensangehörigen berichtet. Nach diesem Berichte erfährt die römisch-katholische Kirche in Russland keinerlei Verfolgung; sie soll vielmehr von den Behörden auf das Zuvorkommendste behandelt werden. Zum Beweis dessen wird angeführt, dass die Katholiken in Russland während des letzten polnischen Aufstandes nicht im mindesten behelligt wurden.

## Alterthumskunde.

* In einer der letzten Sitzungen der archäologischen Sektion des böhmischen Museums wurde beantragt, energische Schritte zu thun, um die geradezu vandalische Vernichtung alter Schriftstücke zu verhindern. Anlass hiezu gab die Nachricht, dass die werthvollsten historischen Schriftdenkmäler der Bechyner Archiv's en masse zerstampft wurden. In derselben Sitzung gaben einzelne Mitglieder nähere Auskunft über neu entdeckte Heidengräber und über die uralten Wälle bei Katovice.

* In der letzten Sitzung der böhmischen Gelehrten-Gesellschaft legte Herr Prof. Höfler einige interessante altkroatische Urkunden vor. Sie rühren aus dem 15. Jahrhunderte her und sind mit glagolitischen Lettern geschrieben. An sich selbst nur Kaufkontrakte gewinnen sie für den Forscher an Interesse, da darin als Zeugen Mitglieder der ältesten und berühmtesten kroatischen Adelsfamilien vorkommen. Geschrieben sind sie zu Vukšić, einem Orte, der nunmehr in dem Otočaner Grenzregimentsbezirke liegt.

* Bei Lemberg wurde unlängst ein Topf voll Silbermünzen ausgegraben. Es sind dies meist polnische Groschen aus der Sigismund'schen Periode.

## Militär- und Marinewesen.

* Nach einer statistischen Uebersicht des „Journal de St. Petersbourg“ betrug im Jahre 1864 der Stand der russischen Armee: 27,560 Generäle und Oberoffiziere, und 1,076.134 Soldaten. Die irregulären Truppen zählten, mit Ausnahme der Baškiren: 4,718 Generäle und Oberoffiziere und 317,137 Soldaten.

* Zufolge eines Erlasses des Generalgouverneurs der nordwestlichen Gouvernements Russlands sind die Provinzial-Gouverneure beauftragt, entlassenen Soldaten Ländereien auf den Staatsdomainen anzuweisen. Diese Massregel ist besonders gegen die Vermehrung des Proletariats gerichtet.

* Der Petersburger „Gołos“ bringt eine statistische Uebersicht der russischen Flotte vom Jahre 1864. Darnach bestand die Dampferflotte aus 6 Linienschiffen, 8 Räder- und 2 Schraubenfregatten, 22 Korvetten, 11 Klippern, 3 Panzerbatterien, 12 gepanzerten Kanonenbooten, 24 einfachen Kanonenbooten, zusammen aus 273 Fahrzeugen mit 37,244 Pferdekraft und 2095 Geschützen. Die Zahl der Segelschiffe betrug 48, ohne die einzelnen, in den verschiedenen Gebietstheilen des Reiches zerstreuten Fahrzeuge hinzuzuzählen.

## Verkehrswesen.

* Aus Wiborg in Russland wird gemeldet, dass das Projekt einer Eisenbahn von Wiborg nach St. Petersburg von der Regierung genehmigt ist. Die Unternehmer haben sich verpflichtet, gegen eine bestimmte Garantie von Seiten der Regierung die Bahn innerhalb drei Jahren fertig zu bauen.

* Die russische Zeitschrift „Sjevernaja počta“ bringt einen kaiserlichen Ukas, kraft dessen folgende am östlichen Ufer des schwarzen Meeres gelegene Häfen dem internationalen Handel eröffnet werden: Anapa, Fort Konstantinov, Veljaminov, Sukum-Kalé, Očemir, Poti und Fort Nikolaus.

## Vermischte Nachrichten.

* Nach dem „Journal d'Odessa“ ist das Comité zur Regulirung der Donaumündungen nunmehr komplet. Herr Raikov, der Urheber dieses Unternehmens, ist zum Präsidenten erwählt worden.

## Redactionelle Correspondenz.

Herrn G. K—l. in Lemberg. Ihre Uebersetzungen polnischer Dichtungen sind gänzlich misslungen. N'est pas maître qui veut!

Herrn G. W. in Lg. Es ist unrichtig, wenn man immer von Russland als von einer nordischen Macht spricht! Bedarf es denn mehr als eines Blickes auf die Karte von Europa, um die Entdeckung zu machen, dass Russland zum Theil eben so südlich gelegen ist als Frankreich?


# INSTITUT RUSSE

### sur les bords du lac de Lugano.

Il vient de se fonder sur les bords du lac de Lugano un Institut destiné spécialement à l'éducation et à l'instruction de la jeunesse russe. Cet établissement a pour but de répondre à un besoin généralement senti dans les familles russes que des raisons de santé forcent à faire élever leurs enfants à l'étranger, et qui tiennent cependant à leur procurer une education également conforme au génie russe et aux progrès de la science pédagogique.

Une belle villa, située sur les bords du lac de Lugano, aux confins de la Suisse italienne et entourée des jardins, est affectée à cet établissement.

L'enseignement religieux des élèves est conforme à la confession dans laquelle ils sont nés.

Les pensionnaires feront leurs pâques tous les ans. A cet effet le ministre du culte grec le plus voisin sera invité à venir passer quelques jours à l'Institut.

Le nom de M. *Charles Geisler*, docteur en philosophie, directeur de cet Institut, est une garantie suffisante du soin qu'on aura des enfants à lui confiés. — Ayant habité *Moscou*, où il était attaché à l'établissement de M. *Zimmermann*, et plus tard à *Orel*, où il fit l'éducation du fils du maréchal de la noblesse, M. *Geisler* est trop honorablement connu en Russie, pour qu'il ait besoin d'aucune recommandation.


Druck von Waldheim & Förster.

# Slavisch-culturhistorische Betrachtungen.

Von

**Siegfried Kapper.**

## II.

## Zur Charakteristik der Crnogorcen.

(Schluss.)

Die Crnogorcen geniessen den Ruhm, ihre Sprache, die südslavische, mit besonderem Wohllaut, mit korrekter Wortfügung und im Allgemeinen selbst mit schöner, nicht selten poetisch-schwunghafter Satzgliederung zu sprechen. Dies hindert jedoch nicht, dass sie auch ihre sprachlichen Eigenheiten haben, in der Wortbildung sowol wie in der grammatischen Verwendung derselben, ebensowenig wie es hindert, dass sie in der gewöhnlichen Umgangssprache sowol wie in der dichterischen — in ihren Volksgesängen — eine nicht unbedeutende Menge andern Sprachen entlehnter Ausdrücke in den Gebrauch ziehen.

Als Bezugsquelle obenan steht in dieser Hinsicht das **Türkische**, wobei jedoch die Wahrnehmung nicht ohne Interesse ist, dass die diesem entlehnten Worte sich vorzugsweise auf Gegenstände, Zustände und Eigenschaften beziehen, die entweder dem Kampfe oder dem Behagen des Wohllebens angehören. Jene hat offenbar der permanente Krieg mit den Türken, diese das Beispiel des beschaulichen asiatischen Müssigganges ihnen in die Rede gebracht, wie z. B. serat die Grenze, delija der Held, mejdan der Kampf, und mejdanžija der Kämpe, sulum die Macht, saklet der Befehl, telal der Herold, alaj der Trupp, zair der Proviant, chazur die Kampfbereitschaft, chaber die Kundschaft, juriš der Angriff, indat der Succurs, meleriz der Hinterhalt, aman der Pardon u. s. w.; sodann jevak das Behagen, šenluk die Lustbarkeit, bašća der Garten, čoha der Tuchstoff, terzija der Schneider, jazlak das gestickte Tuch, minder das Ruhebett, lula die Pfeife, samur der Zobelpelz u. dgl. m.

Auch zahlreiche **italienische** Worte aus dem Verkehr mit den Venetianern, Ragusanern und Cattaranern haben bei ihnen Eingang, und von ihnen den Weg in weitere südslavische Kreise gefunden, wiewol die Blütezeit des grossserbischen Reiches, des bosnischen und hercegovinischen Dynastenthums in dieser Richtung gleichfalls vermittelnd gewirkt haben mögen. So spricht man z. B. alabanda anderwärts, was unzweifelhaft mit dem alten aban-

dare fortgehen und dem noch geltenden abbandonare verlassen, zusammenhängt; bata baketa der Stock, bestijati Dummheiten treiben, špaga (spada) der Degen, botulja die Flasche (Bottich, Butte, Bouteille u. s. w.), kandjelo die Lampe, kunfin die Grenze, kurtjela das Messer (couteau, kudla), premankati, pomankati mangeln, zu Grunde gehen, von mancare; sigurati sicherstellen, kavaler der Ritter u. s. w.

**Lateinischen** Ursprung verrathen: avlija der Hof, faca das Gesicht, malj der Hammer, godimenat (gaudimentum) die Freude, lima die Feile, ura die Stunde.

Merkwürdig sind einige Wortbildungen aus slavischen Wurzeln mit türkischen Ausgängen und aus türkischen Wurzeln mit slavischen oder selbst lateinischen Ausgängen, wie z. B. pješadija das Fussvolk, aus dem slavischen pješak der Fussgänger, jurišati stürmen, pismator der Rächer, aus dem türkischen pisme die Rache.

Dem **Altbulgarischen** entnommen ist moma das Mädchen, momak der Bursche.

Von besonderem Interesse jedoch sind die vielen, aus der byzantinischen Zeit und dem Verkehre mit den Hellenen in die südslavische Sprache mit herübergenommenen Ausdrücke, ganz abgesehen von der kirchlichen Terminologie, die mit dem Ueberkommen des Christenthums von Byzanz her gleich ursprünglich eine griechische gewesen, und es zum grossen Theile im Bereiche der gesammten orthodoxen Christenheit bis zur Stunde geblieben. So z. B. klissura der Engpass, von κλεῖς; upiriti entzünden, von πυρ; jeftin wohlfeil, von εὐθυνις; chalka der Ring, die Fessel, von χαλκός; drum der Weg, von δρόμος; alas der Fischer, von ἁλιευς; parip das Pferd, von παρίππος; horjatin der gemeine Mensch, von χωριατης u. s. w.

Mit allen slavischen Idiomen überhaupt die ausserordentliche Bildungsfähigkeit theilend, hat die südslav. Sprache in Montenegro und dessen Umlanden insbesondere eine vielseitige und reiche Ausbildung aufzuweisen in allen Stücken, die auf die Gestaltung und Verhältnisse des gebirgigen Terrains, der Bewässerung, der vorhandenen Thier- und Pflanzenwelt, das Hirtenleben, die Bodenkultur, den Krieg, die Familie und die Feier der verschiedenen allgemeinen und besonderen Feste sich bezieht — ein Reichthum, dessen auch nur beispielweise Andeutung die vorliegende Studie viel zu weit auf das Gebiet der Lexicografie hinüberführen würde, als dass wir der Versuchung, uns auf dieselbe einzulassen, nicht lieber gleich aus dem Wege gehen müssten.

Ihren poetischen Geist bekundet die Redeweise der Montenegriner in einer grossen Anzahl von symbolisch gebrauchten Ausdrücken, typischen Epitheten, Redensarten und Wendungen, deren Vorkommen ein durchaus alltägliches, keineswegs bloss der Sprache der Heldenlieder und Frauengesänge eigenthümliches ist. So z. B. ist der Gebrauch des Wortes obraz, das eigentlich Antlitz bedeutet, für Ehre ein allgemeiner Ausdruck. „Ako ti može obraz podnijeti," d. h. „Wenn du es mit deiner Ehre verein-

bar hältst, wenn dein Antlitz es verträgt, ohne schamroth zu werden," ist die stereotype Redensart, mit der man es Jemandem anheimgibt, etwas Unehrenhaftes zu unterlassen oder je nach seinem Ermessen auch zu thun. „Crn ti obraz!" d. i. „Schwarz werde dein Antlitz, verdunkelt deine Ehre!" ist der gewöhnliche Fluch ehrloser Handlungen. Jemanden sein Antlitz schwärzen, heisst, ihn dem allgemeinen Spott preisgeben, ihm an seine Ehre nahe treten. Ruka die Hand, wird mit bedeutungsvoller Hinweisung auf die grosse Lebenswahrheit, dass die Geschicke eines Jeden auf seinem eigenen Thun und Lassen beruhen, das Glück genannt, — kažiput Wegweiser, der Zeigefinger, — mazalica Schmiertiegel, Oelbüchse, die Schmeichelrede. Vijenac Kranz, heisst schön, das Haupthaar, — jagodina Erdbeere, die Wange, — kitina Blüte, der frischgefallene Schnee, der weissen Sträussen gleich an den Baumästen hängen bleibt. Krvnica die Blutbefleckte, die Mörderin, bleibt für Allezeit der Beiname einer Waffe, mit der einmal ein Todtschlag verübt worden. Der Wein ist immer rujno oder mrko roth oder dunkel — der Falke stets siv grau — das Meer nie anders als sinje blau, ceruleum. Andere konstante Epitheta sind: noge lagane die flinken Beine — oružje junačko und odilejo junačko Heldenwaffen und Heldengewänder — svijetlo oružje die hellen, blinkenden Waffen — kićeni svatovi die blumenbestraussten, geschmückten Hochzeitsgäste — žarko sunce und jarko sunce die wärmespendende Sonne. Das Gebirge Kuč wird stets lomna steinig, die Veste Spuž stets krvav blutgetüncht genannt. Die Wunde ist immer grdna hässlich, der Barbier stets mlad und hitar jung und flink, die Schlange und der Albanese stets ljut wild, der Edelstein, und sei er welcher Art immer, heisst stets alem, dragi kamen, Alem, der kostbare Stein.

Eine vor Allem auffallende Eigenthümlichkeit des montenegrinischen Redestyls sind die zahllosen Betheuerungen, Beschwörungen, Verwünschungen seiner selbst und Anderer, ja sogar aller möglichen und unmöglichen Dinge, mit denen der in Eifer gerathene Crnogorac ohne Rücksicht auf Ort und Zeit oder Ansehen der Person seinen Fragen, Forderungen, Einwendungen und Aussagen den erforderlichen Nachdruck geben zu müssen meint. Selbst der blinde Sänger, der mit der vollständigsten epischen Sachlichkeit seinen, mit gespannter Aufmerksamkeit lauschenden Zuhörern ein Stückchen crnogorischer Geschichte vorträgt, fällt plötzlich, fortgerissen von seinem Gegenstande, aus der Rolle eines objektiven Berichterstatters und begleitet irgend eine Schlechtigkeit mit einem entrüsteten „Bog ga ubio!" (dass ihn Gott erschlage!), oder sucht, wo er Bewunderung erregen will, wie z. B. bei der Beschreibung einer schönen Waffe, eines prächtigen Gewandes, eines reizenden Mädchens, dieselbe durch ein extemporisirtes „ognjem izgorjela!" (dass Feuer sie verzehre!), „jada dopanula!" (dass Unglück sie treffe!), „žalostna joj majka!" (dass die Mutter um sie wehklage!) zu steigern, etwa wie man auch im Deutschen „Ein Teufelsmädchen das! Ein Satansjunge!" u. dgl. zu hören bekommt.

Geht es ernst her, so tragen diese Flüche und Vermaledeiungen zur Versöhnlichkeit der Gemüther allerdings durchaus nichts bei. Sie fliegen wie gesprochene Säbelhiebe und zugerufene Flintenkugeln umher und sind nicht selten die Vorboten der effektiven. Da hört man denn:

„Dass lebendiges Feuer dich verzehre!
Dass das Meer dich verschlinge!
Dass der Freund von dir abfalle!
Dass das Fieber dich schüttle!
Dass fremde Beine dich trügen, fremde Augen dich führten!
Dass ein Türkensäbel dich zu Boden schmettre!
Möchtest du blöde durch's Gebirge irren!
Dass dein Haus zur Einöde würde!
Dass Seefische deinen Leib frässen, Feindeslanzen dein Haupt trügen!"

Und sich selbst verwünschend:
„Mög' ich gekrümmt vor deine Thüre kommen!
Mög ich Niemand haben, auf den ich mich verlassen kann!
So sollen die Brüder mich verrathen!
So soll Klein und Gross mir fluchen!
So will ich, dass meine Waffe mir versage, wenn ich ihrer am dringendsten benöthige!
Mögen die Türken Tag für Tag in ihrem Lager mich feilbieten!
So möge meine Linke meiner Rechten nie helfen!
Möge man das Feuer auf meinem Herd mit meinem Blut löschen!"

und Aehnliches mehr, wie denn Karadžić in seiner Sammlung serbischer Sprichwörter und Redensarten nahezu Vierthalbhundert solcher, in Montenegro üblicher Condemnationsformeln anführt, die jedoch im montenegrinischen Volke nur in der grössten Aufregung der Gemüther oder bei der heiligen Betheuerung einer Sache zu hören sind. Im Allgemeinen aber unterdrückt der Montenegriner in solchen Fällen nach Möglichkeit seine Aufregung und hütet sich vor solchen Aeusserungen. Bemerkenswerth ist es auch, dass die bei den Magyaren, Serben etc. üblichen niederen Flüche dem Montenegriner gänzlich unbekannt sind. Der Crnogorce hat nur Verwünschungen; gemeine Flüche kennt er nicht. Er verletzt überhaupt sehr ungern und thut es nur, wenn ihn die Nothwendigkeit hiezu zwingt.

Einen wohlthuenden Gegensatz zu dieser rauhen Seite seiner Redeweise bildet der reiche Schatz kräftiger, markiger, zuweilen humorvoller, stets den Nagel auf den Kopf treffender Redensarten, sodann die Fülle lebensklug er, praktischer, oft selbst weiser und merkwürdig tiefsinniger, sittlich empfundener Sprichwörter, die dem Montenegriner als ihm selbst eigen zu Gebote stehen, und die er, der geborne Schönredner — denn die Montenegriner stehen nicht unverdient im Rufe, wenn sie wollen, auch ausserordentlich fein und verbindlich sprechen zu können — mit grosser Gewandtheit auch am rechten Ort anzubringen versteht.

So kann man ihn z. B. von einem Menschen, der viel auf Aeusserlichkeiten, prächtige Gewänder und dergl. hält und sein Hauswesen darüber vernachlässigt, natürlich auf montenegrinische Weise, treffend sagen hören: Es wäre besser, dem am Wege aufzupassen, als ihm Haus und Hof zu überfallen!

Zu Einem, der einem langen Handel kein Ende machen will, sagt der endlich überdrüssig Gewordene: Lass mich Hochzeit machen, oder gib mir das Beil! das heisst: Kommen wir in's Reine, oder sag' lieber rund heraus, du willst nicht!

Dem Beleidiger, der um Verzeihung bittet, vergibt der Gekränkte mit den Worten: Gott die Sünden, der Czar die Schulden! wobei sich von selbst versteht: Und ich dir die Beleidigung.

Bring's mit dir, und setz' dich zu mir! heisst's von Leuten, deren starke Seite nicht eben die Gastfreundlichkeit ist, hergenommen aus den Klöstern, in denen über Mangel an Gastlichkeit zwar nicht zu klagen, die jedoch, ihrer Dürftigkeit wegen, diese schöne Sitte meist nur insoweit üben können, als die Mittel dazu ihnen von Aussen, ja nicht selten von den Gästen selbst, geboten werden.

Hat er Brot, so fehlt ihm Salz — hat er Salz, so fehlt ihm Brot! oder: Wirft er den Topf nicht an den Stein, so wirft er den Stein an den Topf! sagt man von Leuten, die Alles ungeschickt anfangen, und denen Alles, was sie thun, zum Unstern ausgeht.

Die entginge dir sonst auch nicht! ruft man mit einem Humor, der einen tiefen Ernst birgt, dem zu, der aus Unachtsamkeit an die Erde fällt.

Erde wandelt auf Erden! sagt man von siechen, oder auch — hochmüthigen Leuten.

Ein Sommer ohne Fliegen! wird spottweise von einem Menschen gesagt, der sich mit seinem untadelhaften Lebenswandel brüstet.

Gesunde frägt man nicht! bekommt der Wirth zur Antwort, der den Gast erst frägt, ob er ihm etwas zu geniessen anbieten dürfe.

Ein Kopf und tausend Zeugen! das gangbare Prädikat von Leuten, die des Redens kein Ende finden.

Iss Kraut aus deinem Garten! Zur Abweisung für den, der unberufen in fremde Händel sich mengt.

Ich würde ihn nicht erschlagen, und fände ich ihn in meinem Kraute! Der Ausdruck tiefster Geringschätzung und Wegwerfung Jemandens.

Treib' einen Esel nach Jerusalem, und sieh', als was er zurückkömmt! Esel bleibt Esel.

Meine Mutter, wie die deine, beide waren Weiber! So wenig unfehlbar, wie ich bin, bist auch du es!

Eine kleine Lese der in Montenegro gebräuchlichsten und daselbst speziell einheimischen Sprichwörter mag sich dem über die Sprachweise der Crnogorcen bisher Gesagten hier anschliessen:

Hast du sonst keinen Feind, so hat deine Mutter dir einen geboren!

Will sagen: Was dir auch Vieles widerfährt, den Grund dafür hast du meist in dir selbst zu suchen!

Gibt's der Sommer nicht, der Winter tragt keinen Geldbeutel!

Wartet das Glück nicht auf dich — und reitest du ein noch so grosses Ross, ereilen wirst du's nimmer!

Besser eine Unze Ueberlegung, als hundert Littren Kraft.

Macht ohne Bedacht — verlorene Schlacht.

Lieber ein Land verkaufen, als seine Sitte zerstören.

Besser erzählen, als sehen (eine schlechte That).

Wider einer Waise ist jedem die Hand leicht.

Besser, rafft jäher Tod dich hinweg, als die Thräne einer Waise dir nachläuft.

Besser in einem Stall satt, als in einem Palaste hungrig.

Besser mit einem Helden sich schlagen, als mit einem Schuften sich küssen.

Eilige Rache, schneller Schaden.

Einen beredtern Ankläger kann Niemand haben, als ein schlechtbestelltes Haus und einen schlechtbestellten Garten.

Wer Wölfe schiessen will, muss vor Allem seines Auges sicher sein.

Wer Gutes thut, dess harrt Besseres.

Wer Besseres sucht, findet Schlechteres.

Wer ein Held ist, der hat Pulver genug, und wer keiner ist, den macht alles Pulver der Welt nicht dazu.

Wer Wein nachtmahlt, frühstückt Wasser.

Wer kauft, was er nicht braucht, der verkauft bald, was er braucht.

Wer im Sommer den Schatten sucht, hungert im Winter.

Wer's kann, dem kann's auch sein Ross.

Wer sich selbst ein Feind ist, wie sollte der Andern ein Freund sein können.

Wo Freunde sind, da ist auch Gedeih'n.

Starke Freunde, starkes Recht.

Schwache Freunde, schwaches Recht.

Während die Weisen erwägen, erstürmen die Thoren die Veste.

Was gesprochen wird, das sei auch gethan.

Wer weise schweigt, der spricht schön.

Wer am feinsten lügt, der predigt am besten.

Ein schönes Wort durchbricht eherne Pforten.

Wo kein Weib ist, da ist auch kein Haus.

Das Weib trägt den Mann in ihrem Antlitz, der Mann das Weib in seinem Hemde (zur Schau).

Weiber schlägt man mit dem Pfeifenrohr, Männer mit dem Kugelrohr.

Weib, Flinte und Ross mag man einem Jeden zeigen, aber Niemanden anvertrauen.

Was ein Rabe fallen lässt, daraus wird kein Falke.

An einem Falken ist nicht viel Fleisch.

Menschen misst man nicht nach der Faust (wie Pferde), sondern nach dem Verstand.

Frag nicht, was ich w a r, sondern was ich b i n.

Miss gleich, so ist's allen lieb.

Einer dem Andern, und Gott Allen.

Anders denkt der Zecher, und anders der Schenk.

Die Zunge ist schärfer denn das Schwert.

Gott fragt nicht, wenn er gibt: „Wess Sohn bist du?"

Ein Bröcklein in fremder Hand sieht immer aus wie ein Brocken.

Das Ross darf man schlagen — das Rind muss man lieben.

In grossen Flüssen fängt man grosse Fische.

Wer den Rauch scheut, darf am Feuer sich nicht wärmen wollen.

Wer sich verbrennt, und dem Andern nicht sagt: „Der Brei ist heiss!" der ist ein Mensch ohne Ehre.

Wer mit Bösen sich verbindet, dem Jammer sich nicht entwindet.

Wer in nichts ein Wunder schaut, hat für Gott keinen Ruhmeslaut.

Blut (Verbrecher) hat nicht Schlaf.

Dem Thoren Freund ist Niemand, des Thoren Feind — alle Welt.

Die Menschen zwar schauen Gott nicht, zufällig aber findet ihn doch manchmal Einer.

Feuchter Grund braucht wenig Regen.

Gewohnheit ist eine Qual, Abgewöhnen eine zweifache.

Der beste Bazar ist das eigene Haus.

Wider wen Viele, wider den auch Gott.

Nicht eine blankgeputzte — eine russige Flinte ist zu fürchten!

Hin und wieder gilt die Kappe (Höflichkeit), hin und wieder gilt die Hand (Bestechung).

Thu' nicht das Gute, auf dass es zum Mirakel werde!

Des Einen Leid, des Andern Freud.

Bösen Gesellen und bösem Weib' weich' aus, willst du nicht Schimpf aufheben.

Das Auge ist wie das Meer, nämlich täuschend und unsicher.

Das Auge kann Alles beobachten — nur sich selbst nicht.

Die Spinne zieht Gift, die Biene Honig aus der Blume.

Um einen Braten sich umthun muss man nicht erst vor Weihnachten.

Wer zu Fuss geht, schmäht den, der reitet.

Und wär' der Wald auch noch so dicht, ohne Räuber ist er unsicher nicht.

Pflug und Spaten, kann die Welt nicht entrathen.

Ein schlechter Vogel, der sein eigenes Nest verunsäubert.

Schlechtem Begiunen gebührt das Pfeifenrohr an den Kopf! (Das Entehrendste, das ein Montenegriner dem andern zufügen kann, ist, dass er ihn mit dem Pfeifenrohr schlägt. Der so Beleidigte, der den Beleidiger augenblicklich niederschiesst, ist vor dem Gesetze straffrei.)

Worte muss man wiegen, nicht zählen!

Das Hässliche ist des Spiegels Feind.

Nur durch die Bäche sind die Flüsse stark!

Die Thränen einer Waise dringen selbst durch eine Pflugschar.

Wer Glück hat, isst mit zwe'en Gabeln.

Auf das Alter muss man hören, nicht aber ihm nachgehn! Weil es nämlich nicht von der Stelle kommt.

Hunderterlei Dinge erst machen einen Bazar; zu binden aber und zu lösen genügt schon Ein Wort.

Ausgedorrtem Land ist auch salziges Wasser willkommen.

Schlimm dem Wolf, mit dem die andern nicht heulen; schlimm dem Mann, mit dem die andern nicht sprechen!

S'ist nicht leicht, Gutes zu gewahren, wol aber zu vermerken.

Schwer dem Weisen, unter Thoren ein Redner zu sein!

Schwer, einem fremden Hause dienen; noch schwerer, das eigene besorgen!

Schwer ist's fremdem Krug, auf Milch zu warten.

Schlimm ein Grenzstein auf fremden Grund.

Schlimm dem Herrn, den der Diener lehrt.

Was ein Falk' ohne Schwinge, das ein Held ohne Wein.

Schlimm dem, der fremdem Verstande nachgeht.

Der Magen versteht keinen Spass.

Nie sei eines Fremden, wer sein Eigen sein kann.

Der Kahle rühmt sich der Kappe, der Thor des Glücks.

Gott hat baumwoll'ne Füsse, aber eiserne Hände. Er tritt unmerklich auf, aber seine richtende Hand trifft gewaltig.

Die Lüge hat kurze Beine. Sie läuft nicht weit.

Was das Haus braucht, muss man nicht in die Kirche schenken! u. s. w.

# Zum Geschichtsunterrichte in der Türkei *).

Vor wenigen Decennien gehörte ein Produkt der Guttenberg'schen Erfindung in der christlichen Bevölkerung des sultanlichen Reiches zu den eben so grossen Seltenheiten, wie noch heute etwa im Gebiete des Königs Peppel im Nigerdelta, der bekanntlich Gott todtschlagen wollte, um ewig leben zu können. Die ersten Führer im serbischen Befreiungskampfe konnten weder schreiben noch lesen, und Vuk St. Karadžić, der Autodidakt, wurde durch den Besitz dieser seltenen Eigenschaften Sekretär Kara Gjorgje's.

Die Geschichtskenntniss und alles Wissen der Serben beschränkte sich in jener Epoche beinahe einzig auf die Traditionen der nationalen Gesänge. Mit der Consolidirung der serbischen Unabhängigkeit wurde dies anders, und heute wetteifert die Organisation des serbischen Schulwesens, welches jüngst die Errichtung einer Hochschule (velika škola) zu Belgrad krönte, mit dem Oesterreichs in dessen Territorien an der Save, welchen Serbien seine ersten Lehrer entlehnte.

Ein Rückschlag dieser raschen Kulturfortschritte des jungen Serbenstaates auf die „Rajah", die christliche Bevölkerung unter des Sultans Scepter, konnte nicht ausbleiben. Weit mehr als die von Frankreich begünstigte Erstarkung des durch Jahrhunderte niedergehaltenen Nationalgefühls, erregte das Beispiel des stammverwandten Serbien bei den bosnischen und bulgarischen Christen das Verlangen nach Abwerfung der schmählichen Geistesfesseln, in welche die türkischen Pascha's, vereint mit dem slavenfeindlichen griechischen Clerus aus dem Fanar Constantinopels, sie geschmiedet hatten. Was letzterer stets zu hintertreiben suchte, die Gründung von Schulen, unternahmen kühn einzelne intelligente Patrioten, welche auf geschäftlichen Reisen den niederen Culturgrad ihrer Heimat mit jenem des Auslandes vergleichen gelernt hatten.

So anerkennenswerth aber auch im Allgemeinen die Toleranz des Türken gegen Andersgläubige — ausgenommen, dass sein Auge nicht durch hohe, seine Minarets überragende Kirchthürme, oder sein Ohr durch das ihm besonders widrige Glockengeläute beleidigt werde — eben so eifersüchtig

*) Aus der „Oesterr. Revue." VII. Band.

wacht er, unterstützt von den fanariotischen Bischöfen, darüber, dass die slavische Rajah nicht zur Kenntniss ihrer einstigen glorreichen Vergangenheit gelange.

Nicht etwa, dass die türkische Paschaweisheit — und man muss dies lobend hervorheben — durch künstlich gefälschte geschichtliche Ragouts eines sultanlichen „Schulbücherverlags" die Jugend irre zu führen sucht; nein, wie auf allen Gebieten, wo es sich um Förderung geistiger Bestrebungen handelt, mehr entschieden unterdrückend, als pararalysirend, erklärt sie jeden Geschichtsunterricht und Bücherdruck für überflüssig und wünscht, dass sich alles Lernen in den christlichen Schulen auf das monotone Absingen der Liturgie und etwa die Kenntniss des Einmaleins beschränke.

Wenn die Franzosen im Elsass und die Russen in Liefland dort jede Quelle der Bildung konfisciren würden, damit jene deutschen Stämme nicht daran erinnert werden, dass sie einst mit dem nach Einigung strebenden Deutschland eine gemeinsame Geschichte hatten, wie würde die öffentliche Meinung einstimmig gegen ein solches Verfahren sich erheben.

Nun liess aber vor kurzem Osman Pascha, der Generalgouverneur Bosniens und der Hercegovina, die gesammten Büchervorräthe der einzigen Buchhandlung in der Hauptstadt Sarajevo nur deshalb wegnehmen, weil neben aus Serbien bezogenen Fibeln für den Elementarunterricht in Geographie, Physik und Mathematik sich auch ähnliche für serbische Geschichte befanden, in welchen der Untergang des altserbischen Reiches in ganz objektiver Weise erzählt wird. Allerdings wird in diesem kurzen geschichtlichen Leitfaden der grosse serbische Nationalheld Miloš Obilić, welcher in der Schlusskatastrophe zu Kosovo dem Opfertode sich weihte, nicht nach der Auffassung Osman Pascha's zum „Mörder" Sultan Amurad's gestempelt.

Aus welchen Büchern sollen aber die Christen die Geschichte der Türkei kennen lernen? Etwa aus Nedschri, dem gefeierten Historiographen des grossen Selim, in dessen Schilderung der Schlacht von Kosovo von den „Eselshügeln der getödteten Ungläubigen" die Sprache ist, Miloš Kobilović, „ein beherzter und muthiger Verfluchter," Sultan Murat-Khân aber ein „vollendeter Religionsheld und wahrer Märtyrer" genannt wird, „dessen Seelen-Huma in das Reich der Vorstellungen und höchste Paradies flog." (Siehe Quellen zur serbischen Geschichte aus türkischen Urkunden ins Deutsche übertragen von Dr. W. F. A. Behrnauer.)

Oder sollen die Nachkommen jener Bosnier und Serben, welche, aufgerufen durch kaiserliche Proklame, vereint mit dem österr. Heere in den Jahren 1737 bis 1739 den „Erzfeind" bekämpften, die Geschichte jener Epoche aus dem Geschichtswerke des gelehrten Kadi Omer Effendi aus Novi studiren (übersetzt von J. N. Dubsky, k. k. Dolmetsch, Wien 1789), der die albanesisch-serbischen Freischaaren „Clementiner und mehr anderes durch Verwandtschaft verbundenes Raubgesindel" nennt, welches „insgesammt zufolge der ihnen schon angebornen Ruchlosigkeit sich zu dem Glaubens- und Religionsfeind (Oesterreich) schlug, um mit ihm gemeinsam

unter den wahren Gläubigen Tod und Verwüstung zu stiften.“ Die Beinamen, welche der gelehrte Kadi dem Herzog von Lothringen, der jene Feldzüge mitmachte, beilegte, lassen sich hier nicht gut reproduciren, und man glaube nur ja nicht, falls dieser türkische Historiograph noch heute schriebe, dass er zwischen dem Gemal der grossen Kaiserin und Fürst Miloš Obrenović irgend einen erheblichen Unterschied machen würde.

Jahrhunderte vermochten nicht die weite Kluft zu füllen, welche durch totale Verschiedenheit in Abkunft, Religion und Sitte die herrschende Race der Moslims von der grossen eingeborenen Majorität der christlichen Rajah trennt. So beklagenswerth dieses nicht zu leugnende Faktum vielen europäischen Staatskünstlern erscheinen mag, so viele Gefahren auch desshalb unsern Welttheil bedrohen, so ist es doch noch weit mehr vom allgemeinen humanitären Standpunkte zu betrauern, dass — einzig wegen Erhaltung des Status quo in der Türkei — vielen Millionen von Gott und Natur herrlich begabter Menschen desshalb jene Mittel und Wege zur Aneignung höherer Gesittung und Cultur verschlossen bleiben sollen, welche so eben unter dem Beifalle Europa's selbst den Schwarzen Amerika's eröffnet wurden!

Das willkürliche Vorgehen Osman Pascha's zu Sarajevo, welches vollkommen im Widerspruche mit dem Geiste des Pariser Vertrages vom 30. März 1856 steht, und das bis heute von keiner Seite gerechtfertigt oder widerlegt wurde, bildet nach unserem Dafürhalten einen jener Fälle, in welchem es Aufgabe der europäischen Consuln wäre, ihren Einfluss zu Gunsten der in ihrem intellectuellen Fortschritte ernstlich bedrohten Rajah mit allem Nachdruck geltend zu machen.

F. Kanitz.

# Stefan Moyses.

(Biographische Skizze mit Portrait.)

Jedes Volk hat im Laufe seiner Geschichte Männer aufzuweisen, die ihm selbst unter den misslichsten Verhältnissen vermöge ihrer Geistes- und Charaktervorzüge als Vorkämpfer der Civilisationsbestrebungen dienen, die gleichsam die Träger des Nationalgeistes sind. Je misslicher die Lage eines Volkes ist, je grösser die Hindernisse sind, die es zu bekämpfen hat, um so höhere Anerkennung verdient das Streben hervorragender Volksführer. Und fürwahr, die Slovaken befinden sich in einer misslichen Lage; Jahrhunderte lang vom Feudalismus niedergedrückt, mussten sie gleich beim Anfang einer neuen Aera zum Kampfe gegen das Magyaren- und Renegatenthum schreiten, sie mussten zugleich abwehren und schaffen. Das Landvolk, von den magyarisirten Grundherren wie auch den hochgepriesenen germanischen Civilisationsaposteln gleich vernachlässigt, entbehrte jeder geistigen Unterstützung. Die neuere geistige Entwicklung hat das slovakische Volk sich selbst, seinen Söhnen, keineswegs fremden Volksbeglückern zu verdanken. Einer der erleuchtetsten, charakterfestesten Hegemonen des slovakischen Volkes, der keine Widerwärtigkeit im Kampfe für sein Volk scheut, der als dessen Führer betrachtet werden kann, ist Stefan Moyses, Bischof von Neusohl (Banska Bistrica).

Moyses wurde im J. 1797 zu Veselé, einem am Waagflusse gelegenen Dorfe des Neutraer Komitates, geboren. Seine Eltern waren einfache Landleute; früh verlor er Vater und Mutter. Seine erste Erziehung übernahm Andreas Jelenčík, Herrschaftsbeamter bei Baron Révay. Im Jahre 1806 begab sich Moyses nach Tyrnau, besuchte hier die Hauptschule und das Gymnasium, welches er 1813 vollendete. Als einer der ausgezeichnetsten Jünglinge wurde er bald in das Graner erzbischöfliche Seminar aufgenommen. Von hier sandte man ihn in das Centralseminar zu Pest. Den Aufenthalt zu Pest benützte Moyses ausser zu theologischen Studien auch zur Erlernung anderer slavischen, der deutschen, französischen und magyarischen Sprache, denn bis zu seinem Eintritte in die Theologie war ihm ausser den klassischen Sprachen nur die Muttersprache geläufig. Mit glänzendem Erfolge beendete er die theologischen Studien 1819, da er jedoch minderjährig die Priesterweihe nicht empfangen konnte, so versah er einstweilen die Erzieherstelle im Hause des königl. Rathes Al. Lipthay. Im Jahre 1821 empfing Moyses die Priesterweihe und wirkte acht Jahre lang erfolgreich als Kapellan.

**Stefan Moyses,**

Bischof von Neusohl und königl. geheimer Rath.

---

**Nach eine Photographie auf Holz gezeichnet von Fr. Kriehuber.**

Es trat nun im Leben Moyses' eine längere Episode ein, während welcher er, von seinem Vaterlande fern, bei dem Bruderstamme der Kroaten für deren Nationalität belehrend und aneifernd wirkte. Als nämlich Moyses im Jahre 1828 zum Doktor der Philosophie promovirt worden war, wurde ihm auf sein Ansuchen von der Pester Universität die Lehrkanzel der Philosophie an der königl. Akademie zu Agram ertheilt. Moyses bekleidete dieses Amt bis zum J. 1847. Sein Wirken in diesem Fache, so wie auch in andern philosophischen Lehrfächern, z. B. der griechischen Sprache, wird von seinen zahlreichen Schülern noch heutzutage gerühmt.

Im Jahre 1837 wurde Moyses zum Censor in Drucksachen von der Regierung ernannt. Man kann sich leicht denken, wie schwierig diese Stelle während des heftigen Nationalzwistes zwischen den Kroaten und Magyaren war. Moyses war mit Leib und Seele slavischer Patriot und gestattete daher der kroatischen Journalistik die freieste Vertheidigung der nationalen Interessen. Ein derartiges Verhalten musste natürlich dem ungarischen Statthaltereirathe unliebsam sein, und so wurde er auch nach vielen Intriguen des Censoramtes enthoben. Von allen Patrioten geehrt, erlangte er bald vom Oberschulendirektor Anton Kukuljević das Amt eines akademischen Prodirektors. Der Vorschlag des Agramer Bischofs, Moyses zum Čazmaer Domherrn zu ernennen, wurde von der Regierung refüsirt. Aber schon 1846 wurde Moyses bezüglich des Censoramtes für unschuldig erklärt und dasselbe von nun an dem Banus von Kroatien untergeordnet.

Der Statthaltereirath hatte den nationalen Oberschulendirektor Kukuljević vom Amte entfernt und drang nun auch auf die Entfernung Moyses' vom Professorate; dieser jedoch, um den weiteren Verfolgungen zu entgehen, liess sich in den Klerus der Agramer Diöcese einreihen und wurde im J. 1847 zum Agramer Domherrn ernannt. In demselben Jahre zum Ablegaten auf den Pressburger Landtag gewählt, vertheidigte er bis 1848 mannhaft das legitime Recht Kroatiens und wurde später von Jellačić zum Departementchef für Kultus in der Banalregierung ernannt. Zugleich versah er die Stelle eines Seminar- und Deficientenfond-Rektors, und redigirte das kroatische Kirchenblatt „Zagrebački katolički list." Später war er als Vertrauensmann von der Regierung nach Wien berufen worden, um mit den übrigen über die künftige Lage der Monarchie zu berathen. Während seines Aufenthaltes in Wien hatte Moyses besonders lebhaften Antheil an der Erhebung des Agramer Bisthums zum Erzbisthume genommen. Diese von den kroatischen Landtagen häufig angeregte Frage wurde vom Ban Jellačić jetzt in Wien um so eifriger betrieben, und zur Verwirklichung dieser Idee hat Moyses' Energie nicht wenig beigetragen.

Die ausgezeichneten Leistungen Moyses' veranlassten die Regierung, ihm den erledigten Neusohler Bischofsstuhl zu verleihen. Lange sträubte er sich zwar dagegen, aber die Ernennung erfolgte dennoch am 30. August 1850 und im Juli 1851 nahm Moyses zur Freude des slovakischen Volkes seinen Bischofsitz ein. Von dieser Zeit an beginnt die glänzende Reihe verdienst-

voller Thaten für die Entwickelung des slovakischen Volkes, dem der erlauchte Kirchenfürst zum nationalen und geistigen Führer geworden ist. Moyses war Anfangs für die Annahme der böhmischen Literatursprache, und so erschien auch auf seine Veranlassung die Kirchenzeitschrift „Cyrill a Method“ in böhmischer Sprache; später jedoch fügte er sich der Mehrheit so wie auch praktischen Gründen und erklärte sich für eine selbstständige slovakische Literatur.

Moyses hat, wie früher erwähnt, für die geistige und humanitäre Entwicklung Opfer gebracht. Die Errichtung des slovakischen Obergymnasiums zu Neusohl, die dortige Schullehrer-Präparandie, die Unterstützung slovakischer Jünglinge an Universitäten, die Verbesserung des Volksschulwesens, die Herausgabe populärer Schriften für das Volk, das sind Werke und Opfer, die den edlen Patriotismus Moyses' glänzend bewähren. Mit grossen Geldopfern wurde von ihm zu Neusohl gleichfalls ein bedeutendes katholisches Mädcheninstitut errichtet.

Als entschiedener Verfechter des Volksrechtes trat der erlauchte Kirchenfürst bei der Ueberreichung des Memorandums von St. Martin auf, wo er als Führer der nationalen Deputation die Wünsche des Volkes Sr. Majestät auseinander setzte. Die nächste Folge dieses Schrittes war die definitive Genehmigung des slovakischen Literaturvereines „Matica slovenská“, zu dem Se. Majestät selbst 1000 fl. spendete. Dieses Institut ist seither der Brennpunkt aller literaren und nationalen Bestrebungen geworden, und die Seele desselben ist Moyses als Protektor und Präsident. Seine, in den Maticaversammlungen gehaltenen Reden, die, von edler Liebe für das Volk durchglüht, Moyses zum populärsten Manne seines Volkes ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses gemacht haben, wurden in Tausenden von Exemplaren im Drucke herausgegeben. Noch haben wir zu bemerken, dass Se. Majestät in neuerer Zeit Moyses zum königlichen geheimen Rath ernannt hat.

Dies ist in schwachen Zügen das Bild eines Mannes, der trotz seiner hohen Stelle, seiner einfachen Vaterhütte, seinem bedrückten Volke treu geblieben ist. Dafür hängt dieses auch in inniger Liebe an ihm, und betrachtet ihn als den von der Vorsehung gesandten Vorkämpfer des nationalen Palladiums. Moyses ist abermals eines von jenen Beispielen, die in der Entwickelungsgeschichte der Slaven so häufig vorkommen. Aus niederer Hütte entsprossen, ist er zum Apostel des Lichtes und der Aufklärung in seinem Volke erhöht worden, und in dem unparteiischen Geschichtsbuche wird sein Name gewiss auch ein Blatt schmücken. —ć.

# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

## Böhmische Dichterinnen.

Ausgewählt und übersezt von **Alfred Waldau.**

### Dort hinter unsrer Scheune.

(Von Maria Čacká.)

Dort hinter unsrer Scheune
Der Feldmohn blüht;
Dem geh'n die Augen über,
Wer ihn nur sieht.

Ich weiss noch etwas Schön'res
Voll Farbenlicht,
Allein wo man es finde,
Das sag' ich nicht.

Wenn ich euch schauen liesse
Die Herrlichkeit,
Ihr könntet leicht erblinden,
Das thät' mir leid.

Ich selber guck' nur blinzelnd
Nach ihr so lind,
Weil ich sonst fürchten müsste,
Ich werde blind.

## Lied.

(Von Anna Sázavská.)

Ei, pfeift doch der Sturmwind,
Der Schnee fällt dicht;
Was lacht denn da draussen,
Ich täusch' mich nicht?

Ich öffne, ich frage:
Was ist denn das?
Ei, das ist der Sturmwind,
Er lacht zum Spass.

Er lacht, weil den Schnee er
Trägt her und hin —
Der Schnee ist so flaumleicht,
Das ärgert ihn.

---

## Lebensfrühling.

(Von Antonie Šemera.)

Was ist aus den Tagen geworden,
Aus den Tagen des Blumenmai's?
Wohin, ach, bist du mir gerathen,
Mein jungblühendes Lebensreis?

Verblichen sind die köstlichen Blüten,
Es hat sie der Nachtreif verdorrt,
Er that es meiner Seele zum Trotze —
Die Seele weint heimlich fort.

Es kommt der reizende Maimond wieder,
So war es und immer wird's so sein —
Darf auch die Lebensblume erwarten
Den heimkehrenden Sonnenschein?

Nur ruhig, meine klagende Seele!
Dort am Eingang zum Himmelshaus
Harret ja auch ein leuchtender Frühling,
Der löschet seine Lichter nie aus!

---

## Sie sah von fern.

(Von Marie Čacká.)

Sie sah von fern am Waldsaum ihn,
Er lenkt' das Pfluggespann;
Sie wusste nicht, das arme Kind,
Ob sie ihn rufen kann.

„Ruf' wie du willst, ich hör' dich nicht,
Ja, schrei' auch noch so laut,
Hast mich ja auch beim Sonntagstanz
Schier gar nicht angeschaut!"

---

## Greisenalter.

(Von Anna Sázavská.)

Was geht darin so seltsam vor,
Im grauen Greisenhaupt?
Es schaut so in die Welt hinein
Wie allen Trost's beraubt.

Alterchen, nur nicht traurig sein,
Es ist schon einmal so:
Das alte Leben endest du
Und wirst des neuen froh!

---

## Der böse Wind.

(Von Eliška Krásohorská.)

Hab' ein sanftes Lied dem Liebsten
Wohl als Gruss jüngst zugesandt,
Doch da trug's der Wind, der böse,
Weit hinaus ins Haideland.

Und als ich dem Schatz im Garten
Eine schöne Rose gab,
Blies der böse Wind gar trotzig
Und die Blätter fielen ab.

Und als ich das Gartenpförtlein
Für den Liebsten offen liess,
Schloss der böse Wind es wieder,
Mir zum Trotze that er diess.

Und ich ging das Pförtlein öffnen,
Traf den liebsten Mann hernach,
Weithin trug's der Wind, der böse,
Was ich mit dem Holden sprach!

---

## Die Unerkannte.

(Von Žofie Podlipská.)

Jüngst träumt' ich, dass ich die Vila war,
Die bleiche Vila mit blondem Haar.

Es taucht' in die Wellen das Mondlicht traut
Und brachte einen gar süssen Gruss,
Von meinen Augen, thränenbethaut,
Verscheucht' den Schlummer sein kühler Kuss.

Da ich nun oben am Spiegel schwamm,
Das Mondlicht beschien mich wundersam.

Du gingst auf der Brücke wohlgemuth —
„Wie leuchtet der Mond so wundermild!"
Dann sahst du hinunter in die Flut —
„Wie prächtig spiegelt sich dort sein Bild!"

Das arme Antlitz, gebleicht so sehr,
Mein Theurer, kennst du es nimmermehr?

---

## Rosenliebe.

(Von Anna Sázavská.)

Weshalb missgönnt ihr mir die Rose,
Die ich an's Herz zu drücken pfleg' —
Ich hab' ja nur die Eine Blüte
Auf diesem kühlen Lebensweg!

Noch weiss ich nicht, ob ihren Wohnsitz
Die Lieb' im Mannesherzen hat,
Doch eine göttlich grosse Liebe
Fand ich auf jedem Rosenblatt!

---

## Deine Augen.

(Von Anna Ružička.)

Ach, blick' ich dir tief in die Augen.
Glaub' mir, da sehe ich schon
D'rin blüh'n den ewigen Frühling
Und koste die Himmelswonn'.

Zwei brennende Kohlen sind es.
Sie machten mein Herz erglüh'n;
Zwei spielende Engel sind es,
Sie machten die Liebe blüh'n.

Irrlichter sind deine Augen,
Verlocken will mich ihr Scherz,
Wenn ich sie länger betrachte,
Entführen sie mir das Herz.

Mein Himmel sind deine Augen,
Ein Himmel mit prächtigem Schein:
Da will ich tauchen all' meine
Mildleuchtenden Sterne hinein.

---

## Die Entfernte.

(Von Ludmila Tichá.)

Wo bleibst du, kleine Frühlingswelt,
Du Reich der Blumengeister?
Was flohest du die Gartenflur,
Befahl es dir der Meister?

Einst warst du, trautes Heimatsthal,
Nicht meine Augenweide;
Jetzt sehne ich mich Tag und Nacht
Nach dir im Herzeleide.

O Lieb', du trafst mein Herz so schwer,
O Lieb', dich muss ich hassen:
Ach, deinetwegen musst' ich ja
Das Vaterhaus verlassen!

Umsonst der Allerliebste mein
Vorbei am Fenster schreitet;
Er kehrt mit trüber Miene heim,
Allein und unbegleitet.

Und daheim sind schon fast verdorrt
Die Rosen und die Nelken —
Wird auch die allerletzte fahl,
Dann muss auch ich verwelken!

---

## Mein liebes Täubchen, fliege!

(Von Marie Čacká.)

„Mein liebes Täubchen, fliege
Nicht vom Gehöfte weg,
Es hat im dunklen Walde
Der Raubfalk' sein Versteck."

Allein das Täubchen hörte
Nicht auf der Mutter Wort —
Hoch über dem Gehöfte
Flog's in die Weite fort.

Und seitdem ist das Vöglein
Nicht wieder heimgekehrt:
Noch hat die arme Mutter
Zu weinen nicht aufgehört.

---

## Mein Stern.

(Von Božena Němec.)

Sieh', viel tausend gold'ne Sterne
Hoch am Himmel prangen,
Doch nur Einer hält verlockend
Mir den Sinn gefangen.

Wie er strahlt! Demantenfeuer
Ist des Sternes Eigen!
Möchte mir sich dort in Gnaden
Mein Schutzengel zeigen!

Von der Zinn' der Stern sich löset
Und verlischt im Sinken —
Gold'nes Himmelsaug', dir sollt' ich
Sehnsuchtsvoll nicht winken!

---

# Slavische Chronik.

## Correspondenzen der „Slavischen Blätter."

### (Originalberichte.)

### Aus dem Slovakenlande.

Neusohl, am 11. November.

Die bevorstehenden Wahlen für den Pester Landtag beanspruchen in diesem Momente die Aufmerksamkeit des slovakischen Volkes. Unsererseits wurden 24 nationale Kandidaten aufgestellt und es wird mit aller Energie getrachtet, wenigstens einen bedeutenden Theil derselben durchzubringen. Die meisten der Kandidaten haben gedruckte politische Programme erlassen, so dass die hiesige Macholdsche Buchdruckerei vom 1. Oktober an beinahe ausschliesslich mit dem Drucke slovakischer Programme beschäftigt ist. Die meisten derselben vertheidigen dieselben Grundsätze, die auf föderative Constituirung Oesterreich's ausgehen.

Wie nun leicht begreiflich, lassen es unsere Gegner an Machinationen aller Art nicht fehlen, um die nationalen Bestrebungen zu paralysiren, und uns mit Gewalt zu Magyaren slovakischer Zunge zu machen.

Sie haben nun, wie 1848 und 1861, zu einem Mittelchen gegriffen, um uns ihr Evangelium begreiflich, und zwar in unserer Sprache, zu machen. Damals, nämlich 1848 und 1861, war es das Renegatenblatt „Priatel ludu" (Der Volksfreund), der unser Volk von der alleinseligmachenden magyarischen Nationalität überzeugen sollte.

Nun wird seit 1. Oktober dasselbe Mittel angewandt. Der „Krajan" (Patriot) des Hrn. Thúll ist von den Todten auferstanden, und erscheint zur Belustigung aller Patrioten in Pest. Unsere Gegner haben uns durch die Wiedererweckung dieser hochkomischen Literarerscheinung einen sehr guten Dienst erwiesen, denn Zweifelnde muss der „Krajan" sowohl durch Form als auch Inhalt belehren, welches die Tendenzen unserer Renegaten seien. Der soit disant „Volksfreund" erschien wenigstens in anständiger slovakischer Sprache, beim „Patrioten" des Hrn. Thúll ist nicht einmal diese optische Täuschung vorhanden. Denken Sie sich ein Chaos aller möglicher Dialekte, mit einer Unzahl grammatischer Fehler, die Phraseologie sklavisch aus dem Magyarischen übersetzt, und dies Alles mit einer Orthographie geschrieben, die das Lesen des „Krajan" dem Dechiffriren von Hieroglyphen ähnlich macht, so haben Sie den leibhaften „Patrioten." Ich glaube, Sie werden mich der Mittheilung entheben, die durch diesen fsmosen „Patrioten" verbreiteten politischen und nationalen Theorien näher zu detailiren; soviel sei nur gesagt, dass die ganze nationale slovakische Partei nicht nach der Meinung „Krajans" nicht Slovaken, sondern Panslavisten sind, der Krajan allein für sich vindicirt das Recht des rein slovakischen Patriotismus.

Die Monstruosität der Sprache und Geschichtskenntniss dieses „Patrioten par excellence" gäbe einem Witzblatte eine überaus reichhaltige Blumenlese, wenn nicht eine eben vorsätzliche Verdrehung und Verballhornung unseres schmiegsamen, vollklingenden Idiomes der Zweck des „Krajan" wäre, der gleichsam durch sein Erscheinen alle unsere literarischen Bestrebungen ad absurdum führen möchte.

Dass der „Anonymus Belae regis notarius" mit seinem ganzen Fabelkram die ausschliesslich privilegirte Geschichtsquelle des „Krajan" ist, versteht sich von selbst.

Verzeihen Sie mir, dass ich Sie so lange mit einer so bizarren possenhaften Literaturerscheinung beschäftigt habe. Aber so wie in der Logik auch Geistesabnormitäten behandelt

werden, so kann man in der slavischen Literatur auch des „Kraján“ erwähnen.

Zum Schlusse melde ich Ihnen, dass in neuester Zeit die antinationale Agitation eine Zielscheibe gefunden hat. Es ist dies das einzig halbslovakische Gymnasium zu Neusohl, das man vollkommen magyarisiren und unsere tüchtigen Lehrkräfte beseitigen will. Das soll wahrscheinlich der Anfang zur Gleichberechtigung aller Völker Ungarns nach der Theorie Eötvös sein.

Auf welche Weise man übrigens bei den Wahlen gegen die nationalen Kandidaten agitirt, davon zeigt die Wuth, die unsere Renegaten gegen unsere allgemein geachteten und beliebten Patrioten Professor Michál Chrástek, der im Sohler Comitate gegen den gewesenen Honvédmajor v. Radkay kandidirt, an den Tag legen. Blätter zur Belehrung des Volkes und Programme konfiscirte man oder beanständet sie in Vorhinein; wegen Kanzelreden stellt man Untersuchungen an. Verläumdungen und Geld werden nicht gespart, um den Glaubenssatz gewisser Magyaren, dass der Honvédoffizier der beste Volksvertreter sei, abermals zu bethätigen.

---

Im Orava-Thale, am 22. November.

Wie in allen Theilen Oberungarns, so entwickelt sich auch in unserer Gegend ein reges Leben, angesichts der politischen Situation, denn wir müssen es endlich dahin bringen, dass im Pester Parlamente slavische Stimmen laut werden. Wie in den meisten slovakischen Distrikten, so trat auch bei uns ein nationaler Kandidat, der geachtete Patriot Herr Nádasi auf. Leider ist er aber wieder zurückgetreten. Statt seiner wurde nun der Hr. Pfarrer Novák, ein eifriger, allgemein beliebter Patriot vorgeschlagen. Doch einerseits war dies zu spät, auch wurde zu lau agitirt und so dürfte leider nicht Herr Novák, sondern sein Gegner Szmrecsányi, ein Magyarone, durchdringen.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ihnen einiges über die Kubiner Bibliothek mitzutheilen.

Diese von dem berühmten Lorenz von Caplovič gegründete Büchersammlung verdient eine besondere Aufmerksamkeit slavischer Forscher, denn gerade in slavicis zeichnet sie sich besonders aus, und kann andern derlei Sammlungen würdig zur Seite gestellt werden.

Alle Anerkennung verdient bezüglich ihrer Sichtung der patriotische Bibliothekar Herr Leopold Bruck. Dieser würdige Mann hat vor nicht langer Zeit seinen Patriotismus glänzend bewiesen, indem er der „Matica slovenská“ trotz seiner eben nicht glänzenden Verhältnisse im Vereine mit seinem braven Sohne, Herrn Wend. Bruck, eine kostbare numismatische Sammlung im Werthe von 1000 fl. spendete. Fürwahr ein heutzutage seltenes Beispiel von Patriotismus!

Um auf die erwähnte „Bibliotheka Caplovičiana“ zurückzukommen, kann ich einen Wunsch nicht unterdrücken, den gewiss jeder Patriot mit mir theilen wird. Der geeignetste und sicherste Ort dieser prächtigen Collection wäre gewiss die „Matica slovenská,“ und es wäre sehnlichst zu wünschen, dass ihr ein so schönes Geschenk zu Theil würde.

---

# Bibliographische Revue.

## Deutsche Literatur

### insofern sie das Slaventhum betrifft.

* Aus den Papieren eines Todten. Zeitroman aus den Jahren 1848, 1849 und 1850. Von Eduard Rüffer. Prag. Steinhauser. 1865.

Soviel wir uns entsinnen, ist die Prager Revolution noch nirgends — vielleicht mit Ausnahme von Springers sehr parteiischer Darstellung — literarisch behandelt worden. Es war dies im vorigen Decennium kein Wunder, denn kein Schriftsteller durfte sich eine so folgenschwere Todsünde gegen das Pressregime Bach's erlauben, den die leiseste Erinnerung an die Barrikaden sehr übel berührt haben würde. Die freiere Athmosphäre der letzten Jahre hat nun die Schilderung dieser

blutigen und planlosen Bewegung möglich gemacht, und der fruchtbare Schriftsteller, Eduard Rüffer, hat sie uns im romantischen Gewande geboten.

Um für die historischen Begebnisse ein Verbindungsmittel zu finden, flocht er eine Liebesgeschichte zwischen einem plebejischen Jüngling und einem hochtoristischen Fräulein in den Roman. Die Verwicklung der Fabel ist sehr geschickt, die Darstellung gefällig, stellenweise schonend, umsomehr als die bedeutendsten Personen der damaligen Ereignisse vorgeführt werden. Die historischen Ereignisse von der Wenzelsbadversammlung bis zur Conspiration Bakunin's sind meist treu historisch wiedergegeben.

Die Episode über die Wiener-Revolution scheint uns jedoch zu ausführlich für den Umfang des Bändchens zu sein, auch werden die Hauptpersonen des Romanes von den historischen Ereignissen manchmal zu sehr in den Hintergrund gedrängt. Bei einer zweiten Ausgabe wäre jedenfalls eine Erweiterung des Romanes wünschenswerth, wobei der Verfasser seine Aufmerksamkeit der Genrezeichnung und überdies einer schärferen Charakteristik der politischen Hauptpersonen widmen sollte. Hiebei sei bemerkt, dass dieser Roman auch in böhmischer Uebersetzung erschienen ist.

## Serbische Literatur.

* Srbsko-dalmatinski magazin za godinu 1865. Izdao na sviet Gerasim Petranović. U Zadru. Pečatnja Demarchi-Ružier. (Serbisch-dalmatinisches Magazin für 1865. Herausgegeben von Gerasim Petranović. Zara. Druck von Demarchi-Rougier.)

Der bekannte Literat, Archimandrit G. Petranović, hat die Herausgabe des oberwähnten Jahrbuches vor 24 Jahren begonnen, also zu einer Zeit, wo die geistigen Bestrebungen der Südslaven einen neuen Aufschwung nahmen, und setzt mit grosser Emsigkeit sein Werk fort. Bekanntlich leben in Dalmatien über 400,000 Slaven, von denen die überwiegende Zahl dem kroatischen und ein Theil dem serbischen Volksstamme angehört. Das „Magazin" soll nun für die letzteren ein Aufklärungsbuch bilden, und zwar für Geschichte und Sprachforschung, so wie auch für das Kulturleben der Serben in Dalmatien, und dadurch wird es zu einem auch für die allgemeine südslavische Geschichte nicht uninteressanten Werke.

Unter der Rubrik „Geschichte" finden wir zwei Abhandlungen vom Herausgeber selbst. Es sind dies Geschichten der orthodoxen Gemeinden von Zara und Hvar (Insel Lesina). Die letztere ist wohl mehr die Aufzeichnung der spärlichen historischen Daten über die nicht mehr vorhandene Hvarer-Gemeinde. Viel interessanter ist die Geschichte der Zaratiner-Gemeinde, und der Verfasser hat die vorhandenen Quellen sorgfältig benützt. Gerade das Gegentheil davon bilden zwei Artikel des Karlstädter griech. kath. Pfarrers, Begović, „Komagovina" und „Plaški" (Ortsnamen in der Militärgrenze). Sie verrathen nicht die geringste historische Kritik, enthalten ungeheuerliche Verdrehungen historischer Thatsachen, und sind mehr eine Handhabe zu den leidenschaftlichen Expektorationen des Verfassers als historische Artikel. Unter der Rubrik „Rhetorik" finden wir drei geistliche Reden, wovon eine am „Charfreitag" von Petranović und zwei Leichenreden von Begović herrühren. Die Reinheit und der Schwung der Sprache sind hier bemerkenswerth.

Die „Volksgebräuche" sind nur durch kleinere Stücke vertreten, während sich die Reihe von „Volkssagen" durch Originalität auszeichnet. In der poetischen Abtheilung erwecken nur die bisher gedruckten Volkslieder ein Interesse, das in Kunstpoesie Gebotene ist ohne Belang.

Ausserdem finden wir belehrende Artikel „Ueber das Gesetz", „Ueber die allgemeine Statistik", „Reise in das gelobte Land" (Aus dem Russischen), „Statistik der orthodoxen Kirche in Dalmatien". Den Schluss bildet eine Reihe von historischen, bisher noch ungedruckten Urkunden, Handschriften und Inschriften.

Das ganze Buch ist fleissig zusammengestellt, korrekt und fasslich geschrieben; nur empfehlen wir dem Herausgeber eine strenge Sichtung und Kritik, wodurch sein Jahrbuch in Zukunft nur noch mehr gewinnen könnte.

## Böhmische Literatur.

* Schillerova dramatická díla Svazek I. Loupežnici. Tragedie v pateru dějství. Překlad Josefa Jiřího

Kolára. V Praze. Nákladem kněhkupectví: J. L. Kober. 1866. (Schiller's dramatische Werke. Tragödie in 5 Akten. Uebersetzt von J. G. Kolár. Prag. Verlag J. L. Kober. 1866.)

Die um die böhmische Literatur hoch verdiente Verlagsbuchhandlung J. L. Kober hat sich entschlossen, sämmtliche dramatische Werke Schiller's und Göthe's in böhmischer Uebersetzung in einer neuen Ausgabe zu veröffentlichen.

Das erste soeben erschienene Heft bilden Schiller's „Räuber". Der Uebersetzer, Herr Kolár, früher der ausgezeichnetste böhmische Tragöde, dessen Originaldramen bisher die besten in der böhmischen Literatur sind, ist auch in deutschen literarischen Kreisen genugsam bekannt.

Er hat die bedeutendsten Dramen Schiller's, Göthe's, Shakespeare's, Lessing's meisterhaft in's Böhmische übertragen und besonders Göthe's „Faust" gab er vortrefflich wieder. Auch die „Räuber" beweisen, wie gewandt der Uebersetzer dem Dichter in allen Wendungen gefolgt ist, wie kräftig er Schiller's reichquellende Sprache im Böhmischen wiedergegeben hat. Die Genauigkeit, Präcision und Vollendung der Uebersetzung beweisen, dass Kolár mit grosser Pietät für den germanischen Dichterkönig zu Werke gegangen ist. Wir möchten diese Gewissenhaftigkeit andern Uebersetzern wärmstens empfehlen.

## Slovakische Literatur.

* Staré a nové piesne V. Podolského. Sobral a vydal E M. Valečka. V Prahe. 1866. (Alte und neue Lieder von V. Podolský. Gesammelt und herausgegeben von E. M Valečka. Prag. 1866.)

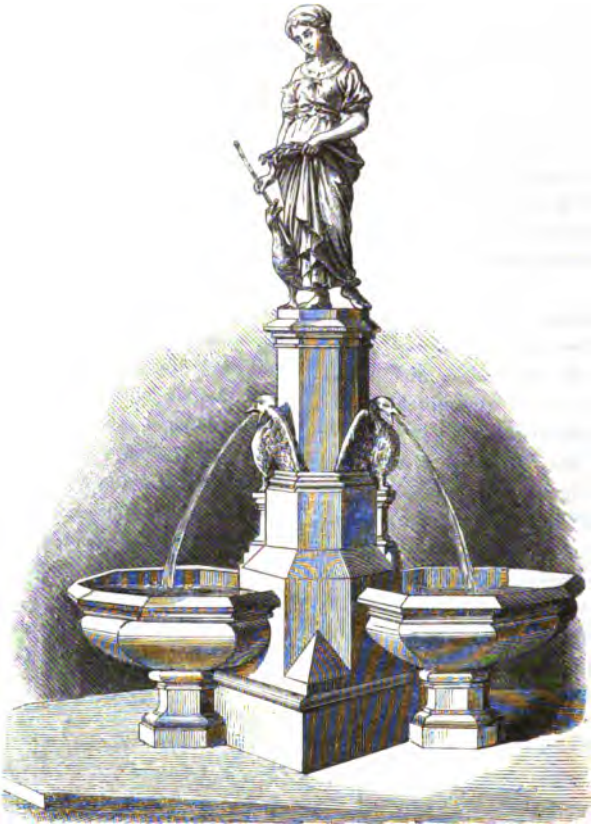
Diese slovakische Gedichtsammlung rührt, wie wir es mit Bestimmtheit wissen, von dem allgemein geachteten slovakischen Patrioten, Herrn Pauliny-Tóth, Redacteur der Zeitschrift „Sokol", her, und Podolsky ist ein Pseudonym.

Das Büchlein enthält 33 lyrische Piecen, darunter zwei Uebersetzungen. Das Grundmotiv beinahe aller Lieder ist ein aufrichtiger, warmer Patriotismus. Die alten Lieder sind meistens Kriegermelodien aus dem Jahre 1848, während die neuen mehr Gelegenheitsgedichte sind. Es ist leicht erklärlich, dass die 1848ger Verse feuriger klingen, als die 1862ger. Der Ton der Gedichte ist ein Mittelding zwischen den Akkorden des Volksliedes und der pathetischen Deklamation, auch lässt es sich bei dem Gegenstande leicht erklären, dass sie Gedanken öfters wiederholen, und gleich einem Refraine durch die ganze Sammlung hinziehen. Die Form des Verses ist glatt, flüssig und verräth eine vielgeübte Hand.

# Revue der bildenden Künste.

Zu den neuesten künstlerischen Zierden Wiens gehört der monumentale Brunnen auf der Brandstätte, „das Gänsemädchen“ nämlich. Auf einem polyedrischen Piedestal steht ein einfaches Bauernmädchen, eine Hüterin, neben ihr eine Gans. Am Piedestal selbst sind zwei Gänse en relief angebracht, aus deren Hälsen der Wasserstrahl in 2 Bassins quillt.

Die Composition sowohl als auch die Ausführung dieses Kunstwerkes ist äussert gelungen und geschmackvoll und wir erwähnen es in diesen Blättern, weil dessen Meister der junge, talentvolle Künstler, Herr Anton P. Wagner, ein geborner Böhme ist



**Der neue Brunnen auf der Brandstätte in Wien.**

Modellirt von A. P. Wagner.

Wagner vollendete seine Studien an der Wiener Akademie und erhielt hier den Heuling'schen und Freiherrn von Gundel'schen Preis. Er arbeitete bei verschiedenen Meistern in Prag und Wien. Später begann er schon selbstständig zu arbeiten.

So verfertigte er für den Gutsbesitzer Klein eine Porträt-Büste in karrarischem Marmor, und führte dieselbe im Bronzgusse kolossal aus. Auf Veranlassung der Professoren der kaiserl. Akademie verfertigte er den „Leichnam Christi“ für die neue Kirche in Altlerchenfeld. Sein letztes Werk war das „Gänsemädchen“, welches unter 18 eingesandten Modellen als das Beste gewählt wurde.

Diese unzweifelhaften Proben seines künstlerischen Talentes hatten zur Folge, dass Wagner auf Staatskosten eine Kunstreise nach Deutschland unternehmen konnte. Jetzt beschäftigt er sich mit der lebensgrossen Statue des Freiherrn von Auersperg, die in der Feldherrnhalle des Arsenals in Wien aufgestellt werden wird. Wir hielten es für unsere Pflicht, die Aufmerksamkeit des Publicums auf diesen reichbegabten slavischen Künstler zu lenken.

# Notizen.

## Französische Literatur.

Insoferne sie das Slaventhum betrifft.

* Im Verlage von Gauthier-Villars in Paris erschien so eben: „Khanikoff, N. de: Études sur l'instruction publique en Russie." I. Partie. Dernières réformes de l'organisation de l'instruction publique, accompagnées d'une carte de la Russie d'Europe divisée en provinces académiques. (Studien über den öffentlichen Unterricht in Russland. I. Theil. Die letzten Reformen der Organisation des öffentlichen Unterrichts. Begleitet von einer Karte des europäischen Russlands, getheilt in akademische Provinzen.)

## Deutsche Literatur.

Insoferne sie das Slaventhum betrifft.

* Im Commissionsverlage der Deuerlichschen Buchandlung in Göttingen ist soeben erschienen: „Böhmens Antheil an den Kämpfen Kaiser Friedrich I. in Italien. I. Theil. Der Mailänderkrieg 1158 bis 1159." Der Verfasser dieses Werkes ist F. Tourtnal.

* Bei Wilh. Braumüller in Wien erschien soeben: „Geschichte König Ottokar's II. von Böhmen und seiner Zeit" von O. Lorenz.

* Im Verlage von M. Jagielski in Posen ist erschienen: Jakowicki T., „Ueber die Gründung des Russenreichs." I. Theil. 4. Preis 1/3 Rthlr.

* Im Verlage von Mittler & Sohn in Berlin ist erschienen: „Studien zur Culturgeschichte Polens" von C. Adler. I. Band. gr. 8. 1866.

## Russische Literatur.

*(Neuigkeiten des russischen Buchhandels.)*

* Dokumenti objasnjajuščie istoriju zapadno-russkago kraja i jego otnošenija k Rossii i Polšče. (Dokumente zur Geschichte Westrusslands und seiner Beziehungen zu Russland und Polen. Mit drei Karten. Petersburg. 1865.)

* Müller L., Njemeckaja grammatika. (Deutsche Grammatik für Russen. 1. Theil. Formenlehre.) Petersburg. 1865.

* Zacharov M. P., Putevoditel po Moskvje. (Zacharov, Fremdenführer durch Moskau.) Moskva. 1865.

* Berg N. B., Perevodi iz Mickieviča. (Berg, Uebersetungen aus Mickiewicz.) Warschau. 1865.

* Kojalovič M., Lekciji po istoriji zapadnoj Rossii. (Kojalovič, Vorlesungen über die Geschichte Westrusslands.) Moskva 1865.

* Romanovskij A., Karmannoe politiko-statističeskve zemleopisanie Rossijskoj Imperii. (Romanovskij. Politisch-statistische Erdbeschreibung des russischen Reiches. 2. Heft. Mit 44 Karten und genauer Angabe von Post- und Eisenbahnrouten.) St. Petersburg. 1865.

* Govorskij K., Josafat Kuncevič. (Govorskij Josaphat Kuncevič, unirter Bischof von Połock. Kanonisirt von Papst Pius IX.) Wilno 1855.

* Kralickij Anatol i Klimak Viktor. Mjesjaceslov na god 1866 dla russkich ugorskija krajini. Užgorod. (Kralickij A. & Klimak V. Kalender für das Jahr 1866 für die Russen Ungarns. Unghvár.)

* Das zu Moskva erscheinende Journal Denj (der Tag) wird nicht eingehen, wie vielfach berichtet wurde. Es wird vom Neujahre an in Bänden zu 15 Druckbogen als Monatrevue erscheinen. Ausser der Besprechung politischer und socialer Fragen wird es auch wissenschaftliche Abhandlungen, belletristische Piecen, Kunst- und Literaturkritiken, endlich eine allgemeine und eine slavische Literaturrevue bringen. Redakteur bleibt wie früher G. Aksakov.

## Böhmische Literatur.

*(Neuigkeiten.)*

* Řezáč A. Škola a život. Sešit 8. V Praze. 1865. (Řezáč A. Schule und Leben. (Pädagogische Zeitschrift.) 8. Heft.) Prag. 1865

* Názorný atlas ku Slovníku naučnému. Sešit 19. V. Praze. J. L. Kober. 1865. (Bilder-Atlas zum böhmischen Konversations-Lexikon. 19. Heft. (Ethnographie-Geschichte). Prag. J. L. Kober.)

* Don Quixote de la Mancha. Přeložil Pichl. Sešit 8. J. L. Kober. 1866. (Don Quixote de la Mancha. Uebersetzt von Pichl. 8. Heft. Prag. J. L. Kober. 1866.)

* Divadelní bibliotheka. Svazek 51. 1. „Veselohra" od Fr. Jeřábka. 2. „Po třidceti letech", činohra přeložil Veselský. V. Praze. Pospišíl. 1866. (Theaterbibliothek. 51. Band. Enthält: 1. „Das Lustspiel", Originallustspiel von F. Jeřábek. 2. „Nach 30 Jahren". Schauspiel von Raun. Uebersetzt von Veselský. Prag. Pospišíl. 1866.)

* Vlasák. J. V. Vzory k ulohám písemním při cvícění slohovém. Svazek 2. V. Praze. Pospišil. 1866. (Vlasák J. V. Muster zu schriftlichen Aufgaben für Stylübungen. 2. Band. Prag. Pospišíl. 1866.)

* Domácí bibliotheka. Sešit 26. Elba a Waterloo (Pokračování). V Praze. Pospišíl. 1866. (Hausbibliothek. 26. Heft. Fortsetzung der Uebersetzung von Stolle's Roman „Elba und Waterloo". Prag. Pospišíl. 1866.)

Bei J. L. Kober in Prag befindet sich unter der Presse:

Dr. J. A. Gabriel. Slovník francuzko-český. (Dr. J. A. Gabriel. Französisch-böhmisches Wörterbuch.)

„Egmont." Tragedie od Göthe. Přelozil. J. J. Kolár. („Egmont" Tragödie von Göthe. Uebersetzt von J. G. Kolár.)

Chocholoušek Prokop. Sebrané povídky dějepisné. (Chocholoušek's gesammelte historische Novellen.)

J. J. Kolár. Musikanti čili ďabel ve fraku. Román. (J. G. Kollár. Die Musikanten oder der Teufel im Frack. Roman.)

Macha. H. Máj. (H. Mácha's Gedicht „Máj", dritte illustrirte Prachtausgabe.)

* Mit Ende dieses Monats hören die „Literární listy" zu erscheinen auf. Statt ihrer werden, wie schon erwähnt, die „Květy" unter Hálek's und Neruda's Redaktion erscheinen.

* Nächstens soll ein neues böhmisches Modejournal mit belletristischer Beilage zu erscheinen beginnen.

## Slovakische Literatur.

*(Neuigkeiten.)*

* In Ung. Skalitz ist soeben erschienen: „Slovenský Kalendár na rok 1866. (Slovakischer Kalender für 1866). Dieser Kalender wird von Herrn Daniel G. Lichard, dem verdienstvollen Redakteur der landwirthschaftlichen Zeitschrift „Obzor" herausgegeben.

* Cecebauer A. Liturgika. V Baňské Bystrici. 1866. (Cecebauer A. Liturgik. Neusohl 1866.)

## Kroatische Literatur.

*(Neuigkeiten.)*

* Mařik V. Zemljopis trojedne kraljevine. Drugo izdanje Zagreb. 1866. (Mařik V. Geographie des dreieinigen Königreiches. 2. vermehrte Aufl. Agram. 1866.)

* Mesić M. Povjest crkve Jsusove za gornje gimnazije. Zagreb. Hartmann. 1866. (Geschichte der Kirche Jesu für Obergymnasien. Agram. Hartmann. 1866.)

* Dežman Ivan Smiljan i Kovilj ka. U Zagrebu. K. Nakladom Svetozara. Galca 1866. (Dežman Ivan. Smiljan und Kovijka. Episch-romantisches Gedicht in 12 Gesängen. Agram. Im Verlage des Svetozar Galac. 1866.)

* Sveobći pučki koledar. Izdao M. Kraljević. Požega. 1856. (Allgemeiner Volkskalender. Herausgegeben von M. Kraljević. Požega. 1866.)

* Koledar Matice dalmatinske. Zadar. 1866. (Kalender der dalmatinischen Matica. Zara. 1866.)

* Pjesmarica ili sbirka rado pjevanih pjesamah. Sabrao Gjuro Deželić. U Zagrebu kod D. Albrechta. 1865. (Liederbuch oder Sammlung beliebter Lieder. Gesammelt von G. Deželić. Agram. Bei C. Albrecht. 1866.)

* N. Stojanović Mijat. Sbirka od preko 4000 narodnih poslovicah riečih i izranah, protumačenih kako ih narod sam shvaća, razumije i uporablja. (Stojanović Mij. Sammlung von mehr als 4000 Volks-Sprichwörtern, Sprüchen und Ausdrücken, wie sie das Volk auffasst, auslegt und gebraucht.) Herr A. Jakić

in Agram hat auf dieses Werk eine Pränumeration eröffnet. Es wird 18 Druckbogen betragen und ist das Resultat einer 30jährigen Mühe des Volksschriftstellers Stojanović.

* Pavlinović M. Ognjišar. Pjesma. U Zadru 1866. (Pavlinović M. Prometheus. Gedicht. 1866.)

## Serbische Literatur.

*(Neuigkeiten.)*

* Zakon o postupku u krivičkim delima za knjažestvo Srbiju. U Beogradu 1865. (Gesetz über das Kriminalverfahren für das Fürstenthum Serbien. Belgrad 1865.)

* Lazarević Svetolik. Spomenak. Jzvorne pesme. U novom sadu. 1865. (Lazarević S. Originalgedichte. Neusatz 1865.)

* Basić Vladimir. Pesme. U Zemunu. 1865. (Basić V. Gedichte. Semlin 1865.)

* Srećković P. Sinan-Paša. Biograd. 1865. (Srećković P. Sinan-Pascha. Belgrad 1865.)

* Joksim Nović. Karadjordje izbavitelj Srbije. U novom sadu. 1865. (Joksim Nović. Karageorg, der Befreier Serbiens. Neusatz 1865.) Neue Ausgabe.

* Valošić Velimir. Vojnička istorija Beograda. U Beogradu. 1865. (Valošić V. Die Kriegsgeschichte Belgrads. Belgrad 1865.)

* Zakonik o postupku sudskom u gradjanskim parnicama za knjažestvo Srbiju. U Beogradu. 1865. (Gesetzbuch für das Fürstenthum Serbien über das Verfahren in Civilstreitsachen. Belgrad 1865.)

## Bulgarische Literatur.

*(Neuigkeiten.)*

* Momčilov N. Grammatika za staro błgarskia jazik. V Vieną. 1865. (Momčilov N. Grammatik der altbulgarischen Sprache. Wien 1865.)

* Momčilov N. Sbornik ot obrazci za izučanie staro błgarskija jazik po sičko-to mu razvitie. V Vieną. 1865. (Momčilov N. Auswahl von Lesestücken der altbulgarischen Sprache nach deren ganzer Entwicklung. Wien 1865.)

* Michaelovski N. Očerki iz istorija ta i narodni-ti skazania. V Vieną. 1865. (Michaelovski N. Skizzen aus der Geschichte und Volksüberlieferung. Wien 1865.)

Radulov S. Svjaščenna istorija na vetchij zavjet, Bolgrad 1865. (Radulov S. Heilige Geschichte des alten Testamentes. Bolgrad 1865.)

## Polnische Literatur.

*(Neuigkeiten.)*

* Anioł ziemi. Śpiew przez T. L. Lipsk. 1865. (Der Erde Engel. Gedicht von T. L. Leipzig. 1865.)

* Chęciński Jan. Straszny dwór. Opera w 4 aktach. Muzyka Stanisława Moniuszki Warszawa 1865. (Chęciński J. Das grauenvolle Schloss. Oper in 4 Akten. Musik von Stanislaw Moniuszko. Warschau. 1865.)

* Dziesięć cór na wydaniu. Operetka w 1 akcie. Warszawa 1865. (Zehn Töchter zu verheiraten. Operette in 1 Akte. Warschau 1865.)

* Encyklopedja powszechna. Zeszyt 403 do 106. 1865. Naklad S. Orgelbranda w Warszawie. (Allgemeine Encyklopädie. 103—106. Heft. (Darin „Polnische Literatur.“) Verlag von S. Orgelbrand in Warschau.)

* Jenike Ludwik. O znaczeniu rytmu w poezji a mianovicie w polskiej. Warszawa 1865. (Jenike L. Ueber die Bedeutung des Rythmus in der Poesie und besonders in der polnischen. Warschau. 1865.)

* Urbański Wojciech Dr. Fizyka umiejętna ze stanowiska najnowszych poglądow i odkryć. Część 1. Tom. 1. Warszawa 1865. (Urbański W. Wissenschaftliche Physik vom Standpunkte der neuesten Ansichten und Entdeckungen. 1. Theil. 1. Band. Warschau 1865.)

* Maciejowski W. A. Historya prawodawstw slowiańskich. Wydanie drugie. Tom. 5. Warszawa 1865. (Maciejowski W. A. Geschichte der slavischen Gesetzgebungen. 2. Ausgabe. 5. Band. (Enthält das Civil- und Kriminalrecht, sowie die Procedur und Gerichtsorganisation vom 14. bis 18. Jahrhundert.) Warschau. 1865.)

* Szymanowski Jan. Wykład kodeksu postępowania civilnego. Warszawa. 1866. (Szymanowski J. Kommentar zum Civilprocesse. Warschau. 1866.)

* Pamiętniki o wojnie krymskej (Memoiren an den Krimkrieg) ist der Titel eines von einem ehemaligen Fremdenlegionär verfassten Werkes, das nächstens zu Posen im Druck erscheinen soll.

* Bronikowski Ant. Rzeczpospolita Platona. Ostrow. 1865. (Bronikowski A. Plato, Ueber den Staat. Ostrow. 1865.)

## Theater.

* (Russische Bühne.) Seit Gogol's „Revisor" und Grybodjejov's „Gore ot uma" hat kein Stück so viel Aufsehen erregt, wie Potjechin's „Otrasana lamota" (Fortgejagtes Unheil" beiläufig). Dieses ausgezeichnete Lustspiel wurde zu Petersburg mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen. In scharfen typischen Gestalten veranschaulicht es im Kreise einer Familie die ganze jetzige Situation der russischen Gesellschaft. Der konservative despotische Vater veranschaulicht mit seiner bornirten, passiven Frau die alte Zeit, während Sohn und Tochter das neue progressive Zeitalter repräsentiren. Zwischen beide drängt sich eine ränkesüchtige, anmassende deutsche Gouvernante auf, die die Usurpation der Fremden in Russland darstellt, zuletzt aber mit Schande abziehen muss. Die Verwicklung, besonders aber die Charakteristik, ist vortrefflich und sichert dem Stücke ein langes Leben im russischen Repertoire.

(Böhmische Bühne.) Während der letzten Tage kam auf der Prager Bühne zur Aufführung: „Die Rückkehr aus dem Grabe", „Brute lâche César", „Am Klavier" (Benefize des Frl. Ottilie Malá), „Lucia", „Alles mit der Mutter", „Das Mädchenpensionat", „Faust", „Troubadour", „Taras Bulba" (Originaltragödie von J. Frič), „Rigoletto", Zampa." Die ersten drei Piecen versammelten ein zahlreiches Publikum, was vorzüglich der Beliebtheit der Benefiziantin zuzuschreiben ist. Die Ausführung war besonders im „Brute lâche César" sehr gelungen. Minder sprach das zweite Stück an.

(Polnische Bühne.) Am 19. November feierte die polnische Bühne ihr 100jähriges Bestehen. Obwohl ein polnisches Theater schon seit Władysław IV. Zeit bestand, so datirt sich das Bestehen einer ständigen Bühne erst aus der Zeit des letzten Polenkönigs Stanislaus Poniatowski, der das Warschauer Theater gründete. Dasselbe wurde am 19. November 1765 mit Jan Bielański's Lustspiel „Natręci" eröffnet. Dies Jubiläum wurde besonders auf der Lemberger Bühne gefeiert. Einen von Vincent Pol gedichteten Prolog sprach auf festlich dekorirter Bühne Herr Milaszewski. Hierauf folgte Frédros „Zemsta" (die Rache). Dieser Vorstellung ging die Aufführung einiger französischer Stücke voraus. So wurde am 13. Feuillet's Drama „Dalila" mit gutem Erfolge, am 15. Sardou's „Wandernder Brief" und am 17. Duma's „Un châle vert" gegeben. Dem letzten Lustspiele folgte Suppé's Operette: „Das Porträt der Frau Putiphar. Während der Landtagssession wird ein Cyklus von Originaldramen zur Aufführung kommen.

(Kroatische Bühne.) Am Agramer Theater fand zur Feier der Eröffnung des kroatischen Landtags am 11. eine Festvorstellung statt. Gegeben wurde Subotić's Originaltragödie „Kralj Zvonimir" (König Zvonimir), dem Stücke ging ein von demselben Dichter verfasster Prolog voran. Als übrige Vorstellungen verzeichnen wir: „Vicomte de Létorières", „Le malade imaginaire", „Nikolaus Zrinji", das Lustspiel „Ein Rendezvous bei der Ausstellung" und den „Glöckner vom St. Paulusthurm."

(Serbische Bühne.) Die serbische Theatergesellschaft gibt nun Vorstellungen zu Bečkerek. Gegeben wurde ausser einigen bekannteren Possen „Georg Branković", Tragödie „Zvonimir" (Originaldrama) „Nemanja" (Originaldrama von Subotić), „San Kraljevića Marka" (der Traum des Kraljević Marko von Popović), „Seoba Srbaljah (die Wanderung der Serben. Originaltragödie von Jakšić), „Šaran" (der Hecht Originallustspiel von J. Jovanović) und „Une femme, qui se jette par la fenêtre."

(Galizisch-russisches Theater.) Die Wintersaison des galizisch-russischen Theaters zu Lemberg wurde am 28. November mit Verbicki's Melodram „Podgorjane" (die Berganwohner) eröffnet.

(Slovenisches Theater.) Am 26. November wurde in der Laibacher Čitavnica eine Episode aus Schillers „Wilhelm Tell" slovenisch aufgeführt. Am Gedächtnisstage des Dichters Fr. Prešern wird dessen von

Penn dramatisirtes Epos „Krst per Savici“ (die Taufe bei der Savica) gegeben werden.

## Musik und Gesang.

* Auf dem „Theatre lyrique“ zu Paris wird nächstens eine neue Oper des verewigten Meyerbeer und dessen Sohn unter dem Titel: „Der König von Böhmen“ zur Aufführung kommen. Der Orchesterdirektor dieses Theaters ist der bekannte böhmische Musiker Skočdopole, der die jetzige Kaiserin von Frankreich im Klavierspiele unterrichtete, als er noch Orchesterdirektor der Madrider Oper war.

* Die von uns unlängst erwähnte russische Oper Serov's „Rognjeva“ kam in Petersburg zur Aufführung. Sowohl Musik wie Ausstattung sind meisterhaft, und wurden von dem Publikum mit einem Beifallssturm aufgenommen.

* Die junge kroatische Sängerin Emma Vizjak ist für die Winter-Saison bei der königlichen Oper zu Florenz als erste Koloratursängerin engagirt.

* Für die polnische Bühne zu Krakau wird Offenbach's Operette „Daphnis und Chloë“ vorbereitet.

## Kirche und Schule.

* Der „Dziennik warszawski“ bringt ein ausführliches Exposé der Motive, die die Regierung bestimmten, den Administrator des Warschauer Bisthums, Herrn Rzewucki, nach Astrachan zu verbannen. Als Hauptmotiv wird die konstante Oposition gegen die Regierung angegeben.

* Se. Majestät der Kaiser v. Russland hat zur Unterstützung von Slaven aus benachbarten Staaten, welche auf russischen Universitäten studiren, die Summe von 138,000 Rubeln ausgesetzt.

## Alterthumskunde.

* Der berühmte polnische Schriftsteller, Herr J. J. Kraszewki, besitzt, der „Gazeta narodowa“ zufolge, ein sehr seltenes Manuscript alter Zeiten, das, vom Bischof von Łuki stammend, von einem gewissen Cieszkowski aus Smotrzyczówka in Podolien geschrieben ist, ganz im Genre der „Memoiren Soplica's“; ferner ein in historischer Hinsicht sehr wichtiges „zweites-lithauisches Statut“ das noch niemals gedruckt wurde; es ist in kleinrussischer Handschrift und ausserdem in zwei polnischen Uebersetzungen. Dieses historische Denkmal vom Jahre 1569 hat Thaddäus Czacki in seinen Werken benützt.

## Vereinsnachrichten.

* Einem russischen Journale zufolge soll in Moskva (Moskau) ein „artistischer Cercle“ errichtet worden sein, dessen Statuten der Minister des Innern bereits bestätigt hat. Die Gründer und die Direktoren desselben sind der Fürst Odojevskij, Herr N. Rubinstein und Herr Tarnowskij. Der Cercle besteht aus 200 ordentlichen und einer unbegrenzten Anzahl von Ehrenmitgliedern und Kunstfreunden beiderlei Geschlechts. Alljährlich werden drei Koncerte, drei dramatische Vorstellungen und drei Lesesoiréen gegeben werden.

* Am 1/12. November hatte in St. Petersburg das 100jährige Jubiläum der kais. freien ökonomischen Gesellschaft zahlreiche Besucher in den grossen Saal der Adelsversammlung gezogen. Bei der Festsitzung der Gesellschaft führte der Ehrenpräsident Grossfürst Nikolaj Nikolajevič den Vorsitz. Die Sitzung wurde durch ein Gebet eröffnet; dann folgte die Vorlesung eines allerh. Glückwunsch-Reskripts und die Liste der Belohnungen, welche den Mitgliedern der Gesellschaft zum Jubiläum zu Theil geworden. Der Sekretär der Gesellschaft Herr Chodnev, verlas einen historischen Ueberblick über die Thätigkeit derselben im Laufe des Jahrhunderts, in welchem auf den Zusammenhang hingewiesen wird, in welchem der ursprüngliche Zweck der Gesellschaft mit der unlängst erfolgten Befreiung der Bauern gestanden hat.

* Naturwissenschaftliche Gesellschaft für Böhmen. Die naturwissenschaftliche Gesellschaft hat zu Prag am 24. November eine Versammlung abgehalten. Prof. Krejčí gab einen ausführlichen Bericht über die Resultate der geologischen Forschungen in Böhmen während des vorigen Jahres. Nach dem Referate über den Stand der Gesellschaft hielt Herr Dr. Frič einen Vortrag über das „Eozoon canadense“.

* Matica česká. Der Ausschuss der böhmischen Matice hielt am 21. d. M. eine

Sitzung. Der Vereinssekretär, V. Nebeský, erklärte, der für die Prämie eines epischen und dramatischen Gedichtes von einem slovakischen Patrioten gewidmete Fond sei dem Spender zurückgestellt worden, da keine Arbeit genügt hat. Ueberdies berichtete er über die Einsendung slovakischer, russinischer, serbischer Bücher, sowie die kroatischen Landtagsakten von 1861.

* Umělecká Beseda zu Prag. Der Todestag Jungmann's, d. i. der 14. November, wurde von der Präger Künstlerbeseda in einer würdigen Weise gefeiert. Nach einem von dem Schauspieler Grund gehaltenen Prolog, setzte der Kanonikus Štulc die literarische Thätigkeit des verewigten böhmischen Sprachforschers auseinander. In der literarischen Sektion trug Herr Kotik böhmische Uebersetzungen aus dem polnischen Dichter Krasínski, so wie dessen Biographie vor. In der Sitzung der literarischen Sektion vom 11. November hielt Herr Can. Štulc einen Vortrag über den Nestor der böhmischen Literatur Anton Marek. Er setzte dessen literarische Thätigkeit ausführlich auseinander, und las einige Marek charakterisirende Gedichte vor.

* Der slavische Männergesangverein in Wien hielt eine Generalversammlung am 18. November in den Lokalitäten der „Slovanská Beseda" ab. Nachdem der Sekretär und Stellvertreter des Präses, Herr Veselý, einige Bemerkungen über den Jahresbericht gethan hatte, theilte er mit, dass die geänderten Statuten die behördliche Sanctionirung erlangt haben, und ersuchte dann drei Herren, die Prüfung der Jahresrechnungen zu übernehmen. In einigen herzlichen Worten gedachte er sodann der Verdienste des verstorbenen Präsidenten Dr. Dvořáček, und der Verein reihte den Verewigten in das Verzeichniss der Ehrenmitglieder ein. Hierauf wurde der unermüdliche Förderer der Kunst und Unterstützer des Vereins, Herr P. Bilka, zum Ehrenmitgliede ernannt. Bei der Wahl des neuen Vorstandes ward der berühmte Historienmaler, Herr K. Svoboda, zum Präsidenten und Hr. E. Förchtgott zum Chormeister gewählt. Als Ausschussmitglieder erhielten die Majorität die Herren Jahoda, Kalandra, Kopecký, Korejzl, Lederhofer, Mazánek, Ptačovský, Tuček. — Mittwoch den 22. November constituirte sich der Ausschuss und wählte zum Secretär Herrn Ptačovský, zum Kassier Herrn Kalandra, zum Archivar Herrn Jahoda. — In der ersten Hälfte des Monats Dezember wird der Verein eine grosse Beseda veranstalten. Zur Aufführung gelangen durchwegs neue Chöre; der Ausschuss hat einige bedeutende slavische Künstler zur Mitwirkung gewonnen.

* Unter dem Namen „Cercle des Slaves réunis" (Gesellschaft der vereinigten Slaven) hat sich zu Genf ein slavischer Verein zur gegenseitigen Unterstützung und geistigem Umgang gebildet Derselbe ersucht slavische Verleger und Schriftsteller um gütige Zusendung von Werken zur Gründung einer Bibliothek. Die Adresse lautet: „An cercle des Slaves réunis, maison Laya, rue de Pierre Fatio à Genève."

## Militär- und Marinewesen.

* Die „Sjevernaja počta" veröffentlicht ein kaiserliches Manifest, bezüglich der im ganzen russischen Reiche vorzunehmenden Militärkonskription. Diesmal ist die Rekrutirung viel milder als früher, denn es werden nur 4 Mann von 1000 Seelen ausgehoben.

* Die Aushebung im Königreiche Polen ist überall in grösster Ordnung von statten gegangen. Die Zahl der Ausgehobenen beträgt 16,000 Mann, von denen 3000 den Regimentern im Königreiche zugetheilt werden und 3000 sich Stellvertreter kaufen können.

## Verkehrswesen.

* Aus Odessa wird gemeldet, Tiraspol habe unlängst den ersten Zug auf der Eisenbahn ankommen sehen und die Reisenden mit einem fröhlichen Bankett willkommen geheissen. Die Bahn wird in diesem Winter der Landwirthschaft wesentliche Dienste leisten. Die Ortschaft ist von einer Missernte heimgesucht, deren Folgen durch die neue Verkehrsanstalt gemildert werden.

## Kurze Nekrologie.

* Am 23. November verschied nach kurzer Krankheit in seinem 41. Lebensjahre zu Prag Leopold Zvonář, einer der gediegensten böhmischen Komponisten. Zahlreiche kirchliche Kompositionen, Quartette, Chöre, so wie die Originaloper „Záboj" und auch gediegene Kunstkritiken rühren von ihm her. Auf sein Wirken werden wir ausführlicher zurückkommen.

Druck von Waldheim & Förster.

# Böhmische Getreidesagen *).

Aus mündlichen und schriftlichen Quellen gesammelt von **Alfred Waldau.**

Für den Ackerbauer sind die Tage der Aussaat und die Tage der Ernte die beiden wichtigsten Zeitabschnitte im Jahre, denn von diesen hängt ja das Glück und der Wohlstand seines ganzen nächsten Jahres ab. Aber er weiss recht gut, dass es nicht genüge, zu pflügen, zu säen und zu eggen; er weiss auch, dass der erquickende Wechsel von Sonnenschein und Regen zum vollen Gedeihen der Ernte nicht hinreiche. Nach seinem festen Glauben hängt es von dem Willen geistiger und geisterhafter Wesen ab, wie die Saat keimen und die Ernte ausfallen solle. Der Glaube, dass hohe Wesen auf den Getreidebau Einfluss nehmen, gehört bereits dem Heidenthume an. Die heidnischen Böhmen hatten eine besondere Getreidegottheit, die Allmutter Živa, auch Zlatá Bába genannt, welche schon Wacerad in seinem Wörterbuche mit der römischen Ceres indentifizirte; sie erscheint auf einer alten Handschrift dieses Wörterbuches abgebildet, indem sie in der einen Hand Aehren, in der andern Blumen trägt.

Als die Patronin des Getreides gilt gegenwärtig in Böhmen die heilige Margaretha und ihr Tag (13. Juli) bestimmt den Anfang der Ernte. Daher heisst es sprichwörtlich: „Die heilige Margareth führt den Schnitter in's Korn", oder auch: „Die heilige Margareth stösst die Sichel in's Korn".

Eine andere Schutzheilige des Getreides ist St. Walburgis, von der Folgendes erzählt wird: Diese Heilige soll nämlich in der ersten Mainacht unaufhörlich von wilden Geistern verfolgt werden und von Dorf zu Dorf fliehen, um sich zu verbergen. Einst führte ein Bauer des Nachts noch sein Getreide ein. Da begegnete ihm in der Mitte des Waldes eine weisse Frau mit wallendem Haar und einer goldenen Krone auf dem Haupte; an den Füssen trug sie feurige Schuhe und in den Händen hielt sie einen dreieckigen Spiegel und eine Spindel. Das war St. Walburgis. Sie bat den Bauer inständig, er möge sie in einer Garbe verstecken, da die bösen Feinde sie

*) Ich kann nicht umhin, als eine vorzügliche und von mir zumeist benützte Quelle für die „böhmischen Pflanzensagen" die beiden gediegenen Werke des rühmlichst bekannten Sagenforschers Josef Virgil Grohmann: „Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren" (Prag 1864) und „Sagen aus Böhmen" (Prag 1863) zu bezeichnen. Namentlich das erstere ist in seiner ausgezeichneten Zusammenstellung eine Fundgrube des kostbarsten Materials. Ich behalte mir vor, in der Einleitung zu meinen „Böhmischen Pflanzensagen", die im nächsten Jahre in Buchform erscheinen sollen, bei der getreuen Aufzählung der mannigfachen, von mir benützten Quellen ausführlicher von der Vortrefflichkeit dieser Werke, wahrer Archive, zu sprechen und dabei umständlich darzulegen, wie viele der interessantesten Mittheilungen ich ihnen verdanke, ohne welche sonst mein Sammelwerk die empfindlichsten Lücken aufzuweisen hätte. Möge daher vorläufig die einfache Hinweisung auf die obcitirten Quellen genügen. A. W.

windesschnell verfolgen. Und in der That erblickte der Bauer eine Schaar von weissen Rittern auf weissen Rossen, die unter wildem Geschrei die Flüchtige einzuholen suchten. Da verbarg der Bauer die heil. Walburgis rasch auf seinem Wagen in einer Garbe, schlug hierauf ein Kreuz und war gerettet. Als der Zug vorbeigebraust war, stieg die heil. Walburgis aus dem Wagen, dankte dem Bauer und sagte, er solle wohl der Garben achten. Hierauf verschwand sie und der Bauer fuhr nach Hause. Als er aber am nächsten Morgen sein Getreide besah, fand er Goldkörner statt Roggen in den Aehren und wurde so ein reicher Mann. Seit dieser Zeit ist die heilige Walburgis die Beschützerin des Getreides und wird mit einer Garbe abgebildet.

Eine dritte, jedoch keineswegs milde und gütige Getreidegottheit ist die Polednice (die deutsche „Regenmuhme"), welche das Getreide besonders gegen die Kinder beschützt, die, nach den blauen Kornblumen spähend, zu weit in das Getreide hineingehen und die Halme niedertreten, wesshalb die Polednice ihnen als Getreidegespenst erscheint. Sie ist weiss oder auch roth gekleidet, hält eine Sichel in der Hand und schädigt alle, die sich in der Mittagsstunde bei der Feldarbeit verspätet haben, denn beim Mittagläuten soll man kein Getreide mehr sicheln.

Es gibt auch einen männlichen Getreidegeist, den Poledníček, welcher zu Mittag die Felder durchsucht und Jeden schlägt, der eben, anstatt zu beten, arbeitet. Dieser sagenhafte Aberglaube, dass man in der Mittagsstunde am Felde nicht arbeiten solle, ist leicht zu deuten. Die Stille und Schwüle eines Sommermittags ist ja von einem geheimnissvollen Grauen umgeben, und macht auf das Gemüth des Landmannes einen heimlich beängstigenden Eindruck. Die sonst so milde und gütige Naturmutter wird daher am hohen Mittag zu einem feindseligen Dämon.

Mannigfacher Aberglaube knüpft sich an die Aussaat des Getreides. So rathen die alten, erfahrenen Leute, man solle das Getreide nur zur Zeit des zunehmenden Mondes säen, da es hernach mit dem Monde an Grösse zunimmt. Die Aussaat soll aber nicht bei Tage, sondern am späten Abende erfolgen, denn hernach bleibt sie vor den Feldmäusen bewahrt. Um diese lästigen Gäste fern zu halten, streut man auch am heiligen Abende die Brosamen, welche auf dem Tischtuche liegen bleiben, in der Scheuer mit den Worten aus: „Esst diese Bröckchen Mäuselein, und lasset das Getreide sein!" Der Bauer sucht sein Getreide auch noch dadurch zu schützen, dass er am Charfreitage vor Sonnenaufgang sich mit einem Dreschflegel auf das Feld hinaus begibt, und das ganze Feld umgehend, das Erdreich schlägt. Dadurch jagt er die Mäuse von seinem Getreideacker auf des Nachbars Grund. Sollen die Vögel hinter dem Sämann das Getreide nicht aufpicken, so nehme er drei Samenkörner unter die Zunge. Die Vögel fliegen dann um ihn her, rühren aber die Saat nicht an. Damit das Getreide nicht brandig werde, muss der Säemann, bevor er anzubauen beginnt, von jener Seite das Feld betreten, woher er selber früher als sein Schatten dahinkommt.

Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts herrschten, wie der Alterthumsforscher Krolmus erzählt, hie und da ganz besondere Saatgebräuche. In Rosin pflegten die Dorfleute bei der ersten Aussaat mit einem nackten Mädchen und einem schwarzen Kater, an dessen Hals ein Schloss angehängt war, zur Nachtzeit auf das Feld zu wandern. Hinter diesem Kater zog das Volk einen Pflug. Am Felde grub man hernach eine Grube, warf den lebendigen Kater hinein und verscharrte ihn. Im Dorfe Křeseyn aber sah man im Frühjahre drei Weiber, so wie sie Gott erschaffen hat, Nachts einen Pflug, ein Schar und einen Wagen hinter das Dorf auf's Feld hinausziehen. Diese beiden nun verschollenen Gebräuche waren ohne Zweifel Ueberreste heidnischer, der Erdengöttin gewidmeter Opferhandlungen.

Auch der Getreideschnitt ist Gegenstand volksthümlicher Gebräuche. Vor dem Beginne der Arbeit pflegen die Schnitter auf dem Felde niederzuknieen und zu beten. Ein Gleiches thun sie, bevor sie die Garben in die Scheuer einführen. Auch ist es eine vielverbreitete altböhmische Sitte, vor dem Schnitte die ersten Körner der Fechsung zu rösten.

Am Sonntage soll das Getreide ja nicht geschnitten werden, wie nachfolgende Sage darthut: Die heil. Koburga war eine Magd und diente im Dorfe Hořin bei einem Bauer. Da war einst die Erntezeit regnerisch und man konnte das Getreide nicht vom Felde holen. An einem Sonntage aber wurde es sehr schön und warm. Da sagte der Bauer: „Kommt, wir wollen das Getreide sicheln, denn morgen kann es ja wieder regnen." Das Gesinde ging, nur die heilige Koburga wollte nicht. Als aber der Bauer ihr drohte, nahm sie die Sichel und ging hinaus auf's Feld. Dort warf sie die Sichel empor zum Himmel und rief: „Wenn die Sichel wieder hinabfällt, so will ich am Sonntage arbeiten!" Die Sichel fiel aber nicht herab, sondern blieb im Himmel. Daher wird die heil. Koburga mit einer Sichel abgebildet.

Bemerkenswerth sind die böhmischen **Erntefeste**. Ist nämlich die Ackerfrucht so weit eingeheimst, dass nur noch das letzte Fuder Getreide am Felde steht, so wird an einem Rechen ein rothes Tuch als Fahne gebunden und ein Kranz aus Aehren und Blumen daran gehängt. Der letzte Erntewagen wird ebenfalls mit Feldblumen und Baumzweigen geschmückt, die Schnitter und Schnitterinnen setzen sich auf die obersten Garben, und ziehen mit Sang und Klang nach Hause, um dem Herrn des Ackers den aus Aehren gewundenen, mit Feldblumen gezierten Erntekranz zu überreichen. Sonntags darauf folgt ein fröhliches Fest, wobei dem Hausvater und der Hausmutter der Kranz auf den Kopf gesetzt wird und Musik und Reigen beschliessen den schönen Tag.

Besonders merkwürdig ist ein Erntegebrauch, der mir in den geheimnissvollen Tiefen einer uranfänglichen Mythe zu wurzeln scheint. In manchen Gegenden wird nämlich die letzte Garbe am Felde mit Blumen und farbigen Bändern aufgeputzt und aufrecht hingestellt, so dass sie aus der Ferne wie ein Mann aussieht. Die Schnitter nehmen hierauf die Garbe und tragen sie in feierlichem Aufzuge in das Bauerngehöfte, wobei sie wiederholt singen:

„Wir bringen jetzt den „Altvater“ (Dědek)“. Vielleicht ist diese letzte geschmückte Getreidegarbe eine dunkle Reminiscenz an die im Heidenzeitalter dem Erntegotte Svantevit und seinem schneeweissen Pferde gewidmete Korngabe, welche die slavischen Ahnen beim Erntefeste unter gottesdienstlichen Ceremonien auf freiem Felde dem Gotte stehen liessen. Um diesen „Altvater“ wird hernach, wie ich in meiner frühen Jugend selbst häufig gesehen habe, von den Schnittern und dem Hausgesinde lustig herumgetanzt. Welche Bedeutung mag dieser „Altvater“ wohl haben?

Indem ich nun zu den einzelnen Getreidearten übergehe, muss ich selbstverständlich zuerst des **Weizens** gedenken. Der Weizen gilt als das Sinnbild der Fruchtbarkeit. Eine Braut, die zur Trauung geht, legt einige Weizenkörner in die Schuhe. Muthmasslich ist in dem Saatkorn der Menschenkeim symbolisirt und soll durch jene Sitte der Leibessegen bezweckt werden.

An den Weizen knüpft sich folgende hübsche Volkssage: Die Weizenkörner sollen in alter Zeit vom Erdboden bis hinauf gereicht haben, so dass gar kein Halm war. Da aber die Menschen immer gottloser wurden, und zum sündhaften Zeitvertreibe auf der Kegelbahn mit Kegeln aus Weizenmehl spielten, so wollte der liebe Gott sie empfindlich strafen. Er streifte daher die langen Aehren ab, dass sie gar keine Weizenkörner mehr haben sollten. Da kam aber ein Hündchen herzu und bat flehentlich: „Herr, lass auf's Brod mir ein Stückchen übrig!“ Und der liebe Gott erbarmte sich und liess eine Hand breit der obersten Körner unberührt und also sieht man die Weizenähren noch heute.

Wer das erstemal im Jahre blühendes **Korn** erblickt, reisse drei Blätter von drei verschiedenen Halmen ab, betrachte sie eine Zeit lang und esse sie hernach. Ein Solcher bekommt im folgenden Jahre weder das Fieber noch die Gelbsucht, und ist auch vor Halsweh bewahrt.

Um zu erfahren, wie im nächsten Jahre das Korn gerathen werde, misst man am Weihnachtsabende während des Abendgeläutes ein beliebiges Mass Korn, lässt es liegen, bis die Leute aus der Kirche kommen und misst es dann abermals. Je nachdem nun die Menge des Kornes beim zweiten Messen mehr oder weniger beträgt, als beim ersten, wird die Kornfechsung im nächsten Jahre gut oder schlecht ausfallen.

Bekanntlich treten zuweilen aus den Spitzen der Kornähren eigenthümliche schwarzbraune Fruchtknoten hervor, welche vom Volke das **Mutterkorn** genannt und als schädlich und giftig bezeichnet werden. Hierüber berichtet die Sage, dass einmal Christus und St. Peter an einem Kornfelde vorbeigingen und daselbst eine Handvoll der reifen Aehren abbrachen, um damit ihren Hunger zu stillen. Da lief aber der Eigenthümer des Feldes hinzu und nahm ihnen scheltend die Kornähren weg. Zur Strafe für diese Hartherzigkeit liess Christus auf dem Felde des Bauers das Mutterkorn wachsen, das man früher nicht kannte.

Die **Gerste** gehört zu jenen Fruchtgattungen, welche von Krankheiten befreien, indem sie diese auf sich selber nehmen. Wer das Fieber hat,

nimmt einige Gerstenkörner in die Hand und pflanzt sie in die Erde. Die aufwachsenden Gerstenhalme zittern beständig, denn das Fieber des Menschen ist auf sie übergegangen.

Der **Hafer**, die am geringsten geschätzte Getreideart, hat weissagende Kraft. Am Hochzeitstage werfen die Brautleute einige Haferkörner in ein Glas mit Wasser; bleiben diese auf der Oberfläche, so wird die Ehe eine glückliche werden. Haferkörner werden auch bei den zauberischen Besprechungen von Krankheiten gebraucht, indem man sie in der Form eines Kreuzes in eine mit Wasser gefüllte Schüssel streut; schwimmen sie oben, so wird der Kranke bald genesen, sinken sie unter, so stirbt er.

Sogar das Stroh hat seine Bedeutung in der volksthümlichen Symbolik. In zahllosen Orten des böhmischen Landes hat man ein eigenes Fest, welches den Sieg versinnlicht, den der beginnende Frühling über den scheidenden Winter feiert. Hiebei wird der Winter unter dem Bilde eines Strohmannes dargestellt, den eine bekränzte Kinderschaar aus dem Orte trägt. Diese Handlung heisst „das Todaustragen", denn der Tod tritt hier an die Stelle des Winters, weil um diese Zeit die Natur ausgestorben ist. Unter Absingung eines Liedes zieht die jugendliche Schaar von dem Dorfe aus, wirft den Strohmann in einem Walde weg, stürzt ihn auch zuweilen von einem Felsen in eine Schlucht oder von einer Brücke ins Wasser und kehrt sonach zurück, gleichfalls unter Absingung eines Liedes („wir trugen den Tod zum Dorfe hinaus — den neuen Sommer bringen wir ins Dorf u. s. w."). Der weggeschleuderte oder ins Wasser geworfene Strohmann bedeutet also symbolisch den Tod des Winters.

Nach slavischem Glauben entschlüpft aus dem Körper manches Menschen während des Schlafes die Seele in der Gestalt eines Strohhalmes und windet sich durch das Schlüsselloch in das Schlafgemach anderer Leute. Ein solcher Strohhalm fällt über die Schläfer her, drückt sie an der Brust und saugt ihnen das Blut aus; diese dämonische Erscheinung heisst bei den Böhmen „můra" (der Alp). Wenn nun der bösartige Strohhalm Einen drückt, so soll der Erwachende rasch nach ihm greifen, ihn festhalten und mittelst eines Nagels an die Wand heften. Am nächsten Morgen sieht er die Person, welche als Alp drücken ging, nackt bei seinem Bette stehen; zerhackt man aber den Strohhalm, so stirbt der Alp im nämlichen Augenblicke.

Die Seelen der Verstorbenen müssen ihre Strafen in Kehrichthaufen, Besen oder Strohseilen erdulden; wenn man daher derartige Sachen zerstört, erlöst man die darin verborgene Seele. Findet man ein Strohseil auf dem Felde oder auf der Strasse, so soll man den Knoten auflösen, denn man befreit damit die arme Seele von ihrer Qual. Thut man dies nicht, so leidet sie um so mehr. Zur Erntezeit soll man einen am Wege gefundenen Strohseilknoten nicht nach Hause nehmen, denn sonst lockt man eine Menge Ratten ins Haus; auch unter das Bettstroh soll man kein Strohseil mengen, sonst hat man beständig Krankheit und Noth zu erwarten. Das Stroh, auf welchem ein Todter lag, wird auf das Feld geworfen, denn sobald das Stroh

verfault, vermodert auch der Körper im Grabe, und erst dann findet die Seele bleibende Ruhe.

---

# Slavische Wappenkunde *).

## I.

## Das russische Reichswappen.

Historisch-heraldische Skizze von **Alfred Grenser.**

Die beiden ältesten und Hauptbestandtheile des russischen Wappens sind: ein doppelköpfiger Adler und ein geharnischter Reiter, der später als Ritter St. Georg mit Lanze und Lindwurm dargestellt wurde. Beide Bilder werden auf byzantinischen Ursprung zurückgeführt. Das Wappen des Kaiserthums Byzanz war nämlich ein goldener, zweiköpfiger Adler mit gespreizten Flügeln und Krallen im rothen Schilde. Den heiligen Georg aber lernten die Russen mit der christlichen Religion von den Griechen kennen und verehren. Weil nun eben nicht allezeit der Drache oder Lindwurm diesen Heiligen begleiten muss, so führten ihn die zu Moskva residirenden Fürsten als einen silbern-geharnischten Reiter, den gezogenen Säbel in der Faust schwingend, in ihren Siegeln, und als der Grossfürst Dorilov den Sitz des Reiches von der durch die Tartaren zerstörten Stadt Volodimir nach Moskva verlegte (1318), ward dieses Moskowitische das Reichswappen. Daher führten auch nicht nur alle in Moskva geschlagenen, sondern später

---

*) Anmerkung der Redaktion. Bis jetzt hat die Literatur fast nichts über die slavischen Wappen gebracht und unser Blatt ist das erste, welches das grössere Publikum mit der Geschichte, Deutung und Erläuterung dieser Zeichen und Insignien der slavischen Länder, die uns z. B. auf Münzen täglich begegnen, bekannt macht.

Der wahre Werth der Heraldik für Staats-, Rechts- und Kulturgeschichte ist übrigens noch selten richtig gekennzeichnet worden, und leider ist die Stellung, welche man der Heraldik in der Wissenschaft gab, dadurch, dass man sie zu einer abgeschlossenen Hilfswissenschaft stempelte, dazu benützt worden, sie lebensmatt zu machen.

Der aber ist kein wahrer Historiker, der nicht den organischen, unabweisbaren, innerlichen Zusammenhang aller der sogenannten Hilfswissenschaften erfasst hat und zu benützen weiss. Ohne Heraldik besteht kein Numismatiker, ohne Numismatik kein Genealoge, und ohne Genealogie, Sphragistik, Heraldik, Chronologie und Numismatik — kein Historiker! In diesen Wissenschaften findet der wahre Historiker seine Bausteine, und ohne die Erkenntniss des Werthes dieser Steine und ohne die richtige Verwerthung derselben bleibt alle Geschichte nur eine Compilation gefrorener Gedanken.

In der Absicht, nach und nach die Wappen sämmtlicher slavischer Länder, über die bisher nur sehr spärliche Quellen in der Literatur flossen, in diesen Blättern zu bringen, beginnen wir mit einer Geschichte der Entwickelung des russischen Wappens, als dem des grössten und mächtigsten slavischen Reiches. Wir werden in ähnlicher Weise die Wappen von Polen, Galizien, Böhmen, Mähren, Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Illyrien, Serbien, Bosnien, Montenegro etc., kurz aller slavischen Länder folgen lassen.

Unser für dieses Fach gewonnener Mitarbeiter, Herr Alfred Grenser in Wien, ord. Mitglied mehrerer histor. und antiquar. Gesellschaften, Verfasser mehrerer Schriften über Wappenkunde, wird die slavischen Wappen heraldisch, historisch und kritisch erläutern. Seine vorzüglichen Sammlungen in dieser Richtung stellen ihm ein Material zu Gebote, wie es selten in Privathänden vereinigt vorkommt.

alle russischen Münzsorten das Bild dieses Heiligen. Den Drachen that zuerst der Grossfürst Demetrius III. nach dem 1380 erfochtenen grossen Siege über die Tartaren hinzu und gab dem Ritter statt des Säbels eine Lanze in die Faust. Daher haben denn die Kopeken ihren Namen erhalten, weil auf ihnen das Bild des Ritters mit der Lanze erscheint und kopa auf russisch eine Pique oder Lanze bedeutet.

Dagegen nun haben neuere Forscher dargethan, dass dieser Ritter nicht den heiligen Georg, sondern einfach nichts anderes als die zu Rosse sitzende Figur eines moskovitischen Fürsten darstellen solle und aus den alten Reitersiegeln dieser Fürsten hervorgegangen sei. Die Reitersiegel nämlich waren im 11.—14. Jahrhundert und theilweise noch später beim hohen Adel und regierenden Häusern statt der Wappensiegel gebräuchlich, meist kreisrund und stellten das Bild des Siegler, in ganzer Figur auf seinem Rosse sitzend und bewaffnet, dar. Einen weiteren Beweis, dass dieser Reiter nicht der heil. Georg sei, finden die Forscher in den ältesten Darstellungen desselben, wo derselbe, wie noch jetzt, eine offene alte Königskrone (Blätterkrone), zuweilen auch die alte Carenkrone, welche aus einem mit Gold und Edelsteinen verzierten hohen spitzigen Hute, unten mit Zobelpelz verbrämt, besteht, oder einen Helm trägt, nie aber das Haupt desselben ein Heiligenschein umgibt.

Der Umstand, dass der Reiter einen Drachen ersticht, mag am ersten Veranlassung gegeben haben zur Identifizirung dieses Reiters mit dem heil. Georg. Man will indess in dieser Darstellung nur die bildliche Auffassung des persönlichen Kampfes des Caren gegen seine Feinde erblicken. — Minder bedeutend ist die Erscheinung, dass man den Ritter nicht selten nach links galoppirend antrifft, während er sich heraldisch richtiger nach rechts wenden muss. Es mag vielleicht die Laune eines einzelnen Fürsten, oder der Umstand, dass, was häufig vorkommt, die Figur in einem der erwähnten Reitersiegel nach links einsprengte, Schuld daran gewesen sein. Jedenfalls hat die Unwissenheit der Siegel-Stempelschneider viel dazu beigetragen, die ungewöhnliche Stellung fortzupflanzen, was um so auffallender ist, als man z. B. im vorigen Jahrhundert der Ueberzeugung war, dass links gewendete Figuren in Wappen die Bastardie ihres Trägers anzeigten. Man hat auch in neuester Zeit die Stellung des Ritters nach links wieder gänzlich aufgegeben und die heraldisch richtigere nach rechts aufs neue eingeführt, wie unter Andern auch Michael Feodorovič, Alexei Michailovič, Johann und Peter Alexievič u. A. den Reiter auf ihren Siegeln rechtsgekehrt trugen.

Nachdem Ivan Basilovič der Grosse, der eigentliche Gründer und Hersteller des jetzigen russischen Reiches, 1472 Sofia, die Nichte des letzten griechischen Kaisers Konstantin XIII., geheiratet, und den Titel Car (d. i. Kaiser) angenommen hatte, adoptirte er auch das Wappen des byzantinischen Kaiserreichs: den goldenen, zweiköpfigen Adler im rothen Schilde, der erst später unter Katharina in den schwarzen Doppeladler umgeändert ward. Bewiesen wird die Annahme dieses Adlers durch ein Siegel des Caren vom

J. 1497, das auf der einen Seite einen Doppeladler, auf der Rückseite aber die Figur eines Reiters zeigt. — Als man unter Car Ivan II. Vassilievič anfing, einseitige Siegel zu gebrauchen, legte man einen Schild mit dem Reiter auf die Brust jenes Doppeladlers, und so blieb das Wappen bis zu den Zeiten des Caren Peter I. des Grossen (1685 — 1725), wo wir einem Wappen mit Farbenangabe (in C. Bussing's „Heroldskunst" abgebildet) begegnen, das wegen mehrerer Veränderungen unserer näheren Aufmerksamkeit gewidmet werden muss.

Das Wappen, wie es scheint, aus den ersten Jahren der Regierung Peters, da der St. Andreasorden, den er 1698 stiftete, noch nicht darauf vorkommt, zeigt einen freischwebenden, goldenen, zweiköpfigen Adler, mit rothen Schnäbeln, roth ausgeschlagenen Zungen und dergleichen Krallen, deren rechte einen goldenen Scepter hält, während die linke den goldenen Reichsapfel trägt. Ueber jedem der Häupter, sowie zwischen denselben, schwebt je eine goldene, oben geschlossene Bügelkrone. Diese 3 Kronen sollen die drei grossen Reiche Kazan, Moskva und Astrachan repräsentiren. Auf der Brust trägt der Adler einen rothen Schild, worin der moskovitische Reiter sich zeigt; derselbe sitzt auf weissem, galoppirenden Ross, ist in ein langes blaues Gewand gekleidet, trägt auf dem Haupte eine goldene offene Blätterkrone und sticht mit langer goldener Lanze nach dem auf grünem Erdboden unter ihm liegenden goldenen Drachen. — Auf der erwähnten Abbildung umgibt das Ganze ein grüner Lorbeerkranz mit rothen Beeren und mit rothen Bändern umwunden. Es ist hier der Adler freischwebend gezeichnet, doch sagt Bussing nebenbei, dass derselbe auch in einem Schild von rother Farbe gefunden werde, also ganz gleich dem byzantinisch-kaiserlichen Wappen.

Auf den frühesten **Münzen** Kaiser Peter des Grossen, die die Umschrift: ZRbI WELIKI I KNES PETRUS ALEXIEWITZ WSEjA ROSSII SAMODERSHETS (d. i Czar und Grossfürst Petrus Alexiewitz, aller Russen Selbstbeherrscher) tragen, zeigt sich der Ritter (oder St. Georg) zu Pferde mit einer Lanze oder Pique in der rechten Hand, aber ohne Drachen. Spätere zeigen dasselbe Bild, aber den Reiter in alt-russischer Tracht und mit der Umschrift: TZAR PETR ALEXJEWICZ Vsea ROSSII POWELITEL (Czar Peter Alexiewicz, Befehlshaber von ganz Russland). Auf Münzen von 1720 aber und später erscheint neben der erst angeführten Umschrift nicht der Ritter, sondern der zweiköpfige Adler mit den drei Kronen, mit Scepter und Reichsapfel in den Klauen. Färbige Abbildungen der Wappen von Peters nächsten Nachfolgern sind mir bis zu Katharina II. nicht bekannt geworden. Auf den Münzen bis zu dieser Zeit ward von Katharina I. (1725 bis 1727) und von Anna (1730—40) der Adler, wie zuletzt beschrieben, von Elisabeth (1741—62) aber auch wieder der Ritter, hier im Kampfe mit dem Drachen, angewendet. Auf Münzen aus den letzten Regierungsjahren der Elisabeth findet sich indess auch wieder der zweiköpfige Adler mit den drei Kronen, Scepter und Reichsapfel in den Klauen und einem mit der Kette

des heil. Andreas-Ordens umgebenen Brustschilde, in welchem der Reiter mit der Lanze den Drachen ersticht.

Sehr vermehrt und vielfach verändert erscheint nun das russische Reichswappen unter der Kaiserin Katharina II. (1762—96). Mehrere genaue Abbildungen desselben aus jener Zeit liegen uns vor. Der Doppeladler erscheint hier, gleich dem des weiland heil. römischen Reiches, schwarz in goldenem Schilde, wie er bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Er trägt Scepter und Reichsapfel in den Klauen und auf jedem Haupte eine roth gefütterte goldene Spangenkrone; auf der Brust des Adlers ruht ein kleines rothes Schildchen mit dem Moskoviter oder St. Georg, der hier nicht geharnischt, sondern in ein langes weisses Gewand gehüllt ist, auf dem Kopfe eine goldene Blätterkrone trägt und mit der Lanze den unter des weissen Rosses Hufen sich windenden goldenen Drachen tödtet. Auf den Flügeln des Adlers aber ruhen sechs kleine Schildchen, und zwar auf dem rechten Flügel mit den Wappenbildern von Kiev, Novgorod und Astrachan, auf dem linken mit denen von Vladimir, Kazan und Sibirien, von oben nach unten gezählt. Wir werden diese Provinzialwappen sofort genau beschreiben, erwähnen nur noch, dass auf dem Hauptschilde die kaiserlich-russische Krone ruht und die Kette des Andreas-Ordens diesen Hauptschild umgibt.

Die genannten kleinern Wappenschilde auf den Flügeln des kaiserlichen Adlers näher betrachtend, zeigen dieselben folgende Bilder:

1. **Kiev** (das Grossfürstenthum), in blauem Schilde den Erzengel Michael in langem weissen Gewande, mit weissen Flügeln und einem goldenen Heiligenschein um das Haupt, auf grünem Berge stehend; in der Rechten hält er das Flammenschwert, in der Linken einen goldbordirten silbernen Schild.

2. **Novgorod** hat im goldenen Schilde einen rothgepolsterten Thronsessel mit hoher Lehne, rechts und links von je einem schwarzen aufgerichteten Bären gehalten. Letztere fassen mit der einen Vordertatze den Stuhl, während sie in der andern einen goldenen Scepter schwingen.

3. **Astrachan** führt im blauen Schilde eine goldene Spangenkrone und darunter, quer gelegt, einen silbernen Tartaren-Säbel mit krummgebogener, breiter Klinge und goldenem Griffe.

4. **Vladimir** hat im rothen Schild einen gekrönten goldenen Löwen, der mit den Vorderpranken ein silbernes Kugelkreuz an langem Stabe hält.

5. **Kazan's** Wappenschild ist silbern und zeigt einen sitzenden schwarzen Drachen mit goldener Krone auf dem Haupte.

6. **Sibirien** zeigt in blauem Schilde zwei gegen einander aufgerichtete weisse Wölfe, die zwei geschrägte silberne Pfeile, deren Spitzen nach unten gekehrt, halten. Ueber diesem Bilde schwebt eine goldene königliche Spangenkrone.

Fast alle diese Wappen zeigen in der beschriebenen Weise mancherlei Abweichungen gegen die jetzige Darstellungsweise, auf die wir später zurückkommen werden.

Das russische Reichswappen, wie eben beschrieben, blieb nun in dieser

Weise bis bald nach dem Regierungsantritt Kaiser Nikolaus I. (1825—55), wo es folgende Aenderungen erfuhr:

Der schwarze Doppeladler im goldenen Schilde trägt auf seinen Köpfen goldene Spangenkronen und hält Scepter und Reichsapfel in den Klauen; auf der Brust ist der kleine rothe Schild mit dem moskovitischen Reiter angebracht und dieses Schildchen von der Kette des Andreas-Ordens umgeben. Der Ritter ist hier ganz geharnischt, mit einem Helme auf dem Haupte, von dem weisse Federn wehen; der untenliegende Drache ist schwarz. Statt dass nun aber, wie auf vorigem Wappen, die sechs Provinzialschilde auf den Flügeln des Adlers ruhen, sind sie hier in kleinen ovalen gekrönten Schilden, die goldene Einfassungen haben, um den Hauptschild herumgesetzt, durch eine Kette mit goldenen Gliedern aneinander gereiht. Rechts präsentiren sich die Wappen von Kiev, Novgorod und Astrachan, links die von Vladimir, Kazan und Sibirien. Die kleinen Kronen, die über diesen Schildchen sich befinden, sind bei Kiev, Novgorod, Vladimir und Kazan königl. Spangenkronen, bei Astrachan und Sibirien aber fünfzackige, offene, goldene Kronen. Auch zeigen sich hier in der Darstellungsweise dieser Provinzwappen kleine Verschiedenheiten, mit deren Aufzählung wir indess den Leser nicht ermüden wollen. Noch müssen wir bemerken, dass auf dem Hauptschilde die kaiserl. Krone ruht, und zwar hier mit abfliegenden, goldgeränderten blauen Bändern.

Anders aber ist das Reichswappen, welches in der zweiten Hälfte der Regierung Kaiser Nikolaus I. kreirt ward, und wie es z. B. auf grösseren russischen Gold- und Silbermünzen neuerer Zeit sich findet.

Der Adler steht hier nicht in einem Schilde, sondern schwebt frei, hat Scepter und Reichsapfel in den Klauen und die Kaiserkrone mit abwärts fliegenden Bändern zwischen den Köpfen, deren jeder mit einer rothgefütterten goldenen Spangenkrone gekrönt ist. Der moskovitische Brustschild ist gleichfalls mit dem St. Andreas-Orden umgeben. Wie früher, sind hier wieder sechs Schilde auf die Flügel des Adlers gelegt, und zwar rechts Kazan, Astrachan und Sibirien, links Polen, Taurien und Finnland. — Während wir die erstern drei bereits kennen lernten und nur bemerken wollen, dass über die weissen Wölfe des sibirischen Wappens noch ein goldener Bogen mit weisser Sehne der Quere nach gelegt worden ist, müssen wir die drei neu hinzugekommenen Wappen auf dem linken Flügel des Adlers näher betrachten.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

# Michael Theodorovič Rajevskij.

**Biografische Skizze mit Portrait.**

Wie rege auch bei den West- und Südslaven die Idee der slavischen Gegenseitigkeit und Verständigung betrieben wird, so muss man dennoch gestehen, dass in ihrer geistigen Communion mit dem Slaventhume eine bedeutende Lücke besteht. Die genaue Kenntniss über den grossen Entwickelungsprocess des grössten slavischen Reiches, die Entwickelung Russlands, das ist in Slavicis die Achillesferse vieler selbst Literatur pflegender Slaven. Nur wenige Gelehrte gibt es, die einen halbwegs klaren Einblick in die Kulturregungen haben, nur wenigen slavischen Schriftstellern ist von der russischen Literatur mehr als Puškin, Gogol, vielleicht auch Lermontov und Turgenjev bekannt. Kein Wunder also, wenn man in Blättern und Büchern oft sehr falsche Beurtheilungen Russlands zu lesen bekömmt. Auch entbehrt der Buchhandel der übrigen slavischen Welt mit Russland eines geregelten lebhaften Verkehres und russische Werke in den Händen eines Privaten gehören schon zu Seltenheiten. Wenn die Dinge grossentheils heutzutage noch so schlecht stehen, wie musste erst die Kenntniss russischer Angelegenheiten vor einigen Jahrzehenten beschaffen gewesen sein?

Der Mann, der sich um den geistigen Verkehr mit der übrigen Slavenwelt die grössten Verdienste erwarb, der die erwähnte Lücke mit aller Energie eines slavischen Patrioten auszufüllen sucht, und in dieser Richtung Bedeutendes geschaffen hat, ist Michael Theodorovič Rajevskij, Erzpriester bei der kaiserlichen russischen Gesandschaft zu Wien.

Dieser für die österreichischen Slaven hochwichtige Umstand, so wie auch die hervorragende Thätigkeit Rajevskij's auf dem Felde der Literatur verpflichten uns, eine Lebensskizze dieses für das Slaventhum verdienstvollen Mannes zu geben.

Rajevskij wurde im Jahre 1811 im Herzen von Russland zu Arzamas im Gouvernement Nižnij Novgorod geboren. Von Kindesjahren an war sein Sinnen auf den geistlichen Stand gerichtet, und diesem Vorhaben blieb er treu. Seinen Elementarunterricht genoss er im Hause seines Vaters, welcher als Pädagog für die geistliche Jugend berühmt war und der russischen Kirche hunderte von würdigen Geistlichen heranbildete. Die höhere priesterliche Bildung erhielt er zu Nižnij Novgorod im Diöcesanseminarium. Mit 18 Jahren hatte er die Theologie absolvirt. In diesem jugendlichen Alter konnte er natürlich zur Priesterweihe noch nicht zugelassen werden. Seine bedeutenden Geistesfähigkeiten, seine vorzüglichen Leistungen verschafften ihm

einen Platz in der geistlichen Akademie zu St. Petersburg, der nur zweien oder dreien der ausgezeichnetsten Seminaristen ertheilt werden kann. Nach Vollendung des akademischen Kurses, wurde er ein Jahr lang als öffentlicher Lehrer verwendet. Bald wurde ihm aber ein wichtigerer Posten zu Theil. Im Jahre 1834 ernannte ihn die heil. Synode zum Priester bei der kaiserlichen russischen Gesandschaft zu Stockholm. Der forschende Sinn des jungen talentvollen Theologen fand hier bald einen Gegenstand zur wissenschaftlichen Beschäftigung. Er betrieb vorzüglich normannische Alterthumskunde, studierte die skandinavischen Sagen kritisch und suchte vorzüglich das Verhältniss der alten Normannen zu Russland festzustellen. Seine scharfsinnigen Forschungen über Skandinavien sind in mehreren russischen Zeitschriften und vorzüglich im Journale des Ministeriums für Volksaufklärung, dessen ständiger Korrespondent er war, enthalten.

Die Reise des Kaisers Nikolaj I. nach Stockholm im Jahre 1838 brachte in dem Leben des jungen Gelehrten eine bedeutende Wendung hervor und man kann dieses Ereigniss als die erste Veranlassung betrachten, die Rajevskij jene Stellung verschaffte, in der er so vortheilhaft für den geistigen Verhehr der Slaven wirkt.

Im Jahre 1841 wurde Rajevskij zum Priester der Londoner Gesandtschaft designirt, im J. 1842 definitiv der kais. russischen Botschaft zu Wien zugetheilt, in welcher Stellung er sich noch heutzutage befindet, und während der ganzen Reihe der Jahre viel dazu beigetragen hat, die slavische Intelligenz Oesterreichs mit der geistigen Entwicklung der russischen Nation bekannt zu machen.

Aus Skandinavien in den Mittelpunkt jenes Reiches angelangt, in dem so viele slavische Völker enthalten sind, befand sich Rajevskij natürlich in einer neuen geistigen Sphäre, die seiner Abstammung, seinen Tendenzen mehr zusagte, als die Hauptstadt am Mälarsee. Wie überraschend diese Aenderung auf ihn einwirkte, erzählt er selbst.

„Nachdem ich lange Zeit in Russland nicht gewesen," spricht er, „durch mehrere Jahre in Skandinavien meine Muttersprache nicht gehört hatte und nur aus den Reisebeschreibungen des Sreznevskij, Bodjanskij, Pogodin und Preiss, welche damals zum ersten Male die slavischen Länder besuchten, einige Kenntniss über die südwestlichen Slaven gewann, war ich während meiner Reise nach Wien in Prag nicht wenig überrascht, Aufschriften zu finden, die mir bekannt klangen und nur mit einer andern Schrift geschrieben waren, als ich eine meiner Muttersprache ähnliche, aber nicht ganz verständliche Mundart hörte. Die Bekanntschaft mit dem Professor Hanka und die Besichtigung des böhmischen Museums öffnete mir eine neue Welt. Hier überzeugte ich mich ganz und gar, dass es Slaven gibt, die, wenn sie auch nicht so leben wie ich, und nicht mit denselben Buchstaben ihre Sprache schreiben, doch Kinder einer verwandten Familie, desselben Stammes sind."

Diese Aeusserung ist für Rajevskij's Leben charakteristisch; sie zeigt klar, wie mit seiner Ankunft nach Wien in seiner Thätigkeit eine neue Aera

eingetreten sei. Die Eindrücke mussten für ihn um so lebhafter sein, als gerade in jener Zeit bei allen österreichischen Slaven ein neues Leben begann, das sich auf's Lebhafteste entwickelte.

**Michael Theodorović Rajevskij.**

Eine natürliche Folge war es, dass sich der wache, helle Geist Rajevskij's dem Studium der „Slavica" zuwandte. Ein gründliches Studium der slavischen Geschichte, Ethnographie, Literatur und vorzüglich der philologischen Forschungen nahm Rajevskij ganz in Anspruch. Und die hohe geistige Begabung, angeregt vom glühenden Patriotismus, konnte auch nur glänzende Resultate zur Folge haben, so dass man staunen muss, wie Rajevskij

über die Regungen der Slaven bis ins Kleinste bewandt ist, wie scharf und treffend sein Urtheil über die Tendenzen dieses oder jenes Stammes lautet.

Um neben den geistigen Leistungen auch den Charakter des slavischen Volkes aus eigener Anschauung kennen zu lernen, unternahm Rajevskij eine Reise durch Böhmen und Mähren und später durch Ungarn und Serbien.

Beachtenswerth ist es in dem Leben Rajevskij's, dass er seinen thatsächlichen Dienst für das Slaventhum, so zu sagen, mit dem Segen eines slavischen Patriarchen angefangen hat. Im Jahre 1846 wurde Raj. von der heiligen russischen Synode zum Erzpriester ernannt. Der Kirchenordnung nach hätte er sich nach Russland begeben sollen, um dort die Einsegnung zu dieser Würde zu erhalten. Er bat aber die russische und kais. österreichische Regierung um die Erlaubniss, hier in Oesterreich von einem orthodoxen Bischofe consacrirt zu werden. Die Erlaubniss wurde ihm ertheilt, und so bekam er die Einsegnung von dem Patriarchen (damals noch Erzbischof) Josif Rajačić zu Karlovci sriemski im J. 1847.

Dies war der erste Fall solcher hierarchischer Annäherung und Reciprocität der russischen und serbischen Kirche, und dem zu Folge nennt der Serbe, von Rajevskij sprechend, nur: „naš gospodin proto u Beču" (Unser Herr Erzpriester in Wien).

Die verhängnissvolle Katastrophe des Jahres 1848/9 fügte den Serben und ihrer Kirche grosses Unheil zu, und nun trug die Einsegnung Rajevskij's durch den serbischen Patriarchen reichliche Früchte. Durch dessen Vermittlung flossen der serbischen Kirche und vielen Schulen namhafte Unterstützungen zu. Arme serbische Kirchen und Gemeinden nicht nur in Oesterreich, sondern auch in Bosnien, der Hercegovina und Bulgarien haben ihr Emporkommen Rajevskij zu verdanken, und sein Name wurde in diesen Gegenden einer der populärsten.

Wir haben in der Einleitung zu dieser Skizze Rajevskij's Verdienst für den geistigen Verkehr der Süd- und Westslaven mit Russland erwähnt. Raj. empfängt gern und mit steter Zuvorkommenheit die slavische Intelligenz, Alt und Jung, von Nah und Ferne in seinen Salons; gern versammelt sich auch diese bei ihrem höchst beliebten „batjuška" (Vater) zu geistreicher Unterhaltung, bei der die geistvolle, markante und imponirende Gestalt des Hausherrn die ganze Versammlung der verschiedenen Slaven zu reger Erörterung über slavische Literatur- und Kulturbestrebungen beseelt; doch seine Aufschlüsse beschränken sich nicht nur auf mündliche Mittheilungen. Eine der reichsten und ausgewähltesten slavischen Privatbibliotheken, und zwar besonders Werke der russischen Literatur enthaltend, worunter Bücher sind, die nicht einmal die k. k. Hofbibliothek aufzuweisen hat, besitzt Rajevskij, und mit rühmenswerther Freundlichkeit und Bereitwilligkeit ist dieselbe für jeden gebildeten Slaven stets offen. Namentlich stellt sie Rajevskij jenen jungen Leuten zur Benützung frei, welche sich mit dem Studium der Slavica befassen, und dieser Umstand verpflichtet uns,

im Namen der Jugend dem hochwürdigsten Herrn unsern tiefsten Dank auszudrücken.

Die allseitige Bekanntschaft und Correspondenz mit russischen Gelehrten und Vereinen ermöglichen es Rajevskij, genauen Aufschluss und Belehrungsmittel den Wissbegierigen zu bieten, und nur seiner Vermittlung ist es zu danken, dass den slavischen Vereinen so viele kostbare russische Werke zugewendet werden.

Besonders aneifernd wirkt mit Rath und That Raj. auf die slavische Jugend, und ihm haben die Serben ihren, leider zu früh verstorbenen, Reformator des serbischen Kirchengesanges, Kornel Stanković, zu verdanken. Er regte den jungen Künstler an, die Kirchenlieder aus dem Munde des Volkes zu notiren, sie in Harmonie zu setzen und diesen der europäischen musikalischen Welt bis dahin unbekannten Schatz der serbischen Nation durch den Druck bekannt zu machen. Er hat später dem Künstler die Idee gegeben, die Melodie von der Harmonie zu trennen und gesondert herauszugeben; er war der stete, sorgsame, unermüdliche Leiter bei Stanković's Arbeiten und der verblichene Künstler hat oft gegen Freunde Rajevskij als seinen grössten Wohlthäter bezeichnet. Letzteres Werk Stanković's war schon im Manuskript vollendet, die Widmung von Sr. Majestät dem Kaiser von Russland angenommen — da entriss der Tod den talentvollen Kompositeur seiner Nation, dem Slaventhum!

Wenden wir uns nun der literären Thätigkeit Rajevskij's, eines der bedeutendsten Slavophilen, zu.

Im Jahre 1850 trat Rajevskij mit einer umfassenden Beschreibung der Hercegovina auf. Diese Abhandlung ist mit klarer Verständniss, zum grössten Theile auf Grundlage slavischer Quellen gearbeitet, hat ihrer Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit der slavischen Welt erregt und wurde von vielen slavischen und deutschen Zeitschriften reproduzirt.

Ausser dieser vorzüglichen Schrift hat Rajevskij zahlreiche Artikel über die Verhältnisse der Slaven in die russischen Zeitschriften, vorzüglich aber, als Korrespondent der akademischen geistlichen Conferenz zu St. Petersburg, in die periodischen Kirchenjournale Russlands geliefert.

In der neuesten Zeit widmete Rajevskij seine Feder einem bisher wenig gepflegten Literaturzweige, der die grosse Mehrheit des Slaventhums berührt, zu. Die Ausländer hatten nämlich bis in die neueste Zeit sehr schwache Begriffe von dem Wesen der orthodox-katholischen Kirche. Rajevskij suchte diesem Uebel abzuhelfen und lieferte eine Reihe wahrer Prachtwerke, die bei den Gelehrten Deutschlands allgemeine Anerkennung fanden. Er gab in französischer Sprache heraus: „Le grand canon de St. André de Crête. Vienne 1849"; ferner: „Les vêpres de la Pentecôte. Paris 1852". In deutscher Sprache lieferte er: „Ritus der orthodox-katholischen Kirche bei der Krönung Ihrer kais. Majestäten der Kaiser aller Reussen. Wien 1856." Das letzte Werk, welches alle vorangesetzten Werke, so zu sagen, gekrönt hat, ist die Uebersetzung (in 3 Theilen) der lithurgischen Bücher der orthodox-kathol. Kirche,

worin alle Liturgien, Vespern, Morgenandachten, Sakramente und liturgischen Handlungen enthalten sind. (Wien 1861). Als Ergänzung dieses grossartigen Werkes dient seine zu Wien (1861) herausgegebene Uebersetzung des „Gebetbuches zum Gebrauche der orthodoxen Christen".

Rajevskij's glühender slavischer Patriotismus verschaffte ihm die Zuneigung aller slavischen Celebritäten, seine Regierung zeichnete ihn für seine hohen Verdienste rühmlich aus. Er ist Kavalier des St. Vladimir-Ordens und in Folge dessen sammt seinen Nachkommen in den Adelsstand des russischen Kaiserreiches erhoben; ferner Kavalier des heil. Annen-Ordens zweiter Klasse, Besitzer des Insigniums der h. apostolischen Nina zweiter Reihe, endlich ist er Besitzer mehrerer Verdienstkreuze in Gold, Edelsteinen und Diamanten.

Wie hoch Rajevskij in der Achtung der gelehrten Slavenwelt steht, sieht man daraus, dass er von vielen Vereinen mit der Mitgliedschaft beehrt wurde, Er ist nämlich: korrespondirendes Mitglied des kaiserlichen Vereines für Geschichte und Alterthumskunde zu Odessa, wirkliches Mitglied des kais. russischen geographischen Vereines, Korrespondent der Konferenz der geistlichen Akademie zu St. Petersburg, Ehrenmitglied des skandinavischen Vereines der Alterthumsfreunde des Nordens (Abtheilung für alte russische Geschichte) zu Kopenhagen, Ehrenmitglied des Vereines für südslavische Geschichte und Alterthümer zu Agram, ordentliches Gründungsmitglied des Vereines des heiligen Johannes zu Eperies, Ehrenmitglied des böhmischen National-Museums zu Prag und des slovakischen literarischen Vereines: „Matica slovenska" zu St. Martin, wirkliches Mitglied des Vereines zur Wiederbelebung des Christenthumes im Kaukasus.

Wir schliessen. Es ist dies bei Weitem keine ausführliche Biographie Rajevskij's, denn seine Thätigkeit ist gross und weitläufig und seine Verdienste um das Slaventhum sind unzählbar! Aber andern Zeiten muss es vorbehalten bleiben, eine vollkommene Biographie dieses hochverdienten slavischen Patrioten aufzustellen. Wir sind indess überzeugt, dass wir auch durch diese kurze Skizze der grossen Thätigkeit dieses edlen Mannes dessen unzähligen Verehrern eine Freude bereitet haben, und drücken zum Schlusse den Wunsch aus, dass Rajevskij's Energie, Ausdauer und Aufopferung den slavischen Patrioten zum Vorbilde dienen möge. —ć.

# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

## Márinka.

Aus dem Böhmischen des **Adolf Heyduk**, übersetzt von **Alfred Waldau.**

Bei Radeč rieselt ein Silberquell,
Wenn d'rin sich das Mondlicht spiegelt hell,
Steht eine Wäscherin still am Rand,
Ein blutiges Linnen in der Hand.
Jungfräulein, wann wird das Linnen weiss!

Márinka, bist Jungfrau nimmermehr,
Márinka, dich drückt die Sünde schwer!
Wo ist des Auges heiterer Glanz?
O Wäscherin, wo ist dein Ehrenkranz?
Márinka, wann wird das Linnen weiss!

Einst schmückt' er wunderhold dein Haupt,
Bis ihn der böse Verführer raubt':
Die Welt, sie wüsste es jetzt noch nicht,
Doch hat es verrathen des Mondes Licht.
Márinka, wann wird das Linnen weiss!

Bevor noch wie Schnee das Linnen blinkt,
Die Aermste sich wund die Hände ringt;
Bevor es trocknet im Sonnenschein,
Wohl bricht ihr das Herz vor Reu' und Pein.
Márinka, wann wird das Linnen weiss!

Du hattest ein Lamm in deiner Hut,
In deinen Armen ein Knäblein ruht';
Wo ist das Lämmchen, so lieb und zart?
Es wurde heimlich ins Grab verscharrt.
Márinka, wann wird das Linnen weiss!

Was that die Mutter? O Graus und Schreck!
Sie schnitt dem Lamme das Köpfchen weg;
Der Blutstrahl färbte das Linnen schnell,
Die Mutter wäscht es zur Nacht am Quell.
Márinka, wann wird das Linnen weiss!

Was bleibt das Linnen immer so roth?
O weh, es verräth des Kindes Tod!
Das Mädchen wusch es in steter Qual,
Bis ihm der Herr zu sterben befahl. —
Márinka, wann wird das Linnen weiss!

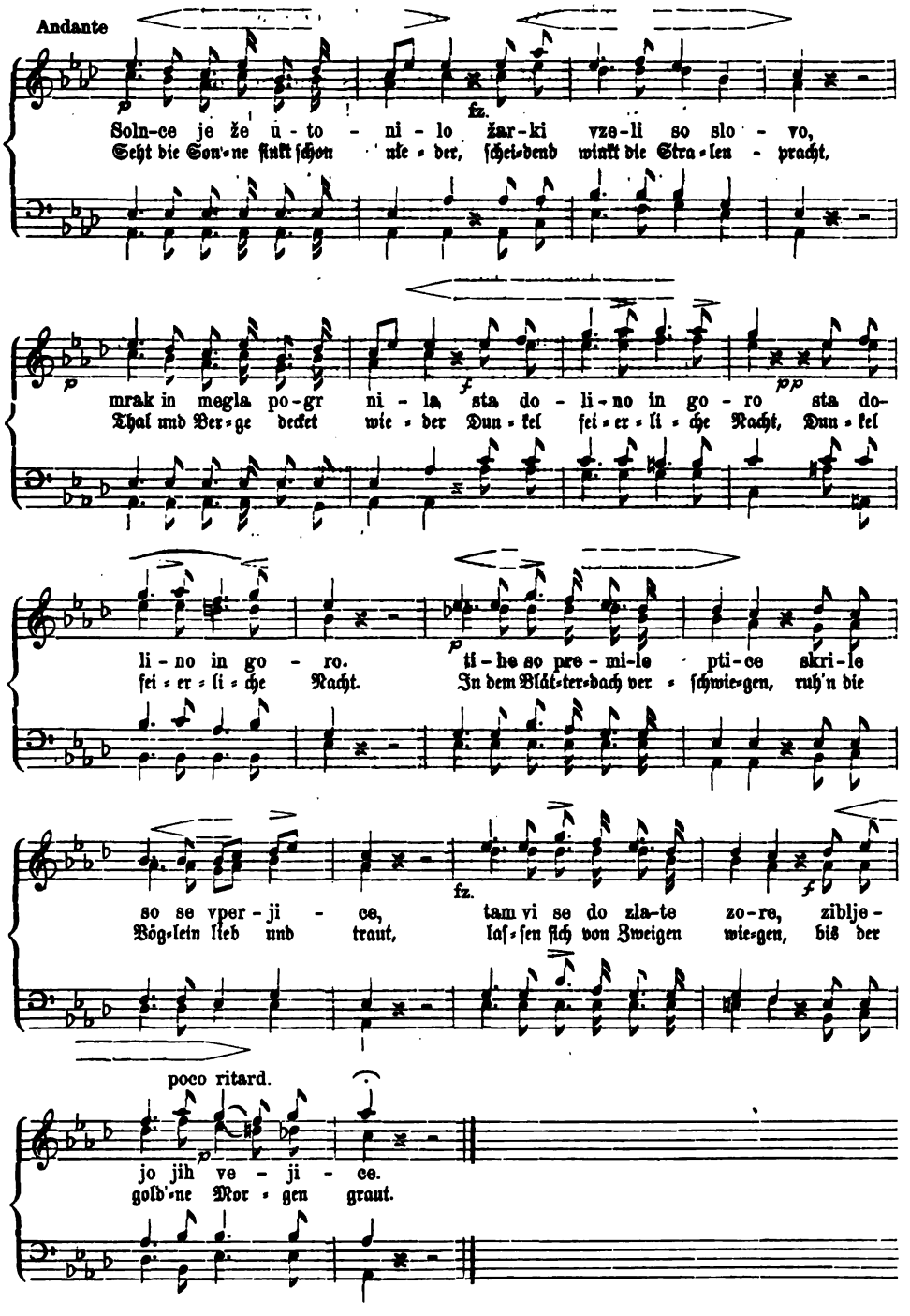
Sie reinigt' das Linnen in banger Hast
Und fand nicht den Schlaf, nicht Ruh und Rast,
Und noch als Schatten im Todtenkleid
Wusch sie das Linnen in wildem Leid.
Márinka, wann wird das Linnen weiss!

So steht sie noch heute bei der Flut
Und schauet nur Blut und Blut und Blut
Und säubert das Linnen Nacht für Nacht,
Doch grausam waltet des Fluches Macht!
Márinka, wann wird das Linnen weiss!

O, wird doch das Linnen rein und blank?
Das Brandmal der Seele, glüht's noch lang?
Der Blutfleck am Linnen schwindet nicht —
Blut ruft um Rache beim jüngsten Gericht.
Márinka, wann wird das Linnen weiss!

## Zvečer (Am Abend).

Gedicht von **Miroslav Vilhar.** Aus dem Slovenischen frei übertragen von **J.** Musik von **Dr. Gustav Ipavic.**



## Am Abend.

Seh't, die Sonne sinkt schon nieder,
Scheidend winkt die Strahlenpracht,
Thal und Berge decket wieder
Dunkel — feierliche Nacht.
In dem Blätterdach verschwiegen
Ruh'n die Vöglein lieb und traut,
Lassen sich von Zweigen wiegen,
Bis der gold'ne Morgen graut.

In der Blätter weiche Arme
Auf den Fluren reichbethaut,
Dass das Herzchen noch erwarme
Hüllen sich die Röslein traut.
Bleich durch die umwölkten Räume
Uns des Mondes Schimmer lacht,
Träumet holde — süsse Träume
Theure Schwestern — gute Nacht.

## Zvečer.

Solnce je že utonilo,
Žarki vzeli so slovó,
Mrak in megla pogrnila
Sta dolino in gorá.
Tihe so premile ptice,
Skrile so se v perjice;
Tam vise do zlate zore,
Zibljejo jih vějice.

Rosa pada na ravnine,
Krčijo se rožice,
Zavijajo se v peresa,
Da ne zmrsne srčice.
Měsec blěde žarke sije
Za oblake plavajoč, —
Drage sestre, sladke sanje,
Spite mirno — lahko noč.

# Slavische Chronik.

## Correspondenzen der „Slavischen Blätter."

### (Originalberichte.)

### Aus Russland.

St. Petersburg 23. Nov./5. Dez.

Die „Sjevernaja počta" bringt über die Einführung der Provinzial-Institutionen eine Uebersicht, aus der ich Ihnen Folgendes mittheile:

Nach Publikation der am 25. Mai 1864 vom Kaiser bestätigten Vorschriften über den Modus, der bei Einführung der Provinzial-Institutionen beobachtet werden sollte, schritt der Minister des Innern sofort zu den nothwendigen Anordnungen, um die erwähnten Institutionen in den 33 Gouvernements einzuführen, welche in dem Edikt vom 1. Januar 1864 besonders benannt worden waren. Im Ganzen sind die Verfügungen zur Einführung der Provinzial-Institutionen für 28 Gouvernements erlassen; noch nicht erfolgt sind sie: für die Gouvernements Vologda, Vjatka, Olonec, Perm, Orenburg, Archangelsk und Astrachan und für das Gebiet Bessarabien; d. h. für die Gouvernements, die ihrer Lage und Beschaffenheit nach besonderer Ergänzungsvorschriften zu der Verordnung vom 25. Mai 1864 bedurften. Für die Gouvernements Vologda, Vjatka, Olonec und Perm werden diese Ergänzungsvorschriften bereits im Reichsrathe durchgesehen; für das Gebiet Bessarabien werden sie entworfen; für das Gouvernement Archangelsk ist noch die Entscheidung der Erklärung abzuwarten, welche der Gouverneur über die Nothwendigkeit, die Staats- und Apanagenwälder mit einer Steuer zu belegen, eingereicht hat; für das Gouvernement Astrachan ist noch ein Ergänzungsgutachten über die besonderen Massregeln, welche bei Einführung der Provinzial-Institutionen zu ergreifen wären, gefordert worden; bei dem Gouvernement Orenburg endlich ist die Theilung desselben in 2 Gouvernements der Grund der Verzögerung gewesen. — Gegenwärtig befindet sich die Angelegenheit der Einführung der Provinzial-Institutionen im Allgemeinen in folgender Lage: 1. Alle Provinzial-Institutionen sind eingeführt: in den Gouvernements Kostroma, Kursk, Moskva, Novgorod, Pensa, Poltava, Pskov, Ssamara, Charkov, Chersson, Tschernigov und Jaroslavov. 2. Die Kreisversammlungen sind eröffnet und Termine zum Zusammentreten der Gouvernements-Landversammlungen angesetzt: für die Gouvernements Kazan (20. November), St. Petersburg (27. November), Nišnij-Novgorod (29. November), Voroneš (1. December), Kaluga (2. December), Tambov (7. December) und Rjasan (im December). 3. Die Wahlen für die Deputirten der Kreis-Landversammlungen sind vollzogen und die Termine zur Eröffnung dieser Versammlungen angesetzt: in den Gouvernements Ssmolensk und Tver. 4. Die Wahlen sind zwar beendigt, die Eröffnung der Kreis-Landversammlungen ist aber noch nicht festgesetzt: für die Gouvernements Vladimir, Ssimbirsk und Tula. 5. Die Wahlen finden eben statt im Gouvernement Orel. 6. Die Wahllisten werden angefertigt: für die Gouvernements Jekaterinoslavov, Ssaratov und Taurien.

---

St. Petersburg, am 27. Nov./9. Dez.

Die Emancipation der Bauern schreitet mit raschen Schritten vor. Nur hie und da stösst sie auf unbedeutende Hindernisse, die grossentheils in der geringen Aufklärung, noch mehr aber im Mangel an barem Gelde zu suchen sind. Diesem letzteren Uebel ist nun insoweit abgeholfen worden, dass die Grundherren

im Einvernehmen mit der Regierung ihre Entschädigungssumme von den Bauern auch in Naturalien annehmen. Diese Erleichterung muss das Werk der Befreiung umsomehr befördern und wird von den Landleuten freudig begrüsst.

Die Emancipation hat übrigens schon die transkaukasischen Provinzen erreicht. Im Tifliser Gouvernement begann sie schon mit Ende des vorigen Jahres. Nun ist mit Ukas vom 13. Oktober d. J. auch für das transkaukasische Gouvernement Koutois das Emancipations-Reglement bestätigt worden.

Einen bedeutenden Streit veranlasste vor einiger Zeit die Emigration der Letten nach dem Innern von Russland. Der Unternehmer war der gewesene Redakteur der lettischen Zeitschrift „Petersburgas avises".

Die Auswanderung misslang. Diesen Misserfolg schrieben die deutschen Journale dem Unternehmer, die russischen deutschen Agitationen zu. Ich habe diesen Gegenstand erwähnt, ohne ihn näher untersuchen zu wollen. Meine Absicht war es, einige Worte über die in Folge dessen entbrannte Polemik zwischen den Russen und Deutschen zu bemerken.

Diese Polemik hat dargethan, welche die Absicht des Junkerthums in den Ostseeprovinzen gegenüber den Letten sei. Mit welch unverholener Freude konstatiren diese Herren den Verfall der junglettischen Partei, wie schreiben sie mit einer komischen Indignation gegen die russische Presse. Diese Leute scheinen zu vergessen, dass sie auf russisch-slavischem Boden sind, dass jedes Kokettiren nach Germanien ein Hirngespinnst sei. Es ist übrigens eine sehr sonderbare Logik, wenn sie von der russischen Regierung gegenüber den Letten plein pouvoir verlangen, während sie bei dem mindesten Anlasse germanische Schmerzensschreie in alle Welt versenden. Wir hoffen, dass die russische Regierung den deutschen Herren und Pastoren die Traditionen des Schwertordens verleiden wird.

---

Moskva am 26. Nov./8 Dez.

Es dürfte Ihre Leser interessiren, einige Mittheilungen über die Territorialversammlung des Moskvaer Gouvernements zu erfahren. Die letzte Sitzung fand am 27. November statt. Von der Centralkommission wurde ein die Moralität der niederen Klassen betreffender wichtiger Gegenstand vor die Versammlung gebracht, der auch in den Gouvernementversammlungen von Mosaisk und Dmisrovsk besprochen wurde. Es zeigt sich in neuerer Zeit, dass die Trunkenheit in den niederen Klassen in einem bedenklichen Grade überhand nimmt. Die Behandlung dieses Gegenstandes stösst auf bedeutende Hindernisse, da das Erträgniss des Branntweinverkaufes einen Hauptposten in den Staatseinnahmen bildet. Darum konnten sich auch die seit längerer Zeit bestehenden Mässigkeitsvereine nicht entwickeln. Das von Tag zu Tag überhandnehmende Laster hat die Verarmung vieler Landleute zur Folge. Die Gouvernementsversammlung stellte daher der Regierung vor: 1. dass Schenken und Wirthshäuser nur mit Bewilligung der Communalversammlungen und des Grundeigenthümers bestellt werden sollen; 2. derlei Schenken eine Localsteuer aufzuerlegen und sie unter behördliche Aufsicht zu stellen; 3. durch Vermittlung der Geistlichkeit Mässigkeitsvereine zu gründen und zu fördern.

Nach Annahme dieser drei Punkte folgte ein nicht minder wichtiger Gegenstand, der Volksunterricht.

Die vereinigten Ausschüsse beantragten hiebei: 1. dass der Volksunterricht auf den Grundsätzen der orthodoxen Religion begründet werden müsse; 2. dass derselbe unter der Aufsicht des Curatklerus stehe; 3. dass die Territorialstände demselben jegliche moralische und materielle Unterstützung leisten sollen; 4. dass die Executivkommission alle Hilfsmittel für den Volksunterricht beschaffen und den Provinzialversammlungen die Grundsätze über die Entwicklung der Volksschule vorlegen solle; 5. zu diesem Zwecke sind vorderhand 5000 Rubel zu bestimmen.

Auch diese Vorlagen der Kommission wurden von der Versammlung angenommen, so wie auch der Antrag über die Erleichterung der Aufnahme in die Collegien und Universitäten. Graf Uvarov beantragte den Schulzwang und unentgeltlichen Unterricht zu adoptiren. Dieser Antrag gab Anlass zu einer längeren Debatte, deren Folge die Verweisung an den Ausschuss war.

In der letzten Sitzung wurde beschlossen ins Protokoll eine Dankadresse an den Kaiser für die ertheilten Freiheiten zu setzen.

Sie sehen aus dieser kurzen Schilderung, dass es bei uns ebensogut Parlamente gibt, wie im übrigen Europa und dass die Verhand-

lungen gewandt geführt werden. Derlei Nachrichten empfehle ich besonders der Kenntnissnahme derjenigen Leute, die Russland so gern in asiatischen Farben darstellen wollten.

---

## Aus Galizien.

Lemberg, am 10. Dezember.

Seit der Aufstellung des neuen galizisch-russischen Programms, worin die russischen Patrioten auf die administrative Zweitheilung Galiziens verzichteten, schien der nationale Streit zwischen Polen und Russen zu ruhen. Noch befriedigender war die Einhelligkeit, mit der die Landtagsadressen angenommen wurden und schon glaubte man, dass der nationale Hader zweier Bruderstämme beigelegt sei. Da entbrannte in einer der letzten Sitzungen des Lemberger Landtages der Streit heftiger als je, und wir erlebten wieder eines von jenen betrübenden Schauspielen, das sich leider da am heftigsten äussert, wo Slaven mit Slaven zusammenkommen. Den Anlass zu der ganzen Affaire gab ein Referat des Landesausschuss-Mitgliedes Lavrovsky, das derselbe in russischer Sprache verlas. Polnischerseits machte man mit aller Heftigkeit die Ansicht geltend, dass die einzig offizielle Sprache des Landtages die polnische sei und es kam hierauf zu einer stürmischen Debatte, während welcher Herr Lavrovsky aus dem Landesausschusse auszutreten drohte; Graf Borkowski bestieg die Tribüne und hielt einen zweistündigen historisch-ethnographischen Vortrag, der vom Standpunkte der Wissenschaft nicht nur unbegründet, sondern in der jetzigen heiklen politischen Situation für beide Stämme Galiziens die trübsten Folgen haben kann.

Der beredte Graf ist in der Hypothese sehr stark, in der Beweisführung sehr schwach. Er sprach den Russen ihre Existenz ab, obwohl er später erklärte, es sei nicht seine Absicht gewesen, die russische Nationalität zu beleidigen, er erklärt das Russische als ein Patois des Polnischen, und spricht dann, dass die russische Literatur noch in den Anfängen begriffen, sich nicht mit der polnischen messen könne, er beruft sich auf die Wiener Stipulation von 1815, wonach Galizien nationale Institutionen garantirt sind.

In der ersten Behauptung des Grafen liegt offenbar ein Widersinn, denn wie könnte man jemanden beleidigen, der nicht existirt. Dass übrigens die klein-russische Nationalität existirt, dass sie keineswegs ein Patois des Polnischen ist, sondern sich von demselben sonetisch, grammatikalisch und lexikalisch principiell unterscheidet, das beweisen die bedeutendsten Linguisten und Ethnographen, das beweist gerade die polnische Geschichte, in der königliche Schriftstücke in kleinrussischer Sprache zahlreich vorkommen.

Ich gebe zu, dass für Galizien sowie für Böhmen und Kroatien der Boden des historischen Rechtes die beste Basis zur Erhaltung der Individualität bildet, dass es die sicherste Schutzwehre gegen die germanisatorische Bureaukratie sei, ja ich behaupte, dass die administrative Zweitheilung Galiziens fremden Elementen eine Handhabe zu Agitationen bilden würde. Dieses Recht muss sich aber mit den Principien der Gegenwart assimiliren und innerhalb seines Territoriums eine Harmonie herzustellen suchen, allen Faktoren gerecht werden, denn nur so ist jede fremde Einmischung ausgeschlossen, nur auf diese Weise steht die historisch-nationale Individualität gesichert da. Einige Mitglieder des hiesigen Landtages deduciren die einzige Berechtigung der polnischen Sprache aus den Stipulationen der Wiener Traktate und suchen dadurch gleichsam eine Rechtscontinuität der alten polnischen Verfassung für das heutige Galizien herzustellen. Nun werden diese Herren wohl gestehen müssen, dass die Trinität des alten Polenreiches Litva, Rus, Korona gerade ihren Grund in der nationalen Verschiedenheit hat, dass nur das Feudalsystem diese ursprüngliche nationale Verschiedenheit für eine Zeit decken konnte, das aber mit dessen Fall die ursprünglichen Elemente zu Tage fördern musste.

Ueberdies haben gerade polonisirende Tendenzen gegenüber den Kleinrussen die alte Republik nur geschwächt und ihrer kräftigsten Streiter — der Kosaken — beraubt. Nun das Feudalsystem ist gefallen, und dass die ursprünglichen Elemente wieder zur Geltung gekommen sind, beweisen die 40 russischen Deputirten im galizischen Landtage.

Wir wollen nicht nach Erinnerungen zurückgreifen, wir konstatiren nur, dass die russische Nationalität ein politischer Faktor ist, dass die intellektuelle Entwicklung derselben den Polen zurücksteht, ist keineswegs ein Titel zur Negation.

Die Ignorirung eines politischen Faktors aber ist ein politischer Fehler, der nur Anlass zur Einmischung der Fremden gibt, und eben diese lastet wie ein Fluch auf dem Geschicke der Slaven. Das mögen die polnischen Patrioten bedenken und ihren Brüdern gesetzt werden.

# Bibliographische Revue.

## Böhmische Literatur.

* Vypsání husitské války od Karla Vladislava Zapa. Vyňato z „Česko-moravské kroniky. (Beschreibung der Hussitenkriege von Karl Vladislav Zap. Aus der böhmisch-mährischen Chronik.) Prag 1866. J. L. Kober.

Wir haben schon mehrmals Zap's böhmisch-mährische Chronik erwähnt. Dieses Werk ist eine gedrängte, im populären Style geschriebene Geschichte Böhmens, mit zahlreichen Illustrationen versehen. Wie Chroniken überhaupt, ist sie vorzüglich für das Landvolk bestimmt, um in demselben Patriotismus zu wecken. Aus dieser nahezu beendeten Chronik hat der Verfasser die Episode der hussitischen Kämpfe, dieser Glanzperiode der böhmischen Geschichte, separat herausgegeben. Das erste Heft dieses Separatabdruckes reicht bis zum Jahre 1414, der Zeit, wo das Koncil zu Konstanz vorbereitet wurde. Dem Verfasser war die richtige Zusammenstellung des Geschichtsstoffes natürlich nicht schwer, da er Palacký's Geschichte, für die Hussitenperiode, ein Meisterwerk, vor sich hatte. Die Auffassung und Darstellung, sowie auch die Charakteristik ist objektiv gehalten, nur werden hie und da einzelne Episoden zu weitläufig erzählt.

* Stručný přehled vlastivědy moravské. Sepsal Vincenc Brandl, archivář moravský. (Kurze Uebersicht der mährischen Vaterlandskunde. Verfasst von Vincenz Brandl, mährischen Archivar.) Prag. J. L. Kober. 1865.

Herr Brandl gehört zu den fleissigsten Pflegern der böhmischen Literatur in Mähren. Seine historischen und archäologischen Forschungen sind allgemein bekannt. Das vorliegende, 67 Seiten enthaltende Büchlein ist eine kurze Statistik der Markgrafschaft Mähren; kurz und bündig bespricht der Verfasser die oro- und hydrographischen Verhältnisse, die Flora und Fauna, sowie die Einwohnerschaft Mährens. Ueberdies ist eine gedrängte Uebersicht der Industrie, des Handels, des Kirchen- und Schulwesens, der Verwaltung und Verfassung gegeben. Das genau verfasste Büchlein schliesst mit einer kurzen Geschichte Mährens.

## Slovenische Literatur.

* Cvetje iz domačih in tujih logov. (Blüten aus heimischen und fremden Hainen.) Seit längerer Zeit gibt Hr. Janežič, Redakteur des „Glasnik slovenski" zu Klagenfurt, unter dem vorerwähnten Titel eine Reihe heimischer, slovenischer Literaturprodukte, wie auch die besten fremden Werke in gelungener slovenischer Uebersetzung heraus. Dieses Sammelwerk verdient Anerkennung, da sich dabei die besten slovenischen Schriftsteller betheiligen, und dasselbe bei dem Publikum in kurzer Zeit Eingang gefunden hat. Darum sei uns erlaubt, den Lesern in einer kurzen Revue das bisher in Janežič's Sammelwerken Erschienene zu verzeichnen. Bisher ist das Werk bis zum 28. Bändchen gediehen; unter den bisher erschienenen heben wir hervor: Schiller's „Wilhelm Tell", übersetzt von Cegnar; „Apologie des Sokrates", übersetzt von Bozič; Xenophon's „Memorabilien", übersetzt von Hrovat; Virgil's „Georgica", übersetzt von Šubič; Sophokles „Ajas", übersetzt von Valjavec; Anderson's „Märchen", übersetzt von Erjavec; Božena Němec's „Grossmütterchen", aus dem Böhmischen von Cegnar; Lermontov's „Izmail-bej", übersetzt von Vesnin; Czajkowski's „Kirdžali", übersetzt von Podgoričan u. s. w. Originale Leistungen sind: „Na svet večer" (Am heiligen Abend), Gedicht in 8 Gesängen

Krak; „Veronika Desenić“, romantisches Gedicht in 15 Gesängen von Frankoleski; „Pervenci“ (Erstlinge), Gedichte von Bila; „Gesammelte Gedichte“ von Umek. Die fünfte mit dem 28. Bändchen beginnende Serie wird enthalten: Silvio Pellico's Tragödie „Tomaso Moro“; die Uebersetzung des altrussischen Epos „Igors Heerzug“; Kraśinski's Tragödie „Iridion“; Gogol's Roman „Taras Bulba“; „Die zehn Brüder“, Originalroman von Jurčič. Aus dieser kurzen Uebersicht mag der Leser entnehmen, wie emsig die Arbeiter auf dem Felde der slovenischen Literatur seien. Dem Herausgeber wollen wir nur bemerken, er möge die römischen und griechischen Klassiker auf einen kleineren Raum beschränken, denn das erheischt die praktische Seite seines Unternehmens.

# Tagesgeschichte.

* Aus Sarajevo erhielt der „Wanderer“ folgende, jedes slavische Herz erschütternde Nachrichten über Bedrückungen in Bosnien. Die staatlichen Reformen, heisst es in dem einen Briefe, bringen uns keine Erleichterungen und die kaiserlichen Fermane sind für uns nur die Wintersonne. Die um die Hebung der Kultur des Volkes verdienstvollen Männer werden verfolgt, und einige wieder verlassen eben desshalb die Heimat. Unter den letztern befinden Pavlović, welcher nach Deutschland, und Čajkanović, welcher nach Serbien übersiedelt. Die türkische Regierung fühlt sich in Bosnien fremd, und es ist daher kein Wunder, wenn sie das Licht der Aufklärung nicht duldet. In Folge dessen ist das fruchtbare Bosnien, das 4 Millionen Seelen ernähren könnte, nicht einmal im Stande, eine Million zu ernähren. Die Christen werden bedrückt und davon gejagt, damit ja nur die Türken den ganzen Grundbesitz erhalten. Anfangs November kamen nach Sarajewo sechs Familien (Hauskommunionen) aus dem Dorfe Velika, Tusiner Bezirks, welche von den Begen (Gutsbesitzern) von Haus und Hof vertrieben wurden; sie kamen gefesselt, ausgehungert, baarfüssig und fast nackt an. Im Frühjahr bestand das Dorf Velika aus neun Kommunionen. Sie sollten den Gutsbesitzern nicht nur den dritten Theil der Ernte abliefern, sondern auch für sie alle Haus- und Feldarbeiten verrichten und schliesslich noch einen Theil der Weiber den Gutsbesitzern opfern. Als sie sich diesen Anordnungen nicht fügen wollten, wurden die neun Familienhäupter ins Gefängniss geworfen, wozu der Pascha Poschatlija willfährig Beistand leistete. Drei von den Familienhäuptern starben nach vierthalb Monaten im Gefängniss, worauf die übrigen sechs mit ihren Familien gefesselt nach Sarajevo als Aufrührer transportirt wurden. In dem Transporte, der von den Soldaten eskortirt wurde, befand sich auch eine schwangere Frau, die auf dem Wege Zwillinge gebar. Im günstigsten Falle werden die sechs ihres Vermögens beraubten Familien in andere Dörfer versetzt, aber als Bettler. Die religiöse Toleranz existirt noch immer nicht. Die Christen müssen sowohl für die Gutsbesitzer als auch für die Regierung an Sonn- und Feiertagen arbeiten. So mussten am 27. August (Sonntag und serbischer Marientag) die Christen in Sarajevo den Kalk zubereiten und Steine verführen. Wenn das in der Metropole geschieht, wessen kann man sich in der Provinz versehen? Ein türkisches Sprichwort lautet: „Nähre das Pferd wie deinen Bruder, reite es aber wie den Christen.“ In der Bosnier griechischen Diöcese bestehen 300 Pfarren mit 50 Kirchen, aber ohne Glocken. Die Geistlichen sind fast lauter Taglöhner, welche von den griechischen Bischöfen die geistliche Würde ums Geld kaufen. Eine theologische Lehranstalt existirt nicht, und Fremde dürfen in den geistlichen Stand nicht zugelassen werden; auch die Söhne von Einheimischen, wenn sie auswärts die Theologie absolvirt haben, können nicht Geistliche werden, weil von ihnen die griechischen Bischöfe unerschwingliche Summen für die Pfarreien fordern. Was die Türken den Christen noch übrig lassen, wird diesen von den Bischöfen und Pfarrern weggenommen. Beim Gericht fragt man den Zeugen zuerst, ob er Türke oder Christ sei; dem letzteren gegenüber werden immer türkische Zeugen gestellt, und er kann noch von Glück reden, wenn er nicht wegen Verleumdung abgestraft

wird. Wird ein Christ gemordet, den Thäter findet die Justiz nie; wird ein Türke todt gefunden, so müssen immer Christen die Mörder sein. Der Türke geht aber immer bewaffnet, während der Christ gar keine Waffe tragen darf.

In einem zweiten Briefe, welcher gegen die türkenfreundlichen Berichte anderer Blätter polemisirt, die von einem Günstling des Osman Pascha herrühren und diesen daher in Schutz nehmen, werden folgende Klagen geführt: 1. Von den bosnischen Christen wurde die Privatschuld des griechischen Patriarchen im Betrage von 2,500.000 Piastern mit Gewalt eingetrieben; in der ersten Hälfte dieses Jahres wurde an Steuern 1,000.000 Piaster mehr eingetrieben, als vorgeschrieben war, obschon die Christen in Folge der früheren Bedrückungen und der Viehseuche, die durch zwei Jahre dauerte, notorisch zu Bettlern geworden sind. Als in Folge dessen viele Christen aus Bosnien und Serbien flüchteten, wurden deren hinterlassene Felder an die eingewanderten Tscherkessen vertheilt und Osman Pascha schob die Schuld der Auswanderung der bosnischen Christen serbischen Emissären in die Schuhe, ohne dass er im Stande gewesen wäre, einen einzigen zu ergreifen. Im Frühjahre wurden mitten in Sarajevo die österreichischen Siegel am Gewölbe des mit 50,000 Dukaten fallirten Handelsmannes erbrochen und die Waaren entwendet, ohne dass die Handelsgerichtsbeamten, welche der Theilnahme an jenem Verbrechen beschuldigt sind, zur Verantwortung gezogen wurden, während den Wiener Kaufleuten, die bei Baruch Geld und Waare hatten, das Nachsehen bleibt. Wie können unter solchen Umständen fremde Kaufleute einem Lande vertrauen? — Bosnien zahlt jährlich 7 Millionen Gulden Steuer, wovon kein Piaster auf Schulen verwendet wird, und wobei weder die Sicherheit der Person, noch die des Eigenthums garantirt ist.

---

# Notizen.

## Slovenische Literatur.

*(Neuigkeiten.)*

* Jezičnik ali pomenki o slovenskem pisanji. Spisal J. Marn. (Bemerkungen über die slovenische Schreibweise. Von J. Marn. Laibach. 1865. Bei J. R. Milic.)

* Palček. Koledar za leto 1866. Dal A. Praprotnik. (Humoristischer Kalender für 1866. Herausgegeben von A. Praprotnik. Laibach. Bei R. Milic.)

* Ilirski Primorčan. (Der illirische Küstenländer. Belehrende und unterhaltende Monatsschrift für das slovenische Volk.) Unter diesem Titel gedenkt Herr Ivan Piano mit nächstem Jahre ein slovenisches Monatblatt zu Triest herauszugeben. Der ganzjährige Pränumerationspreis beträgt nur 1 fl. 20 kr. Oe. W.

* Slovenski Glasnik. V. Celovcu Vreduje A. Janezič. (Der slovenische Herold, Unterhaltendes und belehrendes Blatt.) Redigirt von A Janezič zu Klagenfurt. Dieses tüchtige, bisher einmal des Monats erschienene Blatt, wird vom neuen Jahre an monatlich zweimal im vergrösserten Formate erscheinen.

---

## Kroatische Literatur.

*(Neuigkeiten.)*

* Truhelka. Sbirka igrokazah za mladež. (Truhelka's Sammlung von Schauspielen für die Jugend.) Diese Sammlung wird nächstens heftweise bei Hartmán in Agram zu erscheinen beginnen.

* Stojanović Mijat. Spisi za puk. Knjiga 3. Zdravoslovje. (Stojanović. M. Volksschriften. 3. Buch. Gesundheitslehre.)

* „Pozor", Tagesblatt für Politik und Literatur. Redigirt von Boguslav Šulek. Erscheint wieder seit Mitte November.

* Atlas životinjah. (Zoologischer Atlas.) Mit zahlreichen feinen Karten und Text, herausgegeben von L. Hartmán zu Agram.

---

## Böhmische Literatur.

*(Neuigkeiten.)*

* Vom 1. Jänner an wird in Wien, im Verlage des Herrn Joh. Hoffmann, eines gebornen Mährers, ein böhmisches Witzblatt nach Art der „Fliegenden Blätter" unter dem Titel:

„Češiček“ (der kleine Böhme) am 10., 20., und letzten jeden Monats erscheinen.

* Květy, týdennik kzábavě a poučení. (Die Blüthen. Wochenschrift für Unterhaltung und Belehrung.) Es sind uns die zwei ersten Nummern dieser böhmischen belletristischen, von den Herren V. Hálek und J. J. Neruda redigirten Zeitschrift zugekommen. Beide Schriftsteller erfreuen sich eines bedeutenden Rufes in der böhmischen Literatur, darum bezweifeln wir das Gedeihen der „Květy“ nicht im Mindesten. Das bisher Gebotene ist sehr gelungen, und durch dieses Blatt glauben wir, wird endlich die Krisis in der belletristischen böhmischen Journalistik geschlossen sein.

* Diblík. Satiricko-humoristický list. Redaktor, vydavatel a nakladatel: Eduard Just. (Der Neckgeist. Satyrisch-humoristisches Blatt. Redakteur, Herausgeber und Verleger: Eduard Just.) Erscheint seit 17. November zu Prag zweimal des Monats.

* Obec. Týdennik věnovaný záležitostem obecným-okresním obcím, silníčým výborum a. t. d. Redaktor a vydavatel: Wilhelm Foustka v Brně. (Die Gemeinde. Wochenschrift für Angelegenheiten der Gemeinden, Bezirksgemeinden, Strassenausschüsse, Vorschusskassen. Redakteur: Wilhelm Foustka in Brünn.) Erscheint seit 2. December.

* Mužák Petr. Ornamentika měřická pro IV. třídu hlávnich škol. (Mužák. P. Geometrische Ornamentik für die 4. Classe der Hauptschulen mit 48 Tafeln.) F. Balatka. Prag.

* Jelínek. Věnec homilií pro celý církevní rok. Sešit 6. (Homilienkranz für das ganze Kirchenjahr. Herausgegeben von J. Šavel.) Budweis. L. Hansen. 6. Heft.

* Hus mistr Jan. Sebrané spisy české. Z nejstarších známých pramenů k vydání upravil Jaromir Erben. Sešit 8 — 10. (Magister Johannes Huss, gesammelte böhmische Werke, nach den ältesten Quellen zusammengestellt von Jaromír Erben.) 8 — 10. Heft. Prag. F. Tempsky.

* Pátek Jan. Jedovaté biliny. Sešit 1. Pátek Jan. (Die Giftpflanzen. 1 Heft mit 20 Tafeln.) Prag. F. Tempsky.

* Doucha Frant. Růzové kvítky. Doucha Fr. Rosenblüthen (Jugendschrift). Prag. N. Lehmann.

* Šrůtek. J. A. Dívka z českých hor. (Šrůtek. J. das Mädchen aus dem böhmischen Gebirge. Erzählung.) Prag. B. Stýblo.

* Herold E. Malebné cesty po Praze. Sešit 1. (Herold E. Pittoreske Wanderungen durch Prag.) 1 Heft. Ed. Grégr. Prag.

## Slovakische Literatur.

*(Neuigkeiten.)*

* Spomienky. Básne Hostivíta Tisovského. (Gedenkblätter. Gedichte von Hostivit Tisovský.)

* Hurban Miloslav. Listy církewní. Díl II. Svazek 7—8. (Hurban M. Evangelische Kirchenblätter. 2. Band. 7—8. Heft.)

## Polnische Literatur.

*(Neuigkeiten.)*

* Mosbach A. Piótr, syn Włodzimirza, sławny dostojnik Polski wieku XII. i kronika opowiedają ca dzieje Piotrowe. (Mosbach A. Peter, Sohn Vladimirs, der berühmte polnische Würdenträger des 12. Jahrhunderts, sammt einer Chronik mit Peter's Geschichte.) Ostrowo. Verlag von J. Priebacz.

* Lazarewicz. Słównik do Xenofonta Arabasi. (Lazarewicz. Wörterbuch zu Xenophons Arabasis.) Ostrowo. J. Priebacz.

* Zwolski. Życiorysy Plutarcha. (Zwolski, Plutarchs Biographien. 1. Themistokles, 2. Perikles.) Ostrowo. J. Priebacz.

* Unter dem Titel „Oświata“ (Die Aufklärung) erscheint in Posen eine pädagogische Zeitschrift, welche für Schullehrer, Geistliche, Oekonomen und Gutsherrschaften bestimmt ist und den Zweck hat, das Volk in nationaler Richtung zu unterrichten und zu bilden.

* Fabisz. Wiadomość o legatach i nuncyuszach apostolskich w dawnej Polsce. (Fabisz. Nachrichten über die Legaten und apostolischen Nuntien im alten Polen.)

* Bronikowski. Polnische Uebersetzung der Odysee (1. — 12. Rhapsodie).

## Lausitzisch-serbische Literatur.

Zeitschriften für 1866.

1) Im oberlausitzer Dialekt.

* Časopis towarstwa Maćicy Serbskeje. Redakteur: J. Buk. Jährlich

2 Hefte à 15 Ngr. — Es liegen 31 Hefte vollendet vor. Die Zeitschrift enthält archäologische, philologische, geschichtliche, naturwissenschaftliche etc. Abhandlungen mit besonderer Berücksichtigung der serbischen Lausitz, lausitzisch-serbische Poesien und die Berichte über die Wirksamkeit der Maćica serbska.

* Katholski posoł. Redakteur: M. Hórnik. Jährlich 24 Nummern. Preis 15 Ngr.

* Łužičan. Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung. Redakteur: J. E. Smoler. Jährlich 12 Nummern. Preis 20 Ngr.

* Missionski posoł. Redakteur: A. Rychtar. Jährlich 12 Nummern. Preis 10 Ngr.

* Serbske Nowiny. Politisch-unterhaltendes Blatt mit Anzeigen. Redakteur: J. E. Smoler. Jährlich 52 Nummern. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

2) Im niederlausitzer Dialekt.

* Bramborski serbski casnik. Redakteur: J. Šwela. Jährlich 52 Nummern. Preis 1 Thlr. 10 Ngr., durch die Post 2 Thlr.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen darauf Bestellungen an.

## Theater.

* „Die Verse Friedrich des Grossen." So heisst ein historisches Lustspiel von Leopold Sacher Masoch, einem galizischen Russen, welches in Prag zu wiederholten Malen gegeben wurde und immer mit besserem Erfolge. Der Dichter führt uns an den Hof Ludwig XV., wo sein Held, Kaunitz, im Interesse einer echt patriotischen Idee thätig ist und trotz aller Ränke Richelieu's, der so gut wie er die Schwächen und Launen des Königs ausbeutet, dennoch endlich siegt, indem er jene sarkastischen Epigramme vorliest, welche der Preussenkönig dichtete, um den französischen Hof recht lächerlich zu machen. Der französische Minister benützt zu seinen Zwecken ein recht neckisches, liebenswürdiges Mädchen, welcher es auch gelingt, Se. Majestät auf einige Zeit gefangen zu halten. Aber der Zufall spielt ein Praevenire, indem die noch schönere und ergo noch liebenswürdigere Prinzessin Voronzov den König total bezaubert. Richelieu ist aus seinem Sattel gehoben und Kaunitz, welcher nicht blos „einzig und allein" den König stets am besten zu „unterhalten" weiss, sondern auch die Russin Voronzov sehr für sich einnimmt, Kaunitz erlangt das angestrebte Bündniss mit Oesterreich durch eine Komödie eben dieser seiner Geliebten. Die Idee des ganzen Stückes ist eine Verkörperung unserer bedeutsamsten Frage auf politischem Gebiete und dürfte manchem Zuschauer der Wunsch rege geworden sein, einen solchen Kaunitz wo anders, als eben in Paris zu sehen.

Wer da weiss, dass der Verfasser dieses historischen, echt patriotischen Stückes ein noch recht junger Gelehrter und in Lemberg geboren ist, bis zu seinem 10. Lebensjahre der deutschen Sprache noch unkundig, aber dennoch schon vielseitig für sein Vaterland wohlthätig war, der wird die ganze Bedeutung des historischen Stückes nicht unterschätzen.

In Prag wurde das Stück recht gut aufgeführt, das Ensemble war präcis studirt, die Ausstattung eine wahrhaft glänzende. Das Publikum interessirte sich anhaltend und beehrte die trefflichen Darsteller durch häufigen Applaus. Dem Vernehmen nach werden „Die Verse Friedrich des Grossen" gleichzeitig auf mehreren Bühnen des In- und Auslandes zur Aufführung vorbereitet. Dann würden wir in der besten Meinung den Rath ertheilen, dass ein verehrliches Publikum zuvor den gleichnamigen Roman desselben Verfassers lese, sonst wird es minder günstig über das Werk auf der Bühne urtheilen und mit Recht, das lose lückenhafte Gerüste, sowie noch verschiedene andere Mängel beklagen.

(Böhmische Bühne.) Das Repertoir der letzten vierzehn Tage an der böhmischen Bühne zu Prag enthält: „Der Troubadour", „Die lustigen Weiber von Windsor", „Supplice d'une femme", Supplice d'un homme", „Taras Bulba", „Theatralischer Unsinn", „Kiselack und dessen Nichte", Kabale und Liebe."

(Böhmische Vorstellung in Wien.) Am 10. d. M. wurde am Josefstädter Theater Stěpanek's Volksstück „Čech a Němec" (Der Böhme und der Deutsche) gegeben. Herr Fürst, Direktor desselben Theaters, wirkte bei der Vorstellung mit.

(Polnische Bühne) Unter den übrigen Vorstellungen der Lemberger ist besonders die von Shakespeare's „Kaufmann von Venedig" hervorzuheben. Die Kritik zollte den Darstellern ungetheilten Beifall. Nicht so dem Uebersetzer. Obwohl eine viel gelungenere polnische Uebersetzung von früher besteht, langte Herr Milaszewski nach einer neuen,

durchwegs gereimten, die geradezu eine Verunstaltnng des Originales ist. Nächstens wird Laube's „Graf Essex“ mit Królikowski in der Titelrolle gegeben werden.

(Kroatische Bühne). Während der letzten Tage wurde im National-Theater zu Agram gegeben: Shakespeares „Gezähmte Sieben“, „Miloš Obilić“ (Neue Original-Tragödie von Subotić), „Die Perlenschnur“, „Die Gränzer“ (Original-Volksstück von Freudenreich), Ziegler's „Parteiwuth“, Birchpfeiffer's „Mutter und Sohn.“

(Galizisch-russisches Theater.) Die letzten Vorstellungen der Lemberger russischen Bühne waren: „Marusia“, „Adam und Eva“, „Die Hochzeit zu Gončarovo“, sämmtlich Originalstücke.

## Musik und Gesang.

* In der am 18. d. M. im Saale der Gartenbaugesellschaft stattfindenden Beseda des Wiener slavischen Männergesangs-Vereines wird das Publikum Gelegenheit haben, zwei jugendliche, ausgezeichnete, slavische Künstlerinnen zu hören, die Pianistin Frl. Auguste Kollár und die Sopranistin Fräul. Mathilde Mallinger. Frl. A. Kollár, dem Wiener Publikum schon von früheren Koncerten bekannt, ist eine geborne Pragerin, die Tochter des ausgezeichneten böhmischen Tragöden und Schriftstellers Georg Kollár. Sie erhielt ihren Unterricht im Klavier von den ausgezeichnetsten Meistern und ihre Debüts in Paris, Baden-Baden und anderen bedeutenden Städten Deutschlands wurden von den glänzendsten Erfolgen gekrönt. Auch ist Fräul. A. Kollár im Komponiren von Klavierpiecen sehr glücklich.

Frl. Mathilde Mallinger, eine Kroatin von Geburt, wurde in Folge ihrer ausserordentlichen musikalischen Begabung auf Kosten ihres Vaterlandes zur Ausbildung an das Prager Konservatorium gesandt, woselbst sie die Opernschule mit dem ausgezeichnetsten Erfolg vollendete. Die Prager Kritik drückte sich beim ersten Auftreten des Fräuleins auf das Lobenswertheste aus und prophezeite ihr eine glänzende Zukunft. Auch erhielt sie Engagementsanträge aus München, Berlin und von der böhmischen Oper in Prag, die sie jedoch ausschlug, da sie noch eine Zeit in Wien ihrer höheren Ausbildung zu widmen gedenkt. Frl. Mallinger besitzt eine umfangreiche, überaus klangvolle Stimme, ihre Auffassung ist wahrhaft poetisch und der Vortrag dramatisch. In der Beseda wird sie eine Cavatine aus „Marino Faliero“ und eine Arie aus der kroatischen Oper „Ljubav i zloba“ von Lisinski vortragen.

## Kirche und Schule.

* Jetzt bestehen im Grossherzogthum Posen drei katholisch-polnische Schulseminarien (Paradyż und Posen) eingerichtet. Es ist nur wünschenswerth, dass in diese Anstalten mehr auf die nationale als auf die deutsche Erziehung und Bildung der Schüler gesehen würde, indem die Schullehrer nach der Beendigung des dreijährigen Kursus unter dem polnischen Volke sich bewegen und dessen Kinder zu erziehen haben. Zugleich müsste man auch die Jugend mehr nach Pestalozzischen Grundsätzen (Verbindung der Bildung durch Arbeit) erziehen lassen, um mit der Erziehung und dem Unterricht rationelle und wirklich humane Resultate zu erreichen.

* Am 18. November feierte das Gymnasium in Lessno (Lissa) sein 310jähriges Jubiläum. Es war nämlich nach der Begehung seines 300jährigen Bestehen beschlossen worden, die Feier alle zehn Jahre stattfinden zu lassen, um der die Anstalt besuchenden Jugend recht oft die denkwürdige Vergangenheit der Schule vor Augen führen zu können. Dieselbe ist von den vielen in Grosspolen im 16. Jahrhundert gestifteten Schulen die einzige, die bis heute Bestand gehabt hat. Sie wurde im Jahre 1555 von böhmischen Brüdern, die in diesem Jahre zur Zeit des Königs Sigismund August II. bei uns als reformirte Gemeinde sich unbehindert konstituirten, gegründet. — Die Anstalt hat mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt, und die Geschichte derselben ist desshalb sehr mangelhaft, weil dreimalige Brandverheerungen der Stadt in den Jahren 1656, 1707 und 1790 die Urkunden und sonstige Schriften der Anstalt grösstentheils vernichteten. Nach der zweiten Theilung Polens, im Jahre 1800, wurde diese Anstalt nach dem System preussischer Schulen eingerichtet und der verstorbene Fürst Anton Sulkowski zu Rydzyn (Reisen) hat sich sehr für das Gymnasium interessirt und grosse Verdienste um dasselbe erworben. — Im Jahre 1845 wurde dem Gym-

nasium sein altes inzwischen ausgebautes fürstliches Schloss zum öffentlichen Gebrauch überwiesen.

## Personalnachrichten.

* Der Führer der junglettischen Partei, Herr Beesbardis, welcher bekanntlich wegen einer an Se. Majestät den Kaiser von Russland gerichteten Adresse, die zu Gunsten einer Aufnahme der Letto-Slaven in die grosse Slavenfamilie petionirte, in Folge deutscher Intriguen nach Klin verbannt war, ist rehabilitirt worden. Es ist demselben die Rückkehr in seine Heimat bedingungslos erlaubt.

## Festlichkeiten.

(Die Prešernfeier im Laibacher Theater.) Das Andenken an den vorzüglichen slovenischen Dichter, Franz Prešern wurde auf der Laibacher Bühne würdig gefeiert. Eröffnet wurde sie mit einem von Levstik verfassten und von Pen gesprochenen slovenischen Prolog. Hierauf bekränzte die allegorische Figur „Slovenija“ des Dichters Büste, wobei der Männerchor einen Hymnus vortrug. Nach Titels „Slavischer Ouverture“ folgte die Darstellung des dramatisirten Prešern'schen Epos: „Die Taufe bei der Savica.“ Das Ende bildeten vier, die Hauptmomente des Gedichtes darstellende, vom Maler Goldenstein arrangirte Tableaux.

## Vereinsnachrichten.

* Am 20. November hat in Posen eine Sitzung der Freunde der moralischen und historischen Wissenschaften stattgefunden. Der Gymnasiallehrer W. Nehring las einen Abschnitt aus der polnischen Literaturgeschichte, welche zum Druck übergeben worden ist, vor.

* Die serbische Gelehrten-Gesellschaft zu Belgrad hat einen Preis von 50 Dukaten ausgeschrieben, und zwar für eine Abhandlung über eine der interessantesten, aber auch am wenigsten aufgeklärten Episoden der südslavischen Geschichte — über die Secte der „Patarener oder Bogumilen.“ In der Abhandlung müssen folgende Fragen beantwortet werden:

1. Zu welcher Zeit erschienen die Bogumilen in Bosnien und überhaupt unter den Südslaven; die Geschichte und das Ende dieser Secte.

2. Die Lehre und Dogmatik der Patarener, ihre Kirchen- und Gemeinde-Verfassung

3. Den Zusammenhang der Secte mit jenen Kleinasiens, Syriens und Armeniens, den Manichäern und Eutychianern darzustellen.

4. Darzustellen, ob die Bogumilen mit den Albigensern und anderen westlichen Sekten, gegen die der Papst Innocenz III. die Inquisition einführte, in Verbindung waren.

5. Das Verschwinden der Bogumilen aus Bosnien und deren Uebertritt zum Islam.

Die Abhandlung muss mindestens zehn Druckbogen betragen und ist bis Ende November 1866 einzusenden.

(Umělecká Beseda zu Prag.) In der Versammlung der literarischen Abtheilung am 2. d. M. hielt der Canonicus V. Štulc einen Vortrag über das Wirken des Slavisten Procházka und dessen Gefährten Durich. Nächstens wird in demselben Vereine eine Reihe populärer Vorträge für Damen eröffnet werden.

## Vermischte Nachrichten.

* Aus Dresden wird geschrieben, dass der rühmlichst bekannte polnische Schriftsteller Herr J. J. Krasszewski am 15. November seine Vorlesungen „über das Leben, die Sitten und Civilisation des alten Polens“ begonnen hat, und dass dieselben sowohl von vielen Polen und Russen, als auch von andern Slaven zahlreich besucht werden.

* Ein Correspondent des russischen Journals „Dejn“ gibt interessante Aufschlüsse über die russische Kolonie Ivanov bei Potsdam in Preussen. Diese Ansiedlung datirt vom Jahre 1818 her und es ist nur mehr ein einziger von jenen russischen Soldaten übrig, welche dem Könige von Preussen zum Geschenk gemacht wurden. Alle übrigen sind todt, ihre Kinder aber sind vollständig germanisirt, wiewohl sie sich noch immer zur orthodox-katholischen Religion bekennen. Der letzte Kolonist, Namens Ivan, erzählte dem Correspondenten des „Dejn“, wie diese Russen nach Potsdam gelangt seien. Der damalige König von Preussen war bei Gelegenheit eines Manövers in Russland über einen militärischen Sängerchor entzückt, worauf ihm der Kaiser von Russland sogleich vierzig Sänger zum Geschenke machte, die bei Potsdam angesiedelt und mit Deutschen verheiratet wurden.

# An unsere Leser!

Mit dem nächsten Hefte lauft das vierte Quartal der „Slavischen Blätter“ zu Ende, und dieser Umstand veranlasst uns, einige Worte an die Freunde unseres Unternehmens, sowie an alle slavischen Patrioten zu richten.

Wir können nicht selbst Richter unserer Leistungen sein; wir wollen nicht untersuchen, in wie weit wir unserem Versprechen und den Anforderungen unserer Leser nachgekommen sind. Der erste Jahrgang wird bald komplet vor dem Publikum liegen, und diesem gebührt die Richterschaft.

Es schiene uns aber trotzdem als eine, bei den obwaltenden Literatur-Verhältnissen, übertriebene Bescheidenheit, die Erfolge und Anerkennung, welche unserer Unternehmung reichlich zu Theil wurde, zu verschweigen. Ohne der immer wachsenden Theilnahme des Publikums, der besten Garantie für die Tüchtigkeit eines Blattes, und der zahlreichen freundlichen Zuschriften zu gedenken, heben wir nur hervor, dass die „Slavischen Blätter“ nicht nur von zahlreichen slavischen Journalen, sondern auch von den hervorragendsten Literaturblättern Deutschlands als eine gediegene literarische Erscheinung besprochen wurden, und für die Solidität unseres Blattes spricht auch der Umstand, dass Artikel der „Slavischen Blätter“ von den angesehensten Journalen reproducirt wurden. Ueberdiess ist unser Journal, wenngleich allem Dilettantismus fremd und einzig der Aufklärung gewidmet, dennoch von einem wahrhaften Patriotismus durchglüht, und dieser ist ja der eifrigste Sporn zur Veredlung und geistigen Emancipation, dieser weist den Geistesbestrebungen der Völker die Bahn, dass sie gleich Flüssen in dem grossen Strome der Aufklärung der Menschheit sich vereinigen.

Treu unserem ursprünglichen Vorhaben, eine geistige Correspondenz der Slaven untereinander wie auch mit der nichtslavischen Welt zu bewerkstelligen, und stets bestrebt, unser Organ noch mehr zu vervollständigen, wenden wir uns an unsere bisherigen patriotischen Freunde, sie mögen unserem Unternehmen auch im nächsten Jahrgange treu bleiben und zu dessen Verbreitung in weiteren Kreisen beitragen.

**Die Redaktion.**

---

Wir ersuchen unsere geehrten Abonnenten, ihre Bestellungen auf den nächsten Jahrgang recht bald erneuern zu wollen, damit die Regelmässigkeit der Zusendung keine Störung erleide.

Der Pränumerationspreis ist auf 6 fl. ö. W. (4 Thlr.) für den ganzen Jahrgang und auf 3 fl. (2 Thlr.) für einen Semester herabgesetzt worden. Vierteljährige Abonnements können jedoch nicht mehr angenommen werden. Näheres enthält die ausführlichere Pränumerationseinladung auf der 3. u. 4. Seite des Umschlags.

**Die Administration.**

## Redactionelle Correspondenz.

Herrn **M. K.** in **Lemberg.** Der russische Dichter Denis Vasiljevič Davidov war im Jahre 1784 zu Moskva geboren. Im Jahre 1801 trat er freiwillig in ein Reiterregiment, errichtete im Jahre 1812 ein Freikorps, war später in Persien thätig, kämpfte im Jahre 1831 in Polen und starb im Jahre 1839 auf seinem Gute bei Moskva. Seine Gedichte erschienen erst 1848 vollständig gesammelt. Zwei derselben werden wir in einer der ersten Nummern des nächsten Jahrganges in eminenter Uebersetzung Friedrich Bodenstedt's bringen.


# INSTITUTION GROSSMANN

**A BRUXELLES**

25, RUE MARIE THÉRÈSE (QUARTIER LÉOPOLD).

M. J. GROSSMANN, docteur en philosophie, admet un nombre limité d'élèves (douze au plus), qui seront pour lui l'objet des soins les plus assidus et trouveront une excellente occasion d'apprendre les langues anciennes et modernes, les mathématiques, la musique etc. Des professeurs de mérite sont attachés a l'institut.

Tous les renseignements désirables seront donnés par M. le baron F. de BEECKMAN et M. le comte de LIEDEKERKE-BEAUFORT, à Bruxelles, rue Ducale, 16.

# INSTITUT RUSSE

**sur les bords du lac de Lugano.**

Il vient de se fonder sur les bords du lac de Lugano un Institut destiné spécialement à l'éducation et à l'instruction de la jeunesse russe. Cet établissement a pour but de répondre à un besoin généralement senti dans les familles russes que des raisons de santé forcent à faire élever leurs enfants à l'étranger, et qui tiennent cependant à leur procurer une education également conforme au génie russe et aux progrès de la science pédagogique.

Une belle villa, située sur les bords du lac de Lugano, aux confins de la Suisse italienne et entourée des jardins, est affectée à cet établissement.

L'enseignement religieux des élèves est conforme à la confession dans laquelle ils sont nés.

Les pensionnaires feront leurs pâques tous les ans. A cet effet le ministre du culte grec le plus voisin sera invité à venir passer quelques jours à l'Institut.

Le nom de M. *Charles Geisler*, docteur en philosophie, directeur de cet Institut, est une garantie suffisante du soin qu'on aura des enfants à lui confiés. — Ayant habité *Moscou*, où il était attaché à l'établissement de M. *Zimmermann*, et plus tard à *Orel*, où il fit l'éducation du fils du maréchal de la noblesse, M. *Geisler* est trop honorablement connu en Russie, pour qu'il ait besoin d'aucune recommandation.


Druck von Waldheim & Förster.

# Slavische Wappenkunde.

## I.

## Das russische Reichswappen.

Historisch-heraldische Skizze von **Alfred Grenser.**

(Schluss.)

*a)* **Polen** hat im rothen Schilde einen einfachen, gekrönten, silbernen Adler mit goldenem Schnabel und dergleichen Klauen.

*b)* **Taurien** (die Krim) führt im goldenen Schilde einen königl. gekrönten schwarzen Doppeladler, der ein kleines blaues Schildchen auf der Brust trägt, worin eine goldene Zackenkrone erscheint.

*c)* **Finnland** führt im rothen Schilde einen gekrönten goldenen Löwen, der in der rechten Vorderpfote ein blankes Schwert führt. — Die sonstigen Zuthaten des finnischen Wappens, wie z. B. die Bestreuung des Feldes mit weissen Rosen, fehlt hier.

Der moskovitische Reiter oder St. Georg in dem Brustschild des Doppeladlers ist hier ganz geharnischt, mit blauem, abfliegenden Mantel und weissen Federn auf dem Helme und der Drache ist, wie oben, gleichfalls schwarz. In all den letztgenannten Wappen sprengt der Reiter nach links, während er in den nachfolgenden Wappen Sr. Majestät des jetztregierenden Kaisers die richtigere Stellung nach rechts wieder erhalten hat.

Nach dem Regierungsantritt Alexander II. nämlich erfuhr das Majestäts-Wappen folgende Aenderungen:

Der russische Reichsadler, freischwebend, ganz wie im letztbeschriebenen Wappen, trägt auf der Brust den Moskoviterschild, von der Kette des Andreasordens umgeben. Der Ritter ist hier silbern geharnischt, aber ohne Helm, sondern mit einer goldenen Blätterkrone auf dem Haupte, abfliegendem blauen Mantel und mit goldener Lanze, welche oben in ein Kreuz, an dessen Enden Kugeln sind, ausgeht. Der Drache ist hier golden. — Auf jedem Flügel des Adlers nun ruhen vier Schilde, und zwar rechts:

1. Kazan (der Drache wie beschrieben).
2. Polen (der Adler, siehe oben).
3. Taurien, aber hier mit der Aenderung, dass das blaue Schildchen auf der Brust des Adlers eine goldene Bordur hat und nicht die Krone, sondern das dreiarmige russisch-griechische Patriarchenkreuz zeigt.
4. Kiev, Vladimir und Novgorod in folgender Weise vereinigt: Der Schild ist durch eine aufsteigende Spitze in drei Theile getheilt und hat ausserdem noch einen Schildesfuss. In der vorderen blauen Abtheilung

ist der Erzengel Michael, wie oben beschrieben (Kiev), in der hintern rothen der gleichfalls beschriebene Vladimir'sche Löwe mit dem Kreuz, in der Spitze aber der Novgorod'sche Thronsessel, von den Bären gehalten, vor dem Sessel gekreuzt ein goldener Scepter und ein goldenes Kreuz, oben auf dem Sessel aber ein dreiarmiger goldener Leuchter mit brennenden Lichtern. In dem blauen Schildesfuss zeigen sich zwei gegen einander gewendete silberne Fische.

Die vier Schilde links zeigen:

1. Astrachan mit Krone und Säbel, wie oben.

2. Sibirien, hier aber der Schild nicht blau, sondern von Hermelin (weiss, mit schwarzen Schwänzchen bestreut), darauf statt der Wölfe zwei schwarze Zobel, die eine goldene Krone emporhalten, während hinter denselben zwei geschrägte rothe Pfeile, die Spitzen nach unten gekehrt, vor denselben aber wagrecht ein rother Bogen mit Sehne liegt.

3. Ein ganz neu hinzugekommener Schild, welcher in 4 Felder getheilt, mit einem Herzschildchen versehen ist und zwischen den beiden untern Feldern noch überdiess eine eingeschobene Spitze hat. Das Herzschildchen hat in Gold den Ritter St. Georg in blaustählerner Rüstung auf schwarzem Ross, den unter ihm liegenden Drachen erstechend (wegen Georgien). Im Rückschild hat das erste Feld in Blau ein goldenes Schildlein mit zunehmendem rothen Mond belegt; hinter dem Schildlein geschrägt zwei silberne Pfeile (Spitzen nach aufwärts gekehrt), von drei silbernen Sternen begleitet, deren einer über dem Mondschildchen leuchtet, während die beiden anderen letzteres begleiten. Dies ist das Wappen der Landschaft Kabarda.

Das zweite Feld, wegen Iberien, hat in Roth ein aufspringendes, lediges weisses Ross, links oben und rechts unten von einem silbernen Stern beseitet; im dritten goldenen Felde schwebt ein feuerspeiender grüner Berg, von zwei geschrägten schwarzen Pfeilen, deren Spitzen nach unten gekehrt sind, durchstossen, wegen Kartalanien; endlich im vierten goldenen Felde ein gekrönter rother Löwe als das Wappen von Armenien. Die zwischen dem dritten und vierten Felde eingeschobene goldene Spitze zeigt auf flüchtigem schwarzen Ross einen Tscherkessen mit auf der Schulter quer liegender Lanze, wegen Cirkassien.

4. Finnland, hier das rothe Feld mit weissen Rosen besäet, der gekrönte goldene Löwe aber in der rechten Vorderpfote ein blankes Schwert schwingend, mit der linken einen krummen silbernen Säbel unter sich haltend, auf den er mit der rechten Hinterpfote tritt.

Das Reichswappen in dieser Form blieb nur kurze Zeit. Se. Majestät der Kaiser, für eine Aenderung desselben durch lebhaftes persönliches Interesse für die Heraldik angeregt, liess durch einen gelehrten russischen Heraldiker den Entwurf für ein neues Reichs- und kaiserl. Familienwappen sich vorlegen und genehmigte dasselbe durch allerhöchstes Dekret vom 11. April 1857. Bald darauf wurden auch im Auftrage der kais. Regierung die neuen Reichssiegel in München angefertigt. Es wurde ein grosses, ein

mittleres und ein kleineres Reichswappen, ebenso das persönliche Wappen Sr. Majestät des Kaisers festgestellt. Wir bemerken dabei, dass an Pracht der Ausstattung nichts gespart wurde, was von der Würde und dem Ansehen eines kais. Wappens gefordert werden könnte, und gehen nun zur Beschreibung der vier genannten Wappen selbst über.

**A) Grosses kaiserl. Reichswappen.** Dasselbe hat einen goldenen Schild (Hauptschild) mit geradlinigem Seiten- und Oberrand und halbkreisförmigem Fussrand Darinnen zeigt sich der schwarze Doppeladler mit goldenem Schnabel und Klauen, auf jedem Haupte eine kleine Kaiserkrone tragend und zwischen beiden Häuptern die dritte kais. Krone mit abwärts fliegenden blauen Bändern. In der rechten Klaue hält der Adler den kais. Scepter, in der linken den Reichsapfel. Auf des Adlers Brust liegt der rothe mit Gold eingefasste moskovitische Schild, in welchem die Figur des heil. Georg zu Pferd zu sehen ist, wie er den unten liegenden Drachen ersticht. Der Ritter hat silberne Rüstung und einen tscherkessischen Helm, der mit einer goldenen Straussfeder geschmückt ist, auch einen abwärts fliegenden blauen Mantel. Das weisse Ross des Ritters ist silbern geschirrt; die silberne Lanze, womit er den Drachen ersticht, hat am obern Ende ein Doppelkreuz, der Drache selbst ist golden und hat grüne Flügel. Nach dem kaiserlichen Dekret soll um diesen Brustschild der Alexander-Nevski-Orden hängen; auf den in München gestochenen Siegeln aber, deren wir oben erwähnten, fehlt dieser.

Auf dem Hauptschilde steht ein nach vorn gewendeter, silberner, slavischer oder tscherkessischer Helm mit reicher Goldverzierung und beiderseits ihn umgebenden schwarzen und goldenen Helmdecken wie gleichfarbigen Bindbändern.

Um den Schild hängt Kette und Kleinod des Andreas-Ordens und an den Seiten des Schildes stehen, gleichsam als Wächter desselben, rechts der heil. Erzengel Michael, links der Erzengel Gabriel. Ersterer trägt ein kurzes blaues Panzerhemd und goldenen Brustharnisch, hat griechische Sandalen an den Füssen und um das, mit Heiligenschein umgebene Haupt eine blaue Binde mit abfliegenden Enden. Seine Flügel sind golden und in der Rechten hält er das Schwert, während die Linke den goldenen, reich mit Edelsteinen besetzten Schild vor die Brust führt. — Erzengel Gabriel dagegen mit goldenen Flügeln, trägt ein langes blaues Gewand, über die Schultern geworfenen rothen Mantel und gleichfarbige Stirnbinde um das von der Glorie umgebene Haupt, in der linken Hand aber ein hohes goldenes Kreuz.

Das ganze, bisher beschriebene Bild umgibt ein mit Hermelin gefütterter kaiserlicher Mantel (als sogenanntes Wappenzelt), der aussen golden und mit kleinen kais. Adlern gestickt ist, oben aber durch die Kaiserkrone bedeckt wird. Unter letzterer, auf der Kuppel des Wappenzeltes, stehen in altrussischer Schrift die Worte: „S nami Bog“, d. h. Gott mit uns! Hinter und über dem Wappenzelt ist an schwarz-goldener Lanze die Reichsfahne

bemerkbar, welche ganz golden, mit Fransen und Quasten in den Reichsfarben (schwarz, gold, silbern) verziert ist, und in welche das mittlere kais. Reichswappen, wie wir es später beschreiben werden, gestickt ist. Auf der Spitze der Fahnenstange ist eine goldene Kugel und auf dieser steht der kais. Adler wie im Hauptschilde, doch ohne Scepter und Reichsapfel.

In einem Kreise um das ganze Vorherbeschriebene befinden sich nun fünfzehn Schilde mit den Wappen sämmtlicher russischer Provinzen, und zwar oben in einer Reihe sechs kleinere Schilde, ungekrönt, und ringsherum neun, mit alten slavischen Fürstenkronen, deren eigentliche Formen sich nicht wohl, ohne weitläufig zu werden, beschreiben lassen, gekrönte Schilde. Eine Abbildung und Beschreibung dieser Kronen brachte das Wochenblatt „London illustrated news“ vom 6. Sept. 1856 bei Gelegenheit der Beschreibung der letzten Kaiserkrönung in Moskva, und Hefner in Lieferung 59 seines grossen Wappenwerkes hat dieselben gleichfalls abgebildet.

Wir gehen daher ohne Weiteres zu der Beschreibung der erwähnten 15 Schilde, welche durch goldene Schnüre aneinander gehängt sind, über, und geben hier ihre Stellung nebst den Nummern, in deren Reihenfolge wir sie näher betrachten werden.

X. XI. XII. XIII. XIV. XV.

I. II.

III. **Hauptwappen** IV.

V. VI.

VII. VIII.

IX.

I. ist der Schild des Reiches Kazan und hat in Silber einen schwarzen Drachen mit rothen Flügeln, rothem Schwanze, goldenem Schnabel und Krallen und einer goldenen Blätterkrone auf dem Haupte.

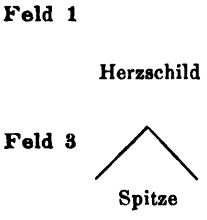
II. der Schild des Gouvernements Astrachan, hat in Blau eine goldene, grün gefütterte Spangenkrone, unter welcher quer ein blankes, orientalisches Schwert mit goldenem Griffe liegt.

III. ist der Schild des Königreiches Polen, roth mit einem goldgekrönten silbernen Adler.

IV. Sibirien zeigt in einem Hermelinschilde zwei schwarze, gegeneinander aufspringende Zobel, beide mit der einen Vorderpfote eine goldene Blätterkrone emporhaltend, mit der andern aber einen quer über sie gelegten rothen Bogen erfassend, während hinter den Zobeln, geschrägt und mit den Spitzen abwärts gewendet, zwei rothe Pfeile sich zeigen.

V. das Wappen Tauriens, im goldenen Schilde ein gekrönter schwarzer (byzantinischer) Adler mit goldenem Schnabel und dergl. Krallen, auf der Brust ein kleines blaues, goldeingefasstes Schildchen tragend, worin ein goldenes, griechisches Patriarchenkreuz ‡ sichtbar ist. Der oberste Arm dieses Kreuzes soll das Querholz sein, worauf der Name J. N. R. I. (Jesus Nazarenus Rex Judaeorum) stand, der zweite Arm des Kreuzes, das eigentliche Querholz, der unterste, gewöhnlich schräggestellte Arm aber den Fusstritt des Kreuzes Christi bezeichnen.

VI. ist das Wappen von Grusinien und hat den Schild geviert mit Herzschild und zwischen Feld 3 und 4 eingeschobener aufsteigender Spitze.




Der goldene Herzschild zeigt auf schwarzem Ross einen blaustählern geharnischten St. Georg mit goldenem Kreuz auf dem Brustharnisch, abfliegendem rothen Mantel, mit rother, oben in ein Kreuz ausgehender Lanze, den unter sich liegenden grünen Drachen erstechend (wegen Grusinien speciell). Feld 1 hat in Roth ein nach rechts galoppirendes silbernes Ross, in der vorderen Unter- und hintern Oberecke von einem achtstrahligen, silbernen Stern begleitet (das Wappen Iberiens). Feld 2 hat in Gold einen freischwebenden, feuerspeienden grünen Berg, dahinter geschrägt zwei schwarze Pfeile, deren Spitzen nach oben gekehrt sind (das Wappen Kartalaniens). Feld 3 ist blau und zeigt ein goldenes Schildlein, darinnen das „erste Viertel“ eines rothen Mondes; hinter dem Schildlein zeigen sich geschrägt, die Spitzen nach oben, zwei silberne Pfeile, über und zu jeder Seite des Schildleins aber ein sechsstrahliger silberner Stern (das Wappen von Kabarda); Feld 4 endlich hat in Gold einen gekrönten rothen Löwen (als das Wappen von Armenien). In der goldenen Spitze zeigt sich auf flüchtigem schwarzen Rosse ein Tscherkesse in silberner Rüstung, rothem Rock und schwarzem Pelzmantel, auf der rechten Schulter eine zum Wurfe gerichtete silberne Lanze tragend (als das Wappen von Tscherkessien und der Bergländer).

VII. Dieser Schild enthält die vereinigten Wappen von Kiev, Vladimir und Novgorod. Er ist durch eine silberne aufsteigende Spitze gespalten. Im vordern blauen Felde steht der Erzengel Michael in weissem Gewande mit goldenem Schild und blankem Flammenschwert (wegen Kiev); hinten zeigt sich im blauen Felde ein goldener, einwärtsschreitender, aber vorwärtssehender Löwe, mit eiserner, reich mit Gold und Edelsteinen verzierten Blätterkrone auf dem Haupte; er hält in den Vorderpfoten ein langes silbernes, an den Enden mit Kugeln besetztes Kreuz (wegen Vladimir). In der Spitze steht über einem den Schildesfuss einnehmenden blauen Fluss, worin zwei silberne Fischchen gegen einander schwimmen, ein goldener Thron mit rothem Kissen, auf welchem geschrägt ein goldener Scepter und ein goldenes Kreuz liegen. Auf der Lehne des Stuhles steht ein dreiarmiger

goldener Leuchter mit brennenden weissen Kerzen und der Thron selbst wird von zwei schwarzen Bären gehalten (das Wappen von Novgorod).

VIII. Das Wappen des Grossfürstenthums Finnland: in rothem, mit weissen Rosen besätem Felde ein gekrönter goldener Löwe, der in der rechten Pranke ein kurzes gerades Schwert aufrecht, in der linken aber einen langen gekrümmten Säbel abwärts hält.

IX. Ist das Wappen des Hauses Romanov, als das persönliche Stammwappen S. M. des Kaisers. Der Schild ist senkrecht getheilt. Die vordere Hälfte hat eine schwarze Bordur und diese ist rings herum mit acht abwechselnd golden und silbernen Löwenköpfen belegt; innerhalb der Bordur, im silbernen Felde, steht ein rother Greif, welcher in der Rechten ein blankes Schwert, in der Linken aber einen goldenen ovalen Schild, auf welchem oben ein kleiner schwarzer Adler steht, hält (Romanov). Die hintere Hälfte des Schildes enthält das Wappen des Hauses Oldenburg und ist geviert mit Herzschild und unten eingeschobener Spitze. Der Herzschild ist senkrecht getheilt und zeigt vorne in Gold zwei rothe Querbalken (Grafschaft Oldenburg), hinten in Blau ein schwebendes goldenes Kreuz, das unten einen Stachel hat (Grafschaft Delmenhorst). Feld 1 ist roth und zeigt einen gekrönten goldenen Löwen, der eine silberne Streitaxt mit gekrümmtem Stiel hält (Norwegen); Feld 2 hat in Gold zwei quer übereinander schreitende blaue Löwen (Schleswig); Feld 3 in Roth ein von Silber und Roth quergetheiltes Schildchen, das von einem, in drei Theile zerschnittenen Nesselblatt umgeben und an den drei Ecken mit je einem silbernen Nagel besteckt ist (Holstein). Feld 4 hat in Roth einen auffliegenden weissen Schwan mit einer goldenen Krone um den Hals (Herrschaft Stormarn). Die rothe Spitze endlich zeigt einen goldgeharnischten Ritter mit erhobenem Schwert auf einem schwarzgezäumten, weissen Rosse (Ditmarschen).

X. Ist das Wappen der vereinigten baltischen Reiche. Der Schild ist geviertet. Feld 1 hat in Gold drei schreitende blaue Löwen quer übereinander (Esthland, der esthländischen Ritterschaft von König Waldemar II. von Dänemark verliehen); Feld 2 zeigt in Roth einen silbernen Greifen, mit blankem Schwert in der rechten Vorderpranke, auf der Brust den Namenszug IB NB (Peter II., Kaiser aller Reussen) unter einer Krone tragend (Lievland); Feld 3 ist wiederum geviertet. Im ersten und letzten silbernen Quartier zeigt sich ein rother Löwe, im zweiten und dritten kommt aus dem Schildesrand hervor ein weisses Elennthier, das zwischen dem Geweih einen Herzogshut trägt (Kurland und Semigalen). Feld 4 endlich hat zwei gegen einander gekehrte, silbern geharnischte Arme, deren jeder einen breiten krummen Säbel schwingt; über diesem Bilde schwebt eine goldene Krone (wegen Karelien).

XI. Die vereinigten Wappen von Weissrussland. Ein durch eine aufsteigende Spitze in drei Theile getheilter Schild. Vorn zeigt sich in Silber auf schwarzem Rosse ein schwarzgeharnischter Ritter mit gezogenem Schwert und einem rothen Schilde am rechten Arm, worauf ein

silbernes Doppelkreuz zu sehen ist (wegen Polock); in der hintern rothen Hälfte sprengt auf weissem Ross ein silbern geharnischter Reiter, gleichfalls mit gezogenem Schwert und mit silbernem Schild am linken Arm. Die Decke des Pferdes ist golden und hat eine blaue Einfassung (wegen Witepsk). In der silbernen Spitze schreitet ein hinter sich schauender rother Wolf (wegen Mstislaw).

XII. Die vereinigten Wappen von Grossrussland. Ist zweimal senkrecht und zweimal wagrecht getheilt, hat also 9 Felder, die sich folgendermassen stellen:

| | | |
|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 |
| 4 | 5 | 6 |
| 7 | 8 | 9 |

Der Rang dieser Felder ist: 5, 4, 6, 2, 1, 3, 8, 7, 9, wozu noch eine im 8. Felde unten eingeschobene Spitze kommt, die den 10. Platz ausmacht. Wir beschreiben indess die Felder der Reihenfolge nach. 1 zeigt in Silber einen bedächtig schreitenden rothen Hirsch mit schwarzem Geweih (Nižnij-novgorod); 2 in Silber aus blauen Wolken, die an den Seitenrändern hervorkommen, wachsend zwei roth bekleidete Arme, welche zwei rothe Lanzen geschrägt halten (Jugurien); 3 in Gold die stehende Figur eines Fürsten (Knjez); in grünem, mit Zobelpelz verbrämtem Rock, rothem Mantel, in der Rechten ein blankes Schwert, in der Linken die Scheide desselben haltend (Rjesav); 4 in Silber eine eiserne Kanone mit goldverzierter schwarzer Lavette, auf deren Zündloch ein Paradiesvogel sitzt (Smolensk); 5 in Blau schreitend ein goldner Panther, daraus aus silbernen Wolken, die den obern Theil des Feldes einnehmen, hervorkommend eine schwörende Hand (Psovsk); 6 in Roth ein goldner Thron, auf dem ein grünes Kissen liegt; auf letzterem wiederum liegt eine altrussische Krone (Tver); 7 in Silber aufgerichtet und vorwärts sehend ein schwarzer Bär, der ein Beil am goldenen Stiel über der Schulter trägt (Jaroslav); 8 in Roth ein weisser schreitender Hirsch mit goldenem Geweih (Rostov) und unter diesem in einer eingeschobenen schwarzen Spitze ein schreitender weisser Fuchs (Vorsk) 9 endlich in Blau zwei schräg übereinander gelegte silberne Fische, über denen ein aufwärtsgekehrter silberner Halbmond schwebt, während im vordern Obereck ein goldenes Kreuz zu sehen ist (Bielosersk).

XIII. Die vereinigten Wappen der südöstlichen Reiche. Dieser Schild ist durch eine aufsteigende Spitze in drei Theile getheilt. Im vorderen rothen Theile schwebt ein ausgeschweiftes silbernes Kreuz (Volhinien); im hintern blauen Theile zeigt sich eine goldene strahlende Sonne und über dieser ein kleines goldenes Kreuzlein (Podolien); in der silbernen Spitze aber ein gekrönter schwarzer einfacher Adler, der im Schnabel ein langes goldenes Kreuz hält (Černigov).

XIV. Die vereinigten Wappen der Fürstenthümer des nordöstlichen Russlands. Der Schild ist durch eine aufsteigende Spitze

in drei Theile getheilt. Der vordere rothe Theil zeigt auf weissem Ross mit goldeingefasster blauer Decke einen Reiter in silberner Rüstung mit gezogenem Schwerte und silbernem Schild am linken Arme, worauf ein rothes Doppelkreuz zu sehen ist (wegen des Grossfürstenthums Russland); der hintere goldene Theil hat einen aufgerichteten schwarzen Bären (Samogitien); die Spitze endlich ist quergetheilt. Die obere rothe Hälfte hat einen silbernen Adler, die untere goldene Hälfte hat aber einen geharnischten Reiter mit blankem Schwerte und silbernem Schilde, worauf ein rothes Doppelkreuz ist, galoppirend auf schwarzem Ross mit gold-bordirter rother Decke (Bielostok).

XV. Die vereinigten Wappen der nordwestlichen Reiche. Der Schild ist geviertet und hat einen rothen Herzschild, darinnen schreitend einen weissen Bären, der auf dem Rücken ein goldenes Evangelienbuch trägt, auf dem oben ein silbernes Kreuz mit Strahlen in den Ecken steht (Perm). Im Rückschild zeigt Feld 1 in Gold einen aus blauen Wolken am hintern Rande hervorwachsenden roth gekleideten Arm, der einen gespannten rothen Bogen mit aufgelegtem rothen Pfeil hält, und im vorderen Obereck von einem silbernen Kleeblattkreuzchen begleitet ist (Wiatsk); Feld 2 hat in Gold ein weisses Osterlamm mit rother Fahne, auf der sich ein silbernes Kreuz zeigt, an goldener Stange (Bulgarien); Feld 3 in Silber schreitend ein schwarzer Fuchs mit rothfunkelnden Augen (Obdorsk); Feld 4 endlich in Grün einen nackten wilden Mann, um Kopf und Lenden grün bekränzt, über der Schulter eine silberne Keule tragend (Kondinien).

So hätten wir denn das neueste grosse Reichswappen in all seinen Details vor unsern Blicken passiren lassen und wenden uns nun zum:

**B. Mittleren Reichswappen** nach dem Dekret vom 11. April 1857. Dasselbe ist ganz wie das ebenbeschriebene grosse, nur dass die Reichsfahne und die sechs über dem Wappenzelte stehenden kleineren Schilde (unter X, XI, XII, XIII, XIV, XV beschrieben) weggelassen worden sind.

**C. Das kleine Reichswappen** ist wie das mittlere, nur dass das Geburtswappen des Kaisers (unter IX beschrieben) ganz fehlt und die andern acht Schilde auf den Flügeln des russischen Doppeladlers liegen und zwar:

| rechts: | | links: | |
|---|---|---|---|
| **Kazan** | (I.) | **Astrachan** | (II.) |
| **Polen** | (III.) | **Sibirien** | (IV.) |
| **Taurien** | (V.) | **Kruzinien** | (VI.) |
| **Kiev** | (VII.) | **Finnland** | (VIII.) |

Die Schilde sind alle wie oben unter den angegebenen Ziffern beschrieben worden, nur ungekrönt. Bei dem kruzinischen Wappen (VI) ist nur der Herzschild mit dem Ritter St. Georg allein angewendet. Der Brustschild des Adlers ist mit der Kette des Andreasordens umgeben. Die Schildhalter des Hauptschildes fehlen hier. Ausserdem kann dieses kleinere Wappen auch ohne die Nebenschilde auf den Flügeln des Adlers und ohne Wappenzelt angewendet werden, doch muss die Andreas-Ordenskette um den Brustschild immer zu sehen sein.

**D. Das persönliche Wappen** Sr. Majestät des Kaisers nach der erwähnten Bestimmung von 1857 ist wie das kleinere Reichswappen, doch dass hier die Ordenskette um den Hauptschild gehängt ist. Auf dem Schilde steht der slavische Helm mit schwarzen und goldenen Bändern und Decken geziert, auf der Spitze des Helmes ruht die kaiserliche Krone, aus welcher als Helmkleinod ein gleicher Adler wie der im Schild hervorwächst. Das ganze Bild umgibt ein Wappenzelt wie beim Reichswappen.

Schliesslich werfen wir noch einen Blick auf das russische Münzwesen, da Münzen mit Wappen eine wichtige Quelle heraldischer Forschungen sind. Russland hatte im 14. Jahrhundert noch nicht eigene Münzen, sondern tauschte um fremdes Geld Marder- und Hasenfelle. Im 15. Jahrhundert hatte man seit 1420 Silbermünzen, aber nur kleinere Sorten, welche zum Theil nicht unter öffentlicher Autorität, sondern von jedem Goldschmiede gegen Bestellung gemacht wurden, ovale und irreguläre Kopeken, Denga, Altini und Griven. Eine derselben zeigt zwei gekrönte, gegen einander sitzende Figuren, deren eine nackt ist, zwischen beiden schwebt oben ein Kreuz, an der Seite ein Halbmond, bei den Füssen ein Stern. — Eine zweite zeigt eine gekrönte ungestaltete Figur, die in der rechten Hand einen Scepter hält, mit der linken aber die Hand einer vor ihr stehenden, halbgebeugten, nackten Figur erfasst. — Eine dritte zeigt auf der einen Seite ein unförmliches Brustbild, in einer Hand ein Schwert haltend, auf der andern Seite ein Thier, das einem Drachen gleicht. — Einem wirklichen Wappen begegnen wir zuerst auf einer Münze des Caren Demetrius Ivanovič (1603 bis 1613). Der Avers hat die Umschrift mit alten und neuen griechisch-russischen Buchstaben: Božijom milostju cari veliki kniaz Demetrij Ivanovič, ruski vladar vladi mirskij moskovskij, d. h. Von Gottes Gnaden Car und Grossfürst Demetrius Ivanovič, russischer Beherrscher von Vladimir, Moskva. Das Wappen zeigt einen doppelköpfigen Adler, die Flügel gesenkt, jedes Haupt mit einer Blätterkrone gekrönt, auf der Brust einen Schild tragend, worin sich ein langsam schreitendes Maulthier oder Pferd zeigt. Der Revers der Münze fährt im Titel des Caren fort: novogorodckij, psovskij, tverdskij poloczkij, Car kazanskij, Car astrachanskij, d. h. Novogrod, Psovk, Tverd und Poloc, Car von Kazan, Grossherr von Astrachan. Das auf dieser Seite befindliche Wappen hat einen ganz gleichen Adler wie den der ersten Seite, doch auf der Brust einen Schild mit dem auf einem Rosse dahinjagenden gekrönten Caren.

Der polnische Krieg, der 1654 anfing, brachte das russische Münzwesen in eine andere Verfassung. Man fing im folgenden Jahre an, die bisher silberne Scheidemünze von Kupfer auszuprägen, wobei das Silbergeld auf den doppelten Werth gesetzt wurde. Es wurde nun in den grössten Städten Russlands, in Moskva, Novogrod, Tver und Plescov, Geld geschlagen. Allein Peter Alexievič I. (1682 — 1728) schaffte diese Münzen ab und legte zu Moskva die „Moneta Divor" an, wo die kaiserliche Münze war. Nach dieser Zeit entstanden noch zu Petersburg, Katharinenburg, Susu etc. Hauptmünz-

orte. Peter befahl, auf allen russischen Münzen die russische Schrift anzuwenden, um, seiner Absicht nach, das Geld im Lande zu behalten. Die Basis der russischen Münzwährung machen die Kopeken aus, die den hundertsten Theil eines Rubels betragen und ehedem von Silber, seit 1655 aber von Kupfer ausgeprägt worden sind. Ueber die Entstehung ihres Namens haben wir uns bereits zu Eingang dieser Abhandlung ausgesprochen. Ausführlicheres hierüber kann man in Schlözer's Münzgeschichte des russischen Reiches, 1791, finden.

---

# Alexander Sergijevič Puškin.

(Biographische Skizze mit Porträt.)

Der grösste Dichter Russlands und einer der vorzüglichsten Poeten Europas ist unstreitig Alexander Sergijevič Puškin, dessen Bild wir vorläufig in unserem Blatte bringen. Er wurde im Jahre 1799 zu Michaelovsko, einem Dorfe des Psovker Gouvernements geboren. Sein Vater war Staatsbeamter in Pension. Im Vaterhause lernte Alexander die Koriphäen der russischen Literatur Karamzin, Dimitrijev und Žukovskij kennen. 1811 gelangte er ins Lyceum zu Carskoje - Selo. In seinem 15. Jahre veröffentlichte er bereits Verse im „Vjestnik Evropi". 1817 trat er in den Dienst des Ministeriums auswärtiger Angelegenheiten, wozu ihm besonders seine ausgebreitete Kenntniss fremder Sprachen verhalf. Hier vollendete er sein Gedicht „Ruslan und Ljudmila". Žukovskij zeichnete ihn bei dieser Gelegenheit besonders aus. Von 1820 - 1824 lebte er in der Verbannung in Bessarabien. Hiebei bereiste er die Krim und die Kaukasusländer. Das Resultat dieser Reisen waren die Gedichte „Der Gefangene im Kaukasus", „Der Springbrunnen von Bakši-Saraj", „Die Zigeuner". Nach dieser Zeit kehrte er in den Kreis seiner Familie zurück und begann sein Meisterwerk „Evgenij Onjegin", das er 1826 im Druck herausgab. Später lebte er in Petersburg, verfasste seine Gedichte „Połtawa", „Der Fischer", „Car Saltan" und die Tragödie „Boris Godunov" und begann die Geschichte des Aufstandes Pugačev's. Er redigirte später die Lesebibliothek (Biblioteka dla čtenia), verfasste mehrere Erzählungen, und zum Kammerjunker ernannt, lebte er ruhig als Hofmann. Da verkürzte ihm ein gewaltsamer Tod — ein Duell mit einem Franzosen — sein erfolgreiches Leben im 36. Jahre. Wir haben die Hauptmomente des Lebens des grössten russischen Dichters nur kurz skizzirt, da wir im nächsten Jahrgange eine ausführliche literarische Studie über Puškin, und schon in der ersten Nummer des II. Jahrganges Aufzeichnungen des Grafen Solgov über Puškin's Tod zu bringen gedenken.

Wir bemerken einstweilen nur etwas über die Charakteristik der Puškin'schen Dichtungen. In seinen Gedichten äussert sich beinahe durchwegs ein dualistisches Element. Die eine Seite desselben ist rein russisch, dem Volksgeiste entsprungen, voll Kraft und Fülle, voll Prägnanz und doch bilderreich; die andere Seite ist die fremdländische, der ausgeprägte Byronis-

**Alexander Sergijevič Puškin.**

mus, der die Subjektivität des Dichters mit ihren Anschauungen und Gefühlen in allen Schöpfungen in den Vordergrund stellt. Dieses fremdländische Element mit seinen trüben Akkorden ist besonders in Puškin's Meisterwerk „Evgenij Onjegin" bemerkbar, wo ganze Strophen im Tone des „Child Harold" klingen; ja selbst im urrussischen Sujet „Ruslan und Ljudmila" wird diese Tendenz bemerkbar.

# Slavische Dichtungen in deutscher Uebertragung.

## Die Geister.

Sage, frei nach dem Polnischen des **A. E. Odyniec.**

Auf einem Berge schön und gross
Erhob sich einst ein Ritterschloss.
Mit weissen Wänden, rothem Dache,
Mit stolzen Wappen im Gemache,
Da zwischen Trommel, Fahn', Kanonen
Sah man zwei gold'ne Namen thronen:
Der Gattin Name, den des Herrn.
Dazwischen glänzt ein gold'ner Stern,
Der aus des Feuerrohres Mündung —
Gewiss pikant' ist die Erfindung —
Geschossen war an jenen Ort,
Charmant war das — mit einem Wort!
Jedoch das Schicksal Menschen quält,
Obwohl sich alles fein gesellt,
Ohn' „Aber" geht's nicht auf der Welt.
Und was mich Armen anbelangt,
Wenn's gleich von Gold und Silber prangt,
Und wenn's zum Lohn dem Muthe wär'
Zu weilen drinn — ich danke sehr. —
Denn wie man schon so heimlich munkelt,
Soll in dem Schlosse, wenn es dunkelt,
— Ich hört's von Leuten, die's beschworen —
Ein böser Geist herum rumoren,
Und ob's nun eine Hexe war
Ein Zauberer, vielleicht sogar
In eigener Person der Teufel —
Ein Höllenspuk war's ohne Zweifel.

Denn so es Mitternacht geschlagen,
Hört man ein Poltern, Kreischen, Jagen,
Und Winde sausen, Ketten klirren,
Den Blitzstrahl durch die Lüfte schwirren,
Dann knarrte sachte eine Thür:
Gemess'nen Schrittes tritt herfür
Ein langes, schwarzes Ungeheuer,
Und grabesstumm
Spaziert's herum,
Geht sichtlich aus auf Abenteuer.
Seit langer, langer Zeit,
Man spricht vom Geiste weit und breit,
Obwohl man alles angewandt,
Was Höllenspuk nur je gebannt,
Man glaubt der Teufel sei galant,
Und spendet Weihrauch ihm sogar,
Umsonst — ja selbst, obzwar
Der Pfarrer las so manche Messe,
Trieb doch der Teufel seine Spässe.
Vor Schreck bekam die Frau Migraine,
Der Herr schluckt ruhig eine Thräne,
Er überlässt — wie's geht und steht,
Der lieben Höllen-Majestät
Den usum fructum der Gemächer
Und zieht hernach im stillen Sinn
In seines Schlosses Offizin.
Zu enge schien die Wohnung zwar,
Doch sich'rer war's hier offenbar;
Und offenbar auch recht — indessen
Rumort's im Schlosse wie besessen. — —
Doch eines Tags — ein guter Stern
Führt' ihn gewiss — besucht den Herrn
Ein alter Universitätsgenosse,
Und eines edlen Hauses Sprosse —
Dazu, wie er auch selbst sich schätzt,
Ein sehr berühmter Dichter jetzt,
Und ein sehr seltener darob. —
Ich könnte zwar zu seinem Lob
So manchen Jambus noch verlieren,
Allein es könnt' zum Streite führen
Und endlich, s'thut mir warhaft leid,
Ich habe faktisch keine Zeit.
Und was die Fama so erzählt,
Der freilich jedes Urtheil fehlt,

Bedenket nur — wie ungerecht
Man spricht ganz laut — er schreibe schlecht.
Doch weit entfernt, durch solchen Glauben
Die Muse herzlos zu berauben,
Zum mindesten hält sich der Herr
Für einen nordischen Homer.
Nun meinetwegen, wünsche Glück,
Ich zweifle keinen Augenblick
Und kehr' zur Sache nun zurück.
Wenn so nach langen, langen Jahren
Zwei Jugendfreunde sich gewahren,
Sieht man im freudigen Umarmen
Die alte Freundschaft neu erwarmen.
Der Herr liess eine Flasche holen
Die der Tartaren noch gedacht,
Und wie das Alter spricht erfahren,
Beim Wein — Erinnerung erwacht.
Das Zutrauen wächst im Freundes Herzen,
Und unter Jubeln, Lachen, Scherzen
Verschwindet jeder Zwang — und neu
Wird, was gebunden, wieder treu. --
Da wird gefragt: Was Einer that?
Wo Dieser ist? — Was Jener hat?
Und so geht's fort — die Stunden fliegen,
Schon ist die Sonne hoch gestiegen —
Und nach Mittags geht's wieder dran,
S'wird Abend — fängt zum regnen an:
Die Höflichkeit und gute Sitten
Befehlen über Nacht zu bitten.
Wie der Besuch den Herrn gefreut,
Jetzt bringt er nur Verlegenheit:
Da drüben ein unbändig Wetter —
Hier Höflichkeit — dort Frau'ngezetter:
„Wo soll ich ihn zum Himmel betten?
Wohin — wohin mit dem Poeten?"
Denkt auch der Herr in tausend Nöthen.
Zu rathen hier ist wirklich schwer —
Er grübelt hin und grübelt her
Zum Schluss — wo Ernst nicht helfen kann —
Denkt er — da muss der Spass daran!
Und ohn' zu achten, ob's sich schickt,
Wenngleich der gute Gast erschrickt,
Erwähnt den Geist mit keiner Miene
Im Gegentheil — mit frohem Sinne

Er bittet — so zum Wechsel bloss
Den Dichter über Nacht auf's Schloss.
Gefügig wie gewöhnt und grad
Und muthig schritt der Literat.
Der liebe Herr — ich wollte wetten —
Er wusste nicht, dass im Poeten
Der Geist, so muthig ungeheuer,
Nur sucht nach einem Abenteuer.
Obzwar er viel im Leben las,
Doch schien er nicht zu wissen, dass
Aus Phöbus Stamm gekrönte Brüder
So tapfer sind wie ihre Lieder.
Dass von den Dichtern ohne Zweifel:
Sich keiner fürchtet vor dem Teufel,
Obwohl von Kopf bis zu den Fersen
Ihn trefflich zeichnen sie in Versen,
Doch das nur so von Ungefähr. —
Zwar lieb ich die Poeten sehr,
Doch zu verweilen fällt mir schwer, —
Ich kehr' zur Sage nun zurück,
Und fahre fort nun auf gut Glück;
Auch ohne weiter abzuirren
Will ich sie nun zu Ende führen:
Wie ich bereits erwähnte, geht
In bona fide der Poet
Und ohne Schlimmes nur zu ahnen —
Geraden Wegs zum Schloss von dannen —
Doch nicht allein: Wer ist denn, der
Geleitet ihn? Je nun, der Herr!
Was machte jenen so verwegen?
Er that's der guten Sitte wegen,
Zwar flüstert er zu sich bei Seit:
Zum Teufel mit der Höflichkeit!
Und zitternd schleicht er an der Wand,
Verhüllt's Gesicht mit einer Hand,
Um nichts von Ungefähr zu seh'n,
Bis endlich sie im Schlosse steh'n:
Für jeden Fall zur Sicherheit,
'Nen Säbel jeder trägt bereit
Und zwei geladene Pistolen,
Dann, um Begeisterung zu holen,
Nimmt mit zwei Flaschen Ungarwein
Der Musensohn. Sie treten ein —
An einem Tisch von Marmorstein

Da zünden sie vier Kerzen an
Und setzen sich gemächlich dann. —
„Du weisst“ — spricht jetzo der Poet
„Wie rasch von Pol zu Pole geht
Mein Ruhm — wie in so kurzer Zeit
Auf steiler Bahn, der ich geweiht
Mein ganzes Leben, das erschwang —
Was keinem noch vor mir gelang!
Es schallet meiner Oden Klang
Im Vaterland, ach lieber Freund –
Hätt'st du geseh'n, wie man geweint
Beim Trauerspiel, das aufgeführt —
S'Parterr' war ganz enthusiasmirt. —
Doch weil wir sprechen von Komödie,
Will ich dir lesen die Tragödie,
Die ich beendet eben jetzt,
Die — Scherz bei Seit' nicht überschätzt —
Man zu den ersten zählen kann,
Du sagst dein Urtheil mir sodann —
Doch wenn ich bitten darf,
Ganz unumwunden, scharf!“
Der arme Herr kein Wörtchen spricht,
Vor Schrecken sieht und hört er nicht,
Wer so gewaltig aufgeregt
Ist nicht zur Kritik aufgelegt,
Er fürchtet, dass er selbst nicht fänd'
Von ungefähr ein tragisch End: —
Qui tacet, consentire — denkt
Der Herr Poet und fängt
Nach einem starken Labetrunk
Mit wahrhaft dichterischem Schwung
Zu lesen an —
Nur dann und wann
Der Dichter selbst sich unterbricht:
„Nicht wahr, welch herrliches Gedicht,
Wie hier die Leidenschaften ringen,
Wie hoch sich da die Seelen schwingen?“
Doch horch' — s'hat Mitternacht geschlagen:
Man hört ein Poltern, Kreischen, Jagen
Ein Windesausen, Kettenklirren,
Den Blitzstrahl durch die Lüfte schwirren,
Dann knarrte sachte eine Thür:
Gemess'nen Schrittes tritt herfür

Die schwarze gräuliche Gestalt —
Dann grabesstumm
Spaziert's herum
Und macht beim Ofen Halt!
Der Herr sitzt wie vom Blitz getroffen,
Jedoch der Dichter, ungenirt,
Hat nichts gehört und deklamirt
Mit steigender Extas' die Strophen.
Zwar hört er nun von Zeit zu Zeit
Ein trüb Gewinsel — doch es freut
Ihn sehr, dass seine rührend' Scenen
Den Freund gerühret bis zu Thränen,
Und auf der Wonne Gipfel trägt
Ihn dieser glänzende Effekt. —
Dicht unterm Ofen hingelehnt
Das Ungeheuer ächzt und stöhnt,
Es wollte seufzen — doch es gähnt,
Dann streckt es langsam seine Glieder,
Will wieder seufzen und gähnt wieder.
Obzwar es sonst von dannen geht,
Bevor der erste Hahn gekräht
Doch heut' verschwand's mit einem Mal
Noch vor der Zeit, — welch selt'ner Fall?
Welch überherrliches Erfinden,
Das so den Teufel lässt verschwinden?
Doch um die Sache zu begründen
Ersinnt ein Mittelchen der Herr:
Er lobt und preist den Dichter sehr,
Und bittet nicht zu übereilen
Den Hochgenuss, und zu verweilen
Zum Mindesten noch eine Woche.
Der Gute schlägt mit Freuden ein,
Ein Dichterherz ist nicht von Stein —
Und richtig macht er hier Epoche!
Als Antidotum wird er bloss
Vom Herrn geführt zu Nacht auf's Schloss,
Der schlummernd lobt, ja nennt ihn gross.
Noch einmal ist der Geist erschienen,
Doch unvermögend, zu gewinnen,
Was er verlor — trotz dem Decorum
Das ihn geschützt seit lange her
Im dritten Akt verschwindet er:
Und zwar in saecula saeculorum.

# Slavische Chronik.

## Bibliographische Revue.

### Böhmische Literatur.

„Humoristické listy.“ (Humoristische Blätter. Illustrirtes politisch-satyrisches Wochenblatt.)

Selten nimmt ein Blatt in der Journalistik eine so bedeutende Stelle ein, wie Vilímek's „Humoristische Blätter“ in der böhmischen. Herr Vilímek begann sein Blatt 1857 als nichtpolitisches humoristisches Organ in der Art der „Fliegenden Blätter“ herauszugeben. Später, unter etwas freieren Presszuständen, verwandelte er es in ein politisches, und als solches erfreuten sich die „Humoristischen Blätter“ eines Publikums von nahezu 6000 Abonnenten, dafür beehrte aber auch Herr v. Schmerling diese unerbittliche Geissel seines Systemes in ebenso unerbittlicher Weise mit einer Unzahl von halspeinlichen Processen. Die „Humoristické listy“ haben nun das Ministerium Schmerling überlebt und beginnen froh einen neuen Jahrgang.

Was den Text dieses Blattes betrifft, so repräsentirt es speciell den böhmischen Humor im populären Tone. Besonders gelungen sind die kernhaften politischen Lieder; die kleineren Witze sind ganz im Volkstone gegeben, und eben dieser Umstand hat die „Humoristické listy“ zum populärsten Blatte in ganz Böhmen gemacht, das von allen Klassen der Gesellschaft ohne Unterschied gelesen wird. Den Hauptvorzug von Vilímek's Unternehmen bilden die klassischen Illustrationen; in dieser Hinsicht kann es sich mit allen Witzblättern des Kontinents messen. Die Erfindung der einzelnen Bilder ist wahrhaft genial, die Charakteristik und Ausführung der einzelnen Karrikaturen ausgezeichnet, so dass es von vielen seiner erbittertsten Gegner gern gelesen wird. Sein Einfluss ist übrigens bei dem Volke so bedeutend, dass Jedermann vor der Drohung „Du kommst in die „Humoristické listy“ bedeutenden Respekt hat. Ihrer politischen Richtung nach befolgen die Humoristické listy das Föderativprincip und waren seiner Zeit das nachdrücklichste Oppositionsmittel gegen die Centralisation.

Dem Jahrgange 1866 ist als Prämie ein grosses, auf chinesischem Papier gut ausgeführtes Tableau mit Scenen aus Božena Němcova's Erzählung „Grossmütterchen“, von Garais gezeichnet, beigefügt.

Wir empfehlen die „Humoristischen Blätter“ dem Publikum wärmstens.

---

### Serbische Literatur.

* Vila. List za zabavu, književnost i nauku. Izdaje i uredjuje Stojan Novaković. U Beogradu. (Vila. Blätt für Unterhaltung, Literatur und Belehrung. Herausgegeben und redigirt von Stojan Novaković. Belgrad.)

In der serbischen Literaturbewegung sind zwei sehr nahe gelegene Brennpunkte bemerkbar. Neusatz, der Sitz der „Matica srbska“, ist der Sammelpunkt der geistigen Bestrebungen der Serben Oesterreichs, während Belgrad, die Intelligenz des unabhängigen Fürstenthum Serbiens repräsentirt. Das Wochenblatt Vila kann als das belletristische Organ der Belgrader Intelligenz betrachtet werden. Obwohl meist von jüngeren Kräften unterstützt, entspricht das Blatt vollkommen seinem Zwecke und seinen Verhältnissen; die Poesie, Novellistik, Literaturgeschichte und Kritik, so wie auch die Wissenschaft sind

darin ebenmässig vertreten. In der Lyrik trafen wir theilweise auf gelungene Produkte; die Novellistik ist zum grossen Theil mit fremdländischen Uebersetzungen vertreten, In der neuesten Nummer der Vila hat der junge Romanschriftsteller Vladen Djordjević eine Originalnovelle, „Zwei Tage in der böhmisch-sächsischen Schweiz", begonnen, die interessant zu werden verspricht. Ueberdies ist daselbst Hartmann's Novelle „20 Millionen" beendet. Die Recensionen beweisen, dass die junge Intelligenz des Fürstenthums bestrebt ist, auf der Bahn ernster Studien vorzuschreiten; und eben hierin ist die „Vila" eine erfreuliche Erscheinung in der serbischen Literatur.

## Deutsche Literatur

### insofern sie das Slaventhum betrifft.

Studien zur Kulturgeschichte Polens. Von C. Adler. Erster Band. Berlin 1866.

Es gibt im Literaturleben Leute, die ihre eigenen Wege wandeln, unbekümmert, was um sie herum geschrieben und gelehrt wird. Sie erfassen vielmehr ein Thema nach ihrer Art und vergraben sich darin wie ein Maulwurf in seine Höhle, und kein Mensch vermag sie daraus hervorzulocken. Insoweit muss man die edle Tochter Gutenbergs bedauern, dass sie sehr oft die Sklavin des Unsinns und der Unwahrheit sein muss. Das erwähnte Buch hat uns Anlass zu diesen Betrachtungen gegeben. Nach dem Titel wird der Leser meinen, man habe es mit einem getreuen Bilde des höchst originellen und anziehenden Kulturlebens der alten Polenrepublik zu thun. Keineswegs. Wir stossen auf eine nagelneue historische Erfindung, die in der Literatur ihres Gleichen suchen mag, die Polen seien kein Volk slavischen Ursprunges, kein ursprünglicher Stamm, vielmehr ein Amalgam von meist germanischen (!!!) und celtischen Stämmen. Diese Behauptung, die allen bisherigen Forschungen nicht nur in's Gesicht schlägt, sondern selbst Laien lächerlich erscheinen muss, enthebt uns der Pflicht, den vollständigen Mangel historischer Studien bei dem Verfasser zu detailliren.

Ivan Turgenjev's. Erzählungen. Deutsch von Friedrich Bodenstedt 2. Band. München 1865.

Wir haben schon im ersten Hefte dieses Jahrganges den ersten Band von Turgenjev's Erzählungen besprochen. Die besonders in der Verdeutschung slavischer Dichtungen unübertroffene Feder Bodenstedt's hat dem deutschen Publikum eine fernere Reihe von Turgenjev's klassischen Erzählungen zugänglich gemacht. Turgenjev ist unstreitig der erste Novellist des heutigen Russlands. Wer das Leben der russischen Gesellschaft genau kennen lernen will, der lese Turgenjev's Erzählungen, denn er besitzt den allen russischen Belletristen eigenen Vorzug einer scharfen Charakterzeichnung in hohem Grade. Dies muss die nichtrussische Lesewelt um so mehr interessiren, als ihr die socialen Verhältnisse Russlands ziemlich fremd oder höchst mangelhaft bekannt sind. Turgenjev's Gestalten sind Typen, der Gedankengang der einzelnen Klassen ist treu widergegeben, der Kontrast zwischen Ehemals und Jetzt pointirt, die den Volkscharakter bezeichnenden Momente gewandt hervorgehoben. Dieser Band enthält drei Erzählungen, wobei wir die Leser besonders auf die letzte aufmerksam machen.

Aus dem Küstenlande. Erzählungen von Moriz Horst. 4 Bände. Stuttgart. Verlag von Adolf Krabbe.

Die istrische Halbinsel und ihre grösstentheils slavische, d. h. kroatische und slovenische Bevölkerung sind dem grösseren Publikum nahezu eine terra incognita. Obwohl an einem ziemlich exponirten Orte gelegen, kommen doch nur einzelne Küstenpunkte desselben mit der weiteren Welt in Berührung, während das Innere mit seiner Originalität und Einfachheit dem Auge verschlossen liegt. Moriz Horst hat es versucht, im Gewande der Erzählung dem Publikum eine klarere Ansicht über die Verhältnisse Istriens zu verschaffen, für einen Fremden, dem die psychologischen und socialen Eigenthümlichkeiten nicht leicht zugänglich sind eine schwierige Aufgabe. Abgesehen von diesen Schwierigkeiten, die eine genauere Detailzeichnung ausschliessen, hat der Verfasser eine Reihe gelungener Erzählungen geschaffen, die die Verhältnisse der steinigen Halbinsel andeuten. Die scharfe Charakterisirung hat er durch den poetischen Hauch, der

das Ganze umweht, ersetzt. Diese vier Bände mögen denjenigen Leserkreisen, denen eine Kenntniss dieses Landes mangelt, um so angenehmer sein, als deren Form sehr gefällig und novellistisch genommen, vorzüglich sind.

## Russische Literatur.

* Ueber die Bewegung in der Literatur im J. 1863 entnehmen wir dem Berichte des Ministeriums des Innern über dessen Thätigkeit in den Jahren 1861—63 folgende Angaben: In dem genannten Jahre bestanden 94 periodische Schriften unter der allgemeinen Censur, 75 ohne Censur, aber unter der Aufsicht des Ministeriums, und 26 unter der geistlichen Censur, im Ganzen 195; von diesen erschienen 17 taglich, 86 wöchentlich, 47 monatlich und 45 zu verschiedenen Terminen. Im Jahre 1863 wurde die Herausgabe von 36 neuen periodischen Schriften gestattet, 15 von den Redaktionen eingestellt und 2, die „Zeit" und das „Wort der Gegenwart" durch die Regierung verboten. Bücher und Broschüren wurden 1884 von der Censur genehmigt. Im Vergleich mit dem Jahre 1862 ergibt sich, dass die Zahl der periodischen Schriften sich um 38 vermehrt, der erschienenen Bücher und Broschüren um 201 vermindert hatte.

## Polnische Literatur.

* Nach den neuesten Ausweisen beträgt die Zahl der in Warschau herausgegebenen Zeitungen und Zeitschriften von Neujahr ab 35, worunter acht täglich erscheinende Blätter. Da diese periodischen Schriften mit einziger Ausnahme des russischen „Dnjevnik" sämmtlich in polnischer Sprache redigirt sind, so kann man hieraus die lebhafte Thätigkeit der Polen auf dem literarischen Gebiete erkennen. Dem Inhalte nach zeichnet sich unter den Wochenschriften namentlich der „Tygodnik illustrowany", unter den Monatschriften der neubegründete „Ekonomista" aus. In der Provinz erschien bisher nur die Łodzer Zeitung in deutscher und polnischer Sprache; vom Neujahr ab soll auch in Lublin ein polnisches Blatt herausgegeben werden. Die übrigen Provinzialstädte besitzen noch keine periodischen Blätter, wie denn überhaupt die literarische Thätigkeit des Königreichs vollständig in Warschau koncentrirt ist.

# Tagesgeschichte.

* In den meisten englischen Blättern macht sich seit einiger Zeit ein gereizter Ton gegen die polnische Emigration bemerkbar, der deshalb beachtungswerth erscheint, weil er gegen die lebhaften und geräuschvollen Sympathien, welche dieselben Blätter seiner Zeit für den polnischen Aufstand kund gaben, einen grellen Contrast bildet. Man wirft in diesen Blättern der polnischen Emigration Hang zum Müssiggange, zu Ausschweifungen und selbst zu Verbrechen vor, ohne Rücksicht darauf, dass das, was einzelne verschulden, nicht dem Ganzen zur Last gelegt werden kann. Man spricht daher von der polnischen Emigration mit der grössten Geringschätzung, wie von einer Bettlerrotte und demoralisirtem Gesindel, und dringt in die englische Regierung, ihr jede Unterstützung zu entziehen und sie dadurch zu zwingen, England, dem eine solche Gesellschaft keinen Segen bringen könne, zu verlassen. Zu diesem Umschwunge der öffentlichen Meinung in England in Bezug auf die polnische Emigration und deren Sache haben hauptsächlich zwei Ursachen mitgewirkt: Die Fenier-Verschwörung in Irland, deren Aehnlichkeit mit der dem polnischen Aufstande vorhergehenden Verschwörung auf der Hand liegt, und die Betheiligung mehrerer hervorragender Führer des polnischen Aufstandes an der Fabrikation und Verbreitung falscher russischer Banknoten und anderer Werthpapiere. Die wiederholten heftigen Angriffe auf die polnische Emigration und zum Theil auch auf die polnische Nation

selbst, haben einen tiefen Eindruck auf die polnische Tagespresse gemacht und sie veranlasst ernste Mahnungen und Zurechtweisungen an die Emigration zu richten. So schliesst der „Dziennik Pozn." einen Bericht über die in London erfolgte Verhaftung einiger „Obersten" des polnischen Aufstandes wegen Verbreitung falscher Werthpapiere mit den Worten: „Solche Verbrechen, die einen schwarzen Schatten auf die polnische Nation und Emigration werfen, zwingen uns, an unsere jüngern Brüder, denen die Nationalehre noch heilig ist, die ernste Mahnung zu richten, dass sie solche Erwerbsquellen sorgfältig meiden. Solche verbrecherische Handlungen schwächen nicht blos die Sympathien der Völker für unsere Sache, sondern bringen auch dem Lande erheblichen materiellen Schaden, indem der grösste Theil der falschen russischen Banknoten nach Polen, Litthauen und Reussen fliesst, wo diese Falsifikate, in Umlauf gesetzt, ihre Besitzer an den Bettelstab und in's Gefängniss bringen. Der russische Staatsschatz verliert nichts dabei, weil er falsche Papiere nicht annimmt. Wenn daher manche unserer jungen unerfahrenen Politiker die Fälschung russischer Staatspapiere dadurch zu rechtfertigen suchten, dass sie den Ruin der russischen Finanzen herbeiführe, so verdient eine so alberne Behauptung keine ernste Erwiederung, indem es auf der Hand liegt, dass der Verlust lediglich die polnische Nation und besonders den polnischen Landmann trifft."

St. Petersburg, 16. Dezember.

(Landtag. — Pressverwarnung.) Der Landtag des Petersburger Gouvernements, aus 63 Deputirten bestehend, ist nun seit acht Tagen versammelt. Sein Präsident ist der Adelsmarschall Platonow, ein Mann, der an der 1862er Adelsversammlung, wo die Wogen ziemlich hoch gingen, lebhaften Antheil nahm, also schon etwas parlamentarische Vorschule hatte. Die Wahl der Personen, welche das permanente, exekutive Komité, also das Landrathsamt bilden sollen, gab schon zu interessanten Kämpfen Anlass; Dr. Korff, ein Mann, der schon viel gewirkt, wenn auch nicht immer das Beste, galt für den sichern Kandidaten zur Präsidentschaft des Amtes; anstatt dessen wurde aber Herr Kruse gewählt, ein ehemaliger Censor, den vor langer Zeit seine nachsichtsvolle Censur des „Ruski Vjestnik" um seinen Posten gebracht hatte, und für den sodann eine öffentliche Kollekte veranstaltet wurde. Die Frage eines russischen Parlaments wurde in der Sitzung vom 13. vom Grafen Šuvalov in einer brillanten Rede angeregt; nach dem veröffentlichten Berichte zu schliessen, musste es der Versammlung schwer fallen, sich gegen diesen von der Regierung nicht gern gehörten Wunsch auszusprechen; dem Präsidenten gelang es, in ganz eigenthümlicher Weise die Klippe zu umschiffen. Er frug zuerst, ob die Versammlung eine Central-Vertretung verlangen wolle, was verneint wurde; bejaht aber wurden die zwei weiteren Fragen fast einstimmig, ob die Versammlung den Antrag Šuvalov's annehmen und ihre Sympathie für die allgemeine Idee der Nothwendigkeit einer solchen Institution ausdrücken wolle; ferner da die Versammlung darauf eingeht, von der Regierung eine Aenderung des Reglements der Provinzial-Institutionen zu verlangen, damit dieser eine grössere Aktionsfreiheit gelassen werde. Dieses Beispiel aus der Hauptstadt wird nicht ohne Anregungskraft sein, allerdings haben die meisten Prozinzialversammlungen schon getagt, und ihre nächste Session ist erst im nächsten Jahre

Der „Golos", das von Herrn Krajewski redigirte Organ eines Ministers, welcher seinerseits nur als das Organ eines Grossfürsten gilt, hat soeben eine erste Verwarnung erhalsen wegen beissender Kritik und unschicklicher Beurtheilungen von Regierungsverhandlungen, wegen Beleidigung der Adelskörperschaft und der Staatsdiener, endlich wegen lügenhafter Berichte über historische Thatsachen, deren augenscheinlicher Zweck gewesen, Sympathien zu Gunsten von Personen zu erwecken, welche gegen die Regierung gehandelt haben.

* Die Aufschlüsse, welche der „Dziennik" über den letzten Aufstand und die revolutionäre Organisation bringt, nähern sich dem Abschlusse. Sie zeigen, dass eine ziemliche Anzahl der wichtigeren Persönlichkeiten der Aktionspartei der russischen Justiz entkommen ist. So soll u. a. der von Anfang bis zu Ende der Revolution mit der Leitung der revolutionären Polizei betraute Jan Karlowicz jetzt in London leben und sein erster Gehilfe Jan Mason ebenfalls aus Polen verschwunden sein.

# Notizen.

## Theater.

* (Polnische Bühne zu Warschau 27. November — 9. December.) Auf der Warschauer Bühne wurde um das Ende des letzten Monats Suppé's beliebte Farce „Die Töchter" mit grossem Beifalle gegeben. Bei der Vorstellung zeichneten sich besonders die Fr. Kwiecińska, Grätz und Grubska aus. Die Operette ist übrigens das geeignetste Genre für die Warschauer Bühne, da die Gesangskräfte grösseren dramatischen Musikwerken nicht gewachsen sind. Uebrigens sind die einheimischen Produkte der lyrischen Musik, wie z. B. Moniuszko's „Flis", „Verbum nobile" u. a., so ausgezeichnet, dass sie mit ausländischen Produkten immerhin konkurriren können. Einen besonders guten Erfolg hatte „Joasa's Verlobung" mit Frau Majeranowska in der Titelrolle. Ausserdem Erwähnten wurde gegeben „Zuerst die Mutter" von Korzeniowski, wobei besonders die jugendliche Debutantin Fräulein Urbanowicz viel Talent an den Tag legte. Die nächsten Vorstellungen waren: „Mädchenschwüre", „Der versiegelte Icek", „Hundert für Hundert", „Die Frau Kastellanin", „Okrężne", „Une femme, qui se jette par la fenêtre", „Der Mörder"; „Müller und Schornsteinfeger", „Einen Stock höher", „Kunst und Handel".

* (Polnische Bühne zu Lemberg.) Auch auf der Lemberger Bühne fand Sardou's Posse „Les pommes du voisin" unter dem Titel „Dziewąte przykazanie" Eingang. Das Stück ist bekanntlich eines der schwächsten Produkte Sardou's und zu sehr auf die Lachmuskeln des Publikums berechnet. Es wurde übrigens ausgezeichnet gespielt, wovon eben der Erfolg des Stückes abhängt. Am 6. d. M. wurden Duniecki's „Pagen der Königin Maria" wiederholt.

* (Polnische Bühne zu Krakau.) Vom December-Repertoir der polnischen Bühne zu Krakau heben wir hervor Szymanowski's Drama „Michał Sędinoj", ein etwas zu fürchterlich gezeichnetes dramatisches Product, Feliński's allgemein anerkannte Tragödie „Barbara Radziwillowna", Scribes „Un verre d'eau", Fredro's „Damen und Husaren", das aus dem Deutschen übersetzte Stück „Die letzte Rolle eines Schauspielers" und das französische Lustspiel „Hundert für Hundert." Als „Barbara" zeichnete sich besonders Frau Modrzejewska aus. Sie entwickelte in dieser Rolle eine Fülle von Zartheit und Gefühl in brillanter Weise, und veranschaulichte die psychologischen Uebergänge mit aussergewöhnlicher dramatischer Kraft. Herrn Świeszewski's „König August" war sehr gelungen, ebenso charakteristisch und gut gezeichnet Herrn Rapacki's „Hetman Tarnowski." Im bekannten Scribe'schen Intriguenstücke brachte Herr Świeszewski den Lord Bolingbroke in einer originellen Auffassung auf die Bühne. Die Herzogin von Marlborough wurde von Fräulein Hoffmann ausschliesslich als Diplomatin somit etwas einseitig dargestellt. Gut war Frau Modrzejewska als Königin Anna.

In den „Damen und Husaren" wurden die leicht übertreibbaren Frauenrollen von den Frauen Eker, Raszowska und Henig mit dem gehörigen Masse dargestellt. Die männlichen Darsteller äusserten zu wenig militärischen Charakter.

* (Galizisch-russisches Theater zu Lemberg.) Die Aufführung des Melodrams „Podgorjane" den 20. d. M. am russischen Lemberger Theater ging gut von Statten, besonders gefielen drei Schlusschöre des 2. und 3. Aktes. Gelungen waren die Solopartien der Herren Vitošinsky, Lukasevič und Nižanovskij, ausgezeichnet war das Spiel der Frau Bačinska. Die nächste Vorstellung war das Originaldrama „Vrhovnice".

* (Böhmische Oper.) Auf der böhmischen Oper zu Prag kam am 18. d. M. Mozart's „Don Juan" zum Vortheile des Kapellmeisters Mayer zur Aufführung. Die Oper wurde in ihrer ursprünglichen Fassung mit dem Originalfinale des zweiten Aktes gegeben. Die Partie des Ottavio sang Herr Lukes mit glänzendem Erfolge, den nur ein Künstler erringen kann, dem so bedeutende technische Mittel zu Gebote stehen. Gut war Herr Lev. Donna Anna wurde von Fräulein Ferenczy, Elvira von Fräulein Macháček und Zerline von Fräulein Ehrenberg gesungen.

* „Žid z Prahy" (Der Jude aus Prag) ist der Titel einer böhmischen Original-Tragödie aus der Zeit Wenzel IV. von W. Šmilovský, die unlängst zu Klattau von der Gesellschaft Kramuele gegeben wnrde.

* (Kroatische Bühne.) Am Nationaltheater zu Agram wurde während der letzten Tage aufgeführt: „Meister Fortunio's Liebeslied", „Wenn die Frauen weinen" (Französisches Lustspiel), „Zwei Brüder" (Original-Tragödie von Ivan Kukuljević), Pyat's „Dreissig Jahre aus dem Leben eines Spielers" und die Wiederholung der „Waise von Lowood." In dem letzten Stücke spielte die Titelrolle die beliebte Schauspielerin Fräulein Peris mit viel Verständniss und Gefühl. Ebenso gut war Herr Mandrović als Lord Rochester. In „Fortunio's Liebeslied" brachten die Sängerinnen Norveg, Milan und Lesić ihre Partien zur Geltung. Herr Freudenreich als Meister Fortunio war in seinem Spiele sehr drastisch.

In dem französischen Lustspiele „Wenn die Frauen weinen", waren die Leistungen der Fräuleins Bajza und Tomasić, so wie der Herren Mandrović und Freudenreich gelungen. Kukuljević's neue Originaltragödie hat den Kampf des Slaventhums gegen das Osmanenthum zur Grundidee, ein Stoff, der sich mehr zur epischen als dramatischen Behandlung eignet. Die Fabel selbst ist aus dem letzten hercegovinischen Aufstande genommen. Das Stück ist sehr patriotisch, stellenweise sehr poetisch, doch lässt es in Scenerie und Verwicklung manches zu wünschen übrig.

## Musik und Gesang.

* Das Koncert des Wiener slavischen Männer-Gesangsvereines, welches am 18. d. M. in den Lokalitäten der Gartenbau-Gesellschaft abgehalten wurde, verdient vor den früheren Unterhaltungen desselben Vereines einen bedeutenden Vorzug. Dieses wollen wir besonders von den Sololeistungen gesagt haben, die durch die Sängerin Fräulein Mathilde Mallinger und die Pianistin Fräulein Auguste Kollár vertreten waren. In Frl. Mallinger begrüssen wir eine neue, vorzügliche Gesangskraft, der wir nach dem Vernommenen ein glückliches Horoskop auf der Kunstlaufbahn stellen können. Das Fräulein besitzt eine umfangreiche, sowohl in der Höhe wie in der Tiefe, klangvolle Brustst imme, die sie mit viel Routine und Geschick zu beherrschen weiss. Der Ansatz, die Intonirung, so wie der ganze Vortrag verräth eine grosse Sicherheit, zu der sich noch ein wahrhaft poetisches Kolorit, eine richtige dramatische Auffassung und eine feine Nuancirung der Motive und Uebergänge gesellen. Jedenfalls wird Frl. Mallinger im dramatischen Gesangsfache excelliren. Diesmal trug sie die Arie „Mili večer!" (Holder Abend) aus Lisinskis kroatischer Oper „Ljubav i zloba", dann die Cavatina „Tutto or morto!" aus Donizettis „Marino Faliero" vor. Der poetische innige Vortrag der jungen Künstlerin rief einen ungetheilten Beifall hervor und sie sang noch das böhmische Volkslied „Červená ružičko!" (Rothes Röslein) und Livadić's kroatisches Lied „Mio ti je kraj" (Lieblich ist das Land). Der Vortrag der beiden letzten Piecen zeichnete sich besonders durch eine richtige Charakterisirung der nationalen Melodie aus. Das Publikum zeichnete die junge Künstlerin durch wiederholten anhaltenden Beifall aus. Die Leistungen der ausgezeichneten Pianistin Fräulein Auguste Kollár sind dem Wiener Publikum ohnehin aus den früheren Koncerten bekannt; wir fügen hier nur noch zu, dass ihr brillanter Vortrag von dem Publikum rauschend aufgenommen wurde.

Das angekündigte Violinsolo unterblieb. Der Vortrag der Chöre unter der Leitung Förchtgotts war äusserst präcis und gelungen. Der erste Chorcyklus bestand aus einem serbischen, slovakischen und kleinrussischen Volksliede, wovon das zweite durch seine melodiöse Originalität besonders bemerkenswerth ist. Grossen Beifall erntete in diesem Chore Meister Förchtgott mit einem schö-

nen Baritou-Solo. Ausser diesen Chören wurde noch Křižovský's böhmischer Chor: „Der Hirt und die Wanderer“ und Kocipiński's polnischer Chor „Der venetianische und polnische Karneval.“ Křižkowský's herrliche Leistungen am musikalischen Felde sind durch diesen Chor um eine wahre Perle bereichert worden. Kocipiński's Chor gefiel auch allgemein.

Dieses schöne Koncert wurde von nahe an tausend Zuhörern besucht. Unter den Anwesenden bemerkten wir Se. Excellenz den Justizminister Ritter von Komers, den russischen Botschafter Grafen Stackelberg, den Fürsten Sanguszko und viele andere Notabilitäten.

Nach dem Koncert folgte die Produktion des Musikkorps des 2. Feldjäger - Bataillons (Böhmen), welches, meist nationale, nord- und südslavische Weisen spielend, das Publikum in die heiterste Laune versetzte. Erst nach Mitternacht trennte sich die höchst animirte Gesellschaft.

## Kirche und Schule.

* Am 3. Dezember fand die feierliche Eröffnung der neuen Ackerbau- und Forstakademie in Petrovskoje - Razumovskoje, eine Meile von Moskva, statt. Der Minister der Staatsdomänen, Silonij, war zu diesem Zwecke von St. Petersburg dahingekommen. Das Institut ist in grossartigem Massstabe angelegt und hat einen jährlichen Etat von 134,000 Rubel. Da für Russland die Hauptquelle des Reichthums der Ackerbau ist, so kann die neue Akademie sehr segensreich wirken. Die Auspizien sind um so günstiger, da die Regierung in der Wahl des Direktors einen glücklichen Griff gethan, und die besten Kräfte zur Besetzung der Lehrstühle herangezogen hat. Jeder Zuwachs an intellektuellen Kräften, jede Vermehrung geistiger Arbeit muss Moskva willkommen heissen, denn trotz des höheren Aufschwungs, den die letzten Jahre gebracht, ist noch manches Trägheitsmoment der Materie zu überwinden.

## Personalnachrichten.

* Der hundertjährige Geburtstag des berühmten russischen Historikers Karazim sollte auf den Vorschlag der historisch-philologischen Facultät der Vladimir-Universität in Kiev am 1. Dezember d. J. feierlich begangen werden. Es hat sich indessen nachträglich herausgestellt, dass Karasim am 1. Dezember 1766 geboren wurde, weshalb die Feierlichkeit auf den 1. Dezember des nächsten Jahres verschoben ist.

* Ein Theil des Moskvaer Adels hat dem hochverdienten Redakteur der „Moskovskija vjedomosti“, Herrn Katkov, in Anerkennung seiner Verdienste als Publizist, ein kostbares, silbernes Schreibzeug zum Geschenke gemacht.

* Se. k. k. apost. Majestät haben das von dem gewesenen Grenzdeputirten des 1848er kroatischen Landtages, jetzigen Hofkoncipisten, Hrn. Stefan Pejaković, herausgegebene Werk: „Aktenstücke zur Geschichte des kroatisch-slavonischen Landtages und der nationalen Bewegung vom Jahre 1848“ in die a. h. Privatbibliothek aufzunehmen geruht.

## Vereinsnachrichten.

* (Serbische Gelehrten - Gesellschaft zu Belgrad.) Auf Grundlage des neuen Statuts hat die serbische Gelehrten-Gesellschaft am 7. und 14. November a. R. ihre General-Versammlung abgehalten. Es wurde hiebei die Thätigkeit des Vereines während der Jahre 1864 und 1865 auseinandergesetzt, und hierauf das Projekt der neuen Geschäftsordnung der Gesellschaft mit einigen Veränderungen angenommen. Hierauf wurden die Vereinsmitglieder Petronijević, Spasić und Miličević mit der Revision der Rechnungen von 1866 beauftragt. Die Gesellschaft beschloss ferner, auf Antrag des Präsidenten, zur Herausgabe von Vuk Karadžić's Werken die Summe von 30 Dukaten zu widmen. Zum Ehrenmitglied der Gesellschaft wurde der italienische Gelehrte Giuvenale Vegezzi-Ruscala ernannt. Hierauf verlas man ein Intimat des Kultusministers, womit der Gesellschaft kundgegeben wird, dass der Fürst zum Präsidenten für das Jahr 1866 Herrn Jovan Gavrilović, zum Obmann der Sektion für Moral-, Sprach- und Geschichtswissenschaft den Archimandriten Sava ernannt habe.

## Gesellschaftliches Leben.

* Aus Warschau wird geschrieben: In diesem Winter kann sich unsere lebenslustige Welt gewiss nicht über Mangel an Vergnügungen beklagen, und sie benutzt dies auch weidlich. Ausser der italienischen und polnischen Oper, dem (bereits abgelaufenen) Cyclus der Ristorischen Dramen, dem polnischen Schauspiel im grossen und kleinen Theater, haben wir hier noch 4 Ressourcen oder Clubbs. Die höhere Gesellschaft, namentlich das Militär, besucht gewöhnlich den „russischen Club", das Civil die alte sogenannte „kaufmännische Ressource;" dann folgen die „neue Ressource" und die Abzweigung der letzteren, die „Deutsche Harmonie." Diese letztere hat sich erst nach dem Aufstande meist aus Deutschen gebildet, welche ursprünglich auch die neue Ressource stifteten, aber, als das polnische Element überwiegend wurde, austraten oder auch noch Mitglieder geblieben sind, sich aber zur deutschen Ressource halten, in der ein grösserer Ideenaustausch im deutschen Sinne stattfinden soll. Auch amerikanische und englische Acrobaten und Prestidigitateurs gibt es jetzt hier, die im Saale des Schweizerthales und an andern Orten die Schaulust des Publikums in Kontribution setzen. Alle diese Dinge sind Zeichen unserer friedlichen Zustände, und bilden einen angenehmen Kontrast gegen die Zeiten des überstandenen Aufstandes. Lebten wir nicht in der Adventzeit (die wenigstens offiziell streng gewahrt, wenn auch leider in Privatzirkeln häufig nicht beachtet wird), so würden wir, wie vor dem Advent, allenthalben Musiken und Tanzvergnügungen wahrzunehmen Gelegenheit haben, was bekanntlich damals von Aufständischen untersagt war und nur unter grossen, im Dunkeln schleichenden Gefahren gewagt werden konnte.

---

## Militärwesen.

* Bekanntlich sollen nach dem Ukas vom 14. Oktober v. J. in der Zeit vom 15. Januar bis 15. Februar k. J. in Russland die neuen Rekrutirungen stattfinden. Voraussichtlich werden diess die letzten dortigen Aushebungen nach dem bisherigen System sein. Denn wie in allen übrigen wichtigen Zweigen des Staatswesens sind die grossartigen reformatorischeu Bestrebungen des Kaisers selbstverständlich auch auf militärischem Gebiete nicht zurückgeblieben. Nachdem bereits seit dem Jahre 1858 verschiedene zeitgemässe Verbesserungen des Heerwesens nach und nach eingeführt worden sind, z. B. Herabsetzung der bisherigen Dienstzeit von 25 Jahren auf 15 Jahre (6 Jahre aktiv, 9 Jahre Reserve) — bessere Stellung der Unteroffiziere, welche jetzt nach 12jähriger Dienstzeit nach einem vorher abzulegenden Examen zu Offizieren avanciren können oder falls sie auf das Avancement verzichten, eine jährliche Pension von 100 bis 150 Rubel erhalten, — Aufhebung der Prügelstrafe (1863) u. s. w., wird jetzt auf Befehl des Kaisers im Kriegsministerium eine totale Reform des bisherigen Systems vorbereitet. Das bisherige Rekrutirungssystem soll beseitigt und die allgemeine Wehrpflicht nach dem Muster Preussens eingeführt werden. Den Plan zu dieser tief eingreifenden Reform soll der Kaiser bei seiner letzten Anwesenheit in Babelsberg gefasst haben. Die Reform ist jetzt an höchster Stelle definitiv anbefohlen worden, nachdem die Vorarbeiten, Dank der rastlosen Thätigkeit unseres selbst vom Auslande als eine der hervorragendsten Kapacitäten anerkannten Kriegsministers Miliutin so ziemlich als geschlossen. zu betrachten. Ueber die Einzelnheiten bin ich natürlich noch nicht in der Lage, Ihnen genauere Mittheilungen machen zu können; doch steht bis jetzt so viel fest, dass im Ganzen und Wesentlichen das preussische Gesetz über die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 3. September 1814 und zwar mit den verbessernden Bestimmungen der vom preussischen Ministerium dem preussischen Landtage vorgelegten und vom preussischen Abgeordnetenhause abgelehnten Novelle zum obigen Gesetze dem künftigen russischen Wehrukas zu Grunde gelegt werden soll. Die Kardinalbestimmungen werden hienach also auch hier etwa folgende Punkte bilden: Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, Eintheilung der bewaffneten Macht in stehendes Heer, Landwehr 1. und 2. Aufgebots und Landsturm, Einführung des Instituts der einjährigen Freiwilligen etc. Die Dienstzeit der Mannschaft des stehenden Heeres beträgt 7 Jahre und zwar 3 Jahre bei den Fahnen und 4 Jahre Reserve. Die Landwehr 1. Aufgebots umfasst die Mannschaft bis zum zurückgelegten 30. Jahre,

nicht 32 Jahre, wie in Preussen. Diese Abweichung erklärt sich aus der Bestimmung, dass nicht erst mit dem 20., wie in Preussen, sondern schon mit dem 17. Lebensjahr die Verpflichtung zum Kriegsdienst in Russland künftig beginnen soll, vorausgesetzt, dass die nöthige körperliche Stärke vorhanden ist. Was endlich den Aushebungsmodus anbetrifft, so ist bereits früher gleichzeitig mit Aufhebung der Leibeigenschaft das preussische Verfahren mutatis mutandis adoptirt worden. Für jeden Kreis ist eine Aushebungsbehörde errichtet worden, welche ihren Sitz in der betreffenden Kreisstadt hat, bestehend aus dem Mestnij ujezdnij predvoditel dvorjanstva (dem Landrath), welcher den Vorsitz führt, einem Offizier und den ländlichen und städtischen Gutsbesitzern, welche die Aushebung der wehrpflichtigen Mannschaften des betreffenden Kreises vorzunehmen haben. Nach den bis jetzt noch bestehenden Bestimmungen muss sich die gesammte männliche Bevölkerung des Kreises vom 20 bis zum 45. Lebensjahre am Aushebungstermin stellen. Bei den bisherigen Rekrutirungen wurden gewöhnlich 5 pr. Tausend durchschnittlich ausgehoben und überhaupt ein Kontingent von durchschnittlich 100,000 Rekruten jährlich erzielt. Eine Ausnahme fand statt zur Zeit des polnischen Aufstandes, wo in den polnischen Provinzen 10 pr. Mille ausgehoben wurden. Selbstverständlich fällt mit dem Princip der allgemeinen Verpflichtung künftig auch das zur Zeit noch bestehende Loskaufungsrecht fort. Die Publikation des neuen russischen Wehrgesetzes soll, wie man hört, im Laufe dieses Jahres erfolgen.

* Aus St. Petersburg wird geschrieben, dass die russischen Soldaten jetzt ungleich milder behandelt werden, als zu den Zeiten Karl Nikolaus. Eine gesetzliche Sicherung dieser Milde wird durch die bevorstehende Umgestaltung der Militärgerichtsbarkeit erlangt werden. Leichte Vergehen werden demnach von einem aus drei Offizieren bestehenden Gerichte bestraft, der Regimentschef hat das Recht der Milderung; die Zuerkennung schwerer Strafen, oder wenn es sich um einen Offizier handelt, erfolgt durch einen aus Militär- und Civilbeamten zusammengesetzten Gerichtshof, zugleich wird ein Kassationshof in St. Petersburg errichtet; derselbe hat eine Section für die Landarmee und eine für die Marine. Sämmtliche Civil- und Militärmitglieder derselben werden vom Kaiser ernannt.

* Die Rekrutirung in Polen ist, dem „Invaliden" zufolge, sehr schnell und gut von statten gegangen. Es ist zwar ein wirklicher Rückstand von 163 Mann vorhanden, derselbe wird jedoch sehr leicht gedeckt werden können.

## Verkehrswesen.

* Im Anschluss an das Project einer Eisenbahn von Petrikau nach Saudomir, arbeitet der früher beim Bau der Warschau-Petersburger Eisenbahn und später mit dem Bau der Brücke über den Njemen bei Kovno beschäftigte Ingenieur Szczycinski gegenwärtig das Project einer neuen Bahn von Sandomir resp. Zawichost nach Lublin und Hrubieszov in der Richtung nach Berdičev aus.

* Aus Voroneš in Russland hört man, dass dem Baron Dervis von Sr. Majestät dem Kaiser die Erlaubniss ertheilt worden ist, die Strecke zwischen Kozlov und Voroneš behufs Anlegung einer Eisenbahn zu exploriren. Weitere Rechte schliesst diese Erlaubniss nicht in sich.

* Die regelmässigen Fahrten auf der Balta-Odessa-Bahn haben Mitte Dezember (neuen Stils) begonnen.

* Ueber die baltische Eisenbahn erfährt man, dass die Gelder zum Bau dieser Bahn unter Betheiligung eines englischen Handelshauses zusammengebracht sind.

## Vermischte Nachrichten.

* In mehreren Gouvernements Russlands herrscht in Folge von theilweiser Missernte Theuerung, so im Gouvernement Archangelsk, Podolien, Bessarabien, theilweise auch in Moskva. —

## Statistik.

* Das serbische Budget ist, wie der französische Moniteur notirt, pro 1866 auf 11,128.000 Frs. Einnahme und 11,075.047 Frs. Ausgabe angesetzt.

## Kurze Nekrologie.

† Vor einigen Tagen ist der bekannte russische Gelehrte Konstantin Ivanovič Arseniev im 76. Lebensjahre gestorben. Statistik und Geographie waren die Hauptaufgaben seiner Thätigkeit, und in diesen Wissenschaften war er der Lehrer des gegenwärtig regierenden Kaisers.

# An unsere Leser!

Mit diesem Hefte lauft das vierte Quartal der „Slavischen Blätter“ zu Ende, und dieser Umstand veranlasst uns, einige Worte an die Freunde unseres Unternehmens, sowie an alle slavischen Patrioten zu richten.

Wir können nicht selbst Richter unserer Leistungen sein; wir wollen nicht untersuchen, in wie weit wir unserem Versprechen und den Anforderungen unserer Leser nachgekommen sind. Der erste Jahrgang liegt nun komplet vor dem Publikum, und diesem gebührt die Richterschaft.

Es schiene uns aber trotzdem als eine, bei den obwaltenden Literatur-Verhältnissen, übertriebene Bescheidenheit, die Erfolge und Anerkennung, welche unserer Unternehmung reichlich zu Theil wurde, zu verschweigen. Ohne der immer wachsenden Theilnahme des Publikums, der besten Garantie für die Tüchtigkeit eines Blattes, und der zahlreichen freundlichen Zuschriften zu gedenken, heben wir nur hervor, dass die „Slavischen Blätter“ nicht nur von zahlreichen slavischen Journalen, sondern auch von den hervorragendsten Literaturblättern Deutschlands als eine gediegene literarische Erscheinung besprochen wurden, und für die Solidität unseres Blattes spricht auch der Umstand, dass Artikel der „Slavischen Blätter“ von den angesehensten Journalen reproducirt wurden. Ueberdiess ist unser Journal, wenngleich allem Dilettantismus fremd und einzig der Aufklärung gewidmet, dennoch von einem wahrhaften Patriotismus durchglüht, und dieser ist ja der eifrigste Sporn zur Veredlung und geistigen Emancipation, dieser weist den Geistesbestrebungen der Völker die Bahn, dass sie gleich Flüssen in dem grossen Strome der Aufklärung der Menschheit sich vereinigen.

Treu unserem ursprünglichen Vorhaben, eine geistige Correspondenz der Slaven untereinander wie auch mit der nichtslavischen Welt zu bewerkstelligen, und stets bestrebt, unser Organ noch mehr zu vervollständigen, wenden wir uns an unsere bisherigen patriotischen Freunde, sie mögen unserem Unternehmen auch im nächsten Jahrgange treu bleiben und zu dessen Verbreitung in weiteren Kreisen beitragen.

**Die Redaktion.**

---

Wir ersuchen unsere geehrten Abonnenten, ihre Bestellungen auf den nächsten Jahrgang recht bald erneuern zu wollen, damit die Regelmässigkeit der Zusendung keine Störung erleide.

Der Pränumerationspreis ist auf 6 fl. ö. W. (4 Thlr.) für den ganzen Jahrgang und auf 3 fl. (2 Thlr.) für einen Semester herabgesetzt worden. Vierteljährige Abonnements können jedoch nicht mehr angenommen werden. Näheres enthält die ausführlichere Pränumerationseinladung auf der 3. u. 4. Seite des Umschlags.

Die Administration.

Von der h. k. k. n. ö. Statthalterei mit Decret vom 28. Juni 1865, Z. 23,892 concessionirtes öffentliches

# Kinder-Kranken- und Impf-Institut

des

## Med. & Chir. Dr. Carl Wšiansky,

emerit. Assistent der k. k. Klinik für Kinderheilkunde

**in Wien, Josefstadt, Josefstädterstrasse Nr. 30, im 1. St.**

**Ordination von 1 bis 3 Uhr.**

**Für Arme unentgeltlich.**

---

## Ržiha'sche Patent-Zünder.

*P. T.*

Die unterzeichnete Firma beehrt sich, die ergebenste Anzeige zu machen, dass sie die Erzeugung der, von dem

k. k. Hauptmanne im Geniestabe, Herrn Eduard Ržiha,

erfundenen und mit Patent belegten Sprengzünder übernommen hat.

Zu lebhaften Aufträgen empfiehlt sich hochachtungsvoll

**Al. Wilh. Stellzig,**

***Schönlinde in Nordböhmen.***

---

# Hegyalaer (Tokayer) Wein-Preise.

Eigenbau von **P. Augustiny** in **L. Sz.-Miklós** in Ungarn.

Per 1 Fass à 2½ ung. Eimer in Eisenband sammt Original-Satz.

**Loco hier per Comptant.**

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Nr. 1 | Szamorodni I^ma | 1864 | | 40 | fl. |
| „ 2 | Ausbruch | 1863 | 4bottig | 150 | „ |
| „ 3 | do. | „ | 6bottig | 200 | „ |
| „ 4 | do. | 1862 | 3bottig | 150 | „ |
| „ 5 | Essenz (1 Antel) | 1863 | | 150 | „ |

**Proben** können auf Verlangen per Post **prompt** zugesendet werden.

---

Druck von Waldheim & Förster.

ET

10368